This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

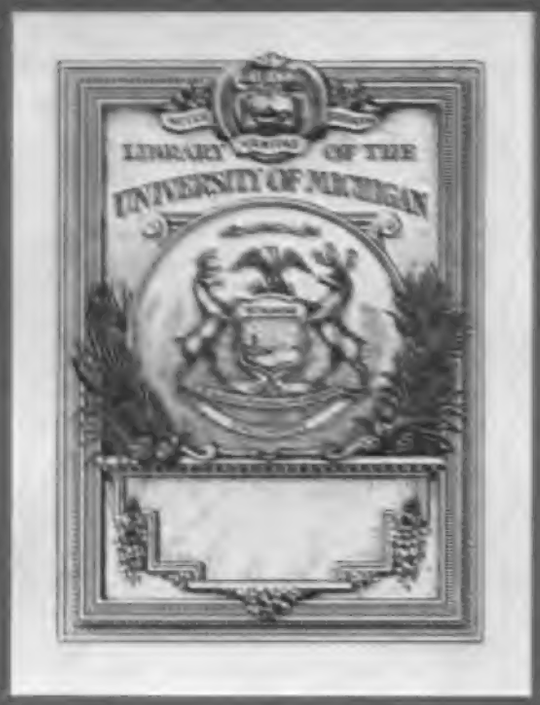
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

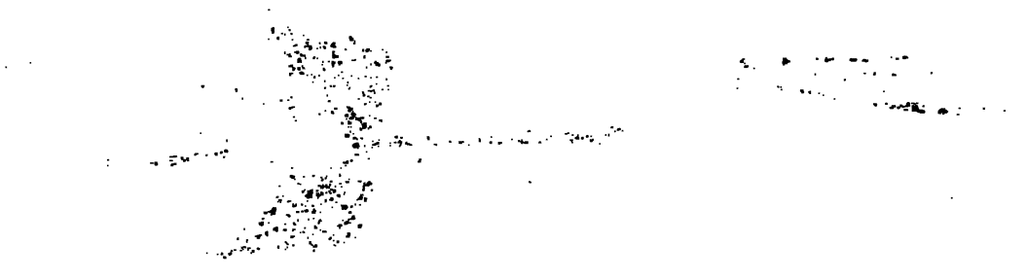
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Philipp der Grossmütige.


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

PHILIPP DER GROSSMÜTIGE

UNIV.
OF



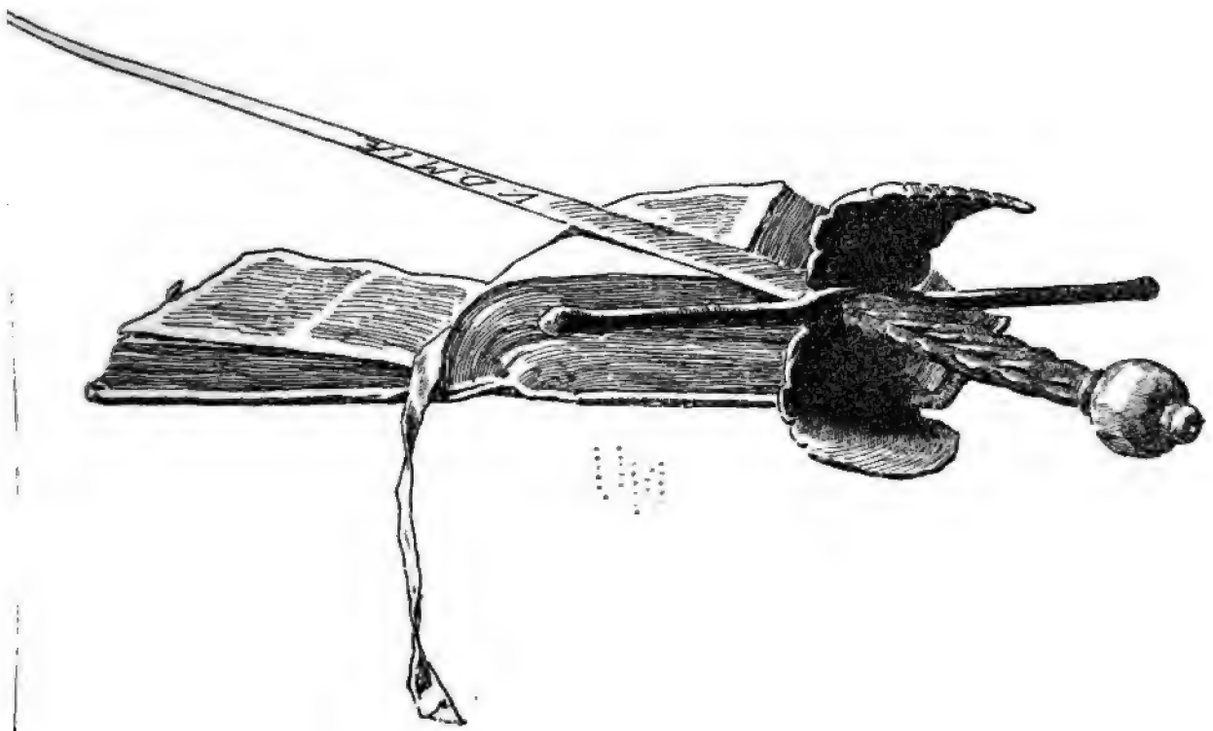
U. OF MICH.

Historischer Verein für Hessen, Darmstadt.

PHILIPP DER GROSSMÜTIGE

Beiträge zur Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Zeit

Herausgegeben von dem Hiſtoriſchen
Verein für das Großherzogtum Heſſen.



Kommiſſionsverlag der N. G. Elwert'ſchen Univerſitätsbuchhandlung.
Marburg i. H. 1904.

Gedruckt in der C. F. Winter'ſchen Buchdruckerei in Darmſtadt vom 22. Sept. bis zum 3. Nov. 1904.

Lichtdrucke, Autotypien und Zinkotypien von der Lichtdruckanſtalt Zedler & Vogel in Darmſtadt.

Papier der Papierfabrik Salach.

History
Dept
8-27-48
63779

10-15-KEEP

Vorwort.

Einer Rechtfertigung für das Erſcheinen dieſes Buches bedarf es nicht. Es iſt dem Andenken des größten Heſſenfürſten geweiht, deſſen 400. Geburtstag feierlich zu begehen in dieſen Tagen unſer Heſſenland ſich anſchickt. Sein Inhalt iſt durch den Doppeltitel hinreichend gekennzeichnet. Politiſche und religiöſe Tendenzen liegen ihm fern. Es iſt auf weite Kreiſe unſeres Volkes berechnet. Doch wird auch die gelehrte Welt bei den faſt ausnahmslos aus erſten Quellen geſchöpften Aufſätzen hoffentlich auf ihre Rechnung kommen.

Von den in Ausſicht geſtellten Beiträgen fehlen zwei. Der Verfaſſer des einen iſt durch Krankheit am Abſchluſſe ſeiner Arbeiten gehindert worden, dem des zweiten ſteht die Entſchuldigung aus Luk. 14, 20 zurſeite. Als Erſatz ſind zwei neue Unterſuchungen, vor allem aber iſt der Leichenzug Landgraf Philipps hinzugekommen, deſſen Beigabe dem großherzoglichen Miniſterium des Innern zu danken iſt.

Die Tätigkeit der Herausgeber war auf die Anwerbung der Mitarbeiter und die Leitung des Druckes beſchränkt. Der Eigenart des Einzelnen war weiteſter Spielraum gegönnt: dafür trägt Jeder auch die volle Verantwortung für ſeinen Beitrag. Eine Gleichmäßigkeit in der Behandlung der alten Texte iſt nicht erſtrebt worden. Leider hat ſich auch in der Verwendung der verſchiedenen Schriftarten eine ſolche nicht erzielen laſſen. Die Herausgabe der Feſtſchrift iſt erſt am 3. März d. J. beſchloſſen worden. In den wenigen Wochen von Ende September bis Ende Oktober mußte der Druck beendet ſein. Dieſe Daten möge ſich Jeder vergegenwärtigen, der hohe Anforderungen an die Genauigkeit der Arbeit und des Druckes zu ſtellen pflegt.

Bei der Wahl der Typen und der Ausſtattung mit Abbildungen, Kopfleiſten, Initialen und Vignetten hat uns der Wunſch geleitet, das Werk dem

Charakter der Buchausſtattung zur Zeit Philipps des Großmütigen zu nähern. Wir haben uns dabei von einer geſuchten Altertümelei frei gehalten. Dies beweiſen die Zeichnungen Richard Hölſchers am Eingange des Buches und auf dem Titelblatt und der Farbenholzſchnitt Dr. Daniel Greiners auf dem Umſchlage. Daß die Städtebilder am Kopfe einzelner Aufſätze ein halbes Jahrhundert und mehr jünger ſind, als die in dieſen behandelten Ereigniſſe, wird bei dem rein dekorativen Charakter dieſer Kopfleiſten wenig verſchlagen.

Um die Herſtellung der Feſtſchrift haben ſich durch Herleihen von Archivalien und Büchern verdient gemacht: das fürſtlich Solmſiſche Archiv zu Lich, die gräflich Solmſiſchen Archive zu Rödelheim und Laubach, die Staatsarchive zu Berlin, Coblenz und Düſſeldorf, das Stadtarchiv zu Frankfurt a. M., das Generallandesarchiv zu Karlsruhe, das Kreisarchiv zu Würzburg, das Archiv des germaniſchen Muſeums zu Nürnberg, das gemeinſchaftliche Hauptarchiv zu Weimar, die K. K. Hof- und Staatsbibliothek zu Wien, die Hofbibliothek zu München, die K. Bibliothek zu Berlin, die Univerſitätsbibliotheken zu Erlangen, Heidelberg und Leipzig, die herzogliche Bibliothek zu Gotha, die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, die Landesbibliothek zu Kaſſel, die Ratsſchulbibliothek zu Zwickau, die Gymnaſialbibliothek zu Heilbronn, die K. Bibliothek zu Dresden und die Stadtbibliothek zu Mainz. Ihnen allen, vor allem aber dem Vorſtand und den Beamten des K. Staatsarchivs zu Marburg, die uns mit nimmermüder Bereitwilligkeit durch Überſendung von Akten nach Darmſtadt und Gießen und durch Auskunft aller Art unterſtützt haben, ſei hier unſer Dank ausgeſprochen.

Darmſtadt, den 1. November 1904.

Der Präſident des Hiſtoriſchen Vereins für das Großherzogtum Heſſen:

Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

Die Herausgeber:

Julius Reinhard Dieterich.
Bernhard Müller.

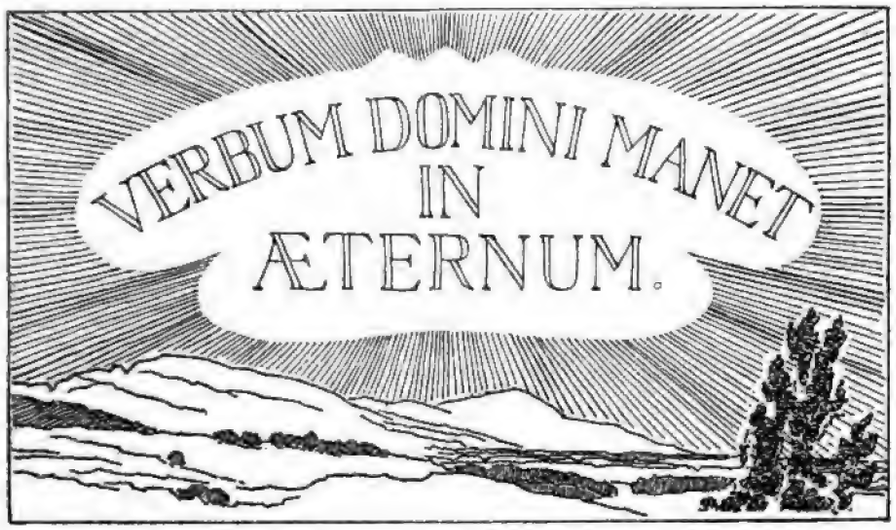
Inhalt.

Seite

1. Oberlehrer Lic. theol. *Fritz Herrmann* (Darmſtadt): **Zum Gedächtnis Philipps des Großmütigen** 1
2. Oberlehrer Profeſſor Dr. *Wilhelm Matthäi* (Darmſtadt): **Der Reuterhandel zwiſchen Mainz und Heſſen im Jahre 1518** 21
3. Oberlehrer Profeſſor Dr. *Karl Lindt* (Darmſtadt): **Die Beſchwerden der Bauern in der oberen Grafſchaft Katzenelnbogen 1525** 57
4. Archivdirektor Dr. *Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg* (Darmſtadt): **Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps des Großmütigen** 73
5. Oberlehrer Lic. theol. Dr. *Erwin Preuſchen* (Darmſtadt): **Ein gleichzeitiger Bericht über Landgraf Philipps Fußfall und Verhaftung** 144
6. Muſeumsaſſiſtent Dr. *Bernhard Müller* (Darmſtadt): **Die Rüſtung Philipps des Großmütigen** 155
7. Gymnaſialdirektor Geh. Schulrat Profeſſor Dr. *Ludwig Schädel* (Gießen): **Philipp der Großmütige im Weinbrennerſchen Handel (1547)** 161
8. Oberbibliothekar Dr. *Ludwig Voltz* (Darmſtadt): **Die kaiſerliche Kommiſſion des Grafen Reinhard zu Solms in Heſſen** 185
9. Pfarrer Lic. theol. Dr. *Wilhelm Diehl* (Hirſchhorn): **Die Stipendienreform Landgraf Philipps i. J. 1560 und das älteſte Marburger Stipendiatenalbum** . 229
10. Bibliothekar Dr. *Karl Bader* (Darmſtadt): **Feiner Beſuch — grober Betrug. Hochſtapeleien am Hofe und zur Zeit Philipps des Großmütigen** . . . 297
11. Privatdozent Dr. *Carl Alt* (Darmſtadt): **Philipp der Großmütige und ſein Volk** 324
12. Oberlehrer Dr. *Wilhelm Martin Becker* (Mainz): **Die Marburger Studentenſchaft unter der Regierung des Landgrafen Philipp** 337
13. Privatdozent Dr. *Wilibald Nagel* (Darmſtadt): **Der Hofkomponiſt Johann Heugel** 353
14. Bauinſpektor *Wilhelm Joſt* (Friedberg): **Das neue Schloß zu Gießen** 391
15. Privatdozent *Adolf Zeller* (Darmſtadt): **Zur Geſchichte des Landeshoſpitals Hofheim** 405

Seite

16. Rentner *Wilhelm Schwab* (Darmſtadt): **Die Münzen und Medaillen Philipps des Großmütigen** 419
17. Oberſt *Fritz Beck* (Darmſtadt): **Die Artillerie Philipps des Großmütigen** . . 429
18. Bibliotheksdirektor Profeſſor Dr. *Hermann Haupt* (Gießen): **Sozialiſtiſche und religiöſe Volksbewegungen in heſſiſchen Städten 1525—1526** 444
19. Privatdozent Lic. theol. Dr. *Walther Köhler* (Gießen): **Heſſen und die Schweiz nach Zwinglis Tode im Spiegel gleichzeitiger Korreſpondenzen** . . . 460
20. Dr. *Ernſt Vogt* (Gießen): **Zur Doppelehe Philipps des Großmütigen** . . . 504
21. Dr. *Ernſt Vogt* (Gießen): **Die Eroberung Darmſtadts am 22. Dezember 1546** 510
22. Rabbiner Dr. *Siegmund Salfeld* (Mainz): **Die Judenpolitik Philipps des Großmütigen** 519
23. Profeſſor Dr. *Otto Harnack* (Darmſtadt): **Pasquinos Schreiben an Landgraf Philipp. Rom, 12. Oktober 1542** 545
24. Bibliothekar Dr. *Karl Ebel* (Gießen): **Kleine Beiträge zur Geſchichte Heſſens im Schmalkaldiſchen Krieg** 563
25. Muſeumsaſſiſtent Dr. *Bernhard Müller* (Darmſtadt): **Der Leichenzug Philipps des Großmütigen** 590
26. Hülfskanzliſt *Wilhelm Sulzmann* (Darmſtadt): **Regiſter** 595



Zum Gedächtnis Philipps des Großmütigen.

Von Fritz Herrmann.

Landgraf Philipp der Großmütige, deſſen Gedächtnis in dem Jahre, da ſein Geburtstag zum vierhundertſtenmal wiederkehrt, im Heſſenlande und weit über deſſen Grenzen hinaus aufs neue lebendig wird, hat ſelbſt ein ſtarkes Gefühl für geſchichtlichen Nachruhm und den lebhaften Wunſch nach gerechter Beurteilung in den Augen der Nachwelt gehabt. Wie die Geſchichtsſchreiber der Vorzeit ſeine Lieblingslektüre waren, ſo hat ihn auch die Geſchichtsſchreibung ſeiner eigenen Epoche nicht gleichgültig gelaſſen: die bereitwillige Förderung Sleidans, des erſten Hiſtorikers der Reformation, legt davon Zeugnis ab. Und wenn er auch keine Selbſtbiographie hinterließ, ſo hat er doch über ein Ereignis aus ſeinem tatenreichen Leben im Gefühle der Verantwortlichkeit vor dem Richtſtuhl der Geſchichte eine Rechtfertigung aufgezeichnet, damals nämlich, als im

Schmalkaldischen Krieges durch sein ewiges Zaudern seinen kaiserlichen Kollegen um Wochen um den rechten Augenblick zu Angriff und Sieg vermuten worden war, auf diesen Zeichenschaltungen ist er während in den Tagen seiner Gefangenschaft immer wieder ungewiesen und die Erwägung ins Auge gefaßt, wie er Glimpf, Ehr und Gewissen verantworten könne. Schon einige Jahre früher hatte er in seinem Testamente, das er in der Mitte seines Lebens abfaßte, angeordnet, daß zur genauen Aufzeichnung aller Händel, in die er verwickelt gewesen, ein Historiker bestellt würde, dessen wahrheitsgetreuer Bericht seine Gegner und deren Nachkommen entwaffne und so — so immer der bezeichnende Ausdruck — ermöglichte, daß die Unsern und Gehorsamen unserer Taten zum besten zu gedenken haben mögen.

Nun so sehr ist, was er gesagt, Wahrheit geworden: die Anfeindungen seiner Person, die mehrfachen Anschuldigungen wegen seiner Politik und die gehässige Herabsetzung seines Charakters haben bis heute noch nicht aufgehört. Aber was er als Landesfürst auf dem Gebiete der Verwaltung seiner Herrschaften getan hat, müssen auch seine Gegner anerkennen. Niemand wird es einfallen, an diesem Punkte den Segen der Regierung Philipps für das Hessenland zu leugnen und ihm seine Bemühungen um die sittliche und soziale Hebung seines Volkes, um geordnete Verwaltung und rasches, gerechtes Gericht, um Bekämpfung von Armut und Krankheit, um Steigerung der Staatseinkünfte aus Forsten und Salinen, um ein schlagfertiges Heer, um die Sicherheit der Straßen etc. etc. absprechen zu wollen. Auch die echt menschlichen Züge der Leutseligkeit, der Milde und des Erbarmens, die wir an ihm finden, wird kein Kenner leugnen. Was aber seine Beurteiler in zwei Lager spaltet, das ist die Stellung, die Landgraf Philipp zu der großen Frage seiner Zeit, der religiösen, persönlich einnahm und als Landes- und Reichsfürst mit der ganzen Kraft seines Wesens vertreten hat. Das aber ist's gerade, was ihn geschichtlich macht und wodurch er dem ganzen Deutschland, soweit es auf [illegible] Jahrhundert geschaffenen Grundlagen ruht, angehört: [illegible] und, nachdem er einmal innerlich dafür gewonnen [illegible] in die Reihen der Vertreter der neuen Welt- und Lebensanschauung [illegible]. Hier ist die Wurzel seiner Größe und der Tragik seines Lebens [illegible], da können wir hinzufügen, auch der Schlüssel zu seiner [illegible]. Und so nahe es für uns Hessen in diesem Jahre läge, den [illegible] lediglich als den weisen und kraftvollen Regenten des [illegible] zu betrachten und zu würdigen — wir würden seiner Bedeutung [illegible] gerecht werden. Es gehört nicht nur uns allein an. Vielmehr:

was er bedeutet, wird uns klar, wenn wir ihn als einen der Führer in dem großen Kampfe der Reformationszeit anſehen. Dann treten die eigenartigſten, größten und ſchönſten Seiten ſeines Weſens hervor, und wir vermögen, ohne auf Koſten der Wahrheit etwas zu beſchönigen, ſeiner nach des Landgrafen eigenem Wunſche «zum beſten zu gedenken».

m Alter von zwanzig Jahren trat Philipp der Großmütige auf die evangeliſche Seite. Wenn der Nuntius Aleander bereits vom Wormſer Reichstag des Jahres 1521 nach Rom meldet, der Landgraf von Heſſen ſei ein mächtiger Herr und, obwohl noch ſehr jung, doch von glänzenden Gaben und übelſter lutheriſcher Geſinnung, ſo war das wohl eine richtige Ahnung, aber damals noch keineswegs Wahrheit. Vielmehr iſt der junge Fürſt noch drei Jahre lang in den alten Geleiſen geblieben und hat alle evangeliſche Regungen in ſeinem Lande unterdrückt. Erſt in der zweiten Hälfte des Jahres 1524 zeigt er ſich von den neuen Gedanken berührt, ſtudiert die theologiſche Literatur der Zeit und holt ſich die Maßſtäbe für das eigene Urteil aus der Schrift. Und je länger je mehr wendet er ſich von der alten Kirche ab. Den die evangeliſche Richtung damit gewann, der war doch nicht mehr nur ein zwanzigjähriger Jüngling, ſondern ein in frühem Kampfe gereifter Mann. Zwei große Ziele hatten die bereits hinter ihm liegenden erſten Regierungsjahre dem jungen Landgrafen geſteckt: die Erhaltung der Katzenelnbogener Erbſchaft, auf die Naſſau-Dillenburg Anſprüche machte, und die Befeſtigung ſeiner landesherrlichen Gewalt gegenüber dem Adel, der während Philipps Minderjährigkeit und der Wirren der vormundſchaftlichen Regierung allzu ſelbſtherrlich und begehrlich geworden war. Die Unterwerfung Sickingens durch den Landgrafen und ſeine fürſtlichen Verbündeten im Jahre 1523 bedeutete nach dieſen beiden Seiten hin einen Erfolg. Das Dillenburger Haus hatte freilich noch an dem Kaiſer einen mächtigeren Bundesgenoſſen als an dem kühnen Führer der Ritterpartei und machte noch ein Menſchenalter lang Philipp zu ſchaffen; aber der ritterſchaftlichen Bewegung war das Rückgrat gebrochen. Politiſch und militäriſch bewährt trat alſo der junge Heſſenfürſt zur religiöſen Oppoſition über. Und zwar nicht aus Politik, wie ihm ſo oft vorgeworfen wird. Wohl hat die Emanzipation von der alten Kirche mit ihren Herrſchaftsanſprüchen den Staaten gegenüber zu allen Zeiten den Landesherren manchen Vorteil gebracht: die Stärkung ihrer Landeshoheit, die Beſchränkung der biſchöflichen Gewalt, die Verringerung des Geldabfluſſes nach Rom, die Verwendung des ſäkulariſierten Kirchen-

… übrigens Landgraf Philipp vielleicht am un-
… durchgeführt hat. Aber — abgesehen davon,
… wenn das Verharren beim alten Kirchentum
… Folge hatte — solche Erwägungen allein
… wanken zu machen, zumal ihn andere, nicht
… Art zurückhalten mußten: die Tatsache,
… die reformatorischen Ideen begünstigt worden
… die große Gefahr, die für alle Autori-
… lag, was besonders die Bauernbewegung
… politische Rücksichten können es nicht gewesen
… Übertritt bestimmten. Zum Glück sind wir
… seinen Briefwechsel aus den entscheidenden
… Was er an seine Mutter, an deren Beichtvater
… Georg von Sachsen, den getreuesten Verfechter
… seinen Schwiegervater, schreibt, das läßt
… mit der Bibel, den Kirchenvätern und der
… solche Klarheit des Urteils in religiösen
… selbständiges Erfassen der neuen Lehre und
… erkennen, daß dieses Urteil unverrück-
… ist in ehrlicher Überzeugung evan-

… mit anderen Fürsten, insbesondere mit den
… überragen ihn an Glaubenstiefe und sitt-
… Philipp voraus hat, das ist die Erkenntnis,
… wenn anders sie lebensfähig sein wolle,
… habe, daß die Freiheit der Überzeugung
… werde, wenn sie sich fest zusammen-
… Macht in die Wagschale der Politik werfen
… staatsmännischen Denkens und Handelns
… und an die Durchführung dieses Gedankens
… gewandt. Daß es schließlich gelang,
… nicht in dem Umfang wie der Landgraf es
… und sie dadurch Jahre lang für die
… das vierte Jahrzehnt des Reformations-
… für den inneren Ausbau ihrer Landeskirchen
… werden konnte, ist in erster Linie das Verdienst
… Nicht mit Unrecht wird der weit ausschauende

Heſſenfürſt der erſte Staatsmann und Politiker der Reformation genannt. Nach ihm zu blicken gewöhnte ſich gar bald das ganze evangeliſche Deutſchland, und faſt ganz von ſelbſt iſt ihm, dem kühnen, unerſchrockenen und zielbewußten Manne, die Führerrolle unter den Proteſtanten zugefallen.

Freilich damit auch ein gerüttelt Maß von Sorge und Arbeit. Denn um ganz zu ſchweigen von den einzelnen Differenzen, die der Tag brachte und wieder nahm: mit dem, was Philipp wollte und zuerſt waren insbeſondere ſeine ſächſiſchen Glaubensgenoſſen oft nicht einmal in Prinzip einverſtanden. Bei ſeinen auf die Vereinigung der Proteſtanten gerichteten Bündnisbeſtrebungen hatte er zwei große Widerſtände im eigenen Lager zu überwinden, nämlich die Abneigung der ſtrengen Lutheraner gegen den Zuſammenſchluß mit den Reformierten in der Schweiz und in Oberdeutſchland und ferner die Theorie der ſächſiſchen Theologen von dem leidenden Gehorſam, der die Proteſtanten zwinge, die Hände in den Schoß zu legen, wenn ſie durch den Kaiſer mit Krieg überzogen würden. Von Philipps Stellung über den Gegenſätzen «lutheriſch» und «reformiert» wird noch genauer geredet werden müſſen. Turmhoch ragt er über die Maſſe ſeiner Zeitgenoſſen dadurch empor, daß er fähig war, über den trennenden dogmatiſchen Anſichten das Verbindende, den gemeinſamen religiöſen Beſitz zu erkennen und danach ſein Verhalten einzurichten. Doch davon ſpäter. Was aber die Frage nach dem Widerſtand gegen den Kaiſer anlangt, ſo mußte dieſe den Proteſtanten ſich von dem Augenblicke an aufdrängen, als ſie Karl V. auf der Seite ihrer Gegner und zum Kampfe bereit ſahen. Es war Philipp von Heſſen, der hier am erſten und klarſten die Zuſammenhänge erkannte und wußte, daß es über kurz oder lang zu einem Zuſammenſtoß mit dem univerſalen Kaiſer, der an der univerſalen Kirche als an dem Fundamente ſeiner Politik feſthielt, kommen würde. Wenn auch der Landgraf über die Nähe des Angriffs ſich öfter täuſchte — 1528 iſt's ihm ſo gegangen, als ihm der Fälſcher Otto von Pack das an und für ſich freilich nicht unmögliche noch unglaubliche aggreſſive Bündnis der Katholiken vorſpiegelte —: in der Geſamtauffaſſung der Lage hat er ſich nicht getäuſcht und auch darin recht getan, daß er allezeit auf Gerüſtet- und Bereitſein drängte. Auch in Sachſen ſah man das drohende Unheil. Seitdem der Speierer Reichstag von 1529 die Proteſtation der evangeliſchen Fürſten und Städte gebracht und gezeigt hatte, daß ſie gewillt waren, auch gegen das Reich zuſammenzuſtehen, war der Angriff ja nur eine Frage der Zeit. Er rückte um ſo näher, je mehr der Kaiſer in Italien ſiegreich war und die Hände frei bekam.

nicht über den Parteien ſtehenden, ſondern mit dem Katholizismus ſich identifizierenden Kaiſers berechtigt ſeien. Leiſe klingt jetzt die ſpäter herrſchend gewordene Meinung an, daß die Reichsverfaſſung nicht monarchiſch, ſondern ariſtokratiſch ſei.

Für Philipp bedeutete die Gründung des Schmalkaldiſchen Bundes zur Verteidigung des evangeliſchen Glaubens einen Erfolg, wenn auch zunächſt nur einen halben. Denn nicht nur hat es lang gedauert, bis der Widerwille gegen die Aufnahme der von der Schweiz beeinflußten Oberdeutſchen ſchwand, die nach Zwinglis Untergang auf den Anſchluß an den Norden angewieſen waren, auch die Organiſation des Bundes ließ zu wünſchen übrig, und der Gegenſatz zwiſchen den führenden Perſönlichkeiten, dem feurigen Landgrafen, der nach Luthers Wort einen heſſiſchen Kopf hatte und nicht feiern konnte, und den energieloſen, ängſtlichen ſächſiſchen Kurfürſten, nicht minder auch der ſachliche Gegenſatz zwiſchen fürſtlichen und ſtädtiſchen, zwiſchen ober- und niederdeutſchen Intereſſen wirkte lähmend auf ſeine Aktionsfähigkeit. Aber ſchon das Daſein dieſes Bundes, der allmählich Hort aller deutſchen Proteſtanten und Sammelpunkt aller Gegner der habsburgiſchen Hauspolitik wurde, iſt von ungeheurem Einfluß auf die Geſchichte Deutſchands geweſen. Er zwang den Kaiſer, ſeine Kriegspläne zu verſchieben und einen Modus vivendi mit der religiös-politiſchen Oppoſition zu ſuchen; er zwang des Kaiſers Gegner, auch katholiſche wie Bayern, ſich an den Bund anzulehnen; er lenkte die Augen der ausländiſchen Staatsmänner, von Frankreich, England und Italien, ja auch der Türkei auf ſich, kurz er wurde, beſonders nachdem der Schwäbiſche Bund, Öſterreichs Stütze in Deutſchland, gefallen war, ein Faktor in der europäiſchen Politik, den niemand ungeſtraft vernachläſſigen durfte. Und ſeine Seele war Philipp von Heſſen.

Was er, der Fürſt des kleinen Landes, durch ſeine Stellung an der Spitze des mächtigen Bundes gewann, das hat er durch ſtetige Rückſichten und durch den Verzicht auf eigene Pläne erkaufen müſſen. Aber nicht immer ließ er ſich die Hände binden. Herzog Ulrich, den verjagten Württemberger, hat er, obwohl Sachſen abriet, im Jahre 1534 auf eigene Fauſt in ſein Land zurückgeführt und damit nicht bloß eine ſchöne Tat perſönlicher Freundſchaft vollbracht, nicht bloß der flagranten Verletzung von Recht und Geſetz durch die öſterreichiſche Habſucht ein Ende bereitet, ſondern auch auf die zukünftige politiſche Geſtaltung Deutſchlands beſtimmend eingewirkt. Die Töne, mit denen das gleichzeitige Volkslied und die höfiſche Poeſie den württembergiſchen Zug des Landgrafen geprieſen haben, ſind zu

...den leichten Sieg bedenkt;
... die Tragweite des Ereigniſſes
...leren Reichsſtädte evangeliſch
...es Territorium der neuen
...wurde, Öſterreich war für
...lefern war in der Tat Würt-

...auf den Gipfel ſeines Ruhmes,
...imus (der Hochſinnige, der
...ckte voll Vertrauen zu ihm
...ehen, ſo berichtet ſpäter ein
...Reiche wußten, daß mit ihm
...as einſt Erzbiſchof Albrecht
...e, der nicht begriff, daß man
...er Herr, wenn Ihr ihm ſo
...ers reden». Und Luther, der
...den Landgrafen mitten in das
...Kurfürſten um ſich wohnen und
...ch doch alle vor ihm. Das
...gen, ſo iſt er auch ein Kriegs-
...ſprach auch ſeine Beteiligung
...atte er ſeine Fäden angeknüpft,
...erwegs, und er ſelbſt hat mehr
...igkeit geklagt, zu der er durch
...dazu um ſo mehr Veranlaſſung,
...Kanzler war, ſelbſtändig handelte
...vorbehielt. Dennoch iſt er be-
...Der Theologe, der ihm in den
...nd, Martin Butzer aus Straß-
...eiben an die hohe Verpflichtung
...ge. Philipp ſchrieb ihm zurück:
...Gaben, aber wahrlich von unſerer
...ahmen; die Geſchicklichkeit iſt
... Es möchte auch mancher ge-
...wiſſen aber: wenn er uns recht
...finden.» Auch der Verſuchung
... Philipp von Heſſen nicht unter-

legen, weder auf religiöſem, noch auf nationalem Gebiete. Niemals hat er um politiſcher Vorteile willen ſeinen Glauben verleugnet, und niemals hat er, auch wenn er wie in der Württemberger Sache ohne Frankreichs Unterſtützung nicht auskommen konnte, vergeſſen, daß er ein Deutſcher war.

An einem Punkte aber hat er das Augenmaß für Recht und Unrecht verloren. Es iſt das Tragiſche im Leben Philipps, daß er, der am meiſten unter allen deutſchen Fürſten die evangeliſche Sache gefördert hatte, eben dieſer von ihm mit Begeiſterung vertretenen Sache durch die Eingehung der Doppelehe einen ſchweren Schlag verſetzt hat. So wenig man, wie es ſeine Gegner mit Vorliebe tun, den ganzen Mann nach dieſem einen Falle beurteilen darf, ſo wenig darf verſchwiegen werden, daß es eben ein Fall war. Und was man immer anführen könnte, um den Landgrafen zu entlaſten: ſeine freudeleere Jugend, die ihn den Segen eines vorbildlichen Familienlebens hatte entbehren laſſen, ſein Temperament, ſeine durch die Politik veranlaßte frühe Ehe, die Sittenloſigkeit und das böſe Beiſpiel ſeiner Standesgenoſſen, die Roheit der Zeit und die noch nicht überwundene niedrige Schätzung der Frau, die Selbſttäuſchung, in der er die Gewiſſensnot über die Unzuchtsſünden glaubte durch eine vermeintlich nicht ſündige Nebenehe tilgen zu können, den geringen Widerſtand der Wittenberger Theologen, die in mittelalterlich-kanoniſtiſchen Gedankengängen und in einer unhiſtoriſchen Auffaſſung des Alten Teſtamentes befangen waren — was immer man nennen könnte: der Fleck bleibt. Aber die ganze Geſtalt des Fürſten ſoll er uns und kann er uns doch nicht verdunkeln.

Schwer hat Philipp büßen müſſen, und es iſt, als ob ihn nun mit einemmal ſein guter Stern ganz verlaſſen hätte. Das Mißtrauen der durch ihn kompromittierten Bundesgenoſſen und die Furcht vor Strafe wegen ſeines Vergehens trieben ihn zum Anſchluß an den Kaiſer. Der hat ihn mehrere Jahre lang durch unfruchtbare Vergleichsverhandlungen in der Religionsſache über ſeine wahren Abſichten getäuſcht und den Schmalkaldiſchen Bund dadurch lahmgelegt, daß er dem Führer die Hände band. Und das in einer Zeit, die dem Bunde gewaltige Aufgaben geſtellt hätte: die Verhinderung der Annektierung von Geldern durch Karl V. und die Unterſtützung der geiſtlichen Fürſtentümer, deren Oberhirten, am alten Kirchentum verzweifelnd und in ſteter Furcht vor dem Länderhunger der Habsburger, ſich nach der evangeliſchen Seite zu wenden ſchienen. Schon darin, daß er in dieſer für proteſtantiſche Aktionen ſo günſtigen Lage untätig zuſehen und ſich ſelbſt den größten Teil der Schuld zuſchreiben mußte, lag für Philipp eine harte Strafe. Aber

wiederholen,
Einmal noch
des Landgrafen
aufhalten. Der
wurde in offener
liche Täuſchung,
ch ein ſchriftlicher
ngenſchaft, die den
gen den Heſſenfürſten
Lieblingsplan zerſtört
allmählich wieder
deſſen Gefährlichkeit
und in dem glühenden
nicht erkannt hat; die
tentum und über die
zeitig iſt der Umſchlag
Deutſchland vor der Ver-
g aus der demütigenden,
ht hat.
er nach ſeiner Rückkehr
die reichsrechtliche An-
dten im Religionsfrieden
monsgedanken, von denen
tantismus weiter verfolgt;
noch kurz vor dem Ende
Vater der deutſchen Nation»
erſchein ſeiner einſtigen Be-
ben «den älteſten Fürſten der
Religion willen mehr gelitten hat
als ein rechter Vater ſeines
geren Jahren nach der Gefangen-
auswärtigen Geſchäfte ihm ge-
Maße dem eigenen Lande, der
Landeskirche zu widmen. Wie
Heſſen betrauert, als er am Oſter-
Und nicht bloß die Untertanen
Herrſcher ihnen genommen ſei, auch

ſeine Söhne fühlten das. Von ihnen hat einſt Landgraf Georg, der Stifter der Darmſtädter Linie, indem er die Kommentarien Sleidans kopfſchüttelnd zuſchlug, zu ſeinen älteren Brüdern in echt kindlicher Bewunderung geſagt: «Wenn wir vier Brüder zuſammengeſchmelzt würden, gäben wir noch keinen halben Herrn Vatern».

enn man den ungeheuren Einfluß der Reformation auf das Leben und Denken des deutſchen Volkes zugibt, dann wird man die Bedeutung der einzelnen Männer jener Zeit nach dem Grade ihrer Teilnahme an dieſer Bewegung bemeſſen können. Aber noch ein weiterer Maßſtab bietet ſich uns dar, wenn wir auf die Selbſtändigkeit ſehen, die der Einzelne im Kampfe der Meinungen zeigt. Denn ein Anderes iſt, ſich ſchieben laſſen, ein Anderes, eigene Meinung und Poſition haben und vertreten. Daß der für das Evangelium gewonnene Landgraf die religiöſe Frage zugleich als politiſche anſah, daß er die Notwendigkeit dieſer Auffaſſung als erſter unter den Fürſten begriff und ſein politiſches Handeln nach dieſer Erkenntnis einrichtete, darin haben wir bis jetzt ſeine Bedeutung und Eigenart geſehen. Die aber werden wir noch deutlicher erkennen, wenn wir einen Augenblick bei der Stellung verweilen, die Philipp von Heſſen in dem Gegenſatz zwiſchen lutheriſch und reformiert einnahm. Denn auch die iſt durchaus eigentümlich und ſelbſtändig.

Zwiſchen den beiden Reformationszentren Wittenberg und Zürich ſind von vornherein Unterſchiede vorhanden geweſen. Sie waren einmal durch den Gegenſatz der führenden Perſönlichkeiten bedingt: hier der in den ſchweren Seelenkämpfen ſeiner Kloſterzeit gereifte, der Myſtik zuneigende Luther, dort der vom Humanismus ausgegangene Zwingli mit ſeinen ſtarken rationalen Neigungen; dann aber auch durch den Gegenſatz der beiderſeitigen Lage: die Fürſten und Städte in Deutſchland angewieſen auf Konſervatismus und Zurückhaltung, wie ſie jeder Minorität geboten ſind, die kleinen Republiken in der Schweiz jedoch durch ſolche Rückſichten ungehemmt. Aber dieſe Unterſchiede brauchten nicht zur Feindſchaft zu führen; denn in den Grundanſchauungen herrſchte Einigkeit.

Ein Lehrſtück aber wurde bald zum Zankapfel zwiſchen den beiden Gruppen und hat ſie für Jahrhunderte getrennt: das Abendmahl. Worin die Differenz beſtand, das brauche ich hier nicht auseinanderzuſetzen. Genug, daß die Lutheraner die ſymboliſche Auffaſſung der Schweizer für ein Abweichen vom Schriftwort und ein Hand-in-Hand-Gehen mit dem verhaßten

er ſollte noch mehr leiden müſſen. Es hieße Allzubekannte-
wollte ich auf die Unglücksjahre 1546—52 näher eingehen.
zeigt ſich uns beim Beginn des Schmalkaldiſchen Krieges
Energie und Entſchloſſenheit; aber das Schickſal ließ ſich nicht
Donaufeldzug brachte keinen Erfolg; der ſächſiſche Kurfürſt
Feldſchlacht gefangen, Landgraf Philipp durch eine ſchmä
die den Kaiſer und ſeine Räte für immer belaſtet, wenn
Betrug nicht nachweisbar iſt. Es folgte die Zeit der Ge
ganzen Haß des Spaniers auf dem deutſchen Throne ge
offenbarte, der ihm zwei Jahrzehnte hindurch ſeinen
hatte; die Zeit des Interims, welches das evangeliſche V
in den Schoß der alten Kirche zurückleiten ſollte, und
auch Philipp in der Abgeſchloſſenheit ſeines Gefängniſſe
Verlangen frei zu kommen. wenn auch unter Opfer
Zeit des Triumphes Karls V. über das deutſche
deutſchen Ideen, nationale wie religiöſe. Noch rec
durch den Fürſtenbund herbeigeführt worden, der
wälſchung bewahrt und dem Landgrafen die Befre
für Körper und Geiſt gleich gefährlichen Haft ge

In den Vordergrund des politiſchen Schauplatzes
in die Heimat nicht mehr getreten. Wohl
erkennung der augsburgiſchen Konfeſſions-Ver
des Jahres 1555 mit erringen helfen und ſein
noch zu ſprechen ſein wird, zum Segen des
aber ſeine große Zeit war doch vorbei. We
ſeines Lebens von den Zürichern einmal als
bezeichnet wird, ſo iſt das doch nur der
deutung, wie ſie ihn denn auch in jenem S
Proteſtierenden, welcher um der wahren
als alle jetzt lebenden Fürſten» nennen
Heſſenvolkes tritt er uns gerade in jenen
ſchaft entgegen, da die Verringerung
ſtattete, ſeine Zeit und Sorge in
Hebung des Volkes und dem Aus
einen Vater haben ihn denn auch
montag des Jahres 1567 die Augen
hatten das Gefühl, daß ein einzigar

Mittel.»
ſein ganzes Leben lang
erſten Jahre der Refor-
en ihm
die in
Und hier
ein in
einem
Gegenſätzen
zutrauen,
verwandtes

Abendmahlsauffaſſungen fand
logiſche Meinungsverſchieden-
Frömmigkeit im Grunde nicht
abgehen, es hat zu Zeiten der
er einen und den andern Artikel,
derwärtig», ſo lauten ſeine Worte;
thalben ſo vollkommener Glaube in
, ich glaube, hilf meinem Unglauben».
davon entfernt war, für ſeine Perſon
Unfehlbarkeit zuzuſprechen und deſſen
verdammen. So hat er denn auch zu einem
die Zwinglianer, das ihm von Sachſen öfter
nicht geboten, ja er hat im Jahre 1530 in
chthon und Brenz darauf hingewieſen, daß ja
das Amt der Obrigkeit dahin beſchränkt habe, daß
nicht aber über Seelen und Gewiſſen regieren ſolle
che, Bücher und Predigt zu verbieten.

ſichtspunkten aus hat Landgraf Philipp faſt von Anfang
nahme der Schweizer in das evangeliſche Bündnis angeſtrebt.
tadien ſeiner Verhandlungen zu verfolgen iſt hier nicht der
teſten iſt ſein Verſuch, durch eine Disputation die Differenzen
und die führenden Theologen einander näherzubringen — ein
fangen zu einer Zeit, da man die Zwinglianer als Sakramentierer
, und da Melanchthon noch ſprechen konnte: «Ich möchte lieber
s unſere Sache durch die Gemeinſchaft mit den Zwingliſchen be-
. So iſt denn auch eine Einigung zu Marburg nicht zuſtande ge-
n. Wohl aber hat das Geſpräch eine Annäherung Philipps an Zwingli
läßt, die zu einem regen Briefwechſel zwiſchen beiden in den Jahren
bis 1531 geführt hat. Dem Fürſten und dem Reformator ſchwebt in
r Zeit ein allgemeiner antihabsburgiſcher Bund vor, der die Evangeliſchen
Nordmeer bis zu den Alpen umſpannen und im Verein mit Venedig
und Frankreich den Kaiſer in Schach halten ſollte. Zwinglis Würdigung des
Landgrafen erhellt am deutlichſten aus den Worten, die er ihm im Jahre
1530 ſchrieb: «Es iſt auch alle Ehr der Geburt und Herrlichkeit klein, ja
nichts gegen der Ehr, da man im Himmel und auf Erden bekennen und
loben wird, daß Ihr der einig und der erſte ſeid aus allen Fürſten, der ohne
Hinterſichſehen den Pflug hebt. Halt an, frommer Ackermann, halt an! Es

[illegible] bald zergangen, der Wider-
[illegible] Verhandlung — in Schwabach, in
[illegible] hervor, und schließlich zwang der
[illegible] durch die Schlacht bei Kappel
[illegible] Berechnungen vorläufig auszulassen.
[illegible] Verhältnis der Lutheraner zu den von
[illegible] Städten, und hier hatte Philipp zu-
[illegible] Straßburg im Jahre 1536 den Erfolg zu
[illegible] Konkordie eine Grundlage für die
[illegible] Süddeutschen ermöglichte, nunmehr die
[illegible] anzunehmen und dadurch die Nieder-
[illegible] Theologe, durch dessen jahrelange Be-
[illegible] kam, der schon erwähnte Martin Butzer,
[illegible] Kirchenwesen in mehrfacher Hinsicht großen
[illegible] Gebiete seiner Landeskirche wenigstens
[illegible] durchsetzen, was ihm für ganz Deutschland
[illegible] Zwinglianer nebeneinander wirkten und
[illegible] Recht absprechen durfte. Das ist die Eigentüm-
[illegible] unter dem größten Hessenfürsten gewesen, daß
[illegible] so viel wie möglich frei blieb vom theo-
[illegible] diesen Idealzustand durch die Aufstellung des
[illegible] theologische Differenzen nicht vor das Forum der
[illegible] Naumburger Fürstentag im Jahre 1561 hat er
[illegible] Pfaffen nicht wehren, daß einer ander Gedanken
[illegible] Sacrament und andern Artikeln, ich gestatte ihnen
[illegible] mit ihren Menschengedanken und -worten von
[illegible] kommen und andere ausschreien und condemnieren,
[illegible] tun, sondern sie müssen mir im Lehren eine
[illegible] halten». Als eine solche Eintrachtsformel galt
[illegible] Konkordie, auf die er noch in seinem letzten Testament
[illegible], wenn einer die beiseite setzt und seine eigene
[illegible] will er — wie es in einer Warnung an die
[illegible] Marburg heißt — «viel lieber seiner außer unseres
[illegible] dieses verstatten». So ist es ihm gelungen, der
[illegible] seines Landes im großen und ganzen seinen
[illegible] Standpunkt aufzuprägen. Nach seinem Tode freilich
[illegible] so größerer Heftigkeit aufeinandergeplatzt.

Die Jahre nach dem Augsburger Frieden ſtellten dem Proteſtantismus dasſelbe Problem wie die Zeit vor dem großen Verteidigungsbunde, nämlich die Einigung, Überbrückung der Gegenſätze und dann Zuſammenſchluß zu kräftiger Abwehr. Denn ſchon konnte man die beginnende Reaktion des Katholizismus merken, und es gehörte keine beſondere Prophetengabe dazu, um den kommenden Kampf auf Leben und Tod vorauszuſehen. Wiederum iſt es Philipp von Heſſen geweſen, der die Gefahr erkannte und die Solidarität anſtrebte. Aber das Geſchlecht, das dieſe Aufgabe hätte löſen müſſen, war zu klein dazu. Die Epigonenzeit des Luthertums mit ihren häßlichen Kämpfen um das große Erbe war gekommen, und ſelbſt ein Mann wie Melanchthon mußte die Neigung zum Entgegenkommen gegen Zwinglianer und Calviniſten mit der Beſchuldigung des Abfalls bezahlen. Landgraf Philipp iſt trotzdem nicht müde geworden, zur Eintracht zu mahnen. Sein Ceterum censeo in jenen Jahren iſt: Abhaltung einer deutſch-ſchweizeriſchen Generalſynode zur Beilegung der innerproteſtantiſchen Zwiſtigkeiten und dann, als dauernde Bürgſchaft für die Zukunft, Organiſation eines Zuſammenſchluſſes, der weiterhin auch die ausländiſchen Evangeliſchen in England und Frankreich umfaſſen müſſe. Denn der Calvinismus dieſer unter Verfolgungen leidenden Glaubensgenoſſen war für ihn kein Grund zum Verſagen von Sympathie und Unterſtützung. «Wir wollen», ſo ſchrieb er in einem Gutachten für Johann Friedrich den Mittleren von Sachſen, «nicht allein auf uns, ſondern auch auf andere Chriſten ſehen, daß es denen auch wohlgehe, und, ob ſie vielleicht in einem Artikel irreten, ſie darum nicht auf die Fleiſchbank gewieſen würden.» Wenn auch die geplante Union weder in Deutſchland ſelbſt noch mit dem Auslande zuſtande kam, ſo iſt Philipp doch mit den Schweizern in Verbindung geblieben und hat die Hugenotten durch Interzeſſion am franzöſiſchen Hofe, durch die Erlaubnis zu Werbungen in ſeinem Lande und — im Verein mit der Pfalz, Württemberg und Baden — durch nicht unbeträchtliche Geldhilfe unterſtützen und ihnen dadurch ſein lebhaftes Gefühl für die Zuſammengehörigkeit aller Proteſtanten bezeugen können.

Wie anders hätten ſich die Geſchicke Deutſchlands geſtaltet, wenn etwas von dieſem Geiſte Philipps des Großmütigen auf die anderen Fürſten übergegangen, wenn das Vorbild des Heſſenlandes, in dem zu Lebzeiten des großen Landgrafen Lutheraner und Reformierte vereint wirkten, für immer und auch für andere Territorien maßgebend geworden wäre! Der Verlauf der Geſchichte hat Philipps Vorausſage beſtätigt, daß Rettung und Heil für das evangeliſche Deutſchland nur im feſten Zuſammenſchluß liegt. Lange

Ketzerverbrennung iſt gegen den Willen des heiligen Geiſtes», ſo lautet einer der Sätze Luthers, die in der römiſchen Bannbulle ausdrücklich verdammt werden. Die Anſchauung, die in dieſer Theſe zum Ausdruck kommt, war für Luther die ſelbſtverſtändliche Folgerung aus ſeinem Glaubensbegriff. Wenn die wahre Frömmigkeit in der Geſinnung eines Menſchen beruht, ſo haben äußere Inſtanzen keinerlei Macht darüber. Mit aller möglichen Schärfe vertritt er verſchiedentlich dieſen Grundſatz. So ſagt er — um nur ein Beiſpiel anzuführen — in der Schrift «Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig ſei» (1523): «Das weltliche Regiment hat Geſetze, die ſich nicht weiter erſtrecken denn über Leib und Gut und was äußerlich iſt auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand laſſen regieren denn ſich ſelbſt alleine. Darum, wo weltliche Gewalt ſich vermiſſet, der Seele Geſetze zu geben, da greift ſie Gott in ſein Regiment und verführt und verderbet nur die Seelen ..... So wenig ein andrer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, ſo wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und ſo wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuſchließen, ſo wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf ſeinem Gewiſſen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit weltlicher Gewalt kein Abbruch geſchieht, ſoll ſie auch zufrieden ſein und ihres Dinges warten und laſſen glauben ſo oder ſo, wie man kann und will, und niemanden mit Gewalt dringen. Denn es iſt ein frei Werk um den Glauben, dazu niemand kann zwingen. Ja es iſt ein göttlich Werk im Geiſt, ſchweig denn, daß es äußerliche Gewalt kann erzwingen und ſchaffen.» Die Behandlung der Ketzerei iſt vielmehr eine innerkirchliche Sache, eine Sache der Seelſorge. «Gottes Wort ſoll hie ſtreiten; wenn das nichts ausricht, ſo wird's wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob ſie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei iſt ein geiſtlich Ding, das kann man mit keinem Eiſen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Waſſer ertränken.»

Die gläubige Hoffnung Luthers, daß die Ketzer ſich durch das Wort Gottes weiſen laſſen würden, ging nicht in Erfüllung. Denn nicht jedermann — und auch die Laien hatten ja nun das Recht der Bibelinterpretation — betrachtete die Heilige Schrift mit den Augen Luthers. Nicht genug, daß die Schweizer ihre beſondere Abendmahlstheorie hatten: vielerorts entſtanden radikale und ſchwärmeriſche Bewegungen, deren Träger unter der gemeinſamen, bald als Schimpfwort gebrauchten Bezeichnung «Wiedertäufer» zuſammengefaßt wurden. Daß man dieſe Richtungen auf die Dauer

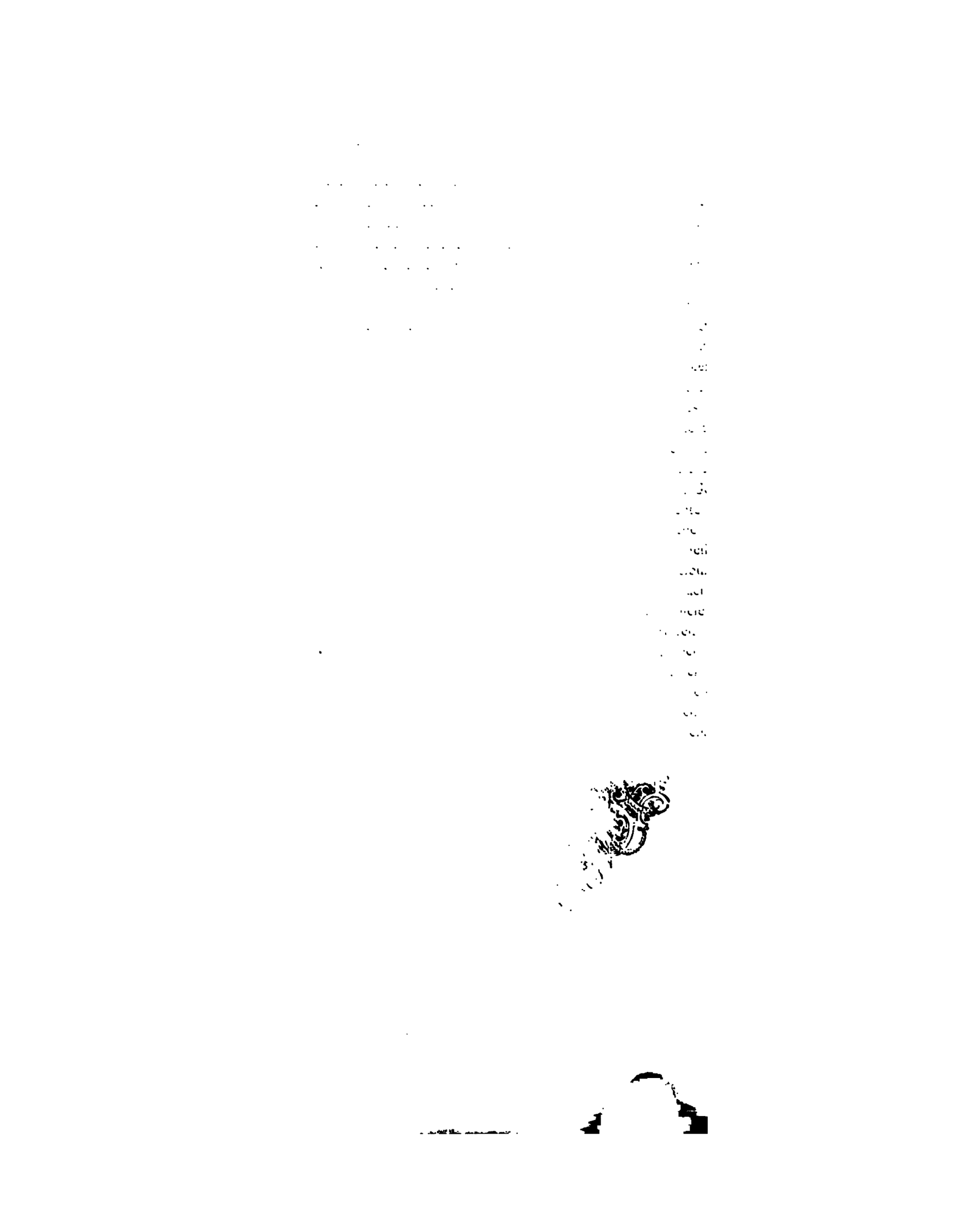
ertragen hätte, das verbot die auch von Luther noch festgehaltene Idee des Corpus Christi, dem Staat und Kirche angehören und innerhalb dessen nur eine Religion möglich ist. Die Frage wurde brennend, je mehr die Wiedertäuferei zunahm und die Landeskirchen unterminierte. Nach dem geltenden Recht stand auf der Ketzerei der Wiedertaufe der Tod, und Karl V. hat in den Jahren 1528 und 1529 neue scharfe Mandate gegen die Täufer ausgehen lassen. Wie stellte sich nun Luther bei seinen vorhin gekennzeichneten Ansichten dazu, daß gegen Ketzer überhaupt in juristischem Verfahren vorgegangen und auf Ketzerei die Todesstrafe gesetzt wurde? Daß die Wiedertäufer als Aufrührer, soferne sie der Obrigkeit nicht gehorchten und wider die bürgerlichen Gesetze sich vergingen, von der weltlichen Gewalt gerichtet würden, das war ja selbstverständlich. Dann wurde aber nicht die Ketzerei, sondern der damit verbundene Aufruhr bestraft. Wenn dieser aber nun wegfiel und fehlte? Auch dann, so ist allmählich Luthers Anschauung geworden, kann und muß die Obrigkeit einschreiten, denn auch die Gotteslästerung stellt einen Bruch des allgemeinen Friedens dar, den der Staat schützen muß, auch sie ist ein Crimen publicum. Unter Gotteslästerung aber wird verstanden das Nichtanerkennen der öffentlichen Symbole und der darin gelehrten Sätze. So hat also die Obrigkeit doch wieder innerkirchliche Dinge zu richten, und zwar nach ihren eigenen Gesetzen, das heißt aber: sie verhängt über Ketzer die Todesstrafe. Nach einigem Schwanken hat Luther sich mit dieser Lösung abgefunden und mit Vorliebe auf das Beispiel alttestamentlicher Ketzerbehandlung verwiesen.

Landgraf Philipp aber hat diesen Rückfall nicht mitgemacht, und in seinem Lande ist kein Wiedertäufer hingerichtet worden. Von Sachsen wurde ihm diese Milde sehr verübelt, aber er hat sich energisch verteidigt. An den Kurfürsten Johann schrieb er im Jahre 1528: »Wir können noch zur Zeit in unserem Gewissen nicht finden, jemand des Glaubens halben, wo wir nicht sonst genugsam Ursach der Verwirkung finden mögen, mit dem Schwert richten zu lassen. Denn so es die Meinung haben sollte, müßten wir keinen Juden noch Papisten, die Christum am höchsten blasphemieren, bei uns dulden und sie dergestalt richten lassen.« Und später an dessen Nachfolger: »Am Leben zu straten . . . . . da mehr mehr getan, denn daß sie im Glauben geirrt und mit der Tat nicht gehandelt, wird man mit dem Evangelio nicht wohl verantworten können.« Auch als man ihm das gefällige Anerbieten machte, hessische Wiedertäufer in Sachsen hinzurichten, wenn Philipp diese Strafe in seinem Lande und unter seinen Augen nicht verhängen wolle,

lehnte er ab. Warum er ſo handelte, das ſpricht er auch in ſeiner Verteidigung gegen Heinrich von Braunſchweig, der ihm gleichfalls ſein mildes Verfahren vorgeworfen hatte, deutlich aus: er ſei überzeugt, daß «der Glaube eine Gabe Gottes wäre, den der Menſch durch äußerlichen Zwang in niemand dringen könnte oder gießen, ſondern allein Gott müßte den durchs Wort eingeben». So hat er denn für Unterweiſung der Wiedertäufer geſorgt und als höchſte Strafe der Hartnäckigen nur Gefängnis und Landesverweiſung verhängt.

Doch kehrten die Ausgewieſenen vielfach wieder nach Heſſen zurück, und in der Mitte der dreißiger Jahre wurde das Täufertum eine ſolche Gefahr für das Kirchenweſen der Landgrafſchaft, daß Philipp ratlos war. Er forderte von den Theologen verſchiedener Reichsſtände Gutachten ein. Dieſe empfahlen zumeiſt die Todesſtrafe für die Zurückkehrenden; nur die Straßburger ſprachen ſich entſchieden dagegen aus. Der Landgraf ließ ſich dadurch nun zwar beſtimmen, in der Reformationsordnung vom Jahre 1537 feſtzuſetzen, daß die Todesſtrafe eintreten könne bei nichtheſſiſchen täuferiſchen Agitatoren, wenn ſie trotz der Ausweiſung wieder ins Land kämen, und bei heſſiſchen, wenn ſie zum drittenmal zurückkehrten. Aber ausdrücklich wird erklärt, daß die Strafe dann nicht um der Irrlehre, ſondern «um ihres Exzeſſes und Ungehorſams willen» einträte, und was das Wichtigſte iſt, praktiſch iſt dieſe Beſtimmung niemals geworden. Wenn ein heſſiſches Gericht überhaupt jemals in einem Täuferprozeß das Todesurteil gefällt hat, ſo wurde es doch von Philipp nicht beſtätigt. In ſeinem Teſtamente erklärte er ausdrücklich: «Einen Menſchen um deswillen, daß er unrecht glaubt, zu töten, haben wir nie getan, wollen auch unſere Söhne ermahnet haben, ſolches nicht zu tun, denn wirs daß es wider Gott ſei halten, wie das im Evangelio klar angezeigt, auch Auguſtinus und Chryſoſtomus und andere alte Lehrer in ihren Büchern, auch in Tripartita Historia klar ſchreiben». Aller Nachdruck wurde in Heſſen vielmehr auf die geiſtige Überwindung der Irrenden gelegt, und beſonders Butzer iſt es gelungen, zahlreiche Wiedertäufer auf die landeskirchliche Seite herüberzuziehen.

Den Landgrafen hat dieſe Toleranz bei ſeinen Glaubensgenoſſen öfter in den Verdacht der Ketzerei gebracht. Die Diſſidenten verſchiedener Richtungen aber prieſen ihn als den einzigen Fürſten, der für ſie wenigſtens Verſtändnis habe, und wandten ſich in ihrer Not an ihn. So hat David Joris bei ihm um Schutz und Aufnahme nachgeſucht. Philipp ließ ihm ſagen, ſein Land ſtehe allen evangeliſchen Flüchtlingen offen, wenn ſie mit



im Verlaufe der letzten Zeit in ein
gekommen, und daraus erwuchſen
ngsjahre Philipps des Großmütigen
rwicklungen, ja momentane Nieder-
men, und ſo nahm auch diejenige
kurz in der ganzen Nachbarſchaft,
mehr, als mancher darunter war, der
4 durch den Landgrafen von Heſſen
die Gelegenheit wartete, Heſſen das
und in Kurmainz fanden die Feinde
offene Unterſtützung. So kam es
gsantritt Philipps des Großmütigen,
er Aktion mit Mainz, die der Vor-
großen Sickinger Kriegszuges war.
als «Reuterhandel zwiſchen Mainz
che dazu iſt freilich ſehr ſonderbarer
und hat zunächſt mit Mainz gar nichts

Taunus in nordweſtlicher Richtung ab-
Talchen, in dem ſich die Dörfer Ober-
exterem erheben ſich die heute noch
Reifenberg. Der mächtige Bergfried, die
Vorbau ſind noch vorhanden. Die Burg
mannigen Rittergeſchlecht, das weiter ab-
hatte.
den, war Reifenberg nicht mehr im Allein-
ſondern war ein Ganerbenhaus geworden,
Herren, die ſich als Mit- oder Ganerben zu-
Innern jeder das Recht hatte, ſich dieſer
Zwei Ganerben, die als ſogenannte Bau-
die Pflicht, für die Inſtandhaltung Reifen-

gende Burg war offenbar recht geeignet, um
ſtliche Unternehmungen und nachher als
war ihr Mitbeſitz ſo begehrt, daß im Jahre
von Cronberg, von Naſſau, von
Ganerben genannt werden.

Das Mitbeſitzrecht wechſelte ſtark, 1480 finden wir teilweiſe wieder andere Namen und im Jahre 1515 einen Ritter Johann v. Breidenbach genannt v. Breidenſtein, deſſen Familie bei Biedenkopf im Breidenbacher Grund angeſeſſen war. Johann v. Breidenſtein war ein Mann vom Schlage Götz v. Berlichingens, der ſich nicht im geringſten ſcheute, auch mächtigen Fürſten gegenüber ſein Recht oder ſeine Anſprüche mit bewaffneter Hand durchzuſetzen. Lag Götz v. Berlichingen im Jahre 1515 mit dem Kurfürſten von Mainz in Fehde, ſo hatte Johann v. Breidenbach zu gleicher Zeit ſeinen Krieg mit dem Kurfürſten von der Pfalz. In dem gleichen Jahre hatten Kaufleute von Hildesheim 200 und etliche Ochſen, wie es ſcheint, in der kurpfälziſchen Stadt Oppenheim gekauft und ließen ſie durch die Wetterau auf Hildesheim zu treiben. Sie kamen unter pfälziſchem Geleit. Johann v. Breidenſtein hörte davon, nahm als Feind des Pfalzgrafen die Ochſen weg und führte ſie nach Reifenberg. Indeſſen, als die Ochſen geraubt wurden, befanden ſie ſich ſchon auf heſſiſcher Straße — oder einer ſolchen, die, wie eine Klageſchrift vorſichtig ſagt, in des Landgrafen gegenwärtigem «Beſeß» war — und «unter landgräflichem Geleit, Schutz und Schirm».

Landgräfin Anna wandte ſich daher ſogleich an die Baumeiſter von Reifenberg, deren einer Philipp v. Reifenberg war, und erſuchte ſie um Herausgabe der Ochſen. Die ward aber verweigert unter dem Vorwande, die Ochſen ſeien «pfalzgräfiſch» und gehörten Bürgern von Oppenheim. Breidenſtein ſei abgeſagter Feind des Pfalzgrafen und gebe daher die Ochſen nicht heraus. Die Ochſen wurden dann unter die Reifenberger geteilt und verkauft. Die beraubten Hildesheimer Kaufleute hielten ſich aber an Heſſen; denn unter heſſiſchem Geleite waren ſie geraubt worden, und ſo mußte die landgräfliche Regierung den Hildesheimern den Verluſt bar erſetzen. Jetzt zog Landgräfin Anna den Johann v. Breidenſtein als heſſiſchen Lehnsmann und Landſaſſen zur Rechenſchaft und verlangte Erſatz; da er ſich deſſen weigerte, legte ſie auf ſeine Güter Beſchlag. Jener bat wiederholt um Herausgabe derſelben. Als dieſelbe nicht erfolgte, ſchrieb er der Fürſtin am 6. Juli 1517 folgenden Warnungsbrief:

«Ew. f. Gnaden und Räten hab ich, Johann v. Breidenbach genannt Breidenſtein, zu viel malen geſchrieben, das Meine, ſo mir Ew. f. Gnaden und Räte gewaltiglich und unverſchuldt genommen, wiederzugeben mit Erſtattung Koſtens und Schadens. Solches iſt mir aber unerbittlich geweſt, hab ich derhalben die Baumeiſter des Schloſſes Reifenberg für mich ſchreiben laſſen und darauf das Schloß Reifenberg erfordert. Derhalben mein Not-

durft erfordert, mich meiner genommenen Güter Koſtens und Schadens an Ew. fürſtl. Gnaden, den Räten und gemeiner Landſchaft des Fürſtentums zu Heſſen zu erholen.»

Zum Schluß verwarnt er die Landgräfin, ihre Räte, Amtsleute, Diener und Untertanen. Ob nach dieſer Verwarnung noch eine förmliche Abſage erfolgt iſt, ſteht dahin, ſicher iſt nur, daß Johann v. Breidenſtein noch vor Ablauf des Jahres die Landgrafſchaft Heſſen zu ſchädigen begann, wo ſich [illegible] eine Gelegenheit dazu bot. So griff er im November 1517 «einen Müller [illegible] Mann» von Köppern, das zum Amt Homburg vor der Höhe gehörte, [illegible] nach Reifenberg führen und hielt ihn allda gefänglich». Im Februar [illegible] er «6—7 arme Mann» von Oſtheim bei Butzbach und führte ſie [illegible] nach Reifenberg, desgleichen fing er um dieſelbe Zeit einen heſſiſchen [illegible] auf dem Münſterer Berg auf und ſchätzte ihn. So lagen die [illegible] die Landgräfin Anna, um gegen die Oppoſition der heſſiſchen [illegible] Hand zu bekommen, ihren [illegible]jährigen Sohn durch den [illegible] für mündig erklären ließ und ihm im Mai 1518 die Re[illegible]grafſchaft übergab. Von jetzt an gehen alle Schreiben aus [illegible] Kanzlei unter Philipps Namen und werden von ihm unter[illegible] führten zunächſt freilich ſeine Mutter und ihre Rat[illegible] mannhafter und tatkräftiger Weiſe wie bisher. Der [illegible] frühreifer Knabe. Ob er und wie weit er in den [illegible] Regierung wirklich an der Leitung der heſſiſchen An[illegible] wird ſich freilich ſchwer ausmachen laſſen. Den[illegible] wegen «den Landgrafen» als handelnde Perſon [illegible] wohl bewußt ſind, daß in der Zeit, von der [illegible] der Geſchäfte in den Händen der Land[illegible]

[illegible] Landgraf Philipp die Regierung, [illegible] v. Breidenſtein einen Hauptſchlag [illegible] ohne Zweifel durch die Unter[illegible] Stifts Mainz zuteil wurde.

[illegible] Mainz verlaſſen und dem Dom[illegible] als ſeinem Statthalter [illegible] dann anſcheinend der [illegible] gemacht und ſie dabei [illegible] und des Stifts Unter[illegible] «Der Domdechant»,

ſagt er in einem ſpäteren Schreiben, «hat verſchiener (vergangener) Zeit, gute Nachbarſchaft zu halten gebeten, welches wir ihm auch alſo zu tun zugeſchrieben haben, darnach unſern Amtleuten, Reiſigen und Unterthanen allenthalben befohlen, von den Mainziſchen, wo ſie zuſammenſtoßen, guten Beſcheid zu nehmen und zu geben.» Auch der Domdechant behauptet in einem Schreiben vom 7. Juli, daß er, nachdem er an den Landgrafen Philipp um Erhaltung guter Nachbarſchaft geſchrieben und gebeten, ſich derſelbigen in ſeinem Statthalteramt aller Wege mit Worten und Werken gehalten und befleißiget habe. Daraufhin war der Landgraf, wie er ſagt, «allerdings gänzlich gemeint, der Mainzer Werke ſollten ihren Schriften und Worten gleich gehalten ſein».

Dem war aber, wie die Folge lehrte, nicht ſo. Das Ganerbenhaus Reifenberg war der Punkt, wo ſich die beiderſeitigen Intereſſen kreuzten. Gerade an dieſem feſten Taunusſchloſſe, von dem herab Johann v. Breidenſtein ſeine Fehde gegen Heſſen führte, und in dem doch nach einem Vertrage von 1443 auch Kurmainz etwas zu ſagen hatte, konnte allerdings die mainziſche Regierung zeigen, was «gute Nachbarſchaft» heiße. Aber die erſte Probe davon beſtand ſie ſchlecht.

Es iſt ja möglich, daß die Ganerben befürchteten, Heſſen könne, um einmal Ruhe zu ſchaffen, dem Ganerbenhaus, in dem Heſſens abgeſagte Feinde ſicheren Unterſchlupf fanden, und in das ſie die heſſiſche Beute ſchleppten, etwas antun, und daß ſie ſich deshalb an den Statthalter von Mainz mit der Bitte um eine gewiſſe Unterſtützung wendeten, da Reifenberg nach jenem Vertrage auch des Erzſtifts «offenes Haus» war. Wenigſtens ſtellt es ſo der Domdechant dar. «Auf Anſuchen der Ganerben», ſagt er ſpäter, «da das Schloß itzo mehr als ſonſt in Sorgen ſtünde und bedroht werde, habe er ihnen einen Büchſenmeiſter und Büchſen von wegen ſeines gnädigen Herrn zu Rettung des Schloſſes für Gewalt und dem Landgrafen oder ſonſt niemands zuwider zugeſchickt und weiteres nicht.» Indeſſen auch Pulver und Proviant war tatſächlich von Mainz aus nach Reifenberg geſchickt und ſogar die Beſatzung durch mainziſche Fußknechte verſtärkt worden.

Dadurch ohne Zweifel noch kecker gemacht, holte Johann v. Breidenſtein zu einem Hauptſchlage gegen Heſſen aus. Im Mai 1518 zog er mit Reiſigen und Fußknechten von Reifenberg aus, überfiel das im Walde weidende Vieh der heſſiſchen Untertanen von Homburg vor der Höhe und nahm es weg. Als auf die Nachricht davon die Homburger den Räubern nacheilten, kam es zu einem Handgemenge, in dem die Homburger geſchlagen und

3—4 von ihnen tot blieben. Johann v. Breidenſtein aber brachte ſeine Beute glücklich hinter die feſten Mauern Reifenbergs. Das war ein neuer, harter Schlag.

Als ſich der Landgraf ſpäter über dieſe Unterſtützung des Breidenſteiners durch Kurmainz beim Statthalter Lorenz Truchſeß von Bomersfelden beſchwerte, ſtellte letzterer dieſelbe direkt in Abrede. «Daß ich aber», ſagt der Domdechant in dem Schreiben vom 7. Juli, «Pulver, Proviant, Fußknecht oder ichtwas anderes, als gemelt, geſchickt haben ſoll, das wird mir unbillig und ohne Grund der Wahrheit aufgelegt — hätte dazu auch keinen Befehl — das möge Ew. fürſtl. Gnaden mir wohl glauben.»

Das klingt ſo treuherzig und wahr, und war es doch nicht! Freilich — der Statthalter ſelber hat keine Fußknechte nach Reifenberg geſchickt, wohl aber zwei ſeiner Beamten, der mainziſche Marſchall und ein Vitztum, und das kann doch unmöglich ohne Wiſſen und Willen des Statthalters geſchehen ſein. Der Landgraf ließ ſich durch jene Ableugnung auch nicht verblüffen. Denn bei dem Handgemenge um das Homburger Vieh waren unglücklicher- oder glücklicherweiſe zwei mainziſche Fußknechte in die Hände der Homburger gefallen und wurden als ſprechende Zeugen von der freundnachbarlichen Geſinnung des Erzſtifts in Haft gehalten. Von ihnen erfuhr man die Einzelheiten. Auf Grund ihres Zeugniſſes konnte dann Landgraf Philipp in ſeiner Antwort ſeine Beſchwerde gegen Mainz über unfreundliche und unnachbarliche Geſinnung ganz und voll aufrechterhalten und in folgender Weiſe näher begründen: «denn unangeſehen jener freundlichen Verſicherungen», ſo ſchrieb er dem Senior und Kapitel des Erzſtifts am 31. Juli, «hat kurz darnach bemelter Domdechant einen Büchſenmeiſter, Büchſen und Pulver und dann Johann Moore, Viztum, und Frowein von Hutten, Marſchall, 26 Fußknechte, die ſie zu Mainz von Bürgern und anderen Inſaſſen für (als) Hauptleut angenommen auf das Schloß Reiffenberg, da den unſern und des heiligen Reiches offentliche Straßrauber, Friedbrecher und Feind liegen, zur Stärkung derſelben geſchickt, und ihnen dazu Proviant und anderes zugeſchoben, und ſie wollen es nennen, als wäre es zur Burghut beſtimmt, welches aber nit iſt.

Denn dieſelbigen Fußknecht ſeind verrückter (= verfloſſener) Zeit mit Johann von Breidenbach, genannt von Breidenſtein, unſern Straßrauber und Friedbrecher, aus Reiffenberg geloffen und haben unſern armen Unterthanen und Bürger zu Homburg vor der Höhe ihr Vieh angeſchlagen, hinweg nach Reiffenberg getrieben. Das die Unſern gewahr geworden, haben die Unſern in der Manglung zur Wiedererlangung ihres Viehs vier Tote gelaſſen, die

die mainziſchen Fußknecht ſamt den Reiffenbergiſchen ihnen mordlich erſtochen und ſein darnach wiederum in Reiffenberg eingeloffen. Wie wir denn des gewiſſe Erkundung ab zweien derſelben Knecht, ſo noch in unſer Gefängnis liegen, haben und wiſſen, und (ſie) liegen noch immer daſelbſt auf unſern und der Unſern Schaden.

Welches wir alles um guter Nachbarſchaft willen ungemerkt haben hingehn laſſen und gemeint, es wird hinfürder nit mehr Not haben oder geſchehen und der Domdechant ſich laut ſeines Schreibens und Angebens gegen uns und die Unſern halten, als ſich das guter Nachbarſchaft und Erkennung, zwiſchen Mainz und Heſſen aufgericht, wohl geziemt und gebürt hätte. Iſt aber daran kein Genüge geweſt.»

Ohne Zweifel ſpielte unter denen, die die Reifenberger und den Breidenſtein gegen Heſſen ſtützten und ſteiften, der obengenannte Marſchall Frowein v. Hutten eine Hauptrolle. Er iſt eine intereſſante, vor andern hervorragende Perſönlichkeit ſeiner Zeit. Der bekannten uralten und reichsfreien fränkiſchen Ritterfamilie entſtammend — doch nicht der Gronauer Linie zu Steckelberg, aus der Ulrich v. Hutten hervorgegangen, ſondern der Stolzenberger Linie angehörend, die um Salmünſter angeſeſſen war, — hatte Frowein v. Hutten doch nur geringen Beſitz und war wohl deshalb früh in Fürſtendienſt gegangen. 1497 war er am Hofe des Grafen Reinhard v. Hanau, 1500 heſſiſcher Amtmann von Hauneck, in welcher Stellung er vielleicht in Differenzen mit dem Landgrafen geraten war; denn 1510 war er Marſchall am Hofe des Kurfürſten von Mainz. Hier erwarb er ſich ſolche Erfahrung, daß Kaiſer Maximilian ihn ſich vom Kurfürſten für einige Monate ausbat, um ſich ſeines Rates zu bedienen und ihn 1516 zum Kaiſerlichen Rat und Diener ernannte. Was Frowein v. Hutten unter ſeinen Standesgenoſſen galt, das zeigen am beſten die Worte Götz v. Berlichingens, der gelegentlich eines Handels, den er mit ihm hatte, in ſeiner Selbſtbiographie über ihn ſagt: «Herr Frowein v. Hutten war mein lieber und naher Freund, gegen den ich, weil er ein weidlicher Herr war, es nicht ernſtlich gemeint hatte».

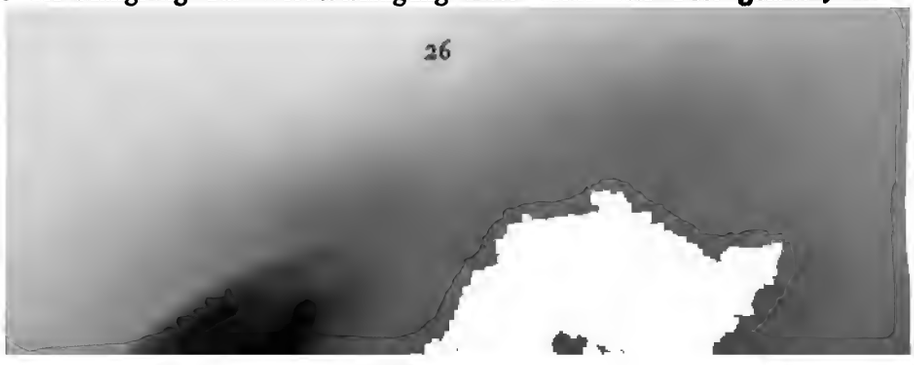
Zu einzelnen Ganerben von Reifenberg ſtand Frowein v. Hutten in naher verwandtſchaftlicher Beziehung; denn ſeine Gemahlin war eine Kunigunde v. Hattſtein, und die Hattſteiner waren, wie erwähnt, eine Nebenlinie der Reifenberger, ſodann hatte Froweins älteſte Tochter Margarete einen Philipp v. Reifenberg geheiratet, wahrſcheinlich denſelben, an den ſich Anna von Heſſen vergeblich wegen der Herausgabe der Ochſen gewendet. Das allein macht es ſchon verſtändlich, warum der mainziſche Marſchall in dem Streite zwiſchen

3—4 von ihnen tot blieben. Johann v. Breidenſtein aber brachte ſeine Beute glücklich hinter die feſten Mauern Reifenbergs. Das war ein neuer, harter Schlag.

Als ſich der Landgraf ſpäter über dieſe Unterſtützung des Breidenſteiners durch Kurmainz beim Statthalter Lorenz Truchſeß von Bomersfelden beſchwerte, ſtellte letzterer dieſelbe direkt in Abrede. «Daß ich aber», ſagt der Domdechant in dem Schreiben vom 7. Juli, «Pulver, Proviant, Fußknecht oder ichtwas anderes, als gemelt, geſchickt haben ſoll, das wird mir unbillig und ohne Grund der Wahrheit aufgelegt — hätte dazu auch keinen Befehl — das möge Ew. fürſtl. Gnaden mir wohl glauben.»

Das klingt ſo treuherzig und wahr, und war es doch nicht! Freilich — der Statthalter ſelber hat keine Fußknechte nach Reifenberg geſchickt, wohl aber zwei ſeiner Beamten, der mainziſche Marſchall und ein Vitztum, und das kann doch unmöglich ohne Wiſſen und Willen des Statthalters geſchehen ſein. Der Landgraf ließ ſich durch jene Ableugnung auch nicht verblüffen. Denn bei dem Handgemenge um das Homburger Vieh waren unglücklicher- oder glücklicherweiſe zwei mainziſche Fußknechte in die Hände der Homburger gefallen und wurden als ſprechende Zeugen von der freundnachbarlichen Geſinnung des Erzſtifts in Haft gehalten. Von ihnen erfuhr man die Einzelheiten. Auf Grund ihres Zeugniſſes konnte dann Landgraf Philipp in ſeiner Antwort ſeine Beſchwerde gegen Mainz über unfreundliche und unnachbarliche Geſinnung ganz und voll aufrechterhalten und in folgender Weiſe näher begründen: «denn unangeſehen jener freundlichen Verſicherungen», ſo ſchrieb er dem Senior und Kapitel des Erzſtifts am 31. Juli, «hat kurz darnach bemelter Domdechant einen Büchſenmeiſter, Büchſen und Pulver und dann Johann Moore, Viztum, und Frowein von Hutten, Marſchall, 26 Fußknechte, die ſie zu Mainz von Bürgern und anderen Inſaſſen für (als) Hauptleut angenommen auf das Schloß Reiffenberg, da den unſern und des heiligen Reiches offentliche Straßrauber, Friedbrecher und Feind liegen, zur Stärkung derſelben geſchickt, und ihnen dazu Proviant und anderes zugeſchoben, und ſie wollen es nennen, als wäre es zur Burghut beſtimmt, welches aber nit iſt.

Denn dieſelbigen Fußknecht ſeind verrückter (= verfloſſener) Zeit mit Johann von Breidenbach, genannt von Breidenſtein, unſern Straßrauber und Friedbrecher, aus Reiffenberg geloffen und haben unſern armen Unterthanen und Bürger zu Homburg vor der Höhe ihr Vieh angeſchlagen, hinweg nach Reiffenberg getrieben. Das die Unſern gewahr geworden, haben die Unſern in der Manglung zur Wiedererlangung ihres Viehs vier Tote gelaſſen, die



nieder ungefährdet wandern könnte». Da aber dieſe drei heſſiſchen Ämter ſämtlich durch mainziſches Gebiet voneinander getrennt waren, ſo mußten die Heſſen bei weiterem Ausſtreifen immer durch mainziſches Land und dabei mögen, zumal da man auf die Mainziſchen auch nicht mehr gut zu ſprechen war, allerdings einzelne Ausſchreitungen vorgekommen ſein; wenigſtens klagt darüber der Domdechant in einem Schreiben vom 6. Juli an Philipp: «Zum andern, gnädiger Herr, will ich Ew. Gnaden nit bergen, daß Ew. f. Gnaden Reyſige ſo herumb tun ſtreiffen, meinem gn. Herrn uff ſeiner f. Gnaden Straße, Uberkheit und Gebiet, ſelbſtwältiger Weiſe in kurzen Tagen (kürzlich) zwo Landgewehr (= Landwehren, zum Schutz der Gemarkung befeſtigte Gräben) zwiſchen den Dorffen Mechtelhauſen und Caſtell by nächtlicher Wyle zu geworffen und geſchleift haben — darzu den armen m. gn. Herrn Unterthanen vielfältiglich durch ihre Frucht im Felde hin und wiedergeritten, dieſelbige zertreten und groblich beſchädiget, alles gemeltem meinem gn. Herrn zu Hohne, Spott und Verachtung und den armen Leuten zu menglichen Nachteil und Schaden».

Es iſt allerdings möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß die Heſſen erſt nach dem Flörsheimer Vorfall die hier beklagten Gewalttätigkeiten begingen. Indeſſen auch vorher war, wenn anders das folgende Zeugnis auf Wahrheit beruht, die Stimmung der Heſſen gegen die Mainziſchen eine gereizte. Denn in erwähntem Schreiben vom 7. Juli, in dem ſich der Domdechant gegen Philipps Beſchwerden verteidigt, heißt es an einer anderen Stelle: «Item ſo haben ſich die zween Ew. f. Gnaden Diener, ſo in dieſer Handlung verwundt und geſtorben ſein, vor ihrem Tod offentlich hören laſſen (daß es beweislich iſt), ſie hätten Gezänk geſucht, und etlich ander, die noch am Leben ſein, geſagt, ſie haben die Mainziſchen Pfaffenknecht acht Tage geſucht und ſie auch gefunden»; und am Tage des Überfalles ſelbſt hätten ſie, klagt der Domdechant weiter, «zur Niederwerfung höchlich Urſach gegeben, denn ſie ſeind desſelben Tags ihrer Niederlag meinem gn. Herrn vor ſeiner fürſtl. Gnaden Flecken Höchſt, am Main gelegen, an die Schläge hinangetrabt, nach dem Mainziſchen Hauptmann und Reutern ſtoltzlich gefragt (ob ſolches einem Fürſten vor ſeinem Flecken in ſeinem Fürſtentumb dermaß zu reiten wohl geziemt und Streiffens recht ſei — des will ich Ew. fürſtl. Gnaden zu ermeſſen geben) und alsbald umbkehrt».

Sicherlich ſind dieſe Sachen von Mainziſcher Seite aufgebauſcht, um ſich einigermaßen zu rechtfertigen; denn die Feindſeligkeit iſt, wie die Verſtärkung des Breidenſteiners beweiſt, von Mainz ausgegangen und wird auf

heſſiſcher Seite, weniger bei der Regierung als bei den unteren Organen, die entſprechende gereizte Stimmung geweckt haben.

Etwa einen Monat nach dem Raube des Homburger Viehes — es war Donnerstag nach Sankt Viti, 13. Juni, — lag zu Wallau, einem heſſiſchen Dorfe zwiſchen Wiesbaden und Hofheim, wie Landgraf Philipp ſagt, «der unſern Gereiſigen ſtreiffende Rott eine, die in unſern Geſchäften uff unſere Feinde, deren ſie gewarnt worden», geritten war.

Ihr Führer und Hauptmann war der heſſiſche Amtmann von Eppſtein, Helwig v. Lauerbach. In der Morgenfrühe gelangte an ihn die Nachricht, daß die Feinde, d. ſ. die Reifenberger, in der Nähe wären und den landgräflichen Hof Hauſen vor der Sonne, bei Hofheim gelegen, angeſteckt hätten. Lauerbach machte ſich ſofort mit ſeinen Reutern auf — die Rotte[1] war 22 Pferde ſtark —, ſtreifte bis Ober- und Unterliederbach, die bei Höchſt liegen, ſodann bis an die Landwehr von Höchſt und von da umkehrend am Main her auf Flörsheim und Rüſſelsheim zu. Doch weder von einem Brande vernahmen ſie etwas, noch von ihren Reifenberger Feinden. Bei Flörsheim kam ihnen aber, ohne daß ſie es wußten, eine mainziſche ſtreifende Rotte von 47 Pferden[2] entgegengeritten, die der Marſchall Frowein v. Hutten führte. Die heſſiſche Streifſchar ſowie die mainziſche ritt je mit einer Vorhut, damals Vorwart genannt. Die heſſiſche beſtand aus vier Reitern, ihr Führer war der Schulteis Kurz; die mainziſche Vorhut führte der königſteinſche Schultes zu Wicker bei Wallau, Heinz Ackermann. So ſtießen denn bei Flörsheim zunächſt die beiden Vorwarten aufeinander. Über dieſen erſten Zuſammenſtoß, der der Anlaß zu der Niederlage der heſſiſchen Reuter wurde, lauten die Berichte der Beteiligten ganz verſchieden, ja geradezu entgegengeſetzt. Der Mainzer Domdechant ſchiebt die Schuld ganz auf die heſſiſche Vorwart und ſtellt die Sache in ſeinem Rechtfertigungsſchreiben vom 7. Juli folgendermaßen dar: «Wiewohl der Marſchall v. Hutten, als er der Heſſen inne geworden, ſeine Fürtraber zu ihnen geſchickt mit dem Befehle, Beſcheid zu nehmen und zu geben, wie ſie auch getan, ſo haben doch», ſchreibt er an Philipp, «Ew. fürſtl. Gnaden Reyſige kein Beſcheid geben wollen, ſondern die (mainziſchen) Fürtraber herab von den Pferden gerannt».

Ganz anders ſtellt die Sache der Amtmann von Lauerbach dar. Danach hat Heinz Ackermann, der Führer des mainziſchen Vortrabs, den Heſſen

[1] Rotte = Trupp, kleine Schar, aus dem mittellatein. ruta, rupta, womit man eine Abteilung ruptarii oder rutarii d. ſ. aus dem Hinterhalt vorbrechende berittene Krieger, deutſch: Ruter oder Reuter bezeichnete.

[2] Nach Lauze.

offenbar die Straße [illegible] «Wer seid ihr?» worauf Schinnes [illegible] gab: «Ackermann, [illegible]»

Da rief einer der Männer: «Ei, nun wohl, lieber Herr Schinnes!» und Ackermann und seine Gesellen schulterten die Hacken und Schaufeln und schritten ab. Jetzt sah man am Hafen, wo nun die Tafel über, der Hauptrupp hatte sich versammelt und [illegible] zusammen auf die Männer zu. Als wenige Tage später Lumbach in seinem [illegible] von neuem und im Hafen [illegible] den Gänsen herumzog,

Nachdem man [illegible] hatte, [illegible] hielt man sie wieder zurück und [illegible] Das gefiel der Landgräfin so [illegible] daß sie befahl, sie sollten [illegible] die Hasen hätten den Männern nachgesehen, sie [illegible] Pferde gestohlen, dann wieder aufgesattelt und gesagt: «Wir wollen ihr uns Was habt ihr euch ein?» Ihr könnt uns wohl, und wir [illegible] nehmen nach gehen, und wir haben auch vor unsern Herrn [illegible] Beschied zu nehmen und wieder zu gehen.» Darauf [illegible] die Hasen [illegible] zu [illegible] die Schläge zu [illegible] zu [illegible] Hunden gehen, zu Mittag [illegible] die Sachen alsdann zu [illegible]

Der Marschall [illegible] vor [illegible] großen Hunden [illegible] unter den Zähnen gehalten, als die Hasen [illegible] und [illegible] daß die Männer noch [illegible] in [illegible] wären sie gern [illegible] vorüber gewesen, wenn sie nur [illegible] mit [illegible] davongekommen wären. Aber es wollte [illegible] nicht gewichen sein.

Da haben wir uns zu [illegible] gesetzt, [illegible] und [illegible], [illegible] angefangen mit [illegible] Weise, daß wir unsere Hauptsache [illegible] machen anfingen und [illegible] sagte: «Gemach, liebe Stallbrüder, wir wollen [illegible] Beschied gehen und nehmen.» Sie haben sie gezogen und wir auch und uns mit [illegible] angegriffen: «Warum [illegible] ihr uns dann die Wege [illegible]?» Sie [illegible] gesprochen: «Sie wollen keinen Beschied von uns nehmen» und [illegible] schossen auf uns zu. Sie einer unter ihnen Kurt gesagt: «Das muß noch Herr Werner [illegible]. Ihr müßt alle [illegible]» und ihr Schinnen haben alsbald angeschossen. [illegible] haben sie und wir droß gehauen, wie wohl wir sorgten, daß sie uns zu stark wären. Nie kommt es mir anders gewesen, denn wir mußten uns wehren, als lang uns möglich war.»

[4] Ein damals sehr gewöhnlicher Fluch.

Da ging der Schimpf an, bemerkt Lauze dazu, und es wurden zu beiden Seiten Gäule und Männer getroffen. Über den nun folgenden Kampf gibt Lauerbach keine Einzelheiten, «denn die Handlung kurz zu gangen iſt», das iſt alles, was er darüber ſagt. Wigand Lauze aber, der gewiß manchen der Beteiligten geſprochen hat, berichtet in ſeiner Chronik über das Gefecht ſelber mit einiger Ausführlichkeit. Deshalb möge hier ſeine Darſtellung des Kampfes folgen.

Da nun unter andern Hermann v. Rückershauſen ſein Pferd am Halſe verwundet ward, daß er ſich nicht wohl brauchen konnte, kam der Mainziſchen Einſpännigen einer herzugeritten mit aufgewandtem Spieße, ihn zu durchſtechen. Den rief Henning v. Scholey mit Ernſt an, des frommen, ehrlichen Edelmans zu verſchonen. Deshalb wandte ſich der zurucke und begert Henings ſelbſt, traf ihn auch bei dem Schulterbein dermaßen hinein, daß ihm der Spieß entzwei brach und das vordere Stücke Henningen im Leib ſtecken bleib; welches er in ſolcher Not ſelbs wieder herauszog, davon ihm ein ſollich groß Blut außer lief, daß er ganz ohnmächtig und unvermöglich ward. Die andern ruckten aber ſehr und alſo zuſammen, daß der weniger Teil unverwundt und einer tot auf der Walſtatt blieb.

Die andern Heſſen, ob ſie wohl übermannt waren, wollten ſich lange nicht gefangen geben, bis daß die Bauern aus Flörsheim mit Hellebarten, Spießen und Büchſen auch herzu kommen gelaufen; die bedroheten ſie, alle zu durchſtechen, wo ſie ſich nicht gefangen geben. Demnach geben ſich nachbenannte vom Adel:

Helwig v. Lauerbach, Hauptmann,
Helwig v. Ruckershauſen,

die ſich beide ſamt in dieſem Treffen ritterlich und ehrlich gehalten,

Wigand und
Eckhard v. Gilſe, Gebrudere.

Auch dieſe Einſpännigen:

Henning v. Scholey,
Johann Hirtzberger,
Johann v. Zuiſchen

und andere, deren Namen ich nicht aller erfahren habe. Helwig v. Lauerbach ſagt auch nach dieſer Ergebung zum Mainziſchen Marſchalk, er wüßte fürwahr, daß er (der Marſchall) die geelen Sporen ihrethalben nicht dürfte führen, denn er ſollte ſie ſolches wohl erlaſſen haben, wo ers nicht zwei oder wohl dreimal beſſer gehabt (hätte) wider ſie.» So Wigand Lauze.

Über die beiderſeitigen Verluſte macht Lauerbach in ſeinem erſten Bericht an den Landgrafen folgende Angaben: «So wehrten wir uns, ſo viel uns möglich war: ſo blieb den Mainzern ein Pferd tot, und der Knecht Habermann war geſtochen und auch viel verwundt, auch über 10 unter die Gäul geſtoßen, aber ſie waren uns faſt (= ſehr) zu ſtark; ſo iſt auf Ew. f. Gn. Seiten geblieben:

Phuſt, uf der Walſtatt tot blieben,
Schliher, geſtern zu Rüſſelsheim auch geſtorben;

liegt noch Heining, Caſper mein Knecht, Henſel Trompter zu Rüſſelsheim, ſeind hart verwundt. So iſt auch Hirzberger und die andern geſellen auch wund, die wird es vor der Gnaden Gottes nit ſchaden.»

Das iſt die Niederlage der Landgrafiſchen Reuter bei Flörsheim, wie es Wigand Lauze nennt, vom 17. Juni 1518. Herbeigeführt wurde ſie — vielleicht ohne Wiſſen, ja möglicherweiſe wider den Willen der mainziſchen Regierung — durch den Übermut und die heſſenfeindliche Geſinnung des mainziſchen Marſchalls Frowein v. Hutten. So faßt auch Landgraf Philipp die Sache auf, wenn er in ſeiner Antwort auf Lauerbachs erſten Bericht von «einer begangenen tatlichen Handlung» ſpricht, «ſo Frowein, Mainziſcher Marſchalck, an dir ſamt allen unſern Dienern mutwilliger Weiſe, über daß ihr Beſcheid nehmen und geben habt wollen, begangen und geübt hat», und immer wieder wird von Philipp in den an Mainz gerichteten Schreiben vom 3. und 31. Juli betont: «wiewohl ſich die Unſern gegen die Mainziſchen ganz keines Argen verſehen». Es war aber ein wohl berechneter Überfall, eine von vornherein abgekartete Sache, die Heſſen zunächſt mit einer kleinen Schar durch feindliches Entgegentreten zum Angriff zu reizen und dann mit der hinter Gärten verſteckt gehaltenen Übermacht von wohl 40 Pferden über ſie herzufallen. Daß alles wohl überlegt war, beweiſt am deutlichſten der Umſtand, daß die Annäherung der Heſſen durch Glockenläuten in Flörsheim ſignaliſiert wurde, und zugleich auch die Flörsheimer Bauern aufgeboten waren, mit in den Kampf einzugreifen. Lauze bemerkt dazu: «Denn ſolches war den Bauern zuvor geboten, wo ſie der heſſiſchen Reuter einen im Land antreffen, den ſollten ſie mit der Glocken Schlage verfolgen, greifen und gen Mainz liefern». Doch hierin iſt Lauze offenbar nicht recht berichtet. Von einer allgemeinen Anordnung der mainziſchen Regierung kann nicht die Rede ſein, denn weder hat ſich jemals der Landgraf in ſeinen ausführlichen Klagſchreiben über ein derartiges Gebot beſchwert, was er ſicherlich nicht unterlaſſen hätte, noch iſt am gleichen Tage in Höchſt geſtürmt worden, als die Heſſen davor erſchienen.

derlich und vor andern kurzweilig Johann Queck über dieſer Niederlage, aber», ſetzt Lauze mit Genugtuung hinzu, «er überkam unlängſt hernach wohlverdienten Lohn, ward im Rhein ertränkt!»

In Mainz mochte man wohl jubeln über den Schimpf, der dem Landgrafen bei Flörsheim war angetan worden. Doch dem Domdechanten von Bomersfelden, dem von dem Kurfürſten die Statthalterſchaft übertragen worden war, war doch nicht ganz wohl bei der Sache, ſonſt hätte er wohl nicht von allen Beteiligen zuerſt die Feder ergriffen.

Am Sonntag nach Sankt Viti (= 19. Juni), zwei Tage nach dem Vorfall, ließ er nämlich an Landgraf Philipp, der damals zu Marburg reſidierte, folgendes Schreiben abgehen:

«Gnädiger Herr! Ich ſein in keinem Zweifel, Ew. f. Gnaden haben nunmehr verſtanden die Reuterhandlung, ſo ſich nächſt verſchienen Donnerstag zwiſchen dem ſtrengen Herrn Frowein von Hutten, Ritter, meines gn. Herrn von Mainz Kurfürſten etc. Marſchalk, auch etlicher ſeiner Reiſigen und denn Ew. Gn. Hauptmann Helwig von Lauerbach ſamt ſeinen Zugeordneten im Felde bei Flörsheim begeben hat dermaßen, daß genannter Marſchalk Lauerbachen und andere Ew. Gn. Diener, ſo desmals bei ihm geweſt ſind (darzu ſie ihn höchlich bedrängt) niedergeworfen, gegriffen und folgends allhie zum Roß in die Herberge mit Gelübden verſtrickt hat, daraus ohn Wiſſen und Willen meines gn. Herrn von Mainz oder meines als Statthalters nit entweichen (dürfen). Und als nun gemelt Ew. f. Gn. Hauptmann ſich alſo, wie reiſigen Leuten gebührt, geſtellt (hat), hab ich ſie von wegen meines gnädigen Herrn uff heut dato ferner betagen wollen, ſich uff einen nämlichen Tag wiederum allher zu verfügen und inzuhaben, wie ſie dann weiter von mir vernommen haben.

Das hat aber von ihnen nit wollen angenommen werden, wiewohl meines Achtens unbillig; denn, als ich glaublich berichtet bin, ſo haben Ew. f. G. Hauptmann und Diener obangezeigt zu ſolcher Tat groß Urſach geben und (hat) m. Gn. Herrn Marſchalk nit anders handeln können, ſondern ſich Leibs, Ehr und Guts wehren und retten müſſen, wie das, ſo die Sachen zum Verhor kommen werden, klarlich dargetan werden mag (= kann).

Und (ſie) liegen darum noch in der Herberg, weiß ſie ohn Wiſſen meines gnäd. Herrn nit ledig zu geben; untertänigſt Fleiß bittend, wo die Sachen anders, als angezeigt, an Ew. f. Gnaden gelangen würde, Ew. f. Gnaden wollen ſich der Sachen (wo Sie dieſem meinem Schreiben nit Glauben geben wöllt) weiter und eigentlicher erkunden und zu Unwillen und Ungnaden

Ablehnung mit und ſchließt mit folgenden Worten: «auch haben wir uns von wegen meines gnädigen Herrn von Heſſen der Handlung nit verſehen von m. gn. Herrn von Mainz Dienern; denn es iſt kein ander Befehl bei uns geweſen, denn guten Beſcheid den Mainzern zu geben und zu nehmen. Es hat aber die Tage nit wollen ſein — no haben wir den Handel unſer Gnaden geſchreben, was no fr. Gn. darin gemeint iſt, wollen wir warten, denn die Sach belangt unſ. f. Gnaden und iſt nit unſere Sach.»

Höchſt unangenehm war auch die ökonomiſche Seite der Gefangenſchaft. Man mußte doch leben, aber hatte nicht genug Geld. Daher fügt Lauerbach noch folgende Nachſchrift hinzu: «No geben wir E. f. Gn. zu erkennen, daß wir in der Herberge zum Ruſſe liegen und deßmal alles gelten (= bezahlen) müſſen und eine Meſte Hafer $2^1/_2$ Albus und hat ein Pferd nit mit einem genug Tag und Nacht und haben 18 Pferden mit dem Boten in der Herberge».

Am Dienstag, den 22. Juni, waren die Schreiben des Domdechanten und des Amtmanns beide in Marburg. Was tat nun der Landgraf, als er dieſen neuen Beweis mainziſcher Feindſeligkeit in den Händen hatte?

Dem Statthalter von Mainz, der ſo dreiſt war, auch noch am Schluß von guter Nachbarſchaft zu reden, gab er überhaupt keine Antwort; dagegen ließ er ſogleich am 22. Juni dem Dechant und Kapitel der benachbarten kurmainziſchen Stadt Fritzlar folgendes ſchreiben: «Nachdem ihr bisher in unſerm fürſtlichen Schutz und Schirm geweſt und ſich aber die Laufe (= Zeitläufte) itzo unverſichtlich ſo geſchwind ereignen, wiſſen und können wir euch ferner nicht ſchützen noch ſchirmen und ſchreibe ich euch und den euren und was euch zuſteht ſolchen unſern fürſtlichen Schutz und Schirm für uns und unſern, wie ihr bisher darin geſtanden, ganz ab. Darnach habt ihr euch zu richten.»

Das war die erſte Vergeltungsmaßregel gegen Kurmainz, von der ſich der Landgraf immerhin einige Wirkung verſprach. Dem gefangenen Amtmann und Lauerbach aber ließ er an dem gleichen Tage folgendes mitteilen:

«Lieber Getreuer! Dein Schreiben, uns itzo getan .... haben wir alles ferneren Inhalts hören, leſen und genugſam verſtanden und darob ob ſolchen Unfall uns verlorenen und verwundten Dienern halben nit gering Mitleiden empfangen, daß wir dem Allmächtigen, der ihrer Seelen gnädiglich geruhen wolle, heim geben. Hätten uns ſolcher geſchwinden (= ſtarken, heftigen) unziemlichen und unerwarteten tatlichen Handlung zu den Mainziſchen keineswegs verſehen, ungeſehen, daß ſie uns zugeſchrieben und geſagt, gegen uns

und den Fuß gar vertreten» —, alſo war man doch nicht auf mainziſcher Seite ſo ganz überzeugt davon, bei Flörsheim korrekt gehandelt zu haben. Man ſchien doch einigermaßen einlenken zu wollen.

Doch verwickelte ſich die Sache noch weiter dadurch, daß die Koſten für den Unterhalt der 18 heſſiſchen Gefangenen und ihrer Pferde in der Herberge Zum Roß von Tag zu Tage größer wurden, und ſich wegen der Bezahlung niemand rührte.

«Zum dritten», ſchreibt daher Lauerbach an den Landgrafen in demſelben Brief, «ſo iſt die Zehrung faſt geſchwind (ſtark) und will der Wirt Geld haben und ſaget, er wolle alle 8 Tage bezahlt ſein. No zeigen wir eigentlich uff: Soppen, Mahlzeit, andern Trunk, Schlaftrunk, Hafer, Stallmiete, etzliches in Itemsweiſe (d. h. Punkt für Punkt). No haben wir noch des herausgeſchickten Geldes zu Wallau 78 Gulden ungefährlich. No wiſſen wir nit, ob wir das angreifen dürfen oder nit, oder weſſen Ew. f. Gnaden Meinung darin iſt und haben itzund verzehrt laut eingelegten Zettels» .... Leider befindet ſich der letztere nicht mehr bei den Akten, doch dürften, nach ſpäteren Angaben berechnet, die Unterhaltungskoſten ſich auf täglich 12 Gulden geſtellt haben, ſo daß jetzt bereits ca. 90 Gulden fällig waren.

Auf die Anfrage wegen des Geldes gab Landgraf Philipp dem Amtmann folgenden Beſcheid: «Nachdem ihr aber gefangen ſeid und euch alſo halten müßt, ſind wir nicht gemeint, euch Geld zu ſchicken noch das Geld zu Wallau angreifen zu geſtatten uns verſehen. Ihr habt noch Pferd und Harnaſch: ſo euch der Wirt nit borgen will, müßt ihr euch in der Herberge halten, als Gefangenen gebührt d. h. alſo wohl Pferd und Waffen zum Pfand laſſen.» Offenbar wollte der Landgraf deshalb den Gefangenen kein Geld zukommen laſſen, weil er zu fordern entſchloſſen war, daß Mainz ganz und gar dieſe Koſten trage — auch das hat er tatſächlich durchgeſetzt.

Immerhin ward die Lage der im «Roß» in Haft gehaltenen Heſſen dadurch immer unangenehmer. Nachdem die Gefangenen drei Wochen beim Roßwirt gezehrt, iſt der Wirt am 7. Juli zu ihnen gekommen, hat den weltlichen Richter mitgebracht, der ihnen ankündigte, daß ihre Habe verkauft werden würde, worauf dann ihnen am nächſten Samstag zwölf von ihren Pferden für den geringen Preis von 229 Gulden — ſo hoch waren bis dahin die Unterhaltungskoſten geſtiegen — verkauft wurden. Im Durchſchnitt wurden alſo für ein Pferd kaum 20 Gulden gezahlt. Das war ein Spottpreis; denn ein gutes Ritterpferd galt zu damaliger Zeit doch 60 Gulden. So zeigt ſich auch in dieſer geringen Taxierung der heſſiſchen Habe die feindſelige Geſinnung der tonangebenden Kreiſe in Mainz.

Nach Lauze verzehrten die Gefangenen in dieſer Verſtrickung nach und nach Harniſch, Pferde und alle Rüſtung, und das iſt wohl zu glauben, denn die Haft dauerte ja bis zum 3. Auguſt.

Inzwiſchen hatten ſich die durch Aufkündigung des heſſiſchen Schutzes erſchreckten Fritzlarer am 27. Juni in einem Schreiben an den Landgrafen gewendet, ſie hätten ſich ſolcher fürſtlichen Ungnad nit verhofft, beriefen ſich auf den von Philipps Vater, Wilhelm II., aufgerichteten Schutzvertrag und baten um Wiedergewährung des Schutzes.

Indeſſen ſchon am folgenden Tage ließ ihnen Philipp zurückſchreiben: «Nachdem wir durch merkliche Urſachen zu ſolchem unſerem Fürnehmen hochlich bewegt ſind, können wir eurer Bitt nit ſtattgeben. Wo ihr aber ſolche Verurſachung gern vernehmen und wiſſen wollt, müßt ihr die Euren zu uns allhier nach Marburg fertigen.» Dort ſollten ſie die Urſache erfahren. Den Abgeſandten wurde freies Geleit hin und her zugeſagt.

Gekommen ſind ſie gewiß, und daß die Aufkündigung des Schutzes in der Gefangenſchaft der Heſſen zu Mainz ihren Grund habe, werden ſie auch erfahren haben, aber erreicht haben ſie nichts. Der Schutz und Schirm des Landgrafen beim Betreten des heſſiſchen Gebiets — und Fritzlar war auf drei Seiten in nächſter Nähe von heſſiſchem Gebiet umſchloſſen — blieb ihnen verſagt. Das erfuhren Ende Juli zu ihrem Leidweſen drei Fritzlarer Bürger. Als dieſelben Ende Juli von Grünberg, wo ſie den Markt beſucht hatten, heimkehrten, warf ſich Hartmann von Lauerbach, ein Bruder des in Mainz gefangenen Helwig, nieder und führte ſie gefangen hinweg.

Um dieſelbe Zeit, da die heſſiſche Regierung mit den Fritzlarern Schreiben wechſelte, war vom Statthalter von Mainz beim Landgrafen ein zweites Schreiben eingelaufen des Inhalts, daß er auf des Landgrafen Begehr die Verhandlung zur Schlichtung der zwiſchen dem Landgrafen und den Baumeiſtern und Ganerben zu Reifenberg ſamt Johann Breidenſtein beſtehenden Irrungen auf Freitag den 16. Juli zu Frankfurt feſtgeſetzt habe.

Kurmainz, durch deſſen Vermittlung der Handel beigelegt werden ſollte, hatte, wie uns aus einem Schreiben vom 14. Juni hervorgeht, ſchon mehrfach mit der heſſiſchen Regierung über den Verhandlungstermin, der wiederholt verſchoben werden mußte, verhandelt. Erſt ſollte es am 22. Juni, ſpäter am 6. Juli ſein.

Jetzt hatten aber die Ganerben und Breidenſtein zum 16. Juli d. h. Ankunft in Frankfurt ſchlechteſt zu Abend auf Donnerstag (d. 15), worauf dann

Freitag den 16. in aller Frühe die Verhandlungen beginnen ſolle, zugeſchrieben.

Als nun der mainziſche Bote dem jungen Landgrafen zu Marburg dies Schreiben des Statthalters überreicht, hat ihm derſelbe zur Antwort gegeben, er habe itzo nit Zeit! er wolle mit eigner Botſchaft Antwort geben. Doch die Antwort blieb aus — ohne Zweifel hatte Philipp jetzt überhaupt keine Luſt zu dieſer Verhandlung. Da aber der Termin immer näher rückte, ſo ſah ſich Lorenz von Bomersfelden genötigt, am Peter- und Paultag (= 29. Juni) den Landgrafen nochmals um Antwort anzugehen: «So iſt mein fleißige Bitt», ſchließt er, «Ew. f. Gnaden wollen mir nochmals auf dasſelbig Schreiben Antwort tun».

Dieſer Bitte entſprach denn auch Landgraf wenige Tage ſpäter, am 3. Juli, doch fiel die Antwort jedenfalls etwas anders aus, als ſie der Statthalter gewünſcht. Mit der Geduld der heſſiſchen Regierung Mainz gegenüber war es zu Ende.

Das Schreiben, aus dem wir ſchon mehrfach Stellen mitgeteilt haben, beginnt mit der Erwähnung der freundnachbarlichen Verſicherung des Domdechanten nach der Übernahme ſeines Statthalteramtes, erwähnt dann die Unterſtützung der Reifenberger durch die Mainzer, hebt ferner die Beteiligung der mainziſchen Fußknechte an dem Raube des Homburger Viehes hervor — wozu man bisher aus guter Nachbarſchaft geſchwiegen —, und beklagt ſich endlich ſchwer über die Flörsheimer Affäre. Nachdem alles kurz erwähnt iſt, was den heſſiſchen Reiſigen bei Flörsheim und in der Haft zu Mainz bisher widerfahren, ſchließt es mit den Worten: «und iſt mit den Unſern dermaßen gehandelt, das hiebevor von fürſtlichen Dienern nie mehr erhort iſt, gleich als ob unſer Herr Oheim von Mainz mit uns in einer offentlichen, abgeſagten Fehd ſtünde. Über das wir mit ſeiner Liebe, euch oder dem Stifft zu Mainz in unguten nichts zu tun gehabt noch gewußt, welches wir uns unverurſacht und unerwart über Euer Schreiben gar keines Wegs verſehen (haben).

Derhalben wir gar nit gemeint (ſind), vor euch einigerweiſe zu gehen zu Verhor oder Handlung fürzukommen. Wollen aber nichts deſtowengs uf angezeigte Zeit zu Frankfurt erſcheinen oder unſere fürſtlichen Räte dahin ſchicken, zu hören und zu vernehmen, wer gegen uns zu ſprechen habe, auch alsdann in dem Fall allen unſeren Gelimpf und Ungelimpf (Recht und Unrecht) vor allmänniglich zu vernehmen laſſen.

Datum Marpurg Sonnabents nach Viſitation Mariae virg. (= 3. Juli) anno d. XVIII.»

Ob dies Schreiben am 6. Juli in Mainz ſchon eingetroffen war, ſteht dahin; denn in dem am gleichen Tag vom Statthalter an den Landgrafen erlaſſenen Schreiben wird ſeiner ſowie der heſſiſchen Beſchwerden gar keine Erwähnung getan; dagegen erhebt der Statthalter darin ſelbſt Beſchwerden über die Heſſiſchen Reiſigen, die ſich bei ihren Streifereien durch Mainziſches Gebiet die S. 29 (9) erwähnten Ausſchreitungen erlaubt hätten. Der Statthalter nimmt an, daß es ohne Wiſſen und Willen des Landgrafen geſchehen ſei und bittet, er ſolle bei den Seinigen mit Ernſt verfügen, ſich ſolcher geſchwinden Handlungen in ſeines Herrn Oberkeit und Gebiet zu enthalten und die Armen Schadens zu erlaſſen, auf daß weitere Klag nit not werde und gute Nachbarſchaft gehalten werden möge, dazu er ſeinen gn. Herrn ſehr geneigt wiſſe. Wenn der Landgraf auch von dieſen Sachen auf dem zu Frankfurt angeſetzten Tag mit Mainz verhandeln wolle, ſo ſollte mainziſcherſeits, was zur Einigkeit und guter Nachbarſchaft diene, kein Billigkeit mangeln. Ganz beſonders verſöhnlich klingt ein hinten angehängtes Poſtſcriptum, das lautet: «Und ob Ew. f. Gnaden mehr Irrungen als angezeigt, mit dem Stift Mainz hätte, davon Ew. f. Gn. uff obberührten Tag zu Frankfurt Handlung zu haben gemeint wäre, das will ich anſtatt meines gnädigen Herrn auch nit abſchlagen». Doch waren das mehr ſchöne Worte, wie ſich bald zeigen ſollte. Erſt nachdem dieſes Schreiben am 6. Juli abgegangen, traf, ſo ſcheint es, des Landgrafen Beſchwerdeſchrift gegen Mainz vom 3. Juli beim Statthalter ein, der nun ſofort des folgenden Tages (am 7. Juli) ſie ausführlich beantwortet.

Zunächſt beklagt er ſich darüber, daß ihm, dem Statthalter, die vorgefallenen Feindſeligkeiten perſönlich zum Vorwurf gemacht würden, da er ſich aller Wege mit Worten und Werken guter Nachbarſchaft gegen Heſſen befleißigt habe.

Daß er nach Reifenberg Büchſenmeiſter und Büchſen geſchickt, leugnet er nicht, das ſei auf Anſuchen der Ganerben kraft eines alten Vertrags geſchehen, anderes aber habe er nicht geſchickt, auch keine Fußknechte. Mit dem Reuterhandel bei Flörsheim habe es ſich aber ganz anders verhalten, nämlich folgendermaßen: Als die heſſiſchen Reuter von Höchſt zurückgekehrt ſeien, ſeien ſie «auf den Marſchalk, da er ſich keines Argen zu verſehen gewißt, geſtoßen und wiewohl der Marſchalk, als er ihrer inne worden, ſeine Fürtraber zu ihnen geſchickt mit Befehle, Beſcheid zu nehmen und zu geben (!!), wie ſie auch getan, ſo haben doch Ew. f. Gn. Reiſige keinen Beſcheid geben wollen (!), ſondern die Fürtraber herab von den Pferden gerannt und deſſen nit geſättigt geweſt, ſondern in der Ordnung zum Marſchalk ſtracks fürge-

nicht die Spuhl auf ihre Schenken nehmen, und gar kein Reichstal geben wollen", also mal sich der Marschall mit seine Knechte ihrer mit Gewalt Leibs und Lebens" nicht erwehren müssen, so geschiehet mit Ingrossirung alher gar Manz in die Sache reden.

Nach dieser Darstellung wäre also die Sache ganz unbedeutend gewesen. Aber die Sache von Lauterbach erzählt. Er möchte wohl sagen, schließt er, ihr seinem Schreiben an Hammer gegeben werden wolt, daß die Sach zum Verdruß seine ursach worden sich nun Zweifle wohl erinnern, wer dieser Sachen Ursach gewest. Einmal Frey oder Zwang hätte.

Daß der Hessen Fausträmmer Schmerzt oder andere Waffe genommen worden sie, davon wage er nicht Wissens, wo immer eine etwas mangeln, und er angeben, wer sie hätte, sie hätte es ihm, ihnen davon bei ausdrücklichen Diener heimlich werde, nicht vorenthalten werden.

«So weit ich mich, fügt er hinzu, von seinem Pferde das ihnen aufhändig sie sieher, — Ganz richtig. Augenscheinlich schien es nicht mehr dem am 25. Jun hatte es z. der Statthalter von Lauterbach mitteil, zurückgeben lassen" aber gewiß hat er recht, daß es gemeint hat — das ist doch nicht einlich gewesen, zumal da er noch hinzufügt, «das aber ist wahre, daß meinem gnädigen Herrn von E. L. G. ein Pferd in diesem Handel beschädigt und in der Wahrheit zu nehmen sie, gewiß mit einen für das was hat der Marschall den Hessen das wertvolle Pferd genommen. Nach dieser Probe kann man ermessen, welchen Wahrheitswert die Schilderung in dem Schreiben des Statthalters haben, die lautet:

«Schon hat ich Ew. L. Gn. zu wenig mit wahrer Bericht der Sachen und meiner Entschuldigung mangelsig zu sein wollen. Daraus Ew. L. Gn. selbst ermessen mögen, welchen Teil unmachmachliche Handlungen und Beschwerungen billig zugelegt werden soll». Der Statthalter dreht den Spieß um, klagt die Hessen des Friedbruches an und schließt mitermüdlich mit den Worten: «Und dieweil Ew. L. Gn. der Sachen zugemeint mit denen von Rodenberg und Breidenbach war auch zu Verdruß zu kommen nit gemeint ist, ist es mir auch nit zuwider, wenn ich mich Ew. L. Gn. halber zu gering achte».

Da die Angaben, die der Amtmann von Lauterbach über den Fürstheimer Vorfall in seinem ersten kurzen Bericht gemacht hatte, denjenigen des kurmainzischen Statthalters direkt zuwiderliefen, so mußte man der Sache auf den Grund gehen, zumal war jetzt auch die hessische Regierung, da man sich von Verhandlungen mit Mainz nicht viel versprach, entschlossen, Kaiserliche Majestät von dem Rechtsbruch zwischen Mainz und Hessen zu unterrichten zu lassen.

Deshalb verlangt der Landgraf nunmehr von Helwig von Lauerbach einen ganz ausführlichen Bericht. «Wir begehren an dich», ſo beginnt das Schreiben, «daß du uns den Reuterhandel eigentlich in Itemsweiſe (Punkt für Punkt) von Geſchicht zu Geſchicht, wie es allenthalben ergangen iſt, ſchriftlich zu erkennen geben, damit wir recht unterrichtet werden.

Item, wo und wie ihr aufeinander geſtoßen und wie ſtark jeglicher von euch geweſen ſei;

Item, wie es mit dem Beſcheid geben und nehmen ergangen iſt und ſich die Mainziſche Vorwart in ſelben gehalten hat;

Item, als du mit deiner Rutt zu dem Mainziſchen Haufen gekommen, wie ſich dazumal der Mainziſche Marſchall mit den Seinen gegen Unſere mit Worten hat vernehmen laſſen;

Item, ob auch die Flörsheimer dazu geholfen haben.»

Und ſo geht es weiter; im ganzen werden dem Amtmann fünfzehn bis ins einzelne gehende Fragen zur Beantwortung vorgelegt.

Dieſe Aufgabe war für den guten Lauerbach aber faſt zu ſchwer. Er war gewiß ein beherzter und tapferer Adeliger, aber mit dem Schreiben ging's ihm nicht leicht von der Hand, wie denn auch das Leſen oder richtiger die Entzifferung ſeiner Berichte und Schreiben die größten Schwierigkeiten bietet; denn nicht bloß daß ſeine Schrift ſchwer leſerlich iſt, ſein Deutſch, dem auch noch niederdeutſche Worte in Menge beigemiſcht ſind — er ſtammt nämlich aus Lehrbach bei Kirtorf —, iſt oft noch ſchwerer zu verſtehen und der Sinn ſeiner Worte manchmal nur zu erraten.

Sich alles deſſen wohl bewußt, wandte ſich daher am 16. Juli der wackere Amtmann an den Landgrafen mit der Bitte, ihm perſönlich dieſe Arbeit zu erlaſſen. «Wie mir Ew. f. Gnaden mir und myn Geſellen jüngſt geſchreben hat, der deutlichen Handlung halben, wie ſich die von Worten zu Worten begeben hab, in Itemsweiſe Ew. f. Gn. zu ſchreiben, darauf geben ich unſer f. Gn. unterthäniglich zu erkennen, daß mir kein unter unſer Rutt haben, der dermaßen geſchickt ſei, ſolich Handlung in ein Schrift verfaſſen kont (und) formlich oder ſchicklich begreifen kont. Bitten deshalben E. f. Gn. untertäniglich unſere Unſchicklichkeit nit in Unziemden halten wollet.

So aber E. f. Gn. die Handlung in Schrift geſtellt haben will, wie E. f. Gn. Schrift anzeiget, ſo bitten wir untertäniglich, daß E. f. Gn. uns (einen) verordnen will, der dazu geſchickt ſei, (daß er) ſolch Handlung in Schrift verfaſſen kont. So will ich und myn Geſellen ihm mondlichen berichten, als viel uns möglich und wiſſentlich iſt, zu erkennen geben. Auch gebe ich Ew.

[illegible]

Der Landgraf kommt auf den guten Lauerbach dann noch öfter zu sprechen und zwar in einer ganz anderen Beziehung. Es ist wenig bekannt, daß der neben Reuchlin und Hermann von Neuenahr dritte im Bunde im Kampf um die Erhaltung der jüdischen Literatur, Johann Pfefferkorn, ein Getaufter war. Wegen Mangels an Raum müssen wir es uns versagen, diesen in mancher Hinsicht charakteristischen Streitfall auszuführen.

Sonntag nach Sankt Margaretentag, d. i. am 18. Juli, war Helwig von Lauerbach mit seiner Arbeit fertig, der er noch zwei Nachschriften hinzufügte; die zweite schließt mit den Worten, «daß unser unterthänigkeit Ew. F. Gn. die Sach mit zu handeln und uns gnädiglich aus Haften zu helfen». Inzwischen machte man auch in Mainz den Versuch, die Gefangenen, deren Zahl nach dem Ermessen der verwundeten Knechte nicht zu betrug, auf gute Manier los zu werden. Lauze sagt darüber folgendes:

«Es wurden wohl zuvor Ränke genug gesucht, daß man ihrer wieder mit Ehren und ohne Entgelten möcht los werden, dazu sich denn etliche Dompfaffen vom Adel allermeist gebrauchen ließen, als (sie) die angezeigte Gefangenen zum öfternal ermahnten, nur abzutreten mit Verzweiflung, wo sie solches nicht bald tun, würde ihrer noch viel aufgewartet werden. Derhalben wurden auch etwan (einmal) die Trommen vor ihrer Herberge geschlagen und daneben gerufen, die Heiden wollend zu erwürgen. Aber sie ließen sich das alles nicht hoch anziehen noch bekümmern. Zum allerletzten, da nichts wollte helfen, fanden die Mainzischen Landfriedsbrechädigen diesen Rat, daß der Kaiser die Gefangenen zu seinen Handen nahm.»

Landgraf Philipp hatte sich inzwischen zu dem von Mainz angesetzten Tage zu Frankfurt, auf dem die Streitigkeiten zwischen den Ganerben von Reifenberg und Johann v. Breidenstein einerseits und dem Landgrafen von Hessen andererseits beigelegt werden sollten, doch noch eingefunden, obwohl er anfangs wenig Neigung dazu gehabt. Vielleicht erhielt er hier Kenntnis von der Absicht der Mainzer, sich auf die erwähnte Weise der Gefangenen zu entledigen. Sofort nimmt der Landgraf dazu Stellung und gibt dem Helwig von Lauerbach unter dem Datum «Frankfurt Donnerstags nach Margareten» (15. Juli) folgende Instruktion:

«Wir befehlen dir daruff, daß du den Vitztum zu Mainz zu dir in die Herberge bescheidest oder aber selbst mit deinen Mitgesellen zu ihm gehst

und ungefährlich die nachfolgende Meinung an ihn trageſt: Alſo ihr hättet von ihnen eine Rede gehört, darin er euch aus des Biſchofs von Mainz in Kaiſerlich Majeſtät, unſeres allergnädigſten Herren, Hand geſtellt habe. Das wäret ihr nun wohl zufrieden und anzunehmen ganz willig; ihr wollet euch gegen Kaiſ. Majeſtät alsdann uff ſeiner Majeſtät Erfordern, wie frommen Rittern und Knechten gebürt, in aller Untertänigkeit halten und gezeigen — doch mit dem Gedinge: wo ihr dermaßen, als ihr bei Flörsheim griffen und angenommen wäret, auf Wiederzuſtellung eurer entwerten Pferd, Harniſch, Gewehr und anderes ohne Entgeldnus ledig gelaſſen werdet.

Wo aber dies nicht ſein wollt, ſo wüßtet ihr Kaiſ. Maj. zu Fuß nit zu erſuchen, dieweil ihr zu Pferde niedergelegen wäret; wüßtet auch das nit anzunehmen, gepfändet in ſeiner Maj. Hand geſtellt zu werden.»

Dem Landgrafen iſt alſo der Ausweg, daß ſeine Reiſigen aus der Gefangenſchaft des Kurfürſten in die des Kaiſers kommen, ſympathiſch, nur knüpft er daran die Bedingung, daß auch den Gefangenen ihre entwendete und gepfändete Habe völlig wiedererſtattet werde.

Daran aber ſcheiterte der Verſuch zunächſt. Denn als Amtmann von Lauerbach ſeiner Anweiſung gemäß den Vitztum Johann Mohre zu ſich in die Herberge entboten und ihm «in Gegenwärtigkeit ſeiner Rudtgenoſſen vorgehalten, was der Landgraf ihm zu ſagen aufgetragen hette, erhielt er vom Vitztum folgende Antwort: er habe eine Befehlung von wegen ſeines gn. Herrn von Mainz, laut (der) ein Mandat von Kaiſerl. Majeſtät aus gangen ſei, daß auch dem Landgrafen zugeſtellt ſei». «Wollt mir», ſchreibt Lauerbach am 20. Juli, «kein weitern Beſcheid geben, denn er ſoll, und ſtellt uns von wegen ſ. gn. Herrn von Mainz Hand ledig und los, und in Kaiſerl. Majeſtät Hand hab er uns geſtellt, und woll mir kein weitere Antwort geben, denn ſein Befehl ſtreckt ſich nicht weiter.»

Danach änderte ſich alſo die Lage der Gefangenen nicht im mindeſten; denn zu einer Erfüllung der heſſiſchen Forderungen konnte man ſich in Mainz noch immer nicht entſchließen. Das hatten auch die Frankfurter Verhandlungen gezeigt. «Und wiewohl wir uns», ſo klagt der Landgraf in dem Schreiben vom 31. Juli, «auch jüngſt auf gehaltenen Tag zu Frankfurt uff Anſuchen und furgeſchlagenen Mitteil Kaiſ. Maj. unſeres allergnädigſten Herrn Commiſſarien unter andern vernehmen und hören laſſen, daß man uns die Unſern mit Zuſtellung ihrer Habe und Rüſtung, wie ſie im Felde angenommen, ohn Entgelt uns wieder ledig gebe — es hat aber nicht angenommen

werden oder ſein wollen, und werden uns die Unſern ohne alle Urſach wider Recht und Billigkeit (bis) uff heutigen Tage gefänglich vorenthalten und ihrer Habe und Rüſtung gepfändt.»

Mit Worten war alſo bei den Mainzern nichts zu machen, man mußte ihnen anders kommen, und das tat man denn jetzt auch heſſiſcherſeits. Die Wirkung blieb nicht aus, und ſchnell ward jetzt eine Verſtändigung erzielt. Nach dem Frankfurter Tage hat ſich nämlich der Landgraf Philipp nach dem Hauptort ſeiner Obergrafſchaft Katzenelnbogen, nach Darmſtadt, begeben, wo wir ihn eben am 31. Juli finden. Es war wohl das erſte Mal, daß Philipp als regierender Fürſt die Stadt betrat, die wenige Wochen ſpäter der Schauplatz einer zweiten Demütigung Heſſens werden ſollte. Der heſſiſche Beſitz reichte damals im Süden nur bis Auerbach und dem Stein; doch gehörte bis 1525 noch das eigentlich kurmainziſche Gernsheim als Pfandbeſitz dazu; denn im Jahre 1465 war es von Mainz an Katzenelnbogen verpfändet worden.

Als Landgraf Philipp in Darmſtadt weilte, war allerwärts die Ernte im Gange. Das Getreide auf den Feldern war geſchnitten, in Garben gebunden und zuſammengeſetzt. Da ſchickte ſich denn auch die Mainzer Kleriſei an, in Gernsheim und anderswo den Zehnten zu erheben, d. h. die zehnte Garbe für ſich zu nehmen. Hier ſetzte nun der Landgraf ein. Er verbot diesmal ſeinen ſämtlichen Untertanen um Gernsheim — aber auch im Niederfürſtentum —, den Mainzern bei Einbringung ihres Zehnten irgendwelche Hilfeleiſtung zu tun, und den mit Einſammlung des Zehnten beauftragten mainziſchen Beamten Speiſe und Trank oder Unterkunft zu geben, ſo daß es denſelben ſchlechterdings unmöglich ward, die Zehntgarben einzuſammeln und in die Zehntſcheuer in Gernsheim zu führen.

So blieben die Zehntgarben auf dem Felde liegen, wurden beſchädigt, wie es ſcheint, einzelne auch mutwillig angebrannt; ſchließlich war Gefahr da, daß der ganze Zehnten-Ertrag, wenn er zu lange auf den Feldern lagerte, verdarb und zugrunde ging.

Darüber entſtand denn in Mainz große Entrüſtung, der der Statthalter Lorenz Truchſeß von Bomersfelden ſofort in einem Schreiben vom 29. Juli an den Landgrafen Philipp Ausdruck gab.

«Uns geſchieht», ſo läßt er ſich vernehmen, «von Ew. f. Gnaden Amtleuten in Inbrengung unſeres Zehnten zu Gernsheim wider päpſtliche und kaiſerliche gegebene Freiheit, auch gemein Recht, dazu wider Inhalt und Vermögen der Pfandverſchreibung, (die) über Gernsheim aufgerichtet (iſt), merk-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

daß wir (mit) der Handlung allein nit zu tun haben; wo aber wir deß zu tun hätten, wollten wir uns dermaßen halten und erzeigen, daß E. f. Gn. uns ja nit anders als zu dienſtlicher Willfahrung und freundlicher Nachbarſchaft (!) ganz geneigt und begierig (!) ſpüren ſollt; bitten darum nochmals, E. f. Gn. wolle in Anſehung unſerer Unſchuld die Verhinderung bei den Ihren gnädiglich abſchaffen und verfügen, daß uns Einbringung unſeres Zehnten nach Laut und Inhalt der Pfandverſchreibung geſtattet werde. Wo aber E. f. Gn. den Ihren, uns zu dienen, nicht geſtatten wollen, daß doch uns die Frucht durch die Unſern und andere Fremde zu unſerm Hof zu Gernsheim zu führen geſtattet werde, das E. f. Gn. Amtleut auch nit zulaſſen wollen — damit die Frucht dem allmächtigen Gott zuwider und den Menſchen zum Nachteil nit alſo jämmerlich im Feld verderbe.» — Senior und Kapitel des Domſtifts verſichern darin dem Landgrafen: «wir tragen der Reuterhandlung, ſo ſich zwiſchen dem ſtrengen Frowein v. Hutten, Ritter und Marſchalk, und den Euren begeben hat, für uns kein Gefallen; möchten leiden, ſie wäre beiderſeits unterblieben». Das lautet ſchon anders! Der Landgraf aber blieb feſt. In ſeiner Antwort an den Senior und das Domkapitel vom 4. Auguſt erklärt er, daß er ſein Verbot aufrechterhalte; «deshalb ihr», fährt er fort, «ſolchen Zehnten durch die Euren wohl ſammeln und führen müßt, aber euch denſelben in Gernsheim zu führen zu geſtatten, ſind wir nicht gemeint».

Um dieſe Zeit wurden auch zwei Flöße Brennholz, die für das kurfürſtliche Schloß zu Mainz beſtimmt waren, von den heſſiſchen Amtleuten in Gernsheim angehalten. «Der Keller (= Verwalter) von Mainz», ſo ſchreibt der Statthalter am 3. Auguſt klagend an den Landgrafen nach Darmſtadt, «tut berichten, wie er 2 Floß Brennholz, da oben am Neckar erkauft und den Rhein hinab zu führen verfügt habe, und den Flößern an alle Zölle Zollbriefe gegeben habe, auch an den Amtmann und Zollſchreiber zu Gernsheim»; von dieſem aber hätten ſie nach vielem Unterreden keine andere Antwort erlangen können, denn «daß ſie es nit tun (nämlich paſſieren laſſen) und deshalb von ihnen Gelübde genommen». Daher wendet ſich der Statthalter an Philipp mit der Bitte, zu veranlaſſen, die Flößer ihres Verſprechens ledig zu geben und ſie weiter fahren zu laſſen.

Auch von Fritzlar gelangte in dieſen Tagen die bereits erwähnte Hiobspoſt nach Mainz. Bürgermeiſter und Rat der kurmainziſchen Stadt Fritzlar melden dem Statthalter, «wie Hartmann von Lauerbach, der Bruder des Amtmanns von Epſtein, jüngſt drei ihrer Mitbürger, als ſie von dem

Markt zu Grünberg wiederum anheim ziehen wollten, gefänglich angenommen, [illegible] gefänglich tut halten und daß er deſſen kein ander [illegible] Bruder Helwig liege zu Mainz gefangen, ſo der [illegible] werde, wie er gefangen (worden ſei), wolle er die drei [illegible] außer Gefängnis laſſen».

Ob [illegible] zuſammengewirkt hat, oder ob es einzig und allein die Sorge um die Einbringung des Zehnten in Gernsheim war, die [illegible] duldete — kurz, auf einmal wurde Kurmainz weich und [illegible] entließ bereits Dienstag den 3. Auguſt die gefangenen Heſſen [illegible] Haft.

Was [illegible] unmittelbar vorhergegangen, und wie das ſo plötzlich gekommen, [illegible] enit in den Akten jede Angabe. Nur ein kleiner Zettel [illegible] Helwigs von Lauerbach iſt aufbewahrt, er trägt das Datum «[illegible] Sant Vinculy Petri» = Vincula Petri (Petri Kettenfeier) [illegible] Auguſt, der im Jahre 1518 ein Sonntag war, iſt alſo am [illegible] und lautet:

[illegible] Herr! Wie mir Ew. f. Gn. hat laſſen ſchreiben, geben ich [illegible] erkennen, daß ich mich (nach) Ew. f. Gnaden Befehl ge- [illegible] geſtern mit meinem Rudtgenoſſen gen Rüſſelsheim kommen [illegible] Ew. fürſtl. Gnaden mir zu erkennen geben, wie ich mich [illegible]». Die gefangenen Heſſen waren demnach wieder frei, [illegible] ſiebenwöchiger Haft.

[illegible] Tage, an dem Helwig von Lauerbach dem Landgrafen [illegible] verkündet, war nun auch auf dem Reichstag zu Augs- [illegible] Vermittlung ein Vergleich zwiſchen Kurmainz und [illegible] gekommen, der den Streit zwiſchen beiden Teilen beſeitigte [illegible] Verhältnis wieder anzubahnen geeignet war. Wie [illegible] gekommen, darüber enthalten die Akten, die mir vorgelegen haben, [illegible] hat in der ganzen Zeit ein reger Nachrichtenverkehr ſtatt- [illegible] dem Kurfürſten Albrecht von Mainz, der in Augsburg [illegible] Statthalter einerſeits und zwiſchen dem Landgrafen von [illegible] heſſiſchen Reichstagsgeſandten Ritter Konrad von Mansbach, [illegible] Treisbach und Kanzler Feige andererſeits. Wenn, wie wahr- [illegible] Behinderung des Gernsheimer Zehnten die Mainzer Regierung [illegible] machte, ſo rieten auch die heſſiſchen Geſandten ihrem Herrn, [illegible] Sühne für die Niederlage von Flörsheim verlangte, dem [illegible] Vermittlung entgegenzukommen, um ihn in einer anderen

Sache (Streit mit Philipps Tante Anna von Braunſchweig) günſtiger zu ſtimmen.[6] So hat denn, wie Philipp am 10. Auguſt an Mainz ſchreibt, am 4. Auguſt «unſer allergnädigſter Kaiſer zwiſchen unſern Herrn und Oheim dem Erzbiſchof von Mainz und unſern geſchickten Räten zu Augsburg eine Abrede verfaßt, dermaßen, daß unſere niedergelegte Rott frei ledig gegeben und geſtellt und ihre umgeſchlagene Pferde und reiſige Habe ſamt der Zehrung, ſo ſie zu Mainz im Roß getan, von unſerm Herrn und Oheim von Mainz vergenugt und bezahlt werden, dagegen wir die Gebot, ſo wir den Unſern in Sammlung eurer und ander Pfaffen und Kleriſei Zehnten getan, wiederumb abſchaffen ſollen». Schon nach 2 bis 3 Tagen war eine Abſchrift des Vergleichs oder ein darauf bezügliches kaiſerliches Mandat in den Händen des Mainzer Statthalters, was eigentlich bei der großen Entfernung, in der Augsburg und Mainz voneinander liegen — es mögen 300 Kilometer ſein —, doch recht zu verwundern iſt und für die Schnelligkeit des Depeſchendienſtes in damaliger Zeit — möge derſelbe nun durch die Turn und Taxisſche Poſt oder durch beſondere Depeſchenreiter verſehen worden ſein — ein rühmliches Zeugnis ablegt.

Denn bereits am Samstag nach Vincula Petri, alſo am 7. Auguſt, meldet Lorenz Truchſeß von Bomersfelden an den Landgrafen Philipp: «Uns iſt verſchiener Zeit von dem hochwurdigſten, durchleuchtigſten, hochgeborenen Furſten und Herrn, Herrn Albrechten zu Mainz und Magdeburg Erzbiſchofen, Kurfurſten, Primaten etc. meinem gnädigſten Herrn ein kaiſerlich Mandat, an ſ. kurfürſtl. Gnaden lautend, darin Ihre Maj. befehlen, Ew. f. Gn. Diener ſo allhier zu Mainz zu Roß gelegen, zu Ihrer Maj. Handen zu ſtellen und daß furter von beiden Teilen kein weitere feindliche Handlung furgenommen werden ſoll, überſchickt und dabei ſchriftlich befohlen, dem alles ſeines Inhalts an ſ. f. G. Statt zufolge zu geleben.

Dem ich auch gehorſam Folg getan und dieſelbigen Ew. F. Gn. Diener alsbald zu kaiſ. Maj. Handen geſtellt, die auch darauf von hinnen gewichen ſind.» Zum Schluß bittet der Statthalter den Landgrafen, auch die Befreiung der drei Fritzlarer Bürger zu veranlaſſen. Philipp teilt dagegen am 10. Auguſt dem Statthalter mit, daß auch er in fernerer Ausführung der kaiſerlichen Abrede ſeinen Amtleuten entſprechende Anweiſung gegeben. «Daß ihr», ſagt er in dieſem Schreiben, «euern Zehnten von Gernsheim oder, wo ihr die Frucht in unſern Gebieten liegen habt, unverhindert der Unſern, und mit

[6] Siehe den Artikel von Dr. Armbruſt: Die Unſicherheit in Heſſen II, in der Zeitſchrift «Heſſenland».

Hülf derſelben ſammeln, binden, tragen führen laſſen mögt nach eurer Notdurft und eurem Gefallen.»

Tags zuvor hatte der Landgraf an ſeine Beamten zu Kaſſel eine Anweiſung erlaſſen, auch im Niederfürſtentum das Gebot abzutun. Und am 14. Auguſt ſchreibt der mainziſche Statthalter wieder dem Landgrafen: «So bin ich anſtatt meines gnädigſten Herrn und auf ſ. Kurf. Gn. Befehl erbötig, ſolche Abrede und Anſtand ſoviel als möglich, zu halten und deren nachzukommen und auch bei ſeiner Kurf. Gnaden Amtleuten, Hauptleuten und Dienern zu verfügen, guten Beſcheid zu nehmen und zu geben!» Hätte man das auf mainziſcher Seite nur zwei Monate früher getan, dann wäre ja der ganze Reuterhandel nicht entſtanden, und viel Schreiberei, Ärger und Wunden wären beiden Teilen erſpart, ja drei Menſchenleben erhalten geblieben.

Auf einmal war anderes Wetter geworden zwiſchen Mainz und Heſſen, und nach der anfänglich ſo kühlen, ja ſtürmiſchen Witterung wehten jetzt linde Lüfte. Und dieſen plötzlichen Witterungsumſchlag hat ohne Zweifel der gute Gedanke zuwege gebracht, die Mainzer an der Einſammlung des Zehnten zu hindern. Nur das ermöglichte unter kaiſerlicher Vermittlung den Abſchluß des Vergleichs, den wir zum Schluß noch näher betrachten wollen. Das Schriftſtück iſt überſchrieben: «Mittel durch röm. kaiſ. Maj. in Sachen Mainz und Heſſen vorgeſchlagen und bewilligt» und iſt unterzeichnet von dem Sekretär Kaiſer Maximilians, Niklas Ziegler. Die Streitpunkte werden in 10 Paragraphen, wie wir jetzt ſagen würden, erledigt.

Zum erſten tritt bis zum vollſtändigen Austrag der Sache friedlicher Stillſtand zwiſchen Mainz und Heſſen ein.

Zum zweiten darf Mainz den offenbar abgeſagten Feinden Heſſens in ſeinen Stiftslanden und Gebieten keinen Aufenthalt gewähren und Vorſchub leiſten; das Gleiche wird auch von Heſſen verlangt.

Zum dritten ſoll Mainz und Heſſen und Reifenberg, dazu Breidenſtein bei Pönen (Strafen) des Landfriedens geboten werden, ſich dem Landfrieden zu halten.

Zum vierten ſollen die Gefangenen mit aller ihrer Habe, ſo ſie noch bei ſich haben, in Kaiſerl. Maj. Hand geſtellt werden und ſie darauf auf eine alte Urfehde[7] frei und ledig gegeben werden.

[7] Eine Urfehde iſt das Verſprechen, eine erlittene Niederlage oder Gefangenſchaft nicht rächen zu wollen; wenn aber Gefangene auf eine alte Urfehde entlaſſen wurden, ſo ſchworen ſie nicht etwa eine Urfehde, ſondern es wurde angenommen, daß ſie dieſes ſchon früher getan; es war alſo eine einfache Entlaſſung.

Zum fünften ſowohl die umgeſchlagene (d. h. verkaufte oder verpfändete) Habe der Gefangenen, wie Pferde und Rüſtung, als auch das Pferd und die Waffen, ſo den Heſſiſchen auf der Walſtatt entweret (genommen) worden iſt, ſoll nach Billigkeit bezahlt werden.

Zum ſechſten ſoll der Kurfürſt von Mainz die Zehrung der Gefangenen zu Mainz, ſo noch unbezahlt iſt, anſtellen bis zum Austrag der Sache. Dafür ſoll

Zum ſiebenten nun auch Heſſen ſofort das Verbot der Kleriſei und Pfaffheit Zehnten, Frucht, Zins und Gult halben wiederum abſtellen und ſie ferner daran nicht verhindern.

Zum achten ſoll der Kaiſer beide Teile, Mainz und Heſſen, zwiſchen dem 4. Auguſt und Weihnachten auf einen noch zu beſtimmenden Tag vor den kaiſerlich Hof verfordern, ſie in ihren Klagen und Beſchwerungen, die Niederlag betreffend, gegen einander verhören und unterſuchen, ſich gütlich zu vertragen, wo das aber nicht ſein möcht, endlich zu entſcheiden.

Zum neunten was ſich etwa ſeit der Gefangenen Niederlag bis zum 4. Auguſt mit Brand, Raub, Erſchlagen oder in andere Weg zwiſchen Mainz und Heſſen begeben habe, ſoll gleichfalls an jenem Tage verhandelt werden.

Zum zehnten ſoll vom Austrag der Sache, d. h. vor jenem noch zu beſtimmenden Termin, kein Teil gegen den andern durch ſich ſelbſt noch die Seinen in unguten nichts furnehmen und handeln.

Actum Augsburg am vierten Tag Auguſti.

Betrachtet man das Ergebnis dieſes Vergleichs im ganzen, ſo wird man nicht umhin können zu ſagen, daß Heſſen bei der ganzen Sache noch ganz gut abgeſchnitten hat, und daß man dieſe «kaiſerliche Abrede» immerhin als einen Erfolg des jungen heſſiſchen Fürſten, und zwar als ſeinen erſten anzuſehen haben wird. Denn erſtens wird durch «dieſe Abrede» dem Johann von Breidenſtein und den Ganerben von Reifenberg das Handwerk gelegt, Heſſen hinfort zu beunruhigen und zu beläſtigen; zweitens werden die Gefangenen ohne Entgeltnis ganz frei und ledig gegeben, wie der Landgraf im Beginn des Streites gefordert hatte, und zwar mit ihrer ganzen Habe, die ſie am Morgen des Kampftages beſeſſen; drittens mußte der Kurfürſt von Mainz auch die ganze Zeche, die die Gefangenen in den ſechs Wochen ihrer Haft im «Roß» gemacht, bezahlen und nicht der Landgraf, der ſich von vornherein geweigert hatte, einen Pfennig dazu herzugeben.

Am 10. und 11. Auguſt wurden auch die drei kaiſerlichen Mandate an Kurmainz, den Landgrafen und die Baumeiſter, Burggrafen, Burgmannen und Ganerben von Reifenberg ausgefertigt, in denen alle drei Parteien

aufgefordert wenden, auf den 1. Oktober zum Kaiser, wo er dasmal im Reich sein werde», bevollmächtigte Anwälte zu schicken, und die Sache endgültig austragen.

Den Ganerben von Reifenberg insbesondere verbietet der Kaiser aufs schärfste jegliche feindselige Handlung gegen Hessen. «Demnach gebieten wir euch», heißt es in dem Mandat, «bei Vermeidung unser und des Reiches schwer Ungnad und Straf, auch unser und des Reiches Acht und Aberacht von römischer kaiserlicher Macht ernstlich und wollen, daß ihr genannten Hansen v. Breitenstein und Marquarten Quecken ihre Diener, Helfer und Anhänger in dem gemelten Schloß Reifenberg wider den genannten Landgrafen Philippen, sein Land und Leut zu obberührter gewaltigen Handlung nit enthalset (aufnehmet), hauset, hötet, atzet, tränket noch kein Hilf oder Furschub beweist, noch euch selbst gegen gedachten Philippen, sein Land und Leute nichts Gewaltiges fürnehmt oder handelt, sondern gänzlich stillstehet.»

So hatte der Landgraf immerhin einen Erfolg über seine Gegner errungen; doch die Gewaltakten sowohl des Breidensteiners als auch Frowins v. Hutten, die beide an hessischen Untertanen begangen, waren damit noch nicht bestraft, und sie blieben auch vorläufig ungesühnt. Denn zu dem endgültigen Austrag am 1. Oktober konnte es nicht kommen, weil bereits im September Hessen von Franz v. Sickingen mit Krieg überzogen wurde, später aber der alte Kaiser Max erkrankte und im Januar des folgenden Jahres starb. An dem Kriegszuge Sickingens gegen Hessen beteiligten sich alle Feinde, die Hessen unter der eigenen und der benachbarten Ritterschaft hatte, daher auch wieder Johann v. Breidenstein und die Ganerben von Reifenberg. Kurmainz indessen scheint sich diesmal wirklich als guter Nachbar erwiesen zu haben; denn in einem Schreiben, welches Lorenz Truchseß von Bomersfelden am 19. November an den Landgrafen richtet, heißt es folgendermaßen: «Wie wohl wir uns bisher guter Nachbarschaft und Willens, soviel an uns gewest, inmaßen wir auch Befehl gehabt, und noch gegen Ew. F. Gn. und die Euren geflissen, und noch gern tun wollten, inmaßen sich insonderheit aus dem erscheint, daß wir euren Untertanen und Verwandten ihre Leiber, Habe und Güter, als die jüngst in Franzen v. Sickingen Überzug ihre Zuflucht ins Stift Mainz Flecken gesucht, gutwillig auf- und eingenommen, sie mit den Ihren gehauset, geherberget und enthalten haben auch kurz darnach das Eure und das Ihre von des Stifts Untertanen von Euren Feinden mit Gewalt errett u. s. w.»

Um die Streitſache mit Johann v. Breidenſtein beizulegen, fanden ein Jahr danach, im November 1519, Verhandlungen zwiſchen ihm und den Bevollmächtigten des Landgrafen auf dem Gleiberg ſtatt; doch führten ſie zu keinem Ergebnis. Ganz ungeſtraft war aber der davongekommen, der die Niederlage der heſſiſchen Reiter bei Flörsheim herbeigeführt hatte. «An welchem Inſult und Gewalt», ſo ſchließt darum Lauze ſeine Erzählung von dem Vorfall, «mußte der Landgraf eine Zeit lang begnügig ſein; aber er hat desſelben nicht vergeſſen, noch für einen Scherz und Schimpf wollen halten, ſondern daß ihm dadurch Urſache gegeben werde, ſich nach Gelegenheit an bemelten Marſchalk, Hofmeiſter und Amtleuten und dem ganzen Stift Mainz wiederum mit gleicher Gewalt zu rächen.»

Vergeſſen hat alſo Landgraf Philipp nicht, was ihm Frowein v. Hutten bei Flörsheim angetan; nur hatte es bisher nicht in ſeiner Macht gelegen, ſich von ihm Genugtuung zu verſchaffen. Aber vier Jahre ſpäter bot ſich dazu Gelegenheit, und dieſe ließ Philipp nicht vorübergehen.

Frowein v. Hutten hatte ſich inzwiſchen an Franz v. Sickingen, das Haupt der mittelrheiniſchen Ritterſchaft, angeſchloſſen und an deſſen Kriegszuge gegen den Kurfürſten von Trier 1522 teilgenommen — und das war ſein Verhängnis. Denn als Sickingens Kriegszug geſcheitert war, verbanden ſich Trier, Pfalz und Heſſen zu einem Kriegszuge gegen Sickingen. Noch im Herbſt 1522 fiel man über ſeine Verbündeten in der Maingegend her. Da ereilte auch den ehemaligen Mainzer Marſchall ſein Geſchick.

Nachdem die drei Fürſten von Trier, Pfalz und Heſſen Kronberg eingenommen, ward am 22. Oktober 1522 von ihnen auch ein Fehdebrief an Frowein v. Hutten erlaſſen[8], und ſchon am 24. Oktober ſtand das Heer der Verbündeten, Landgraf Philipp voran, vor Froweins Burgen zu Stolzenberg, Salmünſter und Hauſen. Noch am ſelben Tage fielen alle drei, und Philipp nahm Froweins Anteil an den genannten Orten als erobertes Gut in ſeinen Beſitz.

Frowein v. Hutten hatte ſich nur durch die Flucht vor Gefangenſchaft retten können und rief das Reichsregiment an, um ſeine Güter wiederzubekommen. Es begann ein langer Prozeß, der mit großer Leidenſchaftlichkeit geführt wurde. Endlich kam durch die Vermittlung des Erzherzogs Ferdinand 1526 ein Vergleich zuſtande, durch den Frowein v. Hutten einen Teil ſeiner Güter von Landgraf Philipp zurückerhielt, aber zwei davon nicht mehr als freien Beſitz, ſondern als heſſiſche Lehen.

[8] Siehe Landau: Die heſſiſchen Ritterburgen und ihre Beſitzer, III. B. S. 229 ff.

Die Beſchwerden der Bauern in der oberen Grafſchaft Katzenellnbogen 1525.

Von Karl Lindt.

Wirtſchaftliche und ſoziale, religiöſe und politiſche Gründe ſind es geweſen, die in Deutſchland jene große revolutionäre Bewegung gezeitigt haben, die man gemeiniglich mit dem Namen «Bauernkrieg» bezeichnet.

Ende Juni 1524 in der Landgrafſchaft Stühlingen unweit von Schaffhauſen ſeinen Anfang nehmend, verbreitete ſich der Aufſtand raſch über den Kletgau und den Hegau. Im Januar des Jahres 1525 griff er nach Oberſchwaben über, und hier, in Oberſchwaben, erfolgte die Formulierung jener bäuerlichen Forderungen, die dann unter dem Namen der «12 Artikel» ihren Siegeszug durch einen großen Teil Deutſchlands nahmen.

Nun loderte die Flamme des Aufſtandes auch im benachbarten Franken empor. Zwei Haufen rückten ins Feld, der «fränkiſche», der aus den aufrühreriſchen Bauern der Rotenburger «Landwehr» und des Taubergrundes beſtand, und der «helle Haufe», der unter dem Wirte Metzler vereinigten Odenwälder und Neckartaler.

Seit dem Blutbad von Weinsberg gingen Schrecken und Furcht vor den Bauern her. Nun beugte ſich ein großer Teil des fränkiſchen Adels

[redacted]

Für den 25. April 1525 berief Philipp das allgemeine bewaffnete Landesaufgebot der Ritterschaft und Städte nach Alsfeld, und sofort am anderen Tage marschierte der Landgraf mit seinem kleinen Heer, das auch aus geworbenen Berufssoldaten bestand, ab.[2] Ohne Schwierigkeit warf er die Empörung im Gebiete von Fulda und Hersfeld nieder. Dann faßte Philipp den Entschluß nach Thüringen vorzustoßen und den sächsischen Vettern Hilfe zu bringen. Diese Absicht aber mußte im eigenen Lande Bedenken erregen. Es war nämlich zu befürchten, daß von den aufständischen Bauern des Südens die eine oder die andere Schar die Abwesenheit des Landgrafen benutzen würde, um in das unbewehrte Land einzufallen. Außerdem waren in der oberen Grafschaft Anfänge zu einer Erhebung des gemeinen Mannes vorhanden. Es war also ein kühnes Wagnis, wenn der Landgraf unter solch drohenden Anzeigen sein Fürstentum verließ. Aber dem Kühnen war das Glück hold. Am 15. November 1525 erlagen bei Frankenhausen die Bauern unter Thomas Münzer den vereinigten Scharen des Landgrafen, Herzog Heinrichs von Braunschweig und Herzog Georgs von Sachsen. Ungefähr um dieselbe Zeit kam im Süden unseres Vaterlandes der Übermut der württembergischen Empörer bei Sindelfingen vor den Reisigen und dem Geschütz des Truchseß von Waldburg, des Feldhauptmanns des schwäbischen Bundes, zu jähem Fall. Anfang Juni wurden dann die fränkischen Bauern von der vereinten Streitmacht des Truchseß, des Pfalzgrafen und anderer Fürsten geschlagen, und Mitte Juni lag Franken besiegt zu den Füßen der Fürsten. Wie hier, so ward auch am Mittelrhein, in Schwaben und anderwärts der Aufruhr gedämpft. «Mit dem Monat September war die Revolution im wesentlichen beendigt.»[3]

Es spricht für den staatsmännischen Blick des Landgrafen, wie für die wohlwollende Gesinnung, die Philipp dem gemeinen Manne entgegenbrachte, daß er sich nicht damit begnügte, den Aufruhr zu unterdrücken, sondern daß er auch den Ursachen der Empörung nachging und sie festzustellen suchte. Es wurden «Räthe und Visitatores» ernannt, die im Lande umherreisen und die Beschwerden und Klagen der Untertanen entgegennehmen sollten.[4] Auch in der Obergrafschaft hat diese Kommission allerwärts die Untertanen verhört und ihre Aussagen festgelegt. In der Obergrafschaft hatte

[2] Schenk a. a. O. p. 28.

[3] Egelhaaf, Deutsche Geschichte im 16. Jahrhuudert bis zum Augsburger Religionsfrieden. Stuttgart 1889. I. p. 628.

[4] S. Schenk a. a. O. p. 28.

vor ihnen, und unter der Führung des Ritters Götz von [redacted] ſich ihnen angeſchloſſen, rückten beide Haufen vor das Schl[redacted] von Würzburg, vor den Frauenberg, «wo die letzte Kraft [redacted] und des Fürſtentums Franken, die ſich jetzt vereinigt hatten.[redacted]

Da auch in den benachbarten Landen die Bauern [redacted] Biſchof von Speyer, der Kurfürſt Ludwig von der [redacted] Aufſtändiſchen demütigen und gütlich mit ihnen handeln [redacted] Mainzer Kurfürſt die 12 Artikel annahm und im Elſaß [redacted] faßten die Führer der fränkiſchen Bauern nunmehr den Ge[redacted] reform ins Auge.

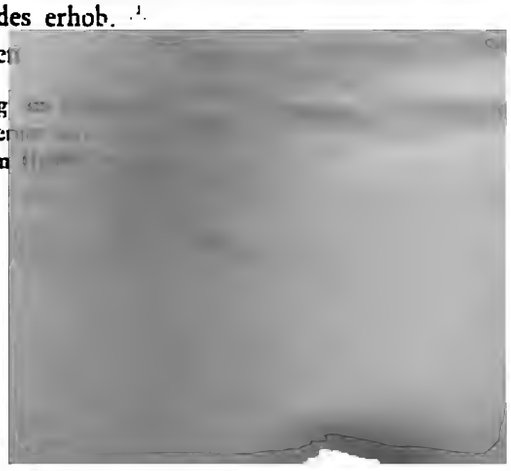
Der «Heilbronner Verfaſſungsentwurf» Wendel [redacted] Aufhebung der Laſten und Pflichten, die [redacted] drückten, die Territorialfürſten ihrer Regalien [redacted] fachen Grundherren herabdrücken. Er will ferner [redacted] ſation der geiſtlichen Güter ins Werk ſetzen und [redacted] tum, den Schutz und Schirm des kleinen Man[redacted]

Einen weit radikaleren Charakter trug nun [redacted] in Thüringen, die mit der Perſon des [redacted] Münzer aufs engſte verknüpft iſt. Ein [redacted] Münzer, die Fürſten und Herren totzuſchlagen [redacted] reich hienieden aufzurichten.

Von Mühlhauſen aus, wo Münzer ſein [redacted] ergriff der Aufruhr einen großen Teil [redacted] nur auf den Zuzug des fränkiſchen Haufen[redacted] wider die Fürſten zu führen, welche die [redacted] hatten.

Daß aber dieſe Pläne nicht zur Wahr[redacted] das Verdienſt des Landgrafen P[redacted] dieſer Fürſt auf die flehentlichen Hilfe[redacted] gehabt, mit Reiſigen und Knechten [redacted] Pfälzer die Hand zu bieten. Da veranl[redacted] Fulda und Hersfeld, die Tatſache, daß [redacted] der Oſtgrenze ſeines Landes erhob. [redacted] Main zu gehen, aufzugeben

[1] Über ſeine Beteiligung [redacted] Bauernkrieg, Marburg 1887; fer[redacted] Vereins für das Großherzogtum [redacted]



... in der Obergrafſchaft. Sie ſtehen unter dem ... der Niederlagen ihrer Standesgenoſſen und treten ... auf. Sie bitten «ein gnediges Inſehen zu haben», ... Gebruch gnedigklichen zulaſſen». Die Petenten verfehlen ... nachdem ſie ihre Wünſche und Klagen vorgebracht, zu ver- ... ſich «als gehorſomen fromen Underthonen wol anſtunde, ... Zinſe, Bethe unnd anders halten».

... in die Erörterung der Beſchwerden ein, und hören wir ... die Bewohner von Darmſtadt, die ja damals zum großen Teil ... der Landwirtſchaft genährt haben!

... ſich gegen «ein Furſchlag» des Oberamtmanns, des Grafen ... Königſtein. Haben die Bürger bisher «allein die Thor, Brucken, ... Heuſer und Schloß umb die Stat — in Bau und Beſſerung geholten», ... ihnen jetzt der Graf zu «die Rinkmauren umb die Stat Darmſtat, ... Zwinger umgefollen, zu machen unnd ſunſt an andern Orten, wo die ... nötig were». An «Wacht- und Pfortengellte» müſſen die Bürger jährlich ... ſtattliche Summe erlegen, und nun ſollen ſie ſelbſt neben den be- ... Wächtern «alle Tag die Pforten huten».

Nicht unerwähnt ſoll bleiben, wenn es auch ſtreng genommen, nicht hier- ... her gehört, daß die Darmſtädter ſchließlich noch den Wunſch aus- ... ſprechen, «dos inen mein g. Herr ſo gnedig ſein wolle, unnd ſie mit einem Wochenmarckht, desgleichen Jors mit zweien Jormorckten (den ſy gor keinen hetten) gnedigklich zu verſehen».

Wenden wir uns jetzt zu den Wünſchen und Klagen der Bauern in der Obergrafſchaft! Wie anderwärts, z. B. in den Taubergegenden[8], ſo hat auch in der oberen Grafſchaft der Landesherr Anſpruch auf Atzung d. h. auf «Unterhalt für ſich und die Seinen, für Roß und Reiter» bei Geſchäften, die ſeine Anweſenheit am Orte erfordern.[9] Von dieſem Rechte machen den Treburer Bauern gegenüber des Landgrafen Beamte und Hofgeſinde einen allzu ausgedehnten Gebrauch. Da kämen des Herrn «Jeger», klagen die Bauern, «mit ſechs oder ſieben Pferden, allerley Knechten und Hunden, wolten vollen Hals haben, ſich an keinem Wein genugen laſſen». Den Keller zu Rüſſelsheim, der mit ſeinen Knechten nach Trebur kommt, um den Zehnten daſelbſt einzuſammeln, müſſen die Bauern gleichfalls «ausquiettieren». Ferner

[8] Heerwagen, Die Lage der Bauern zur Zeit des Bauernkrieges in den Taubergegenden. p. 75.

[9] Heerwagen a. a. O.

[illegible]

A[illegible]

G[illegible]

A[illegible]

W[illegible]

D[illegible] gelassen, sondern von Jegern [illegible] hunden, sondern auch mit Schwein- und andern Hunden [illegible]

E[illegible] soweit ich sehen kann, geben [illegible] «Zum achten», so sagen die Bickenbacher aus, [illegible]

[12] S. Fries, a. a. O. II. p. [illegible]

Leute von Groß-Hauſen ſind ärgerlich über die «Frondienſt, ſo ſy uf Uhrberg (Auerbach) thun muſten, als mit Stecken fhuren unnd Gerten, unnd ſonderlich muſten ſy dieſelben bis zu der Schaffchuren (Schaffſcheuer) und doſelbſt abgeladen. Aber nu wurden ſy getrungen itzt gar uf das Schloß [zu] fhuren.»

Im Amt Bickenbach leiden die Bauern beſonders unter den Spanndienſten. Da hat nämlich, wenn wir den Bauern glauben, der Keller eine Reihe neuer Dienſte eingeführt. Wie die Bickenbacher Bauern deponieren, «ſo het der keller ein großen Viehzugth, mit denſelbigen macht er vil Miſtes, und muſten den durch die Frondienſt aus dem Schloß fhuren — das ſy doch von alter her nicht ſchuldig geweſen». Den Untertanen in Hähnlein befiehlt er, «Brenholtz uf das Schloß zu fueren, wolichs bey den alten Herren von Bickenbach», wie die Bauern hinzufügen, «auch nie geweſt». Daneben plagt er die Hähnleiner «mit Khorren fharen uf unnd ab dem Schloß Bickenbach, das vorhin nie mhe geweſt». Die Bickenbacher erzählen, wie ſie unter «allen Herſchafften, ſo das Schloß Bickenbach ingehapt», nicht gezwungen waren, «Holtz uf das Schloß zu fueren, ſonndern haben dieſelben ihre Herſchaften ein Wagen, Pferde unnd Muleſel gehapt, dartzu Knechte ... aber itzunt wurden ſy dortzu geheißen und getrungen, Holtz allenthalben uf das Schloß, wo es vonnoten, zu fhueren».

Alle eben beſprochenen Dienſte wurden unentgeltlich geleiſtet; da und dort allerdings verſtand ſich die Herrſchaft zu einer Gegenleiſtung, indem ſie den Frönern Koſt verabreichen ließ. In der Grafſchaft Erbach i. O. erhielten ſie jeden Tag zweimal Fleiſch und Zukoſt und eine halbe kleine Krauſe Weins; an den Feſttagen Fiſche «oder ſunſt nahrhafte Speiſen»; wenn ſie in der Woche gearbeitet hatten, ſo ſollte man ihnen «des Sonn- oder Feiertags nach der Meſſe gütlich tun».[18]

In der Obergrafſchaft war dieſe Gegenleiſtung nicht ſo reichlich bemeſſen. Den Bauern von Roßdorf und Gundernhauſen hat man, «wen ſy von alters wegen Frondienſt — uf das Schloß (Lichtenberg) gethan, — alwegen ein Broth geben». Den von Hähnlein ward, «wen ſy gefarn unnd gediennet, — eſſen und trincken» gereicht, und zwar erhielten die Hähnleiner, wenn ſie Heu für die Herrſchaft einfuhren, neben dem Getränk «Keß und Brot». Außerdem muß der Keller «zwen Knecht vom Schloß ſchicken . ., die inen helffen abladen». Einmal iſt, ſoweit ich ſehen kann, auch den Bauern eine

[18] Egelhaaf a. a. O. I. p. 541.

Entſchädigung in Geld dargeboten worden. So ward den Bickenbachern, wenn ſie genötigt waren, für die Herrſchaft «Wellen zuhauen», dieſer Dienſt «verlonet», und zwar wurden ihnen für je 100 Wellen 12. Pfg. gegeben.

Alle dieſe Gegenleiſtungen ſind aber in der Obergrafſchaft ohne zureichenden Grund, wie es ſcheint, eingeſtellt worden. Daß der «arme Mann» dieſen Akt nicht ſehr freudig aufnahm, liegt auf der Hand. Auch darf man nicht außer acht laſſen, daß der Umſtand, daß die Herren den Frönern die Verköſtigung entzogen, im Süden unſeres Vaterlandes neben anderen Gründen den Bauern die Waffen wider ihre Herren in die Hand gedrückt hat.

Die Bauern in der Obergrafſchaft verwahren ſich ferner gegen die Beſchränkung der Allmende, die ſie erfahren, und zwar klagen die von Groß-Rohrheim und Nieder-Ramſtadt über Entziehung des Fiſchereirechts. Die Groß-Rohrheimer «hetten — von alters her ein Gebruch gehapt, wen das ſy hetten mogen Gruben und anders machen mogen, alſo wen der Rein ausgelauffen, und was dann fur Fiſch in dieſelben Gruben khemen, hetten ſy Macht gehapt zu fiſchen». Die Nieder-Ramſtädter hatten, und zwar gleichfalls «von altershers», das Recht, «in der alten Bach (der Modau) zu viſchen». Beiden Gemeinden iſt dies Recht entzogen worden.

Die Untertanen in Hähnlein erheben Proteſt dagegen, «daß der Keller ſein Vich uf ire Gemeind (Allmend) triebe». Desgleichen wollen die Bickenbacher und Alsbacher nicht leiden, daß der ebengenannte Keller auf Schloß Bickenbach, der «ein groſſe herdt Fichs» beſitzt, ſie auf ihre Weide ſchickt, zumal «davon ir jgklicher ſeiner Herſchafft Gelt geben muſten». Die Rüſſelsheimer werden von ihrem Amtmann «mit zuvielem Viehe und Kuhen uebertrieben in ire gemeinen Weide, doruf ſy ire Pferd erhalten ſolten», und ähnliche Klagen laſſen auch die Pfungſtädter verlauten.

Die Bauern legen groſſes Gewicht darauf, daß ſie Holz aus dem Walde holen können. Daß ihnen das erſchwert oder gar unmöglich gemacht wird, erbittert ſie. Die Leute in Groß-Hauſen haben vordem, was «im Heuſer Walde . . . thur Windtbruch gefallen, die tuglich zu erbauen geweſt», heimfahren dürfen. Das wird nun nicht mehr geſtattet. Die Bauern von Nieder-Ramſtadt hatten «ein Freiheit und Gewohnheit gehapt, in dem Walthen, der Furſt genant, ſich auch mit Buholtz zu irer Notdurfft zu beholtzen». Jetzt wird ihnen «ſoliche Freiheit durch die Forſter, Contzen und Melchior genant, geſchwecht onangeſehen das ſy denſelben Walt . . . . . verfronen muſten». «Gemeine Dorfſchafft zu Bickenbach und Alspach» beklagen ſich, wie «daß ſy etliche Walde in gemeiner Nutzung unnd teglichem

Gebruch haben, desglichen auch das Hus Bickenbach, alſo das ſy darin Holtz hauen — mochten; nit mher dann mit iren eigen Geferten und gebrotten Dienſtboten (gebroedt, in jener Brot ſtehend, ſolche, die in dem Hauſe des Herrn Wohnung und Nahrung haben), wie bey der alten Herſchaft Herkhomen». Nun «fhur» aber der Keller von Bickenbach «mit zweien Dorffen und mher dorin, verhaut und verbrecht ein groß Meng Holtzes uf das Schloß, das vormals bey iren Eltern nie mhe geſcheen».

Die Bauſchheimer haben «von alters her in dem Schluchterwalde Unholtz (Reiſig) zu irer Notdurfft hauen» können. Dafür hat jeder Bauer «funff oder ſechs Albus» gezahlt; in den letzten vier Jahren haben aber Amtmann und Keller die Bauern genötigt, zehn bis fünfzehn Albus zu erlegen.

Die Griesheimer ſind vordem gewohnt geweſen, von den herrſchaftlichen Förſtern das Holz, das in dem «Eichenwalde» geſchlagen wurde, zu kaufen. Jetzt verhalten ſich aber die Förſter «etwas ungeberlich» und verkaufen das Holz «andern frembden Leuten», ſo daß die Griesheimer «in Mangel ſteen».

Von großem Wert iſt weiterhin für den Bauer, wenn die Herrſchaft ihm geſtattet, daß er ſein Vieh in den herrſchaftlichen Wald treibt. Wird ihm die Erlaubnis hierzu teilweiſe oder ganz entzogen, ſo iſt das ein ſchwerer Nachteil für die bäuerliche Wirtſchaft.

Die Bauern von Schwanheim haben «von altersher — als vil Schwein ſie gewolt — in den Heußerwalde» zur Maſt getrieben; in dieſem Recht ſind ſie aber nunmehr von dem Landſchreiber beſchränkt worden. Denjenigen von den Bauern zu Groß-Hauſen, die ein bis vier Schweine gemäſtet, iſt es erlaubt geweſen, ihre Schweine umſonſt in den Wald gehn zu laſſen. Jetzt ſind ſie dieſes Rechts verluſtig gegangen.

Vor Zeiten», ſo gibt die «Gemeine Dorfſchaft zu Huſen» weiter zu Protokoll, «hat Junkher Goffert, etwan ein Oberamtmann zu Darmſtadt, ein ordnung gemacht, das ein Wener (Großbauer) acht Sew, ein Kercher (der mit einem Karren fährt) ſechs und ein einleifftiger (ein Bauer, der keine Wagen und keine Pferde hat) vier in den Wald treiben ſollte», die überſchießende Zahl an Sauen habe man wenigſtens zugelaſſen (wohl gegen Entgelt).

Haben anderſeits die Bauern der Herrſchaft nicht verwehrt, daß dieſe einen Teil ihres Viehſtandes in den Gemeindewald ſchickt, ſo wird dieſes Entgegenkommen der Bauern von den Beamten mitunter mißbraucht.

Die Oberramſtädter hatten «vorzeiten den Grafen von Catzenelnbogen uf ir Bith vergont — aus gutwilligkeit ein Eßfleiſch» und ihnen geſtattet, «als etliche Schwein in ire Walde» treiben zu laſſen; «aber nun khemen die

in den Thorn geſetzt». Den «Lorentz von Raunheim» hat er einmal eines Vergehens geziehen, und als er das nicht hat eingeſtehen wollen, «ine mit ſeinem Schwert uberlauffen, nach ime geſtochen, unnd, wo er im villeicht nit aus dem Stich gewichen», hätte er ihn «doruber erwurgt». Schließlich hat der Amtmann dann noch den armen Lorenz gefänglich eingezogen.

Eines Abends, ſo gibt «Martins Jecklin» von Raunheim zu Protokoll, ſitzen Thongus Wolff und ſein Keller gemütlich in einem Wirtshauſe in Rüſſelsheim beim Wein. Da ſind ſie «uneins worden, das ſy zuſamen khomen, einander ſchlagen wollten, doch were er (Jecklin) und andere mher darczwiſchen gefallen. Aber der Ambtmann het ime und denen von Ruſſelsheim gebotten, den Keller gefengklichen anzunemen». Das haben ſie «ober denſelben Abent nicht thun wollen, aus der Urſachen, das[s] Keller und Amptmann bede vol Weins geweſen». Am andern Morgen hat der Amtmann den Jecklin holen laſſen und ihn, weil «er den Keller nit in Gefencknus legen het helffen, wider alle Billicheit in den Thorn geſetzt».

Über Thongus Wolff äußern ſich auch die «Burggrafen, Pfortner unnd andere Diener im Schloß Rüſſelsheim» wenig ſchmeichelhaft. Sie «zeigen an, das[s] der Ambtmann etwas ungeſchickt mit allen Dingen umbgieng, ſy auch von demſelben unwurß gehalten wurden, underſtunde ſy zutzeiten zuſchlahen, das[s] ſich niemant bey demſelben enthalten mocht. Dartzu wurd inen auch das ire von eſſen und trinken, wie ſich das geburt, nit gehandtreicht, der Ambtmann were auch teglichs voller Weins, und das Schloß derhalben deſto ubler verſehen wurde.»

Thongus Wolff zur Todtenwart hat wohl ſeine gewalttätigen Neigungen um ſo weniger gezügelt, als er, wie es ſcheint, nicht befürchten mußte, daß etwa der Oberamtmann, Graf Jorg von Königſtein, gegen ihn einſchritt. Wird doch von ſeiten der Bauern im Amt Lichtenberg bezüglich des Oberamtmanns geklagt, daß er, «wo ſie ſein Gnaden umb Hilf unnd Amtsgebrechen anſuchten, etwas nachleſſig unnd (ſie) derhalben in iren Gebrechen zu keinem Austragkh und Hilf khomen mochten». Auch der oben genannte «Hans Schmidt, Burger zu Trebur», hat gegen die Übergriffe ſeines Schultheißen bei dem Grafen keine nachdrückliche Unterſtützung gefunden.

Immerhin ergeben die vorliegenden Protokolle, daß ſo gewalttätige Naturen wie der Rüſſelsheimer Amtmann unter den Beamten der Obergrafſchaft eine Seltenheit geweſen ſind. Dagegen ſcheint einer oder der andere Beamte ſeine dienſtliche Stellung benutzt zu haben, um ſich perſönliche Vorteile zu verſchaffen.

ihnen, ſo ſy wuſten, das unſerm gn. h. zu Schaden und Nachtheil diennen mocht, antzutzaigeu, nu wolten ſy nicht verhalten, das[s] ſy aus Befelch ires Buttels Wein in m. gn. h. Keltern geladen, denſelben in iren Frondienſt in des Capellons, ſeins des Keller Sons, Hauſe gefurth, darnach hat der Keller den Wein laſſen ufladen und gen Franckfurth geſchickt, wem aber derſelb Wein further uberliebbert worden were, wiſten ſie nit.»

Geben wir nun den Bauern von Hähnlein das Wort!

«Zum zehennden», ſo äußern dieſe ſich, «ſo hat ſichs begeben, das etliche aus irem Dorff vor dem Grafen zu Darmſtat geweſen und den Keller etlicher Genß halben verklagt, die er inen ſchuldig war und inen nit geben wollen und ſonderlich, das[s] einer von der Gemeind wegen die Wahrheit geredt, das[s] ine der Keller die Genß in 14 oder 15 Jaren abgeſchlagen, und umb ſolich Wort willen, dieweil er die Warheit geredt, habe der Keller ime ein Knecht (geſandt) und gebotten uf das Schloß zu khomen, und als der uf das Schloß khommen, het ine der Keller gefengklich genomen und zehen Pfundt abgeheiſchen. Nu het derſelb doch ſo vil abgebetten bis uf funff Pfundt Heller, die ſolt er im geben, auch des nit clagen noch ſagen; doch het derſelbig Man das der Gemeind geclagt, die dann den Keller gebetten, ime dasjenig nachtzulaſſen; das ober nit ſein wollen; hetten ſy zum letzten dem Keller ein Maß Honig geſchickt, wolichs auch nit geholffen, und mußten dritthalb ($2^1/_2$) Pfundt Heller geben.»

Zum eilfften», ſo fahren die Hähnleiner fort, «weren zwen junge Knaben und Gebrüder, nemlich Werner der Schreiber und Peter ſein Bruder, die hetten mit einander ein Buß verwirckht, auch bußfellig geweſt, do were der Keller zum Gericht khomen, vor dieſe Perſonen gebetten, auch geſprochen wider das Gericht, ſie ſolten inen gnedig ſein, dann m. g. H. hette zwei Teil und das Gericht ein Teil; und als ſy dieſelben gnedigklich geſtrafft und ir einem 3 Albus abgenomen unn wolten m. g. H. 2 Albus geben und das Gericht das Dritteil behalten, da were der Keller zugefaren und das Gericht geſtraft und ſie angenomen zu verteidingen 10 Pfundt Heller, doch hetten ſie geteidinget bis uf vierthalb ($3^1/_2$) Pfundt Heller, die ſolten und muſten ſy geben.»

Dem Keller ſind dann «ſoliche alle obangetzaigte Artigkell — furgehalten worden». Er hat aber erklärt, daß ihm das «us Neid und Haß zugelegt und ufgemeſſen wurde». Damit ſind die Klagen und Wünſche der Bauern in der Obergrafſchaft in der Hauptſache erledigt.

Die Tätigkeit der Kommiſſion iſt nicht ohne Frucht geblieben. «Der Landgraf hat ſicherlich dieſe Protokolle zur Grundlage gar mancher

Zu Frh. Schenk, Aus der Jugendzeit Philipps des Großmütigen.

Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps des Großmütigen.

Von Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg.

Von den Eltern des Hessenfürsten kommt der Vater, Landgraf Wilhelm der Mittlere, der seit dem Jahre 1500 allein regierte, nicht in Betracht. Er wurde, als Philipp im zweiten Lebensjahre stand, schwer leidend und verfiel schon im Jahre 1509, im Alter von 40 Jahren. Sein einziger Sohn war damals wenig über [illegible] Jahre alt. Wilhelm I. war ein strenger Regent, ein tapferer und erfahrener Kriegsmann, dabei ein gerechter Fürst. Geklagt wird über seine Härte, die besonders im Kriege gegen Kurpfalz [illegible] und [illegible] Stimmlichkeit [illegible].

Die Verfasser der [illegible] Chronik, die sich an anderer Stelle auf [illegible] Landgraf Wilhelm I. [illegible] Werner Freiherrn [illegible] Zimmern [illegible] von ihm überliefert.

[illegible] Philipp [illegible] Landgraf Wilhelm [illegible]

mit nach, ſo wurſtu ein wildts mendle; ſchlechſtu aber der muetter nach, ſo wurſtu noch vil wunderbarlicher; waver aber du unſer baider aigenſchaften an dich nimpſt, ſo wurſtu gar kain nutz.»[1]

Ich nehme keinen Anſtand, die Anekdote für wahr zu halten, da uns eine weit derbere ſcherzhafte Rede Landgraf Wilhelms bezüglich einer körperlichen Eigenſchaft ſeines Sohnes ſicher überliefert iſt.[2]

Weit günſtiger als beim Vater liegt es bei Anna von Mecklenburg, der Mutter Philipps; wir beſitzen über ſie ein reiches, bisher nur zum Teil benutztes Material, auch eine 200 Seiten ſtarke Biographie, die ſie als eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht preiſt.

Im nachſtehenden ſoll die Jugendzeit des Landgrafen, im Zuſammenhang mit den Zuſtänden Heſſens, behandelt werden, und zwar im äußerlichen Anſchluß an die untenſtehend verzeichneten Werke Glagaus, mit deren Ausführungen ich in weſentlichen Punkten nicht einverſtanden bin.

Ich habe ſelbſt bei Beginn meiner Archivlaufbahn eine kleine einſchlägige Arbeit veröffentlicht, an deren Ergebniſſen ich nur wenig zu ändern habe, obgleich inzwiſchen eine Fülle von damals unbekanntem Material zutage gefördert iſt:

1. Das letzte Teſtament Landgraf Wilhelms II. von Heſſen vom Jahre 1508 und ſeine Folgen. Ein Beitrag zur Geſchichte Heſſens während der Minderjährigkeit Landgraf Philipps des Großmütigen von Dr. Guſtav Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Acceſſiſt am Großh. Heſſiſchen Haus- und Staatsarchiv zu Darmſtadt. Mit 7 Urkundenbeilagen und einer genealogiſchen Überſichtstafel. Gotha, Friedr. Andr. Perthes. 1876. 71 Seiten. Als S. I. in Zitaten bezeichnet.

2. Hans Glagau. Eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht. Anna von Heſſen, die Mutter Philipps des Großmütigen (1485—1525). Marburg, N. G. Elwert. 1899. 200 Seiten. G. A. in Zitaten.

3. Heſſiſche Landtagsakten. Herausgegeben von H. Glagau. 1. Band 1508—1521. Marburg, N. G. Elwert. 1901. 593 Seiten. Der Herausgeber legt in Vorbemerkungen zu den XIII Abſchnitten, in die er

[1] Zimmeriſche Chronik, herausg. v. Barack, 2. Aufl. II. S. 380, III. S. 544. Landgraf Wilhelm hat danach im Jahre 1508 noch in Wildbad zur Kur geweilt haben. Zu vergeſſen iſt aber daß die Grafen von Zimmern heftige politiſche und religiöſe Gegner Landgraf Philipps waren.

[2] Glagau, Heſſiſche Landtagsakten, I. Seite 251 und Anm. 1.

[3] Ich war um deswillen genötigt, dieſen Aufſatz ſelbſtändig erſcheinen zu laſſen, weil [illegible] dem damaligen Redakteur des Archivs für heſſiſche Geſchichte und Altertumskunde zu [illegible] erſchien

das Material gegliedert hat, ſeine Auffaſſung des Inhalts kurz dar. H. L. in Zitaten.

4. H. Ulmann. Franz von Sickingen. Leipzig. S. Hirzel. 1872. U. S. in Zitaten.

5. H. Ulmann. Kaiſer Maximilian I. I und II. Stuttgart. J. G. Cotta. 1884 und 1891. U. M. zitiert.

6. G. Planitz. Zur Heiratsgeſchichte der Herzogin von Rochlitz. Neues Archiv für ſächſiſche Geſchichte und Altertumskunde, herausgegeben v. H. Ermiſch. XXIV. Dresden 1903. Seite 79 ff.

Von kritiſchen Beſprechungen der unter 2 und 3 genannten Werke erwähne ich:

7. P. Kalkoff, Breslau. Hiſtoriſche Zeitſchrift, N. F. 49. Band 1900. Seite 338—341.

8. G. Wolf, Freiburg. Göttingiſche gelehrte Anzeigen. 164. Jahrgang. 1902. Seite 465—480.

9. Fel. Geß. Neues Archiv für ſächſiſche Geſchichte. XXIII. S. 347.

Wertvolle ungedruckte Archivalien erhielt ich in dankenswerter Liberalität mitgeteilt aus

1. dem Archive des fürſtlichen Hauſes Solms-Hohenſolms-Lich zu Lich, Akten I. Abteilung. Perſönliche Sachen. Philipps I. Sohn Otto. Conv. 20. (zitiert A. L.);

2. dem des Hauſes Solms-Rödelheim und Aſſenheim zu Aſſenheim (zitiert A. A.)[4] und

3. dem königlich preußiſchen Staatsarchive zu Marburg (zitiert A. M.).

Herangezogen wurden auch die Beſtände des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs zu Darmſtadt (zitiert A. D.).

An dieſer Stelle iſt es natürlich untunlich, auf den ganzen Inhalt der Landtagsakten und auf Glagaus Anna von Mecklenburg einzugehen. Einige

[4] Dort finden ſich, außer den im Text behandelten, noch folgende auf Anna von Mecklenburg bezügliche Stücke:

1510, März 25. Schutzbrief des Kaiſers Max für Anna, ihre Räte, Diener und Verwandte. (Gef. 21. Fasc. 4. Nr. 123.)

1514, März 6. Johann v. Breidenbach, Arnolds † Sohn und Gerlach v. Br., Gerlachs † Sohn entſchuldigen ſich bei Anna für den 8. März wegen Krankheit.

1514, März 6. Heinrich von Breidenbach bittet den Conrad von Dernbach, ihn in Felsberg beim Erbmarſchall zu entſchuldigen. Das Regiment habe ihn zweimal bei Eid und Pflicht ermahnt, das Schloß zu verwahren, deshalb könne er nicht abkommen.

[illegible] den Landtagsakten und in Beilage XV verzeichnet. Es will [illegible], wenn [illegible] bei diesem Werke, einer kleineren, bei einem [illegible] genannten Historiker [illegible] unvermeidlichen Versehen, die [illegible] [illegible] Kraft [illegible] un- [illegible]

[illegible] von Mecklenburg, [illegible] Mutter Philipps, war die wahrscheinlich [illegible] geborene Tochter des Herzogs Magnus [illegible] Sophie Herzogin von [illegible] vermählte sich am [illegible] Oktober [illegible] Sep- [illegible] Jahre jüngeren. [illegible] Graf Otto ver- [illegible]

[illegible] Mai [illegible] im [illegible] aus erster Ehe. Im [illegible] Jahre alt. [illegible] zum zweitenmal. [illegible] Herrscher- [illegible] während ihrer [illegible]

[illegible] und Mar- [illegible] haben [illegible] [illegible] [illegible] einer [illegible] Regierung, [illegible]

vertrauteſten Räte zu Exekutoren und gleichzeitig zu Vormündern und Verweſern ſeiner Gemahlin, ſeines geiſteskranken Bruders, deſſen Gemahlin und ihrer beider Kinder und zu Regenten des ganzen Landes ernannte. Der Fürſt ordnete alſo ganz nach der in Heſſen und Sachſen hergebrachten Weiſe eine Geſchlechtsvormundſchaft über ſeine Gemahlin an. Bezüglich der Vormundſchaft ſeines Sohnes wäre er nicht berechtigt geweſen, die in ſeinem Lande geltenden Rechtsgrundſätze ohne Einwilligung der Landſtände, ſeines Oheims Hermann und des Reichsoberhaupts zu ändern[1]. Wie insbeſondere der damals 64 Jahre alte Bruder ſeines Vaters und wie die erbverbrüderten ſächſiſchen Fürſten über das im heſſiſchen Fürſtenhauſe geltende Vormundſchaftsrecht dachten, das zeigt in voller Klarheit der zwiſchen dieſen im Jahre 1501 geſchloſſene Vertrag, den Glagau nur unvollſtändig ausgezogen hat, obgleich er nicht nur für Heſſen ſelbſt, ſondern auch für die Beurteilung der damaligen Rechtsauffaſſung der Erbverbrüderten von großem Intereſſe iſt.

Dieſe Vereinbarung, die zwiſchen Erzbiſchof Herman zu Cöln und den vier ſächſiſchen Fürſten am 24. März 1501 zu Nürnberg zuſtande kam, hat nachſtehenden Hauptinhalt. Die Kontrahenten haben, angeſichts der zwiſchen ihren Häuſern ſeit alters beſtehenden Erbbrüderſchaft, die auch von den Kaiſern etc. beſtätigt und von ihnen und andern ihren Vettern und Söhnen aufrechterhalten ſei, zur Beſtätigung und Handhabung derſelben vereinbart:

1. Wenn Landgraf Wilhelm II. ſterbe und unmündige männliche Erben hinterlaſſe, wenn weiter Landgraf Wilhelm I., der jetzt zu Spangenberg

[1] Daß auch die Herzogin Sophie von Brabant, die Herrin von Heſſen kraft eigenen Rechts, trotzdem ihrem Sohne einen Vormund in der Perſon des Markgrafen Heinrich von Meißen gegeben hatte, wird Glagau wohl inzwiſchen erfahren haben. Wie wenig ſorgfältig Glagau arbeitet, erſieht man aus ſeiner haltloſen Hypotheſe bezüglich der Vormundſchaft über Landgraf Ludwig I. (G. A. 47). In der Überſichtstafel zu meinem «letzten Teſtament» hatte ich angegeben, Margarete, die älteſte Schweſter Landgraf Ludwigs I., habe ſich nach 1406 vermählt. Erſt vier Jahre ſpäter erſchien der X. Band des von Sudendorf herausgegebenen Urkundenbuchs zur Geſchichte der Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg und ihrer Lande, aus dem erhellt (Seite 105 Anm.), daß die Hochzeit am 30. Januar 1409 ſtattgefunden hat; 19 Jahre ſpäter gibt Glagau trotzdem noch die falſche Jahreszahl 1414 als Zeitpunkt der Vermählung an. Er bezeichnet auch den Herzog Heinrich von Braunſchweig als «nächſten männlichen Agnat» des jungen Landgrafen!

Die Tatſache, daß der Ehegatte der älteſten Schweſter Margarete, mangels irgendeines Agnaten aus dem Hauſe Heſſen, die Obervormundſchaft über ſeinen jungen Schwager führte, beweiſt den Ausſchluß des weiblichen Geſchlechts in Heſſen. Im Jahre 1416, nach dem Tode des Herzogs Heinrich, mag der damals 14-jährige Landgraf vom Hofe ſeiner Schweſter entfernt, und ſeine Erziehung unter Leitung ſeines Hofmeiſters Wolf von Wolfershauſen vollendet worden ſein.

wegen Krankheit und dadurch verurſachter Ungeſchicktheit zur Regierung in Verwahrung gehalten werde, oder auch desſelben unmündige männliche Erben dann am Leben ſein würden, ſo wollen und ſollen alle Kontrahenten ſämtlich zugleich deren Vormünder ſein. Tritt dieſer Todesfall ein, ſo wollen ſie ſich unverzüglich gen Homberg in Heſſen zueinander fügen und ſich endlich vertragen, das von Landgraf Wilhelm II. hinterlaſſene Land als Vormünder einzunehmen, Huldigung, Eide, Gelübde und Pflichten von den Amtleuten und Einwohnern empfangen, ihnen als Vormündern getreu, hold, gehorſam und gewärtig zu ſein. Desgleichen wollen ſie alle Grafen, Ritter und Knechte zur Lehensempfängnis beſchreiben, ihnen als Vormündern der rechten Erben, ſo lange dieſes Amt dauert, getreu und hold zu ſein. Wenn aber alle Landgrafen von Heſſen bis auf Erzbiſchof Hermann verſtorben ſein würden, alsdann ſollen Land und Leute etc. den Kontrahenten, mit weiter unten nachfolgender näherer Beſtimmung, gewärtig ſein. Sie wollten nach dem Ableben Landgraf Wilhelms II. ſeine Lande als getreue Fürſten und Vormünder annehmen, regieren, verteidigen, ſchützen und beſchirmen, nach aller ihrer Macht. Damit das um ſo beſſer geſchehen möge, ſo will der Erzbiſchof das ganze Land Wilhelms II. in Verſpruch nehmen, wie es vor 1500 geweſen ſei, dazu Marburg und Ziegenhain; die Sachſen aber das Land des 1500 verſtorbenen Landgrafen Wilhelm III. (mit Ausnahme von Marburg und Ziegenhain) dazu die Grafſchaften Katzenelnbogen, Dietz und Nidda[8].

Alle Jahre ſoll Erzbiſchof Herman am Tage nach Invocavit zu Kaſſel im Beiſein der ſächſiſchen Räte Rechnung von ſeinem Landesteil abhören laſſen, desgleichen die ſächſiſchen Fürſten zu Rheinfels, unter Zuziehung von Räten Hermans. Der Einnahmeüberſchuß ſolle getreulich verwahrt und den Erben bei Erreichung der Mündigkeit, zugleich mit den Landen übergeben werden, die dann von dem den Vormündern geleiſteten Eide entbunden werden ſollen.

2. Sie verſprechen ſich bei Anfeindungen etc. gegenſeitige Hilfe, nicht nur mit der Macht der Vormundſchaftslande, ſondern auch mit der aller ihrer anderen Lande.

3. Wenn Landgraf Wilhelm I., nach dem Ableben Landgraf Wilhelms II., krank bleibe und unmündige Söhne hinterlaſſe, ſo ſolle es, wie oben be-

[8] Hieraus ſcheint zu erhellen, daß Glagau viel zu ſicher behauptet, nur die Plätze Marburg und Ziegenhain ſeien für Hermann reſerviert worden. Es handelt ſich wahrſcheinlich um die ganze alte Zubehör beider Feſten, die bei Ziegenhain auch die zugehörige Grafſchaft begreifen wird. Es iſt ſonſt nicht einzuſehen, warum die Grafſchaft Nidda beſonders den Sachſen zugeteilt worden wäre.

ſtimmt, gehalten werden. Wenn ihn die Krankheit verließe, oder ſeine männlichen Erben mündig würden, ſo ſolle ihnen das Land überwieſen werden.

4. Seien alle Landgrafen, außer Erzbiſchof Herman, verſchieden, ſo will er ſeinen Vormundſchaftsanteil lebenslänglich genießen, der nach ſeinem Tod allein an die Sachſen erblich fallen ſolle. Die Wettiner ſollten gleichzeitig den ihnen eventuell überwieſenen Landesteil erblich erhalten. Würden alle Landgrafen ſterben, ehe Erzbiſchof Herman zu einer Vormundſchaft gelangt wäre, ſo ſoll es doch ebenſo gehalten werden.

5. Auch die alsdann vorhandene Barſchaft und Kleinodien ſollen an Herman und die Sachſen je zur Hälfte fallen, dagegen dem Stift Köln die heſſiſchen Forderungen von noch ca. 64000 fl. (verſichert auf Linz und Rhens) erlaſſen ſein.

6. Die oberheſſiſche Erbſchaftsſtreitigkeit mit Cleve und Naſſau werden ſie gemeinſam erledigen; die etwa vorhandenen Töchter und Schweſtern aus heſſiſchem Geblüt ſollen laut dem bezüglichen Artikel der Erbbrüderſchaft abgefunden werden.

7. Dieſer Vertrag ſolle allen anderen Einungen zwiſchen ihnen, insbeſondere der Erbbrüderſchaft im übrigen keinen Abbruch tun.

8. Die Kontrahenten verſprechen ſich gegenſeitige Förderung auf Reichstagen, insbeſondere bezüglich des kölniſchen Erzkanzleramts in welſchen Landen.

Alle Fürſten unterſchreiben und beſiegeln den Vertrag, der in einem Original im Sachſen-erneſtiniſchen Geſamtarchiv zu Weimar verwahrt wird. Auf dieſen Vertrag beriefen ſich die Erneſtiner gegenüber Herzog Georg noch 1514, als es ſich um Schutz der früheren Regenten handelte.[9] Zu dieſer Auffaſſung ſtimmen völlig die Beſtimmungen der wenig älteren Erbeinung zwiſchen den Gebrüdern Wilhelm I. und Wilhelm II. vom Jahre 1487. Wenn einer der Landgrafen verſterbe, ſo ſolle der Überlebende des Abgegangenen Kindern und Erben getreulich beholfen und beraten ſein. Ihre männlichen Erben ſollten dieſe Erbeinung beſchwören, ſobald ſie 14 Jahre alt werden. Falls einer der beiden Brüder dieſelbe bräche, ſo ſollten Ritterſchaft, Städte und Landſchaft von ihm ab- und dem andern Bruder zufallen, bis er wieder dieſer Vereinigung gemäß lebe.[10] Auch

[9] H. L. Seite 384[1].

[10] U. F. Kopp, Beiträge zur Erläuterung der heſſiſchen Geſchichte. In: Heſſiſche Beiträge zur Gelehrſamkeit und Kunſt II., Seite 627. Kuchenbecker, g. Abh. v. d. Erb-Hof-Ämtern d. L. Heſſen, Seite 51.

dieſe Erbeinung hätte Glagau, als weſentlich für das Verſtändnis des Vormundſchaftsſtreites, behandeln müſſen.[11]

In der oben unter 8 verzeichneten kritiſchen Würdigung der beiden Werke Glagaus von G. Wolf iſt mit Recht der auffällige methodiſche Fehler gerügt worden, daß der Arbeit der Hintergrund fehlt, den ſonſt der Anfang derartiger Publikationen zu ſchaffen pflege. Man höre nichts über die Entſtehung und Entwickelung der heſſiſchen Landſtände, ſondern werde gleich mitten in die Lage bei Abfaſſung des Teſtamentes Wilhelms II. verſetzt.

Ob insbeſondere das eigenmächtige Zuſammentreten der Landſtände und das Aufrichten von Einungen Neuerungen waren, oder, wie ſie wiederholt auf das beſtimmteſte behaupten, altem Herkommen entſprach, das hätte Glagau genau feſtzuſtellen gehabt. Anſtatt deſſen ſpricht er ſchon jetzt von ſtändiſchen Anmaßungen und vertröſtet für den älteren «ſpärlichen» Quellenſtoff auf einen Einleitungsband in darſtellender Form, deſſen Erſcheinen wohl in der Ferne ſteht.

Es liegt durchaus kein Grund zu der Annahme vor, daß die in der ſtändiſchen Einigung am Spieß vom 29. Juli 1509 in Anſpruch genommenen Rechte gegenüber der Landesherrſchaft nicht dem tatſächlichen Rechtszuſtand, mit Ausnahme etwa der letzten Zeit, in der Wilhelm II. ohne ſein Wiſſen berufene Landtage zu verhindern ſuchte[12], entſprochen hätten. Die Fürſten hatten danach, von alters her, auch löblicher Gewohnheit, keinen Krieg, Fehde oder neue Münze anfangen oder aufrichten dürfen, ohne gemeiner Stände Rat und Verwilligung. Das ſei zuletzt mehrmals unterlaſſen und nicht

[11] Durch die Freundlichkeit des königlich preußiſchen Staatsarchivs zu Düſſeldorf erhalte ich Kenntnis von nachſtehenden, Landgraf Hermans Vormundſchaften etc. betreffenden Urkunden: 1472 April 4. Vereinigung zwiſchen Landgraf Heinrich für ſich und ſeine Mündel Wilhelm I. und Wilhelm II. mit Herman von Heſſen über ſeine Abfindung in Land und Geld. Außerdem wird ihm die Erbſchaft im Falle des Ausſterbens eines Zweiges und die Vormundſchaft über die beim Tode Landgraf Heinrichs vorhandenen, noch unmündigen heſſiſchen Fürſten vorbehalten. (Or.-Urk. Kurköln, Nr. 2179.) 1501 Jan. 11. Erzbiſchof Hermann verzichtet, für den Fall, daß Landgraf Wilhelm II. Söhne hinterlaſſe, auf ſeine ihm nach vorſtehendem Vertrag zuſtehenden Anfall und Gerechtigkeit an Heſſen. (Or.-Urk. Kurköln, Nr. 2664.) 1508 Okt. 16. Teſtament des Erzbiſchofs Herman. Landgraf Wilhelm wird zum Teſtamentsvollſtrecker (Superintendent, Uffſeher und Hanthaver quatenus opus fuerit) ernannt. 1508 Okt. 26. Mitteilung der kölniſchen Räte an Landgraf Wilhelm vom Ableben des Erzbiſchofs. Sie bitten, der Landgraf wolle die Früchte und Gefälle zu Homberg, die dieſes Jahr bereits erſchienen, durch den dortigen Rentmeiſter des Erzbiſchofs verkaufen und verſchließen laſſen etc. (Kurkölner Akten I. Erzbiſchof Herman von Heſſen).

[12] H. L. Seite 287 und 398.

gemacht werden, auch habe man sich unterstanden, wider dessen Verordnung mit den Gewehren die Feinde zu teilen und zu pfänden.

Die Irrungen und Gewaltsamkeiten unter den adligen Parteien wollten sie zum Teil reinigen, dessen sie zu Recht mächtig seien, sowohl durch ihre Landschaften und schließlich durch Gewalt mit Rat der gemeinen Landschaft, wie solches von alters herkommen und gebräuchlich ist, ganz entsprechend der oben erwähnten fürstlichen Ordnung von 1497. Wenn ein Landstand von den Fürsten mit Ungnaden angesehen oder vergewaltigt werde und sich zu Verhör und Recht vergeblich erbiete, so wollen sie für ihn bitten, eventuell aber denselben gegen fürstliche Gewalt schützen. Ebenso wollen sie es bei unbilliger Gewalt seitens fremder Herren halten.

Wenn ein Landstand aus Mutwillen oder wider Recht innerhalb oder außerhalb Hessens beschädige, so sollen das die Eingungsgenossen keineswegs gestatten. Im Falle von unbilligen Beschädigungen der Eingungsgenossen sollen die Beschwerden an drei Personen ihrer Landschaft gerichtet werden, die alsbald, wenn der Handel dazu geeignet erscheint, die gesamten Landstände auf gemeinsame Kosten an den Spieß entbieten sollen. Das sind allerdings recht erhebliche Beschränkungen fürstlicher Willkür, die aber bei dem elenden Zustande der Justiz im Reiche erforderlich gewesen sein mögen. Man vergißt gewöhnlich, daß dieser Schutz auch der gesamten städtischen Bevölkerung zu gute kam, die seiner besonders bedürftig war; nicht nur der viel geschmähten Ritterschaft

Das Auftreten von gemeinsamen hessischen Landständen stellt eine wichtige Etappe in der Entwickelung des Staatswesens dar. Man fing trotzdem mehr und mehr an, sich als Glied eines Fürstentums zu fühlen, das die Aufgaben der längst der Auflösung verfallenen alten Organisationen übernahm. Der Weg vom bloßen Vasall mit seinen durch das Lehnrecht geregelten und begrenzten Pflichten gegen den Herrn zum Landstand, der sich um das Wohl und Wehe des ganzen Fürstentums bekümmert, bedeutet einen großen Fortschritt. Daß die hessische Landeshoheit gegenüber den im Landtag erscheinenden Grafen und der Ritterschaft noch keineswegs überall abgeschlossen war, ist eine sehr bekannte Tatsache, von der aber Glagau keine genügende Kenntnis gehabt zu haben scheint. Es gab nicht wenige Geschlechter, die ihr Verhältnis zum Landgrafen nur nach Lehnrecht und nach den besonderen Verträgen beurteilt wissen wollten, die sie oder ihre Vorfahren, zur Schlichtung von Streitigkeiten, mit dem mächtigen fürstlichen Nachbarn, geschlossen hatten. Besonders an den Grenzen, sowie in Oberhessen und den neu erworbenen

Grafſchaften, ſtößt man auf ſolche Übergangsverhältniſſe. Von einer vom Reiche verliehenen fürſtlichen Gewalt kann in dieſen Gebieten, in denen die Grafengewalt früh aufgehört hatte, nicht die Rede ſein. Vom Lehnsverbande konnte man ſich durch Aufgabe desſelben einſeitig befreien. Auch der Lehnsherr war dem Vaſallen zur Treue verpflichtet, zum Schutze von Leben, Ehre und Gut. Wie konnte man einer mit ſolchen Elementen vermiſchten Ritterſchaft anſinnen, ſich unbefragt einer in Heſſen unerhörten weiblichen Vormundſchaft anzuvertrauen?

Welche Umſtände waren es, durch die der Fürſt bewogen wurde, ſein erſtes Teſtament zu widerrufen und in dem neu errichteten mit dem Rechte und der Tradition ſeines Hauſes und Landes zu brechen?

Wilhelm II. ſoll in ſeinem neuen Teſtament vom 29. Januar 1508 von ſich geſagt haben[13], er ſei geſunden Leibes und geſunder Vernunft. Das war tatſächlich teils unrichtig, teils höchſt zweifelhaft. Der Fürſt ſtarb 1½ Jahr ſpäter an den Folgen einer langjährigen, damals unheilbaren Krankheit; außerdem aber fiel er nach der Errichtung des erſten Teſtaments[14] (28. VII. 1506) in Geiſteskrankheit.

Es hätte ſich alſo gebührt, daß ihm vom Kaiſer ein Vormund geſetzt worden wäre, ebenſo wie es mit ſeinem älteren, ebenfalls geiſteskrank gewordenen Bruder geſchah. Statt deſſen führten die im erſten Teſtament bezeichneten Vormünder im Auftrage des Landgrafen bereits die Regierung; eine Vollmacht, die jederzeit widerruflich war. Ob man vor Erzbiſchof Herman und den erbverbrüderten Fürſten den wahren Zuſtand Wilhelms verſchwieg, oder ob dieſe ſich einzugreifen ſcheuten, iſt nicht bekannt. Dieſe Verſäumnis machte ſich Anna zu nutze: nach eingetretener zeitweiſer Beſſerung oder vielleicht nur — eine Feſtſtellung darüber fand nicht ſtatt — in einem lichten Augenblicke verſtieß der kranke Landgraf auf ihre Einflüſterungen hin ſeine Räte, änderte ſein Teſtament und übernahm ſelbſt wieder, dem Namen nach, die Regierung. In einer vor dem 6. Mai 1508 entſtandenen, gegen die ſeitherigen bevollmächtigten Statthalter Konrad von Waldenſtein, Fr. Trott und den Kammermeiſter Rud. v. Waiblingen gerichteten Klageſchrift[15] gibt der Landgraf die Gründe ſeiner Ungnade an. Sie waren beſtimmt, den Beſchuldigten in Gegenwart einer Anzahl von Mitgliedern der Landſtände

[13] S. T. Seite 43—67. H. L. Seite 2 ff.

[14] U. F. Kopp. Bruchſtücke zur Erläuterung der teutſchen Geſchichte und Rechte. Caſſel 1799. I. Seite 169—187.

[15] H. L. Seite 13 ff.

übergeben zu werden. Zu einer Rechtfertigung der ſich unſchuldig fühlenden (und von den Ständen dafür gehaltenen) Gewalthaber ſcheint es nicht gekommen zu ſein; denn es werden verſchiedene vergebliche Verſuche dazu erwähnt. Auf dem Tage zu Mühlhauſen erklären ſich Waldenſtein und Trott öffentlich bereit, jedermann deshalb zu antworten; die Landgräfin und ihre Sachwalter ſchwiegen aber.[16]

Welchen Eindruck dieſer in ſolcher Weiſe herbeigeführte Sturz Waldenſteins auf die Landſtände gemacht haben mag, kann man ſich leicht denken. Anna hatte es überhaupt nicht verſtanden, ſich beliebt zu machen. Im Jahre 1509 ſagt Ludwig v. Boyneburg gegenüber der Gemahlin Wilhelms I., Anna «habe es gemacht, daß ihr jedermann zuwider wäre»; ein ſächſiſcher Geſandter berichtet im ſelben Jahre an Herzog Georg, Anna habe mit ihrer ungnädigen Handlung viel Widerwärtigkeit erlangt, die bei ihren Zeiten ſchwerlich ausgetan werde.[17]

Eine der Beſchwerden gegen die letzten Regierungshandlungen Landgraf Wilhelms II., die von den Ständen in der Einigung am Spieß geltend gemacht wurde, lautet: «das in ſeiner furſtlichen gnaden dreijerigen krankheit und ſwacheit etlich misgonner und verhinderer der wolfart und gemeines nutz des furſtenthumbs zu Heſſen ſein furſtlich gnad und ſonderlich im letzſten jar, bewegt und gereizt haben, das Frießland und merklich ander landſchaften umb unerſchwinglich gelt zukaufen und derhalben land und leuthe zu verpfenden, wellichs allen inwonern und ſtenden egedachts fürſtenthumbs zu ewigem verderben, nachteil und ſchaden, wo ſolche keufe furgengig weren worden, gereicht hette».[18]

Aus der oben zitierten Beſprechung von F. Geß erhellt, daß das frieſiſche Kaufobjekt ausweislich der Dresdener Akten zeitweilig ſeiner Verwirklichung ſehr nahe war, trotzdem haben es Herzog Georg und Anna den Ständen gegenüber abgeleugnet. Erſt ſpäter gaben die Räte Herzog Georgs auf deshalbigen Vorwurf der erneſtiniſchen Räte zu, daß das Geſchäft im Gange geweſen ſei. Wäre es zuſtande gekommen, ſo würden es die Erneſtiner «mehr fruchtbarlich denn ſchädlich dem Hauſe zu Sachſen befunden haben». Auf dem Tage zu Mühlhauſen aber hatte Herzog Georg behauptet, Landgraf Wilhelm habe die Verhandlung angeregt, die auch Heſſen nicht

[16] H. L. Seite 60 Nr. 7. Die gleichzeitige Darſtellung Nuhns beruht offenbar auf den Mitteilungen des ihm befreundeten Waldenſtein.

[17] H. L. Seite 28 und 297.

[18] Nach einem Original im A. D. Urk. Abtl., Verh. des Staats im Innern.

Endlich darf nicht verſchwiegen werden, daß Anna für ſtreng Urteilende auch in ſittlicher Beziehung Anſtoß erregen konnte. Glagau hat ſich darüber geäußert, daß ſie heißblütig und von etwas lockeren Sitten geweſen ſei. Ein ſächſiſcher Rat berichtet einmal dem Kurfürſt Friedrich darüber: «Frau Venus» ſei mit einem großen Triumph erſchienen und habe ihr ſelbſt ein ewig Gedächtnis gemacht.[23] Auch die zimmeriſche Chronik enthält eine bitterböſe Anekdote, wonach ihr ein Liebesverhältnis mit dem Abt von Fulda nachgeſagt wurde.[24] Daß auch ihrem Bruder das Gerücht zu Ohren kam, ſie habe beſondere Gründe zum ſchleunigen Abſchluß der zweiten Ehe gehabt, mag Verleumdung geweſen ſein, zeigt aber doch, was man ihr in dieſer Hinſicht zutraute.[25]

Zugunſten einer ſolchen Frau wurde den heſſiſchen Ständen der Bruch mit dem Herkommen zugemutet! Recht wie Vernunft ſtanden bei der Zurückweiſung des Anſinnens auf Seite der Landſchaft.

Glagau macht es ſich ſehr bequem, wenn er die geſamte Ritterſchaft, die Annas Prätenſion entgegentrat, in einen Topf wirft, ſie alle als Gegner der landesherrlichen Macht bezeichnet. Wer ſagt ihm denn, daß die alten bewährten Beamten Wilhelms II., wie Boyneburg, Waldenſtein und andere, mehr waren als Gegner eines durch Anna eröffneten Frauenregiments in Heſſen? Die Handhabung der Regierung durch die Regenten beweiſt, daß ſie ernſtlich auf Zucht und Ordnung hielten.[26]

Daß es in der Ritterſchaft auch noch ungezügelte Elemente gab, die nach dem Fortfall der feſten Hand Wilhelms II. zu Exzeſſen geneigt waren, wird niemand leugnen wollen. Aber gerade aus dieſen Elementen finden ſich manche als Anhänger Annas, die bei der Treiſer Einung mit ihnen Hand in Hand ging.

Dazu kam, daß man nicht einmal an die Echtheit des Teſtamentes glaubte.

[23] G. A. Seite 196, H. L. Seite 462.

[24] Zimmeriſche Chronik III, Seite 545. Die weitere Angabe, daß Landgraf Wilhelm auf den an ſeinem Hofe weilenden ſchönen Godfrid Werner Freiherrn v. Zimmern eiferſüchtig geweſen ſei, beweiſt nicht viel. L. c. Seite 380 u. 381.

[25] G. A. Seite 196. Chronik Nuhns in Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde V. Seite 9.

[26] Die Fehde mit Philipp Waiſe hat Glagau völlig verkehrt dargeſtellt. Er kann ſie aus ſeinen H. L. richtig ſtellen (G. A. 126). Waiſe war übrigens ein ganz vermögendes Mitglied der Wetterauer Reichsritterſchaft. Heſſen hatte ihm, als Anhänger Sickingens, 1522 Güter im Werte von ca. 16 000 fl. außergerichtlich beſchlagnahmt und wurde deshalb beim Reichsregiment verklagt.

bezüglich des geiftes-
noch zu Spangenberg ver-
von Braunfchweig vor
die dem geifteskranken
gewahrt wurden, waren ihm
Linie nicht erhöht worden,
hof Hermanns je zur Hälfte
unter Kuratel feines Bruders
Wilhelm II. vor Wilhelm I.
weitgehende Recht, letztwillig
Erledigungsfällen felbft durch
die Verwandten Wilhelms I.
Wilhelm II. auch in feinem erften
Gattin Anna von Mecklenburg,
Braunfchweig unter Vormund-
dem zweiten Teftamente nun
Vormundfchaft einer Regentfchaft
burg ftand, fo wird man es ver-
von Braunfchweig nicht zufrieden
recht einführen wollte, fo mußte
eigenen Kinder einräumen, nicht
nur wenig älter war als ihr älteftes
es auf, um ihren Gatten vor der
bewahren. Das veranlaßte ihre An-
re Hoffnungen nicht erfüllten. Sie
vor fchützen, daß er, als fortdauernd
Bevormundung überwiefen wurde.[28]
gens auch unter den Ständen Anhänger,
Mecklenburg zum Sturze der fächfifchen
vereinigten.

G. u. K. II. Seite 632.
durch ein Ausfchreiben im Namen Landgraf
achte den heffifchen Vafallen Rechtsbedenken,
Sorgenloch vom 13. Dezember 1511 an feinen
die Lehen bei den Regenten zu empfangen,
Regierung führe. Komme der Landgraf heim ins
entfprechend zu handeln. (Köhler, Ehrenrettung J.

Bezüglich der Hauptperſonen und geiſtigen Leiter im Vormundſchaftsſtreit, den Landhofmeiſter Ludwig v. Boyneburg und den Hauptratgeber und Sprecher der Landgräfin, Balthaſar Schrautenbach, ſind einige Ergänzungen zu meinen früheren Angaben nachzutragen.

Boyneburg war auch durch ſeine feſten Wohnſitze zu Lengsfeld und Kraienberg außerhalb Heſſens ein Nachbar der erneſtiniſchen Lande.[29] In der Nähe von Caſſel beſaß er als Pfandſchaft ſeit 1512 die Burg Sichelſtein (H. L. Seite 260), die ihm 1514 gewaltſam entzogen wurde. Neben ſeinen Dienſtſtellungen in Heſſen war er ſeit 30. Juni 1497 auch Rat und Diener des Erzbiſchofs Herman von Cöln.[30] Er war alſo wohl mit den Anſchauungen und Plänen des Erzbiſchofs bezüglich ſeiner heſſiſchen Heimat bekannt. Es ſcheint, daß ihn dieſer, nachdem er im Beginn des Jahres 1508 ſeine Stelle als Landvogt an der Lahn verloren hatte, zu ſeinem Amtmann in Homberg (in Heſſen) ernannte, einen Poſten, den er ſehr bald wieder verlor, da der Erzbiſchof ſchon am 19. Oktober 1508 verſtarb. Das Amt Homberg wurde dann für Wilhelm II. in Beſitz genommen und mit einem anderen Amtmann beſetzt.[31] Anna hat ihren Gegner alſo zweimal aus ſeinen Ämtern verdrängt. Glagau hat Zweifel über die von mir angegebene Zeit der Reſtituierung Boyneburgs geäußert. Ich ſtelle ihm anheim, den Eintrag im alten Ziegenhainer Archivrepertorium, Band III, Einungen und Verträge, Seite 29, zu vergleichen. Es handelt ſich um eine am 4. Mai 1527 abgeſchloſſene Sühne nebſt Vertrag. Boyneburg läßt ſeinen unten näher zu erwähnenden Prozeß wegen Landfriedensbruch gegen die Landgräfin Anna und die zugeordneten Räte fallen und erhält alle ſeine Güter und Kapitalien zurück. Für ein inzwiſchen weiter verliehenes Gut zu Immenhauſen wird ihm die Exſpektanz auf die holzheimiſchen Lehngüter (Altenburg etc.) erteilt. Auf die ihm entgangenen Nutzungen und die verlorene fahrende Habe verzichtet er. Von einer «Begnadigung» kann alſo keine Rede ſein. (H. L. Seite 561.)

Über Balthaſar Schrautenbachs Herkunft verdanke ich dem königlichen Kreisarchiv zu Würzburg neue Aufſchlüſſe. Er entſtammte einer zu Schraudenbach und Waigolshauſen (alter Name Witolzhauſen) begüterten Arnſteiner Bürgerfamilie. Sie zählte einen würzburgiſchen Keller zu Karlſtadt

[29] Er war alſo ſeit 1514 keineswegs ein umherirrender heimatloſer Flüchtling, wie Glagau ſich eingebildet hat (G. A. Seite 194), ſondern noch immer ein begüterter Adeliger, der ſich zur fränkiſchen Reichsritterſchaft hielt.

[30] Mitteilung des Staatsarchivs Düſſeldorf (Mscr. C. O. 8. Nr. 307, fol. 229). B. wurde mit einer Jahresrente von 30 G.-Gulden beliehen.

[31] H. L. Seite 290 und 39.

ſtets am Hofe ſein ſollte. Die Revolution von 1514 wird weſentlich mit ſein Werk ſein. Trotz ſeiner unglücklichen Führung im Feldzuge gegen Sickingen blieb er bei Anna und ihrem Sohne in voller Gnade. In dem Landtagsſtreit von 1518 ſtand er auf fürſtlicher Seite. Bei einer Jagdſtreitigkeit an der Grenze zwiſchen Rotenburg und der riedeſeliſchen Burg Ludwigseck, während der zweiten Ehe Annas, motiviert ſie ihre Nachſicht damit, daß ſie ihm mit beſonderer Gnade geneigt ſei (A. L.).

Es bleibt nur die Annahme übrig, daß er ein perſönlicher Anhänger der Fürſtin war, in deren Vertrauen er ſich mit Schrautenbach teilte. Möglich, daß die überlegene Perſönlichkeit des an Jahren älteren Boyneburg ihm die Rolle als geborener Führer der Landſtände verleidet hat. Schon im Jahre 1508 war er einer der Räte Wilhelms II., durch die er den ohne ſeine Berufung zuſammengetretenen Landtag verbieten ließ[35].

Aus dem Vormundſchaftsſtreit ſeien einige Differenzen mit Glagaus Darſtellung erwähnt. Die von ihm gegebene Darſtellung der Verhandlungen, die nach dem Tode Wilhelms II. mit der Gemahlin Wilhelms I. geführt wurden, iſt recht ungenau.[36] Von dem Grafen Adam von Beichlingen, dem Schwiegerſohn Wilhelms IV., wurde auf dem Kaſſeler Tag 1514 eine in der Eile aus dem Gedächtnis aufgeſetzte Schrift der Anna von Braunſchweig verleſen, die nicht unwiderſprochen blieb. Boyneburg leugnet, die Verhandlungen von 1509 angefangen zu haben. Die vorgebrachte Schrift ſei kein Bericht, ſondern eine Klage, im Widerſpruch mit dem kaiſerlichen Schied. Er ſtelle es den ſächſiſchen Fürſten anheim, ob das billig ſei. Er verlangt Abſchrift der Klage, um ſie beantworten zu können. Auf dem erſten Tage, den Anna von Braunſchweig nach Fritzlar berufen hatte, ſei er nicht geweſen; nach dem Tode Wilhelms II. ſei er dann auf Einladung bei Anna von Braunſchweig geweſen; was er mit ihr verhandelt habe, werde ſie wohl noch wiſſen. Auch der mitbeſchuldigte Fr. Trott verlangt Abſchrift, um antworten zu können. Daraus werde erhellen, daß er nie anders gehandelt habe, denn es einem Rittersmann wohl anſtehe. Boyneburg weigert ſich, ohne Vorbereitung ſofort zu

[35] H. L. Seite 400.

[36] H. L. Seite 296 und 303. G. A. Seite 31 ff. Sie bildet keinen Beſtandteil des Protokolls, iſt von Glagau nur des Zuſammenhanges wegen teilweiſe eingefügt worden. Ein amüſantes Mißverſtändnis iſt Glagau untergelaufen. Anna will die Zuſagen B.'s ihrem Gemahl rühmend (in rom) anzeigen. Gl. druckt «in Rom (!?)» denkt alſo ſtatt an gloria an Roma!

wolle, daß alle diejenigen, so dazu geraten und geholfen, daß er durch den Kaiser mündig gemacht, der Engel hinführe, der vom Himmel herabgefallen sei.[39]

Ganz klar wird das durch ein in Assenheim verwahrtes Originaldokument. Am 17. März 1518 stellt Kaiser Maximilian zu Innsbruck eine Urkunde dahin aus, daß er zwar Landgraf Philipp für mündig erklärt und zu eigner Regierung und Administration zugelassen habe, er habe ihm aber auf seine Bitte und aus andren Ursachen bewilligt, seine Mutter mit samt verständigen, weisen und getreuen Räten bei seiner Verwaltung und Regierung gebrauchen zu dürfen und mit deren Rat, Gutbedünken, Wissen und Willen zu handeln, so lange ihm das nötig, nützlich und gut zu sein bedünke, unverhindert allermänniglich.[40]

Am selben Tage dispensiert ihn der Kaiser für drei Jahre vom Empfang der Regalien und Lehen.[41]

Anna scheute sich nicht, ihr seitheriges Regiment von dem Knaben entlassen zu lassen. Die Urkunde ist zwar Grünberg, 18. März 1518 datiert, [illegible] nach der Mündigkeitserklärung, sie kann aber erst im Jahre [illegible] ausgestellt worden sein.

[illegible] vermochte sie ihren Sohn in ihrem Privatinteresse zu einer [illegible] von der seine Räte schwerlich Kenntnis gehabt haben.

[illegible] 1518 stellt Landgraf Philipp seiner Mutter eine ganz eigen[illegible] geschriebene Urkunde aus, die er ihr selbst übergab. [illegible] fast überschwenglichen Worten die Liebe und Treue seiner [illegible] und seine Schwester, rühmt ihre Pflege seines Vaters in [illegible] Krankheit, erwähnt ihre Verdienste um Land und Leute, [illegible] ihres Leibes und Gutes geleistet habe, die dabei [illegible] die Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, die sie [illegible] er seiner Mutter, in dankbarer Wiedervergel[illegible] 14. Oktober [illegible] Nach dem Marburger Vertrag (1510, 24. Juli) Spieß und nach Spangenberg [illegible] Wittums eine Rente von 2000 fl. aus der landgebührenden Landesteils [illegible] bewilligt worden, bis Philipp 15 Jahre alt gemit ihr gemeinsam [illegible] seinem Belieben stehen, sie weiter zu bezahlen

Daß Boyneburg [illegible] erklärt worden und verfüge, daß ihr bessert ausgab [illegible] bezahlt werden solle. Falls er ohne mag richtig [illegible]

[illegible] Seite [illegible] 16.

[illegible] Glagau [illegible]
die Angaben Annas von Braunschweig [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [

irs hueßwirts lantgraven Wilhelms von Heſſen etc. 10[51] jare mit irem jungen ſone lantgrave Philipſen regert hatte, du thet ſi wibiſcher ſitt, nach wolluſt naturlicher begere, nam ir zur ehe den edeln und wolgeborn graven Otten v. Solms hern zu Myntzenberg ein jungen wol mogenden man. Das wart ir vaſt verkart mit vil ubermeſſigen wortten von unnutzen cleffern und iſt nicht wunder groß, ein furſtin ein graven zur ehe zu nemen, es iſt vil geſcheen das die obern ſich mit den niddern gefrunt haben etc.[52]

Die andere kürzere Nachricht Nuhns ſagt am Schluß, «der heurath geſchah im herbſt, um nativitatis Marie».[53] Alſo um den 8. September. Eine weitere Spur gewährt vielleicht ein Schreiben des Schwiegervaters der Anna, des Grafen Philipp zu Solms, an Landgraf Philipp vom 7. September 1519. Der Schreiber ſei an dieſem Abend in Rotenburg angekommen, ſei alſo in der Nähe beim Landgrafen. Er bittet um Antwort, wann und wo er zu ihm kommen könne, um ſeine Anliegen vorzubringen. Der Landgraf gibt ihm am 9. September eine hinhaltende Antwort. Vom 8. aber datiert bereits die unten zu erwähnende Inſtruktion zweier Räte zu Verhandlungen mit ſeiner Mutter. Dieſe traf am 9. September Anordnungen zur beſſeren Befeſtigung des Schloſſes zu Rotenburg.[54]

Da Anna in der Beilage IX ſagt, daß ſie ſich mit Philipps guten Wiſſen, Willen, Rat und Furwort vermählt habe, der Landgraf auch ihr und ihrem Gemahl das geheißen, zur Kirche geführt, uns beide Treu, Freundſchaft und Gnade zugeſchrieben und zugeſagt habe, ſo ſcheint die Ehe nicht weit von Kaſſel, etwa in dem der Landgräfin zuſtehenden Spangenberg, in der Stille geſchloſſen zu ſein. Von da konnte der Landgraf gleich nach Kaſſel zurückkehren, der Schwiegervater aber am Abend nach Rotenburg gelangt ſein, während die Neuvermählten vielleicht erſt ſpäter dorthin nachkamen.[55]

Zu der Angabe Nuhns ſtimmt auch die Zeit der Geburt der älteſten Tochter Maria, die am 16. Juli 1520 am Leben war[56], während die Landgräfin am 13. März größere Reiſen wegen ihres Zuſtandes vermeiden mußte.

[51] recte 11.

[52] Kaſſeler Zeitſchrift V. Seite 9.

[53] Senckenberg, Selecta juris et historiarum etc. V. Seite 517.

[54] Sie läßt einen 3 Ruten breiten Graben hinter dem Schloß machen, der von dem Wag bis in die Fulda gehen ſoll. Gegen wen? A. L.

[55] Die Kaſſeler, Spangenberger, Felsberger und Rotenburger Rechnungen pro 1519, ſo wenig als die gräflich ſolmſiſchen Rechnungen des Jahres, ſind nicht erhalten.

[56] Beilage X. Nach Beilage XI war dieſes Kind bereits vor 1522 Nov. 12 wieder

Am 8. September erteilt Landgraf Philipp seinen Räten Tiel Wolf v. Gudenberg zu Ytter und Melchior v. d. Thann Instruktion zur Verhandlung mit Anna. Er verlangt darin Rückgabe des im vorigen Herbst wiederkäuflich erworbenen Spangenberg. Es sei ein sonderlich befestigtes Haus; die Nutzung sei auch viel höher, als das Kapital erfordere. Auch habe Anna jüngst die dortigen Zölle schließen lassen, die stets in die landgräfliche Kammer geflossen seien. Er wolle ihr das Kapital mit 5 Prozent verzinsen und anderweit versichern, eventuell es in drei Jahreszielen zurückzahlen, ganz eventuell verkündige er ihr die Lösung. Zweitens verlange er die ihm zuständigen Halsbänder und Kleinode seines Vaters von ihr zurück.

Anna antwortete ablehnend. Am 31. Oktober 1519 schreibt ihr der Sohn auf ihre Mahnung wegen Auszahlung der Rente von 2500 fl., von der ein Ziel seit dem 21. September rückständig sei: »er könne sich nicht entsinnen, daß Anna immerhin alle Jahre aus seiner Kammer 2500 fl. zu empfangen habe. Wenn sie aber das, so sie sich oft habe hören lassen und ihm zugesagt, gehalten hätte, so wollte er sich gegen sie in Dem und einem Großen alles freundlichen Willens erzeigt und bewiesen haben«.

Dem Grafen Philipp zu Solms antwortet er am selben Tage, daß seine Mutter etliche Kleinode habe, die ihm zuständen. Er habe ihr deshalb geschrieben, aber noch keine gebührliche Antwort erhalten. Da nun seine Mutter in des Grafen Hause (Lich) sei, so begehre er von ihm, sie zur Rückgabe zu veranlassen.

Philipp eröffnet ihr am 23. November 1519, daß er aus rechtlichen Ursachen Spangenberg wieder eingenommen habe[87], ihr Kaufgeld aber bei der Stadt Hersfeld hinterlegen werde[88]. In diesem Schreiben ist die sehr anzügliche Stelle »angesehen ... auch von weme und wie E. L. sollich gefft und haus übberkommen«. Philipp bezweifelt also den rechtmäßigen Erwerb des Kaufgeldes! Ferner erneuert er sein Verlangen auf Herausgabe seiner väterlichen Kleinode, die ihm mit Urteil und Recht zugesprochen seien.

verstorben. Brief Annas an ihren Schwiegervater d. d. 15. März 1530 (A. L.). Ihre Tochter Anna ist nach 12. Nov. 1522 geboren. Hiernach ist die Stammtafel des Hauses Solms (1883) zu ergänzen. Woher diese den 8. September als Hochzeitstag hat, konnte ich nicht ermitteln; vermutlich stützt sie sich auf die ungefähre Angabe Nuhns.

[87] Gegenüber den ihr gemeldeten verdächtigen Maßnahmen Philipps, der sich schon vor dem 14. September eigenmächtig in dem zu Spangenberg gehörigen Jagdhaus Kehrenbach einlogiert hatte, wies sie ihren Amtmann Bernhard v. Habel an, den Landgrafen nicht in Spangenberg einzulassen. (A. L.)

[88] Nach Nuhn geschah es am 28. November.

neue Ehe einzugehen; denn nur unter dieser Bedingung habe er ihr die erhöhte Rente lebenslänglich verschrieben. Das wäre also wohl die Verschreibung vom 17. Mai 1518; die vom 23. Mai 1519 spricht aber bereits von dem künftigen Gemahl; zu dieser Zeit muß also Philipp damit einverstanden gewesen sein. Der Verzicht vom 19. Juli 1519 (Beil. VII) mag ein Mittel gewesen sein zur zeitweisen Umstimmung des Sohnes. Es scheint, daß, je nach dem zeitweilig vorherrschenden Einfluß der Mutter oder der Räte, der Knabe Philipp schwankend wurde und frühere Beschlüsse widerrief. Ob die Anwesenheit Philipps bei dem Kirchgang eine ganz freiwillige gewesen ist? Der Strich dieses Teils des Konzepts Annas scheint dafür zu sprechen, daß dabei unbekannte, dem Landgrafen unerwünschte Umstände obgewaltet haben. Dafür spricht auch sein Vorgehen sofort nach der Hochzeit. Was für eine Lage für den 14jährigen Sohn, dem nach Glagau auch die ungünstigen Gerüchte über Annas vorzeitige Beziehungen zu ihrem Gemahl zu Ohren gekommen sein sollen[60]

Graf Philipp zu Solms und sein Sohn Otto bemühten sich im Oktober vergeblich, zu einer Zusammenkunft mit dem Landgrafen zu gelangen.[61] Sie erhielten gar keine oder hinhaltende Antworten; auch als sie das Gerücht erwähnten, daß der Landgraf gegen den Gemahl seiner Mutter Ungnade trage, und dieser sich nicht in Hessen betreten lassen dürfe. Aus einem Briefe Graf Philipps mit der Bitte um Rat an den Grafen Heinrich von Nassau geht hervor, daß Solms täglich Warnungen erhalte, es würden ihm Feinde zugerichtet, denen gestattet werden solle, ihn zu beschädigen. Er sei zur Gegenwehr geschickt. Es sei ihm geraten worden, zu den kaiserlichen Kommissarien nach Augsburg zu reiten, damit der Landgraf abgemahnt werde.

Unter solchen Verhältnissen hatte Anna es rätlich gefunden, von Rotenburg nach Eich überzusiedeln; von dort aus bezog sie ihre künftige Residenz in Rodelheim am 8. November 1519. Ihr Ehevertrag kam übrigens erst am 12. Dezember 1520 zustande. Bemerkenswert darin ist vor allem die große Barsumme, über die sie verfügte. (Siehe Beilage XI.)

Graf Philipp hatte auch gehört, daß Herzog Georg zu Sachsen großen Unwillen wegen der Heirat geschöpft habe. Er schrieb deshalb schon früher, im September, an Ernst von Schönburg, Herrn zu Glauchau, um Vermittelung beim Herzog, weil er verhindert sei, selbst zu kommen. Er, für

[60] G. A. Seite 190 ff.

[61] Die [illegible] Material findet sich in A. L. Die Petterweiler Kellereirech[illegible] A. A. gibt das Datum des Überzugs an.

ſeine Perſon, habe an dieſe Ehe nicht gedacht; wäre es durch ſeine Anſtellung vorgenommen worden, ſo würde er das keineswegs ohne Wiſſen und Rat des Herzogs angeſtellt haben. Da nun Gott die Sach alſo geſchickt, ſo habe es ihm aus väterlicher Treu gebührt, dazu beraten zu ſein, daß die Beredung treulich und ehrlich gehalten und vollzogen werde. Der Antwort Schönburgs iſt das darauf erfolgte Schreiben des Herzogs Georg angefügt, das ich als Beilage VIII liefere. Man kann nicht ſagen, daß die im übrigen gnädige Antwort für den jungen Ehemann beſonders tröſtlich oder für Anna ſchmeichelhaft gelautet hätte: Wen es aber gerauet, der hab ime den ſchaden!

Inzwiſchen liefen die Verhandlungen zwiſchen Anna, ihrem Schwiegervater und dem Landgrafen weiter, wenn auch nur durch Mittelsperſonen. Dazu diente die Kloſtergeiſtlichkeit, deren große Gönnerin Anna bekanntlich war.

Der Subprior der Karmeliter zu Spangenberg ſei, wie ſie am 15. März an ihren Schwiegervater ſchreibt, jetzt bei ihr eingetroffen und habe ihr insgeheim im Auftrage ſeines Priors mitgeteilt, daß dieſer bei Philipp in Kaſſel geweſen, um deſſen Faſtenbeichte zu hören. Landgraf Philipp wäre gern mit ihr ausgeſöhnt und habe gewünſcht, deshalb in eigner Perſon bei ſeiner Mutter ſein zu können. Hätte Anna Sachen, die ſeines Vaters geweſen, ſo möge ſie ſich nach Billigkeit halten. Der Beichtvater wünſche ihre Antwort bis zur Karwoche zu haben. Sie habe entgegnet, daß ſie ihrem Sohn nie Urſache zu ſeinem Vorgehen gegeben habe. Er möge bedenken, wie freundlich er von ihr geſchieden ſei, und wie mütterlich ſie ſich gegen ihn erboten habe, der Kleinode halber und anderes zu halten, zu Grünberg, da er ihr die Heirat bewilligt habe. Sie könne zu einer Beſprechung nicht weit reiſen, da ſie ſchweren Leibes ſei, eventuell aber doch bis Butzbach, Homburg, Roßbach oder Frankfurt.

Am 15. April ſchreibt dann der Prior Konrad Meſſerſchmidt zu Spangenberg an Anna, daß er dem Landgrafen ihre Antwort ausgerichtet habe. Wenn Anna dem Sohne das Seinige wieder zuſtelle, ſo wolle er einen ſeiner getreueſten und heimlichſten Räte am 1. Mai nach Butzbach abfertigen. Anna antwortete, der Rat möge kommen; erwähnte aber nichts von der Rückgabe der Kleinode.

Nach einem weiteren Brief Annas an Graf Philipp war der Kammerſchreiber des Landgrafen bei ihr geweſen. Er habe die Mitteilungen des Mönchs beſtätigt; der Landgraf habe auch mit ihm davon geredet. Sein Kommen

[illegible] besonders durch «Balßer»[62] und [illegible] sie auch besucht und sähe auch [illegible] Rücksprache vertragen werde.[63]

[illegible] wendete sich an den Kaiser, um [illegible]

[illegible] ein Testament errichtet, dessen [illegible] Philipp wird darin aufs Pflichtteil [illegible] Forderungen aufgezählt, die sie an ihn [illegible] sich danach, außer der hessischen Mit- [illegible] Verlegungssumme für ihre Morgengabe (Nieden- [illegible] 11 109 fl. Pfandsumme auf Spangen- [illegible] von Württemberg, zusammen 33 109 fl. [illegible] Für damals ein beträchtliches Ver- [illegible] also in nur 10 Jahren, erworben hatte. [illegible] Schreiben an den Landgrafen, auf das [illegible] vorläufig antwortete. Die Sachen ver- [illegible] habe; er habe weit mehr über seine [illegible] Sohn geduldig übergangen habe. Wenn [illegible] er sich aller Gebühr gegen sie halten. [illegible] künftigen Reichstag darlegen, den er be- [illegible] als einen jungen Fürsten, gnädig zu [illegible] Mutter nicht stattzugeben.

[illegible] sich nach Worms zum Kaiser begeben [illegible] Dezember einen kaiserlichen Schutz- [illegible] Angehörigen.[64] Kurfürst Friedrich [illegible] seiner Reise durch Marburg, daß [illegible] sei, «ist frölichen gewest als man [illegible] wohl».[65]

[illegible] dem Reichstag gegen ihren Sohn auf [illegible] (Spangenberg) und erbot sich wegen [illegible]

[illegible] war.

[illegible] N. F. 18, 1893, Seite 187 ff.

[illegible] zur Gesch. d. evang. Kirchen-Reformation I, [illegible] Anwesenheit des Kaisers sehr fröhlich gewesen [illegible]

[illegible] Reihe II, Seiten 804, 811, 816.

Der Landgraf war inzwiſchen auch dorthin gekommen. Am 21. Febr. rannte er mit dem Grafen von Beichlingen und hat ſich für ſeine Jugend männlich gezeigt. Er führt einen großen Fürſtenſtand, ſticht und bricht, hat ſcharf gerannt und ſehr wohl troffen, treibt merklich groß Spiel mit allen Fürſten zu 1000 fl. und hat ſchier vor allen Fürſten den Preis und Lob mit Trommetern, Kleidern, Hofgeſinde, Pferden, Stechen etc. Philipp war damals erſt wenig über 16 Jahre alt; ſeine körperliche Ausbildung war alſo nicht vernachläſſigt worden.

Inzwiſchen ließ der Kaiſer durch Kommiſſarien in der Streitſache verhandeln, durch Markgraf Caſimir und den Biſchof von Augsburg. Am 30. April 1521 kam zu Worms der Vergleich zwiſchen Mutter und Sohn zuſtande, der folgenden Inhalt hat. Biſchof Wilhelm zu Straßburg, Landgraf im Elſaß, hat in den Irrungen etc., die ſich zwiſchen Landgraf Philipp zu Heſſen und ſeiner Mutter erhoben haben, mit beiderſeitiger Zuſtimmung gütlich verhandelt und ſie wie folgt vereinigt:

1. Anna verlangte Wiedereinräumung von Spangenberg, laut Verſchreibung; Philipp habe dem aus vielerlei Urſachen widerſprochen. Die Pfandſumme von 11 109 fl. ſolle nächſte Pfingſten zu Gießen an Anna ausbezahlt werden gegen Rückgabe der Verſchreibung.

2. Die Aufbeſſerung des Wittums der Anna mit jährlich 500 fl., laut kaiſerlichem Spruch vom 24. Juli 1510, ſolle künftig bezahlt werden. Die Rückſtände werden niedergeſchlagen.

3. Anſtatt der weiter verſchriebenen Rente von 2000 fl., gegen deren Auszahlung Philipp allerlei Urſachen einwendet, warum er das nicht ſchuldig ſei, ſollen jährlich aus der landgräflichen Kammer nur 700 fl. lebenslänglich bezahlt werden.

4. Die Wittumsämter ſollen, ſo ferne ſich Anna wohl gegen Philipp halte, nicht abgelöſt werden; wo nicht, ſolle die Verſchreibung vom 23. Mai 1519 kraftlos ſein.

5. Dagegen gibt Anna ihrem Sohn heraus die vier Kleinode (der große Diamants-Jörge; die große Spange mit einem Jörgen, Diamanten, Rubin und Perlen; die große Spange mit Rubin, Diamanten und Perlen beſetzt; das Schloß mit Palaſten, Saphiren und Perlen ſamt dem Halsband).

Exkurs.

Der Kleinodienſtreit.

Auf dem Tage zu Mühlhauſen (1509, Nov. 15. ff.) verlangten die Landſtände von Anna, daß ſie etliche Kleinodien und Silbergeſchirr, das ihrem

gegen Graf Otto von Solms
chen Samtarchiv zu Marburg.)
hat, erhielt aus der Verſchreibung
von 7000 fl., die 1521, Mai 22. datiert
und dem Kanzler Johan Feyge
Archiv, Nr. 13'.) Auch die
Kleinodien vom 23. Mai 1521 ist
burg, Kopialbuch Landgraf Philipps

Briefen Annas an ihren Bruder ganz
re veränderte Stellung, ſondern die
che mag die Urſache geweſen ſein,
Warum ſollte Heſſen ihr auch mehr
mal verſchrieben worden war?
tiefen Streit nicht nachgetragen haben.
ch ein, zu Spangenberg einen Hirſch
en Mutter und Sohn einen Jagdtauſch,
er Hirſchbrunſt eifrig zu jagen pflegte.

---

ntarſieren laſſen ſolle.[1] Anna ver-
[2], gab aber ſpäter einen kurzen
Wilhelm II. einen mit Diamanten beſetzten
gegeben, die er von ihr entlehnt habe.
einlöſen zu laſſen. Das Silbergeſchirr
Gebrauch übergeben worden. Vier
während ſeiner Krankheit gegeben.
Seelenmeſſen verwendet.[3]
Jan. 15. ff.) zeigen die Regenten an,
beim dortigen Rate zwei große
zum Fürſtentum gehörige Güter ent-
Karten inventarifieren zu laſſen.[5]
die Kleinodien zu beanſpruchen,

Schon am 14. Mai 1522 verlor Anna ihren erſt 26-jährigen Gatten durch Krankheit. Sie geriet alsbald mit ihrem Schwiegervater in Streit über die Bezahlung geringfügiger Schulden, die ihr Mann hinterlaſſen hatte, und legte ſich einen Artikel ihres Ehevertrags dahin aus, daß ſie zwar berechtigt ſei, die Einnahmen des Sterbejahres und den Vorrat zu behalten, daß aber die daraus zu beſtreitenden regelmäßigen Ausgaben, die im Augenblick des Todes noch rückſtändig waren, nicht ihre Sache ſeien. Ihrem Schwiegervater ſchickte ſie die Forderungsverzeichniſſe zu. Der alte Graf fand das unbillig; auch ein Nachbar, der Graf von Königſtein, äußerte ſich, daß er helfen wolle, damit der gute fromme Graf Otto unter der Erden um 150 fl. willen nicht ſo unter die Leute gebracht werde. Anna behauptete bei dieſer Gelegenheit, Graf Otto habe nur 900 fl. jährliche Einnahme gehabt, das Übrige habe ſie zuſchießen müſſen; während Graf Philipp ihr entgegnen ließ, er habe jährlich ſeinem Sohn 1800 fl. gegeben. Anna habe ſeinen Sohn, wie ſie ſelbſt geſagt, nicht genommen, weil er viel gehabt, oder weil er ſie nach ihrem Stand erhalten könnte; ſie habe es auch bei ihren Verhältniſſen nicht nötig. Sein Sohn habe ſich ſtets gut gegen ſie gehalten. Der alte Graf habe viel Ungnade und Beſchwerde Annas halben gehabt. Anna brach die Ver-

---

die ihr zuſtehen, ferner die ihr zu lebenslänglichem Gebrauch überwieſenen.[6] Die Landgraf Wilhelm I. zuſtehenden geliehenen Perlen will ſie ſeinen Kindern zurückgeben.[7] Etlich Eßſilber und Becher will ſie zu lebenslänglichem Gebrauch behalten. Kaiſer Max befiehlt den Regenten, Anna das Silber bis zur Beendigung des Streites über die Vormundſchaft zu belaſſen.[8] Durch den Marburger Vertrag (1510, Juli 24.) wurde beſtimmt, daß die Inventariſierung bald erfolgen ſolle. Irrungen ſollten durch Schiedsſpruch der Obervormünder entſchieden werden.

Die Inventariſierung der Kleinode fand zu Mühlhauſen im Auguſt 1510 vor dem Grafen von Beichlingen als kaiſerlichem Geſandten, in Gegenwart Annas und heſſiſcher wie ſächſiſcher Abgeordneten ſtatt. Anna behauptete, daß alle Kleinodien ihr gehörten, ſie ſeien Geſchenke ihres Gemahls, und nahm ſie, trotz des Widerſpruchs der Regenten, mit fort von Mühlhauſen. Dieſe

[6] H. L. Seite 105. 1510 am 20. Mai ordnete der Kaiſer an, daß Anna ihre eigenen Kleinode (mitgebrachte, gekaufte oder geſchenkte) behalten ſolle; was Wilhelm II. oder dem Fürſtentum zugehöre, ſolle verzeichnet und verſichert werden.

[7] H. L. Seite 103.

[8] Seite 104 Anm. 1.

[illegible] Bei dieſem Anlaß erhalten
[illegible] ſogar noch ein nachträg-
[illegible] gehalten», aber Schulden
[illegible] Vergleich iſt höchſt ſonder-
[illegible] Schulden des fürſtlichen
[illegible] während im ſolmſiſchen Falle
[illegible] behielt und ihr Schwieger-
[illegible] Ein ſolmſiſcher Vertrauens-
[illegible] ich gegen Graf Philipp am
[illegible] nach «alter Gewohnheit
[illegible], daß ſie dem alten Grafen
[illegible] habe, darin habe ſie «ihren
[illegible], daß Philipp nichts damit zu
[illegible]

[illegible] Die alte Streitſucht war
[illegible] Verhalten der vermögenden

[illegible] witweten Mutter am 15. Sep-
[illegible] ſie und ihr Rödelheimer

[illegible] ein mit ſolchen Kleinodien,
[illegible] Die ſächſiſchen Fürſten
[illegible] innerhalb beſtimmter
[illegible] beibringen ſolle, ebenſo be-

[illegible] von der Entſcheidung der
[illegible] appellieren zu dürfen.[11]
[illegible] ihren Schiedsſpruch in
[illegible] ſich der Schriftwechſel
[illegible] auferlegt, daß die von der
[illegible] Stücke ihr geſchenkt
[illegible] mehr vorhandenen Kleinode
[illegible] dann ſollte Anna ſchwören.

Wittum in ſeinen Schutz, öffnete ihr ſeine Schlöſſer und Behauſungen für ihre Reiſen (von Rödelheim nach Rotenburg) und gab ihr Zollfreiheit.[67]

Dieſen guten Beziehungen zu Philipp entſpricht auch der Nachtrag zum Teſtament, den Anna am 12. November 1522 ganz eigenhändig niederſchrieb. Sie beſchäftigt ſich darin auch mit ihrem Gegner Boyneburg, was ich ſpäter näher erörtern werde. Beilage XII enthält einen Auszug des Nachtrags. Er iſt mit ſo feſter Hand niedergeſchrieben, daß die Angaben Glagaus auch in dieſer Nebenſache nicht haltbar ſind. In gewöhnlichen Briefen ſchrieb ſie auch ſchon früher ihr krauſes Deutſch in ſehr ſchlechter Schrift nieder. Aus dem Juli 1523 liegt ferner ein Brief des Pfalzgrafen Ludwig an Anna vor, der beweiſt, daß die Witwe gar nicht daran dachte, «weltabgewandt und faſt menſchenfeindlich» zu ſein. Sie erbittet ſich von ihrem alten Waidgenoſſen einen Leithund. In der Antwort ſagt der Pfalzgraf, daß er ſie mehr als einmal auf ſein Jagdhaus Neuſchloß gewünſcht habe. (Beilage XIII.)

Bei ſolchen Lebensgewohnheiten iſt es alſo gar nicht verwunderlich, wenn ſie von ihrem Bruder Albrecht gefragt wurde, ob ſie zu einer dritten Ehe ſchreiten wolle.

[67] A. M. Copialbuch I 1 fol. 85 und 86. Auch noch im Jahre 1524 verbeſſerte er Annas Rotenburger Wittum, das durch ſeinen Vater eine kleine Minderung erfahren hatte. F. 244.

Bezüglich des Eßſilbers ſolle ſie beweiſen, daß ihr dasſelbe lebenslänglich überlaſſen worden ſei. Anna appellierte ſofort an das Kammergericht.

Nach dem Umſturz des Regiments regte Anna ſelbſt am 30. Juli 1514 bei den verordneten Räten und dem landſtändiſchen Ausſchuß die Fragen wieder an.[13] Der Ausſchuß beſchloß, den Prozeß gegen Anna nicht fortzuſetzen.[14] Das Silbergeſchirr (22 Eßſilber und 16 Becher) überließ man der Landgräfin, die es verbürgen wollte, daß es nach ihrem Tode ans Fürſtentum zurückfallen ſolle.

Am 13. März 1516 deponierte Anna beim Rate zu Frankfurt a. M. eine eichene, verſchloſſene und verſiegelte Lade, die ſie am 9. Oktober 1519 von Lich aus wieder erheben ließ. (A. L.) Das war ein Akt der Vorſicht, der ſich aus der damaligen Lage nicht erklären läßt. Ob ſie ſchon daran dachte, ihr Geſchick von Heſſen zu trennen?

Als Landgraf Philipps Rückforderung der Kleinodien kurz nach ihrer Wiedervermählung an ſie gelangte, ließ ſie einen «Unterricht» über die

[13] H. L. Seite 373[1].
[14] H. L. Seite 375.

ihrem Tode auch ihr Testament angenehm. Er nehme es übrigens nur, soviel des seine Einsetzung und Legate betreffe, an und quittiert.[70]

Das reiche Silbergeschirr Annas wurde im Jahre 1527 durchs Los zwischen Landgraf Philipp [illegible], Herzogin Elisabeth [illegible] und dem Vormund der Kinder zweiter Ehe [illegible] verteilt.[71]

Übrigens muß das Testament Annas nicht vereinbar mit ihren Ehepakten gewesen sein. Die von ihr in die hessische Ehe eingebrachten 20000 fl., die auf Rotenburg und Feisberg versichert waren, wurden ganz von Landgraf Philipp in Anspruch genommen. Die Herzogin von Rochlitz erhielt aus ihrem Nachlaß 5000 fl., Kleinode und Silbergeschirr.[72]

Zur Geschichte der ersten Fehde mit Franz von Sickingen.

Der Verlauf des kurzen Feldzugs Sickingens gegen den unlängst mündig erklärten, noch nicht 14 Jahre alten Landgrafen ist von Ulmann in seiner Biographie Franzens geschildert worden.[73] Da die kriegerischen Vorgänge in der Obergrafschaft, vor allem die Belagerung von Darmstadt und der sie beendende Vertrag vom 23. September 1518 besonderes Interesse für unsere engere Landesgeschichte bieten,

[70] A. A. Nr. 13 m.

[71] A. L.

[72] A. A. Ges. 18 Fasc. 1 Nr. 35. Vertrag zwischen Sachsen und Solms, d. d. Torgau, 1527, Juni 6.

[73] U. S. Seite 101 ff.

Das sind Winkelzüge und Verdächtigungen ihrer Gegner! Anna wußte ganz genau, was Philipp von ihr verlangte. Sie erkundigte sich bald darauf über den Stand des alten Streites bei ihrem ehemaligen Prokurator am Reichskammergericht. Nach ihrer Korrespondenz hing sie sehr an den Schmuckstücken, die ihr der Wormser Schiedsspruch vom 30. April 1521 entzog. In ihrem Testament von 1520 (Beil. X) hatte sie über diese Stücke zugunsten Philipps verfügt.

Es berührt sehr unsympathisch, wenn eine Fürstin sich von ihrem kranken Gemahl fast den ganzen Hausschatz kurzerhand übergeben läßt, um ihn, auch nach Eingehung einer zweiten Ehe, noch ihrem Sohne erster Ehe vorzuenthalten.

Anna gebar Ende 1522 oder Anna [illegible] mahls, eine Tochter Anna, [illegible] die Stammutter der Häuser [illegible] während Glagau dieses Kind [illegible]

Es ist bekannt, daß Anna [illegible] dafür reichen Anhalt [illegible] bedrängten Barfüßer zu [illegible]

Nach einem Brief der [illegible] (vom 10. April 152[illegible] Buchdrucker zu Tübingen [illegible] zu ihm gestanden zu haben [illegible] neu Testament zu.[68]

Anna starb nach [illegible] 30 Jahre alt.[69]

Landgraf Philipp [illegible] an, das ihm durch [illegible] habe seine Mutter in Ze[illegible]

[68] Cochleus schreibt [illegible] habe gehört, daß [illegible] das arme einfältige Volk, [illegible] verführt wurde. [illegible]

[69] H. Diemar, [illegible] ihrem Sohn Philipp [illegible] Fieber»

[illegible] ermittelten neuen [illegible] das von ihm ver- [illegible] Standpunkt in Be- [illegible] und Kalkoff [illegible] beigestimmt. [illegible] Sowenig wie man [illegible] wird, daß sie es [illegible] meines Erachtens [illegible] geheimer Sym- [illegible] machen, um [illegible] Dann gab ich [illegible] dagegen, ich [illegible] Franz und der [illegible] geherrscht, ent- [illegible] Glagau wahrscheinlich [illegible] ein Teil derselben [illegible] sich absichtlich [illegible] Schultheißen zu Gerns- [illegible] ungestellte Verhör, [illegible] Umstadt, an den [illegible] Umstadt [illegible] handelt.[77] [illegible] genötigt [illegible] von [illegible] gelegene Ver- [illegible]

... Würdigung dieſer drei Schriftſtücke ein.

... Der Schultheiß, ein früherer pfälziſcher Diener, war beſchuldigt, ... Leben verlaſſen zu haben, auch von den Leuten ... angenommen zu haben. Er ſagt, daß er aus ... einer im Zorn ausgeſtoßenen Schimpfrede über den ... Auftrag der Ritterſchaft nach Darmſtadt entwichen ſei. Er habe befürchtet, die Pfaffen würden ihn erwürgen. Der größte Teil des Protokolls ... Erzählung ſeiner Erlebniſſe während der Fehde und vorher, ... Landgrafen gedient hatte. Ob der Schultheiß überall die Wahrheit geſagt hat, oder ob er übertrieben hat, ob er trotz ſeiner großen Worte ... war, die militäriſche Lage richtig zu beurteilen, ſteht dahin. ... Vermutung liegt nahe, daß er, um ſich zu reinigen und aus Liebedienerei ... Gunſten der Landgräfin, zu Ungunſten der dieſer inzwiſchen noch mehr ... feindlich geſinnten Ritterſchaft ausgeſagt hat.

Es iſt gar nichts darüber bekannt, was für Folgen das Verhör hatte, ob weitere Vernehmungen folgten oder nicht.

Wie die Auffaſſung des treueſten Anhängers der Landgräfin über die Vorgänge zu Gernsheim war, zeigt die Beilage II, von deren Vorhandenſein Glagau wiſſen mußte, da ſchon Ulmann ſie (Seite 107, Anmerkung 2) erwähnte. Nach dieſem Bericht hatten die Heſſen den Rhein von Worms bis Mainz bewacht, um den Übergang Sickingens zu verhindern. Darauf war man mit allen, nicht in Beſatzung liegenden Reiſigen nach Gernsheim gerückt und kam dort am 15. September in der Frühe an. Dort traf die Nachricht ein, daß Sickingen bei Roxheim oberhalb Worms mit etlichen Tauſend zu Fuß und Pferd übergefahren ſei. Als Riedeſel darauf zur gründlichen Erkundung aus Gernsheim abgerückt war, kam die Meldung, daß der Feind Lampertheim beſetzt habe, um den Reſt ſeiner Truppen überzuſetzen. Daraufhin beſchloſſen die Reiſigen, nach Darmſtadt zurückzugehen, ſie blieben aber auf dringendes Bitten der Gernsheimer Bürger während der Nacht dort. Gernsheim ſelbſt wurde von ihnen mit einigen Reiſigen und Fußleuten beſetzt. Riedeſel ſei ſofortigen Angriffs des Feindes gewärtig und bittet um ſchleunige Verſtärkung mit Geſchütz und Truppen zu Roß und Fuß, damit

[80] Zum Abdruck Glagaus: Statt «Gaumentziſch», das ihm unbekannt iſt, deutlich «Gaw Mentziſch», alſo das auf dem Gau gelegene mainziſche Gebiet, deſſen Umfang nicht zweifelhaft iſt. «Pfaffen-Schwabeh» — zu ergänzen heim — nicht Schwabach. Seite 542 lauten die ausgelaſſenen Worte «und nemlich ein Knoringer». Es liegt auch noch die erſte flüchtige Aufzeichnung über das Verhör vor. Danach kam die Botſchaft an den Oberamtmann und Marſchall des Morgens um 1 Uhr an.

und zur Verantwortung gelaſſen werde. Die Freundſchaft wolle er als Bürgen ſtellen, daß er inzwiſchen nichts bezüglich ſeiner Güter veränderen werde.

Die Landgräfin hatte alſo auch in dieſem Falle, wie es mit den Regenten geſchehen war, ohne vorgängiges Rechtsverfahren Schwertzell aus ſeinem Wohnſitz zu Willingshauſen gewaltſam vertrieben. Nach der Nachricht bei Nuhn[89] geſchah der Überfall am 28. Dezember 1518. Man bediente ſich dabei auch der von der Hühnerfehde her erbitterten Bürger zu Treiſa, die übel hauſten. Schwertzell entkam mit knapper Not. Alſo ein offener Landfriedensbruch im Namen des eigenen Landes- und Lehnsherrn!

Der Landgraf ließ den anweſenden Verwandten Schwertzells darauf eine Anzahl Klagepunkte gegen ihn eröffnen, die ihn zu ſeinem Vorgehen veranlaßt hätten. Ich werde nachſtehend dieſelben im Zuſammenhang mit den Antworten des Beſchuldigten wiedergeben, die in einer Verhandlung am 7. Juni abgegeben wurden.

Zuerſt wird geklagt, daß er nach dem Ableben Wilhelms II. gegen ſeine Witwe in viel Wege unbillig gehandelt habe. Insbeſondere habe er ihr in ihrer Abweſenheit aus ihrem Wittum zu Grünberg den verſtorbenen Johann v. Storndorf gewaltſam weggeführt.

Antwort Schwertzells: Der Regent Caſpar v. Berlepſch habe ihm bei Schwertzells Rückkunft von Frankfurt nach Marburg befohlen, nach Grünberg zu reiten und dort ſein Geſchäft auszurichten. Das habe er getan. Auf dem Rückwege ſei ihm Berlepſch begegnet, habe ihn wieder mitgenommen und Storndorf weggeführt. Er habe als ein Diener dabei gehandelt, nicht als Hauptmann. Er ſei auch zu der Zeit (der Vorfall ſcheint am 18. April 1511, alſo vor 8 Jahren geſchehen zu ſein) nicht deshalb angefochten worden, und wäre gern bereit geweſen, in dieſer Sache zu Recht zu ſtehen. Aus der erſten Aufzeichnung des Kanzlers Feige ergibt ſich, daß Berlepſch den Storndorf wegen Straßenraubes verhaftet hatte, den er zwiſchen Gießen und Grünberg begangen zu haben ſcheint.

Die Landgräfin Anna war über dieſen angeblichen Eingriff in ihr Wittum ſo entrüſtet, daß ſie im Jahre 1511 die Regenten wegen landfriedensbrüchigen Einfalles in Grünberg und Wegführung des Storndorf beim Reichskammergericht verklagte.[90]

Die Regenten waren wohl der Anſicht, daß das Geleit und die Hand-

[89] Kaſſeler Zeitſchrift V. Seite 9.

[90] Leider ſind die bezüglichen Akten nicht mehr erhalten. Die Sache war nach Beilage VIII noch 1522 anhängig.

habung des Landfriedens, insbesondere bei Straßenraub, dem Landesherrn auch in den zu Wittum verschriebenen Ämtern zustehe, die fortwährend einen Bestandteil des Fürstentums bildeten. Die Landgräfin hielt diese Handhabung der hessischen Landeshoheit gegen einen verbrecherischen Diener für Verachtung, Hohn und Schmach ihrer selbst. Vermutlich hat Berlepsch den Verdacht gehabt, daß die Verwahrung in Grünberg nicht sorgfältig genug sein werde, und ging deshalb schärfer vor, als ursprünglich beabsichtigt.

Von wessen Seite hier das landesherrliche Interesse besser gewahrt worden ist, kann nicht zweifelhaft sein.

2. Klage: Schwertzell habe Homberg und Treisa mit überfallen und geplündert, auch viel Plunder aus Treisa in sein Haus zu Willingshausen geführt.

Antwort Schwertzells: Es sei offenbar, weshalb die Städte überzogen worden seien. Damals sei auch Sittich v. Berlepsch mit 25 Pferden wegen der Herzoge von Sachsen (der Obervormünder) dabei gewesen. Er habe keinen Plunder nach Willingshausen geführt.

Es ist hier unnötig, auf die sogenannte Hühnerfehde zurückzukommen, da Glagau in deren Beurteilung mit mir übereinstimmt.[41] Der aus Homberg gebürtige zeitgenössische Chronist Wilh. Lauze hat den Verlauf besonders anschaulich und mit guter Laune geschildert.[42]

3. Klage: Trotz seines Lehnseides habe Schwertzell versucht, die Landgräfin, als ihres Sohnes rechte Verwalterin und Vorsteherin, aus solcher Verwaltung zu bringen.

Antwort Schwertzells: Er sei zu [illegible] deshalb angegeben.

4. Klage: Schwertzell habe mit den [illegible] seines Lehnsherrn, die gegen den Landgrafen in öffentlicher Verwahrung [illegible] Ein[illegible] gehabt; er habe ihnen auch [illegible] und mündlich [illegible] Auskunft gegeben.

Antwort Schwertzells: [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nötigen Herrichtungen bezahlen. Hätte man aber im Herbſt 1517 einen Landtag gehabt, ſo wäre ſolchem Dinge zuvorgekommen worden.

Friedrich Trott (einer der 1506 benannten Regenten) habe ihn gebeten, zu Ludwig v. Boyneburg zu reiten, um bei den Herzögen von Sachſen für ſie (d. h. offenbar die 1514 zu Anna abgefallene Ritterſchaft) zu bitten. Boyneburg habe geantwortet, daß er es zufrieden ſei, wenn man ſich wieder vereinigen wolle. Er habe ihn zu dem alten Regenten Herman Schenck geſchickt, um ihm das auch anzuſagen.

Über dieſe Angelegenheit und anderes gibt ein Schreiben des Ludwig v. Boyneburg zum Creynberge an den Grafen zu Henneberg vom 3. Dezember 1518 (am Abend S. Barbara) erwünſchten Aufſchluß.[93]

Er habe in dieſer Stunde eine Schrift erhalten, daß Wolf v. Hermſtatt (Herbilſtadt) Godehartt v. Hoczfeld in Hoczfelt gefangen und gen Marburg geführt habe. Herman Reyteſell und Cord von Waldenſtein ſeien jetzt auf dem Wege, nach Franken zu reiten, vermutlich um den Biſchof von Würzburg auf ihre Seite zu bringen.

Franz v. Sickingen habe dieſe Woche gen Marburg geſchrieben und will den Vertrag in allen Artikeln gehalten haben, unangeſehen daß die Landgräfin vom Kaiſer ein Mandat erlangt, daß ſie den Vertrag nicht halten ſollen.

Boyneburgs Mitfreunde und er ſelbſt hätten ſich mit gemeiner Ritterſchaft zu Heſſen vereinigt, beieinander zu bleiben. Es ſtehe ſo ſeltſam in Heſſen, wo Gott nicht ſein Gnade in Handel wendet, iſt ſich zu vermuten, daß dem jungen Fürſten ein großer Unrat entſtehen werde. Dieweil Heſſen geſtanden, ſei es nie alſo bös geweſen. Der Landtag werde vor ſich gehen, wiewohl hart dagegen gearbeitet werde. Der junge Herzog Hans ſei jetzt zu Marburg, werde aber vermutlich nicht lange bleiben. Es habe ihm einer geſchrieben, daß Sickingen jetzt zum Kaiſer reiten werde; man vermute, es werde ein neu Feuer aufgehen.

Man hatte alſo den mit Boyneburg verſchwägerten Schwertzell zur Verhandlung gebraucht, die Friedrich Trott für die Ritterſchaft leitete. Der bei der Einnahme der Burg Hatzfeld gefundene Brief Schwertzells verriet der Landgräfin, daß die unzufriedene Ritterſchaft ſich jetzt auch wieder mit den von ihr vertriebenen alten Regenten geeinigt hatte.

Solche Verhandlungen zur Wahrung der landſtändiſchen Rechte nach der ſickingenſchen Fehde ſind ſehr begreiflich und bedeuten keineswegs einen

[93] Die Adreſſe iſt ſtark radiert. Das Stück wurde hier vor einigen Jahren von einem Antiquar angeboten, aber wegen zu hoher Forderung nicht behalten.

[illegible]ung des Landfriedens, insbesondere bei Straßenr[illegible] [illegible] in den zu Wittum verschriebenen Ämtern zustehe, Bestandteil des Fürstentums bildeten. Die Landgräfin [illegible] der hessischen Landeshoheit gegen einen verbrecher[illegible] [illegible]chtung, Hohn und Schmach ihrer selbst. Vermutlich [illegible]dacht gehabt, daß die Verwahrung in Grünberg nich[illegible] werde, und ging deshalb schärfer vor, als ursprünglic[illegible]

Von weisen Seite hier das landesherrliche Interesse ist, kann nicht zweifelhaft sein.

2. Klage: Schwertzell habe Homberg und T[illegible] geplündert, auch viel Plunder aus Treisa in sein Haus [illegible]

Antwort Schwertzells: Es sei offenbar, wes[illegible] worden seien. Damals sei auch Sittich v. Berlich[illegible] der Herzoge von Sachsen (der Obervormünder [illegible] keinen Plunder nach Willingshausen geführt.

Es ist hier unnötig, auf die sogenannte Hum[illegible] da Glagau in deren Beurteilung mit mir übereinst[illegible] gebürtige zeitgenössische Chronist Wilh. Lauze [illegible] schaulich und mit guter Laune geschildert.[48]

3. Klage. Trotz seines Lehnseides habe S[illegible] gräfin, als ihres Sohnes rechte Verwalterin [illegible] waltung zu bringen.

Antwort Schwertzells. Er sei [illegible]

4. Klage. Schwertzell habe mit de[illegible] die gegen den Landgrafen in öffentlicher [illegible] verständnis gehabt, er habe ihnen auch [illegible] lich über Land und Leute Auskunft gegeb[illegible]

Antwort Schwertzells. Verlang[illegible] [illegible]ich verantworten als ein Biedermann.

Darauf verliest der Kanzler [illegible] feld, aus dem höre man, was die Pe[illegible] [illegible]sichten gehabt hätten.

Schwertzell. Sie seien [illegible] daß es in übelm Zustand gewesen [illegible] Büchsenmeister gesagt und [illegible]

[illegible]

[illegible]

Herrn zu Landenberg. Die alten Regenten [illegible]
mir die Landgrafin und die verordneten Räte [illegible]
nennung der Besetzung eines [illegible]

[illegible] und 7. Klage: Schwertzel [illegible]
während Franz über den Rhein kam, auf der [illegible]
Verhinderung wurden. Er habe anzeigen [illegible]
wenn Sickingen gesagt, er [illegible]
mein Landrecht gebrochen habe; auch wer dem [illegible] der
nicht von ihrem Sohn entfernt werde. Darauf [illegible]
zum Rückzug nach dem Amt Sickingen [illegible] Rate [illegible] Vaters zu
der Landgraf und die Seinen gänzlich [illegible] anzeigen
von Darmstadt nach Worms gerückt [illegible]
Landgrafen zu benachrichtigen und mit ihm [illegible]

Antwort Schwertzels: Als [illegible] von Darmstadt die
Stückzeit genommen, [illegible] von Rückzug [illegible] Den
Bei einer Audienz [illegible] die Ritterschaft auf [illegible] sie nur persönlich gedrückt
gewesen. Er habe es nicht veranlaßt, habe [illegible] Franz macht dann den Versuch,
Landgrafen vom Regiment zu verdrängen, [illegible] hessischen Adel günstig für sich
gesonnen zu machen, um wohl [illegible] wenn er Sickingens Einreden
Teilnehmer, moderierte auf der [illegible] sprach allerdings dem Gedanken
[illegible] Landrecht [illegible] nicht ohne [illegible] schädigte.

Kanzler: Die Gemahlin [illegible] Vorgang [illegible] worden war. Er bedürfte vielmehr
[illegible] moderierte. Wenn es in den [illegible] der gemeinsamen Beratungen
Artikel [illegible] [illegible]berg, das es [illegible] der acht früher mit
5. Klage: Jörgen Schwertzel [illegible] verbundenen Wormser Schlössern
seine Leute [illegible], und den Nam[illegible] [illegible] Kapitäl. Es war nicht
die Ehre [illegible] durch die Landesh[illegible] [illegible] Rechtswege Genugtuung
[illegible] gegen [illegible] gesammelt und Wa[illegible] [illegible] sich versetzt hatte. Verschmähte
[illegible] Ehre [illegible] Herrn [illegible], [illegible] die darauf gerichtet [illegible], sich zahlreiche
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sickingen übte eine Art Protektorat
Das weist die Handlung zu Nachteil [illegible] des Weltens aus.

Antwort Schwertzels: [illegible] mit dem Feldmarschall H. Riedesel, dem
[illegible] [illegible] [illegible], vorher in Verbindung zu treten.* Als
[illegible] die hauptsächliche Angelegenheit, seine eigene

* [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] Jahrhunderts
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]

... andere Ursachen. Als Haupt-
... die Pfälzer Exekution Landgraf
... Sickingens an den Abgeordneten
... zu Mainz sollen froh sein, daß ich
... in der Landgrafen Fehde, nun

... Belagerung ausgerüstet war, wissen wir
... (Beilage VI). Er sagt der Landgräfin
... bei ihrer Ankunft zu Darmstadt ge-
... gewesen. Es sei den Beamten kein
... etc. zur Verfügung gestellt worden.
... Darmstadt erbaten sich am 16. September von
... einiger Büchsenmeister für Rüsselsheim; der
... wünschte 40 Haken und 5 Tonnen Pulver. Der
... er selbst vor Sickingen in Sorgen stehe. Am 19.
... Rüsselsheim um leihweise Überlassung von 600 Malter
... wo er Salpeter und Wein kaufen könne. Man über-
... Mehl käuflich. Der hessische Kammermeister bat um
... und Salpeter in Frankfurt stoßen zu dürfen. Das
... ab.[101]
... die Räte zu Darmstadt nach Gießen, daß sie Büchsen,
... Lunten nötig hätten; sie könnten nichts nach Eppstein ab-
... sie um Unterstützung. An demselben Tage zog Sickingen
... vorüber und brandschatzte Arheilgen. Waldenstein klagt am
... an Proviant und Geld. Die Bauern seien unzuverlässig und
... städtischen Truppen seien aufrührig geworden, und konnten nur
... Mühe von Waldenstein abgehalten werden, nach Hause zu gehen.
... Scherz! Der Stein halte sich noch (er blieb auch unerobert).[102] Am

[101] Waltz, Die Flersheimer Chronik, Seite 65.

[102] ..., Franz v. Sickingen belagert Darmstadt, in Charis, Rheinische Morgenzeitung ... Leser, 1823, Nr. 149.

[103] v. Lersner, Chronica der Stadt Frankfurth a. M. II. Sickingen sagte bekanntlich ... Frankfurt am 25. September wegen zwei Juden Fehde an und wurde mit 4000 fl. zu-... gestellt.

[104] Amtmann zum Stein, der im Pfälzer Krieg eroberten Burg an der Weschnitzmün-... war Thonges Wolf zur Todtenwart. Zu seiner Unterstützung waren einige hes-... Adelige dort, dabei Johann von Gilse und Kurt Hesse von Wichdorf. Gilse wurde ... Nachfolger, als dieser zur Amtmannschaft in Rüsselsheim aufrückte.

W[illegible] beschließe; doch hoffe er, [illegible] war, wird mehrfach ge- [illegible] Spangenberg, die Philipp seiner [illegible] Ritterschaft, die zu Darm- [illegible] dem Umstädter Bericht wissen [illegible] bestätigt.[103]

E[illegible] 1519 ergibt sich, daß im Früh- [illegible] Hof wieder zugemacht wurde, [illegible] zwischen Schloß und weißem [illegible] anschließender Mauer errichtet; ferner [illegible] auf der Ansicht Darmstadts in der [illegible] Es scheint der scharfen Ecke am [illegible] die sich bei der Belagerung als [illegible] Auch Geschütz und Pulver wurde [illegible] geschafft. Darmstadt war etwa im [illegible] umgeben worden; es wird, trotz der Ver- [illegible] des Grafen Reinhard zu Solms von 1549 [illegible]

[illegible] und der Ritterschaft kam am 23. Sep- [illegible] der höchsten Beamten (Landhofmeister, [illegible]) des Markgrafen Philipp von Baden [illegible] unerwähnt läßt. Markgraf Philipp war [illegible] letzten Gräfin von Katzenelnbogen und [illegible] Wilhelms III., deren Witwensitz einst Darm- [illegible] der Nähe der Ebernburg residierte, so hatte [illegible] seine Intervention ist also ganz natür- [illegible] Lauze hält sie für geschehen «aus freund- [illegible]

[illegible] Generalvollmacht Landgraf Philipps für [illegible] Löwenstein, Meisenbug, Dörnberg und die Ritter- [illegible] Katzenelnbogen in seinem Dienste liege, ist in [illegible] gedruckt worden, da sie Glagau in den hessischen [illegible]

E[illegible]

[illegible] Mauerstück zwischen dem alten Pädagogium und dem [illegible] Kirchstraße 20.

[illegible]

[illegible] nicht gebracht hat. Für die Beurteilung der Handlungsweiſe der Ritterſchaft und der Landgräfin iſt ſie, wie Ulmann bereits hervorgehoben [illegible] von größter Bedeutung. Der Landgraf behält ſich die Ratifikation nicht vor, [illegible] ermächtigt ganz allgemein zum Vertragsabſchluß.[106]

Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß die inzwiſchen verwitwete Gemahlin Landgraf Wilhelms I., Anna von Braunſchweig, die mit Sickingen ſeit ihres Oppenheimer und Wormſer Aufenthalts ganz befreundet war[107], ihm nach dem Vertrage ſchrieb, ſie habe zwar nichts von ſeinem Zuge gewußt, was er aber für ſie getan, gefalle ihr wohl; ſie nehme es an. Sickingen hatte bedungen, daß dieſer ſchlecht behandelten Fürſtin ihre Verſchreibungen und der Kölner Spruch gehalten werden ſollten. Das war ritterlich und beſchämend für die ſtolze Schwägerin.

Das genügt aber für Glagau keineswegs; er nennt die Kapitulation, die die Hauptanhänger der Landgräfin beſiegelt und verbürgt hatten, ſchmählich und ſchimpflich. So mochte ſie Anna erſcheinen, weil darin ein Teil des von ihr begangenen Unrechts wieder gut gemacht werden ſollte. Glagau operiert damit, daß die Anhänger Boyneburgs in Darmſtadt die Oberhand erlangt hätten, während es, wie oben gezeigt, ganz ſicher iſt, daß erſt im Spätjahr die geſpaltene Ritterſchaft ſich wieder vereinigte. Woher will er denn wiſſen, daß die Regenten die Aufnahme des ſie betreffenden Artikels veranlaßt haben? Warum kann das nicht ebenſo liegen wie bezüglich Annas von Braunſchweig?

Für die Beurteilung der Stimmung in den Kreiſen der Landſchaft iſt das Lied, das ich in der Beilage IV neu abdrucke, von nicht geringem Werte. Glagau hat es fälſchlich in das Jahr 1519 geſetzt, während es zweifellos bald nach der Kriegserklärung Sickingens fällt. Dem Dichter ſind die ſtolze Landgräfin, der fremde, adelsfeindliche Schreiber Schrautenbach und der herrſchſüchtige Erbmarſchall Hermann Riedeſel die Gegner der Ritterſchaft und der landſtändiſchen Rechte. Man habe dem Land fremde Gäſte durch ihre Gewalttätigkeiten, Hoffart, Übermut, Hader- und Zankſucht geladen, die großen Schaden tun würden. Damit kann nur der Heerzug Sickingens gemeint ſein. Der Fürſt ſei noch viel zu jung. Er möge ſich durch den Adel und die Landſchaft beraten laſſen. Man erziehe ihn ſchädlich, lüge ihm

[106] Über die dem Vertrag vorausgehenden Verhandlungen hat ſich im badiſchen Generallandesarchiv nichts vorgefunden.

[107] Sickingen war 1513 zu Worms kaiſerlicher Kommiſſar bei dem Vertrag zwiſchen Wilhelm I. und den Regenten. H. L. Seite 563.

Nachteiliges für dieſe vor und regiere mit Fremden. Der Dichter fordert auf, einen Landtag zu verſammeln, der mit ins Spiel ſehen und Friede und Recht ſchaffen ſolle.

Glagau aber hat die Gabe, den von ihm Angeſchuldigten ins regentiſche Herz ſehen zu können; er ſpricht von Zuſammenhängen, von einer kleinen Gruppe der Ritterſchaft, die auch unmittelbar mit Sickingen in Verbindung getreten ſei. Vergeblich forſcht man nach ſeinen Belegen dafür! Es ſind bis jetzt windige Hypotheſen, die man allenfalls in einem hiſtoriſchen Roman vorbringen darf, aber nicht in einer wiſſenſchaftlichen Arbeit.[108]

Die ſtarken Worte Glagaus über den Darmſtädter Vertrag (die er übrigens zum Teil Rommel nachſpricht) können nicht verdecken, wie anfechtbar das Verhalten Annas war, wie ſtark ſie den damals wichtigſten Teil der Landſtände durch teilweiſe Nichtanerkennung des Vertrages mit Sickingen bloßſtellte, für den die Ritterſchaft Bürge geworden war. Dem Schein nach traf der Wortbruch allerdings den noch nicht 14 Jahre alten Knaben Philipp, den ſie hatte volljährig erklären laſſen.

Anna hielt ſich vom 12. bis zum 29. September 1518 mit ihren Räten und gemeiner Landſchaft zu Gießen auf[109], wo 3000 Mann Fußvolk unter dem oberſten Hauptmann Ebert von Radenhauſen zuſammengezogen waren. Dann zog ſie bei Nacht mit ihrem, auf einem Troßwagen untergebrachten Sohn von dort nach Spangenberg, ſo eilig und geheim, daß ſich das Gerücht verbreitete, ſie ſei mit Philipp aus dem Lande geflohen. Sie entſchuldigt das brieflich gegenüber der Ritterſchaft, den Städten und der Landſchaft damit, daß ſie zu den Herzögen von Sachſen und Braunſchweig gezogen

[108] Herr P. Kalkoff ſagt in ſtark vergröberter und verallgemeinerter Form in ſeiner Beſprechung: «Es iſt ein erhebliches Verdienſt dieſer Arbeit, daß Verfaſſer gegenüber den Verwahrungen eines Abkömmlings dieſer heſſiſchen Adelsfamilien das hochverräteriſche Zuſammenſpielen des heſſiſchen Ritterſtandes mit Sickingen und Genoſſen unwiderleglich nachgewieſen hat». Das kann eine mit höflichen Worten nicht abzuweiſende Inſinuation gegen meine Aufrichtigkeit bei Behandlung heimiſcher Verhältniſſe ſein. Demgegenüber darf ich mich getroſt auf das Urteil meiner Landsleute berufen, wenigſtens des Teiles unter ihnen, der genug hiſtoriſche Bildung beſitzt, um nicht in jeder Ruine ein ehemaliges Raubſchloß zu ſehen. Ich fühle mich frei von jeder Tendenz, außer der, ſtets auf ſeiten der Wahrheit und des Rechtes geſunden zu werden. Daß ich mich darüber freue, wenn ich finde, daß meine Vorfahren ihrem Stande keine Schande gemacht haben, iſt ein Gefühl, das ich doch wohl mit meinen Gegnern teile. Im Falle der Anna von Mecklenburg kenne ich übrigens deren Stellung gar nicht. Ein Teil der Familie Schenck war regentiſch, ein anderer hing der Anna von Mecklenburg an, ein dritter der Gemahlin Wilhelms I.; von einem vierten weiß man es nicht.

[109] A. D. Lieber Rechnungsſachen.

ſei, um deren Hilfeleiſtung zu beſchleunigen. Sie ſei bei Nacht abgezogen, weil ſie keine Reiter bei ſich hatte und befürchten mußte, daß man ihnen nachſtellen werde. Der Überbringer, Ebert von Radenhauſen, werde ihnen Näheres über ihre baldige Rückkehr mitteilen.[110]

Das waren aber nur Vorwände! Aus dem Bericht Philipps an die ſächſiſchen Herzöge erhellt, daß am 28. September Löwenſtein, Dörnberg, Hund und Cramm als Abgeſandte von Darmſtadt in Gießen erſchienen waren, um die Annahme des Vertrages zu erreichen.[111] Anna wollte ihn aber nicht annehmen und ließ angeblich ihren Sohn erklären, er habe die Räte nicht bei ſich, ein Teil ſei im Felde, ein anderer ſei von ihm gedrungen. Er müſſe ſich vorher bei den erbverbrüderten Fürſten Rats erholen. Das kann ſich nur auf den verhaßten Schrautenbach beziehen, der wahrſcheinlich vor einem heftigen Ausbruch der Entrüſtung, als er zur Ablehnung riet und gar die Ritterſchaft anſchuldigte, entweichen mußte. Vermutlich hatte Anna für ſich ähnliche Beſorgniſſe; Schrautenbach war in ihrer Begleitung.

Nach einem undatierten Schreiben des Landgrafen an die Ritterſchaft war dieſem berichtet worden, daß man ſich verſchworen habe, Schrautenbach angeſichts der Landgräfin Anna und Philipps in Stücke zu hauen, weil er die ſickingenſche Fehde verurſacht habe. Er nimmt ihn in Schutz und will ihn wegen etwaiger Verfehlungen zu Recht halten.[112]

Daß die Ritterſchaft nach einer ſolchen Niederlage, im Landesintereſſe und um ſich öffentlich zu rechtfertigen, die ſchleunige Berufung eines Landtages verlangte, iſt gar nicht zu beanſtanden. Nach der Treiſer Einigung, dem Machwerk Annas, erachtete ſie ſich auch zum ſelbſtändigen Vorgehen berechtigt. Wenn ſie andere Ratgeber (oder eigentlich Vormünder) bei ihrem Fürſten zu ſehen wünſchte als die, denen ſie die Schuld zuſchrieb, ſo iſt das ſehr natürlich. Für Anna und Schrautenbach, die faſt allen Beſtimmungen der Treiſer Einigung zuwiderhandelten, ſtand zweifellos alles von einem Landtag zu fürchten; das Geſchick der alten Regenten würde ſich auch an ihnen vollzogen haben.

Die um Vermittelung angerufenen ſächſiſchen Fürſten (dabei auch Herzog Georg) rieten zum Frieden mit der Ritterſchaft, zur Erfüllung des

[110] H. L. Nr. 211.

[111] Kenntnis von demſelben muß Anna ſofort erhalten haben. Denn Waldenſtein konnte ſich bereits am 28. September auf briefliche Vorwürfe rechtfertigen (H. L. Seite 538 Anm. 2). Die Darſtellung für die ſächſiſchen Herzöge iſt alſo falſch.

[112] H. L. Nr. 215.

Nachteiliges für diese vor und regiere mit [illegible] Regiment hiel
auf, einen Landtag zu versammeln, der mit [illegible] treffend daran, d
Recht schaffen solle. [illegible] Landtage zu Felsbe

Glagau aber hat die Gabe, den von [illegible]
Herz sehen zu können; er sprich [illegible] ungsweise.
kleinen Gruppe der Ritterschaft, die auch [illegible] ie Eigenschaften Anna
bindung getreten sei. Vergeblich forscht [illegible] gehässig und ve
Es sind bis jetzt windige Hypothesen, die [illegible] war, ersieht man au
Roman vorbringen darf, aber nicht in [illegible] Kaiser Max erzählte

Die starken Worte Glagaus über den [illegible] [illegible], und den Sohn de
zum Teil Rommel nachspricht) [illegible] [illegible] lichen Beschädigung
bar das Verhalten Annas war, wie stark [illegible] langen Nagel gestoßen
Landstände durch teilweise Nichtanc[illegible] [illegible] bis 5000 fl. ausgegeben
Bloßstellte, für den die Ritterschaft [illegible] [illegible] sie Verdacht deshalb
traf der Wortbruch allerdings den no[illegible] [illegible] Dienste genommen habe.
den sie hatte vollfährig erklären las[illegible]

Anna hielt sich vom 12. bis [illegible] [illegible] des Trott (den schuldigen
und gemeiner Landschaft zu [illegible] ganz zu den Verleumdungen,
unter dem obersten Hauptmann [illegible] waren, die sie sich aber 1514
waren. Dann zog sie bei Nacht [illegible] gefallen ließ.
brachten Sohn von dort nach Sp[illegible] [illegible] selbst gegen ihre Freunde
Gerücht verbreitete, [illegible] mit [illegible] gegen Herzog Georg von Sachsen,
schuldigt das brieflich gegenüber [illegible] Tochter, so hartnäckig in
schaft damit, daß [illegible] den He[illegible] [illegible] bei den verordneten Räten

[illegible] [illegible] hervor. Weil die zurück-
[illegible] [illegible] gehindert wurden, ihr und
[illegible] zu legen, sagte Anna Boyne-
[illegible] die Finung am Spieße auf
[illegible] wie beim Beginn einer Fehde.[115]

[illegible] heimlich umzubringen. (H. L. Nr. 22.)

[illegible] Herzogin von Rochlitz. Neues Archiv für

[illegible] Dokument nur das Regest gesetzt
[illegible] H. L. Seite 182 u. Anm. 1.

ſickingenſchen Vertrags; den Rücktritt der Landgräfin vom Regiment hielten ſie für rätlich.[113] Die Erneſtiner erinnerten Herzog Georg treffend daran, daß er ſeinerzeit, gegen ihren Willen, die eigenmächtigen Landtage zu Felsberg und Treiſa gefördert habe.[114]

Annas von Mecklenburg Verfahrungsweiſe.

Zu dem ſchon früher Dargelegten ſei über die Eigenſchaften Annas noch weiteres zuſammengeſtellt. Wie gehäſſig und verleumderiſch Anna gegen ihre Widerſacher war, erſieht man aus den bewußten Unwahrheiten, die ſie dem Kaiſer Max erzählte. Nicht genug, daß ſie Boyneburg als Dieb bezeichnete[115], und den Sohn des Friedrich Trott (den ſie 1518 wieder anſtellte) einer abſichtlichen Beſchädigung ihres Sohnes — er habe ihn beim Spielen in einen langen Nagel geſtoßen — beſchuldigte! Sie wollte auch beweiſen, daß 4000 bis 5000 fl. ausgegeben ſeien, um Philipp umzubringen, und zwar trage ſie Verdacht deshalb auf Kurfürſt Friedrich von Sachſen, der den Trott in Dienſte genommen habe. Auch Herzog Johann ſei verdächtig, weil er den Sohn des Trott (den ſchuldigen Edelknaben) zu ſich genommen habe.[116] Das paßt ganz zu den Verleumdungen, durch die die Regenten von 1506 geſtürzt worden waren, die ſie ſich aber 1514 zu ihren Genoſſen im Regiment teilweiſe wieder gefallen ließ.

Wie eigenmächtig und rückſichtslos ſie ſelbſt gegen ihre Freunde war, ſieht man aus ihrem Verhalten gegen Herzog Georg von Sachſen, dem ſie ſeinen Sohn Johann, den Gemahl ihrer Tochter, ſo hartnäckig in Heſſen zurückhielt, daß dieſer mit Beſchwerde bei den verordneten Räten und dem Ausſchuß drohen mußte.[117]

Ihr Hang zur Gewalttätigkeit tritt wiederholt hervor. Weil die zurückgetretenen Regenten durch die Obervormünder gehindert wurden, ihr und den verordneten Räten, als Uſurpatoren, Rechnung zu legen, ſagte Anna Boyneburg, Schenck, Berlepſch, Hatzfeld und Bodenhauſen die Einung am Spieße auf und verwahrte ſich gegen ſie, genau in der Form, wie beim Beginn einer Fehde.[118]

[113] H. L. Seite 527 Anm. 1 und Seite 539 Anm. 1.
[114] H. L. Seite 539 Anm. 1.
[115] Auch ihn hielt ſie für fähig, ſeinen Fürſten heimlich umzubringen. (H. L. Nr. 22.)
[116] H. L. Seite 424.
[117] G. Planitz, Zur Heiratsgeſchichte der Herzogin von Rochlitz. Neues Archiv für ſächſiſche Geſchichte u. A. K. XXIV, Seite 79 ff.
[118] Siehe Beilage XIV. Glagau hat über dieſes Dokument nur das Regeſt geſetzt «Landgräfin Anna und die verordneten Räte an L. v. B.» H. L. Seite 382 u. Anm. 1.

Die Finanzwirtſchaft Annas hat Glagau ſtark gelobt[121]; auf den Grund iſt er aber keineswegs dabei gegangen. Der Verbleib der Summe von über 70000 fl., die am 2. Mai 1518 in der Marburger Kammer lag, wäre feſtzuſtellen geweſen. Es fehlte bekanntlich bald nachher während der Fehde an Geld für die Truppen; und zu der Abfindung Sickingens mangelte es ſo ſehr, daß Anna dazu herlieh. Einen weiteren Punkt hätte Glagau ermitteln ſollen; nämlich wie hoch ſich der Beitrag der Landgräfin belief, den ſie im Juli 1514 für ihren und ihres Hofgeſindes Unterhalt ſich zu geben erbot. Die verordneten Räte und der Ausſchuß drückten ſich um eine Bemeſſung desſelben herum und überließen es der Übereinkunft Annas mit ihrem 10-jährigen Sohn.[122] Iſt das rechnungsmäßig geſchehen und in welcher Höhe? Anna war im Genuß ihres vollen Wittums[123]; dazu hatte ſie im Marburger Vertrag noch einen jährlichen Zuſchuß aus der Rentkammer von 2500 fl. erreicht, laufend bis Philipp 15 Jahre alt ſein werde. Weiter erhielt ſie noch 350 fl. jährlich für den Unterhalt ihrer Tochter. Sie hatte alſo ein recht beträchtliches, mindeſtens 5000 fl. betragendes Einkommen, von dem ſie für ihren Unterhalt am Hofe ihres Sohnes, unter den 1514 ganz geänderten Verhältniſſen, nach Recht und Billigkeit eine anſehnliche Entſchädigung zu geben hatte. Eigentlich war die Marburger Zulage nur beſtimmt für ihren damals getrennten Wittumshaushalt, hätte alſo 1514 ganz oder teilweiſe wieder ausfallen müſſen.

Jedenfalls hatte Anna ſeit 1509 die beträchtliche obenberechnete Summe von über 33000 fl. erſpart, alſo jährlich durchſchnittlich ca. 3300 fl. Für Kleidung, Hofhalt der prachtliebenden Fürſtin wären alſo nur etwa 1700 fl. übrig geblieben.

Sie ſtand in dem Ruf, karg zu ſein.[124] Nach einer Korreſpondenz mit Johan Eſchwegk, dem Bewerber um das Marburger Rentmeiſteramt aus dem Jahre 1522, wagte es dieſer, ihr für ihre Fürſprache bei ihrem Sohn ein Silbergeſchirr von 30 fl. Wert und mehr anzubieten.[125] Das ſpricht auch nicht dafür, daß ſie in Geldangelegenheiten empfindliches Zartgefühl beſeſſen hat!

[121] (G. A. S. 169.) Von Mißwirtſchaft der Regenten kann gar keine Rede ſein. Der Kammermeiſter Waiblingen wurde von Philipp wieder in ſein Amt eingeſetzt. Die leeren Kaſſen in 1514 rühren offenbar von den Koſten zur Abwehr der Umtriebe Annas her.

[122] H. L. Seite 373 ff.

[123] Über deſſen Ertrag ſ. Seite 93.

[124] G. A. Seite 178. Der wohl beim Weine belauſchte Sittich v. Berlepſch war Amtmann Herzog Georgs zu Salza. Er ließ danach ſeinem Unwillen gegen Anna urkräftigen Lauf.

[125] A. L.

ch hatte in meinem erſten Schriftchen dem Ehrgeiz einer jugendlichen Fürſtin beträchtlichen Anteil an den Wirren während der Minderjährigkeit Philipps zugeſchrieben. Dabei hatte ich natürlich die Treiſer Einung und den Sturz der rechtmäßigen ſächſiſchen Obervormundſchaft im Auge.

Glagau hat, geſtützt auf reiches neues Material, eine andere ſchwungvolle Schilderung von ihrer Rolle entworfen. Als ich ſie nach dem Erſcheinen der heſſiſchen Landtagsakten nachprüfen konnte, traute ich anfänglich meinen Augen nicht: mir trat ein ganz anderes Bild entgegen! Ich mußte mich aber vorerſt entſchließen, viele offenbare Lücken in dem Material auszufüllen.

Mein Urteil über Anna ſtimmt faſt ſtets mit dem von G. Wolf gefällten überein, der doch nur das von Glagau Veröffentlichte zugrunde legen konnte, nicht mein neues Material. Ich wiederhole es hier mit leichten Änderungen.

Anna war von brennendem Ehrgeiz getrieben, deſſen Tatendrang, nach der Erkrankung des von ihr vorher nicht beherrſchten erſten Gatten[126] ſkrupellos nach der Herrſchaft eines Fürſtentums griff, das bisher nie Frauenregiment geſehen hatte. Ihr Denken und Handeln war ganz ſubjektiv, nicht durch große Geſichtspunkte beſtimmt. Sie beſaß hervorragendes Geſchick, Perſonen und Verhältniſſe für ihre Zwecke auszunutzen und umzugeſtalten. Die Kämpfe mit den Landſtänden ſtehen mit dem Charakter der Fürſtin nicht ſowohl in einem inneren, vielmehr in einem äußeren zufälligen Zuſammenhang. Feindſchaft mit den Ständen beſtand nur, ſo oft ihr Ehrgeiz ſie in einen Intereſſengegenſatz zu ihnen drängte, oder ſie in ihnen das Hindernis ihrer Pläne erblickte. Das zeitweiſe Hand-in-Hand-Gehen mit ihnen, ſowie das von ihrer landesmütterlichen Rolle abweichende Ende ſind pſychologiſch aus der Tatſache zu erklären, daß mit dem Aufhören dieſes Intereſſengegenſatzes und mit dem frühen Selbſtändigwerden ihres Sohnes auch ihre Teilnahme am Verhältnis zwiſchen Fürſtentum und Landſchaft erkaltete.

Die ganze Schilderung Glagaus über die Zurückgezogenheit Annas in ihren letzten Jahren iſt auf Grund meines Materials einfach zu ſtreichen. Sie ſpielt ihre herrſch- und ſtreitſüchtige Rolle nun in ihren Wittumsämtern im Kleinen weiter, unbekümmert um das Gedeihen der heſſiſchen Landeshoheit. In Rödelheim gerierte ſie ſich als Herzogstochter; nicht einmal

[126] Es iſt ein Verſehen Wolfs, Wilhelm II. als ihr geiſtig durchaus unebenbürtig zu bezeichnen. Anna war, wie ihre Briefe zeigen, recht mangelhaft geſchult, Wilhelm II. gebildet.

Die Finanzwirtſchaft Annas hat [illegible] führte die ſtolze Frau, neben dem ihr
iſt er aber keineswegs dabei [illegible]
über 70 000 fl., die am 2. Mai 1518 [illegible]ägerin bis an ihr Ende, auch den ge-
zuſtellen geweſen. Es fehlte bekanntl[illegible]wegs abhold. Über ihre Gewalttätigkeit,
Geld für die Truppen; und zu der [illegible]ng verweiſe ich auf meine Ausführungen.
daß Anna dazu verlieh. Einen wei[illegible]erbte die hervorragende Begabung geerbt
nämlich wie hoch ſich der Beitrag [illegible]war ihr Beiſpiel ſo wenig, wie das durch
für ihren und ihres Hofgeſindes U[illegible]Albrecht gegebene, dem Knaben heilſam.
ordneten Räte und der Ausſchuß d[illegible]Herrscherlaufbahn wird erklärlicher, wenn
herum und überließen es der Über[illegible]chen Stürmen und unter welchem Einfluß
Sohn.[132] Iſt das rechnungsmäßig[illegible]
im Genuß ihres vollen Witums[illegible]gearteten Mutter, trotz zeitweiſer
einen jährlichen Zuſchuß aus der [illegible]e Anhänglichkeit bewahrte und
bis Philipp 15 Jahre alt ſein wo[illegible]Beweiſe davon gab.
für den Unterhalt ihrer Tochter.
deſſens 3000 fl. betragendes Fix[illegible]
Hofe ihres Sohnes, unter dem [illegible]
und Billigkeit eine anſehnliche [illegible]
die Marburger Zulage nur beſt[illegible]
haushalt, hätte alſo 1514 [illegible]

Jedenfalls hatte Anna für [illegible]
von über 33 000 fl. erfor[illegible]
Kleidung, Hofhalt der prach[illegible]
übrig geblieben.

Sie ſtand in dem Ruf, [illegible]
mit Johan Eichwegk, der[illegible]
aus dem Jahre 1522, wägte es[illegible]
Sohn ein Silbergeſchirr von 3[illegible]
auch nicht dafür, daß ſie [illegible]
befeſſen hat!

[131] (G. A. S. 169.) Von Mit[illegible]
Kammermeiſter Waiblingen wurde[illegible]
Kaſſen in 1514 rühren offenbar [illegible]
[132] H. L. Seite 373 ff.
[133] Über deſſen Ertrag f. Se[illegible]
[134] G. A. Seite 178. Der wo[illegible]
Herzog Georgs zu Salza. Er ließ
[135] A. L.

---

andgraf Philipp. Metz, Sept. 8. 1518.

(Concept im A. D. Akten. I. Sickingen.)

[illegible]er Philips landgrave zu Heſſen, grave zu Catzen-
[illegible]Ewern furſtlichen durchleuchtigkeit empiete ich
[illegible]ewer f. durchleuchtigkeit durch die iren Con-
[illegible]annemen verſchafft und nemen laſſen hat, einig
[illegible]zu Reiffenbergk ſein ſol, dweil nu solichs ein
[illegible]wider iſt, darzu e. f. durchleuchtigkeit das jenig
[illegible]von Sickingen ritter ſeligen gegeben uff mein
[illegible], harumb und anderer urſachen halb, wil ich mich
[illegible]und vor mich ſelbſt e. f. durchleuchtigkeit abge-
[illegible]vor mich meyne helffer und helffershelffer und
[illegible]durchleuchtigkeit und der iren, diener und verwanthen
[illegible]derhalb der jenen ewer f. durchleuchtikeit einig
[illegible]handeln und denen vom adel, ſo ich keins argen
[illegible]vor mich ader die meynen wie obſtehet, einicher
[illegible]auch gethan haben. Geben vor Metz im feld
[illegible]unſer frawen geburt dag Anno etc. achtzehen.

Beilage II.

Kriegsbericht des Erbmarſchalls Herman Riedeſel und anderer landgräflicher Räte; Gernsheim, Sept. 15. 1518.

Dem Durchleuchtigen hochgeb. Furſten u. h. h. Philipſen L. z. H. Gr. z. K. z. D. Z. u. N. u. gnedigen heren zu handen.

In ſeiner f. g. abweſen denen Rethen underwegen uffzubrechen.

Durchleuchtiger hochgeborner Furſt und her, Euwern F. g. ſein zuvor unſer underthenig ſchuldig undt willig dienſt (zuvor) gnediger her, wir haben das Far von Mentz an bis gein Worms mit groſſem Fleys laſſen warnn, der zuverſicht Frantz von Sickingen vorſamelunge ſolt nit uber komen und ſeint daruff mit allen reyſigen hiut doto mit dem tage gehen Gernßheym komen, do ſint mir durch unſer botſchafft und knecht warlich bericht, das Frantz mit etlichen tauſent zu fus und perde an dem vaer zu Rochſem, das uber Worms leyt und paltzgrebiſch iſt, uber komen ſy, auch in paltzgrebiſchen flecken liegen, geeſſet, gedrenckt und alle noitdorfft von brufande zugefordt, daruff haben mir uns mit den reyſigen uß Gernßheym gethain, gruntlich zu erfaren wie die ſachen ſtehent, ſint unß itlichs unſer knecht under augen komen und bericht, das etliche reyſigen und fuſſolck das dorff Lampraen ingenomen und ſich darinne gelegert, der meynunge den andern hauffen zu ros und fuſe auch uber zu brengen, daruff was unſer meynunge und vornemen, mit den reyſigen gein Darmſtayt zu rucken; haben ſich die borger von Gernßheym des ſo hoch beſchwert, das mir mit dem zuge dyſſe nacht widdrumb do inne gezogen ſeint und haben Gernßheym mit etlichen reyſigen und fußlauten in eynr geringen zail beſtelt und ſeint mir uns alle ſtundt detlichen zugrieffs von Frantzen vorſehen, derhalben unſer underthenig und ernſtlich bidt, E. f. g. wolle uns von ſtundt und ilendt geſchus und laudt zu ros und fus zuſchicken, damit mir E. f. g. (ſchad) ſchaden vorkomen und Gernſheym, auch ander ſchlos und flecken nach noitdorfft beſtellen mugen, dann ſolt Frantz Gernßheym, als zu beſorgen iſt, erobern, ſo hayt er den Rein und das far in, mag als dann das gantze Gauwe und Frangrich zu und von ime bringen, was beſchwerunge E. f. G. landt und laudt daruß entſtit, haben E. F. G. ſelbſt zubedenken, um dyſſem allem wolle E. F. G. nit lang uffhalten, damit mir nit ſchymp und ſchaden lieden, das wir doch, als die gehorſam, zuvorkomen (undeutlich!) willig weren. Datum ilents am mitwochen noch des helligen crutz tag erhebunge Anno etc. XVIIJ.*

Herman Rieteſell erbmarſchalck, Itell von Lewenſtein, Philips Meyſſenbuck und Wilhelm von Doringenbergk etc.

(Original mit Siegel H. Riedeſels im A. M. Von derſelben Schreiberhand, die die Kredenz für R. v. Waiblingen namens der verordenten Räte und gemeiner Ritterſchaft in der Obergrafſchaft geſchrieben hat.)

Beilage III.

Vollmacht Landgraf Philipps zur Unterhandlung und Abſchluß mit Sickingen.[1] Gießen, September 18. 1518.

Wir Philips von gots gnaden etc. thuen kundt, das wir unſern rethen und lieben getrewen Conradten von Waldenſtein hofmeiſter, Herman Reyteſel erbmarſchalck, Lebenſtein von Lebenſtein, Philips Meyſenbuch marſchalck, Wilhelm von Dorinbergk und ander unſer ritterſchaft und verwenthen, denen vom adell, ſo bey inen in unſerem dienſt in der graveſchaft Katzelnpogen ſeindt, unſern volnkommen gewalt und macht gegeben haben, unſern wegen mit Franciscus von Sickingen nach unſerm beſten nutz und unſer und der unſern ge-

[1] U. S. Seite 405.

legenheyt zu theydingen und vortragk uffzurichten, und wes sy also fur guth ansehen und in unserm nahmen von unsern wegen handeln thuen oder annemen, das sol sein und ist unser guether wyl und meynung, geredden auch das steet und vhest zu halten bey unsern furstlichen waren worten. Zu urkhundt haben wir unser secret an diesen brieff, der mit unser eigen handt underschrieben ist, trucken lassen. Geben zun Gießen am sonnabendt noch exaltation, cruc. anno etc. 18.

Beilage IV.

Lied gegen Landgräfin Anna und ihre Ratgeber.

1518 (kurz nach dem 8. September).

Ein new Lied von Hessen gemacht
Darinn die Landschaft hoch betracht,
Ach Gott ach Gott wir armen Leüth,
Wir wissen nit was das bedeut,
Uns bedunckt furwar on allen won,
Das Schrutenbach ietz sey darvon
Im thon ein reysigk Knecht vermessen.

Die Landgravin von Hessen, die ist ein stoltzes weib, Sie ledt uns frembde gäste[2], die kaiten werden weidt, Blib sie in ihrem Lande, und drünck das sawer bier, wer ihr darzu kein schande, der unmuth kombt ihr schier.

Ein schreiber thut sich nennen, mit nahmen Schrutenbach, Man wird ihn bald erkennen, mit grossem ungemach, Hett er nit furgenommen, zleben in übermuth, Er hatt den Adel verdrungen, das dunck ihn freylich gut.

Zu ihm hatt sich gesellet, Herman ist er gnant[3], Die weiß ihm wohl gefellet, regirn [illegible] Land, Wöln wir Hessen nit mercken, Sie lan uns nit zu hauf, Sie theten uns [illegible] suchen viel underschlauff.

[illegible] macht dem Land vil hader, damit man ihr vergiss, Es hatt ein ander ader, des [illegible] gewis, Sie haben gest geladen[2], flux in einem hu, die bringen uns grossen schaden, [illegible] zu.

[illegible] wirt sich ausdröhen, so sie uns füren ins bad, Ich mag es wohl veriehen, [illegible] und spath, den Zanck bei allen Leuthen, das nemand[4] eben war, das thut etwas [illegible] kombt uns in das har.

[illegible] herre mein, du bist noch viel zu iungk, Mann solt in zeit sehen drein, [illegible] Nit anstosser verdringen, das bringt ein böf geschrey, es würd ein [illegible] mancherley.

[illegible] so sich auch mit ins spiel, Las dich ietz nicht verführen, [illegible] den Adel rathen, darzu dein Landschaft gut, So kanstu [illegible] muth.

[illegible] hoffart bdrangen thut, Nit thu yden verachten, hüt [illegible] im Lande, Las eim yden das sein, das radt ich frey [illegible]

[illegible] wie man den herrn erzeugt, Er sal regirn und ist zfrü, [illegible] und andern Leuthen, das nimbt er eben wahr, und wird [illegible] schar.

[illegible] geklagt sein, das man nit finden sall, Es ist ein plag und schwere [illegible] wahl, Nun mussen frembden regern, dringen uns all von dan, [illegible] das ist ein ewig schand.

[illegible]

[illegible] «nemend» wie Glagau druckt und falsch erklärt.

Laſt uns ein Landtag machen, und ſehen mit ins ſpiel, wir wollen des vil verſachen, wan man mirs glauben will, Frid und recht muß wir haben, da mög wir bei beſthan, und laſt die falſchen Knaben, die drüß und beulen han.

Söllen wir nun auszihen, und wiſſen nitt warumb, So müſſen wir entflihen, behalten nit ein trumb, Nun thut in Zeiten fragen, wie wir Kommen ins badt, Laſt ſie die warheit ſagen, wie wohl es iſt zu ſpath.

Der uns das Liedlein new ſang, das was ein heſſiſch Knecht, Er ſang es frei das erclang, die ſachen meindt er recht, Er hatts gantz wohl geſungen, wolt Gott er hets gethan, Ee das die frembden zungen, gewalt bekommen han.

Gr. Hausarchiv zu Darmſtadt, Akten, Gr. Haus, Konv. 2. Sehr ſorgfältige Abſchrift von der Hand eines Kanzleibeamten Landgraf Georgs II., unter deſſen Korreſpondenzen Herr Haus- und Staatsarchivar Dr. Dieterich ſie bemerkte. — Gedruckt H. L. Seite 571. Die ſich offenbar genau an die Vorlage haltende Abſchrift hat Glagau äußerlich ganz umgeſtaltet. Die Anordnung ſowohl, wie die Rechtſchreibung, ſind hier genau beibehalten worden.

Beilage V.

Bericht des Hans Gyſſel, Bürgers zu Umſtadt. Auszug. (1518.) A. M.

Er erſtatte ihn nach längerer Krankheit auf Erfordern des Erbmarſchalls. Es ſei das Gerücht erſchollen, daß Franz v. Sickingen auf der Bergſtraße zu Felde liege und großen Übermut mit Brennen, Brandſchatzung etc. treibe. Der Amtmann zu Umſtadt ſei ſamt den Burgleuten und dem Pfarrer vor Aufgebung der Stadt 3 Tage lang zu Rat in den Pfarrhof und die Kirche gegangen. Was dabei beſchloſſen worden, wiſſe er nicht. Der Pfarrer ſei vor Aufgabe der Stadt nach Aſchaffenburg gezogen; er ſei ausgeblieben bis Philipp Echter eingeritten ſei, mit dem er zurückkam. Er, der Pfarrer, habe geſchrieben, daß der Centgraf zu Hoſten ein Theidingsmann in der Sache ſei. Der Rat habe die Bürger nachts um 12 Uhr auf das Rathaus entboten. Der Bürgermeiſter habe zwei Briefe, die er in der Nacht von dem Centgraf und dem Pfarrer erhalten, verleſen, und gefragt, ob man die Stadt aufgeben ſolle. Bei der Verhandlung ſeien viele für Aufgabe, einige für Widerſtand geweſen. Der Stadtſchreiber Wernher habe geſagt, daß Ritterſchaft und Bürger zu Darmſtadt die Hände über die Mauer 3 ganze Stunden gehalten und Franz die Schlüſſel geboten hätten. Der wollte aber keine Gnade erweiſen, ſondern ſie mit dem Schwert gewinnen, und was er in Darmſtadt finde über 7 Jahr alt, wolle er nicht leben laſſen. Umſtadt möge die Gnade annehmen. Er, Gyſſel, habe widerſprochen. Wer die Aufgabe angeordnet habe, wiſſe er nicht. Hätte der Amtmann ſo getreulich zugeſehen, als Johann Waiſe, Amtmann zu Lichtenberg, und Joſt Freund getan, ſo wäre ſolcher Schaden in Umſtadt und der Cent nicht geſchehen. Als Philipp Echter und der Pfarrer mit dem Gezeug vor die Stadt geritten ſeien, da ſei der Amtmann Ebert Milchling mit ſeinen Edlen hinten zum Schloſſe über den Graben gegangen bis vor die äußerſte Pforte. Sie hätten lange miteinander geredet, dann ſei der Amtmann zurück an die Pforte gegangen und habe die Schlüſſel unter der Pforten hineingereicht und dem Pfortner befohlen aufzuſchließen. Dem Büchſenmeiſter habe er bei Leib und Gute verboten zu ſchießen; desgleichen habe der Rat auf der Mauer es auch den Bürgern verboten.

Die Briefe habe Philipp Meiſenbug von dem Lager empfangen. Der Amtmann habe geſagt: «wir wollen im Flecken bleiben, ſterben und genefen». Doch habe der Rat gemeint, daß er ſich mehr fürchte als ſie; er möchte wohl leiden, daß der Flecken aufgegeben werde, wenn ſie es nicht thäten.

[illegible]

Verhandlung gegen Johann Schwertzell. Juni 7. 1519.

([illegible] post Exaudi Anno etc. XIX°.)

[illegible] verleßen worden in ſchriften.[5] Swert- [illegible] und weil die nu ſich weith erſtrecken, ſo [illegible]

[illegible] Swertzels

[illegible] artickel anfure, das Schwertzel das dorf [illegible] beim furſtenthumb geweßen, ſunder beim [illegible] als turmunde damit belehnet, nach- [illegible] gehabt und ſey ime hernochmals ge- [illegible]

[illegible] hab ime her Caſpar von Berlepſch in [illegible] ſein werbung angetragen und [illegible] ſampt etlichen begegent und ine [illegible]

[illegible] damit dan an ſtat der herzogen [illegible] hab keinen plunder in ſein [illegible]

[illegible] unrecht angeben.

[illegible] verantworten als ein biderman.

[illegible] gein G(ernsheim) gerieten und [illegible] geweſt, das er aber verſam- [illegible] zu dringen. (Zu ergänzen [illegible]

[illegible] und dweil vil dabei [illegible] wol haben ſie ein [illegible]

[illegible] ſollen, wiſſen ſie wol [illegible] ſchon im manbuch [illegible] verlagen — wißte [illegible] verlagen.

[illegible] dan woe es ge- [illegible] gemeiner ritterſchaft [illegible]

[illegible] woe ſie ime ge- [illegible]

[illegible] weys von [illegible]

[illegible] verunglimpft, [illegible] kommen [illegible]

[illegible] enthält die [illegible] Klage gegen Schwertzel.

[illegible] die [illegible] Klage [illegible] wodurch ſich die Nummern verſchieben.

Gegenred meins g. h(ern).

Cantzler: Uff das furhalten ons g. h., hab m. g. h. die anthwort vernommen und zum erſten der lehenſchaft halber, doruf meldung geſchee, das daſſelb beim furſtentumb Heſſen nie geweßen, ſunder er es geloſt habe und ſei von biſchoff Herman damit belehent, das nimpt m. h. an und ſagt es ſei uß g(naden) geſcheen, dan Willingshauſen hab ghort ins haus von Ziegenhain und ſei ein groß dorf, dorumb acht m. g. h. das das nicht ein geringes das das, ſo vormals ein pfandt geweßen, ime tzu lehen gelihen ſei.

Storndorffs halben ſagt, das m. g. h. das bekentnus annemen und wiewol das uß bevelh der regenten geſcheen ſein ſol etc. hat f. f. g. vermerck und ſag f. f. g. verſeh ſich, das ime ſolch handlung nicht ſol getzimpt haben, den f. f. g. vater hab meiner g. frau Grunbergk zu widumb gemacht mit zuſagen das f. g. erben ſie dabei handhaben ſolten, nu ſoll ime ſolch handlung nicht getzimpt haben, dan er ſei hie uß der freyheit genommen und in feſſ(eln) geſchlagen, dartzue haben ſich die burger alhie erpeten, burge zu werden, aber unangeſehen ſei er hinuß genommen, aus ſolchen urſachen tregt m. g. h. des nicht geringe gevallens (ſtatt mißfallens) und thut Swertzel f. g. deshalb pillich abtragk.

Der plunderung halben ſagt, wo die herzogen von Sachſen recht bericht worden, ſie hetten ſich des enthalten und die ſtete ſein zu r(echt) geſeſſen und nie mit r(echt) furgenommen und gegen inen wie den veynthen gehandelt, und laß des blunders halben uff erkundung ſteen der ſtete.

Der belehnung halben etc. laß man es dabei, und uff weythern inhalt des artickels iſt zu bericht die ſchrifft verleßen worden, ſo Johann Schwertzel an hern Jorgen von Hotzveldt gethan hat. Aus ſolchem brief hort man offentlich was handlung und gemuet die perſonen geweßen ſein, daczwiſchen er gegangen, dorus diſer artickel beweiſt. Ferrer der conſpiration halben zu Gernßheim, ſagt wie es f. g. hab laſſen anregen, alſo ſei es f. g. bericht und woe es in wege des r(echts) were, wolt ſein g. dene artickel beweißen.

Des namens halben etc. finde es nicht anders in ſeiner g. bericht, aber deme ſey wie im wolle, ſo ſei es ein g(naden) lehen und ſovil einer ime (?) meher g(nade) empfangen, ſovil meher dinſts ſei er dem herren ſchuldig etc.; der heuptman ſei auch nicht in abrede, wes mit ime gehandel.

Des verpots halben des landtags, ſagt, es erſcheine ſich uß dem br(ief) wes gehandelt und ſei der artickel alſo beſtendig, wie er angetzeigt, auch ſei das key(ſerlich) mandat allenthalben angeſchlagen.

Dweil aus dießem bericht Swertzels anthwort ganz abgeleynet, ſo wiſſe ſeine g. ime nicht zu wilfaren nach lauth ſeiner bit, f. g. hore dann einen andern bericht.

Nachrede Johann Swertzels.

Schwertzel des briefs halben, ſie ſeien zu Darmſtat geweßen und geſehen, das es ubel zugericht geweßen, das hab er dem amptman geſagt und dem buchſenmeiſter, der hab ime geſagt nimandts wolle es betzalen, hette man aber einen landtagk im herbſt gehabt, were ſolchem dinge vorkommen.

Auch hab Friderich (wohl Trott) ine gebeten, zu Ludewigen (v. Boyneburg) zu reiten, ſie vor mein herrn zu Sachſen zu verbieten etc., hab L(udwig) geanthwort, wollen ſie es gut machen, das ſie under einander eins werden und m. g. h. zu gut kommen ſolle, des were er wol zufride und ſie hetten ime aber vil bedrangs gethan etc. und hab ine S(chwertzel) geheißen, zu hern Herman Schenncken reyten und ime dergleichen auch anzuſagen, hab er gethan.

L. S. zum erſten artickel repetirt er widerumb ſein furtragen. Storndorffs halben hab er gehandelt als ein diner und ſei er kein heuptman geweſt, dartzu iſt er

dertzeit nicht angefochten und mocht wol leyden, das man ine auch zum rechten hette kommen lassen.

Die andern artickel lest er auch uff voriger veranthwortung berhuen.[7] (Hier folgt eine irrige Wiederholung.)

(Duplic Schwertzels.

Schwertzel des briffs halben, er sei von i. g. wegen zu Darmstat gewest, hab er geseen, das di [bricht ab].)

Meins g. h. beschlus rede.

Cantzler: M. g. h. hab die beschonung des brieffs halber gehort und hab die gestalt, das es nicht allein die meinung gewest, wie Swertzel davon geredt, dan der brieff halt in, das etwas verholen im handel sei, dan er der brieff halde etc: Wil ime einen schriftlichen abscheid[8] geben. —

Eine erste ganz flüchtige Aufzeichnung während der Verhandlung liegt bei, woraus Folgendes erwähnt werden mag:

Schwertzels sach. — Willingshaußen belangend.

(Inhalt wie oben angegeben. Es sei den v. Ruckershausen und andern versetzt gewesen.)

Storndorff.

Er sei uff den Karfreitag ghen Marpurg kommen, hab ime her Caspar von Berlebsch gesagt, das Storndorff uff die straßen gegriffen, us Gießen geritten und ghen Gronberg kommen und ime bevolen, den burgern zu sagen, das sie den zu recht halten solten, das hab er gethan und des tags nichts weithers gehandelt, sondern her Caspar von Berlebsch.

Treise und Homberg.

Es sei unlaugbar was massen und warumb die von Treisa und Homberg ubertzogen worden sein; als di, di in unufgeschrieben pflichten stunden sonder.

Das er aber einichen plunder in sein haus gefurt hab, sol sich nit erfinden.

4. Der Belenung bedanckt er sich in aller underthenigkeit.

5. Das aber sein mißgonner, das er mit s. g. widderwertigen in handlung gestanden, dann i. s. g. derselben landen und leuten gelegen, angetzeigt haben, wo ime di forgestalt wirden, was, wie und wen er mit den gehandelt het, wolt er sich dan als ein bidderman veranthworten.

Gernsheim.

Als wie die ritterschaft uff oder vor dem kirchoff gestanden, das er alda imands verbot G. (?), aber wo sein mißgonder furgestelt, wolt er sich dermaßen veranthworten.

Die m(utter) des fursten.

Wo ine des einer beschuldige, wol er sich gepurlich horen lassen, aber des sol ine keiner besagen, das man di frag, da bei und darmit gewesen sein, di werden in des besagen. Item dabei den hauptman von Freiberg.

Seines herkommens halben.

Wo das not were, mocht er sich des wol veranthworten und dhet dartzu nicht, das er gleich i. g. lehnman nit gewest sei.

[7] Siehe dazu den Brief Boyneburgs an den Grafen v. Henneberg vom 3. Dezember 1518.

[8] Siehe H. L. Nr. 227. Glagau nennt diesen Abschied «Urteil». Zeile 6 hat er auf Seite 551 nach «brief» die Worte «an Jorg v. Hatzfeld» weggelassen.

Des regiments halben.

Hab er kein[e] kindt funden was s. f. g. angetroffen.

Item aber das genom[m]en der Landtsaßen

Davon hab er kein[e] wissen.

Item das er [illegible] nit zu thun vermag.

Davon mag er nit wissen i.

Item erwirbt sin maiestat genom:

Das er einiche wissentschaft gehabt. hab er darumb nit wissen nit

Beschl der zusamm[en]kunft anders nit dann vor mir genom[m]en. weiters glauben geben.

In dorso

Johann Schwertzels handlung

zu Grimberg geschehen uff Dinstag nach Exaud: [illegible]

t

etzliche puncte derwegen Schwertzel das hauf ingenommen ist. an [illegible]

(Staatsarchiv Marburg. Anel. Schwertzel. Fasc. von [illegible] Seiten. [illegible] Quartformat.)

Beilage VII.

Anna von Mecklenburg verzichtet gegen Landgraf Philipp auf die ihr 1518 verwilligte Rente von 2000 fl. Grimberg. Juli 29. 1519.

Ich Anna [illegible] geborn herzoginne von Mekelenborg lantgrevyn zu Hessen. etc. bekenne mit dißer meiner nam schrift nachdem mein [illegible] lantgraf Philips zu Hessen mir hat einne vor Schreibung gethen. das er mich mein leiben lanck nit will antasten wie minnen wirden. so mir sein her bruder seliger var machin hat und andern breine ein artikel. sten i. f. g. bestetigen der selbige artikel in nicht [illegible]. [illegible] dem artikeln halben in. es dan wurdens vor Schreibung bleiben und ich yr allen fugen in der treu yr [illegible] bliben. zu warem orkunde hab ich mein angeborn ar dißen brief gedruckt. der geben ist zu Grimberg horg an Dinstags nag Margreti [illegible] var [illegible]

(Staatsarchiv Marburg. landgr. hessische Ehesachen. Landgraf Wilhelm II.)

Urkunde auf Papier. ganz eigenhändig von Anna geschrieben. Ihr altes Siegel ist aufgedrückt.

Beilage VIII.

Schreiben Herzog Georgs von Sachsen an E. Herrn v. Schönburg, die zweite Vermählung der Anna von Mecklenburg betreffend. Annaberg. Sept. 21. 1519.

Georg von gots gnaden hertzog zu Sachßen landgraff in Duringen und marggraff zu Meyßen.

Unsern grus zuvor. edler lieber getrewer. Wir haben des graven von Solms schreyben, so er an euch gethan, vorlesen und achten es von nöthen. das er sich der handlung halben einicher ungnade bey Uns befare, dieweyl er anzeygt. das er zu keiner ungnade urseh gegeben, dann ab sein son. Unser fwiger zur ehe genomen. das thut Uns gotlob keinen abbruch, es gerath wol aber ubel, so sey es zu irem (?) zceychen; wen es aber gerawen. der hab ime den schaden; dis mogt ir gemelten graff Philips auff sein schreiben widerumb zu

erkennen geben, dann euch gnade und gutt zuerzeygen ſein wir geneigt. Geben auff Sandt Annaperg auff Mittwoch Mathei apoſtoli et ewangeliste. Anno etc. XIX.

Dem edeln unſerm lieben getrewen herren Ernſten von Schonburgk, herren zu Glawcha und Waldenburg etc.

(Original im Archiv zu Lich.)

Beilage IX.

Anna v. Mecklenburg antwortet ihrem Sohn auf deſſen Brief vom 23. November 1519.

(Auszug aus dem Konzept.)

Wie wol Philipp dethlich und onkintlich gegen ſie handle, ſo wolle ſie doch, weil er zweifellos durch die jhenen, ſo zwiſchen uns beiden nit gern Einikeit ſehen, villicht da fur gereitzt worden, eine mutterliche und freundliche Erinnerung thuen. Er wiſſe, wie er ihr Spangenberg eingeben, wie das durch k(aiſ.) M(aj.) beſtetigt ſei. Damals habe er ſie manigfaltig unabläßlich darum gebeten, wie wol ſie das lieber vertragen geweſt, ſie habe darein zur rettung ires Libs, Land und Guts gewilligt, Spangenberg angenommen, ihr Geld ausgeben. Sie habe ſich nie geweigert es laut Verſchreibung wieder zu geben. Die eigenmächtige Einnahme ſei wider Brief u. Siegel, kaiſerl. Beſtätigung, des h. Reichs Ordnung, Landfriede, alles Recht und Billigkeit. Sie verlangt Wiederherausgabe von Spangenberg.

Bezüglich der Kleinoter hätte ſie ſich withers Austräge, in Anſehung vorher gegebener Antwort, nit verſehen. Auf Rat ihres Swehers habe ſie dieſen zur Erhaltung guten Willens zur Verhandlung zu ihm ſenden wolln, der habe aber verzugliche Antwort erhalten. Sie habe vor den Herzögen zu Sachſen gegen die ſo ſich Regenten genant, deshalb in Rechtfertigung geſtanden, es ſei auch vermeint Urteil ergangen. Sie habe aber davon appellirt an das kaiſ. Kammergericht, wo verhandelt worden ſei. Daß in ſolicher Rechtfertigung nit wider vollenfarn, liege daran, daß Philipp den Regenten ires Ampts nie geſtanden habe, die ſelbigen ſeien auch ungehorſam ußplieben, auch ſei Philipp ſeiner Jugend halb in Recht zu ſtehn ongeſchickt geweſt (dafür ſtand das Geſtrichene: uns ſtill zu ſtehen gebetten). Der Verzug ſei durch ſie nit geſchehen; ſie habe auch ſich der Appellacion nit vorziehen und ſei noch täglich, da Philipp nun zu Regierung kommen, des halben rechtlicher Handlung zu pflegen erbietig. Sie ſchlägt gütliche Verhandlung vor dem Erzbiſchof zu Maintz und dem Pfalzgraf bi Rin vor, ſammt oder beſonder. (Dann folgt eine lange geſtrichene Stelle: Sein Unwillen könne nur herrühren, daß ſie ſich mit ihrem hertzlieben Gemahl ehlich vermehlt habe. Wo dem alſo, wollen E. L. bedenken, «das wir ſolich vermehelong mit ieren guten wiſßen, willen, rat und furwort gethan, e. l. uns, auch unſern gemahl das geheißen, zu kirchen gefurt, uns beiden trew frundſchafft und gnad, der glich bi allen unſern verſchribungen pliben zu laſſen hoechlich zugeſchrieben, zugeſagt und verſprochen, wie wir das bewiſen und onlaugbar darthuen moegen.»

«Das uns e. l. auch, des wir doch on das nitt willens gehapt, zu der vermehelong urſach geben, dann e. l. zu Marpurg (geſtrichen «und Grunberg und oeffentlich gedrawet»), Eſchwe und anderswo, ſo das nitt durch etlich e. l. reth verkomen, die ſturmglocken anziehen zu laſſen und das gemein volgk gegen uns zu bewegen furgehapt».

Die wil wir dann der zit ein junge furſtin von e. l. wegen vil und große widderwertikeit, vervolgung, erdichte ufredd und truebſal erlitten, e. l. trewlich und erlich er-

zogen, deren lantſchaft mit rath irer inwoenenden ritterſchaft und ſtenden gutwillig furgeweſt, der entlichen hoffenong, wie wir das auch vilfeltig von e. l. zuſag entpfangen, die ſolten uns als die mutter in frundlichen befelch wie pillich gehalten haben.

Die wil wir aber e. l. widderwertigs gemuet in vil weg verſtanden, haben wir mit e. l. rath, wiſſen und geheiß wir vorangezeigt und zu unſerm lieben gemahel erlich und ehlich vermehelt, den (auch von fürſtlichen anchen, guten alten herkomen) e. l. und uns zu keiner ſmach noch ſchand ufgemeſſen werden mag» (bis hierher geſtrichen!) E. l. wiſſen auch das wilant des kaiſers comiſſarien vertragen (?), das e. l. uns alle jares (2500 fl.) ein merglich somm gelts zu geben pflichtig, als e. l. auch nachvolgends alſo mitt eigener hantſchrift und fürſtl. anhangd inſigel bekreftiget, aber das alles onbedacht wirt die bezalong ſolicher ſumm durch e. l. uns verhalten mit infuerung, wo wir uns unſer zuſag gehalten hetten, weren e. l. uns zu willen deſſen geneigt. Sie habe alles Zugeſagte wol gehalten; ſie warnt ihren Sohn. Das ſei eine mütterliche Ermahnung, keine Antwort auf ſeinen Brief. Sie bittet um ſchriftliche Antwort.

Archiv Lich.

Beilage X.

Notarielles Teſtament der Anna v. Mecklenburg, Rödelheim, Juli 16. 1520.

Sie widerruft alle früheren Teſtamente.

Ihre Seele befiehlt ſie Gott, Maria, allen Heiligen und ſonderlich ihrem heiligen Engel, den Apoſteln Philippus und Jacobus, S. Franciscus und S. Eliſabeth.

Ihr Leichnam ſoll, falls ſie in Heſſen verbleibe, bei den Franziskanern zu Marburg beigeſetzt werden; falls ſie außerhalb Heſſens verſterbe, in dem dem Orte des Ablebens nächſtgelegenen Kloſter Barfüßerordens von der Obſervanz. Dabei ſolle ein ziemliches ordentliches Begängnis gehalten werden, wie ihr Stand und Herkommen das erfordert.

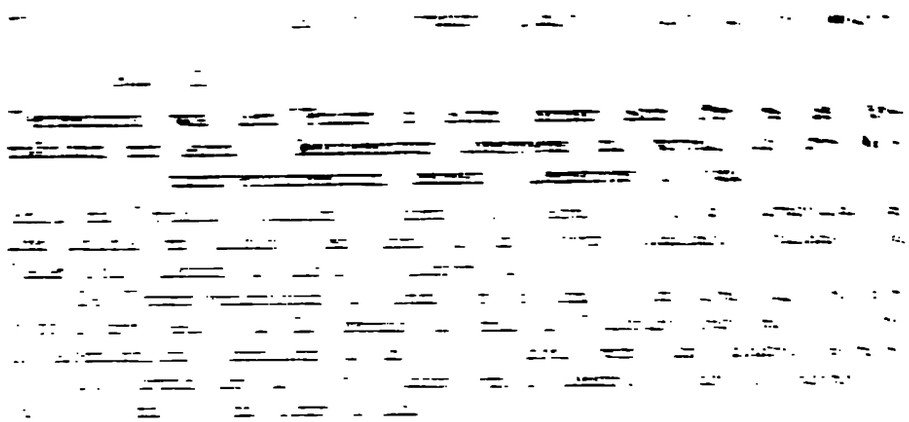
An die Hausarmen ſeien 600 fl. zu verteilen. Sie erinnert an die Rente von 25 fl., die ſie unter gewiſſen Bedingungen zugunſten der Armen dem B. Schrautenbach geſchenkt habe.

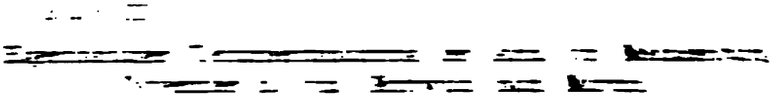
4000 fl. vermacht ſie den reformierten Klöſtern Barfüßerordens zu Marburg, Grünberg, Limburg, Corbach, Siegen, Göttingen, Eiſenach, Salzungen, Gandersheim und Heidelberg, jedem Kloſter 400 fl., damit ſie der guten Werke dieſer zehn Klöſter teilhaftig werde. Die Barfüßer zu Jeruſalem ſollen für eine Seelenmeſſe 100 fl. erhalten.

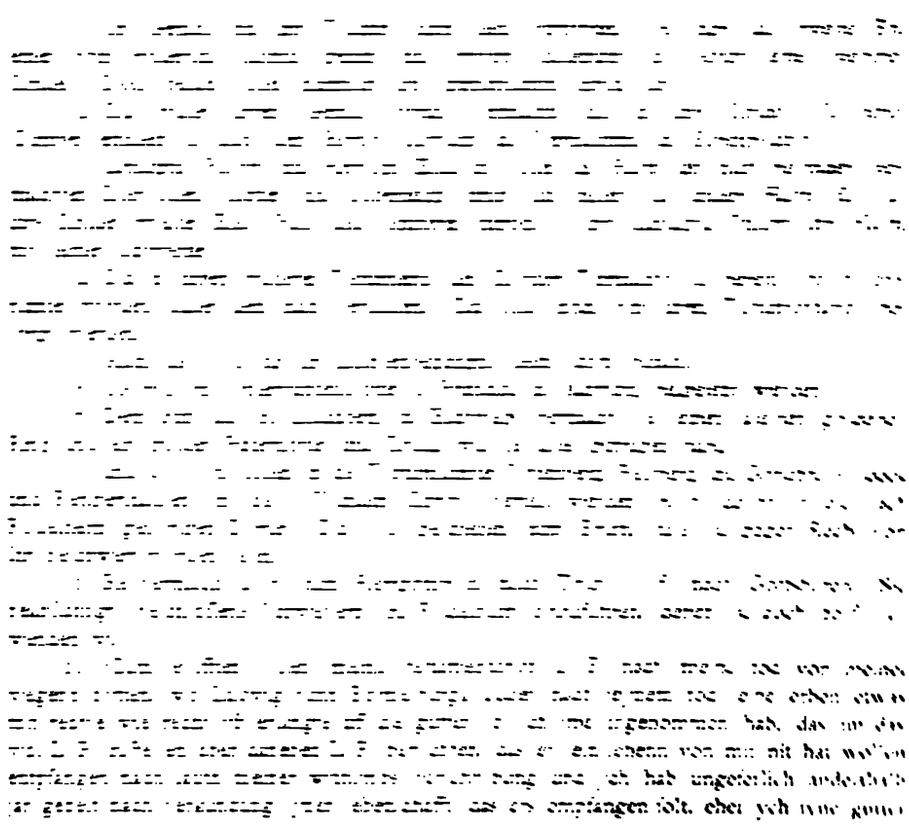
50 fl. ſollen einem Barfüßerkloſter für Abhaltung von 50 Begängniſſen gegeben werden.

Ihre Kleider ſollen zur Herrichtung von Meßgewändern und Caſeln fallen an die Liebfrauen-Brüder zu Kaſſel, St. Auguſtin zu Eſchwege, St. Eliſabeth-Münſter zu Marburg, St. Martin zu Kaſſel, Merxhauſen, die Prediger-Klöſter zu Marburg und Treiſa, den weißen Hof zu Kaſſel, St. Jorgenberg, Kaufungen, Gottsbüren, unſere liebe Frau zu Wehrshauſen, die Barfüßer zu Tübingen, in die neue Kirche unſerer lieben Frau zu Lich, die Pfarrei zu Rödelheim. Ihrer Hofmeiſterin Margret Fyſchborn, Witwe des Hartman Schleers, und ihrer Tochter Mechthild Schleern, die treu bei ihr geblieben, da andere undankbarlich von ihr gezogen ſeien, vermacht ſie je 100 fl. Über ſchwartze Atlasröcke, die zu Rotenberg ſeien, verfügt ſie zugunſten ihrer andern Edeljungfern.

Im Falle ihre beiden heſſiſchen Kinder oder deren Kinder ihren Tod erleben, ſollen ſie ihren Pflichtteil erben und nicht mehr von den 20000 fl., die ſie dem Landgraf Wilhelm als Mitgift zugebracht hatte von ihrem väterlichen Erbe. Außerdem Kleinode, ſo viel ſie als Pflichtteil ihnen ſchuldig ſei, und zwar dem Landgrafen Philipp 7 benannte Stücke (1. das große Halsband mit dem großen Diamanten, Smaragden, Rubinen und Perlen; 2. den großen







ingenommen hab, so hat er mir auch nie die leydelichen Vertrag gehalten gegen mir adder meine dienere. Dar schs ich ych noch mit ein yr dem rechten Sturen durfs halben, den er mir mit gewalt wider den lantfriden etc. wf meiner wherych heit* nam, mach sich L. P. mit recht uffhalten, wie recht yst, das wil ych mit disser meiner hyt nit benommen haben.»

12. Sie habe das dem Landgraf Philipp im früheren Testament vermachte Geschmeide ihm bereits übergeben.

Nachtrage: Was ihr Milvys zu Rotenberg schuldig sei, soll armen Leuten gegeben werden;

«und wil ych do ych hein begraben werde, das man ys bald mit meinem leychnam schick die drey gantz gulden hyld, das ein yst ein kint yesu, das ander eyn crucifix, das dritz sant Job, das dyrtz die broder geben hen zu yrer notturfft und gut fur mych bytten».

(Im gräflichen Archiv zu Assenheim a. a. Ort.)

Beilage XIII.

Schreiben des Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein an Anna von Mecklenburg. Neuschloß, Juli 8. 1523.

Was wir eren liebs und guets vermogen zuvor, hochgeborne furstin fruntliche liebe mume. Ewer liebden schreyben, so uns allhie uff dem lust troffen, haben wir mit anhangender E. liebden bitt, sie mit ein leydthundt zuversehen etc. alles inhalts gelesen, und nit underlassen, uns bey unserm jeger mit vleis derhalb erkundt, wir befinden aber das der nit mehe dan zwen leidthundt, ein alten und gantz ein jungen, des alt wir zu unserm jagen mit nichten geratten konnen, und wie wole wir mangell halb der leidthundt ein kleinen lust allhie gehept, haben wir doch E. lieb mehe dan einest zu uns alhere gewunschet damit sie selbst den mangell auch den lust gesehen, Derhalb wir E. liebden bitt dismalls nitt statt thun mogen, dieselbig mit sondern fruntlichem vleis bittenden, diesen unsern abslag keiner andern dan obgemelter gestalt zuvermercken, hetten wir uwer liebden ein schicken konnen, sollt bei uns keins wegs underlassen sein, ... liebden inn vill merern fruntlichen zu willfaren seint ..... geneigt und willig dero wir sollichs hinwidder uff ir ..... fruntlicher meynung nit haben verhalten wollen, Datum zum (nuwen) slos mitwochs Kiliani anno etc. xxiij.

Ludwig von gottes gnaden pfalltzgrave bey Rein, hertzog in Beyern, des heiligen romischen reichs ertzdruchsses und churfurst.

Adresse: Der hochgeborne furstin unser fruntliche lieben momen, frauw Anna geborn hertzogin zu Meckelburg lantgreffin zu Hessenn witwe.

(Original zu Assenheim im gr. solms. Arch.)

Beilage XIV.

Verwahrung oder Fehdebrief der Landgräfin Anna und der hessischen verordneten Räte an Ludwig von Boyneburg. August 13. 1514.

Wir Anna von gotz gnaden geporn hertzogin von Megkelnburg, landtgräffin zu Hessen, gräffin zu Katzenelnpogen etc. wittwe, und die verordendten rethe des furstenthumbs zu Hessen fugen dier Ludwigen von Baynenburg zuvernemen, das uns zweyfelt nit, du tragst gut wissen, welcher mas wir dich als gewesen landthofmeister und dein mitregenten von unser wegen und aus bevelchs des ausschos gemeiner landtschafft des furstenthumbs zu Hessen

* Obrigkeit.

[illegible] zu einem mal muntlich, schrifftlich und [illegible] haben, ir uns und dem [illegible] ausschusse alhie zu Marpurg [illegible] und [illegible] und verwaltung halben rechnung, bezalung und [illegible] zu thun, wie sich gepuret [illegible] und ir [illegible]. Dieweil in [illegible] ungehorsamlich [illegible] [illegible] und gemeiner landschafft [illegible] verwaltung [illegible] weiches uns [illegible] von wegen des hochgepornen fursten herrn Wilhelms und herrn Philipsen, gevettern, landtgraven zu Hessen etc., unser lieben gnedigen herrn [illegible] und [illegible] zu erscheinen [illegible] gepurt. [illegible] verwarung [illegible] geben und uns [illegible] verwarung, unser [illegible] halben, [illegible] wollen wir dir [illegible] allen und [illegible] zu Hessen [illegible] zu rechnung, bezalung und allem dem, das dir deiner verwaltung halben von rechts und billigkeit wegen zu thun gepurt [illegible]. [illegible] die [illegible] und [illegible] Spule [illegible] geschrieben und uns [illegible] halben gegen dir [illegible] verwaret haben. Welches wir dir nit verhalten wollen, darnach wissen zurichten. Geben zu Marpurg am [illegible] nach Laurenti und [illegible] gepurt im [illegible] und [illegible].

In dorso: Verwarung [illegible]

Alexander Schwan [illegible]

pr. Nuremberg, [illegible] Aprilis [illegible].

(Reichskammergerichtsakten in Sachen Ludwig und Herman von Boineburg contra Herman Rydesel, Lewenstein von Lewenstein und Craffen von Bodenhausen [illegible] Staatsarchiv Marburg B 88. Quadrangel e.)

Gedruckt (unvollständig) H. L. Nr. [illegible] nach anderer Vorlage.

Beilage XV.

Verbesserungen und kleine Bemerkungen zu den hessischen Landtagsakten.[10]

S. 2, 1.: Hinfällige Behauptung, daß ich für Errichtung des Testamentes von [illegible] ein unrichtiges Datum angegeben hätte. Ich habe (S. T. S. 7) das allmähliche Zustandekommen der Urkunde genau beschrieben. S. 16, Z. 18 v. oben: «Unendlicher»? S. [illegible], Z. 8 v. unten: Statt verdumbt, verdambt. S. 26, Z. 16 v. u.: St. unbeligen, einbeligen. S. 28: St. ungemäßigen(?), ungnedigen. S. 46, Anm. 1: Warum diese Hypothese von einem Gegensatz zwischen Ritterschaft und Städten? Es liegt viel näher, daß die beiden städtischen Vertreter auf ihren Wunsch ausschieden. S. 61, III.: widerlegt?, er widerspricht! S. 64, Anm. 2: auffäfig? Gegen wen? S. 81, 10.: tebten(?). Bekanntlich = Tapet. S. 83, Z. 20 v. u.: Vor Pflug ist eine «4» ausgefallen. S. 111, 1.: Sind denn die Pfalzgrafen bei Rhein nicht geborene Herzöge v. Bayern? Es ist natürlich die Gemahlin Wilhelms III. gemeint. S. 123, Z. 6 v. ob.: «unebenbürtig»? Gehörte denn der Graf von Beichlingen nicht zum hohen Adel? Er war nur keine sogenannte gute Partie, weil er arm war. S. 134: Das ausgefallene Wort vor furst ist alt. S. 130: Nicht Bodenhausen sondern Rodenhausen. Mit Schweinsberg ist die Burg gemeint, nicht das Städtchen. S. 142: Zwischen toit und griffen fehlt ,. S. 146: Statt «Mittleren» zu setzen Jüngeren. S. 153, 1.: «Mißheirat»? ist Begriffsverwirrung! S. 162, 1.: 1493? Siehe Diemar S. 10. S. 169: St. «tuung» der lehen muß es lihung heißen. S. 174 H. C. u. D. v. Hoenstein

[10] Die nachträglich im Register stillschweigend berichtigten Fehler des Textes sind hier unberücksichtigt geblieben.

muß heißen Haenſtein; ſt. Meyla, Merla; ſt. Grubach, Brubach; «von Roue» wird wohl für Eswe = Eſchwege verſchrieben ſtehen. Glagau ſtellt es k. H. zu Rau. Aber von Rau 1514! S. 174 ff.: Raubritter. Phil. Waiſe war Feind Heſſens geworden (S. 176). S. 181, 5.: «innen [! innemen?]»; es heißt einfach ihnen. S. 198, 1.: Chriſtian (G. Baſtian) v. Hanſtein; Schelme (G. Schelhem); Henn (G. Hemi im Regiſter: Heinrich) Lesch; Cune v. Rodenhauſen (G. Ra.); Bernh. v. Habell (G. Hebell); Cluer (G. Clued); Winthauſen (G. Wutth.); Schonborne (G. Schonkorne). S. 213: St. ſolle ſein wille nit ſein, muß es heißen mit. S. 217: thern? S. 234: Nr. 111 zu datieren 6. März 1514. S. 241: St. nit ein widerteil ſovil, muß es heißen viertenteil; alſo = 500, die Stärke der Felsberger Partei. S. 261: Atzen iſt = Hatzem = Habitzheim, wie ſofort durch die Erwähnung des L. v. Löwenſtein und Erbach klar iſt, nicht Aſtheim, wie G. ohne allen Grund vermutet. S. 267: «alle lehen»? S. 284: gſetzt, ſtatut. Das Komma iſt zu ſtreichen. S. 290: wer[l?] lies uuer (über). S. 292: St. ausſchreiben l. ausſchreihen. S. 293, Anm. 2: In Homberg war eine Vorbeſprechung über die am Spieß zu wählenden Regenten. S. 297; in Rom[l?] = in ruhm; ſt. u[nſer] lies u[wer]. S. 300: wes[l?], für was. Anm. 3: Der Anfall der oberheſſiſchen Erbſchaft hing nicht von der Regierungsfähigkeit ab. S. 305: erſte = ergſte. S. 307: St. verhaben zu leſen uverhaben (überhoben). S. 309: Es ſei nicht an[l?]. Das iſt eine ſehr gebräuchliche Redeweiſe = es ſei nicht ohne. S. 319: So wir[1]) = ſo wäre. S. 322: St. itlichen l. iclichen. S. 333: Heintz von Dreſen[l?] iſt verleſen oder verſchrieben für Derſen (Derſch). S. 335, 1.: Das Wort Bruder bezieht ſich ſowohl auf Jobſt v. Baumbach, als auf Herman Riedeſel. Es ſind alſo gemeint Theodorus Riedeſel und einer der Brüder des Regenten Baumbach (Heinrich oder Asmus). S. 336: St. guldenmeiſtern l. gildenm. S. 340, 4.: St. 128 l. 127. S. 345: St. uberlaſſen l. uberleſen. S. 346: St. je l. in. S. 347: ufbrechen? St. Laubach l. Lauberbach (Lehrbach). S. 348: benehemen? Das Siegel der verordneten Räte findet ſich ſpäter anders als dort angeordnet. Es hängt an einer Arheilger Urkunde vom 26. März 1516 im A. D. Es zeigt eine fünfblätterige Blume in der Mitte des Siegelfeldes, umgeben von durch Zweige miteinander verbundenen 5 Schilden. Oben den waldenſteiniſchen, rechts herum dann den der Familien Löwenſtein, Dörnberg, Meiſenbug und Riedeſel (Dörnberg ſcheint alſo im Herbſt 1515 für Cleen eingetreten zu ſein, der bald nach ſeiner Wahl zum Deutſchmeiſter ausgeſchieden ſein wird). Das Schriftband trägt die Worte ſ: die vorordenten: rethe: zu heſſen. Im Text werden ſie bezeichnet als principatus Hassie deputati consiliarii. S. 361: St. fuedern l. furdern. S. 376: Stammlehen? S. 426: Nach dem Text iſt das Schreiben auch an Grafen (S. 429) gerichtet, die ſich für L. v. Boyneberg verwendeten. Warum nennt ſie Glagau nicht? S. 431: Nr. 172 Regeſt, ſt. Anhänger l. Freundſchaft (Verwandte). S. 459: Regeſt zu Nr. 180. «Sie nimmt das Rechtserbieten Boyneburgs an.» Das iſt ungenau! Anna ſetzt noch 2 Perſonen aus den Städten dazu. S. 462: wacht[?] wird wohl warht (Abkürzung für Wahrheit) zu leſen ſein. S. 472: Nr. 190. «Die Adreſſe iſt falſch angegeben. Sie muß lauten an die adeligen und andern (erbarn) auf dem Tag zu Frielendorf Verſammelten. S. 504: Das Regeſt iſt ungenau. Berlepſch verlangte ſeine Güter und den Schaden, den er erlitten; Anna wollte ihm aber die Güter nur zurückgeben, wie die itzo ſtunden. S. 523: Nr. 212. Adreſſe falſch! Nur an die Ritterſchaft gerichtet. S. 525: gelien? wohl gedien oder gehen. S. 532: Einen Johan Schenck, Volgkmars ſoen, hat es nie gegeben. Es iſt der öfters erwähnte kleine Johan Schenk, der der Sohn des Volpracht (Mitſtatthalter Wilhelms III.) war und Wilhelm I. anhing. S. 544: erne? S. 548, 1., Zeile 7 v. u.: Zwiſchen es und ſtet iſt ein feines nit ſpäter übergeſchrieben, offenbar im Ärger zugeſetzt nach dem Ausbruch des Streites mit Landgraf Philipp. S. 552: St. wider l. weder. Georg Schenk war der Schwiegerſohn des Regenten Herman Schenck. S. 569: Gittel? S. 575 ff.: Regiſter: Aue, es ſind die Bewohner

des Dorfes gemeint. Bei Breidenbach iſt Dr. Georg wohl von den Heſſen zu trennen. Claur iſt ein Adeliger von Wohra; kein Bürger zu Kaſſel. Clod ſiehe Claur. Eichen, Schloß bei Windecken!? Es iſt die hersfeldiſche Abtsreſidenz, ca. 2½ Kilometer oberhalb Hersfeld, heute Eichhof. Wie ſoll man denn von Eichen bei Windecken über die Stadt Hersfeld ſchießen (S. 271)? Gießen, Kellner Hornigk, aber nicht v. Hornberg. Heſſen. Den verordneten Räten iſt Wilhelm v. Dörnberg beizufügen (1515—1518), Meiſenbug iſt kein Ort, alſo von davor zu ſtreichen. Hoenfels ſiehe Hohenfels. Horneck von Hornberg, Bath. Das wäre zu erläutern geweſen; es iſt Koſeform von Bartholomeus. Kirchdorf liegt nicht bei Schwarzenborn = Kirtorf. Lauerbach = Lehrbach. Masbach und Mosbach iſt zweierlei. Radenhauſen und Rodenhauſen; damals werden beide Örtlichkeiten oft Rodenh. geſchrieben. Nur Kune iſt ein Rodenhauſen, alle andren ſind Radenhauſens. Trott ohne von. Wildenberg in der Wetterau!?

Die zu vorſtehender Abhandlung gehörige Siegeltafel enthält 1. das prächtige Majeſtätsſiegel Landgraf Wilhelms II. aus dem Jahre 1500, 2. das gewöhnliche Siegel desſelben Fürſten von 1500, 3. das der Anna v. Mecklenburg, als Landgräfin zu Heſſen, 4. das Siegel der Regenten v. 1510, 5. das der verordneten Räte aus 1515/16 (ſiehe Seite 142) und 6. das erſte Siegel Landgraf Philipps aus 1515.

Ein gleichzeitiger Bericht über Landgraf Philipps Fußfall und Verhaftung.

Von Erwin Preuſchen.

In seinen mancherlei Berichten über die denkwürdige Szene am 19. Juli in Halle und die unmittelbar vorangehenden und folgenden Ereignisse, teils von Augenzeugen, teils von solchen, die vom Hörensagen wußten, was sich dort im Großen Saale des neuen Hauses zugetragen hatte,[1] Diese Berichte stimmen im wesentlichen überein. Daß kleine Differenzen vorhanden sind, kann uns nicht wundernehmen. Denn im Saal drängte sich eine vielköpfige Menge, deren Gedränge und Gemurmel so groß war, daß Fernerstehende nicht nur einzelnes überhören, sondern auch manches bei den Vorgängen nicht sehen mochten. Dazu kam, daß auch die Straßen vor dem Schloß von einer dichten Menschenmasse erfüllt waren, deren Getümmel zu den im Saale Versammelten heraufdrang.[2] Ist daher auch der Vorgang im ganzen richtig dargestellt worden, so sind doch einige Einzelheiten zweifelhaft geblieben. Daher wird es nicht über-

[1] Die ältere Literatur verzeichnet Rommel, Gesch. v. Hessen IV, Anm. S. 308. Darunter ist hervorzuheben das sog. Tagebuch Güntherodes (in Wahrheit von Bing verfaßt und auf Philipp selbst zurückgehend) bei G. L. Mogen, Historia captivitatis Philippi Magnanimi p. 322. Saßtrow Herkommen, Geburt u. s. w., hgg. von Mohnicke, S. 29 f.

[2] S. Ißleib, Die Gefangennahme des Landgrafen Philipp von Hessen im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. XI (1890), S. 233, dessen Erzählung im wesentlichen auf Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Ref. IV, 529 f., beruht.

flüſſig ſein, einen authentiſchen Bericht hier mitzuteilen, der, wenn auch ſein Urheber nicht zu ermitteln iſt, doch offenbar auf einen gut informierten Augenzeugen zurückgeht.[3]

Im folgenden wird der Wortlaut der Korreſpondenz des Grafen Reinhard v. Solms mit dem Kurfürſten von Mainz mitgeteilt, wie er ſich in den Akten des Fürſtl. Solmſiſchen Archivs in Lich und des Großh. Haus- und Staatsarchivs in Darmſtadt findet. Das erſtere enthält das von dem Sekretär des Grafen, Dietrich Brickel, geſchriebene Konzept des Schreibens, das Graf Reinhard an den Kurfürſten ſandte, das letztere die Antwort des Kurfürſten mit dem als Anlage beigefügten Bericht über den Fußfall und die Verhaftung.[4]

Hochwurdigſter Churfürſt. e. chf. g. ſeien meine undertenigſte ſchuldig vnnd willig dienſt zuvor. gnedigſter Her nechten [in [5]] gegenn den abent iſt mir ein Zeitungen komen, daß mein gnedigſter Her der teutſchmeiſter[6] ſeinem Bruder Hartman melchlingen alſo eilends geſchrieben, daß der Landgraw biß in die drit ſtunde vor der Key. m̃t gekniet unnd als der ſo ime geredt der ſachen unnd nach der lenge zu ſein des Landgrafen entſchuldigunge uſſpüren wollen wie er diſſer Kriegshandlungen kein ſchuldt noch urſache were; u. was der word geweſen, weiß man nit eigentlich. ſoll die Key. m̃t mit zorn bewegt ſein worden und ine den Landgrawen dem duc de alba bepholen, welcher inn angenomen unnd inß ſchloß zu Hall gefürt, alda mit einem fenlin knecht verwaren laſſen. ſolchs hab der teutſchmeiſter als einer der dabei geſtanden ſampt hertzogen Heinrichen u. geſehen, war ſein, auch gemeltem ſeinem Bruder geſchrieben ſolchs an ein orth mir angezeigt für gewiß zu ſagen u. ſagt mir der ſo mir ſolch zeitungen pracht er hab den brieff des teutſchenmeiſters handſchrifft ſelbſt geſehen und geleſen unnd iſt

[3] Nach Namen zu ſuchen iſt zwecklos, ſo lange jeder Anhaltspunkt für die Beſtimmung der Verfaſſerſchaft fehlt. Man könnte an Paul Pfintzing von Heſſenfeld, den kaiſerlichen Sekretär, denken, der die Abbitte des Landgrafen und die Antwort des Kaiſers für die Königin Maria abſchrieb (G. Turba, Verhaftung u. Gefangenſchaft d. Landgrafen Philipp von Heſſen im Archiv f. öſterr. Geſch. 83 [1894], S. 107 ff.). Aber die Vermutung ſteht doch in der Luft. Abgedruckt iſt der Hauptteil des Berichtes, wenn auch nicht fehlerfrei von Franck, Arch. f. hess. Gesch. X, S. 438 ff; doch scheint dieser Abdruck kaum irgendwo beachtet worden zu sein.

[4] Dieſe Akten (D. Großh. Familie betr. Konv. 2) ſind jedenfalls bei der 1552 erfolgten Gefangennahme des Grafen in heſſiſche Hände gekommen, woraus ſich erklärt, daß ſie ſich jetzt in Darmſtadt und nicht in Lich befinden.

[5] Nach «in» iſt ein «D» durchgeſtrichen; offenbar hat Graf Reinhard beim Schreiben ſeine Abſicht geändert, dies Wort «in» aber ſtehen gelaſſen.

[6] Gemeint iſt Wolfgang Milchling, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens war; ſ. R. v. Butlar-Eberberg, Stammbuch d. alt. heſſ. Ritterſchaft 1888 ſ. v. Schutzbar.

inn ein zug iſt der Churf. von Sachßen zur rechten vnnd der von Brandenburg vff der Lincken ſeitten, Aber der Landtgraue darzwiſchen in einem ſchwartzen kleidt mit einer rotten binden vberzwerg am leib habent geritten vnnd alſo in die ſtat komen, auch mit dem von Sachßen[8] ſeinem Dochtermann in ſein Herberich gezogen.

Ein ſtundt darnach iſt Hertzog Heinrich von Braunſchweig vnnd ſein Sone Carle Victor, welche beide der Landtgraff gefangen gehabt, vnnd mit Inen Hertzog Erich vnnd des gemelten Hertzogen Heinrichen jüngſter Son Philips, ſo ann Kay. Māt. Houe iſt, welche zween zuuor entgegen hinauß komen waren, auch eingeritten.

Folgenden Sontag den 19. Junij iſt der Landtgraff in ſeiner Herberich plieben vnnd Ime predigen laſſen. Aber nach Mittage ſeint die Churfürſten ſamt dem von Ebeleben obgemelt vnderhandlung halb inher dan einſt zu der Key. Māt. geritten vnnd wieder zum Landtgrauen Unnd alſo ab vnnd zu u. darnach vmb 5 Hor. gegen nacht iſt Key. Māt. auß ſeinem Zimmer vff den langen ſall des Newen Bawes gangen, alſo Irer Māt. ein ſtull mit umbhengten Depetten[9] zugericht geweſen. Darauf ſich Ire Māt. geſetzt vnnd zu beden ſeitten auch vor vnnd vmb Ir Māt. geſtanden:

Ertzhertzog Maximilian, Hertzog von Sophoy[10], Duca de Alb[11], Adminiſtrator Hohenmeiſter Ampts[12], Biſchow von Arras[13], Naumburg vnnd Hildeßheim, Heinrich Erich, Carl Victor vnd Philips Hertzogen zu Braunſchweig, ein jungerer Hertzog von der Lignitz, Bohamiſchen, Markiſchen, Bepſtiſchen, Cleuiſchen vnnd Seheſtat[14] Botſchafften, Auch andere viel chur vnnd furſten, geſandten, Grauen, Herren vom Adel vnnd ſonſt auch ein groß meng volcks.

In des ſein die zween churf. ſambt dem Landtgrauen auch geritten komen, abgeſtiegen im Houe vnnd den Landtgrauen zwiſchen Inen bei dem Rock ſo ein Schwartzer Samet waß, Darunder er am leib ein rotte binden vberzwerch gefurt, welchen Hertzog Ernſt von Braunſchweig auch ir aller Hoffgeſindt vor vndt nachgangen.

[8] D. h. Moritz von Sachſen.

[9] D. h. Tapeten = Teppichen. Vgl. «In ſein kayſerlichen Stoull under ſeinem Hümmel von krauſelechten gulden Stück genacht» Seybold im Deutſchen Muſeum 1781, II, Seite 64.

[10] Savoyen; ſein Name war Emanuel Philibert.

[11] Alba.

[12] Hochmeiſter des Deutſchen Ordens, Wolfgang Milchling.

[13] Granvella.

[14] Gemeint ſind die Hanſaſtädte.

mein vetter graw Wilhelm von naſſau uf der Banc[illegible] haben die Kay[illegible]
zu. hat heint zu Hanau gelegen. in diſſer ſtund bi[illegible] dem Landtgrauen [illegible]
reiten. weſſen ich weiteres erfare, ſoll e. chf. g. [illegible] mochten, wie dan [illegible]
Solch zeitungen geb e. chf. g. wie ſie an mich [illegible] Cantzler Doctor
chf. g. undertenig zudhinen ſchuldig und willig. D[illegible] darvf Key. Mät. [illegible]
d. röm. kayſ. m̃t ⟨obri[illegible] [illegible] zuuor ehe er [illegible]
An Meintz. R. g. z. [illegible] Aber die Key. M[illegible]

Darauf ging an demſelben Tage noch vom [illegible] Herrn alſo knieend[illegible]
leider an einer Ecke durch Mäuſefraß [illegible] ſchrifften oder zet[illegible]
Grafen zu Solms ab:

Sebaſtian von gottes gnaden Ertzbiſchoff [illegible] [illegible]berwindlichſter Rom[illegible]
Unſern gruß zuvor. Wolgeborener, [illegible] [illegible]graw zu Heſſen E. Key[illegible]
zeitungen⟩ durch euch vberſchickt des La[illegible] [illegible] allerhechſten vnnd beſ[illegible]
⟨ich mit⟩ Ewrem ſchreiben empfangen vnnd [illegible] Auch andere dazu
ſelben mit ⟨allem⟩ fleiß. Vnnd was ſolche[illegible] [illegible] ernſtliche wege vnd
iſt, werdet I⟨r aus inliege⟩nder Copei auch [illegible] [illegible]nderthenigſt vnnd[19] von he[illegible]
was ir wei⟨ters an⟩ newen zeitungen erfa[illegible] [illegible] nach zu ewr Key. [illegible]
die Rom. Kay. M. iren zug nehmen ſoll, [illegible] vmb Gots vnd aller[20] Ba[illegible]
lichſten zueroffnen. Gleichergeſtalt wollen [illegible] [illegible]geborener keyſerlicher gute
gegen euch In allen gnaden zuerkennen ge[illegible] [illegible] vergeben vnd die außgang
Petri vnnd Pauli [= 30. Juni]. [illegible] [illegible]ldet, wiederumb allergnedi[illegible]
Anno chr. XLVII. [illegible] vnd bey ſeinem Landt v[illegible]
Adreſſe: Dem Wolgeborenen Vnſer[illegible] [illegible] leuth Rethe Hoffgeſindt v[illegible]
zw Solms vnnd Heren zw Mintzenber[illegible] [illegible], denſelben gleichergeſtalt auc[illegible]
marſchalck vnnd ſtathalter zw Franckfu[illegible]

Der beigefügte Bericht, von dem [illegible] [illegible] khayſ. Mai.» will ein Berichterſtatt[illegible]
Wortlaut: [illegible] [illegible] des Kaiſers ſind mehrfach wen[illegible]
Des Landtgraf zu Heſſen geſch[illegible] [illegible] und Außſchreiben u. ſ. w. vo[illegible]
er gegen des Rö. Kay. Mät. zu Halle[illegible] [illegible] Teutſch. Kriegs (Frankfurt a. M. 1618)
Am Sambſtags nach Viti den [illegible] [illegible] Saſtrowens Herkommen, Geburt u. ſ. w.
fürſten von Sachßen vnd Brandenbur[illegible] [illegible] beides hier folgen. Erhalten ſind
auß vff Hall zu vnd am ſelbigen ta[illegible] [illegible] 4303 p. 23 ff. [V] der Wiener Hof[illegible]
nacht mit einander eingeritten. [illegible] [illegible] allein Berl. Geh. Staatsarchiv 39. 4
entgegen gezogen, auch andere he[illegible]

[7] Gemeint iſt Naumburg; dorthin [illegible]
Moritz von Sachſen am 17. Juni dem La[illegible]
Geſ. S. 168 f.).

[illegible] Es war abends, und er
[illegible] Tage war der Vor-
[illegible] Tisch suchten sich die
[illegible] Kaiser dem Landgrafen
[illegible] gnaden annehmen werde.
[illegible] Fassung der Dekla-
[illegible] den Kurfürsten der
[illegible] Gegen 5 Uhr verließ
[illegible] den Langen Saal, wo man
[illegible] sich der Saal mit einer
[illegible] Akte beiwohnen sollten, an
[illegible] und anderen vom Adel
[illegible] Hamburg, Bremen und Lübeck,
[illegible] getroffen waren.[42] Es war
[illegible] vor so vielen Zeugen

[illegible] von Joachim von Branden-
[illegible] der Landgraf, in schwarzsam-
[illegible] die rote österreichische Feld-
[illegible] des Kaisers ließ sich Philipp
[illegible] Gunderode. Man will, wie
[illegible] Landgraf die Sache nicht allzu
[illegible] Kurfürsten lächelnd etwas zu-
[illegible] Miene vor sich blickte. Günde-
[illegible] bequemen müssen, die unleidliche
[illegible] gnade darin aufzunehmen. Lange
[illegible] wollte er sich ergeben. Er mochte
[illegible] er eine unheimliche Macht in die
[illegible] bewegen lassen, von dem Worte
[illegible] gewilligt, nachdem er sich von den
[illegible] daß das eine Formel sei, bei
[illegible] Gewicht legen dürfe. Die Anrede
[illegible] aufzuheben, ihn im Besitz von Land
[illegible] Rate und Hofgesinde in Gnaden an-
[illegible] Kaiser allezeit als seinen rechten, von

Gott eingeſetzten Herrn anſehen und ihm und dem Reiche alles leiſten zu wollen, was einem Untertanen und Vaſallen gebühre.

Als Günderode geendet, bedachte ſich der Kaiſer und ließ dann durch den Vizekanzler Dr. Seld ſeine Antwort verleſen. Nach einem andern Bericht[44] ſoll in der Pauſe Kurfürſt Joachim an den Kaiſer die Anfrage gerichtet haben, ob er dem Landgrafen die Hand reichen werde. Der habe ihn darauf verwieſen, daß er die Antwort abwarten möge. Es iſt wenig wahrſcheinlich, daß der Kurfürſt dieſen Moment, der doch ſo unpaſſend wie möglich war, zu einer ſolchen Anfrage benutzt haben ſollte. Viel wahrſcheinlicher iſt die Angabe Granvellas, daß der Kurfürſt nach der Verleſung der kaiſerlichen Antwort die Anfrage habe tun laſſen.[45] Bei der Unruhe, die danach herrſchte, und von der auch unſer Bericht redet, konnte das leicht unbemerkt bleiben, ſo daß es ſich erklärt, warum hier keine Rede davon iſt. Die Antwort des Kaiſers lief darauf hinaus, daß die Unterwerfung angenommen und die Acht aufgehoben wurde. Auch auf Leibesſtrafe verzichtete der Kaiſer und ebenſo auf ewiges Gefängnis, Konfiskation der Güter und Entſetzung. Er erklärte ausdrücklich, daß der Kurfürſt nicht weiter beſchwert werden ſolle, als in den Artikeln aufgezeichnet ſei. Zum Schluß ſprach der Kaiſer die Erwartung aus, daß Philipp ſich genau an die in den Artikeln aufgezeichneten Bedingungen binden und ſich der kaiſerlichen Milde durch ſein Verhalten in Zukunft würdig erweiſen werde. Von irgend welcher Haft war nicht die Rede, und wohl niemand konnte beim Anhören der kaiſerlichen Antwort auf die Vermutung kommen, daß der Kaiſer derartiges im Sinne führe.[46]

Nachdem die Antwort verleſen war, erhob ſich Philipp unaufgefordert. Daß der Kaiſer keine volle Verzeihung gewährte, zeigte ſich ſofort. Dem Herzog von Braunſchweig hatte er nach ſeiner Abbitte die Hand gereicht, Philipp bot er ſie nicht. Auch unterließ er die Anrede. Nun faßte Herzog Alba den Landgrafen bei der Hand und führte ihn weg. Es war der Weg zur Haft, den Philipp, ohne daß er es wußte, beſchritt, zunächſt freilich verhüllt durch die zweideutigen Formen der konventionellen Höflichkeit. Alba lud den Landgrafen ſowie die Kurfürſten mit Granvella zum Abendeſſen. Arglos ritt der Fürſt mit ſeinen Genoſſen zur Moritzburg, Albas Quartier.

[44] Bei Druffel, Briefe, Akten u. ſ. w. I, S. 64, Nr. 106.

[45] S. Lenz, Korreſpondenz Karls V. (Leipzig 1885) II, S. 586.

[46] Vgl. die Erklärung von Dr. Fachs: «Das weiß ich aber, daß ſich unſer keiner ſolcher Cuſtodien verſehen hat», Ißleib, S. 225, 105.

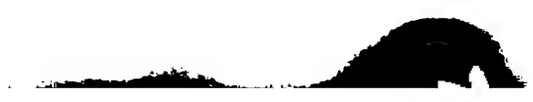
Nachdem er in die Falle gegangen war, die man ihm ſo ſchlau geſtellt hatte, traf man alle Maßregeln, um ein Entkommen zu verhindern. Die deutſche Wache, die ſonſt im Schloſſe lag, wurde durch einige Abteilungen ſpaniſcher Hakenſchützen erſetzt.[47] Abwechſelnd verſahen dieſe von nun an den Wachdienſt. Als die Mahlzeit vorüber und die Tafel aufgehoben war, zeigte Alba den Kurfürſten den Haftbefehl. Die Schlinge war zugezogen. Philipp wurde in ein beſonderes Gemach geführt und dort verwahrt. Schmählicher iſt das deutſche Vertrauen durch welſche Tücke ſelten getäuſcht worden als am Abend des 19. Juni in der Moritzburg zu Halle.[48]

[47] Nach den von Seybold (Deutſches Muſeum 1781, II) in Bruchſtücken veröffentlichten Aufzeichnungen war der Oberſt des Wachkommandos Don Johann de Brenarre (Seite 65).

[48] Anmerkungsweiſe mag hier noch der ſtark abweichende Bericht über den Fußfall aus Cod. Vindob. lat. 9363 p. 26 f. ſtehen: «Den 18. Junij iſt der Landtgraff zu Khey. Māt. gen Hall ankhomēn, bei Hertzog Moritzen abgeſtanden, nachmalen mit demſelben und dem Churfürſten von Brandenburg für Khey. Māt. in das Palatium gangen, alda Ir Key. Māt. In Irer Pomp In Beiſein aller Fürſten und der Potentaten, Botſchaffter geſeſſen. Iſt der Landtgraff ſampt einem Rhat für Ir Māt. auff das angeſicht niedergefallen, ein guete Zeit gelegen, bis Ir Māt. Ime zu reden vergunnt, das dan nachmals beſchehen, und alß die Antwurt wie oben vermeldet, durch Doctor Marquart geben worden, haben ſich Ir Māt. zum Duca d'Alua gewandt und bevolhen, den Landtgraven in Verwarung zu nehmen, darauff In 200 ſpaniſcher Hackhen ſchützen hinwegkh in das ſchloß gefürt und verwart, Alß ſich nun der Landtgraff des zum höchſten beſchwert, das Im wider den Vertrag und Khey. Māt. zuſagen ſolches begegnet, Iſt Ime geantwurt, das Khey. Māt. haben die Leibſtraff, ſo er woll verdient, In voluntariam Captivitatem Ime zu gnaden kheert, ſoll gedult haben, biß auff Ir Māt ferneren beſcheidt.»

1 2

Zu: B. Müller, Der Harnisch Philipps des Großmütigen.



Die Rüſtung Philipps des Großmütigen.

Von Bernhard Müller.

ie Waffenſammlung des Großh. Muſeums in Darmſtadt enthält einen reichverzierten Harniſch, der von alters her die Bezeichnung «Rüſtung Philipps des Großmütigen» trägt. Die Erinnerungsfeier, der dieſes Buch gewidmet iſt, bot willkommenen Anlaß, die Richtigkeit jener Bezeichnung zu prüfen.

Bei weitem die Mehrzahl der Schutz- und Trutzwaffen, die den Beſtand der Darmſtädter Sammlung bilden, entſtammt der Rüſtkammer des ehemaligen Zeughauſes in Gießen. Dieſes wurde erbaut von dem Landgrafen Ludwig dem Älteren im Jahre 1586[1] und war ſehr reich an Waffen aller Art. Ein Inventar des Zeughauſes aus dem Jahre 1636[2] zählt über 2600 Harniſche auf, 160 Doppelhaken, 298 lange Feuerrohre, 2795 Musketen u. ſ. w. Noch im Jahre 1811 war ein reicher Beſtand an alten Waffen vorhanden. Das ergibt ſich aus den Briefen des Oberkriegsrats Zimmermann[3], der im Jahre 1811 den Auftrag erhielt, aus den Beſtänden des Gießener Zeughauſes eine Auswahl wertvoller und intereſſanter Rüſtungen und Waffen an das

[1] Vgl. Joſt, Das neue Schloß zu Gießen, oben S. 398 f.

[2] Großh. Haus- und Staatsarchiv Darmſtadt.

[3] An den Kabinetsſekretär Schleiermacher. Akten der Großh. Muſeumsdirektion.

Großh. Muſeum, ſowie weitere für Theaterzwecke geeignete an das Hoftheater zu ſenden.

Sein Inventar über die für Darmſtadt beſtimmten Waffen, die im Anfang November 1811 in vier vierſpännigen Wagen dorthin überführt wurden, enthält ca. 400 Nummern, darunter 106 Rüſtungen. Da eine hiſtoriſche Waffenkunde in jener Zeit noch nicht exiſtierte, ſo iſt leider anzunehmen, daß manches intereſſante und wertvolle Stück in Gießen verblieben und dort ſpäter verloren gegangen iſt. Sicher iſt das z. B. bei den Lafetten der Doppelhaken, die als «ſehr unbehülflich» und daher «ſehr mühſam zu transportieren» zurückgelaſſen wurden.

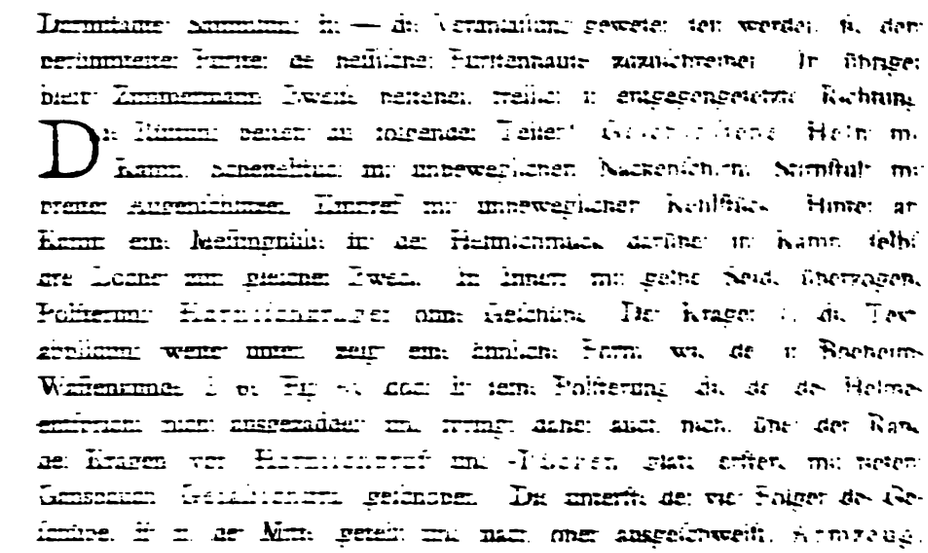
Die damals dem Theater abgegebenen ca. 60 Fußgängerrüſtungen ſind bei dem Theaterbrande im Jahre 1871 verloren gegangen, und was jetzt an Waffen bei hiſtoriſchen Stücken im Hoftheater verwandt wird, iſt, entgegen der vielfach herrſchenden Meinung, durchweg modern.[4] Was aus den im Gießener Zeughauſe verbliebenen Waffen geworden ſein mag, iſt mir nicht bekannt. Die für das Muſeum beſtimmten Stücke wurden nach ihrer Ankunft in Darmſtadt einer «Renovation» unterzogen, die der «Renovant» Schell vom Gießener Zeughaus unter Leitung des erwähnten Oberkriegsrats Zimmermann ausführte, nach vorausgegangenen Studien im Ritterſaal des Erbacher Schloſſes. Leider ſind Schells Leiſtungen nach dem heutigen Stande der Waffenkunde wie der Muſeumstechnik wenig erfreulich, und manches Stück hat unter ſeiner «Renovation» ſehr gelitten, auch die ſog. Rüſtung Philipps des Großmütigen.

Hat dieſe Rüſtung wirklich Philipp dem Großmütigen gehört? Wie die Briefe Zimmermanns ergeben, war ſie bereits im Gießener Zeughaus als Rüſtung Philipps bezeichnet. Dieſe Bezeichnung iſt in Darmſtadt einfach beibehalten worden. Irgendwelcher Beweis für ihre Richtigkeit iſt nicht vorhanden[5], im Gegenteil: ſchon Zimmermann zweifelt daran. Er meint, die Rüſtung ſei älter, «auf jeden Fall aber die Rüſtung eines ſehr bedeutenden und prachtliebenden Fürſten». Ich möchte annehmen, daß der Reichtum des Schmuckes und ſeine Vergoldung, die die Rüſtung als das wertvollſte Stück des Gießener Zeughauſes erſcheinen ließen, — wie es auch noch jetzt das wertvollſte der

[4] Gütige Mitteilung des Herrn Generaldirektor Werner.

[5] In den das Gießener Zeughaus betr. Akten des Großh. Haus- und Staatsarchivs wird das Stück nicht erwähnt.

Der Helm ist — die Verschiedenheit gewisser Teile wurde bereits bemerkt — dem berühmten Helme des maltesischen Hochmeisters Pierre d'Aubusson zum Verwechseln ähnlich. Er besteht aus einem Zylinder, welcher in entgegengesetzter Richtung



Der Helm besteht aus folgenden Teilen: Glocke, Helm- oder Kamm, Schneide, mit unbeweglichem Nackenschirm, Stirnschirm mit breiter ausgeschnittener Umrandung mit unbeweglicher Kehlplatte. Hinter an Kamm ein Befestigungsblech, in der Helmschmiede darüber in Kamm selbst die Löcher zum gleichen Zweck. Im Innern mit gelbe Seide überzogen, Polsterung, Kopfbedeckung und Gelenke. Die Frage, ob die Verzierungen wegen unter sich einen ähnlichen Form, wie die in Boeheims Waffenkunde, Fig. 161, oder in seine Polsterung, die an den Helmen entfernt wurde, angebracht war, konnte nicht mehr entschieden werden. Der Helm ist mit Nieten und Schrauben befestigt. Die Nieten haben gewölbte Köpfe und sind auf der Innenseite vernietet. Die Schrauben sind mit Muttern versehen. Die Nieten und Schrauben sind aus Messing, die Muttern aus Eisen. Die Helmglocke ist aus einem Stück getrieben, die Schneide, Kamm und Nackenschirm sind angelötet. Der Stirnschirm ist mit der Glocke durch Nieten und Schrauben verbunden. Die Kehlplatte ist mit Nieten befestigt. Die Helmglocke ist mit Nieten und Schrauben befestigt. Die Helmglocke ist mit Nieten und Schrauben befestigt.

Sämtliche Teile der Rüstung sind bedeckt mit reichen vergoldeten Band- und Rankenornamenten auf rauh gepunzten und geschwärzten Grunde. Alle Riemenwerk an der Rüstung ist neu, jedenfalls Arbeit Schalls (?) oder Emil Meistermanns ist an der Rüstung nicht vorhanden.

Die Zusammenstellung der Rüstung ergibt, daß sie ein sog. Prunkharnisch ist. Das beweisen die Form des Beinzeuges und das Fehlen der sog. Luftmaschen. Andererseits zeigen das Vorhandensein der Roßstirn und die Aussparung des Gesäßschurzes, daß die Rüstung auch zum Tragen zu Pferde bestimmt war. Diese Umstände, zusammengehalten mit dem Reichtum der Schmuckes, lassen darauf schließen, daß die Rüstung vor allem als Prunkharnisch für Festlichkeiten u. s. w. gedient hat. Sie trägt auch keinerlei Spuren einer Benutzung im Kampf.[1]

[1] Taf. Abbildung 1.
[2] Vgl. Boeheim, Waffenkunde. Leipzig 1890. S. 555.

geführet», nebſt einem Porträt durch den «Kammmerknaben Burckhart Treuſchen»[13] von Grünberg aus geſandt, obwohl ihm dieſer Leibküraß «ganz lieb und wert» geweſen, und er «denſelbigen ganz ungern verlaſſen». Das mitgeſandte Porträt ſtellt nach der Angabe des Landgrafen Wilhelm ſeinen Vater in der Zeit dar, als er «dieſen Küraß gebraucht», und iſt von dem Maler «Laux» von Wittenberg (Lucas Cranach) gemalt worden.[14] Nach dieſem Bilde hat dann Schrenk von Notzingen in ſeinem großen Prachtwerk über die Ambraſer Sammlung Philipp mit der Rüſtung bekleidet dargeſtellt.[15]

Die Wiener Rüſtung iſt, wie der erſte Blick auf die Abbildung zeigt, von der Darmſtädter durchaus verſchieden. Sie iſt eine vollſtändige Reiterrüſtung, auch zeigen alle Einzelheiten eine völlig andere Geſtaltung: Der Helm iſt ein burgundiſcher, der «im Kragen umgeht», der Bruſtvorſprung (Tapul) liegt hoch, an dem geſchobenen Kragen ſitzen gleichfalls geſchobene Achſeln ohne Flüge (Spangröls), mit getriebenen Schwebeſcheiben vor den Achſelhöhlen; die Ellenbogenkacheln (Muſcheln) zeigen in getriebener Arbeit eine Nachahmung der geſchlitzten Puffentracht; Unterſchenkel und Füße ſind auch gepanzert u. ſ. w.

Die Bruſt trägt im oberen Querſtreifen auf einem Täfelchen zwiſchen zwei ſpringenden Hirſchen die Jahreszahl 1534.[16] Sacken nimmt an, daß dies das Jahr der Herſtellung des Harniſches ſei. Ich möchte in der Darſtellung einen Hinweis erblicken auf die Reſtitution des Herzogs Ulrich von Württemberg, die im Jahre 1534 erfolgte, und die Hirſche als eine Wiedergabe der württembergiſchen Wappenhalter deuten. Für die Richtigkeit dieſer Beziehung auf ein Erlebnis Philipps ſpricht eine weitere Darſtellung in der Ätzmalerei desſelben Bruſtſtückes: «im rechten Streifen der Kampf eines unbewaffneten Mannes mit einem Bären». Hierzu bemerkt auch Sacken[17], daß ſie vielleicht auf ein Erlebnis des Beſitzers Bezug habe. Tatſächlich wird uns von einem ſolchen Abenteuer berichtet. Im Schloſſe zu Marburg waren (oder ſind noch?) in einem Gemach folgende Reime zu leſen:

[13] Burkhart Buttlar gen. Treuſch, geſtorben 1621 als heſſiſcher Stallmeiſter und Amtmann zu Friedewald.

[14] Akten des Kgl. Staatsarchivs in Marburg: Briefwechſel des Landgrafen Wilhelm mit Erzherzog Ferdinand von Öſterreich. 1582.

[15] Erſchienen 1601 in Innsbruck bei Johannes Agricola. Ein Exemplar des ſeltenen Buches befindet ſich in der Gr. Hofbibliothek zu Darmſtadt. Vgl. auch Sacken, E. v., Die K. K. Ambraſer Sammlung, I, Wien 1855, S. 49 ff.

[16] Genaue Beſchreibung bei Sacken, a. a. O., S. 173 f., Nr. 50.

[17] Sacken, a. a. O.

Da noch regiert das Heſſenland
Landgraf Philips mit ſeiner Hand
Hat er ein Bären ſelbſt gefällt
Der edle Fürſt und treuer Held.[18]

Die Rüſtung mag trotzdem noch im Jahre 1534 gefertigt ſein. Dafür ſpricht, abgeſehen von waffengeſchichtlichen Gründen, ſchon der jugendliche Charakter des nach Angabe Landgraf Wilhelms gleichzeitigen Porträts. Außerdem hat Philipp im Jahre 1535, Donnerstag, Freitag und Sonntag nach Jacobi, gelegentlich der Anweſenheit Herzog Georgs von Sachſen mehrere Turniere veranſtaltet und in dieſen zweimal ſelbſt gekämpft.[19] Es liegt alſo nahe, anzunehmen, daß er ſich für dieſe Feſtlichkeiten die Rüſtung habe machen laſſen. Wir wiſſen, daß er gerade in ſeinen jüngeren Jahren gern prächtig auftrat.[20]

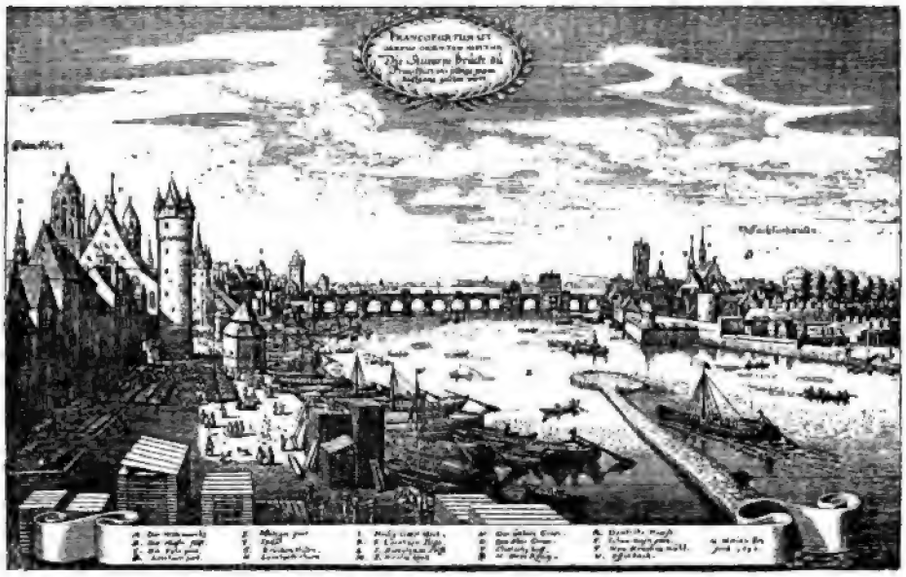
Bemerkenswert iſt die Größe des Wiener Harniſches. Er mißt in der Höhe mit Helm 187 cm, die Kinnhöhe beträgt 157,5 cm.[21] Zieht man von der Geſamthöhe die des Helmkammes und die der Polſterung im Innern des Helmes ab, ſo bleibt doch eine Körperhöhe von mindeſtens 175 cm übrig, ein Maß, das nicht recht paßt zu den uns überlieferten Äußerungen über Philipps Geſtalt, beſonders zu den Worten Luthers: «Alſo iſt der jetzige Landgraf ein Kriegsmann, von Perſon klein, aber im Rat und Verſtand mächtig und glückſelig».

[18] Winkelmann, J. J., Landesbeſchreibung von Heſſen. Bremen, 1697, I. S. 51.

[19] Rommel, Geſch. v. Heſſen, III, 2, Anm. S. 431, Nr. 199.

[20] Vgl. oben die Ausführungen von Dr. Frhr. Schenk.

[21] Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. C. List, Wien. Sacken gibt a. a. O. die Größe auf 5 Fuß 8 Zoll an, d. ſ. 183 Zentimeter. Bei dieſem Maß würde die Körpergröße immerhin auch noch auf etwa 172 cm zu berechnen ſein. Ganz genau läßt ſich nach einer Rüſtung das Körpermaß natürlich nicht feſtſtellen.



Philipp der Großmütige im Weinbrennerſchen Handel. (1547.)

Von Ludwig Schädel.

Die Perſönlichkeit und die Beſtrebungen des großen Landgrafen ſind in dieſem Buche von ſo vielen Seiten beleuchtet und gewürdigt worden, daß ich mich meiner ſpeziellen Aufgabe, ſeiner Rechtfertigung im ſogenannten Weinbrennerſchen Handel, ſogleich zuwenden darf. Es handelt ſich dabei um einen ihm ſchuldgegebenen Anſchlag auf die Freiheit Frankfurts im Frühjahr 1547.[1]

Ein ehemals berühmter Geograph, Vollrath Hoffmann, ſagte 1838 in ſeinem vielverbreiteten Werke «Die Erde und ihre Bewohner»: «Es gibt gegenwärtig vier freie Städte in Deutſchland, obwohl Frankfurt ſehr wohl die Hauptſtadt des Großherzogtums Heſſen ſein könnte».

[1] Den Grundſtock dieſes Aufſatzes bildet ein im Hiſt. Ver. f. d. Großh. Heſſen am 26. März 1889 gehaltener Vortrag (ſ. Qu.-Bl. 1889, S. 44).

Und dieſer Gedanke, «Frankfurt heſſiſch», iſt viel älter und wurzelt aufs innigſte in der Natur ſeiner Lage; von heſſiſchem Gebiete rings umgeben, ſpät mittelalterlich ausgedrückt: zwiſchen Gießen und Darmſtadt, zwiſchen Rüſſelsheim und Nidda, von Chatten umwohnt und bewohnt — dieſe Umſtände führten von ſelbſt dazu, daß den Landgrafen mehrfach Abſichten auf Frankfurt zugeſchrieben worden ſind, Philippen z. B. 1535 und indirekt in einem Brief des Rats an Karl V. vom 15. Juli 1547, Karl möge ſeine Truppen aus Frankfurt wegziehen, mit dem Landgrafen ſei ja vertragen, alſo für die Stadt keine Gefahr mehr.

Niemals doch ſind ſolche Befürchtungen beſtimmter ausgeſprochen worden als eben im Weinbrennerſchen Handel, einem Staatsprozeß, der bis heute noch nicht völlig aufgehellt iſt, ja deſſen Betrachtungsweiſe von Melchior Ambachs gleichzeitiger Chronik[2] bis jetzt nicht eigentlich vom Fleck gerückt iſt. Das Urteil der Urteilsfähigen iſt noch dasſelbe — aber, die Wahrheit zu ſagen, auch der Beweis.

Sollte es mir gelingen, die probatio judicii etwas zuverläſſiger zu geſtalten, ſo wird das nur daran liegen, daß das Material für unſeren Fall ſo vollſtändig noch nicht zuſammen war, wie ich es dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Archivdirektors Dr. Frhr. Schenk, Herrn Kammerdirektors Kutſch zu Lich, ſowie den Verwaltungen des Frankfurter und des Marburger Archivs zu danken habe. Wir dürfen nicht hoffen, mehr Beweisſtücke aufzuſtöbern. Ich bezeichne zunächſt kurz die Lage Frankfurts im Frühjahr 1547.

Als den weſentlichſten Faktor zu dem Mißlingen des Schmalkaldiſchen Feldzugs an der Donau, nachdem Schärtlins erſter Vorſtoß erfolglos verlaufen, darf man das Eintreffen der niederländiſchen Armee Bürens bei Kaiſer Karl anſehen. Es war den evangeliſchen Truppenführern nicht gelungen, dieſe Vereinigung zu verhindern. Dann bot eine wirklich nicht ungeſchickte Strategie der Schmalkaldener zwar noch mehrere Monate dem etwas ſtärkeren Kaiſer die Spitze; als ſich aber die Fürſten aus bekannten Gründen trennen mußten, teilte ſich auch das kaiſerliche Heer zu ihrer Verfolgung. Nach Weſten, woher er gekommen, wandte ſich Graf Büren. Im Dezember brandſchatzte er die Grafſchaft Erbach, und zwei Tage vor Jahresſchluß 1546 übergab das

[2] Quellen z. Frankf. Geſch. II, 325 ff.

feſte und gerüſtete Frankfurt ſeine Schlüſſel dem «geſchwinden» kaiſerlichen Hauptmann, wie Ambach den Grafen Büren nennt. Er hielt bei einer klugen Toleranz gegen das evangeliſche Bekenntnis der Reichsſtadt doch die ſchärfſte militäriſche Wacht über dieſelbe. Sie war in kurzer Zeit für die Streitkräfte des Landgrafen Philipp — deſſen Sache ihre Verteidigung vorher und jetzt ihre Zurückeroberung hätte geweſen ſein können — vollſtändig uneinnehmbar. Als aber Büren am 18. März 1547 nach Nürnberg zum Kaiſer reiſte und 14 Tage von Frankfurt fernblieb — es handelte ſich beſonders um die auf 100000 fl. angeſetzte Frankfurter Strafkontribution —, da ſoll der Landgraf dieſen Moment haben benützen wollen zur Einnahme der Stadt. Sicher iſt wenigſtens, daß Büren zwei heſſiſche Kundſchafter durch die Folter zu den weitgreifendſten Angaben gedrungen, den Rat in den äußerſten Schrecken verſetzt, die Kontributionsverhandlungen hierüber in beſten Fluß gebracht und die beiden Spione mit vielem Aufſehen hingerichtet hat.

Welche tatſächliche Bedeutung kommt dieſen Vorgängen zu? Derjenige Hiſtoriker, der das weitſchlägige Material am beſten kennt, R. Jung in Frankfurt[8], ſpricht ſich darüber folgendermaßen aus und ſteckt den gegenwärtigen Stand der Forſchung auf dieſem kleinen Gebiete ab: «Am 5. April kehrte Büren von ſeiner Reiſe zurück. Er führte einen gefangenen Spion mit, der einen Frankfurter Bürger (den Weinbrenner) als ſeinen Mitwiſſer angegeben hätte. Dieſer Bürger, namens Wilhelm Weinbrenner, welcher allerdings in Dienſten des Landgrafen ſtand, wurde verhaftet und nannte auf der Folter vier angeſehene Frankfurter Bürger als Mitſchuldige. Die Qual der Folter erpreßte ihm eine ganze Erzählung, deren widerſinnige Erfindung für jeden, nur nicht für den, der ſie zu ſeinen Zwecken gebrauchen konnte, auf der Hand lag. Nach ſeiner Ausſage ſollte der Plan beſtanden haben, die Stadt an vier Orten anzuzünden und in der darauf folgenden Verwirrung die nahen Heſſen herbeizurufen. In der Stadt aber ſollte zugleich das Waſſer des Springbrunnens vor dem Römer vergiftet, der Römer ſelbſt durch heimlich eingelaſſene heſſiſche Bauern geſtürmt werden. Die von Weinbrenner angegebenen Bürger, worunter ſich der ſtädtiſche Werkmeiſter Kaſpar Waitz und der Hauptmann Hieronymus Löſch befanden, wurden auf Bürens Befehl verhaftet, nach wenigen Tagen aber wieder freigelaſſen, da ſich Weinbrenners Bekenntnis als alberne Erdichtung ergab und von ihm ſelbſt auf dem Schafott widerrufen wurde. Er ſelbſt wurde

[8] In einem ungedruckten Vortrag über «Frankfurt im Schmalkaldiſchen Kriege», in dem er zuerſt das Frankfurter Bürgermeiſterbuch und das Ratsprotokoll benutzt hat.

geklopft und geviertelt, die einzelnen Teile aber an vier Pforten der Stadt zum warnenden Beispiel aufgehängt. Büren ließ das Geständnis des Hingerichteten im Druck verbreiten, nicht sowohl um den Rat zu kompromittieren, sondern um der Welt zu zeigen, mit welchen Mitteln und Werkzeugen der Landgraf von Hessen Krieg führe. Der Landgraf aber blieb die Antwort nicht schuldig und warf dem kaiserlichen General vor, mit den beiden Verbrechern wider Recht und Billigkeit verfahren zu sein.»

Aus den letzten Sätzen erkennt man, wie auch Jung bei dieser Sache einen starken Widerspruch empfindet: die beiden Spione sagen die schlimmsten Dinge aus über den Landgrafen und über Frankfurter Bürger, hernach aber widerrufen sie ebenso vollständig alles, was sie gegen Frankfurter Bürger vorgebracht haben — und dennoch läßt Büren in mehreren Drucken die ganze Masse dieser fingierten, feierlich widerrufenen Greuelanklagen in die Welt hinausgehen, in der Hoffnung, daß das gegen den Landgrafen Ausgesagte auch so immer noch Glauben finden werde.

Dieser empfindliche Widerspruch macht die ganze Behandlung des Prozesses in hohem Grade verdächtig und fordert zu seiner Revision auf. Unsere Untersuchung nimmt dabei folgenden Gang: 1. Musterung des Quellenmaterials; 2. Darstellung der Sache vom Bürenschen Standpunkt aus; 3. Kritik von Bürens Verfahren nach dem Frankfurter Ratsprotokoll-Konzept und dem Frankfurter Bürgermeisterbuch, sowie Philipps eigene Rechtfertigung; 4. Darlegung von Bürens vermutlichen Motiven.

Bei der Betrachtung des Materials dürfen wir über die Aufstellungen der neueren Historiker rasch hinweggehen, da keiner, mit Ausnahme von A. Kirchner[4], auf den Gegenstand näher eingegangen ist. Ch. v. Rommel in seiner Geschichte Philipps des Großmütigen[5] sagt ganz kurzerhand: «Der Justizmord Bürens an einigen der Sage nach vom Landgrafen zur heimlichen Wiedereinnahme der Stadt gedungenen Kundschaftern».

Mit einer gewissen Ausführlichkeit, aber, wie die spätere Betrachtung seines Referates zeigen wird, — unzuverlässig behandelt Kirchner die Sache. Seine Quellen sind nur Bürens Druckschrift, Ambachs Chronik und — in Nebenpunkten zwar — die eigene, allerdings geistreiche Phantasie und Divination.

[4] Gesch. der Stadt Frankfurt a. M. II, 138 ff.
[5] II, 7 Anmerkung Nr. 176.

Wenden wir uns zu den gleichzeitigen und den älteren Frankfurter Chroniſten: Jakob Medenbach[6] iſt ganz abhängig von Bürens Anklageſchrift und hat aus anderen, beſonders den perſönlichen Quellen, die noch floſſen, nichts beigebracht; im ſelben Sinne, kürzer, aber nicht ganz ohne eigene kleine Züge erzählt der ſogenannte Dr. Jakob Degenhart.[7] Lersner[8] endlich berichtet über die Exekution ſehr ausführlich, drückt ſich aber über die Schuldfrage ſehr diplomatiſch aus: «eine ſcharfe Exekution mit zweien, ſo vor Spione wurden angegeben». Eine beſondere Stellung unter den Chroniken iſt der des Pfarrers von Sachſenhauſen, Melchior Ambach, einzuräumen. Er erhebt ſich — wie auch ſonſt — durch vertraute Kenntnis der Angelegenheit über die andern Berichterſtatter, und wir werden im Verlauf unſerer Unterſuchung mehrfach auf ihn zurückkommen, um zu zeigen, wie zutreffend Ambach auch hier geurteilt hat.

Von den hervorragenden Geſchichtsſchreibern jenes Dezenniums, die für die ſchmalkaldiſche Periode von Wichtigkeit ſind, enthalten weder Thuanus noch Hortleder, noch Viglius van Zwickhem etwas über die Angelegenheit. Um ſo eingehender betrachtet ſie Philipps Biograph Wigand Lautze. Auch ſeine Angaben werden ſpäter gewürdigt werden.

So bleiben denn für die eigentliche kritiſche Aktion als Unterlage übrig: 1. Bürens Anklage; 2. die Verhandlungsprotokolle im Frankfurter Rat und 3. Philipps Verteidigungsſchrift — letztere in doppelter Geſtalt, ein Brief nämlich und eine Druckſchrift. — Es lag nahe zu vermuten, daß im Brüſſeler Archiv etwas erhalten ſei. Die Direktion desſelben hatte die Güte, für mich in der Korreſpondenz der Statthalterin und mehrerer anderer Perſonen mit Karl V. nachforſchen zu laſſen, aber ohne jedes Ergebnis. Der Schluß unſerer Unterſuchung wird zeigen, daß Graf Büren freilich auch keine Veranlaſſung hatte, mit ſeinen Ergebniſſen Staat zu machen.

Der ganze Prozeß iſt mit einer Schnelligkeit verlaufen, die den Grafen Büren überall charakteriſiert: am 5. April brachte Büren den erſten Spion, den Hans Eckhart (Ecker) von Gelnhauſen, gefangen von Würzburg mit, und genau acht Tage darauf, am Dienstag den 12., war ſeine und ſeines angeblichen Komplizen Weinbrenners Hinrichtung, und vom 19. April datiert bereits Philipps Gegenſchrift, die bisher meines Wiſſens von niemandem in

[6] Quellen z. Frankf. Geſch. II, 313 ff.
[7] A. a. O. S. 308.
[8] S. 357/58.

[illegible] vorden [illegible] aber allerdings auch keine große [illegible] Zwischen dem [illegible] und dem 19. April aber ist [illegible] Fuße fertig geworden.

[illegible] fertig gewesen sein, denn zwei Tage be- [illegible] Marburg von Frankfurt aus zu er- [illegible] Philipps schriftliche Antwort bei ihrer [illegible] bringen wollen.

[illegible] eine recht große Anzahl von Exem- [illegible] in einem Moment, wo, vor der Em- [illegible] Diffamation des Landgrafen liegen [illegible] auch aus dem Umstand schließen [illegible] Anklageschrift, die sich in Form einer [illegible] zwei Drucke besitzen. Der Graf hat [illegible] beiden Drucke, was nicht glaublich, Nachdruck [illegible] mit Manuskript versehen.

[illegible] das Frankfurter Stadtarchiv, sowie das Mar- [illegible] Exemplar; den andern (b) nur Marburg.[9] [illegible] enger gedruckt, auf 8 Seiten Kleinquart, 34 Druck- [illegible] Marburger Druck ist ungleich stattlicher, 27 Druck- [illegible] Vergleichung beider Drucke ergibt zunächst, [illegible] stehen. b hat hie und da ältere Flexions- [illegible] Orthographie des 15. und 16. Jahr- [illegible] gleicher Verwilderung. Beide zeigen [illegible] Zeiten groß gewordene Dialekt- [illegible] (Fähnlein), sächsischem «Baß» [illegible] das sächsische «da er aus kochen ließ»[10], [illegible] sind die kleinen sachlichen Differenzen [illegible] beiden kann als Matrix des andern betrachtet [illegible] zeigt, daß beide auf eine gemeinsame Vor- [illegible] Gestaltung ein Fehler des Auges, nicht des [illegible] zeigen sie wieder Abweichungen, wie [illegible] Auge begeht. Folglich muß außer jener ersten [illegible] erhaltene Mittelabschrift existiert haben. Der Seh- [illegible] gemeinsam haben, ist aber dieser: Wilhelm Wein- [illegible] Philipp habe ihm ein Jahr lang das Brot, und

[illegible] der Güte des Geh. Archivrats Dr. Könnecke.

Cunrad Heſſe, der Schultheiß von Marburg, habe ihm für ſeine Dienſte den «Turn» verſprochen. Der Turm wäre doch eine ſonderbare Belohnung für treugeleiſtete Dienſte. Hier hat ſich jemand verleſen: ich vermute, Heſſe habe «D turn» 500 Turnoſe geben wollen, die kurrente Münzeinheit jener Zeit, damals etwa noch $^1/_2$ Frank im Wert. Das iſt kein Hörfehler, ſondern ein Sehfehler geweſen. Der Diktierende, der etwa aus einem Profoſſenkonzept das erſte Manuſkript diktierte, hat noch einen zweiten Sehfehler begangen: a lieſt: «die Verſchworenen ſollten die Tore aufſchließen umb zwei, und ſollten aus Gießen zwei und aus Ziegenhain ein heſſiſches Fändle auf Frankfurt rücken»; und b: «aufſchließen vm zwey vn von Zigenhain ein Fändle» uſw. (wegen «zwei»)! Andere Fehler in beiden Drucken müſſen als Hörfehler bezeichnet werden (Auslaſſungen unbedeutender Art, kleine vermeintliche Verbeſſerungen, Mißverſtändniſſe, z. B. «mit Tod zu ſchlagen nicht vermeiden» ſtatt «mittotzuſchlagen»; es iſt cum und simul verwechſelt). So begründet ſich meine Annahme, daß das erſte diktierte Manuſkript hernach, um eine zweite Offizin ſogleich in Tätigkeit zu ſetzen, noch einmal abgeſchrieben ward: Matrix x, daraus Mſkr. 1 (davon a, wegen der vorhin angeführten lokupleteren Stelle); von 1 abgeſchrieben Mſkr. 2 (davon Druck b).

Und nun zu ihrem Inhalte! Derſelbe beſteht aus Hans Eckers Ausſagen, die in 9 Punkten formuliert ſind, 2. in Wilhelm von Werdens, genannt Weinbrenner, Urgicht in 6 Punkten; ſodann einem Stück «ein ander Anſchlag»; hierauf ein Abſchnitt mit der grauſigen Aufſchrift: «belangent Bronnen zu vergifften», und einem Stück zum Beſchluß, worin Wilhelm Weinbrenner alle Anſchuldigungen anderer widerruft.

Hans Eckhart von Gelnhauſen war Kaſſeler Bürger, angeſtellter Kriegskundſchafter Philipps. Der Landgraf ſelbſt nennt ihn einen Schneider, Lautze[11] einen geſchworenen Kundſchafter des Landgrafen. Er war von dieſem ins Schwäbiſche geſandt, die Heerbewegungen des Kaiſers zu beobachten. Auf dem Rückweg, in Würzburg, wurde er — wie das Frankfurter Ratsprotokoll allein erzählt — «in der Kerch» von einem Spanier erkannt, der in Kaſſel ehemals gefangen gelegen hatte. Büren hatte in dem armen Schneider einen guten Fang getan. Derſelbe gab unter der Folter des Profoſſen — Gerreth vom Walde, den «gewaltigen Profoſſen» nennt ihn eine Licher Urkunde — zunächſt den Wilhelm Weinbrenner als Mitſchuldigen an, und beide überboten ſich in furchtbaren und fruchtbaren Bekenntniſſen. Dieſelben

[11] Leben Philipps des Großmütigen, Zeitſchr. d. Ver. f. heſſ. Geſch. II. Suppl. II, 214.

unſerer Sache verwendet worden iſt, der aber [illegible] daß ſie zu viel entBedeutung beizumeſſen iſt. Zwiſchen dem [illegible] Und warum? Aus Bürens Schrift, der Exekution auf dem Fu[illegible] von Peter Geltner, wiſſen Ja, ſie muß noch vor dem 17. fertig [illegible] der Folter mit heißem Speck durfte Bürens Druck, um überhaupt [illegible] und von Weinbrenner reichen, auch wenn wir dann für Phil[illegible] und zermartert worden und Kürze keinen weiteren Tag in Anſatz [illegible] roher Pein der Folter getan.

Auf Bürens Abſicht, möglichſt raſch [illegible] des allerdings ſchroff evanplaren unter die Leute zu bringen [illegible] das Bürgermeiſterbuch, worin häufig ſcheidung von Mühlberg, alles an de[illegible] Weinbrenner geſagt iſt, er ſei mußte, auf dieſe ſeine Abſicht glaube [illegible]

zu ſollen, daß wir von der Bürenſche[illegible] Wink die angeblichen Geſtänd-Urgicht der Gerichteten einführt, noch [illegible] Herr Rudolf Schenk, der Statt- alſo, wenn nicht einer der beiden D[illegible] motor.[12] Er habe den Eck- (cui bono?) iſt, gleichzeitig zwei Off[illegible] Truppen in Frankfurt zu

Den einen Druck (a) hat das F[illegible] ihm auch Weiſung gegeben, burger Königliche in einem E[illegible] Einnahme der Stadt. Tuchpacker Das Frankfurter Exemplar iſt enger ge[illegible] Weinbrenner die Gewinnung der zeilen pro Seite. Der Marburger D[illegible] genommen. Wieweit dies gelungen, zeilen, 14 Seiten. Die ſachliche Ver[illegible] zwei Briefe, die wiederum Eckhart daß beide ſprachlich ſich ganz nahe [illegible] Da hätten denn vier Bürger eine formen beſſer bewahrt. Die korr[illegible] Der Landgraf habe verlangt, hunderts zeigt ſich in beiden in zie[illegible] wolle dann vier Säcke ſchicken, ſie auch die gerade in ſchmalkal[illegible] und die Stadt an vier Orten anmiſchung: neben ſchwäbiſchem [illegible] und überhaupt jeder Zuſammenhang (Paß) und bayriſchem «Rheinſtra[illegible] mäßige Erzählung mehr, ſondern ſtatt «daraus». Etwas bemerkens[illegible] Fragen herausgeſtoßen. Von dem in beiden Drucken. Keiner von b[illegible] verſehen, wie Philipp es verlangt, iſt werden. Genaue Betrachtung ze[illegible] einzelne Bosheiten des Landgrafen zulage zurückgehen, auf deren G[illegible] rechnet, die Bürger ſollten das Geſchütz Ohres eingewirkt hat. Dann [illegible] im Tumult den Grafen und alle ſie nur das Ohr, nicht das Au[illegible] exekutive Bürgermeiſter und Ratsherren[13]; Grundlage eine uns nicht erhalte[illegible] landgräfiſchen, den Brunnen, aus dem fehler, den beide Drucke gemei[illegible] den Brunnen auf dem Römer, die brenner bekennt: Landgraf Phili[illegible]

[9] Ich verdanke ſeine Kenntn[illegible] Apologia. ſ. unten.
[10] Oft auch bei Luther.

Alle dieſe Greuel ſeien dann wegen der Weigerung der landgräfiſchen Hauptleute, unbezahlt zu marſchieren, unterblieben. Eckhart berichtet dann noch Irrelevantes von ſeiner Kundſchafterreiſe; Dinge jedoch, die durchaus das Gepräge der Wahrheit und Genauigkeit tragen.

Halten wir hiergegen die Ausſagen ſeines vorgeblichen Kumpanen, Wilhelm Weinbrenner. Sie lauten allerdings ſehr anders und haben wenig mehr damit gemein als die über das gegebene Thema «Anſchlag Philipps auf Frankfurt» ausgearbeitete Fürchterlichkeit. Weinbrenner will bei dem erſten Bürenſchen Einmarſch (29. Dezember 1546) mit Beſtle (Sebaſtian) Zipf und Johann Lindenfels, Frankfurter Bürgern, den Anſchlag gemacht haben, von Rüſſelsheim und von Norden zugleich heſſiſche Truppen heranzuziehen; er wolle dann im Einverſtändnis mit dem Stadtbaumeiſter Kaſpar Waitz den Stadtgraben ablaſſen am ſchwächſten Punkte. Weinbrenner wolle, wenn Philipp anrücke, mit all ſeinen Anhängern zum Friedbergertor eilen und auf den Judenkirchhof; dazu habe er in der Neuſtadt, jenſeits der Zeil (das tumultuöſe Element der Stadt [a. 1525!]), vierthalbhundert Mann zuwegegebracht, Bürger und (ſtädtiſche) Bauern, meiſt Weinhäcker, deren er etwa 9 (ganze 9!) einmal ſchon beiſammen gehabt auf St. Peters Kirchhof. Zipf ſolle den Römerberg einnehmen, aber auch Schnur- und Krämergaſſe, falls es dieſem vielſeitigen Manne nicht gelinge, auf den Wall (4tens!) oder auf den Markt (5tens!) zu kommen. Ich mache auf dieſes köſtliche oder ſchon jetzt aufmerkſam!

Warum aus dieſem Plan zur Eroberung nichts geworden iſt, darüber enthält Weinbrenners Urgicht nichts. Dagegen bietet ſie einen zweiten Anſchlag, als Graf Büren nach Nürnberg gezogen war. Der Stadthauptmann Hieronymus Löſch von Kreuznach habe Weinbrenner aufgefordert: «jetzt ſei es Zeit; er habe Luſt, Würſt zu machen», d. h. auf die Bürenſchen zu ſchlagen. Der Stadtbaumeiſter habe ferner für die Öffnung der Friedbergerpforte mit Schlüſſeln — die Originalſchlüſſel hatte Büren[14] — eventuell auch mit Äxten Rat erteilt. Dann habe ein kleiner Jung von Rüſſelsheim Nachricht gebracht, der Landgraf nahe mit etlichen Knechten; darauf habe Hieronymus geſagt, es wär' jetzt Zeit; aber der Landgraf ſei durch einen feindlichen Einfall in die Grafſchaft Waldeck abgezogen worden. Dann folgen abrupte Ausſagen, wie wir ſie bei Eckhart gefunden: Zipf habe vom Lindenfels an den Stadthauptmann Befehl gehabt, die Stadt Frankfurt

[14] Urk. Lich.

anzuſtecken. An Weinbrenner ſeien von Kaſſel zwei Briefe gekommen, den einen habe er nach St. Gewer (Goar) geſchickt, der andere habe ihm Auftrag gegeben, perſönlich in Rüſſelsheim von Alexander von der Tann[15] Weiſungen zu holen, die man ſchriftlich nicht geben könne. Darüber ſei er ins Gefängnis gekommen.

Der ſtärkeren Wirkung wegen folgt in Weinbrenners Urgicht ein kleiner Abſchnitt «belangent den Bronnen zu vergifften». Dieſen Gedanken habe Lindenfels ausgeheckt; ſpäter habe Hans Eckhart Weinbrennern den gleichen Plan vorgetragen. Dieſer wieder habe durch ſeine Bekanntſchaft mit dem Müller, der den Brunnen-Schlüſſel hatte, die Sache vermitteln wollen. Der Müller Heinrich Kleinkhonn ſei auf Weinbrenners Vorſtellungen bereit geweſen, die Vergiftung durch einen mit Merkur geſalzenen Schelmen auszuführen. «Zum Beſchluß» folgt, daß Weinbrenner, nachdem die Folter ſiſtiert, und er zum Tode verurteilt war, die Beteiligung ſämtlicher vorgenannter Perſonen in feierlichſter Weiſe widerrufen hat, ſo namentlich die des Bäſtle Zipf, des Stadtbaumeiſters und des Hauptmanns, ebenſo auch die des Müllers. Seine eigenen Anſchläge habe er jedoch nicht widerrufen — was bleibt aber von ihnen übrig, wenn wir alles Widerrufene ſubtrahieren? — und, dann habe er ihr Mißlingen dem Umſtand beigemeſſen, daß er «ſeine Händel allweg mit jungen und geringen Leuten gehandelt habe». Man ſieht, es bleibt ſchließlich alles an dem kleinen Jung von Rüſſelsheim hängen.

Doch im Ernſt zu reden, ſo ſind die Ausſagen der beiden Gefolterten weder nach dem Geſamtplan noch nach der Zeit, weder nach den Perſonen noch nach den Mitteln irgendwie zu vereinbaren. Nachdem der Widerruf beider Angeber als ein ſo völliger und genügender von Büren und der Stadt anerkannt worden iſt, würde es kaum einen Zweck haben, für ihre Nichtigkeit ſtrengen Beweis zu führen, wenn ich mir nicht vorgeſetzt hätte zu beweiſen, daß auf Bürens Seite in der ganzen Sache mit evidenter mala fides gehandelt worden iſt. Büren und ſein Marſchall, der Graf von Barbançon, der hierbei beſonders tätig war, haben an die Schuld der Gerichteten ſelbſt nicht glauben können. Es waren aber Heſſen — und darum fiat justitia!

Nämlich — von den vornehmen Angeſchuldigten hat die Anklage keinem geſchadet: ſie bleiben alle in ihren hohen Vertrauenspoſten. Am

[15] Später Oberamtmann in Darmſtadt.

14. April heißt es im Bürgermeiſterbuch, die vier gefangenen Verräter ſeien ledig. Selbſt Hieronymus Löſch bleibt Hauptmann und wird 1552 von der Stadt wieder angeworben, kommandiert in Sachſenhauſen ganz ſelbſtändig und zeigt ſich bei der berühmten Verteidigung der Stadt gegen die evangeliſchen Belagerer als einen zuverläſſigen und ſchneidigen Führer. Auch zwiſchen Frankfurt und Heſſen hat der Prozeß nicht die leiſeſte Verſtimmung erzeugt. Der Rat ſchreibt am 12. September 1552 an ſeine Bauern: «der Rat habe mit Landgraf Wilhelm und ſeinem Herrn Vatter und dem Fürſtentumb Heſſen in unguetten nie nichts zu thun gehabt, auch Ihre Fürſtlichen Gnaden nie nicht beleidigt».

Aber die armen Schächer, die beiden Heſſen Eckhart und Weinbrenner, zu verderben, dazu reichten die widerſprechendſten, ſinnloſeſten Selbſtanklagen hin. Widerſprechend und ſinnlos:

1. Bei Eckhart ist der inſpirierende Geiſt Rudolf Schenk; bei Weinbrenner ſind es dagegen Kunrad Heſſe und Alexander von der Tann, die im Namen Philipps handeln. Nebenſächlich nennt er noch Herrn von der Malsburg, Dr. Walther und Dr. Mundt. Keiner von beiden hat die Namen des andern. Sie raten offenbar auf einen — natürlich notwendigen — Vermittler zwiſchen dem Landgrafen und ſich ſelber, und ihre Namen haben den Wert einer Konjektur im Konditional («den Fall geſetzt, es gäbe einen ſolchen Anſchlag, ſo wäre X oder Y der gegebene Mann»).

Ebenſo widerſprechen ſie ſich in bezug auf die eingeweihten Frankfurter: Eckhart nennt immer Martin Tuchpacker, in deſſen Haus er mit Weinbrenner verhandelt habe; bei Weinbrenner, der doch viele Namen hat, tritt dieſer Tuchpacker nie auf. Seine Tuchpacker heißen Lindenfels und Zipf. Dieſe beiden Namen hat wieder Eckhart niemals. Bei Eckhart ſind 54 Bürger eingeweiht, bei Weinbrenner ſind es deren 350. Beiſammen geweſen ſeien allerdings nur einmal ihrer neun.

Von den großen Stadthanſen, die ſich bei Weinbrenner ſo gut ausnehmen, nennt Eckhart keinen einzigen[16], wie überhaupt die Sache bei ihm viel geringere Dimenſionen zeigt. Bei Eckhart, dem Schneider, hat Plan und Erfindung mehr einen ſpießbürgerlichen, ſchneidermäßigen Zuſchnitt, bei Weinbrenner einen martialiſchen und ſtrategiſchen. Bei Eckhart will der Landgraf mit ſeinen Hauptleuten handeln, daß ſie den Zug ihm zu gefallen tun wollten. Der Landgraf, allerdings damals in großen militäriſchen und

[16] In der Urgicht will er ſie vielmehr erſtechen laſſen; nach dem Ratsprotokoll gibt er die Alten des Rates an.

finanziellen Schwierigkeiten, hat nach Eckhart für Frankfurt nur vier leere Säcke übrig, deren Vorfindlichkeit in der reichen Handelsſtadt er nicht vorauszuſetzen wagt; die will er leer hineinſchicken, und die Verſchworenen ſollten ſie mit Pulver füllen. Es mußten offenbar heſſiſche Säcke ſein! Gut, daß Eckhart nicht darauf beſtand, wie nach dem Ratsprotokoll im erſten Verhöre, die Stadt ſolle an zwanzig Ecken angeſteckt werden. Bei Eckhart tut's ein gewöhnlicher Schloſſer, um die Tore zu öffnen; der arme Tropf, Hans Weißmann, iſt nach dem Bürgermeiſterbuch ſofort eingezogen, aber ungefoltert befreit worden, bei Weinbrenner muß der Stadtbaumeiſter ſelbſt, und eventuell mit Äxten dazu helfen.

Bei Weinbrenner liegt ein hübſcher kombinierter Angriff vor, nur ein klein wenig zu reich ausgeſtattet: die Rüſſelsheimer ſollen Lärm machen vor Sachſenhauſen, dann greift der Landgraf im Nordoſten an, und die Verſchworenen, die deshalb auf 350 Mann komplettiert ſind, beſetzen dann mit unheimlicher Vielgeſchäftigkeit (Bäſtle Zipf womöglich an fünf Orten zugleich!) eine ganze Anzahl wichtiger Punkte. Während ſo Eckhart und ſein bedauernswerter Kollege ſich geradezu in allen Einzelheiten widerſprechen, in bezug auf Anſtifter, Mithelfer und Mittel, ſind ſie vollkommen einig darin, daß dem Landgrafen zuliebe innerhalb der Stadt ein Komplott großer Bürger beſtanden habe — nur freilich nicht, von wem —, daß die Tore geöffnet, die Brunnen vergiftet, die Führer ermordet werden ſollten. Eckhart hat ſogar im Geſchmack der Zeit ſchon ein Feldgeſchrei «St. Georg», und Weinbrenner verfügt über eine geheime Loſung: «der Vogel iſt vorhanden» — der Vogel aber, hoffentlich ein Adler, iſt der Landgraf. Das alles will ſagen: beide Gefolterten ſind einig in den Requiſiten eines Schauerkomplotts über ein ihnen gegebenes Thema. (Suggeſtivfragen!) Was aus ihnen auf der Folter herausgefragt wird, das kleiden ſie je nach ihrer Phantaſie und nach den ihnen bekannten Namen ein, ſo gut ſie vermögen, und widerſprechen ſich toto coelo.

Wenn doch auch nur ein Beweisſtück außer Folterqual beigefügt wäre, z. B. der eine von den beiden Briefen an Weinbrenner, den er bei ſeiner Gefangennahme noch nicht nach Rüſſelsheim hatte abliefern können. Der mußte ja doch noch bei ihm ſein! Wo iſt er bei der Unterſuchung? Wenn Weinbrenner von den 350 Mitverſchworenen auch nur einen hätte nennen können: aber ſelbſt der vertrauensvolle Medenbach[17] erzählt, das habe

[17] Quellen II, 314.

er nicht gekonnt! «Er hat doch derſelben keinen, weder wenig noch viel mit Namen, welche die ſeien, wie ſie heißen, oder wo die wohnen, nennen noch anzeigen können.»

Der Anklage, ſo töricht ſie hiernach erſcheint, ſo hohl ſie bei näherer Beleuchtung in ſich zuſammenſinkt, haben wir das Wort gegönnt, hören wir nun Philipps Verteidiger. Zuerſt unterſcheidet ſich der damalige Pfarrer von Sachſenhauſen, Melchior Ambach von Neckarſteinach, ſehr weſentlich von Jakob Medenbachs Auffaſſung. Auch Medenbach gibt zwar an, beide Gefolterten hätten vor ihrem Tode widerrufen, und daß die vorgeblichen Anſchläge in ſich ſinnlos ſeien, entgeht ihm nicht; aber er wagt nicht, weiter zu folgern. Ambach dagegen bezeichnet die Folter als Quelle der ganzen Mordgeſchichte. Er ſagt[18], und das iſt ein beachtenswerter Wink, «man, d. h. Büren, hätte gern Urſach an einen ehrbaren Rat gehabt». Er nennt die Urgicht ſchlankweg eine erdichtete und ſagt, «viel Leut ſeien der Meinung, daß dieſe zween Arme nicht allein andern, ſondern ihnen ſelbſt Unrecht getan hätten, aber viel lieber wollen jämmerlich ſterben, dann noch einmal ſo gräulich, tyranniſch und erſchrecklich gefoltert werden».

Mit großer Entſchiedenheit weiſt der Landgraf ſelbſt die Verdächtigung zurück. Seine ſchriftliche Antwort iſt feſt, aber rein defenſiv, nur entſchuldigend, ſeiner verlegenen Lage entſprechend; faſt klingt ſie timide. Sie lautet[19]:

«Wir Philips von Gotts gnaden Landgraue zu Heſſen Fugen dem wolgepornen Maximilian Grauen zu Egmundt vnnd Hern zu Beurn ſampt andern des Keißers Oberſten, Itzo zu Franckfurdt am meyn: zuwiſſen, das vns angelangt iſt als ſollen Wilhelm Weinbrenner (wilcher dan auch gericht ſey) vnnd ein ſchneider der Gelnheuſſer genant, ſamt andern mer eingezogen ſein, deshalben, das ſie von vns abgericht ſein ſolltenn, das ſie die ſchlueſſel zu den Thoren zu Franckfurdt ſolltenn nachmachen laſſen die Bronnen vergifften vnd andere mer practiken anrichten etc. darumb haben wir nicht vnderlaſſen konnen, vnnd wellen bei vnſern furſtlichen ehren, vnnd bei der hochſten wahrheit, Auch bei vnſer ſehlen ſeligkeit: behaltenn vnnd betheuren: das weder der Weinbrenner, der ſchneider, oder ſonſt kein menſch, von vns noch auch mit vnſerm wiſſen abgefertigt: wie obgemelt die

[18] A. a. O. S. 336.

[19] Nach gütiger Mitteilung (Abſchrift) des Geh. Archivrats Dr. Könnecke.

ſchluſſell zu den thoren nachmachen zu laſſen, die frommen zuvergiften oder einiche andere practiken anzurichten. Noch auch wir oder Jmands aus vnſerm beuelch, ſeidher dan das Franckfurdt eingenommen, einichem Burger daſelbſt, noch dem Weinbrenner oder er vns etzwas empoten oder geſchrieben. Das iſt aber wahr, als wir erfahren, das der keiſer zu Vlm vfgeprochen, Vnnd nach Nürnbergk getzogen, das wir obgemelten ſchneider, den Gelnhauſer vnnd andere mer abgefertigt haben zuſehen, wo der Keiſer ſeinen Zug hin nemen würde, ob er vf vns oder den Churfurſten zu Sachßen ziehen wolte. Aber Inen darneben weither nichts mer wenig oder viel beuohlen. Wilchs wir der warheit zu Steur vnd den vnſchuldigen zu gutem hiemit In warheit angezeigt haben wollenn, auch wie obbemelt betheuren konnen. Wan wir aber Ime dem ſchneider etzwas weithers beuohlen, oder mit eynichenn Burger In Frankfurdt Practicken gehapt, ſo wolten wirs ſo hoch nicht verneinen dan wir deſſen als gegen denen, mit wilchen wir noch nicht vertragen ſein: kein ſchewens (Scheu) hetten. Geben vnder vnſerm aufgetruckten Secrett am 19 tag des Monats April Anno p 47 p.»[20]

Außerdem ließ Landgraf Philipp eine gedruckte Apologie ausgehen, wie auch ſeine Rate, an ihrer Spitze Rudolf Schenk, öffentlich das Wort zu ihrer Verteidigung nahmen. Landgraf Philipps Apologie, die ich früher verloren gab, findet ſich in einem Sammelband früher Streitſchriften (Smalcaldica!) der Kgl. Bibliothek zu Königsberg (Stück 33); dabei auch Rudolf Schenks Verteidigungsſchrift. Schenks Apologie beruht in einem etwas anders geſetzten, ſonſt wörtlich übereinſtimmenden Exemplar auch auf der Berliner Bibliothek. Ich konnte beide Stücke auf der hieſigen Univerſitäts-Bibliothek benutzen.[21] Da Schenks Verteidigung datiert ist, ausgegangen den 1. Mai 1547, und da ſie Philipps Schrift vorausſetzt, ſo muß die gedruckte Rechtfertigung des Landgrafen zwiſchen den 19. April, da Datum ſeines Schreibens, und den 30. April fallen. Philipp knüpft an die gedruckte Urgicht an, die die Ausſagen («erſchreckliche Dinge») der Gerichteten, Heckar und Wilhelm von Wörde genannt Weinbrenner», verbreite; will für ſeine Ehre und den guten Leumund aller

[20] Auf der Rückſeite von anderer Hand: An Beuern des gelnhausers vnd weinbrenners halben. 19. Aprili 1547. (Originalkonzept in Marburg.)

[21] Die genaueren bibliographiſchen Angaben über beide zu Marburg bei Andres Kolben zum Kleeblatt gedruckten Streitſchriften finden ſich bei A. v. Dommer, die älteſten Drucke aus Marburg in Heſſen, S. 110/112 unter Nr. 218 u. 219. (Alles gütige Mitteilung des Herrn Archiv. Dr. Dieterich-Darmſtadt.)

Verleumdeten eintreten und verſichert bei ſeinem Fürſtenwort und Seelenſeligkeit, daß er mit Frankfurt ſeit Bürens Okkupation in keinerlei Praktiken und Händeln geſtanden; geſchweige eine Pforte zu öffnen, Schlüſſel zurichten u. dgl., um der Stadt mächtig zu werden, Auftrag gegeben. So «hat er auch nie im Leben Frankfurt an vier Enden anzünden, Pulvertürme einnehmen, Graf Büren und Bürgermeiſter erſtechen und die Brunnen vergiften laſſen wollen».[22] Nie würde er ſo unfürſtlich handeln. «Eckhar» ſei Kundſchafter geweſen — alles Weitere ſei unwahr und die Tortur ſeine Quelle. Auch hätten die Gemarterten ja — laut «Urgicht» — alles widerrufen. Und wenn Weinbrenner von 350 Verſchworenen geſprochen, ſo hätte er billig gefragt werden müſſen, wer denn dieſe und ſonderlich jene «neun geweſen wären», die er wirklich einmal beiſammen gehabt haben will. Landgraf Philipp verurteilt ſodann das ganze Verfahren der Tortur ohne «Erkundigung von Indizien, umbſtend, anzeigen». Ferner müſſe jeder, der ſich «auf Kriegsſachen verſtehe oder ſonſt die Vernunft bei ſich hat», erkennen, daß die Ausſagen einander völlig widerſprechen und die Anſchläge dermaßen geſchaffen ſeien, daß ein ſolch wichtig Werk damit nicht möcht vollbracht werden. Das Ganze ſei nur veröffentlicht, um ihn «verhaßt zu machen». Sollte er den Namen des Urhebers (des anklägeriſchen Drucks) erfahren, «würde er ſich der Gebühr nach gegen ihn zu halten wiſſen». Seine Räte ſeien ebenſo unſchuldig, doch würden ſie ſich noch ſelbſt verteidigen.

Die Räte, R. Schenk, der Statthalter, Herm. von der Melßburg, Dr. Walther, proteſtieren bei Gewiſſen und Seelenheil, daß die ihnen ſchuldgegebenen Anſchläge ihnen nie in Gedanken oder Gemüt gekommen ſeien, viel weniger ſie deshalb einen Befehl des Landgrafen empfangen hätten, noch zeitlebens ſolche unehrbare Dinge getrieben. Solches durch die Tortur erzwungene Bekenntnis ſei «zu Recht[23] ein ungenugſam Ding». Allerdings habe Eckhart ſeine Kundſchafterreiſen gemacht, nie aber er oder andre durch den Statthalter derartige Aufträge erhalten. Es «were im falh der noturfft noch wol zu beweiſen, was yeder Zeit die befelch geweſen, ſeitemal den mehrerenteyl bei der Abfertigung des Gelnheuſers ſeliger auch andre ſeiner F. Gnaden glaubwürdige Räth und Diener mitgeweſen». Auch haben ſie nie einen Brief an Dr. Mundt gerichtet, geſchweige mit ſolchen Anträgen. So wollen hiernach auch ſie rein daſtehen wie ihr gnädiger Herr. —

[22] Skeptiker könnten hier Anſchläge vor Bürens Beſetzung nicht ganz ausgeſchloſſen finden (vgl. oben die limitierte und die abſolute Behauptung).

[23] Gedruckt natürlich «recht».

Von dem gedruckten Bericht Landgraf Philipps ist unverzüglich ein Exemplar nach Frankfurt gesandt worden. Ambach[24] sagt, Philipp habe am 22. April einen Trompeter mit Schriften nach Frankfurt geschickt und habe sich zugleich «zu öffentlichem Druck entschuldiget und so viel zu verstehen geben, als ob man zu geschwind, auch unförmlich wider recht und billigkeit mit den armen geviertheilten gefahren».

Auf die gedruckte Verteidigungsschrift des Landgrafen geht offenbar auch der Bericht bei Wigand Lautze[25] zurück, der in seinem ganzen Aufbau wie stellenweise auch im Wortlaut mit jenem übereinstimmt. Aus seinem Eigenen fügt Lautze hinzu, wie ich glaube irrig (wegen des Datums von Bürens Abreise am 19. April = Datum von Philipps Antwort): Büren habe den Druck nicht veranlaßt, «der stets den Landgrafen seinen gn. Herrn genannt und gewünscht, daß die Sachen mit dem Kriege eine andre und bessere Gestalt gewinnen mochten. Wer aber dieses Schandspiel habe zugericht und in Druck zu geben verschafft, weiß man nicht eigentlich; wird aber auf etliche Grafen gemummelt, die nicht haben wissen können, welcher gestalt sie ihren gefaßten Unwillen genugsam gegen den Landgrafen haben wollen ausgießen.» Das geht deutlich auf den Vertreter und Nachfolger Bürens im Kommando, der allein in der Lage gewesen wäre, an Bürens Stelle zu sprechen, auf den Grafen Reinhard von Solms, den steten Feind Philipps, den Eroberer von Kassel am 5. Juli 1547, der freilich seinen unermüdlichen Gegensatz gegen Philipp später, 1552, lange in hessischem Gefängnis büßte. — Hat Graf Reinhard zu Solms bei dem Weinbrennerschen Handel die Hand im Spiele gehabt? Nachforschungen im Licher Archiv[26] haben zu dieser Frage nur eine nicht bedeutende Ausbeute ergeben.

Daß der Druck von Büren veranlaßt ist, steht ohnehin aus dem Datum fest. Die Frankfurter Quellen, die sonst Solms so unendlich oft und Bürens sonstige Gehilfen hier auch nennen, erwähnen ihn gerade nie. Im Licher Archiv fand sich nur ein Schreiben ohne Unterschrift und Datum, in den Personalakten des Grafen Reinhard niedergelegt und aus Frankfurt an ihn gerichtet. Es lautet:

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

yetz ſchwebenden Hochloblichen Regiment ſo vnder ewer gnaden Dition und beuelch gelegen und lautt uff der vorigen beſchreybung der Kayſerlichen Majeſtät verſamelten Kriegsvolck alſo: Nach dem abzug der ungehorſamen Stende iſt Kayſerliche Majeſtät ſtracks uff ſachſen verruckt und der Grauen von Burn miſampt ſeinem Regiment uff Frankfurt zu geſchickt, welche Stat ſich noch nit ergeben, aber durch des von Burn freuntlich erſuchen ſich uffgeben vnnd Ine Grauen mitſampt den ſeinigen eingelaſſen, der Stat ſchlüſſel zu Handen genomen. Merkliche uffſehung gethan Die burger keins Wegss zu beleidigen beuolhen, ein yeden guetlich zu bezalen mit ernſt gepotten. Aber der heimlich Neydhardt befand ſich noch in Etlicher Burger Hertzen und Einer mit Namen Wilhelm Weinbrenner und N von Gelehuſen, heimliche Landtgreuiſche Diener, machten Meuterey, die Stat zu ubergeben, wurden uff offen Blatze vor den Römern enthaubt und gefirteylt und an den vier Ortten der Stat offenlich aufgehengt Nachmals ſchide der Graff von Burn mitſampt den ſeinen Widerumb heimwertz, verließ an ſtat ſein zum Stathalter zu Frankfurt den wolgebornen Graffen Reinhard von Solms Her zu Muntzenberg etc. mitſampt hernach benanten 12 fenle Niderlendiſche knechten Hernach volgen Stathalter Haubtleut vnd Hohe Ampter zu Franckfurt. . . .[27] Genediger Her ſovil iſt mir moglich geweſen zu erfaren Wo etwas mangelt, das wollen e. g. hieneben verzaichnen laſſen, bin ich willig e. g. weitters zu beſchreiben.»

Die Namen der 12 Fahnenführer ſtimmen völlig überein mit der Aufzählung bei Medenbach[28], nur fixiert dies Licher Schreiben eine etwas

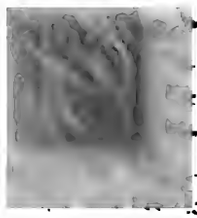
[27] Anno 1547. Graff Reinhardt von Solms etc. an Stat und von wegen Römiſch Kayſerlicher Majeſtät Stathalter zu Frankenfurt.

Oberſten des Regiments: Jörg von Holl auch Haubtmann vber 1 fenle, Helmar von Munchuſen auch Haubtmann vber ein fenle. An ſein Stat kam Hannss von Oberth. Hernach volgen die gemeinen Haubtleut: 1. Criſtoff von Bernewitz, 2. Paul Hertzfelder, 3. Malcher von Deuenter, 4. Johan von Sullingen, 5. Jakob von Gruningen, 6. Ewerth von Widenbrucken. (An ſein ſtat iſt komen: Simon von Neuhauss), 7. Clein von Calckar, 8. Esberth von Deueren (Düren) (iſt geſtorben, an ſein ſtat kam Johan von Breull), 9. Bernholdt von Langen, 10. Henrich von Streithagen. Hienach uolgen des Regiments Hohe Ampter: Gerreth von Walde, gewaltiger Profoss, Hans Hameke Schalches (iſt geſtorben. An ſein ſtat iſt komen Diethrich Kunig von Schmol), Simon von Newhauss Wachtmeiſter (ward Haubtmann, an ſein ſtat kam zum Wachtmeiſter Ampt Jorg von Hagenaw), Rudloff von Koforden Quartiermeiſter (an ſein ſtat iſt komen der Papirer zu Franckfurt), Baſtle Sing(er) Proviantmeiſter.

[28] A. a. O. S. 321.

[illegible] Mudenbach, der die Zeit der Ablöhnung be- [illegible] Mudenbach: [illegible] an Johann von Sollingens Stelle bereits den [illegible] Wie [illegible] die Kommandos damals doch auch waren, [illegible] vermerkt. Zwickhems Aufzählung der Bürenſchen in der Zeit [illegible] die eben dieſelben Namen enthält.

[illegible] Papier läßt ſich alſo nichts Weiteres machen, als daß [illegible] vielleicht nach Jahren, da ſein eigenes Gedächtnis [illegible] der Neuaufſtellung der Armee Konrad von Hanſteins in [illegible] eine alte ordre de Bataille aus den Frankfurter Ver- [illegible] ließ Vielleicht darf man vermuten, zugunſten ſeines [illegible] noch lutheriſcher Rittmeiſter unter Hanſtein ward. Dazu [illegible] Erwägen am Schluſſe des Licher Papiers. Über etwaige [illegible] lediglich einer von ihm eingefädelten antiheſſiſchen [illegible] Graf Reinhard wohl nicht mit einer ſo beſchaffenen [illegible] laſſen. Lautzes Vermutung findet alſo in dieſem [illegible] Bekräftigung, und widerlegt glaube ich ſie darum [illegible] Bären den Druck veranlaßt, 2. Graf Reinhard ſich [illegible] Handel nirgends beteiligt hat. Das Licher Papier [illegible] offiziellen Verzeichniſſes Bürens für Solms geweſen [illegible] zeigt die Auffaſſung der Weinbrennerſchen Sache: [illegible] in etlicher Bürger Herzen». Da aber Graf Reinhard [illegible] war, läßt ſich nicht abſtreiten, daß er bei der Ge- [illegible] in Würzburg einen Funken in dieſe Materie geworfen [illegible] aber lediglich Vermutung.



[illegible] Akten zum Schmalkaldiſchen Kriege[39] enthalten leider [illegible] Sache Belängliches. Immerhin iſt es ein in dieſem [illegible] maßgebendes, die Verteidigungsſchriften Landgraf [illegible] und Rudolf Schenks, ſowie die Licher Kundſchaft [illegible] c silentio, daß die ganze Korreſpondenz des Land- [illegible] die ſehr ſorgfältig geordnet und mit Aktenverweiſungen [illegible] verſehen iſt, nichts zur Sache enthält. Auch müßten die [illegible] Heßen und Rüſſelsheim irgendwie in die Sache eingeweiht [illegible] Landgraf Philipp die ihm zugemutete Rolle wirklich [illegible] in beiden Feſten, den nächſten an der Frankfurter

[39] [illegible] die liebenswürdige Vermittelung von Bibliothekar Dr. Ebel zu [illegible] einſehen konnte.

Straße — im Prozeß ſelbſt erwähnt! — wären die letzten und wichtigſten Vorkehrungen doch zu treffen geweſen. Aber es findet ſich nichts Verfängliches.

Der Gießener Oberſt Reinhardt Schenk ſchreibt am 21. April nach Kaſſel, Graf Reinhard Solms verlange 80 000 fl. von Frankfurt, «darob ſich dieſe unvermögens beſchwert haben, wollen 60 000 fl. ſogleich geben». Und weiterhin: «Dienstag nächſt vergangen ſind die vier Gefangenen Baſtian Zipf, Caspar der Baumeiſter, Heronimy der Hauptmann und der Müller dem Gefängnis frei ledig gelaſſen und namentlich dergeſtalt daß inen unrecht geſcheen, aber der gut Beſtlin Zipf iſt unmenſchlich hart gefultert worden. Got dem Allmächtigen ſei die Sach heimgegeben. Wir vermuten war ſein (verum esse), daß Wilhelm Weinbrenner und Hans Eckhardt auch unrecht geſcheen ſein (sic). Es ſei alles Got heimgeſtellt. Der wird zu ſeiner Zeit die ſach wol verſteen laſſen.»

Oberſt Schenk hat alſo keine Ahnung von ſolcher Verſchwörung und iſt auf Vermutungen angewieſen: beide Tatſachen ſtehen aber in einem Zuſammenhang von Ort und Zeit, den wir, wie ich ſpäter näher ausführen werde, in einen kauſalen verwandeln müſſen: Kontribution und Prozeß. Noch greller tritt die völlige Uneingeweihtheit der heſſiſchen Befehlshaber in Rüſſelsheim hervor, in einem Schreiben vom 11. April an den Landgrafen: «Büren iſt noch ſtill zu Frankfurt Und hat in dieſen Tagen etlich Burger griffen gefenklich geſazt Darunter zwen oder mehr von den zunften ſein ſollen was aber die Urſach ſein ſoll megen wir noch nicht wiſſen». Und dann in einem am 25. April zu Kaſſel präſentierten Schreiben an den Landgrafen: «Wir ſchicken E. F. Gn. hiermit die urgicht deren ſo zu Frankfurt gericht ſein worden, wie man die publiciert. Soviel nun unſerteils darin gedacht wird. Da weis ich kein Wort von. Sondern das iſt unſer aller Meinung geweſt, hetten wir Wilhelm Weinbrennern zu bekommen gewiſt. Wir hetten ime nach ſeinem Halß gegriffen (wilchs wir doch ungerne einigen Burgern uß Frankfurtt gethan hatten). Daß er dem von Beuern alles daß angezeigt und verratten. Davon E. F. Gn. derſelbigen landt und leudthen angelegen iſt». Er alſo glaubt an den Inhalt der Urgicht! Wie unſchuldig!

Und was die beiden Feſtungskommandanten ſchreiben, iſt wahre Meinung; denn in den zahlreichen chiffrierten und dechriffrierten Berichten und Berichtsteilen kommen Weinbrenners Name und Sache nie vor; ſie handeln faſt nur von finanziellen Angelegenheiten.

... schreibt dem Medenbach ... der Kronik von Joachim Stockau. Wie stabil ... und dem ... nebenbei bemerkt, Zeichnen ... Bürens des Donaufeldzugs, die eben dies ...

Auf dem Licher Papier ... Hand Graf Reinhard vielleicht ... schwankte etwa bei der ... Bürgermeisterei-Frankfurt, 1552, sich eine ... zu vielem ... abschreiben ließ ... zu unserer Solmser Luft, der hernach ... zeigt, wie sehr ... auch das ... eine ... Frankfurter Aufzeichnungen ... wurde, während Intrigen wurde sich Graf Reinhard ... dem Rat über die Antwort haben dienen ... Das Bürgermeisterei-Schriftstück ... keine ... die ganze Auslage der nennen zu dürfen, weil ... Medenbach gibt im Wendelsmuth'schen Hand ... die Frauen mag ein Abschnitt ... weder Bürger-... vom 8. April die »Der heimlich Notherr ... berichten ... aus dem Ratsprotokoll ... Angaben ... Die ... nach dem ... nicht einmal das ... Hauptmann Kunz ... Nach dem Rats-... Schüssel ...

nämlich in den Chroniken wie in den Stadtbüchern ſtets von den «vier Bürgern»[34] die Rede, und im Ratsprotokoll werden ſie mehrmals in margine genannt.

Während letzterem gegenüber das Bürgermeiſtereibuch in bezug auf die erſten kraſſen Angaben der Inhaftierten ein ſozuſagen vornehmes Schweigen beobachtet, hat es dagegen eine ſo genaue Darſtellung des ganzen Prozeſſes, insbeſondere natürlich der Einwirkung des Rates darauf, daß ſich allein hieraus ein wirkliches Verſtändnis der Sache gewinnen läßt. Zwar die Anklage, über deren Geſtalt der Altbürgermeiſter am 8. April referiert, iſt im Bürgermeiſtereibuch ſehr viel mehr ſummariſch als im Ratsprotokoll, wo wir neben anderem bereits Erwähnten auch finden, daß Weinbrenner den Tuchpacker ſchon am 7. für unſchuldig erklärt und alſo das ganze Eckhartſche Bekenntnis alles Wertes entkleidet hat.[35] Im Bürgermeiſtereibuch erſcheint auch nur Weinbrenner, der Bürger war, als der eigentliche beachtenswerte Inkriminant. War er doch auch derjenige, der allein bedeutende Bürgernamen hereinzog, die «vier wohlgeachteten und reichen Bürger» Ambachs.

Das Prozeßverfahren, wie es uns das Bürgermeiſtereibuch in ſeiner ganzen Nacktheit zeigt, war dieſes, daß Bürens Abſicht dahin ging, jeden Angeſchuldigten ſofort auch peinlich zu fragen, bis er bekenne. Mit Eckhart und Weinbrenner begann er; ſodann ſetzte er die vier Bürger feſt. Aber jetzt ſchritt der Rat ein; am 8. wurde beſchloſſen, dieſe Angeſchuldigten ſollten beſonders eingetürmt und ihnen Weinbrenners Bekenntnis, das von Büren zu erbitten ſei, vorgeleſen werden, und zwar in Gegenwart zweier Ratsverwandten, darunter der Bürgermeiſter.

Am 9. erfolgte nach Verleſung der Ausſagen aller im Rat der Beſchluß, dem Grafen vorzuſtellen, wie unglaubwürdig Weinbrenners Anſchuldigungen ſeien, und daß der Rat große Beſchwerung trage, auf ſolche bloße und dunkle Anzeigung die Verhafteten mit Wehe befragen zu laſſen. Büren möge einen Prädikanten zu Weinbrenner laſſen, der ihn in Gegenwart von Ratsperſonen zur Wahrheit ermahne, daß er nicht weiter andere in Gefahr Leibes und Lebens bringe. «Ob irgend Gott Gnade geben wolle, daß durch dieſen Weg die Wahrheit an Tage möge gebracht werden.» Am 11. April — der 10. war ein Sonntag — referiert der Altbürgermeiſter Johann von Glauburg, was er mit Büren über den Beſchluß verhandelt, und

[34] Vier Bürger erſcheinen in Eckharts Urgicht, neben Weinbrenner — freilich «arbeitsleut».

[35] So auch Eckhart am Schluß ſeiner Urgicht.

[illegible] Einſpruch!) ſei peinlich
[illegible] heſſiſchen Meßfremden
[illegible] Rat nochmals für die
[illegible] auf ſeinem «Nein und
[illegible] der Rat nunmehr eine
[illegible] durch: das ganze Angſt-
[illegible]os in ſich zuſammen, als
[illegible] und jener vier Angeſchul-
[illegible]kommnis der Konfrontation
[illegible] ein verſchämtes Schweigen.
[illegible] Teil ehrenvoll. Nur wird im
[illegible]brenner und Eckhart wollten
[illegible], und Weinbrenner begehre

[illegible] angegeben, um ſich vor Büren
[illegible] geriet ihm dieſe Taktik gerade
[illegible]rch recht intereſſant geworden;
[illegible] an einem Tage in den Töngeshof
[illegible]te Fragen mögen ſich denn jene
[illegible] Rat ließ ihn um ſo ſicherer fallen,
[illegible] verwendete ſich nicht für ihn, wie
[illegible]keit die ganze furchtbare Anſchul-

[illegible]henden Erörterungen aber lautet:
[illegible] ganze Schuld auf einer Konſpiration
[illegible]afür auch nicht den Schatten eines
[illegible] beizubringen gewußt, ſo waren ſie
[illegible] gerte: ſo bleiben beide doch heſſiſch
[illegible] daraus hat Weinbrenner denn auch
[illegible]nden hat, gar kein Hehl gemacht.
[illegible] Daß er ſelbſt für Frankfurt gefürchtet
[illegible] Dazu kannte er Philipps Lage zu gut;
[illegible] Ratsprotokoll enthält verſchiedene von
[illegible] Graf Reinhard macht ſich hernach

[illegible] Befeſtigung («Verdarassen»), Schutzgatte

Aber das wage ich nicht zu entſcheiden, ob Büren[37] zu ſeiner unmenſchlichen Handlungsweiſe mehr durch den Wunſch verleitet ward, unmittelbar vor ſeiner Abreiſe zu ſchrecken — auch in dieſer Taktik folgt ihm Graf Solms —, oder ob er ſpeziell die Kontributionsfrage beſchleunigen, den Rat einängſtigen wollte und darum ſo fabelhaft leichtgläubig geweſen iſt. Es iſt Tatſache, daß über die Zahlungstermine zwiſchen Büren und der Stadt ein harter Gegenſatz beſtand, und daß nur dieser Verhandlungsgegenſtand im weſentlichen mit dem Weinbrennerſchen Prozeß in den Stadtbüchern abwechſelt. Die erſte Angſt, als die Alten des Rats und die großen Hanſen angegeben waren, machte den Rat gefügig; am 12. April erklärte ſich Büren nach viermaligen Zwiſchenverhandlungen bereit, mit 40 000 fl. bar, ſpäter 20 000, zuletzt noch 20 000 zufrieden zu ſein. Sowie die Geldfrage völlig geordnet iſt, werden die inhaftierten Bürger frei, Büren reiſt ab und die Gemordeten beginnen an den vier Ecken der Stadt zu verweſen. Es war alles in Ordnung!

Eine Art Entſchuldigung möchte ich für Büren dem Zeitgeſchmack entnehmen, der ſolchen Schauergeſchichten allzu leichtgläubig entgegenkam. Eine ſolche Spionenmär enthält Hieronymus Lambs Frankfurter Chronik[38], die ich darum beiziehe, weil ſie geradezu ein Widerſpiel unſerer Angelegenheit iſt (1552). Hortleder erzählt ebenſo von Mordbrennern des Papſtes, die 1546 im evangeliſchen Lager zu Weimar ergriffen wurden.

Rommels Vermutung, es handle ſich in der Weinbrennerſchen Sache um einen Juſtizmord, um eine ſchnöde Verleumdung des Landgrafen Philipp, die auf den zurückfällt, der lediglich durch die Folter ſie erpreßte, glaube ich durch meine Unterſuchung zur Gewißheit erhoben zu haben. Vermutung war die richtige Auffaſſung auch bei Kirchner. Denn daß derſelbe die Stadtbücher nicht benützt hat, geht, abgeſehen von allem anderen, daraus hervor, daß er den Namen des von ihm hochgeprieſenen, ſtandhaften Gefolterten, Bäſtle Zipf, uns unbekannt geblieben nennt, aber hernach Bäſtle Zipf ſelbſt bei den Widerrufen Weinbrenners anführt! Als freie Zutaten Kirchners bezeichne ich «das laute Geſchrei der Bürger über Unrecht»; unbedeutender, aber charakteriſtiſch, daß er Hieronymus Löſch beim «Wurſtmachen» die Hand ans Schwert legen läßt. Aus dem Müller Heinz Kleinkhonn macht er einen «gewiſſen Möller». Seine ganze drei Seiten lange Dar-

[37] Deſſen günſtige Charakteriſtik in Dr. Jungs zitiertem Vortrag dadurch freilich eine Trübung erführe.

[38] Quellen II, 368 ff.

[illegible] bekämpften der unzufriedene sächsische Adel und seine Nachbarn [illegible] immer vermehrten, durften schwerlich etwas gegen ihn ins Werk [illegible] Dieses Befürchtens war nicht unbegründet; denn es war offenkundig, [illegible] sächsische Adel schon geraume Zeit mit dem Kaiser in Beziehungen[1] [illegible] Wenn man auch nicht so weit gehen darf, daß der sächsische Adel trotz [illegible] seinem Fürsten treu gewesen ist, so verdient [illegible] daß Philipp von der Lauterkeit der Beziehungen zum Kaiser nicht ganz fest überzeugt war. Um seine Bedenken zu beschwichtigen, wurde der kaiserliche Oberst Graf Reinhart zu Solms[2], der seit dem 17. März

[1] Vgl. [illegible] Rommel, Philipp der Großmütige [illegible] Hessen [illegible] Lenz, Die Kriegführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau. In: Historische Zeitschrift [illegible] 1883, [illegible]

[2] Graf Reinhart der Ältere zu Solms [illegible] — [illegible] spielte während des schmalkaldischen Kriegs und des Interim eine nicht unbedeutende Rolle als Soldat und Diplomat auf kaiserlicher Seite. In den erwähnten Verhandlungen mit dem sächsischen Adel bediente sich Karl seiner [illegible] vom Gesandt, weil er durch seine Abstammung und nachbarlichen Beziehungen die geeignete Persönlichkeit gerade für diese Aufgabe zu sein schien. Die Ernennung der hessischen Festungen mag ihm auch in erster Linie mit Rücksicht auf seine Kenntnis von Land und Leuten übertragen worden sein. Dazu kam, daß Solms als Fachmann im Festungsbau besonders berufen schien, eine derartige Arbeit zu leiten. Daneben erscheint es allerdings nicht ausgeschlossen, daß der Kaiser durch die Entsendung von Solms nach Hessen dem Landgrafen noch eine besondere Demütigung zufügen wollte. Denn zwischen Philipp und Solms bestand eine gründliche Feindschaft, obwohl dieser ein Verwandter — ein Bruder [illegible] hatte Philipps Mutter geheiratet — und Lehnsmann des Landgrafen war. Aus diesem Grund wird die Weigerung von Solms'schem Geschütz und Mundvorrat durch die schmalkaldischen Bundestruppen angegeben. Außerdem mögen hier die Feindseligkeiten mit dem hessischen Adel und die alten Streitigkeiten um die beiderseitigen Vorrechte in dem gemeinsamen Amt Königsberg mitgewirkt haben. Vor allem aber gab die zweite Ehe von Philipps Mutter Anlaß zu tiefster Kränkung von seiten Philipps. Dieser erwiderte die Abneigung so sehr, daß er sich bei dem Fußfall zu Halle ausdrücklich die Gegenwart von Solms verbat. Jedenfalls konnte sich der Kaiser von seinem Kommissar einer gründlichen Durchführung seiner Befehle versehen. Das Verhalten gegen den Landgrafen und das Haus ist Solms ein wenig schmeichelhaftes Kapitel (Buch IV. K. [illegible] in Wigand Lauzes Leben und Taten Philippi Magnanimi eingetragen: f. Zeitschrift d. Vereins f. hessische Geschichte. Suppl. I. 2. Kassel 1847, [illegible] Diese Lauzes Darstellung ist nicht unparteiisch: wofür sie noch der Vertrag wegen Königsbergs, welchen Solms 1548 von der Landgräfin erzwang, und spätere üble Äußerungen gegen Hessen dürfen [illegible] gegen Solms angeführt werden. Man darf eben bei der Beurteilung dieses Verhältnisses nicht vergessen, wie der Landgraf mit dem Adel überhaupt und mit dem Hause Solms stand. Die vorliegenden Biographien erschöpfen die Bedeutung des Grafen bei weitem nicht. Über Solms vgl. R. Graf zu Solms-Laubach, Geschichte des Grafen- und Fürstenhauses Solms. Frankfurt 1865, [illegible] f. und B. Poten in der Allgemeinen Deutschen Biographie 34, 584 [illegible] über seine Befestigung von Ingolstadt [illegible] Kleemann, Geschichte d. Festung Ingolstadt. München 1883, [illegible] f., über seine militär-wissenschaftlichen

[illegible] alſo inhaltend: Wir Carl [illegible]

[illegible] von Gots Gnaden Romiſcher [illegible]
[illegible] In Germanien, zu Hiſpanien [illegible]
[illegible] Dalmatien, Croatien etc. Konig, [illegible]
[illegible] Grave zu Habspurg, Flandern [illegible]
[illegible] auff vleiſſige Furpitte unſerer [illegible]
[illegible] Brandenburg mit Landtgrave Philipſen [illegible]
[illegible] welche uff etliche Artickell geſtelt, [illegible]
[illegible] Philipſen under ſeinem anhangenden Inſigel [illegible]
[illegible] worden, unter anderm des Inhalts, [illegible]
[illegible] Ziegenham oder Caſſell nach [illegible]
[illegible] in derſelben Beveſtigung, die [illegible]
[illegible] Form, wie es immer zuerdencken [illegible]
[illegible] daß der Landtgraf wider [illegible]
[illegible] Pletz fur uns zubehalten [illegible]
[illegible] ons one Vertzug all ſein Geſchutz
[illegible] davon wir ime uß ſondern
[illegible] geſellig und wir erachten
[illegible] Bewilligung veſt behalten mag.
[illegible] auff Mittell der obberuerten
[illegible] ſie ſich zu Haltung der-
[illegible] vertreiben. Gleicher Geſtalt
[illegible] bei iren Jaren, Rati-
[illegible] vertertigen, und ſich zu
[illegible] Underthanen ſeines
[illegible] die auch der gemelt
[illegible] ime verpunden,
[illegible] als obſtet[14] zu-
[illegible] und im Fall, ſo der Landt-
[illegible] Adell und Under-
[illegible] Perſon [illegible] und uns ine
[illegible] Artickell von gedachtem
[illegible] alle notturfftige Brieff vnd
[illegible] vonnötten ſeind, aufgericht

[illegible] vgl. Grimm, Deutſches Wörterbuch

und von einem ieden Theyll unter deſſelben Inſigell oder ſunſt zum beſtendigſtenn verfertiget werden ſollen, darin ſich ain Theill gegen dem andern gnugſamlich verbinde. dem allen, wie hierin begriffen iſt. trewlich und unverprochenlich nachtzukhomen, alles mit mehrerm Inhalt berurter Artickeil. Daß wir demnach den edlen unſere und des Reichs lieben Getrewen. Reinharten Graven zu Solms, unſern Rath und Obriſten zu Franckfurt und Hans Georgenn Schaden zu Mittelbiberach, unſern Diener ſamptlich und ſonderlich zu unſern Cayſerlichen Commiſſarien an unſer Stat verordent. inen auch unſer volkhomen Macht und Gewalt gegebenn haben, und thun das hiemit wiſſentlich in Crafft dieß Briefs, alſo daß ſie ſamptlich, oder im Fall, ſo irer aner der Sachen aus furfallenden Verhinderungen nit außwarten[15] oder beywonnen möchte, der ander allein alle Beveſtigungen im Landt zu Heſſen an unſer Stat beſichtigen, dieſelben (doch außerhalb Ziegenhain und Caſſell. und auß denen beyden die, ſo wir inen nachmals antzaigen werden) zuſchlaiffen begern. anhalten und verfolgen, auch die Hauptleuthe und Kriegsvolckh. ſo in der uberpleibenden Beveſtigung ſein werden, desgleichen auch den Adell. Hofgeſindt und Underthonen zuſchweren erſuchen und erfordern und die Pflicht. deßgleichen auch Ratification und alle ander notturftige Verſchreibungen von des Landtgraven Sonen, ſo zu ihren Jaren khomen ſindt. auch Adeil. Hofgeſindt, Underthonen und Landtſchafft zu Heſſen empfahen. alles Geſchutz. Kugeln, Pulver und Munition beſichtigen, beſchreiben und inventuirn laſſen. und daruff ſolches alles auſſerhalb desjhenigen, ſo ſy dem Landtgraven zu der Beveſtigung, ſo ime pleiben wurdet, uff unſern Bevelh zulaſſen oder einzuantwurtenn haben ⟨einziehen⟩. Deßgleichen alle Pundts Verſchreibungen in den Artickeln vermeldt zu ihren Handen und Gewalt empfahen, beſtellen und verwalten, den Unterthonen und Hofgeſindt, ſo ſich zu Haltung der Artickeil verpflichten werden, an unſer Stat vertzeihen und ſunſt alles anders thun. handlen, furnemen und volnziehen ſollen und mögen, das ſich nach Laut. Inhalt und Vermöge der Artickell gepurte und wir ſelbs thun handlen, furnemenn und volntziehen ſolten, könten und möchten. Was auch die obgemelten unſere Commiſſarien hierin thun und laſſen, das iſt und ſoll pleiben unſer Will und Meynung. Wo ſy auch ſamptlich oder ſonderlich ainichs ferrern Gewalts, dan hierin begriffen, bedurfftig ſein wurden, den wollen wir inen hiemit zum beſtendigſten auch gegeben haben [wollen] one Argeliſt, mit Urkundt dis Briefs, beſigelt mit unſerm aufgedruckten Inſigell.

[15] auswarten = abwarten, pflegen, beſorgen; vgl. Grimm, D. W. 1, 1069 f.

Folget nu der Gewalt, also [illegible] Tag des Monats Junij Gnaden etc. [illegible] siebenundzwaintzigisten

Wir Karl der Funfft, von Gots [illegible] zeiten Merer des Reichs. In [illegible] Jherusalem, Hungern, Dalmatien, [illegible] Majestatis proprium. reich, Hertzog zu Burgundi etc., [illegible] ist. bekennen: Als wir uns auff [illegible] uß höchster Underthenig- Churfursten Sachßen und Brandenburg [illegible] und Vermugens ußzu- Handlung eingelassen, welche uff [illegible] Volntziehunge angeregts gedachtem Landtgrave Philipßen [illegible] geschrieben wie volgt. bewilligt und verschrieben worden, [illegible] Veldtmarschalckh[17] und Vesten seines Lands, ausserhalb [illegible] zu Solms. schlaffen, auch alle Kriegsleuth, [illegible] Dienst zuvor. Ernvest, hoch- pleiben, sein sollen, zu aller besten [illegible] Freundt. Von der Römischen lassen, uns getrew zu sein, auch [illegible] Hern, ist uns gestern ein Artickell handlen wurde, [illegible] Gewalt und Volmacht, weß den Landtgraven davon zuverlagen, [illegible] Zugeordenten im Landt zu Kugeln, Pulver und Munition [illegible] höchst gedachter Römischer Gnaden widerumb zulassen [illegible] Hern dem Landtgraven durch konnen, daß zu dem Platz, [illegible] angenomen uffgericht, ußrichten vonnotten. Dargegen wir [illegible] Zweyffell gut Wissenns tragen. Artickell seinen Underthonnen [illegible] und uferlegtem Bevelhe selben Artickell verpflichtenn, [illegible] und Vermugens ußzurichten seint sollen auch seine des Landtgraven [illegible] schirstkunfftigs[18] Freytags Kilianj [illegible] zukhomen, volgends Sambstags Volntziehung derselben verpflichten [illegible] bevolhen, an die Handt zunemen Lands alles in den Artickeln [illegible] allen Dingenn inhalt[19] angeregter Landtgrav [illegible] gelangt, 1519 zum Kaiser gewählt, 1520 doch allein der Vrracht, [illegible] wider, Gehorsam [illegible] hat sich Solms damals unberechtigter- grave [illegible] vom 12. 6. 1547 (s. o. Anm. 6) nennt [illegible] nur Rath. Seiner Anmaßung wird [illegible] ausdrücklich gedacht: »Aber graff [illegible] angemaßet, wie er sich dann Landtgraven, [illegible] wie volget: Rainhart, grave [illegible] feldmarschalk und Rathalter zu Verschreibungen [illegible] geworden.

[illegible]

... bej die Handt zuſchaffen, inheyms[20] zuhalten
... verordenen, damitt der kayſerlichen Majeſtät Will
... volngche[21], vorhin Wiſſens zu haben nit wolten unan-
... mit gnedigem und gunſtigem Willen geneigt ſeint.
... Visitationis Marie den 2ten Julij Anno 1547.

Hans Jörg Schad von Mittelbiberach.

... die zu Gieſſen ſich mit Intziehunge und Schlaiffunge[22]
... und Wall faſt geeilt, und aber Grave Reinhart derſelben Ge-
... weiß, haben die bede Commiſſarien an ſie von Gieſſen
... und iſt diſe Schrifft uß den Urſachen beſchehen, da ſie den Wall
... abwerffen, wurde die Maur, ſo unden im Graben zur Were ge-
... bedeckt, alſo wan die Erde dan widerumb davon keme, wer derſelben
... ſonder Schaden zugefuget. Derhalben an ſie geſchriben wie volgt.

... Römiſchen kayſerlichen Majeſtät Oberſter, Veldtmarſchalckh und
Statthalter zu Franckfurt Reinhart Grave zu Solms.

Unſern Grus und willig Dienſt zuvor. Ernveſt und ernbarn, lieben, ... und gutte Freundt. Die Römiſche kayſerliche Majeſtät, unſer ... Her, hat uns allergnedigſt und mit Ernſt bevolhen und ufgelegt, ... wir der Feſtungen halben im Landt zu Heſſen handlen und furnemen ... Nu langt uns an, wie Ir ſchon im Werckh ſein ſolt, die Feſtunge und Wall eintzutziehen. Dieweill nu daruber ſondern Bevelche emphangen haben, ſo iſt unſer Begern, Ir wollent eur furgenomen Schlaiffen und Hintziehen anſtellen und damit in Ruhe ſten bis zu unſer Zukunfft, damit nit uß einer Arbeith zwo werden muſtenn und vergeblich Muhe, Coſt und Arbeith vermittenn pleibe. Zum andern ſo iſt unſer Begern, daß Ir furderlich zu Ablaſſunge des Grabens euch ſchickent, die Fiſch zu Euerm Gefallen und Nutzen herauß fahet und den Graben zu Gronde ablaſſent, uff daß zu unſer Ankunfft die Sachen deſto ſchleuniger ihren Vorgang erlange. Hirin thut Ir der kayſerlichen Majeſtät ernſten Willen und Meynnunge. Datum Franckfurt Sontags den 3ten Julij Anno XLVII.

Hans Jörg Schade von Mittelbibrach.

Die von Ruſſersheym haben Grave Reinharten geſchriben, ſo ihr Feſtungen, die ſie itzo im Werck ſeint abzuprechen und zu ſchlaiffen[22], zum

[20] inheyms = daheim, zu Hauſe; vgl. Grimm, D. W. 4, 2, 2120.

[21] volngehe = vollzogen werde; vgl. M. Lexer, Mittelhochdeutſches Handwörterbuch 3. Leipzig 1873. 440.

[22] Schon Ende Juni war ein Schreiben in des Landgrafen Namen nach Gieſſen gelangt, welches die Schleifung der Feſte anordnete. (Brief Dietrich Brickels an Solms

[illegible] uns und unverletzt. [illegible] zu der [illegible] Maiestat [illegible] zu Nachtheil verrückt oder [illegible] [illegible] wer [illegible] hierz [illegible] [illegible] wie volgt:

[illegible] Mareschal, Obersten Feldmarschalck und [illegible] Graven zu Solms.

[illegible] entbieten ihnen Besondern. [illegible] [illegible] Schreiber under dem [illegible] [illegible] Bevelchs wir [illegible] [illegible] vernommen haben, daß euch bevolhen das [illegible] kayserlichen Commissarien [illegible] und sie beurlaubt, [illegible] die Artolerey unverwarth. [illegible] der Römischen kayserlichen [illegible] andern in diesen Sachen [illegible] welche wir zufurderst im [illegible] aber dannocht mitler Weillen [illegible] Munition kein Verrath [illegible] werde, so ist innamen [illegible] unser Person gunstigs [illegible] und Verordnung thun, daß [illegible] und dem Buchstabe der [illegible] nachgesatzt und Volge [illegible] Herrn zu Guttem kain [illegible] thun. Wolten wir [illegible] Anno XLVII. [illegible] Herrn Commissarij uß

[illegible] Kassel dieselbe [illegible] gegeben [illegible] begonnen [illegible] lassen, um [illegible] worden. Im [illegible] Solms außer [illegible] durch [illegible] die Sache [illegible] Am 22. [illegible] erfolgten

[illegible] 1547 ist die Angabe [illegible] (5. Juli) zu berichtigen.

Franckfurt uff Lich geritten, hat ſie underwegen und ſunſt angelangt, wie die von Gieſſen der Capitulation [und] Volntziehung zuthun und ihre Feſtungen zuſchlaiffen keins Wegs gemeint[24], und gedechten dieſelb der kayſerlichen Majeſtät vorzuhalten und zu verthedigen. Wiewoll aber die Hern Commiſſarij nit vill an ſolch Gerucht gefecht (geſetzt?), ſo hat es inen dannocht villerlej Bedenckens gemacht. Dan ſolten ſie ins Landt reitten und gedechten die von Gieſſen uff ſolchem Furnemens zubeharen, was Abenteuer und Ferligkait ſie zuwarten hetten, iſt zuerachten. Und daruff zu warhafftiger Erkundung derhalb an den Stathalter zu Marburg geſchriben wie volgt.

Der Römiſchen kayſerlichen Majeſtät Oberſter, Veldtmarſchalck und Stathalter zu Franckhfurt Reinhart Grave zu Solms.

Unſern gunſtigen Gruß und freuntlich Dienſt zuvor. Ernveſter lieber, beſonder und gut Freundt. Die Römiſche kayſerliche Majeſtät, unſer allergnedigſter Her, bevilicht uns ernſtlich, uns fürderlich ins Landts zu Heſſen und furnemlich, da die Feſtungen und anders ſindt, zuverfugenn und Irer Majeſtät ernſtlichen Bevelch zuvolntziehen, welchs wir uns ſchuldig erkennen, und Ir die Ußrichtung an den Enden obgemelt uff angeſetzten Tag vernemen werdt. Wir khomen aber hie zu unſer itzigen Ankunfft in euſſerliche Erfarung, als ſolten allerhandt Sachen furhanden ſein, dardurch der kayſerlichen Majeſtät Bevelch und unſers gnedigen Hern des Landtgraven bewilligte und angenomene Capitulation verhindert und uffgehalten werden ſolt. Wiewoll wir nu dem uß guttem Grundt khain Glauben geben, ſo begern wir zuforderſt von euch des zuverſtendiget zu werden fur ains. Zum andern, da nichts daran, daß Ir uns uff Stundt und von Angeſicht diſes Brieffs etlich Eur Reutter und Perſonen, ſo mit uns gein Caſſell und fortan im Landt zu Heſſen hin reitten, hieher morgen Dinſtags gegen Abendt gewißlich abfertigen

[24] Johann Brendell zu Hombergk der Elter Burggraf zu Friedbergk ſchreibt am 3. 7. an Solms: «Was mich geſtertt Newes angelangt kann ich E. G. nit verhalten. Daß mir glaublich angezeigtt worden, wie daß die Burger zun Giſſen (ſ. Anm. 28) und Stormen des Hauptmans Landtsknechtt, desgleichen die Bawern uff dem Land nit zugeben wollen die Feſthe Giſſen zu ſchleyffen und daruff alsbald Reinharth Schencken in Giſſen griffen und verwarlich angenomen haben. Sollen auch ein Botſchafft zum Landtgraven abgefertiget haben, zu erfaren, ob ſolch Schleyffen ir F. G. Will und Meynung ſey und daneben anzuzeigen, wie beſwerlich denen von Giſſen und dem Landt ſein werde, ſo ſolchs geſchleifft werden ſolt. Haben auch daruff die ingefuhrte Profiand auß Giſſen nit folgen laſſen in Meynung, das Schleyffen zu wehren.» Das war wohl nur Gerücht, denn Reinhart Schenck war am 3. 7. mit dem Schreiben von Solms zu dem Statthalter nach Marburg geritten (vgl. das in Anm. 22 erwähnte Gießener Schreiben an Solms vom 5. 7.). Auch weiß Brendell ſelbſt zu berichten, daß 600 Bauern «Giſſen zu ſchleyffen verordnet ſein ſollen».

wollet, volgens Tags mit uns Sicherung halb zureitten. Dan wo das [illegible] beschehe, hetten wir ein Bedenckhen, den angesetzten Tag zu Cassell zu ersuchen[25], dardurch der kayserlichen Majestät Bevelch verhindert und Euren Hern nit gedient wurde sein, wie Ir zuerachten. Das wolten wir Euch günstiger und gutter Meynung vorhin nit verhalten und begern und bitten des hievon Eur beschriben Antwurt bej gegenwertigem und darnach zurichten. Datum Eich Montags den 4ten Julii Anno XLVII.

Hans Jörg Schad von Mittelbiberach,
kayserlicher Commissarius.

Darauf der Stathalter Antwurt geben wie volgt.

Wolgeporner Grave, Euer Gnaden seyen mein willige und unverdrossene [illegible] Gnediger Her, Euer Gnaden Schreiben mir itzo etlicher Reutter [illegible] Personen halben gethon habe ich disen Morgen aller erst zu acht Auhern[26] [illegible] erbrochen und horen verlessen. Het nu Euer Gnaden daruff gern [illegible] Reutter [illegible] geschickt, so haben die Amptmann Knecht zu Einpringung [illegible] Majestat Stewer[27] sovill zu schaffen, das dero nit zu entrahten ist. [illegible] aber Euer Gnaden hiebej funff Knecht und Pferde zu, und da Ir [illegible] nit aller bedurfet, moget Ir dero eins Theils wider abreitten lassen. [illegible] Euer Gnaden [illegible] bedurffen wurde und sie dann dem Ampt- [illegible] Giessen[28] darumb [illegible] lassen, hat er Bevelch, sich zu Euer [illegible] Pferden angeverlich zuverfuegen oder andere zu [illegible] Euer [illegible] beschreiben werden. Das wolt [illegible] Meynung nit verhalten und [illegible] Datum Marburg Dinstag den 5ten Julii [illegible]

[illegible] von Calmetsch, Stathalter.

[illegible] Commissarij umb vier [illegible] Stathalter Rudolf Schenckh [illegible]

[illegible] W. [illegible]

[illegible] vgl. Grimm, D. W. [illegible]

[illegible] 1551, 90.

[illegible] von 150,000 Gulden. [illegible] nach Art. 12 der [illegible] Juli [illegible] Gulden [illegible] waren, [illegible] erlegt. Der Zeit wurde auch noch [illegible]

[illegible] die ursprüngliche Bedeutung des Namens [illegible] und Lahn); vgl. W. Crecelius, Ober- [illegible]

und Secretarius Nordeck zu inen in die Herberg gangen und haben ein ingrosserte[29] ⟨Notel⟩ der Ritterschaft Ratificationn erthedingter Capitulation halben ingelegt, mit Bith, die zuverlessen und inen widerumb zu behanden, damit die mögt uberschickt und zu Furderung der Sachen besigelt werden. Dann je sie von irem Hern ernsten Bevelhe hetten, alles was die Capitulation mit sich brecht, zuvolntziehen und in dem der Römischen kayserlichen Majestät underthenigsten Gehorsam zulaisten. Wolten auch gebetten haben, daß solchs alles mögt zu ires Hern Erledigung zum furderlichsten fur die Handt genomen werden. Daruff die Commissarij sich in solcher Noteil zuersehen Bedenckhzeit biß an morgen zu 7 Uhern genomen, des die Rethe zu guttem Friden gewesen. Haben auch den Hern Commissarien ain Faß Weins und vier Seckh Hafern den Abent von Hove schickhenn lassen.

Sambstags den 9ten Julii, Morgens zu itz bestimpter Zeit seindt erscheinen der Stathalter, Herman von der Moißberg, Sigmundt von Baymelberg, Herman von Honolshaußen, Doctor Walter und Nordeckh Secretarij, haben anfenglich begert, verstendigt zu werden, wie und welcher Massen sie sich in Handell schicken sollen, damit je ires gnedigen Hern undertheniger Gehorsam vermerckt und gespurt wurde.

Daruff sich mit ainander verglichen, daß zu Anfang der Sachen nichts bessers oder dienstlichers sein solt, dan daß man zuerst die Festen der Stat Casseil besichtiget het, welchs auch für Mittag nach aller Notturfft bescheen und umbritten ist.

Es haben auch die Rethe underthenig gebetten, daß die Hern Commissarij uff iren Costenn der kayserlichen Maiestät wolten schreiben mit Antzaige ires furhabenden Gehorsams zu Volntziehung der Capitulation durch iren Hern bewilliget, darmit ir Her nit dechte, als wolt man die Sachen nit ernstlich meynen, welchs die Hern Commissarij bewilliget und an die Römische kayserliche Maiestät geschriben wie nachvolgt sampt inligendem Zettel[30]

Allerdurchleuchtigster, Großmechtigster, unüberwindlichster Her Römischer Kayser. Euere Römische kayserliche Maiestät seyen in Aller Demuth unser underthenigst schuldig und gehorsamste Dienst jederzeit nochstes Vleis und Vermugens zuvor. Allergnedigster Her. Euere Römische kayserliche Maiestät allergnedigsten Bevelhe zuvolntziehen seindt wir gester Freytags den achten Julii hie zu Casseil in Hessen ankomen. Daß sich aber solche unser Ankunfft ein par Tag vertzogen, ist die Ursach, daß ich Grave Reinhart vor dem

[29] ingrossiert = zu Reine geschrieben.

[30] Der Zettel ist nicht dabei.

Außreitten mit einem Pferdt gevallen und dermaſſen zugeſtanden, daß ich nit eher reitten noch wandern mugen, ſolt ſunſten keinen Vertzug noch Mangell gehabt haben. Underthenigſt bittende, Euere Römiſche kayſerliche Majeſtät wollen mich Leibs Geprechligkait halben allergnedigſte entſchuldigt halten. Als nu, Allergnedigſter Her Kayſer, die Rethe zu Caſſell diſen Morgen bej uns erſchienen, haben ſie zum hefftigſten gebetten, daß wir diſe Sachen zum ſchleunigſten für die Handt nemen und furdern wolten, dan ſie je den Bevelhe von irem Hern dem Landtgraven bekhomen hetten, Euer kayſerlicher Majeſtät zu ſchuldiger underthenigſter Gehorſam die Capitulation furderlich ires Inhalts zuvolntziehen und an inen kain Mangell erſcheinen zulaſſen. Dabei auch zum vleiſſigſten angehalten und gebetten, daß Euerer Römiſchen kayſerlichen Majeſtät wir wolten underthenigſt vermelden, daß wir und ſie im Werkh zu Volntziehung der Capitulation weren, dadurch Euere Römiſche kayſerliche Majeſtät, auch ire Her, iren underthenigſten Gehorſam und Vleis ſpüren mögten. Uff ſolchs haben wir uns mit inen verglichen, daß wir zu Anfang der Handlung alsbald die Feſtunge hie Caſſel nach aller Notturfft beſichtigen, ſo ſolchs beſcheen, alßdan zur Stundt uns gein Ziegenheym verfugen wolten, dieſelbig Veſtung gleicher Geſtalt zuerkondenn und abtzuſehen, alßdan Enerer kayſerlichen Majeſtät von den beiden Veſtungen grondtlichen Bericht zu ubertchicken, Euerer kayſerlichen Majeſtät ferners Beſchaids und Bevelchs, welch under den baiden ſoll intgezogen und geſchlaifft werden, underthenigſt zugewarten. Und dieweill die Landtſchafft im Ober und Under Fürſtenthumb ſchirſt kunfftigs Mittwochs uff den Spiß[*] beiſamen beſchriben und erfordert, wollen wir uß Ziegenhaim uns daſelbſt hin erheben, daſſelbig irenthalben und ſovill ſie belangt auch ſtatlichs und beſtes Vleiß außzurichten, und demnach von dannen alle andere Veſtungen zu beſichtigen und einzuſchleiffen beſtellen

[*] Unter dem Namen Spieß faßte man ehemals einige niedrige Waldhöhen zuſammen, welche ſich zwiſchen Homberg und Ziegenhain im weſentlichen in nordweſtlicher Richtung hinziehen und als Ausläufer des Knüllgebirges anzuſehen ſind. Später haftete der Name an einem dort errichteten noch jetzt vorhandenen Wartturm. Der Höhenzug wird als Grenze zwiſchen Ober- und Niederheſſen angegeben, ſo daß durch Landſchaften je nach dem Standpunkte der Sprechenden als Lande dies- und jenſeits des Spießes bezeichnet werden. Wichtiger noch iſt der Spieß im 15. Jahrhundert als Malſtatt, wozu er als Schnittpunkt vieler Straßen geeignet erſcheinen mochte, nicht anders, ſondern vielleicht religiöſer Art, ihn ſchon früher dazu gemacht hatten. Hier fanden die Verſammlungen der heſſiſchen Landſtände ſtatt. Bezüglich des Einzelnen vgl. G. Landau, Der Spieß in Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde 2. Folge, 2. Bd. S. 1–6. Hier dürfte auf S. 2 die Verſammlung des Jahres 1545 als letzte hinzuzufügen ſein, wenn nicht die Zahl 1542 auf Druckfehler beruht) und Glagau, Anm. von Heſſen, Marburg 1880, 1, 1.

und verordenen, auch Geſchutz, Pulver, Kugell und andere Munition uffzutzaichen und letzlich die Landſchafft in den Ober und Nider Graveſchafften, ſo uff den Spiß nit komen mögen, in gleicher Form, wie uff dem Spiße beſcheen ſoll, ufzunemen. So ſolchs beſcheen, alsdan von dem allem Euerer kayſerlichen Majeſtät underthenigſten Bericht, wie es ſich allenthalben erfonden und zugetragen, zum eilendſten zuverfertigen. Das haben Euerer Römiſchen kayſerlichen Majeſtät wir uß ſchuldigſter Gehorſam in Aller Underthenigkeit nit wollen verhalten und thun Euerer Römiſchen kayſerlichen Majeſtät uns als Irer Majeſtät gehorſamſte Diener dhemuthigſt bephelen. Datum Caſſell in Heſſen Sambſtags den 9ten Julij Anno XLVII.

Euerer Römiſchen kayſerlichen Majeſtät underthenigſte willig Diener
Reinhart Grave zu Solms.
Hans Jörg Schade von Mittelbibrach.

An die Römiſche kayſerliche Majeſtät.

Es haben auch die baide Hern Commiſſarij uß Caſſell an Biſchoff von Arras geſchriben belangend der Ritterſchafft Ratification wie volgt.

Hochwurdiger Furſt, Euer Fürſtliche Gnaden ſien unſer underthenig willig Dienſt zuvor. Gnediger Her, wie es ſich im Landt zu Heſſen uff unſern habenden kayſerlichen Bevelhe angefangen, finden Euer Fürſtliche Gnaden uß dem Schreiben, ſo an die Römiſche kayſerliche Majeſtät wir bede itzunder gethan. Es haben aber die Rethe zu Caſſell, alßbald wir dahin khomen, uns ein ingroßerte Notell ingeſtalt der Ratification, ſo under vier Graven und zwölff vom Adell Inſigeln beſigelt werden ſoll, furgelegt mit Bith, die zuerſehen und inen widerumb zubehanden, furters an geburlichen Ortten zuverſigeln, zuuberſchickhen [habenn], von welcher Notell Euer fürſtlichen Gnaden wir ain Copey hiemit undertheniglich zuſchickhen. Dweill wir aber neuliger Tag Euer Fürſtlichen Gnaden allerhandt Concepte geſtalter Aide, der jungen Furſten Ratification und Verſchreibungen der Rethe, Ritter und Landſchafften, ſo ſie uber ſich geben ſollen, zugeſchickt, davon Euer fürſtlichen Gnaden gnedig Antwurt noch erwartend, hat uns nit geburen wollen, one Euer Fürſtliche Gnaden von wegen der kayſerlichen Majeſtät fernern Beſchaidt etwas anders antzunemen, wiewoll die Rethe zum hefftigſten gebetten, daß wir diſe Notell als fur genugſam, dafur ſie es hielten, annemen wolten. Da nu Euer Fürſtliche Gnaden diſe der Rethe geſtellte Notell fur genugſam anſehen und die Inen gefallen lieſſen, bitten wir undertheniglich, Euer Fürſtliche Gnaden wollen uns des mit Widerſchickhung deren, ſo Euer Fürſtliche Gnaden annemlich und gefellig were, furderſam verſtendigen, damit

Philips von Gottes Gnaden Landtgrave zu Heſſen Grave zu Catzenelnbogenn.

Allen und Jeden unſerm Stathalter, Oberamptmannen, Landtvogt, Rethen, Amptleutten und Underthonen vom Adell, auch Hofgeſindt, Rentmeiſtern, Kelnern, Rentſchreibern und andern unſern Beampten, Burgermeiſtern und Rethen und Gemeinden in Stetten, Fleckhen und Dörffern entpietten wir unſer Gnade und thun auch hiemit ernſtlich bevelhendt, daß Ir gegenwertigen Kayſerlicher Majeſtät Commiſſarien uff den Vertrag, den wir mit Irer Majeſtät ingegangen, gelobt und geſchweret, laut des Juraments[33], davon wir euch unſern Stathalter und Rethen zu Caſſell Copey geſchickt und man auch offentlich wirdet verleßen, gelobet, ſchweret und auch die Verſicherung, ſo Ir ſolchs Vertrags halben der Kayſerlichen Majeſtät geben ſollet vermug der Copey, die wir bemelten unſern Stathaltern und Rethen zu Caſſell auch zugeſchickt, ingroſſiret, verſigelt und verfertiget. Des wöllen wir uns alſo mit Ernſt zu euch mit Gnaden gewißlich verlaſſen und uff den Fall, da wir (da Got fur ſey) den bemelten Vertrag, ſo wir mit Kayſerlicher Majeſtät eingangen, nit hielten, und Ir alsdan das gegen uns vornemen würdet, welchs der Vertrag außweiſet, ſo wollen wir euch uff ſolchen Fall, ſovill daſſelbig belangt, der Eide und Pflicht, damit Ir uns verwant ſeyet, hiemit erlaſſenn. In Urkundt unſers uffgedruckten Secrets und Handtzaichens. Geben zu Hall in Sachßen am 25ten Junij Anno XLVII.

Loßzellung[34] der Ritterſchafft und Landtſchafft irer Aide . .

vergl. den Text bei Rommel, Phil. d. Gr. III, 256, Nro. 63. Dann folgt:

Wie die von der Landtſchafft zu veraiden ſein.

Aidt.

Nachdem mit der Römiſchen kayſerlichen Majeſtät unſerm allergnedigſten Herrn der durchleuchtig geporn Furſt und Her, Her Philips Landtgrave zu Heſſen, unſer gnediger Her der verlauffenen Kriegshandlungen halben in ain Capitulation und Vertrag ingangen, nach Inhalt und Vermuge darüber ufgerichter brieflicher Urkundt, wie uns dieſelbig von Wort zu Worten vorgeleſen worden iſt, welche auch ſein furſtlich Gnade angenommen und bewilliget. Dweill uns dan in ſolchem Vertrag ufgelegt wurdet, denſelben

[33] In dieſes Juament die Schlußformel der Kapitulation bei Rommel, Philipp d. Gr. III, 253?

[34] Dieſe Loßzellung und der folgende Aidt ſtehen am falſchen Platze. Sie gehören in das Protokoll über die Verhandlungen auf dem Spieß weiter unten S. [illegible]

vermittelſt unſern Aidten zu becreffigen und alle Articull derſelbigen Capitulation zuhalten zuſchweren, auch hochgedachter unßer gnediger Her der Landtgrave uns uff den Fall unſerer Aidt und Pflicht, damit wir ſeiner furſtlichen Gnaden verwandt, erlaſſen hat, demnach gelobe und ſchwere ich, daß ich alle und jegliche Artickell in der Capitulation begriffen, was nur dieſelben ufflegenn, gentzlich und getrewlich volntziehen, halten und nachſetzen und dawider nicht thun will noch zethun verſchaffen, in kainen Weg weder durch mich noch durch andere, wie das ußgedacht werden möchte, und im Fall, daß mein gnediger Her der Landtgrave wider obgemelte Capitulation etwas handlen oder derer nicht nachſetzen wurde, ſo will ich beneben den andern der Ritterſchafft und Landtſchafft nach ſeiner Perſon greiffen und der kayſerlichen Majeſtät uberantwurten und mich an dem nicht verhindern laſſen trewlich und one Geverde. Als mir Got helff und ſein heyliges Evangelion.

Montags den 11ten Julij des Morgens zu acht Uhern ſeindt die wolgepornen Grave Johan von Waldeckh und Grave Albrecht von der Hoye in der Herberg vor baiden Hern Commiſſarien erſchienen. Und nachdem ſie vernomen, daß ſchierſt kunfftigs Mitwochen ein gemein Landtag uff dem Spiß ſein ſoll, uff welchem alle vom Adell und gemeinen Landt erſcheinen werden, die Capitulation zu geloben und zu ſchweren, inhalt deſſelben Buchſtabs ſtet und veſt zu halten, und aber ſie auch in vergangenem Krieg wider die kayſerliche Majeſtät bej Heſſen gedienet, weren ſie erbuttig und willig, des Orts auch zu erſcheinen. Nochdem ſie aber anderer irer Ehafften[35] halben zuverreitten hetten, wollen ſie ſich zu ſolcher Underthenigkait hiemit refferirt und erbotten haben. Iſt demnach inen beiden in Beiſein der Hern Commiſſarien Adrianus von Zertzhen und Melchior Linden Waldeckiſchen Secretarien ſolch Capitulation von Wort zu Worten furgeleßen wordenn und daruff der Aidt, ſo die Landtſchafft und Ritterſchafft thun werden. Alß ſolchs geſchahe, haben ſie bede Hern den Commiſſariis Ire Trew gegeben und an Aidsſtat zugeſagt, alles dasjhenig, ſo die Capitulation mit ſich bringt, ſtet und unverbrochlich zu haltenn und zuvolntziehen. Seindt alſo ſie beide Graven bei der gethone Trew plieben und des Aids erlaſſen in Anſehunge ires Standts.

Als nu ſolches geſchahe, zaigten die Hern Commiſſarii den baiden Graven an, ſo fern ſie ſich erbottener Maſſen und inhalt der Capitulation hielten, ſolten ſie widerumb in Gnade der kayſerlichen Majeſtät ufgenomen und inen innamen der kayſerlichen Majeſtät vertzigen werden. Doch ſo

[35] Ehafften = Geſchäfte, vgl. Grimm, D. W. 3, 43.

[illegible]

— wenn es überhaupt [illegible]

[illegible] über [illegible] Philipp der Großmütige [illegible] zulassen und das grobe Geschütz [illegible] nicht mehr verstehen, da sie durch den [illegible]

[illegible]

[illegible] Befehle mit Abreißunge der Festungen[a], [illegible] Pulvers und aller Munition [illegible]

[illegible]

[illegible] gemeint [illegible][b]

[illegible]

[a] [illegible] Festung konnte in Ziegenhain damals noch keine Rede sein, vgl. Anm. [illegible]

[b] [illegible] die Festung nicht geschleift wurde. Der Versuch, Kassel zu retten, wurde vielleicht gemacht. Schon am [illegible] Juli hatte der Landgraf eine Rate [illegible], die kaiserlichen Kommissare, wenn angängig, zu bestechen, damit sie so berichteten, daß er Kassel und Ziegenhain bemeite (Meinardus [illegible]). Am [illegible] Juli schreibt der Landgraf an Sciras mit der Bitte, sich zu verwenden, daß er ebensowohl der Festung Cassel auch Ziegenhain ungebrochen behalten dürfe. Am 6. August wiederholt die Landgräfin diese Bitte bei Alba (Rommel, Philipp der Großmütige 2, 518). Wie bekannt, alles ohne Erfolg. Am 31. August erging der kaiserliche Befehl, Kassel zu schleifen. Aber erst am 24. September wurde nach wohl absichtlicher Verschleppung mit der Entfestigung begonnen, im November waren angeblich zwei Drittel geschleift, doch mußte im Februar 1548 darauf gedrungen werden, die Arbeit gründlicher fortzusetzen (Turba 209 [illegible]). Den Kommissaren genügte das bis Sommer 1543 Geleistete nicht. Sie verlangten immer weitere Zerstörungen und sogar, wohl über das Zulässige hinaus, die Beseitigung von Hügeln und Gehölzen, so daß es sogar zu Zwistigkeiten mit den beauftragten Ingenieuren kam. Noch am 12. Oktober 1548 übergab Hieronymus Ortiz den Räten ein drittes «Verzeichnis», nach welchem die Demolierung fortgesetzt werden sollte (Meinardus 168). Im Frühjahr 1549 war endlich genug getan

... durch berurten Dietherich Brickeln

... Uher feint von Rethen bej den Hern
... Schenckh Stathalter, Sygmundt von Boynen-
... Herman von Hundelhaußen, Doctor Walter

... ertelt wie heut durch den Secretarien der
... Begriff einer Verſchreibung und Ratification des
... Cantzley weren übergeben, die ſie die Rethe verleßen
... etlich Beſchwerden, dienſtlich bittendt, ire geſtelten
... annemen, dan je inen der Ritterſchafft ſchwere fallen
... die Stet für ire Erben und Nachkhomen ſolten
... ſtunde in der Verſchreibung, daß ſie die
... ſolch Capitulation angetrongen und angetzwungen
... hetten zu halten, welchs doch die Capitulation nit
... daß in der Verſchreibung die Ritterſchafft
... und dan die Stet für ſich und ire Nachkhomen
... daß auch ungetrongen und ungetzwongen frej williglich
... In welchem Begern die hern Commiſſarij ein Bedenckhen
... ſolten die Erben nit mit gemeint werden, ſo dan diſe
... Mitwuchen die Capitulation geſchworn, verfielen,
... noch nit zum beſten verſehen und weren allein die
... an dem ir Majeſtät noch wenig beholffen, wiewoll ſie
... Sorg hetten, ire Her der Landtgrave wurde furſtlich
... ſo bedurfften ſie keiner Sorg, hielt er aber nit, ſo were des
... daß die Ritterſchafft und Landtſchafft ire Erben und
... verſchriben weren, und weren keins Wegs bedacht, irem
... zu geben. Sie kundtens auch gegen der kayſerlichen Majeſtät
... nichten verantwurten, da aber die Rethe je davon abtzuſten nit gemeint,
... weren die Hern Commiſſarij ſolchs alles gein Hove an die Römiſche
kayſerliche Majeſtät gelaſſenn zu laſſen, irer Majeſtät Beſcheids und Reſolution
druber zu gewarten; ſie trugen aber die Furſorg, irem Hern were wenig
dadurch beholffen. Alſo nach bedachte haben die Rethe angetzaigt, es were
... im Aidt uff dem Spiß nit gedacht, und ſo Her Omnes[45] erfure, daß
... weitters dan verlaut, ſolt verſchriben werden, hetten ſie ſich allerhandt

[45] Her Omnes = das gemeine Volk, die große Menge; vgl. Grimm, D. W. 7, 1288.

[illegible] worde zuletzt von Rethen auch bewilliget.

[illegible] dan die Bundtsverſchreibungen belangt, haben die Rethe in [illegible]nden[48] etlich großer Pergamenen beſigelter Verſchreibungen den [illegible]miſſarijs uberantwurth,

als nemlich die Bundtnus mit Dennemargk,

die Reyniſche Verayn,

die Erbainunge zwiſchen Brandenburg, Sachßen und Heſſen,

die Aynung mit Hertzog Erichen dem Eltern Seligen,

die Eynung mit Hertzog Heynrichen von Braunſchweigk,

die Aynung mit dem Hertzogen von Lunenburg,

die Erſtreckhung der Evangeliſchen Verayn.[49]

Nachdem aber die Hern Commiſſarien bedaucht, als ſolten woll noch mehr Einungsverſchreibungen vorhanden ſein und dan die Capitulation clerlich mitpringt, daß auch alle Brief, ſo dartzu dienſtlich ſein mögten, ſolten gelieffert, auch was daſelb für Bundtnus ſeyen, underſchiedlich zu ercleren, und aber kein Brieff, Abſcheidt noch Miſſive hie befunden, vill weniger einige Erclerunge beſcheen, ſo were der Commiſſarien Bedenckhen und Begern, ſie die Rethe wolten ſich hierin in ſelbſt der Gebure ertzaigen und in diſem Puncten der Capitulation treulich nochſetzen und nichts hindern halten. Dartzu die Rethe geantwurt, ſie wieſten nichts weitters, dann ire Her der Landtgrave auch etlich Brieff der Buntnus halben mit ſich hinweg genomen, ſie hielten dafür, er hette dieſelbenn der kayſerlichen Majeſtät ſelbſt beantwurt, dabej habens die Commiſſarij laſſen und wenden muſſen, was ſie die Rethe inen geben, damit muſten ſie zufriden ſein. Woltenns auch der kayſerlichen Majeſtät alſo underthenigſt vermelden, und ſovill ſie bekhomen, irer Majeſtät uberantwurtenn. Iſt alſo diſer Tag auch verhandelt.

Sambſtags den 16ten Julij Nachmittag ſeint bej den Hern Commiſſariis erſchienen der Stathalter, Sygmund von Boyneberg, Doctor Walter und Johan Nordeckhen, und nachdem man inen die zwo Nottells der Verſchreibungen des Adels, Rethe, Landtſchafft und Hovegeſindts ſampt Landtgraven Wilhelms Ratification zu ingroſſeren geſterigs Tag zugeſtelt, haben ſie dieſelben ingroſſert und uff Pergament geſchriben pracht, welch in Gegenwertigkeit der Commiſſarien und Reth durch Nordeckhen und Dietherich Brickeln collationirt

[48] Mande = Korb; vgl. Grimm, D. W. 6, 1534.

[49] Dieſe Dokumente waren nach Rommel, Philipp der Großmütige 2, 515, in. den Inſtruktionen des Landgrafen an Statthalter und Räte einzeln genannt; von anderen iſt auch dort keine Rede.

zu befaren. Daruff die Commiſſarij geantwurt, ſo ſie Her Omnes wo herfur ziehen, ſo were ire Notturfft, ongeendter Ding iren Weg uff heyn zunemen. Letzlich aber die Rethe durch Nordeckhen an Brickeln geſynn laſſen, ſeitemall[41] ſie vernemen, daß die Commiſſarij von dem Buchſt geſtelter Notell nit gedechten zu weichen, weren ſie es letzlich auch zufri allein daß die zwej Worth frei williglich mochten außpleiben. Dweil [ſtandt] uff dem geringen geſtanden und der kayſerlichen Majeſtät ſolchs mögt zu Nachtheill gelangen, haben die Hern Commiſſarij zu Furderung Sachen, doch daß die Verſchreibungen in allen Wortten ſunſten plei bewilligt, ſolch zwej Wort ußzulaſſenn.

Und nachdem die Rethe ein Ratification von Landtgraven Wilhe underzaichnet bej gelegt und gebetten, die fur genugſam antzunemen aber die faſt ſchlecht, onverbindtlich und leiß geſtelt, zudem daß er grave Wilhelm ſein Hern Vattern Landtgraven Philipßen Sachwalter Mangell aigens Sigels uns (umb?) Siglunge gebetten, und doch durch eckhen gereth worden, wie er Landtgrave Wilhelm, ein ſonder und ei hette . ., ſo wuſten die Hern Commiſſarij keins Wegs ſolche der ge ſtelte Notell durch Landtgraven Wilhelmen underſchreiben antzunem gedechten bej der iren, ſo inen von Hove komen, ungeendert kundten oder wuſtens auch anderer Geſtalt nit zuverantwurten gleichwoll allerhandt Bithrede und Widerrede hiezwiſchen gefal

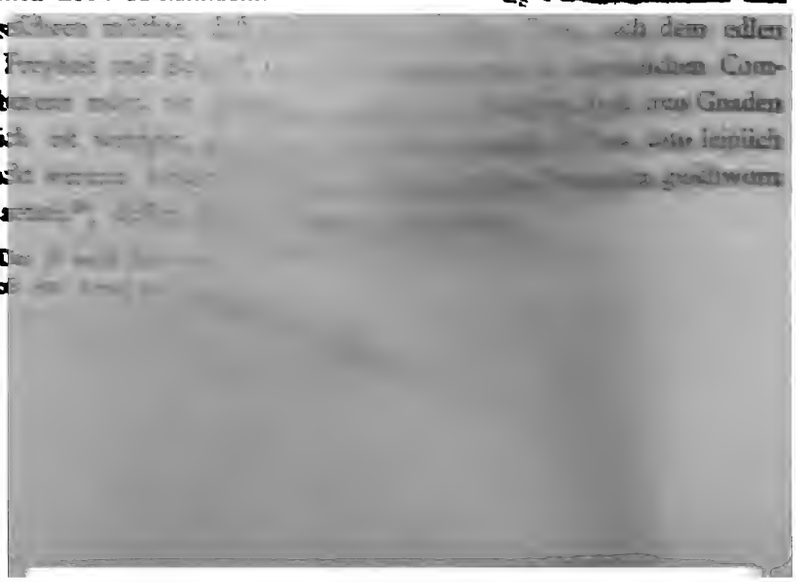
Als nu die Rethe vernomen, daß die Commiſſarij uß nit wolten cederen und weichen, ſeint ſie letzlich deſſen geweßen, ſolch geſtelte Nottell der Ratification antzunemen klaine Enderung darin umb ein wörtlich Rechten (?) beſchem

Und nachdem die Herrn Commiſſarij geſehen, daß Subſcription des jungen Furſten geeilet, haben ſie durch Brickeln mit Nordeckhen reden laſſen, es wer der Her Rethe und zuvor der junge Furſt ſich ſubſcribirt, daß inen inen den Hern Commiſſariis mögt furgeleßen werdenn, alsdan die Ratification in Beyſein der Hern Commi damit ſie der kayſerlichen Majeſtät deſto freyer refer ſolchs alles ſelbſt geſchenn und verhandelt hetten. hernachmals ſolcher Subſcription nit in Obrede ſein, bej ſich allein bedacht und behalten.

[41] geſtimmen begehren, verlangen, vgl. Grimm, D. W
[41] ſeitemall intemal, da, weil, vgl. Grimm, D. W

und gleichs Lauts fonden. Hat Nordeckh der Commissarien
Handtschrifft und die Commissarien irer Rethe Cantzleischr
Theill ein Copej behalten, und laut die Ratification Landt

Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm Landtgrave
Catzenelnpogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda, bekenn
Crafft diß Brieffs: Nachdem nechst verrückter Zeit
zwischen der Römischen Kayserlichen Majestät, unser
und dan dem durchleuchtigen hochgebornen Furst
Landtgraven zu Hessen, Graven zu Catzenelnpo
Hern Vatter, ettlich Vertrags Artickull erthedi
selben unsern Hern Vattern also bewilligt, ange
in welchem under anderm begriffen, daß Wir
vogtbarn laren, Ratification diser Abrede in
fertigen und uns zu Volntziehunge derselben v
wir sämptlich und sonderlich hochermeit
thenigster und dan unserm lieben Hern Vat
Gehorsam one hindergangen, one getr
willigklich mit rechter Wissenschafft, g
sede solche Artickell wie dieselben
angenommen, bewilliget und zugesagt
sunge allem dem, so er volgents dur
halter und Rethe, auch die Ritterschaft
ziehung derselben Artickell uff
letzter Juli gehandelt worden, hie
solche thun sollen und mögen
versprechen auch bei unsern fur
unsere Ratification und Appro
widerruflich zuhalten, dagegen
furtzunemen noch zu hanndeln
immer geschehen möchte,
ception, Freyheit und Be
sunst geb
sonnderlich
aufgetrac
minoris a



* D
des Büchs

schriben und
den Artickells
wungen, sonder
Rath dem wol-
hern zu Mintzen-
marschalckh und
ch dem edlen
lichen Com-
ren Gnaden
leiblich
geschworn

203 (19) f. abgedruckte Eidesformel wieder-
er:

wir alle obermelte ſamptlich und
ſer Nachkomende, oberzeltem
mſelben ſonder alle und
wie ſollichs zu, durch
möcht, deren wir
nd unſonderheit vertzeihen
Recht, die uns in einichen
die wir auch hiemit uß-
, daß hochgedachter unſer
oder mehr zuwider furnemen
offentlich, wöllen wir, alß-
dem getrewlich und alles unſers beſten
an Ire Majeſtät gelangen laſſen und Ire
und gegen hochſtermelter kayſerlicher
Hern der gnedigſten Vertzeihung halben uns
hochgedachtem unſerm Landtsfürſten dermaßen
], daß Ire kayſerliche Majeſtät deſſen ein gnedigſt
Das alles zu veſtem Urkundt ſo haben wir, die
Ritter, Landtſchafft, Stet und Landtſchafft oben im Eingang diſer Ver-
ſchreibung benennt, für uns, auch alle unſere Nachkhomen, jeder inſonderheit,
ſein eigen, angeporn und ire Inſigell unden an diſen Brieff wiſſentlich thun
hencken. Geben und geſchehen zu Caſſell den 15ten Julij Anno im
XV^C und XLVII.

Nachdem aber diſe Verſchreibungen alſo gegen einander verleßen, gleich Lauts befonden und inen den Rethen dieſelbigen mit Beſiglungen verfertigen zulaſſen zugeſtelt, hat man ſich verglichen, daß morgen vor Eſſens die Herrn Commiſſarij wolten bei irem jungen Hern Landtgraven Wilhelmen im Schloß erſcheinen, ſeiner fürſtlichen Gnaden Ratification zuthun das die Commiſſarij bewilligt. Haben die Rethe gebetten, ſeitemall ſie allen uferlegten Gehorſam ertzaigten, daß die Herrn Commiſſarij inen zu Gnade und Guttem wolten onbeſchwert ſein, der kayſerlichen Majeſtät ſolchs zuſchreiben, des die Hern Commiſſarij auch willig, und haben alſo ein Schreiben

[58] Wie die genant = wie die auch heißen möchten; die wir auch hiemit ußgetruckt = ausdrücklich gemeint haben wollen.

bergk, Volmechtigen, Verordente und anſtat gemeiner Stet und Lan
des Furſtenthumbs Heſſen, ſo uff beſtimpten Tag die Iren[51] auch
bekennen ſamptlich und ſonderlich, vor uns, unſer Erben und Nacl
offentlich in und mit Crafft diß Briefs gegen allermeniglich: Nachde
verruckter Zeit zu Hall an der Saell zwiſchen der Römiſchen ka
Majeſtät, unſerm allergnedigſten Hern, und hochgedachtem gnedig
und Hern etliche Vertrags Articull erthedingt, abgeredt und durch
unſern gnedigen Furſten und Hern alſo bewilligt, angenomen u
und under ſeiner furſtlichen Gnaden Inſigell verſchriben worden.
under anderm ain Articull begriffen von Wort zu Worten lautte
Item der Adell und alle Underthanen ſeins Lands ſollen alle
zuhalten ſchweren, wie dan gedachter Landtgrave derhalben
und Pflicht, damit ſie ime verbunden, doch allein der Vrſac
in diſer Sachen, ſo den obgeſchribnen zuwider, Gehorſam zula
erlaſſen. Und im Fall der Landtgrave hie zuwider etwas
gedachter Adell und Underthonen ſchuldig ſein, nach ſeiner
und irer Majeſtät inen uberantworten, welche Aidserlaſſung
von Wort zu Worten alſo lauttendt.

Hier folgt nochmals der Text der Eidserlaſſung wie
Gr. III, 256, Nr. 63 mit ganz unweſentlichen A
zelnen Worten. Dann heißt es weiter:

Daß wir demnach uff dartzu ſonderlich eingeſe
verſamleten Landtag zu Volntziehung obermelts u
einmuthiglich, one hindergangen, one getrungen u
mit rechter Wiſſenſchafft, guttem Verſtandt und ein
gepornen Hern, Hern Reinharten Graven zu Sch
berg, der Römiſchen kayſerlichen Majeſtät O
diſer Zeit Stathalter zu Franckfurt, unſerm g
und ernveſten Hern Jorgen Schade von Min
miſſarien denßelbigen in ermelten Artickeln
und Gunſten an Stat hochgemelter kayſerlich
und mit ufgereckten Fingern zu Got und ſeine
haben, inmaſſen von Wort zu Worten hier

[51] Die Iren = ihre Vertreter.

an die Römische kayserliche Majestät begriffen und durch [illegible]
lassen wie volgt [illegible]

Allerdurchleuchtiger, großmechtigster, onuber [illegible]
Euer Römischen kayserlichen Majestät seyen in all[illegible] Handel [illegible]
thenigst schuldig und alletzeit gehorsam willig Dienst [illegible] gebetten
Her, Eurer Römischen kayserlichen Majestät habe[illegible] Gestalt nit
den 11ten Julij underthenigst geschriben, welcher [illegible] empfangenen
zu Cassell sich zu aller schleunigen Befurderunge [illegible] in andern
gerichten Capitulation gantz dienstlich und gutw[illegible] Daran sein
selbigen Rethe bis uff diesen Tag in allem [illegible] geweßen.
kayserlichen Majestät wegen Vermöge der [illegible] dem hoch-
weitter habenden Bevelchs wir an sie gesonn[illegible] Worten zu
kayserlichen Majestät zu underthenigster [illegible]
dan ire Her inen solchs bevolhen und geschr[illegible] fürstliche
lichen Majestät underthenigst nit zuverha[illegible] und
Landtschaft sich gleicher Gutwilligkeit und [illegible] Commissarien
gangenen Mitwuchen ire Aide und Pflicht [illegible] Commissarijs
lichen Majestät gelobt und geschworn [illegible]
bester und sicherster Form, inmassen [illegible] Herrn Grave Rein-
und Her, der Bischoff zu Arras uns [illegible] zuwenden, damit
und zuversigelen verfertiget. So [illegible] Leuten [illegible]
uns geweßen mit Ainzaigung und [illegible]
Wilhelm Eurer kayserlichen Majes[illegible] des Morgens zu 7 Uhren
fication in dem Buchstaben von [illegible] Walrab,
Bischoff zu Arras uns auch zuk[illegible] Vatters Grave
erbuttig und willig, welchs [illegible] Edler Her
werden Eure kayserliche Maj[illegible]
zu Ziegenheim seint, sonder [illegible] und Pflicht [illegible]
Anweiß und Furderunge [illegible] Herrn dem [illegible]
molunge und Besichtigun[illegible] Majestät [illegible]
andern gehabt und da[illegible]
kein Mangell erscheine[illegible]
belangt, haben uns die [illegible] Aide und Pflicht
lieffert, wie Eurer kayser[illegible] Commissarie
zubefinden haben. N[illegible]
auch alle Brief, so [illegible]

* Nicht abgeschrieben [illegible]

welchs Gnade und Verzeyhung zugeſagt
in Urkunde under der Hern Com-

feindt die Hern Commiſſarij
und Rethe ſampt gemeinem
Hat anfenglich der Stathalter
Landtgrave in Vertrag mit der
ſotten, daß ſie ſolchen Vertrag auch
ſie auch hiemit irer Aide und Pflicht
gehorſamlich thetten, die ſollen Ver-
haben, welch aber das nit theten, die
Iſt alſo die Form des Aids furgeleßenn
gefindt, ſovill deren pleiben wolten, gelobt und
leiplichen Aidt gethan. Nach ſolchem haben die
ſo ire Pflicht gethan, Gnade und Vertzaihung zugeſagt.
den 20ten Julij hat Vulprecht Riedeßell zu Dreß[54]
mit handtgebener Trewe zuhalten gelobt und zugeſagt.
Jobſt Raw in gleicher Geſtalt ame Donerſtag den 21ten Julij
Capitulation auch angelobt, ſtet und veſt zuhalten, und iſt ſolchs
geſchehen. Haben alſo die Hern Commiſſarij die beide vom Adell
kerlicher Majeſtät Gnade und allergnedigſt Vertzeihunge vertröſtet.

Uf ſolchem Tag haben die Commiſſarij das Schloß Marpurg beſich-
tigt, aber nit feſt noch kein Geſchutz, dan allein ein Falconetlein, hat
(l.: hort = gehört) zum Kerchhain[55], daſelbſt fonden.

Den Donerstag den 21ten Julij umb den Mittag ſeind die Hern Com-
miſſarij gein Gieſſen khomen, daſelbſt die Feſtungen, auch das Geſchutz durch
Johan Andares inventirt worden ſampt aller zugehörigen Munition.

Ame Freitag den 22ten Julij Verordnunge gethan, daß Gieſſen die

[54] = Treyſa.

[55] Das Geſchütz gehörte der Stadt Kirchhain und war nach Marburg geliehen. Bezüglich des vielfach entliehenen Geſchützes hatte der Landgraf im Juni 1547 Weiſung gegeben, es zurückzuerſtatten. Das war aber nicht geſchehen, und ſo fielen der kaiſerlichen Kommiſſion Geſchütze in die Hände, zu deren Beſchlagnahme ſie im Grunde nicht berechtigt war. So verwendet ſich z. B. der Erzbiſchof von Mainz am 21. 7. 1547 bei Solms, damit die Fritzlarer «all ir Geſchütz, ſo ſie gehabt haben», das von dem heſſiſchen Kriegsvolk in Benutzung genommen war, wiederbekämen, was Solms in ſeiner Antwort vom 5. 8. 1547 als ſehr zweifelhaft bezeichnet. Ebenſo wendet ſich am 16. 1. 1548 Hartmudt von Cronburgk an Solms mit der Bitte, ihm die «Buchs, ſo eyn gut Stück geweſen, welliche der Lantgraff gen Giſſen füren laſſen», wieder zu verſchaffen.

gnediger Her der Landtgrave in Verträg gangenn, in welchem under
angetzogenn, daß mein gnediger Her Landtgrave Wilhelm als der elc
denſelben Vertrag und Capitulation ſolt ratificiren, damit nu ſein
Gnaden derſelben Capitulation Wiſſens haben mögt, were die bej Han
verleßen, und wolten demnach die Hern Commiſſarij underthenig g
haben, ſein furſtlich Gnaden wollens irer Perſon halben anderer Gel
verſteen, dan daß ſie diſſe Expedition und Sachen als Diener uff empfa
Bevelch verrichten muſten, wolten gleichwoll iren furſtlichen Gnaden in
Fellen iren furſtlichen Gnaden gevellig villieber gedient haben. Dar
furſtlichen Gnaden zu guttem und gnedigem Friden und Gefallen ge
Iſt alſo uff Geheyß durch Dietherich Brickeln die Capitulation dem
gemelten jungen Furſten in Gegenwertigkeit ermelter Rethe von Wo
Worten furgeleßen worden.

Als ſolchs geſchehen, hat der Stathalter ertzelt, daß ſein fu
Gnaden alles, das ime gebure ußzurichten und zuvolntziehen, erbu
willig, hat auch alsbaldt die Ratification in Gegenwerth der Hern C
und Rethe eigner Handt underſchrieben, beſigelen laſſen und den Co
alsbaldt zuhanden geſtelt.

Nachdem allem hat der jung Furſt meinem gnedigen Hern Gr
harten gebetten, das Beſt bei der kayſerlichen Majeſtät furzuwe
ſein Her und Vatter widerumb erlediget und zu Land und Leutt
mug und alſo diſen Articul hiemit geendet.

Ame Montag den 18ten Julij Anno ut supra des Morgens
ſeindt vor den Hern Commiſſarien erſchienen der wolgeporn
Philips der Junger und Samuell von wegen ſein und ſeins Va
Philipßen des Eltern, alle Graven zu Waldeckhen und Dietheric
zu pleßens ⟨und haben⟩ furtragen laſſen. Nachdem an heut
Hovegeſindt uff die Capitulation ire geburliche Aidt und Pflicht
und dan ſie in verlauffener kriegshandlunge irem Hern dem L
Landtſaſſen und Lehensleuth gegen der kayſerlichen Maj
derwegen ſie erbuttig und willig, alles das, ſo inen gebur
und iren underthenigſten Gehorſam mit Gelobung und Zuſag
helffen zuvolntziehen. Darauff auch die Rethe ſie ihrer Aid
damit ſie ihrem Hern verwant, erlaſſen haben, alſo den Her
mit handtgebener Trew an Aids Stat zugeſagt, ſolchs alles
unverbrochlich zuhalten und dem allein getrewlich nachzuſetz
Hern Commiſſarij inen den vier Graven und iren Zugehöri

ſeindt die Hern Commiſſarij zu Rußelsheim ankhomen. Seint alſo etliche vom Adell als nemlich Alexander von der Than, Oberamptmann, Burchart von Hertingshaußen, Helwigk von Ruckershaußen, Otto von Beymelberg und andere mehre, zu ſampt uß den Stetten der Obern und Nidern Graveſchafften etliche erſchienen, die haben in gleicher Form wie uff dem Spiß beſcheen, die Capitulation für ſich und die andern Abweßenden gelobt und geſchworn.

Ame Mitwochen den 27ten Julij haben Albrecht Krenger, Burggrave zu Rußelsheim, N. ſein Son und Reinhart Warnhofer, Bawmeiſter daſelbſt ſampt dem andern Hovgeſindt ſolch Capitulation auch gelobt und geſchworn.

Und haben die ſpaniſchen Commiſſarij alle Artholerey, Geſchutz, Pulver und Kugeln beſichtiget und inventirt und uff diſem Tag die Feſtungen angefangen eintzureißen.[58]

Es haben aber die in der Gemeinſchafft, als Dietz, Umſtadt und andere mehr ire Pflicht nit gethon, dergleichen des Landtgraven Lehenleuth, die nit thun wellen, der Urſachen, daß ſie nit Landtſaſſenn ſeyen.[59]

Ame Freitag den neun und zweintzigſten Julij ſeindt wir gein Reinfels ins Schloß komen, daſſelbig beſichtiget, und alles Geſchutz, ſo nit zuvill geweßen, inventirt.

Den Sambſtag den 30ten Julij gein Reichenberg und Braubach, da wir uber Nacht plieben khomen, die beide Haus auch beſichtiget und in diſen zweien Haußen fur gar nichts Geſchutz fonden.

Es ſeindt auch ſolche Haus in keinen Weg fur Feſtungen geacht, noch darfur angeſehen, wie dan Urſachen in der Relation dartzuthun ſein wurt.

Sontags den letzſten Julij ſeint wir uber Nacht, dweill es uff dem Heinrich[60] allenthalben geſtorben, zu Naſteden geplieben.

Montag den erſten Auguſtj iſt das Haus Hoenſtein beſichtiget und gar geringſcheetzig, auch wenig Geſchutz darin befonden, wie die Hern Commiſſarij weitter Bericht davon thun werdenn.

[58] vgl. Quellen zur Frankfurter Geſchichte 2, 316, 21 ff. Vor dem 17. 11. war die Arbeit auch hier beendigt und, wie es ſcheint, ſofort zur Zufriedenheit der kaiſerlichen Kommiſſare. Jedenfalls ſtellt ſich bei der Beſichtigung am 29. 10. 1548 heraus, «das ſolche feſtunge ganze und gar zu nichte gemacht iſt, dan ſie der erden gleich geſchleift und die greben gar zugefellet ſein». (Meinardus 171.)

[59] Das waren wohl diejenigen heſſiſchen Adligen, welche vorgaben, reichsfrei zu ſein.

[60] Der Heinrich, richtiger Einrich, war der Gau, welcher nördlich von der Lahn, weſtlich vom Rhein, ſüdlich und öſtlich etwa von der Wisper und vom Dörsbach begrenzt wurde; vgl. C. D. Vogel, Beſchreibung des Herzogthums Naſſau, Wiesbaden 1843, 160 f. In Naſtätten blieb die Kommiſſion, da ſie wegen der herrſchenden Seuche (des «Sterbens») anderwärts keine Unterkunft fand.

Am Mitwochen den 3ten Augusti ist von Stathalter und Rethen ein Schreiben außgangen, darin sie begern, die Sachen allenthalben zubefurdern also lauttendt

Wolgeporner Grave, Euern Gnaden seyen unser underthenig willig Dienst zuvor. Gnediger Her, Wie wir Euer Gnaden am jungsten, wie dieselbig nach Russelsheim haben ziehen wollen, underthenigst geschrieben und von wegen unsers gnedigen Fursten und Hern zu Hessen gebetten haben, die Sachen zubefurdern, damit Euer Gnaden eygner Person desto eher zur kayserlichen Majestat, unserm allergnedigsten Hern, kommen und ire Majestät des Handels allenthalben, wie es darumb stehet, berichten möchten, so bitten demnach Eure Gnaden wir underthenigs Vleis, Eure Gnaden wollen sovill muglich furch taten, damit dieselb desto furderlicher zu kayserlicher Majestät khomen und seiner kayserlichen Majestat grundlich Bericht der Sachen thun mogen. Das wurdet sonder allen Zweyvell zu Erledigung hochermelts unsers gnedigen Fursten und Hern [illegible] gereichen, Sein furstlich Gnaden ungezweyvelt gegen Eure Gnaden danckbarlich erkennen. So seindt wirs umb Euer Gnaden underthenigs Vleis [illegible] verdienen gewilt.

Datum Cassell den [illegible] Julij anno XLVII

Euer Gnaden willige

Stathalter und Rethe zu Cassell.

An Grave Reinhardten von Solms.

Darauf [illegible] Antwort [illegible] wie volgt.

Der Romischen Kayserlichen Majestät Obrister, Feldtmarschalck und [illegible] Reinhart Grave zu Solms.

[illegible] hochgelert [illegible] im Feldt [illegible] Solms [illegible] Meynung zu ver- [illegible] Generum [illegible] zu Vein- [illegible] an uns [illegible] mich [illegible] Schaden [illegible] zu der [illegible] die [illegible] darum [illegible] Jegern [illegible]

und freuntlich Bith, Ir wollent nochmals die Verordnunge thun, da noch irgen Geſchutz[61] in beſchloſſnen oder offenen Fleckhen furhanden und dem dartzu verordenten keyſerlichen Commiſſario Johan Andares nit were angetzeigt, noch durch inen inventirt worden, daſſelbig alles treulich antzeigen und vermelden, damit je der Capitulation Volntziehung beſchee und in dem nichts verhelet werde. Das meynen wir treulich und der Sachen zu gutten gantz dienſtlich, und habt uns euch mit gunſtigen Willen wolgeneigt.

Datum Lich Mittwoch den 3ten Auguſti Anno XLVII.

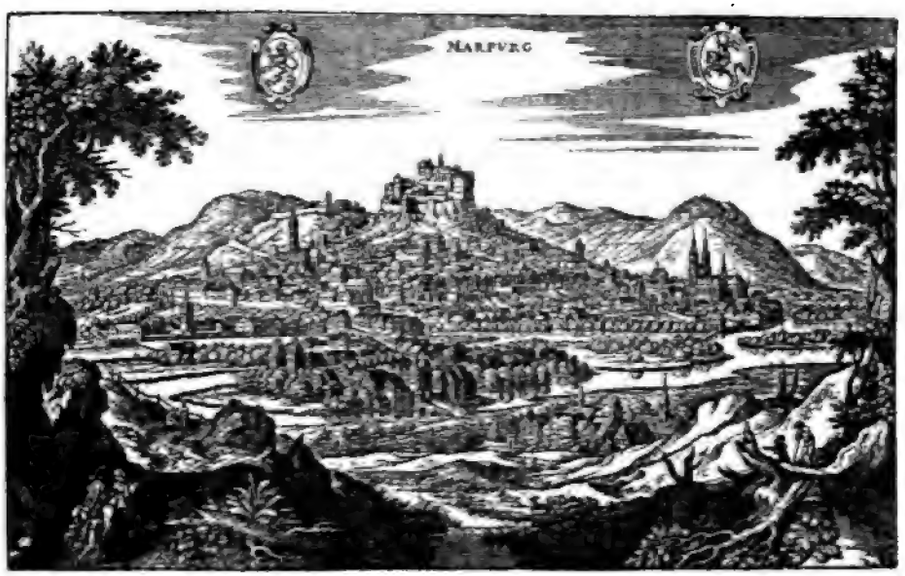
An Stathalter und Rethe zu Caſſell.

Mit dem 3. Auguſt 1547 bricht der ausführliche Bericht ab. Lagen dem Verfaſſer für die folgende Zeit keine genaueren Angaben vor oder wuchs ihm die Arbeit zu ſehr in die Breite? Jedenfalls hat man ſchon zur Zeit der Abfaſſung eingehendere Nachricht über die Tätigkeit der Kaiſerlichen Kommiſſion in den anderen heſſiſchen Landen, vornehmlich in der Obergrafſchaft, vermißt. Deshalb hat eine flüchtigere Hand — der Schreiber oder ein gleichzeitiger Leſer — am Schluſſe eine für uns leider zu kurze Bemerkung angefügt:

Nach dieſſem allem[62] ſeint die Hern Commiſſarij, als ſie iren Weg uff Augsſpurg zu der Kayſerlichen Majeſtät genomen, zu Darmſtadt, Lichtenberg,

[61] Auch wegen des Geſchützes war Ende Juni 1547 Weiſung vom Landgrafen gegeben worden, den kaiſerlichen Kommiſſaren, die Beſichtigung und Aufzeichnung zu geſtatten (Rommel, Philipp der Großmütige 2, 515). Am 11. 8. war das bereits überall geſchehen, und zwar wurde nicht nur das grobe, ſondern auch das kleine Geſchütz, auch das der Städte, ſowie neue Räder und Wagen begehrt (ebd. 517). Am 14. 9. ſchreibt Alba aus Augsburg an Philipp, er möge nun die Abführung des Geſchützes durch die heſſiſchen Städte und Dienſtleute nach Frankfurt veranlaſſen (ebd. 520, v. Apell 210). Das geſchah denn auch: am 8. 9. war ſchon das Gießener Geſchütz dorthin geliefert worden, am 7. 10. kam das Kaſſeler, am 24. das Ziegenhainer an, am 28. wurde den Fuhrleuten abgedankt, vgl. Quellen zur Frankfurter Geſchichte 2, 342, 6 ff., 26 ff., 343, 17 ff., 321, 41 f. Das Verzeichnis deſſen, was im Jahre 1547 weggeführt wurde, findet ſich bei G. Paetel, Die Organiſation des heſſiſchen Heeres unter Philipp dem Großmütigen, Berlin 1897, 195 ff. abgedruckt. Im Frühjahr 1548 nahm Schad nochmals das zurückbehaltene Geſchütz in den heſſiſchen Plätzen auf und beſtimmte, was noch ausgeliefert werden müſſe (v. Apell 211 ff.). Im Oktober erhielt dann der Zeugmeiſter Hans Rommel den Auftrag, auf Verlangen des Ortiz dieſes Geſchütz auszuliefern (Rommel 531), und Ortiz forderte deſſen Verbringung nach Frankfurt auf heſſiſche Koſten (Meinardus 163). Im ganzen mögen ſo etwa 200 größere Geſchütze ausgeliefert worden ſein; ihren Wert ſchätzte Philipp in einem Schreiben an den Kaiſer vom 22. 6. 1548 auf 200 000 Gulden (Juſti, Heſſiſche Denkwürdigkeiten 1, Marburg 1799, 99).

[62] Alſo zwiſchen 3. und Ende Auguſt, wo die Kommiſſion dem Kaiſer über Kaſſel und Ziegenhain in Augsburg Vortrag gehalten haben muß.



Die Stipendienreform Landgraf Philipps i. J. 1560 und das älteſte Marburger Stipendiatenalbum.

Von Wilhelm Diehl.

Das Univerſitätsarchiv in Gießen bewahrt neben anderen wertvollen Schätzen auch eine große Reihe höchſt beachtenswerter Konvolute, die von dem Stipendienweſen der beiden Univerſitäten Gießen und Marburg handeln und bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zurückragen. Außer den von 1565 an lückenlos erhaltenen Rechnungen, Rechnungsabſchlüſſen und Rechnungsabſchieden begegnen uns da Sammlungen von fürſtlichen auf das Stipendienweſen bezüglichen Reſkripten, ferner von Stipendiatenobligationen und Empfehlungen der einzelnen Stipendiaten, Reſte von Stipendiatenmatrikeln, Stiftungsurkunden von Stipendien u. dergl., die alle mit der Mitte des 16ten Jahr-

Zeit iſt, daß die hier vorliegenden Materialien für die Geſchichte des heſſiſchen Univerſitätsweſens recht gründlich ausgebeutet werden.

Ich will im nachfolgenden damit den Anfang machen, indem ich der, meines Erachtens, noch nirgends gebührend beachteten, hochbedeutſamen Stipendienreform, die Landgraf Philipp im Jahre 1560 ins Leben treten ließ, etwas genauer nachgehe. Es ſoll das in der Art geſchehen, daß ich zuerſt eine zuſammenfaſſende Darſtellung über die Geſchichte dieſer Reform gebe und dabei klarmache, in welcher Richtung das Neue liegt, das Landgraf Philipp auf dieſem Gebiete bringen wollte. Dann werde ich zwei Reſte des leider zum größten Teil verlorengegangenen alten Marburger Stipendiatenalbums mitteilen und an ihnen zeigen, welche Früchte die Reform in den nächſten Jahrzehnten wirklich gebracht hat. Ich hoffe dadurch nicht nur neue Geſichtspunkte und Quellen für die Geſchichte des Stipendienweſens in Heſſen herbeizuſchaffen, ſondern einen Beitrag zur Geſchichte des ganzen geiſtigen Lebens in Heſſen am Ende des 16ten Jahrhunderts darzubieten.

1. Vorgeſchichte und Abſicht der Stipendienreform von 1560.

Wenn wir die Tätigkeit des Landgrafen Philipp für die von ihm 1529 ins Leben gerufene Marburger Stipendiatenanſtalt überſchauen, dann merken wir gleich, daß hier zwei Perioden zu unterſcheiden ſind: die Periode vor und die Periode nach der Gefangenſchaft Philipps. Die Brücke zu beiden Zeitabſchnitten bilden die traurigen Gefangenſchaftsjahre. Vor ihnen herrſchen die Zuſtände, wie ſie im weſentlichen durch den Freiheitsbrief vom 31ten Auguſt 1529 geſchaffen waren. Es war im ganzen Land eine Anzahl geiſtlicher Lehen und Beneficien, die bei der Reformation verfügbar geworden war, zu Stipendienzwecken ausgewählt. Sobald der Beneficien eines oder mehr in einer Stadt oder einem Flecken ledig wurden oder vaciereten, «erwehleten der Stadtrat und der Pfarrer auße ihrn Bürger oder Nachbawers Kindern ir angemaſt und zugeſchrieben Anzahl perſonen, die arme, frumb und erbars Wandelß und von ihnen hierzu für geſchickt angeſehen wurden, aus, praeſentiereten ſie dem Rectori zu Marpurgk, der ſolch Perſohnen alßdann ſampt ſeinen zugeordneten Facultatis artium Decano und Conſiliariis eigentlich und nach notturfft examinirete und falls ſie zu ſtudiren geſchickt, tüglich und dienlich, zum Studio admittirete». Der Stipendiat hatte dann auf 7 Jahre ein Anrecht auf Zahlung von jährlich 15, ſpäter von 20 Gulden von dem Lehen, «daruf er ſtipendiirt

...hunderts anheben und eine wahre Fülle von wichtigen Notizen zur ... des heſſiſchen Stipendienweſens darbieten. Bei näherem Zuſehen ... daß wir hier Teile aus drei Stipendiatenarchiven vor uns habe... ſtändlich in erſter Linie das Stipendiatenarchiv der Univer... das mit dem Jahr 1605 beginnt. Dies Archiv enthält neben ... akten der Jahre 1605—1624 und 1650 ff., in denen in Gießen ... ſich befand, auch die Akten von 1624—1649, der Jahre ... Univerſität nach Marburg verlegt war. Es iſt ziemlich ... Ferner liegen aber in Gießen auch die meiſten Stipen... burger Univerſität aus der Zeit vor 1605, man ka... größte Teil des alten Marburger Stipendiate... ... in das 1624 bei der Okkupation des Marburger Landes ... mit, Hände gekommen und zum größten Teil — von ... er in nach Marburg abgeſehen — auch nach 1649 darm... ... Geld in Gießen Beſtandteile des Marburger Stip... ... dem Zeit von 1605—1623. Sie waren ebenfalls 1624 ... daß ſie in darmſtädtiſchem Beſitz geblieben. Wir haben ... diatenarchiv vor uns, das — auf der alten Anſch... ... ſich Univerſität die rechtmäßige und einzige Fort... Univerſität ſei, fußend — die heſſiſchen Stip... ... an darbietet, daneben aber auch viele Stücke ... ſtadt nichts zu tun haben, Stücke aus d... univerſität von der Zeit, da Gießen ber...

Als ich vor einigen Jahren durch ... Gießen in die Lage verſetzt w... beſonders die alten Marburger ... war mir ſofort klar, daß ... Ergebniſſe unſere bisherigen ... weſens in Heſſen weſentl... durch ſie vor allem die ... manns in dem »Prog... ortu et statu ... Geſchichte der heſſi... ſammen! He... uns hier ein ... klare Erkennt... die Zeiten de...

vier Punkte hervorzukehren, in denen uns das Neue, das dieſe Ordnung erſtrebte, zu beſtehen ſcheint.

Die bedeutſamſte Neuerung, die die Stipendienordnung von 1560 eingeführt wiſſen will, iſt die Einrichtung des Stipendiatenmaiorats. Es ſollen von nun an neben den gewöhnlichen Stipendiaten, welche Stipendiarii minores heißen ſollen und deren Zahl auf 50 feſtgeſetzt wird, 10 Theologen als ſogenannte Stipendiarii maiores ſtehen, durch ihren Lebenswandel und ihre Kenntniſſe ſich hervortuende Magiſtri, die nach Abſolvierung ihres Septenniums noch fünf weitere Jahre auf der Univerſität verbleiben, die Stipendiaten wiſſenſchaftlich fördern und ſelber fleißig fortſtudieren. Sie empfangen ein Stipendium von 40 Gulden und haben die Ausſicht, wenn ſie ſich beſonders bewähren, auf fremde Univerſitäten verſchickt zu werden und nach Abſchluß des Quinquenniums unter Befreiung vom Schuldienſt gleich in Stadtpfarrſtellen und Profeſſuren einzurücken. Neben ihnen ſollen ferner allezeit zwei Nichttheologen Stipendiatenmaiores ſein, ein Mediziner und ein Juriſt, für die ein Stipendium von jährlich je 100 Gulden ausgeſetzt iſt, «damit ſie in fremden Nationen, wo das Studium ihres Faches am beſten getrieben werden kann (in Frankreich und Italien), ihren Wiſſenſchaften obliegen».

Als zweites Neue, das die Ordnung von 1560 bringt, bezeichne ich die Beſtimmung, daß von nun an alle Stipendiaten, die nicht Stipendiatenmaioren werden, ehe ſie in den Pfarrdienſt übernommen werden, nach ihrem Studium zuerſt einige Jahre in Schulen gearbeitet haben ſollen. Es wird als unumſtößliche Norm verkündigt: «Wann die Minores gradum Magiſterii erreicht unnd ire Jahr unnd Studia complirt haben, ſollen ſie nach Ermeſſen und Gutachten (falls ſie nicht Maiores werden) Rectoris, Decani, Examinatorum und Ephori zue Schuelmeiſtern hin undt wieder in unſerm Landt gebraucht werden». Die Beſtimmung von 1529, daß ſie auch zu anderen Dienſten, z. B. dem Pfarrdienſt ſofort nach dem Abſchied von der Univerſität in der Regel verwandt werden könnten, wird hiermit aufgehoben.

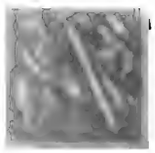
Drittens wird durch eine eingehende Studienordnung und in vielen Punkten neue Anordnungen über das Leben in der Stipendienanſtalt dafür zu ſorgen geſucht, daß die Stipendiaten von nun an ſtärker an Zucht und tüchtiger in ihrer Wiſſenſchaft werden. Zum Beweis ſei auf die Abſchnitte der Ordnung verwieſen, die von den halbjährigen Examinibus der Stipendiaten, von der Hausordnung im Stipendiatenhaus, von dem Stipendiatenpropſt u. a. handeln.

Viertens wird das Streben darauf gerichtet, daß alle Willkür hinſichtlich der Zahl der Stipendien und der zu Präſentierenden ein für allemal

Synode, «vonnoten ſein, das die Stipendiaten mit großeren Vleiß und trew
denn bis anher beſchehen, nit allein zur Lher ſonder auch zur Zucht angs
halten werden, wie ein wenig enger und eingezogener uferzogen und ihr
der Mutwill geweret, auch ſolchs zubefordern, inen ein betagter bew
gotsfurchtiger und zuchtiger Man zum Ephoro vorgeſetzt und furg
Dieſes werde augenſcheinlich Frucht bringen und vielen Clagen were
wer auch gut, das ein Aufffehens geſchee, damit die Stipendiaten un
zimlichen Pfennig nach Notturft und nit zum Uberflus ein Tiſch h
mochten und nicht Privattiſch hielten, do ſich ein jeder fur ſich ſ
ſeinem Gefallen verkoſtigen will, auch wer es not, das ſie bei
woneten, damit man deſto beſſer uf ſie acht haben konte.» D
ſtellt alſo als ihre Anſicht hin, daß mit der Neuordnung der Sti
ſie Philipp ſeit 1557 plante, Hand in Hand eine Reform der
äußeren Verfaſſung der Stipendiatenanſtalt gehen müſſe. Daß
Landgrafen und ſeiner ſonſtigen Berater Anſicht war, beweiſt
der Ordnung von 1560. Sie bezeichnet die Beſeitigung der alt
ordnung als eine Notwendigkeit. Wenn mehrere Stipendien
raten und anderwärts verwandt worden ſind, iſt die Schuld
haftigkeit und ſchwachem Regiment zuzuſchreiben.

Gegen Ende 1559 ging man an die Ausführung. Zuerſt
handlungen mit den Städten und Ortſchaften geführt
war die Verſchreibung von einer jährlich in die Stipendiatenka
Summe von 1860 Gulden. Davon kommen auf Oberheſſen
(Gemünden a. d. Wohra 10, Stamm Rotzmann in Alsfeld 16,
Neunkirchen, Biedenkopf, Herr Gerlach in Biedenkopf, Schö
Gladenbach, Clawer je 20, Kirchhain und Großenlinden je
Treyſa, Frankenberg, Nidda, Berſtadt, Ziegenhain, Wette
Marburg je 40, Schotten 50, Gießen, Alsfeld und Dauernhein
80 Gulden), auf Niederheſſen 664 Gulden (Immenhauſen
Spangenberg, Melſungen und Sontra je 20, Lichten
berg, Geismar, Grebenſtein, Wolfhagen, Gudensberg
Kaſſel 100 und Allendorf 120 Gulden), auf Ober- und
Herrſchaft Eppſtein 290 Gulden (Oberliederbach 10, D
Berkach, Wolfskehlen, Biebesheim, Groß-Gerau, Igst
St. Goar je 40 und Arheilgen 60 Gulden). Hierauf e
1560 der Erlaß einer neuen Stipendiatenordnung.
wollten wir hier auf ſie im einzelnen eingehen.

[illegible] aus der Anstalt entließ. Es wird sich weiter unten [illegible] dachte, daß auch dieser Mißstand beseitigt wurde. [illegible] in nachfolgenden nunmehr der Text der [illegible] Ephorat bezüglichen sechs Stipendiatenalbumblätter [illegible] die Rede war. Unter diesen Text habe ich eine [illegible] angebracht, welche diesen verständlich machen [illegible] genannten Personen, so gut es gehen wollte, [illegible] Sie stammen zumeist aus den Akten des [illegible] Bemerkt sei noch, daß unter «Leuchter» des [illegible] Seite 309 ff., unter «Vilmar» ein Auf- [illegible] für hess. Geschichte N. F. II. und unter [illegible] Schriftstellerlexikon verstanden ist.



[illegible] Rectore Dno Johanne Lonicero, Februarii die 24, pos. [illegible] consessu professorum omnium, praesente pro [illegible] Burchardo a Cram, praesentibus item scholae praefectis, [illegible] illustrissimi principis nostri de administratione scho- [illegible] illustrissimi principis nostri D. D. Vuilhelmi etc., [illegible] Henricus Vietor Ephorus propter munus con- [illegible] non posset rem stipendiariam simul curare, [illegible] Ephoriae munere suscipiendo ageretur, qui tum [illegible] scholae ad tempus hac in re operam suam [illegible] officio incumberet, ipsum pro virili juvarent.[1] [illegible] Joes Lonicerus Rector, Henricus Vietor facul- [illegible] Matthaeus Rhetorices professor.

[illegible] quos Orthius commissos accepit.

[illegible] scholas ablegati.

[illegible] M. Philippus Dorsthenius Marpurgensis, [illegible] Medicinae studiosus Tubingam.[3]

[illegible] erwähnt Johannes Steuber den Ephorus Heinrich [illegible] 1562 auf Heinrich Orth im Ephorat folgen. Dies ist [illegible] 1564 Ephorus geworden und 1566 als solcher gestorben. [illegible] Strieder VII., S. 144, sowie seine Obligation als Stipen- [illegible] Kleinschmidts Nachfolger im Juristenmaiorat waren: [illegible] Christoph Confluentinus (vgl. Anm. 151), Christoph Creuter [illegible] (vgl. Anm. 217), Valentin Feige (1586 bis 12. 2. 1589) [illegible]

[illegible] III., S. 191. Er ist noch 1566 in Tübingen. Das [illegible] Wilhelms vom 18. September 1566, das die Ver-

1. M. Petrus Kindius Ziegenhainensis, Theologiae studiosus Vuittembergam.[4] 3.
2. M. Leonhardus Buchius Giessensis, Theologiae studiosus Vuittembergam.[5] 3.

Maiores Marpurgi agentes.

3. M. Daniel Allendorf Schwartzenbornicus.[6] 3.
4. Dionysius Melander Cassellanus.[7] 1.
5. M. Nicolaus Steidenroth Eschwegensis.[8]
6. M. Daniel Arcularius Cassellanus.[9]
7. M. Johannes Molitor Vuetteranus.[10]
8. M. Johannes Orthius Vuetteranus.[11]

ſchickung Dorſthens nach Italien auf Koſten der Stipendiatenkaſſe (200 fl.) anordnet. Im März 1568 wird verfügt, daß er noch ein Jahr in Italien bleiben ſoll, diesmal auf Koſten des Landgrafen Wilhelm. 1571 wurde er Profeſſor in Marburg, wo er 1574 ſtarb. Dorſthens Nachfolger im Medizinermajorat waren: Laurentius Hyperius (vgl. Anm. 95), Wilhelm Scribonius (vgl. Anm. 121), Johannes Magirus (vgl. Anm. 281), Johannes Matthæus (1. 4. 1586 bis 1. 10. 1589), Johannes Grau (1. 4. 1586 ff.), Heinrich Ellenberger (1589 bis 19. 2. 1595) und Hektor Schlanhoff (1. 4. 1597 ff.).

[4] Peter Kind begegnet 1565 und 1566 als Stipendiatenmaior in Marburg. Dann wurde er Pfarrer in Stockſtadt in der Obergrafſchaft, wo er auch in jungen Jahren geſtorben iſt. Sein Sohn war der bei Moritzens Reformen hervorragend tätige Superintendent Andreas Peter Kind. Über Kind vgl. auch den Brief des Superintendenten Voltz vom 8. Januar 1566 im St.-A., ſowie Strieder VII, S. 70, Anm. Vor ſeinem Maiorat war er etliche Jahre Schulmeiſter in Ziegenhain. Vgl. auch S. 246.

[5] Leonhard Buch blieb Stipendiatenmaior bis 1567. Dann wurde er Pfarrer in Groß-Gerau, woſelbſt er ſchon 1571 ſtarb.

[6] Über Daniel Allendorf vgl. unten S. 246.

[7] Über Dionyſius Melander vergl. unten S. 244, Strieder VIII, 403 f. Anm., ſowie ſeine Oblig. als Stipendiat von Mittwoch nach Quasimodogeniti 1564.

[8] Über Nicolaus Steidenroth vgl. ein Empfehlungsſchreiben von Landgraf Wilhelm vom 17. 1. 1567 (St.-A.), um ihn in Dienſt zu bringen. Er kam 1569 in Dienſt, bis dahin war er Maior. 1565 war er verſchickt.

[9] Über Daniel Arcularius vgl. Strieder I, 126 ff. Er war ſeit 1. 5. 1560 (vgl. Oblig. von ihm und ſeinem Vater Chriſtoph Schreiner vom 26. 4. 1565 im St.-A.) Stipendiat und wurde ſpäter nach Tübingen verſchickt, von wo er 1570 zurückkam.

[10] Johannes Molitor blieb bis März 1568 Stipendiatenmaior. Dann nahm er, wie ein im St.-A. befindliches Schreiben vom 20. März d. J. beweiſt, einen Schuldienſt an.

[11] Johannes Orthius begegnet nur noch in der Rechnung von 1565 als Stipendiatenmaior.

Außer den hier genannten theologiſchen Stipendiatenmaioren begegnen in dieſer Vertrauensſtellung in der Zeit bis 1605 folgende Perſönlichkeiten: Johannes Heinzerlinus (vgl. Anm. 26), Johannes Rullmann (1568), Caſpar Arcularius (1566—1571), Andreas Lithos (1566—1570), Daniel Menckelius (vgl. Anm. 35), Johannes Seiler (1570), Wilhelm Roding (1570), Johannes Angelus (vgl. Anm. 28), Arnold Sartorius (vgl. Anm. 31), Conrad Cantor (vgl. Anm. 20), Ambroſius Coriarius (vgl. Anm. 41), Friedrich Molitor (vgl. Anm. 25), Nicolaus Rieſelius (vgl. Anm. 76), Konrad Crollius (1. 7. 1571—1576), Balthaſar Garthius (vgl. Anm. 221), Jeremias Vietor (vgl. Anm. 117), Johannes Winckelmann (vgl. Anm. 153), Franz Grebenſtein (vgl. Anm. 123), Otto Walperius (vgl. Anm. 193), Wilhelm Erlenbach (vgl. Anm. 192),

ſeines Septenniums vorzeitig aus der Anſtalt entließ. Es wird ſich ergeben, wie man es fertig brachte, daß auch dieſer Mißſtand beſeitigt [illegible]

Ehe wir hierzu kommen, ſei im nachfolgenden nunmehr auf Wigand Orths Ephorat bezüglichen ſechs Stipendiatenlisten mitgeteilt, von denen eben die Rede war. Unter dieſen Texten eine Reihe von Anmerkungen angebracht, welche dieſen verſtändlich und vor allem mit den hier genannten Perſonen, ſo gut es [illegible] etwas vertraut machen wollen. Sie ſtammen zumeiſt aus dem Stipendiatenarchivs (St.-A.). Bemerkt ſei noch, daß unter [illegible] H. Leuchter Antiqua Hessorum fides Seite 309 ff., unter [illegible] ſatz von Vilmar in der Zeitſchrift für heſſ. Geſchichte N. [illegible] «Strieder» das bekannte Schriftſtellerlexikon verſtanden iſt.

Anno Dni 1564 Rectore Dno Johanne Lonicero [illegible] post praelectas in consessu professorum omnium [illegible] principe Burchardo a Cram, praesentibus item [illegible] constitutiones illustrissimi principis nostri de [illegible] lae novas: recitatae sunt literae illustrissimi principis nostri [illegible] quibus mandabat, ut quoniam Henricus Vietor Ephorus [illegible] cionandi nuper sibi commissum non posset rem stipendiariam [illegible] cum Vuigando Orthio de Ephoriae munere suscipiendo [illegible] illustrissimo principi, patriae atque scholae ad tempus ha[illegible] addixit: ita tamen, ut quibus ex officio incumberet, ip[illegible]

Examinatores tum fuerunt Joes Lonicerus Recto[illegible] tatis artium Decanus, Chunradus Matthaeus Rhetorices [illegible]

Catalogus Stipendiariorum, quos Orthius co[illegible]

Ad alias scholas ablegat:

M. Johannes Kleinschmit Cassellanus, M. Philippus [illegible] juris studiosus Patavium in Italiam.[2] Medicin[illegible]

[1] In ſeinem Stipendiatenſaalbuch erwähnt Johan[illegible] Vietor nicht, ſondern läßt Wigand Orth 1562 auf Hein[illegible] aber nicht richtig. Wigand Orth iſt erſt 1564 Ephorus ge[illegible]

[2] Über Kleinſchmidt vgl. Strieder VII., S. [illegible] diarius vom 4. 9. 1562 im St.-A. Kleinſchmidts [illegible] Georg Wicelius (vgl. Anm. 50), Chriſtoph Conſtanz[illegible] (vgl. Anm. 217), Johannes Waldenſtein (vgl. Anm. [illegible] und Johannes Wolfius (16. 2. 1596 ff.).

[3] Über Dorſthenius vgl. Strieder III., S. [illegible] St.-A. bewahrt ein Schreiben Landgraf Wilhelm[illegible]

... Philippi a. d. 1560.

... Joachimus Spangenbergen-
...

... Kulman maior Niddanus.[80]
... 5.

... Arnoldus Sartor Drendelburgen-
...[81] 5.

... Chasparus Arcularius Cassellanus [82]
... 5.

... Eurichius Heigerus Rauschenbergen-
sis.[83] 2.

20. Martinus Rupertus Suntranus.[84] 5.

21. Daniel Menckelius Francomonta-
nus.[85]

... Stipendiat (vgl. seine Oblig. vom 25. 4. 1565
... als Stipendiatenmaior. Vgl. Anm. 11, 110.
... Weimar und Leuchter, sowie unten S. 246. Er war
... und seines Vaters Ludwig Keffler Oblig. im St.-A.
... sich nichts feststellen.

... Stipendiatenmaior und blieb dies bis 1572.
... vgl. oben Anm. 11 und Diehl, Schulgründungen S. 46
...diatenmaior.
... unten S. 246. Er war seit 29. 9. 1558 Stipendiat (vgl.
... und wirkte später als Diakonus in Allendorf.
... vgl. Diehl, Schulgründungen S. 132 und Strieder, Angelus
... wurde 1567 Stipendiatenmaior. 1570 nach Tübingen verschickt
... Groß-Gerau, von wo man ihn 1578 als Superintendent nach
... die Obligation von Johannes Angelus und seinem Vater
... 1565 im St.-A.)
... bekannt.
... 1560 Stipendiat (vgl. Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.).
... war bis 1566 Stipendiat, 1566—1572 Stipendiatenmaior. 1570
... mit Angelus zusammen in Tübingen. Er begegnet später als Pfarrer

... der Bruder des Daniel A. (vgl. Anm. 9), war 1560 bis 1571
... Februar 1569 bis 1. Juni 1571 war er nach Tübingen verschickt. Vgl.
... S. 128. Seine Aufnahme in die Stipendiatenanstalt geschah am 1. 5. 1562
... und seinem Vater Christoph Schreiner vom 26. 4. 1565 im St.-A.).
... S. 244.
... in der Rechnung von 1565 vor.
... Oblig. von Daniel und Henig Menckel im St.-A. Menckelius war 1567
... und später Pfarrer in Kirchhain. Vgl. Anm. 11.

... Fleißige. 16

[redacted] Hartmanni Grunbergen-

[redacted]

[redacted] Textor Niddanus.[44]

[redacted] Christophorus Vuernerus Allen-[redacted][45]

[redacted] Marcus Reisman Hombergensis.[46]

[redacted] Johannes Vietor Schottensis.[47] 2.

[redacted] Georgius Gleizman Niddanus.[48]

[redacted] Cunradus Corvinus Grunbergen-[redacted]

[redacted] Kaſpar Tholde in Frankenberg. [redacted] Martini 1560 Stipendiat (vgl. ſeine Oblig. [redacted] vgl. auch S. 266. 1573 iſt er Pfarrer in

[redacted] Stipendiat (vgl. ſeine und ſeines Vaters, Merten

[redacted] der oben (vgl. Anm. 30) genannten, war [redacted] ſeine und ſeines Vaters, Hans Rullmann, Oblig. vom [redacted] zuweilig als Stipendiatenmaior. Entweder er [redacted] 1569—1574 als Rektor in Butzbach.

[redacted] 1568 als Stipendiat.

[redacted] 1563 Stipendiat (vgl. ſeine Oblig. vom 24. 4. 1565 [redacted] bis Mai 1572. Dann wirkte er als Diakonus [redacted] wo er ſtarb.

[redacted] Diehl, Schulgründungen S. 18.

[redacted] 4. 5. 1565 ausgeſtellten Obligation (St.-A.)

[redacted] 1561 Stipendiat.

[redacted] 1538 Stipendiat (vgl. ſeine und ſeines Vaters, [redacted] im St.-A.).

[redacted] 1562 Stipendiat (vgl. ſeine Oblig. vom 25. 4. 1565

[redacted] 4. 1561 Stipendiat (vgl. ſeine Oblig. vom

[redacted] 1563 Stipendiat (vgl. ſeine und ſeines Vaters, [redacted] 1568 ab, um einen Schuldienſt im Naſſau-Dillen-[redacted] Oblig. vom 11. 9. 1568 im St.-A.). 1574 und noch

Paedagogici minores.

Classis 1.

1. Georgius Vuicelius Hombergensis.[50] 4. 5.
2. Johannes Candidus Rothenbergensis.[51] 3.
3. Georgius Muth Rotenbergensis.[52] 3.
4. Chasparus Volscius Darmstadinus.[53]
5. Erhardus Hugo Allendorfensis.[54]
6. Hermannus Pfluger Hombergensis.[55] 5.
7. Johannes Senderlinus Callernius.[56]
8. Henricus Schroeder Dreisensis.[57]
9. Hermannus Campensis Alsfeldianus.[58] 2. [1. 3.
10. Johannes Buschius Berstadiensis.[59]

Classis 2.

11. Johannes Kempff Dreisensis.[60]

Classis 4.

12. Johannes Marth Spangenbergensis.[61]

[50] Georg Wicelius war ſeit 6. 6. 1563 Stipendiat (vgl. die Oblig. von ihm und ſeinem Vater Reinhard Weitzel vom 25. 4. 1565 im St.-A.). Er war ſpäter 1569—1572 Juriſtenmaior, vgl. unten S. 263.

[51] Über Johannes Candidus und Georg Muth vgl. unten S. 246. Beide waren ſeit 4. 2. 1562 Stipendiaten (vgl. die Oblig. von Johann Weiß und ſeinem Vater Johannes, ſowie von Georg Muth und ſeinem Vater Konrad vom 24. 5. 1565 im St.-A.).

[52] Vgl. vorige Anm.

[53] Kaſpar Voltz war ſeit Martini 1562 Stipendiat (vgl. ſeine Oblig. vom 4. 10. 1565). Er wurde ſpäter Pfarrer von Wixhauſen, wo er 1578 und noch 1609 ſteht.

[54] Eckhard Hugo war ſeit 22. 6. 1561 Stipendiat (vgl. ſeine und ſeines Vaters Claus Hugo Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.).

[55] Vgl. hierzu die Oblig. von Hermann Pflüger und ſeinem Vater Hans Pflüger vom 25. 4. 1565, nach der Pflüger ſeit 25. 6. 1563 Stipendiat iſt. Im Mai 1569 zog er auf einen Pfarrdienſt. 1611 ſteht ein Pfarrer dieſes Namens in Sickerhauſen.

[56] Vgl. die Oblig. von Johann Senderlin vom 25. 4. 1565 (St.-A.). Nach ihr war Senderlin ſeit 15. 4. 1563 Stipendiat. Im April 1569 ging er ab, um als Feldprediger mit dem Hauptmann Johannes Megbach in den Krieg zu ziehen (vgl. die bei dieſer Gelegenheit von ihm ausgeſtellte Oblig. im St.-A.). — Senderlin war der Inhaber des einen Alsfelder Stipendiums. Nach ihm genießen es: Valentin Leusler 13. 9. 1569 bis 1572, dann ein Sohn des Profeſſors Matthæus 1573 und 1574, dann ein anderer Sohn desſelben Heinrich, 1. 1. 1575 bis 1. 3. 1583, ferner: Johannes Matthæus 1. 4. 1583 bis 1. 4. 1586, Johann Konrad Matthæus 29. 4. 1586 bis 1. 4. 1592, Juſtus Bücking 1. 4. 1592 bis 1. 10. 1595, Helwig Garthius 1. 10. 1595 bis 1. 7. 1600, Peter Bücking 1. 7. 1600 ff.

[57] Ein Heinrich Schröder iſt bis 1611 Pfarrer in Grebenau.

[58] Vgl. unten S. 245.

[59] Vgl. unten S. 244, 246, Luck, Erbach. Reformationsgeſchichte S. 122.

[60] Kempinus begegnet noch 1570 in der Anſtalt. Er iſt um 1579 Schulmeiſter in Grünberg, 1583—1590 Diakonus in Nidda.

[61] Johannes Marth begegnet noch 1570 in der Anſtalt. 1610 ſteht ein Pfarrer dieſes Namens in Mershauſen.

22. Christianus Tholdius Francomontanus.[36]

Minores Baccalaurei.

1. Johannes Mendelius Cassellanus.[38] 5.
2. Johannes Rulman minor Niddanus.[39]
3. Bartholomaeus Placentarius Giessensis.[40]
4. Ambrosius Coriarius Grebensteinius.[41] 1. 4. 5.
5. Joes Tonsor Kirchainensis.[42]
6. Christophorus Schemelius Dornheimensis.[43] 2.

23. [illegible] con-
[illegible]phoria

[illegible]endiariis
[illegible]ebruarii 29.
[illegible] quod per
[illegible]ericus Molitor
[illegible]tarius.
[illegible] stipendiaria et
[illegible]ficiero.[62]
[illegible] Vuilhelmus etc., ut
[illegible]dem mensis.[63]
[illegible]iem scholasticam

[36] Chriſtian Tholde war der Sohn des Superi[illegible]

[38] Konrad Hartmann war ſeit Freitag nach [illegible] im St.-A.). Als ſolcher begegnet er noch 1[illegible] Hochweitel.

[39] Johannes Mendel war ſeit Mai 1562 Stipe[illegible] Mendel, Oblig. vom 26. 4. 1565 im St.-A.).

[40] Johannes Rullmann minor, der Bruder [illegible] ſeit Miſericordias 1561 Stipendiat (vgl. ſeine [illegible] 25. 4. 1565 im St.-A.). Er begegnet 1568 [illegible] oder der in Anm. 30 Genannte begegnet [illegible]

[41] Placentarius begegnet noch 1568 als [illegible]

[42] Ambroſius Coriarius war ſeit 25. 4. 1[illegible] im St.-A.). Er wurde 1568 Maior und blieb [illegible] in Grünberg und ſpäter als Pfarrer in Bie[illegible]

[43] Über ihn iſt nichts bekannt.

[62] Vgl. über ihn unten S. 243, Gerlo D[illegible]

[63] Der Genannte beſitzt in einer [illegible] Friedrich Loer und war ſeit Miſericordias 1[illegible]

[illegible] Johannes Pincier

[illegible] erwähnten M.

[illegible] Beißbidt.

[illegible] Chriſtoph Werner war ſeit 20. 4. [illegible] Michael Werner, Oblig. vom 25. 4. 1565 [illegible]

[illegible] Marcus Reismann war ſeit 29. 2. 1[illegible] im St.-A.).

[illegible] Vgl. unten S. 244.

[illegible] Georg Gleitzmann war ſeit [illegible] 25. 4. 1565 im St.-A.).

[illegible] Konrad Corvinus war ſeit [illegible] Kaſpar Rube, Oblig. im St.-A.) und [illegible] burgiſchen zu übernehmen (vgl. ſeine [illegible] 1584 iſt er Pfarrer in Grünberg.

ldianus Maii 20 die discessit, relicto propter
.[70]

omnes propter ingrementem Marpurgi pestem
noque missionem peterent: constitutum est a
retinerentur: sed qui abirent, ita dimitterentur,
eo loco, quem illustriss. princeps noster esset
comparerent. Atque ita eodem die fere omnes abe-

placuisset Francoberga, eo omnes fere convenerunt
ceter M. Balthasarum Thomam, qui valetudinis causa
Angelum Marpurgensem, quem domus paterna infecta
m Schemelium, qui nunquam rediit.[71]
. dimissus est Vuigandus Ahenarius Biedencapius, ut ad
a scholam gubernaret.[72]
praelectae fuerunt leges stipendiariae Francobergae, cum
D. Lonicerus expectatus fuisset, sine quo Examen haben-
Examen caepit Novemb. 6, quod post tertium diem est
Ephori valetudinem adversam.
die 20 dimissus est Josephus Hordelmannus Geismariensis,
cennium stipendio fretus esset, ac iam fructum aliquem reip.
rep. adferre posset.[73]
e dimissus etiam est Laurentius Kirchoff Rauschenbergensis, qui
ei esset et tempus stipendii iam fere exegisset.[74] Dimissus item
Adamus Riselius, quod ultra annum septimum stipendio esset

Anno Dni 1565. Francobergae.

25 examinati sunt Johannes et Nicolaus Riselii fratres Schottenses,
conditione ambo ad unum stipendium admissi: ut si recte sese
iterque ad stipendium integrum perveniret, maxime si Tulichius
.r.[76]

Vgl. oben Anm. 58.
Schemel war bereits Schulmeiſter in Darmſtadt.
Vgl. oben Anm. 22.
Vgl. oben Anm. 17.
Vgl. oben Anm. 14.
Vgl. oben Anm. 19.
Vgl. die Oblig. beider und ihrer Mutter, Ludwig Rieſelii Wittib, vom 20. 7. 1565 St.A. Über Johannes Rieſelius vgl. unten S. 249. Er ging 1569 ab. Über Nikolaus Riselius vgl. unten S. 249, er war 1570 bis 1572 Maior und ſpäter Pfarrer in Oberrosbach.

Acta Orthio Eph[illegible] principis nostri ac Dni. D.

Ad 24 Febr. post praelectas in [illegible] conditione dimitti voluit, stitutiones illustriss. principis nostri no[illegible]siastico inserviat: sed quan- Vuigando Orthio Theologiae ac Lingua[illegible]tionem dedit.[77]

Ad 26 Rector Lonicerus praesente H[illegible]dum conditionem scholasticam. Ephorum renunciavit: atque tum Orthiu[illegible] praetoris Schottensis.[78]

Ad 29 Februarii examen Stipend[illegible] Math Rotenburgenses propter in- quatriduum duravit. In quo prae caeteri[illegible] quia missionem ipsi petebant. Johannes Rulman maior, Vigandus Ah[illegible] fore olim patriae[79] prodesse possent

Martii die 6 annumerata est O[illegible] beneficium stipendii triennis facerent. tradita aerarii clavis: praesentibus Ch[illegible] est iterum Buschius Berstadianus, de quo

Martii die 10. mandavit illustriss.[illegible]

Melander Vuittenbergam ablegaretur: [illegible] Kindius Vuitteberga sunt reversi, ubi per

Martii 21 dimissus est Vuilhelm [illegible] causa.

in patria sua recipiendam.[64] [illegible]omas Alsfeldianus ad gubernandam scholam

Aprilis 20 dimissus est M. Jo[illegible]

in patria recipiendam, ubi jam heb[illegible]endium Georgius Biering Geismariensis, prae-

De Joe Buschio Berstadiano,[illegible] litteris illustriss. principis.[81]

intercedente parente eius ecclesiae [illegible] Allendorfensis, qui suum jam septennium annum ei abesse in studiis liceret,[illegible] Godicus ab Allendorfensibus praesentatus.[82] pendium concederetur.[66] [illegible] Joes a Lahr propter intercessionem senatus

Johannes Vietor Schottensis [illegible] tantum anni spacium stipendiarius fuisset.[83] ipso propter ingenii habitudinem [illegible] examen, quod huc usque dilatum fuerat,

Junii die 7 examinatus est a [illegible] caeteris bene responderunt Lithus, Arcu- et dignus judicatus, qui maiore causas ad id non est tum admi[illegible] 30 florenos acciperet.[68]

Julii 22 dimissus est Euri[illegible] scholasticam recipiendam.[69]

[61] Kaspar Tholde war dam[illegible] Oblig. von ihm und seinem Vater Jost B. vom 22. 5. Pfarrer in Wetter. [illegible] Stipendiat.

[62] Vgl. oben Anm. 7. Di[illegible] die Oblig. von Johannes Godick und seinem Vormund nicht mehr. [illegible] 1565 im St.-A.

[illegible] Meiers vom September 1564, in dem er Johannes a Lær

[64] Vgl. oben Anm. 18. [illegible] kurze Zeit Grebenstein er Stipendiat (vgl. unten S. 249).

[65] Vgl. oben Anm. 16. [illegible] 5. 1568 bis 1570, Konrad Rodolph 1570 ff., Heinrich

[66] Vgl. oben Anm. 59. D[illegible] Marcus Dolaeus 28. 10. 1576 bis 19. 8 1582, Georg

[67] Vgl. oben Anm. 47. [illegible] Konrad Molitor 1. 10. 1584 bis 1. 4. 1586, Kaspar

[68] Vgl. oben Anm. 15. [illegible] Hofmeister 1. 4. 1593 bis 1. 7. 1597, Johannes Weibel

[69] Vgl. oben Anm. 33. [illegible] Dolaeus 1. 1. 1598 bis Ende 1600, Georg Khun 1. 10. 1601 ff.

Recepti sunt post examen ad integra stipendia idque 14 Junii Joes et Nicolaus Riselii fratres Schottenses: Sebastianus Andreas Neukirchensis: Georgius Rintfleiſch Rotenburgensis: Joes Gunterus Gudenspergensis, Henricus Echzel Dauernheimensis. Johannes vero Geiselmannus Darmstatinus, cui a nondum primam classem attigerat, sed gerebat in secunda, non est ad integrum, sed dimidium tantum stipendium admissus: ut ante ipsum alii nonnulli ut Jobus Tonsor, Joes Plaustrarius Vuiddersheimensis: Laurentius Plaustrarius Battenbergensis: Henricus Keltzius Echzellanus recepti fuerant.[84]

Christophorus Vualtschmit Alsfeldianus puer 3. classis praesentatus a nobili Stamo Ratzmanno, quia id stipendium iuris patronatus est, admissus fuit: sed ne ultra 16 anneos annuos caperet.[85]

In locum Jois Plaustrarii Vuiddersheimensis defuncti, quia id quoque stipendii iuris patronatus est: receptus fuit frater eius Plaustrarii, etsi in tertia adhuc classe gereret.[86]

Omnia haec acta sunt 14 Junii post examen.

[84] Uber Sebaſtian Andreæ vgl. die Oblig. von ihm und ſeinem Vater Nicolaus Andreæ vom 17. 9. 1565 (St.-A.). Sebaſtian Andreæ war ſpäter Pfarrer in Neunkirchen. Am 1. 5. 1603 wird ſein Sohn Johannes Neunkirchener Stipendiat (vgl. S. 250).

Über Georg Rindfleiſch vgl. deſſen Oblig. vom 18. 9. 1565.

Über Johannes Gunterus vgl. die Oblig. von ihm und ſeinem Vater Lotz Gunther vom 14. 6. 1565 (St.-A.).

Über Heinrich Echzell vgl. S. 250.

Über Johannes Geiſſelmann vgl. deſſen von ſeinem Vater Heinrich Geiſſelmann mit unterſchriebene Oblig. vom 20. 6. 1565 ſowie Diehl, Schulgründungen S. 137. Als Geiſſelmann von Marburg abging, wurde er zuerſt Schulmeiſter in Grüningen.

Über Tonſor vgl. S. 249.

Über Johannes Plauſtrarius vgl. Anm. 86. Laurentius Plauſtrarius iſt ſpäter Schönſtädter Stipendiat und begegnet nach ſeinem Abgang von der Univerſität als Pfarrer in Breidenbach, wo er noch 1610 ſteht.

Heinrich Keltzius genießt ſpäter das eine Echzeller Stipendium. 1571 geht er nach den Echzeller Rechnungen von der Univerſität ab und zieht «in die Pfaltz nach eim Dienſt». 1575 wird er Pfarrer in Florſtadt in der Wetterau.

[85] Über Waldſchmidt vgl. unten S. 250. Das von ihm innegehabte Rotzmannſche Stipendium wurde ſpäter genoſſen von Heinrich Leusler 28. 3. 1571 bis 1576, Juſtus Hültſcher Februar 1576 bis 1. 7. 1581, Reinhard Suſenbeth 1. 4. 1583 bis Ende 1584, [Johannes Rosler 5. 5. 1585 bis 1. 10. 1585], Theophil Faber 1. 1. 1586 bis Ende 1589, Michael Cellarius 1. 4. 1595 bis 1. 10. 1599, Heinrich Amandus Hültſcher 1. 10. 1599 bis 1. 7. 1605. 1582 war das Stipendium unbeſetzt, 1590 bis 1594 genoß es die Rotzmannſche Familie ſelber. Waldſchmidt wirkte 1570 ff. als Schulmeiſter in Alsfeld und begegnet ſpäter als Pfarrer in Londorf und von da abgeſetzt als Pfarrer in Niedergemünden, wo er 1626 ſtirbt.

[86] Das von den beiden Brüdern Johannes und Heinrich Plauſtrarius innegehabte Widdersheimer Stipendium beſitzen nach ihnen: Peter Wiertzius 1568 bis 1575,

[illegible] qui Orthio Ephoro sunt admissi 1564.

[illegible] paedagogicus classis primae, commendatus [illegible] atque Jois Leningi, receptus est consensu [illegible] die 26.[87]

[illegible] Academicus, cui diu ante spes ad com- [illegible] fuerat, receptus est Martii die 7.[88]

[illegible] Academicus, cui item diu ante spes ad [illegible] facta erat, receptus est Martii die 7.[89]

[illegible] paedagogicus classis primae commen- [illegible] receptus est eodem die, Martii 7.[90]

[illegible] paedagogicus classis primae, cuius parens [illegible] praefuerat, rogatu matris viduae et commen- [illegible] receptus est Aprilis 20.

[illegible] paedagogicus classis secundae, illustrissimi [illegible] receptus est a Dno Rectore, absente Ephoro [illegible] sui, Aprilis die 26.[92]

[illegible] paedagogicus classis secundae commendatus [illegible] ac mandato quod pater eius ecclesiae [illegible] receptus est Maii 15.[93]

[illegible] 1582, Ludwig Beltzer 1. 4. 1582 bis 1. 4. 1587, [illegible] Nicolaus Beltzer 1. 1. 1590 bis 1. 4. 1590, Adam [illegible] Hirziger 1. 10. 1598 bis 31. 12. 1602, Otto [illegible] Johann Kaspar Steuber 1. 1. 1604 bis 1. 10. 1605.

[illegible] Leo und seinem Vater Hermann Leo vom 12. 2. 1564

[illegible] Curaeus und seinem Vater Georg Scherer vom [illegible]

[illegible] und seinem Vater Jocoff Lupich vom [illegible] damalige Eschweger Pfarrer.

[illegible] Crato und seinem Vater Kurt Kraft im [illegible] der 1583 Pfarrer in [illegible] Pfarrer in [illegible]

[illegible] eines Stipendiums [illegible] Heidelberg nicht abwende, aber auch die Refusur stipend. [illegible] 1571 und 1572).

[illegible] feilzustellen.

[illegible] Stipendiat um der Verdienste seines Vaters willen. Mit [illegible] 21. März 1568 der [illegible] Magirus um eine [illegible] Baccalaureat. Nach ihm begegnet als [illegible] Stipendiaten [illegible] 1583, Nicolaus Magirus [illegible] Georg Krebs [illegible] Matthias [illegible] Johannes Rhode [illegible] Walter

8. Jobus Tonsor Dreisensis paedagogicus classis primae, cui dudum ante ad commendationem praefecti Ziegenhainensis stipendium promissum fuerat, nunc primum receptus est Francobergae Septembr. 27. 4.[94]

9. Laurentius Hyperius Marpurgensis, paedagogicus classis primae, cui statim a morte parentis clariss. Theologi, illustriss. princeps Vuilhelmus stipendium, ubi capax futurus esset, dari iusserat: nunc consensu examinatorum receptus est Francobergae Septembr. 27.[95]

10. Joes a Lahr Grebensteinius paedagogicus classis primae, a senatu suo praesentatus, ac litteris Dn. Meieri parochi Cassellani commendatus, receptus est Francobergae Septembr. 27. 4.[96]

11. Fridericus Latomus Vuetteranus paedagogicus classis primae supplicante matre vidua propter parentem, qui ecclesiae minister fuerat, ac intercessionem Vultei atque Superintendentis Tholde receptus est Francobergae Septemb. 27.[97]

Anno 1565.

12. Georgius Bieringk Geismariensis Academicus, commendatus litteris illustrissimi principis nostri et praesentatus a civibus suis, receptus est Maii 8. 4.[98]

13. Johannes Godicus Allendorfensis paedagogicus classis primae, praesentatus a civibus suis, receptus est consensu Dnorum examinatorum Maii 14. 4.[99]

14. Johannes Riselius Schottensis paedagogicus classis primae, praesentatus a civibus suis mense Januario, cum ante ei spes facta esset, primum ad integrum stipendium est admissus Junii 14. 3. 4.[100]

15. Nicolaus Riselius Schottensis paedagogicus classis primae cum fratre Joe commendatus iisdem litteris, ob eandem sibi spem factam receptus Junii 14. 3. 4.[101]

Mylius 1. 7. 1598 bis 1. 7. 1602, Johannes Rauſchenberg 1. 7. 1602 bis 1. 4. 1604, Nikolaus Gruber 1. 4. 1604 bis 1. 10. 1604, Heinrich Waiſius 1. 10. 1604 bis 16. 4. 1605. Vor Nebelkräe hatte noch ſeit 1570 der Sohn des früheren Treyſaer Pfarrers Zell das Treyſaer Stipendium innegehabt (vgl. das Empfehlungsſchreiben des Pfarrers Magirus von Treyſa für Jakob Immel, datiert vom 19. Mai 1576, im St.-A.). Ein Adam Ulifex iſt 1578 Pfarrer in Biſchofsheim.

[94] Job Tonſor war noch 1567 Stipendiat.

[95] Vgl. die Oblig. des Hyperius und ſeiner Mutter vom 1. 5. 1565, nach der Laurentius am 27. 9. 1564 Stipendiat wurde. Er begegnet ſpäter als Medizinermaior, vgl. S. 273. Vergl. ferner Strieder.

[96] Vgl. oben Anm. 83.

[97] Latomus war noch 1567 Stipendiat. Vgl. über ihn Vilmar.

[98] Vgl. oben Anm. 81.

[99] Vgl. oben Anm. 82.

[100] Vgl. oben Anm. 76.

[101] Vgl. oben Anm. 76.

bis 1581. Dazu kommt, daß vom Jahr 1575 der Anfang nicht mehr erhalten iſt; das erſte erhaltene Blatt aus Arcularii Ephorat bringt den Schluß des Verzeichniſſes der 1575 zu Baccalaureen promovierten Stipendiaten. So bedauerlich das Fehlen der übrigen Blätter iſt, ſo froh dürfen wir doch darüber ſein, daß wenigſtens die vorliegenden Blätter erhalten blieben. Sie ſind, von allem andern abgeſehen, ein unumſtößlicher Beweis dafür, daß Philipps 1560 ins Werk gerichtete Stipendienreform auch in den 70er und 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts noch ihre Kraft entfaltete, ja daß man da erſt ſo recht ſpüren kann, welch eine Segensgabe der Landgraf ſeinem Lande mit der genannten Reform gegeben hat.

Sehen wir uns das, was Arcularius auf den 18 eng beſchriebenen Seiten niedergelegt hat und was wir unten abdrucken, einmal genauer an. Vor allem bemerken wir da, daß der Schade, der oben für die Jahre 1564 und 1565 konſtatiert ward, nun nicht mehr beſteht. Daß einer ein halbes Stipendium bekommt, weil er zwar präſentiert iſt, aber kein Stipendium gerade frei iſt, kann faſt nicht mehr vorkommen. Die Präſentation eines Stipendiaten kann nunmehr nur dann eintreten, wenn das beſtimmte Stipendium, auf das einer präſentiert werden ſoll, wirklich frei iſt. Die Zahl der in Betracht kommenden eventuell frei werdenden Stipendien iſt nämlich nicht mehr wie früher kleiner als die Zahl der Präſentationsberechtigten, ſondern ſie iſt ihr gleich. Es iſt dies, wie wir aus andern Quellen wiſſen, ein Ergebnis von Verhandlungen, die 1566 gepflogen wurden. Damals hat man mit den vielen Präſentationsrechten aufgeräumt, indem man für eine Reihe von tatſächlich zu leiſtenden Geldzahlungen das bisher dafür gewährte Präſentationsrecht für null und nichtig erklärte. Damals wurde abgemacht, daß in Oberheſſen Gießen, Grünberg, Treyſa, Rotzmann, Frankenberg, Nidda, Dauernheim, Berſtadt, Widdersheim, Schotten, Ziegenhain, Wetter, Rauſchenberg, Kirchhain, Neunkirchen, Großenlinden, Schönſtadt, Langgöns, Gladenbach und Marburg das Präſentationsrecht für einen, Alsfeld, Echzell für zwei Stipendiaten haben ſollten; alle weiteren Gaben mußten geleiſtet werden ohne die Gegenleiſtung des Präſentiationsrechts. In Niederheſſen machte man dieſelbe Einrichtung. Dort ſollte es von nun an nur je ein Stipendium von Homberg, Rotenberg, Hofgeismar, Grebenſtein, Immenhauſen, Zierenberg, Wolfhagen, Gudensberg, Borken, Spangenberg, Lichtenau und Sontra, zwei von Eſchwege und je drei von Kaſſel und Allendorf geben. In der Nieder- und Obergrafſchaft nebſt Herrſchaft Eppſtein wurde zwar damals dieſe Ausſcheidung beſtimmter Präſentationsrechte nicht vollzogen. Es wurde für ſie

nur angeordnet, daß man das Recht habe, sechs Stipendiaten zu präsentieren, obwohl von elf Orten Stipendiengeld einging, zu insgesamt [illegible] vollen Stipendien. Später aber kam man auch hier zur Festlegung der sechs Stipendien: St. Goar, Darmstadt, Biebesheim, Groß-Gerau, Oberliederbach-Igstadt und Pfungstadt sollten je einen Stipendiaten präsentieren dürfen; Zwingenberg, Arheilgen, Wolfskehlen, Berkach büßten ihre Präsentationsrechte ein.

Die Stipendiatenanstalt ist hierdurch von einem ihr anhaftenden großen Mangel befreit und der 1560 so sehr betonten Ordnung erst recht Bahn gebrochen worden, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß die Entziehung des Präsentationsrechtes, wie sie z. B. Arheilgen trotz seiner drei Stipendien zu teil wurde, eine (rechtlich betrachtet) recht bedenkliche Sache war. Die Reste des Stipendiatenalbums führen uns in den 1566 begonnenen Entwicklungsgang der Fixierung bestimmter Stipendien hinein, zeigen uns aber auch zugleich das Bild des Abschlusses dieser Entwicklung. Im Anfang des Albums (Jahr 1575) gibt es z. B. noch Arheilger und Zwingenberger Stipendiaten, noch ein zweites Schottener, Rotenburger, St. Goarer etc. Stipendium. Aber nicht lange mehr. Die genannten Stipendiaten sind die letzten Inhaber, man besetzt die Stipendien nicht mehr. Die Liste der 50 Stipendien wird immer fester, immer sicherer wird sie auf die 1566 gegebene Norm hinausgeführt. 1576 wird das letzte in diese Normalliste nicht mehr passende Stipendium ausgemerzt. Von da an gibt es nur Stipendiaten für die 1566 festgesetzten Stipendien, denen noch seit 1569 Witzenhausen, Niedenstein und Melsungen (Suteil) anzureihen ist, so daß es nunmehr 53 sind.

Von dieser Änderung abgesehen, läßt sich behaupten, daß die Stipendiatenanstalt, wie sie uns das nachfolgende Album vorführt, im wesentlichen mit dem Bild übereinstimmt, das einst Landgraf Philipp in seiner Ordnung von 1560 vorgezeichnet hatte, und daß das oben angedeutete Neue, das 1560 eingeführt werden sollte, die reichsten Früchte bringt. Ich beginne wieder mit den Stipendiatenmaioren. Was sind die meisten von denen, die in dem nachfolgenden Album als solche bezeichnet werden, in der Folgezeit für Männer geworden! Ich brauche bloß zu erinnern an einen Heinrich Leuchter, Johannes Winckelmann, Balthasar Mentzer, Jeremias Vietor, die ja jedem hessischen Geschichtsforscher bekannt sind, weil sie in kirchenpolitischen Kämpfen einer schweren Zeit eine hervorragende Rolle spielten. Aber was haben doch auch die andern hier in dem Album genannten Maioren geleistet, der Schulmann Otto Walperius und die praktischen Theologen Balthasar Garthius in Alsfeld, Wilhelm Erlenbach in Braubach, Conrad Crollius in

Trendelburg, Juſtus Hültſcher in Friedberg. Die Juriſten und Mediziner ſtehen hinter ihnen nicht zurück. Georg Wicelius und Johannes Waldenſtein haben ſich in der Folgezeit ebenſo bewährt wie Johannes Magirus, der berühmte Marburger Profeſſor der Medizin und Philoſophie. Und doch ſind die Genannten die Stipendiatenmaiores von nur ſieben Jahren. Daß ſich in der Zeit zwiſchen 1565 und 1575 und zwiſchen 1581 und 1605 dasſelbe günſtige Bild wie hier hinſichtlich der Maiores zeigt, ſteht zu vermuten. Um einen Beweis dafür zu erbringen, der dieſe Vermutungen zur Gewißheit erhebt, habe ich in Anm. 11 die Namen ſämtlicher theologiſchen, Anm. 2 ſämtlicher juriſtiſchen, Anm. 3 ſämtlicher mediziniſchen Maiores mitgeteilt. Außer den bereits genannten hebe ich nur einzelne noch hervor: Johannes Angelus, der Schöpfer des Volksſchulweſens der Obergrafſchaft, die Superintendenten Chriſtian Zindel, Johannes Vietor, Reinhard Breidenbach, die Profeſſoren Johannes Schollius, Chriſtoph Cramer, Caſpar Fink, Konrad Dieterich, Chriſtoph Helwig, die Stadtpfarrer Ambroſius Coriarius in Biedenkopf, Nicolaus Rieſelius und Michael Poſth in Oberrosbach, Jonas Tonſor in Alsfeld, Johannes Polei in Grünberg u. ſ. w. Es bedarf keines weiteren Beweiſes mehr. Die Einrichtung des Stipendiatenmaiorats war eine Großtat des Landgrafen Philipp. Er hat mit ihr der heſſiſchen Kirche ein Geſchenk von höchſtem Wert gemacht. Er hat der heſſiſchen Kirche ein Inſtitut gegeben, in dem die ſichere Garantie dafür geboten war, daß die ſpäteren oberſten Kirchendiener ebenſo durch perſönliche Tüchtigkeit wie wiſſenſchaftliche Bildung ihren hohen Beruf recht zu erfüllen auch imſtande waren. Die Früchte dieſes Werkes ſind deutlich zu erkennen. Das innere Leben der heſſiſchen Kirche vor dem großen Krieg, die Kraftentfaltung in dem Krieg, in beiden Perioden aber vor allem die Geſchichte des Erziehungsweſens beweiſen, daß das Heſſenland nach der Stipendiatenreform von 1560 doch etwas anderes war wie vorher.

Als zweites Neue habe ich oben die Beſtimmung bezeichnet, daß von nun an in der Regel alle Stipendiaten nach Abgang von der Univerſität, ehe ſie in den Pfarrdienſt aufgenommen wurden, Schulmeiſter werden ſollten. Das Stipendiatenalbum beweiſt, daß man ſich in den 70er und 80er Jahren an dies Gebot hielt. Ausnahmen kommen nur ganz ſelten vor (vergl. unten Seite 278 und Seite 288). Was das Album für zwei Jahrzehnte wahrſcheinlich macht und teilweiſe beweiſt, gilt aber für die ganze Zeit zwiſchen 1560 und 1605. Für den Bezirk der Obergrafſchaft habe ich den Beweis hierfür erbracht. Für die andern Bezirke kann er jederzeit erbracht

werden. Landgraf Philipp iſt alſo mit ſeiner
dieſem Punkte maßgebend geworden für die A
Segen für Kirche und Schule in den Zeiten
Verhältnis von Schul- und Kirchendienſt he
an kleinen Orten, ein Durchgangsſtadium für
ſollen bloß ſolche kommen, die ſich in m
dafür erwieſen haben und in einem beſonderen
Pfarramtes nötigen Kenntniſſe aufweiſen kön
mutige und tatkräftige, dabei aber auch wiſſ
werden, die, wenn ſie auch nur an Landſch
dung ihrer Zeit vertraut ſind. Landgraf Ph
dem Aufſchwung des Stadtſchulweſens in
die Obergrafſchaft aber hat er den Boden
gründungen unter Georg I. bereitet, in de
Landſchulen ſollen womöglich nur Lehr
bildung Verwendung finden.

Wir kommen zu der Studienordnur
Wir wollen auf ihre Wirkung
wir an anderem Orte davon reden w
bei Beſprechung des Maiorates berührt
die Stipendiatenminoren der Zeit von
über denen der Zeit vor 1560 ſteh
Examina (vergl. Seite 270), durch
lichen Arbeit im Stipendiatenhaus un
rates, deſſen Glieder ja zugleich auc
ſein ſollten, eine gute Frucht erzie
Jahrzehnte des 16ten und der erſte
ſich, wenn wir vom Laſter des Tri
Perioden meſſen. Jedenfalls hat
das Intereſſe an der Wiſſenſchaft
Maße dem geiſtlichen Stand eign
die in der alten Marburger Stip
über dem Pfarrerſtand der Zeit,
ein Hauptmittel zur Erziehung ei
Weiſe vernichtete.

Ehe wir den Text des Stip
wir noch einmal das zuſa

(1585—1588), dann Kaplan in
(223 ff.). Das von ihm bis
ihm Johannes Stoll, der Sohn
bis 1. 4. 1587, ferner Friedrich
1. 4. 1591 bis 1. 7. 1594, [Georg
1. 10. 1594 bis 1. 10. 1598,
Textor) 1. 4. 1604 bis 1. 10. 1605.
geſetzt iſt, ſoll dies andeuten,
hatte.)
ſind: Johannes Rullmann I und II,
den die Rede war (vgl. Anm. 30,
von Hans Rullmann (5. 4. 1567 bis 1573),
im ſchon 1573 genoſſene Pfungſtädter
Heil (1569, 1572) und Konrad Fabricius
hielt das Stipendium über ein Jahr lang
Helwig vom 1. 10. 1577 bis 16. 2. 1583,
Peter Hechler 1. 10. 1584 bis 13. 5. 1592,
1592], Theodorich Keipff 1. 1. 1593 bis
12. 1599, Johannes Heinzerlinus 1. 1. 1600 bis
1602 bis 1. 4. 1602], Georg Schad 1. 4. 1602

ſeine Oblig. vom 16. 6. 1575 (St.-A.). Das
Hofgeismarer Stipendium hatten vor ihm
Hering 8. 5. 1565 bis 1568, Konrad Crollius
1571 bis 13. 12. 1573, Rudolph Portius
ſeit 7. 10. 1569 Stipendiat war); nach ihm:
[Hartmann Braun 1. 1. 1587 bis 1. 4. 1587],
Antonius Glenzer 1. 4. 1591 bis 1. 4. 1594,
Falkum in Hofgeismar) 1. 4. 1594 bis 1. 4. 1598,
Otto Goldammer 1. 4. 1601 bis 1. 4. 1602,
Chriſtoph Quaſtius 1. 10. 1602 ff.
das Groß-Lindener Stipendium inne,
beſeſſen hatte. Nach Orths Flucht aus der
-Lindener Stipendiaten: Johannes Hack 6. 5.
des Waldecker Pfarrers Zacharias Eſther) 1. 4.
1588 bis 1. 7. 1588], [Nicolaus Roding 1. 7.
1589 bis Ende 1589], [Paul Arcularius 1. 1.
1593 bis 1. 10. 1599, Johannes Morus 1. 10.
1605 bis 1. 10. 1605.
des Echzeller Kotzenberger Stipen-
und ſeiner Mutter, der Witwe des M. Johannes

[illegible] anno vel dimissi ad functiones vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

[illegible] in numerum maiorum adscriptus fuit M. Jeremias [illegible][117], ab illustriss. principe nostro Ludovico etc. scholae [illegible]

Ex minoribus.

[illegible] Freinshemius Nastadiensis, neque scholam sequutus est [illegible], nec unquam postea ad eam rediit, sed functionem scholasticam [illegible] suscepit: cuius rei potestatem postea a schola impetravit.[118]

Henricus Leuslerus, Alsfeldianus, consensu Rectoris et Ephori discessit [illegible] functionem scholasticam in patria obeundam sub finem Decembris: quod ad persequenda diutius in schola studia sumptibus deficeretur.[119]

Eodem tempore inter stipendiarios receptus fuit Henricus Rauus, Meimbressensis, parochi Heinani frater, ab Hermanno Paulo scholae Oeconomo Rectori et Ephoro commendatus, 2. classis paedagogicae puer.[120] 19. die

Franeus, datiert vom 1. 3. 1573 im St.-A.). Vor ihm hatten dies inne: Johannes Hybernius 1568 bis 1571, nach ihm Johannes Rullmann Februar 1577 bis April 1582, Wilhelm Lucius 29. 4. 1582 bis 1. 4. 1587, [Andreas Peter Kind 1. 4. 1587 bis 1. 4. 1588], Johannes Dietz 1. 4. 1588 bis 1. 10. 1591, [Georg Coriarius 1. 10. 1591 bis 1. 4. 1592], Kaſpar Nigrinus 1. 4. 1592 bis 1. 10. 1597, Eſaias Kahl, Sohn des Pfarrers Kaſpar Kahl in Gronau bei Gelnhauſen, 1. 10. 1597 bis 1. 7. 1602, Philipp Stipp 1. 10. 1602 bis 1. 10. 1605.

[117] Jeremias Vietor, der nach dieſer Notiz im Oktober 1575 in die Reihe der Maiores aufgenommen wird, war vorher kein Stipendiat geweſen. Das St.-A. bewahrt einen Brief von ſeiner Hand, worin er unterm 4. Oktober 1575, nachdem ſein Vater, der Pfarrer Juſtus Vietor von Alsfeld, vor kurzem geſtorben war, um ein Stipendium maius nachſucht. Der ebenda befindliche Revers Vietors und ſeiner Mutter Maria, geborenen Hultſcherin iſt datiert vom 12. Februar 1576. Vietor war bis 1. 10. 1580 Stipendiatenmaior, dann wurde er Pfarrer in Gießen, ſpäter Superintendent ebenda. Vgl. unten S. 283 ſowie Strieder.

[118] Abraham Freinsheimius war ein Sohn des Pfarrers Andreas Freinsheimius in Naſtädten. Das von ihm ſeit 5. 6. 1573 innegehabte zweite St. Goarer Stipendium wurde nicht mehr beſetzt.

[119] Über Leuſler vgl. Anm. 85. Das St.-A. bewahrt ein Empfehlungsſchreiben, das der Pfarrer Antonius Rinck am 18. November 1570 für ihn ausſtellte, um ihn in die Stipendiatenanſtalt zu bringen, ſowie die Oblig. von Heinrich Leuſler und ſeinem Vater Peter Leuſler vom 28. 3. 1571. Leuſler wurde zuerſt Schulmeiſter in Alsfeld, ſpäter Pfarrer in Eppſtein, wo er auch ſtarb.

[120] Heinrich Rau, ein Bruder des damals in Haina, ſpäter 1580 bis 1600 in Wetter wirkenden, als Herausgeber eines Geſangbuchs bekannten Pfarrers Johannes Rau, bekam zuerſt ein außerordentliches Stipendium von Grebenſtein, dann von Gladenbach (Dezember 1575 bis Ende 1579). Außer der hier erwähnten Empfehlung von Hermann Paul hatte er eine noch im St.-A. befindliche Empfehlung vonseiten des Paedagogiarchen Lazarus Schöner von Wetter, datiert vom 8. Dezember 1575, aufzuweiſen. Das Gladenbacher Stipendium hatte als deſſen erſter Inhaber Rau vom 1. 1. 1580 bis 29. 4. 1581 inne. Dann folgten auf

Decemviris factum est, ut nunc primice in praesentia Rectoris, Decani, Examinatorum et Ephori reliquos stipendiariorum, legibus stipendiariis, postridie factum ex examinis ordinari mensum, quod per quatridnum duravit, in quo prae caeteris bene respondierunt ex magistrandis Ursinus Marpurgensis[121], Vollandus Witzenhusanus[122], Franciscus Greivenstein Cassellanus[123], Molitor Uflanus[124], Eberus Bersacliensis[125] et Hugus Borcanus[126]: ex Baccalaureandis vero Hacus

ihm. Johannes Zorer 1. 5. 1561 bis 1565], [Jonas Tonfor 1. 10. 1585 bis 1. 4. 1588], Andreas Peter Kins 1. 5. 1588 bis 31. 12. 1588], [Johannes Mercator 1. 1. 1589 bis 1. 7. 1589], Theodorich Hunicker 1. 7. 1589 bis 1. 5. 1593, Johann Friedrich 1. 5. 1593 bis 1. 4. 1599, Chriſtoph Weibel 1. 12. 1596 bis Ende 1596], Johann Adam Tholde 1. 4. 1599 bis Ende 1605.

[121] Urſinus war ſeit 3. 1. 1575 der Inhaber des zweiten Marburger Stipendiums, das aus der Lapinen Teſtament ſtammte. Seine Oblig. vom 12. 4. 1576 bewahrt das St.-A. Weiteres über ihn erfahren wir auf S. 278. Als frühere Inhaber dieſes Stipendiums begegnen uns: Wilhelm Scribonius (1567 bis 1569) und Konrad Wenkenbecher (8. 11. 1567 bis 1. 5. 1569), als ſpätere: Jakob Arcularius 1. 10. 1578 bis Ende 1584, Tilemann Gaubel 1. 4. 1585 bis 1. 10. 1587, Johannes Mercator 1. 10. 1587 bis 1. 7. 1592, [Wilhelm Urſinus 1. 7. 1592 bis 1. 10. 1592], Denhard Geiſſe 1. 10. 1592 bis Ende 1595, Ludwig Wagner 1. 1. 1596 bis 1. 4. 1604, Johannes Scriba 1. 4. 1604 ff.

[122] Über Kaſpar Volland vgl. unten S. 264, ſowie ferner Diehl, Geſchichte der Butzbacher Lateinſchule. Weitere Inhaber des von ihm ſchon 1575 genoſſenen 1569 geſtifteten Witzenhauſer Stipendiums ſind: Günther Koch Oktober 1576 bis 1. 4. 1583, Melchior Pädopater 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1588, Wilhelm Kirchhof 1. 10. 1588 bis 1. 10. 1592, Valentin Farenbach 19. 11. 1592 bis 1. 4. 1596, Johannes Gerſtenberger 27. 4. 1596 bis 1. 4. 1600, [Johannes Gulten 1. 4. 1600 bis 1. 7. 1600], Chriſtian Tholde 1. 10. 1600 bis 1. 10. 1605.

[123] Über Franz Grebenſtein vgl. S. 273, ſowie ſeine und ſeines Vaters Juſt Grebenſtein Oblig. vom 28. 4. 1573 (St.-A.). Als Nachfolger Grebenſteins im Genuß des erſten Kaſſeler Stipendiums begegnet: Georg Wendelin 1. 5. 1577 bis 29. 4. 1581, Michael Roſler 1. 10. 1581 bis 1. 7. 1586, [Johannes Roſler 1. 7. 1586 bis 1. 10. 1586], Heinrich Krug 1. 10. 1580 bis Ende 1591, Nicolaus Clemens 1. 4. 1593 bis 1. 4. 1598, Jodocus Wiskemann 1. 4. 1598 bis 1. 7. 1599, Heinrich Stöckenius 1. 7. 1599 bis 1604, Nicolaus Appold 1. 10. 1604 ff. Grebenſtein war vom 1. 1. 1577 bis Ende 1580 Stipendiatenmajor. Vor ihm beſaß das erſte Kaſſeler Stipendium: Johannes Mendel (vgl. S. 242) und Chriſtoph Crenter (vgl. Anm. 217).

[124] Über Molitor vgl. oben Anm. 83 ſowie ſeine und ſeines Vaters Oblig. vom [illegible] im St.-A.

[125] Über Peter Eber vgl. unten S. 266. Er hatte ſeit 1571 das Berſtädter Stipendium inne, das von ihm Michael Faber 1568 und Vincenz Brendel 1568/69 beſaß; nach ihm aber Matthias Vigelius 31. 10. 1576 bis 1. 4. 1584, Nicolaus Lumhard 1. 4. 1584 bis [illegible], Kaſpar Beus 1. 1. 1591 bis 1. 4. 1591], Johannes Vigelius 1. 4. 1591 bis [illegible], Kaſpar Vigelius 1. 7. 1598 bis 1. 7. 1605, Jakob Gladenus 1. 7. 1605 bis [illegible].

[126] Über Hugus vgl. die von ihm und ſeinem Vater Johannes Hugk ausgeſtellte [illegible] ſowie Diehl, Schulgründungen S. 127. Es folgen auf ihn als

Lichtenauianus[127], Tremmerus Francobergensis[128], Dorbecker[129], Herbstein, Neukirchenses[130], Hofman Hombergensis[131] et Tulichius Schottensis[132], qui etiam hoc nomine praemia sua acceperunt.

Borkener Stipendiaten: Johannes Fiſchbach 1. 5. 1579 bis Ende 1583, [Johannes Streicher 20. 5. 1584 bis Ende 1584], [Johann Roſler 1. 1. 1585 bis 1. 4. 1585], Konrad Han 1. 4. 1585 bis 12. 8. 1590, [Kaſpar Beus 19. 8. 1590 bis 1. 10. 1590], Philipp Hugius 1. 10. 1590 bis Ende 1594, [Paul Arcularius 1. 1. 1595 bis 1. 10. 1599], Reinhard Happel 1. 10. 1599 bis 1. 10. 1601, Kaſpar Scharff 1. 10. 1601 bis 1. 10. 1603, Peter Geiſſe 1. 10. 1603 ff. Neben Hug war eine Zeitlang Borkener Stipendiat: Konrad Granauge (vgl. S. 260).

[127] Über Konrad Hack vgl. unten S. 284, ſowie Diehl, Schulgründungen S. 19 und die von Hack am 20. 11. 1575 ausgeſtellte Oblig. im St.-A. Nach ihm genießen das Lichtenauer Stipendium: Johannes Heidolf Mai 1580 bis Ende 1583, Nicolaus Sipelius 1. 4. 1584 bis 1. 4. 1588, Jakob Hugo, Sohn des Pfarrers Eucharius Hugo in Niederwitzenhauſen, 1. 4. 1588 bis Ende 1591, Johannes Müllenfeld 1. 4. 1592 bis 28. 10. 1596, Chriſtoph H[illegible]ack 29. 10. 1596 bis Ende 1597, Chriſtian Schimmelpfennig, Sohn des Pfarrers Anaſtaſius Schimmelpfennig in Lichtenau, 1. 4. 1598 bis 1. 7. 1601, [Nath. Heinzerlin 1. 7. 1601 bis 1. 10. 1601], Anaſtaſius Engelhard Breul, Sohn des Schultheißen Valtin Breul, 1. 1. 1602 ff.

[128] Johannes Dremmerus hatte das Frankenberger Stipendium inne, das vor ihm Heinrich Chriſtmann Sartor ſeit 1569 beſaß. Nach ihm ſind Frankenberger Stipendiaten: Johannes Banf 1. 5. 1578 bis 1. 10. 1584, [Jonas Tonſor 1. 10. 1584 bis 1. 4. 1585], Johannes Hoſtener 1. 4. 1585 bis 1. 4. 1592, [Wilhelm Urſinus 1. 4. 1592 bis 1. 7. 1592], David Waſius, Sohn des Organiſten Hans Waſius, 1. 7. 1592 bis 1. 10. 1598, [Johannes Heinzerlinus 1. 10. 1598 bis Ende 1598], Chriſtian Ludovicus 1. 1. 1599 bis Mai 1601, Johannes Roterpuſch 26. 5. 1601 bis 1. 7. 1602, M. Johannes Heſſelbein 1. 7. 1602 bis 1604, Chriſtoph Buno 1. 4. 1604 bis 1. 4. 1605. Weitere Frankenberger Stipendiaten ſind S. 241 f. genannt. Ihnen iſt Balthaſar Garthius (vgl. S. 277) anzureihen.

[129] Über Johannes Dorbecker, den Sohn des † Pfarrers Barthold Dorbecker in Neunkirchen, vgl. unten S. 281, ferner ſeine Oblig. vom 13. 5. 1575 (St.-A.). Das von ihm innegehabte Neunkirchener Stipendium genießt vor ihm noch Johannes Breul 30. 9. 1570 bis 11. 12. 1574, nach ihm: Heinrich Winold 1. 5. 1579 bis Ende 1581, Bartholomäus Fabritius, Sohn des Kaplans Johann Schmidt in N., 29. 4. 1582 bis 1. 10. 1583, Johannes Piſtorius 1. 10. 1583 bis 1. 4. 1585, Heinrich Ficarius 1. 4. 1586 bis 27. 6. 1587, Hartmann Braun 1. 7. 1587 bis 1. 10. 1587, Sylveſter Marius 1. 10. 1587 bis 1. 10. 1589, Jonas Bruno 1. 10. 1589 bis 1. 11. 1596, [Johannes Hanſtein 1. 11. 1596 bis 1. 4. 1597], Ludwig Mengoſius 1. 4. 1597 bis 1. 10. 1602, [Johannes Spangenberg 1. 10. 1602 bis 1. 4. 1603], Johannes Andreæ 1. 4. 1603 ff.

[130] Über Johannes Herbſtein vgl. unten S. 278, ſowie ſeine und ſeines Vaters Oblig. vom 23. 5. 1575 (St.-A.). Von ſeinem Weggang von der Univerſität an hatte Neunkirchen, das hier zeitweilig zwei Stipendiaten ſein eigen nennt, allezeit nur einen Stipendiaten.

[131] Über Johannes Hofmann vgl. Anm. 12. Er wirkte ſpäter als Schulmeiſter in Homberg, dann 1584 bis 1588 als Kaplan in Schotten und 1588 bis 1626 (†) als Pfarrer in Bobenhauſen.

[132] Über Sigismund Tulichius vgl. unten S. 273, ſowie ſeine Oblig. vom 2. 9. 1571 (St.-A.). Er wirkte ſpäter 1577 bis 1583 als Schulmeiſter, dann 1583/84 als Kaplan und endlich 1584 bis 1614 (†) als Pfarrer in Schotten. Das von ihm innegehabte zweite Schottener Stipendium wurde nicht mehr beſetzt.

[illegible] tempore Henricus Tholdius Gudensbergensis[illegible] et Antonius [illegible] Wolfhagensis[illegible] propter contumaciam et quod examini se sistere [illegible] communi Rectoris, Decani, Examinatorum et Ephori sententia stipendii privati [illegible] tum quoque datis ad parentes ipsorum literis de refusione insumpti stipendii appellati: quam refusionem postea illustrissimi principes [illegible] [illegible] quapropter Scoti parentes paulo post filii nomine [illegible] [illegible] restituerunt, quos in rationes stipendiarias Ephorus et [illegible] retulerunt.

Acta Anno Christi 1576.

[illegible] Februarii [illegible] stipendiariis liberalium artium Magistri publice [illegible] [illegible] Francobergae[illegible], ubi tunc Academia adhuc residebat:

Nicolaus Moterus, Gerauianus[illegible]
[illegible] Osterich, Nidenstemensis[illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] promotione [illegible] stipendiariis Baccalaurei renunciati sunt:

[illegible] Hacus, Lichtenauianus
[illegible] Herbstein, Neukirchensis
[illegible] [illegible], Borcanus[illegible]

[illegible] [illegible] vgl. Leuchter und Vilmar. Er hatte das zweite Gudens[illegible] [illegible] das nach ihm nicht mehr besetzt wurde.

[illegible] [illegible] das zweite Wolfhagener Stipendium, das [illegible] [illegible] nicht mehr besetzte. Vor ihm genoß es Heinrich Bromershemius [illegible]

[illegible] [illegible] Catalogus Studiosorum schola Marb. Pars III, S. 15 ff.

[illegible] [illegible] vgl. unter S. [illegible] und Diehl, Schulgründungen S. 15. Das [illegible] [illegible] Stipendium, besaßen vor ihm Christoph [illegible] [illegible] nach ihm Peter Caftritius, Sohn des [illegible] [illegible] Martin Keußius, Sohn des Darmstädter Kaplans. [illegible] [illegible] bis [illegible] sowie [illegible] bis 31. 12. 1587, [illegible] [illegible] Theodorich Kempf [illegible] 1588 bis 31. 12. 1592, [illegible] [illegible] die zwei Söhne des Rüßelsheimer Pfarrers [illegible] [illegible] Christoph Weibel 1. 10. 1600 [illegible] [illegible] bis [illegible] Die Oblig. von Moter [illegible] [illegible] Moter in Rosdorf, stammt vom 12. 4. 1572 (St.-A.).

[illegible] [illegible] vgl. S. [illegible] Es folgen ihm als Niedensteiner [illegible] [illegible] Mai 1576 bis 16. 11. 1577, Valentin Berthold April 1578 [illegible] [illegible] 1564 bis 1. 4. 1594, Arnold Sennius 1. 4. 1594 [illegible] [illegible] bis 1. 10. 1604, Johannes Weinberg 1. 10. 1604 ff.

[illegible] [illegible] in Hofgeismar und ist vielleicht mit dem 1611 [illegible] [illegible] in Düssel identisch. Vor ihm war Niedensteiner Stipen[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] vgl. Anm. 126, sowie seine und seines Vaters Veltin

Sigismundus Tulichius, Schottensis
Joannes Dorbecker, Neukirchensis
Leostein Mogius, Vuetteranus[139]
Christianus Huttenus, Milsungensis[140]
Joannes Dremmerus, Francobergensis
Joannes Landtsidel, Zigenhainensis[141].

Aprili mense Academia et paedagogium (quod per hyemem Vuetteris[142] egerat propter grassantem Marpurgi pestem) Marpurgum redierunt, ubi procurante Ephoro actum fuit cum praeposito, qui stipendiariis cibum praebet, ut ad liberaliorem Magistrorum tractationem et quo libentius ad maiora stipendia aspirarent minores, usitato ferculorum numero unum ferculum superadderetur, ut et in cibi ratione aliquod observaretur inter maiores et minores discrimen.

Sub idem tempus stipendiarii quidam severioris disciplinae taedio partim stipendia sua sponte resignarunt, ut Joannes Crapffius Reinheimensis, Joannes Vueilandus Vuallauiensis[143], Philippus Vuentzius Cingenbergensis et Justus

Granauge Oblig. vom 27. 4. 1574 (St.-A.). Er hatte das zweite Borkener Stipendium inne, das mit ſeinem Weggang nicht mehr beſetzt wurde.

[139] Leoſtein Mogius vgl. unten S. 262. Als er das Stipendium von Wetter verlor, kam in deſſen Beſitz Wigand Mogius, der es bis 1. 4. 1580 innehatte. Dann folgten als Stipendieninhaber Balthaſar Orthius 1. 4. 1580 bis 1. 10. 1582, Eberhard Textor 1. 4. 1583 bis Ende 1586, Eberhard Meſomylius 1. 4. 1587 bis 1. 4. 1594, [Georg Coriarius 1. 4. 1594 bis 1. 7. 1594], Peter Lanarius 1. 7. 1594 bis Ende 1598, [Chriſtoph Weibel 1. 1. 1599 bis 1. 4. 1599], Johannes Winter 1. 4. 1599 ff.

Vor Mogius genoß dies Stipendium Johannes Meſomylius (1569 bis 1570) und Johannes Gernandus (1570 ff.). Über ein zweites Wetterer Stipendium, das ſpäter einging, vgl. Anm. 148.

[140] Chriſtian Hutten, Sohn des Hans Hutten, hatte das Sutellſche Melſunger Stipendium ſeit 6. 12. 1572. Vorher hatte es Johannes Wurſt (2. 12. 1567 ff.) innegehabt. Nach Huttens Weggang von der Univerſität im Jahr 1578 (vgl. S. 278) waren Sutellſche Stipendiaten: Philipp Hopff April 1578 bis 1. 10. 1584 und 1. 1. 1585 bis 1. 4. 1585, [Andreas Peter Kind 1. 10. 1584 bis Ende 1584 und 1. 4. 1585 bis Ende 1585], Hartmann Braun 1. 7. 1588 bis 1. 4. 1594, Otto Gerlach 1. 4. 1594 bis Ende 1597, Chriſtian Reuter 1. 1. 1598 bis 1605.

[141] Johannes Landſiedel iſt hier (ſeit 1573) im Beſitz des Ziegenhainer Stipendiums. Nach ihm beſaßen es: Johannes Mai 1. 10. 1577 bis 1. 4. 1582, Nicolaus Vietor 29. 4. 1582 bis 1. 10. 1587, Antonius Piſtorius 1. 10. 1587 bis 1. 10. 1593, Galen Piſtorius 1. 10. 1593 bis 1. 10. 1596, Johannes Piſtorius 12. 11. 1596 bis 1. 10. 1601, Daniel Piſtorius 1. 10. 1601 bis Ende 1603, Valentin Schoner 1. 4. 1604 ff. Vor ihm war Ziegenhainer Stipendiat: David Gutwaſſer (1569 bis 1572).

[142] Vgl. Julius Cæſar, Catalogus Studiosorum Marp. Pars III, S. 16.

[143] Durch Weilands Weggang ward das Oberliederbacher Stipendium 1576 frei. Hierauf hatten es inne: Anton Jung, Sohn des Anton Jung von Gerau, 1. 10. 1577 bis 13. 5. 1583, Matthias Stöltzer 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1585 (†), Philipp Hugius 1. 10. 1585

[illegible] quod hinc profugissent [illegible] Balthazar Zin Veispergensis[14] [illegible] Treisensis[14] Leosten [illegible] Vulgandus Pistor Marpurgen- [illegible] mandat insumpt stipendi [illegible]

[illegible] Nicolai [illegible] Pfarrers Bartholomaei [illegible] Schreiber [illegible] Bartholomaei [illegible] Nikolai [illegible] Georg [illegible] Johannes Schrin, Sohn des Pfarrers [illegible] Johannes Tuckerber [illegible] Johannes Bechman [illegible] Nicolai Rodin [illegible] Johann Heinrich [illegible]

[illegible] Stipendium [illegible] Johannes Pitter [illegible] Stipendium [illegible]

[illegible] Marburger Stipendiums [illegible] Wilhelm Rodin [illegible] Johann Heinrich [illegible]

partem restituerunt ut Crapfius, qui quindecim, Vueilandus, qui triginta, Vuentzius, qui decem, Cellus, qui quindecim florenos restituit: alii carcere mulctati fuerunt ut Balthazar Zin, et Lupulus: aliis ut Orthio, Mogio et Lorichio solicitantibus illorum parentibus propter egestatem et quod spes esset, illos aliquando confecto aliis in scholis (ad quas se recepisse dicebantur) studiorum suorum cursu patriae usui esse posse, illustrissimi principis stipendii refusionem clementer condonarunt, similiter Vuigando Pistori, quod is paulo post Marpurgi in schola caemeteriana erudiendis pueris operam suam accomodasset, insumpti stipendii debitum fuit remissum. Quicquid autem pecuniae ab illis acceptum fuit, in rationes stipendiarias fuit relatum.

Qui stipendiarii vel dimissi ad functiones vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

Dimissi.

M. Georgius Vuicelius, Hombergensis juris studiosus sub aestatem ab illustrissimo principe Guilielmo Geneva, ubi studiorum causa egerat revocatus et in dicasterio Secretarii munus obire iussus fuit.[150]

M. Christophorus Confluentinus, Casselanus, juris studiosus, qui nobiles quosdam pueros in sua haberet disciplina, qui et mensam et habitationem ei praeberent, oblata illi ab iisdem pueris visendae exterae scholae occasione, stipendium suum de consensu Rectoris et Professorum sponte resignavit hac tamen lege et conditione, ut quocunque tempore operam eius patria requireret, se sisteret. Actum 23. die Julii.[151]

M. Chunradus Crollius Hovegeismarianus[152] Theologiae studiosus quinquennio, quod ex legum praescripto maioribus Theologiae studiosis in schola est exigendum, completo, dimissus hinc fuit ad functionem Ecclesiasticam Drendelburgensem 4. Nonas Julii.

Admissi.

Calendis Novembris in numerum maiorum adscriptus fuit M. Joannes Vuinckelman Hombergensis Theologiae studiosus, qui iam ante sub M. Henrico

[150] Georg Vicelius (vgl. S. 243) war bereits 1568 Stipendiatenmaior geworden und wird ſchon in dieſem Jahr als Studiosus Juris bezeichnet. 1571 wurde er verſchickt, 1573 und 1574 iſt er in Tübingen, 1574 bis 1577 in Genf als Student. Über ſeinen weiteren Lebensgang vgl. Strieder.

[151] Chriſtoph Coblenzer war ſeit 25. 10. 1567 Kaſſeler Stipendiat (vgl. ſeine und ſeines Vaters Nikolaus Coblenzer Oblig. vom 25. 10. 1567 im St.-A.). November 1571 wurde er Juriſtenmaior und blieb dies bis 1577. Die erwähnte Privatinſtitution gab er bei «Juncker Johans Schlern Söhnen».

[152] Über Crollius vgl. Anm. 11, 114.

[illegible] gradum adeptus in patria ludum lite-
[illegible]
[illegible] admissus fuit Augustus Sagit-
[illegible] dispensatione quadam et mandato
[illegible] illum commendaverat, quamvis
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Henckelius Gudensbergensis permissu
[illegible] functionem scholasticam in Comitatu
[illegible] requireret.[155]
[illegible] pace Rectoris et Ephori discessit
[illegible] suscipiendam, mense Aprili.[156]
[illegible] de voluntate et assensu Rectoris et
[illegible] scholasticam illic obeundam
[illegible] valetudinem ad conditionem maioris

[illegible] dimissus fuit ad conditionem
[illegible] mense Maio.[158]
[illegible] permissu Rectoris et Ephori 23.

[illegible] a. a. O. Seine Berufung zum Maiorat
[illegible] 1576 verfügt. Sie war durch den Umstand
Marburg waren, weil jeder Minor, sobald er
[illegible] zog, Weib nahm und die Studien deserierte».
[illegible] unten S. 283, 287.
[illegible] Hofpredigers Christian Schütz in Dresden.
[illegible] Dienste des Grafen Sayn abgegeben wurde
[illegible] 7. 7. 1583). Der vorher im Januar 1582
[illegible] mathematische Professur in Marburg zu bringen,
[illegible] einem persönlich mit Sagittarius abgehaltenen
[illegible]
[illegible] seines Vaters Hermann Henckels Oblig. vom

[illegible] Er ist seit 21. 3. 1571 im Besitz des von
[illegible] Nicolai in Echzell unterhaltenen Echzeller
[illegible] Seine Nachfolger sind: Zacharias Lotichius
[illegible] 5. 5. 1581 bis 1. 7. 1586, [Peter Andreas Kind

Jonas Stollius functionem scholasticam in patria, id est Niddae, suscepit, dimissus a Rectore et Ephore mense Maio.[160]

Jacobus Capito Vuolfhagensis, quod ingenio esset tardiore, et ipse missionem flagitaret, de consensu Rectoris et Ephori dimissus fuit ad quaerendam functionem, Calend. Junii.[161]

Bartholomaeus Bermershusius Eschvicensis propter affectam valetudinem, qua continue laborabat, de assensu Rectoris et Ephori abiit in patriam 6. die Junii.[162]

Mathias Turmannus Allendorfensis, quod nec magnae spei esset, et numerus stipendiariorum, qui iam annos aliquot propter extraordinarios excreverat, alioqui esset imminuendus. ad functionem dimissus fuit 20. die Junii.[163]

1. 10. 1586 bis Ende 1586, [Antonius Tector von St. Goar 1. 1. 1587 bis 1. 10. 1587], Johannes Scholl 1. 10. 1587 bis 1. 4. 1594, Kaspar Lauckhard, Sohn des Kaplans Philipp Lauckhard in Echzell 1. 4. 1591 bis 1. 4. 1599, Ludwig Hofmann, Sohn des Pfarrers Johannes Hofmann in Bobenhausen, 1. 4. 1599 bis 1. 7. 1605, Johannes Becker 1. 7. 1605 bis 1. 10. 1605. Über seine Vorgänger vgl. S. 247. Nach seinem Weggang von der Universität war Wolff zuerst Schulmeister in Nidda, später Pfarrer in Ulfa.

[160] Über Jonas Stoll vgl. Anm. 112, sowie seine und seines Vaters, des Kaplans Konrad Stoll in Nidda, Obitg. vom 15. 4. 1569 (St.-A.). Das von ihm innegehabte zweite Niddaer Stipendium genoß nach ihm niemand mehr. Frühere Inhaber desselben vgl. S. 256.

[161] Jakob Capito hat das Stipendium schon 1569. Als Inhaber des Wolfhagener Stipendiums erscheinen nach Capito: Julius Cattelmann 1. 10. 1578 bis 1. 4. 1584, M. Sylvester Hirsfeld 1. 10. 1584 bis Ende 1584, Reinhard Breidenbach 1. 4. 1585 bis 1. 4. 1587, Johannes Hamel 1. 4. 1587 bis Ende 1593. Konrad Winterberg 1. 4. 1594 bis 1. 4. 1598, Melchior Gottschalck 1. 4. 1598 bis Ende 1598. Johannes Heinzerling 1. 1. 1599 bis 1. 4. 1599, Wilhelm Spieß 1. 4. 1599 bis Ende 1600. [Ägidius Arcularius 1. 4. 1601 bis 1. 10. 1601], Ludwig Streid 1. 10. 1601 bis 1. 4. 1605.

[162] Vgl. die Obitg. von Bartholomaeus Bermershaus und seinem Vater Heinrich Bermershaus vom 1. 3. 1572 (St.-A.). Bermershaus war schon seit Jahren kränklich. Das St.-A. enthält ein Schreiben vom 3. Dezember 1573, worin der Pfarrer Konrad Clericus von Eschwege den Stipendiaten wegen Krankheit entschuldigt. Das von ihm innegehabte erste Eschweger Stipendium genoß vor ihm Georg Lupichius 6. 3. 1564 ff., nach ihm: Zacharias Schad 1. 4. 1576 bis 1. 10. 1582, Lazarus Scriba 1. 10. 1583 bis 1. 7. 1587, [Johannes Rosler 17. 7. 1587 bis 1. 10. 1587], Egidius Cuneus 1. 10. 1587 bis 1. 10. 1593. Johannes Volegius 1. 10. 1593 bis 1595. Valentin Widemann 1. 10. 1595 bis 1. 10. 1597, Konrad Scriba 25. 4. 1598 bis 1. 10. 1598. Johannes Schlotheuber 1. 10. 1598 bis 1. 4. 1600, Marcus Godecus 1. 4. 1600 bis 1. 10. 1605.

[163] Nach Turmann. der seit 22. 3. 1573 Stipendiat war, genießen das erste Allendorfer Stipendium: Johannes Cureus Mai 1577 bis 29. 7. 1578, Johannes Seltzer 1. 10. 1579 bis 1. 4. 1582. Konrad Mengotius 29. 4. 1582 bis 1. 7. 1585, Johannes Mercator 1. 10. 1585 bis April 1585, Israel Crinius 1. 4. 1586 bis 1. 10. 1590, Johannes Hugo, Sohn des Pfarrers Euch. Hugo in Niederwitzenhausen, 1. 10. 1590 bis 1. 4. 1595, Johannes Godecus, Sohn des Pfarrers Johannes Godecus in Oberode, 1. 4. 1595 bis 1. 9. 1597, Christian Hugo, Sohn des Pfarrers Euch. Hugo in Niederwitzenhausen, 1. 4. 1598 bis 1. 4. 1602, Johannes Cureus 1. 4. 1602 bis 1. 4. 1604, Otto Lang 1. 4. 1604 ff.

[illegible] Rectoris et Ephori dimissus fuit [illegible] tamen conditione, ut quocunque [illegible] conditionem accipiendam, se sisteret. [illegible] principis Dni Dni Guilielmi filio principi [illegible] annum aetatis annum ingressus fuisset, [illegible] Ephoro principi commendatus fuit et [illegible] praefectus.[164]

[illegible] discessit ad functionem scholasticam [illegible] et Ephoro 9. die Julii idque petente [illegible].[165]

[illegible] Rectoris et Ephori functionem [illegible] Augusti, reversus postea sub finem [illegible] obtinuit.[166]

[illegible] Rectoris et Ephori discessit ad [illegible] apud Grebensteinenses mense Septembri:

[illegible] Stipendiaten, ohne daß sich ausmachen [illegible] Johannes Lang (vgl. S. 241), Christoph Werner [illegible] Johannes Curæus (vgl. S. 248), Johannes Godicus [illegible] 18. 3. 1566), Christoph Saxo (Oblig. vom [illegible] vom 29. 3. 1570), Johannes Urfinus (1571), [illegible] Liborius Thoma (1573 bis 1575), Johannes

[illegible] geadelten Erzieher des Landgrafen Moritz. [illegible] genossene Homberger Stipendium genießen [illegible] und Johannes Vietor (1570 bis 20. 4. 1573), nach [illegible] Valentin Widerold 1. 4. 1581 bis 1. 10. 1588. [illegible] Heinrich Ritter 22. 4. 1596 bis 18. 11. 1598. [illegible] Johannes Becker 1. 10. 1604 bis Ende 1604].

[illegible] Pfarrers Joachim Matthæus in Grünberg, hatte [illegible] seiner Mutter im St.-A.) das erste Grünberger [illegible] Philipp Corvinus das zweite dieser Stadt genoß. [illegible] Stipendium nicht mehr besetzt. Zwei Stipen- [illegible] S. 242), Konrad Hartmann und Konrad Corvin. [illegible] Matthæus, letzterem Constantin Matthæus (1569) [illegible] Stipendium erst teilten, bis es nach Constantins [illegible] endlich einging. Auf Heinrich Matthæus folgten: [illegible] Ende 1580, Christian Rupp 5. 5. 1581 bis 1. 4. 1585, [illegible] Johann Ruppersberg 1. 10. 1589 bis 1. 7. 1597 [illegible] zusammen mit Johann Fritz), Johann Hirsch [illegible] 1603 bis Ende 1604, [Hieronymus Gerhardi [illegible] 4. 1605 bis 1. 10. 1605.

hac conditione dimissus, ut prima quaque Magistrorum promotione gradum Magisterii, quo dignus videbatur, una cum aliis peteret et obtineret.[167]

Admissi.

Balthazar Zin Velsbergensis paedagogicus 2. classis a senatu Gudensbergensi missus, quod e suis civibus nullum haberet idoneum, et ad stipendium admissus postridie Calendas Februarii. Hic paulo post e paedagogio profugit.[168]

Justus Hultscherus Alsfeldianus ab haeredibus Ratzmanni missus et ad stipendium Ratzmanni admissus mense Februario. Essi vero e stipendio illo sedecim duntaxat floreni solvuntur, cum tamen qui eo stipendio fruitur, non minus patriae obstrictus teneatur quam caeteri stipendiarii, qui viginti florenos capiunt: decretum fuit, ut qui hoc stipendio posthac frueretur, ei ad sedecim illos florenos quatuor ex aerario superaddererentur, ut aequale cum caeteris minoribus stipendium caperet.[169]

Joannes Gravius Rotenbergensis ad stipendium admissus fuit Calend. Aprilis, commendatus a Superintendente Allendorfensi.[170]

Petrus Castritius Darmstadinus, paedagogicus 1. classis ad stipendium admissus fuit, commendatus a Superintendente Volscio Calendis Maii.[171]

Joannes Jacobus Geranianus paedagogicus 1. classis ab eodem Superintendente missus, et ad stipendium admissus Calend. Maii.[172]

[167] Vgl. Anm. 15.

[168] Vgl. Anm. 145.

[169] Über Justus Hültscher vgl. Anm. 15; ferner S. 28* und die Chlg. von Justus Hültscher und seinem Vater, dem Alsfelder Kaplan Heinrich Hültscher, vom Februar 1576 (St.-A.).

[170] Johann Grau hatte bereits im August 1559 zwischen 8 und 9 Uhr im März 1576 angenommen worden war. Das von ihm innegehabte erste Rotenburger Stipendium im zweiten vor dem Konrad Fiscus (seit 29. 9. 1571, vgl. Chlg. verliehen und dessen Vater Hans Feige im St.-A., und Damian Fenner 1571—1577, nach ihm über Paul Lagmarius (vor 1. 1571 bis 1. 9. 1580, Martin Vicelius 1. 10. 1580 bis 1. 4. 1583, Johannes Buccerus 1. 4. 1583 bis 1. 4. 1586, Jakob Faurmus 1. 4. 1586 bis 1. 9. 1590, Georg Walger 1. 9. 1590 bis 1. 4. 1591, Just Mollitor 1. 4. 1591 bis 1. 4. 1599, Johannes Gallen 1. 4. 1599 bis 1. 10. 1599, Johannes Vicelius 1. 10. 1600 bis 1601.

Über das andere Rotenburger Stipendium vgl. Anm. 93. Vgl. ferner den Brief im St.-A. in dem am 11. Januar 1576 der Superintendent Graw von Allendorf seinen Vetter Johannes Grau für das durch den Tod des Inzwischen Konrad Fiscus Feige, erledigte zweite Rotenburger Stipendium empfiehlt.

[171] Über Peter Castritius vgl. Anm. 96. Diese Beziehungen S. 38* ferner die Chlg. von ihm und seinem gleichnamigen Vater vom 2. 9. 1576 (St.-A.).

[172] Über Johannes Jacobus vgl. S. 38*. Diese Beziehungen S. 39, ferner eine und seines gleichnamigen Vaters Chlg. vom 2. 9. 1576 (St.-A.). Das von ihm genossene Grol-Geraer Stipendium war schon einige Jahre lang unbesetzt gewesen, ferner

... missus et ad stipen-

... atu Gudensbergensi, qui e
... admissus 15. die Junii.[174]
... paedagogicae puer a Dno Pis-
... admissus 15. die Junii. Is suc-

... gicus 1. classis missus a senatu
... Julii.[176]
... Immenhusano missus, cum e suis
... admissus Calend. Julii.[177]
... agogicus 1. classis a senatu eius
... end. Julii. Hic alteri cuidam Mogio,

... paedagogicus 2. classis, qui hactenus

... den berühmten Gelehrten Chriſtoph und
... o, Beginn des Stipendiengenuſſes im März
... Anaſtaſius Reuß, Sohn des gleichnamigen
... Johannes Binzer von Kirchhain 1. 10. 1585
... bis 1. 4. 1586], Theodorich Kraft Weidling
... bis 1. 4. 1592], Johannes Faber 1. 4. 1592
... Ende 1599, [Johannes Gulten 1. 1. 1600 bis
... Pfarrers Andreas Gerth in Erzhauſen, 1. 4. 1600

... S. 274 ſowie ſeine Oblig. vom 14. 10. 1576. Er

... 45, ſowie unten S. 284, Strieder. Er war
... 58, Stipendiatenmaior und kam dann auf die
... Pfarrers Martin Leuchter zu Niedenſtein, Oblig.

... Aufzeichnungen S. 31 ſowie ſeine Oblig. vom Juni

... das Empfehlungsſchreiben des Immenhäuſer Rats
... Immenhäuſer Stipendium inne bis 15. 4. 1577,
... 1582, Heinrich Mel 29. 4. 1582 bis 1. 4. 1584,
... Johann Streicher 1. 1. 1585 bis 1. 4. 1585],
... Johannes Homburg 1. 4. 1593 bis Ende 1597, Konrad
... Schlingen[?] 1. 1. 1600 bis 1. 4. 1600], Burkhard Hilde-
... 1602 bis 1. 4. 1602, [Johann Eberhard Jacobi

... Wigand Mog war 1583 bis 1613 Pfarrer

10 florenorum subsidium accepisset, ad integrum stipendium fuit admissus Calend. Julii.[179]

Joannes Kupfferschlager Gemundanus paedagogicus 2. classis, qui item decem florenorum subsidium hactenus accepisset, ad integrum stipendium fuit admissus Calend. Julii.[180]

Henricus Regnerus Gemundanus paedagogicus 2. classis, qui decem florenos antehac accepisset, ad integrum stipendium fuit admissus Calend. Julii.[181]

Philippus Christophorus Matthaeus Grunbergensis paedagogicus 1. classis in capessando stipendio fratri Henrico Matthaeo successit, receptus 4. die Augusti.[182]

Marcus Dolaeus Grebensteinensis paedagogicus 1. classis missus a senatu suo et ad stipendium admissus Calend. Octobris.[183]

Guntherus Cocus Vuitzenhusanus paedagogicus 1. classis a senatu missus et ad stipendium admissus 10. die Octobris.[184]

[179] Darum, daß Naſemann mehr als 10 Gulden bekommen ſollte, hatte der Rat von Kirchhain bereits am 15. Februar 1576 ſchriftlich erſucht (vgl. St.-A.). Über Naſemann vgl. unten S. 288, ſowie ſeine und ſeiner Mutter Oblig. vom Juli 1576. Nach ſeiner Entlaſſung waren Kirchhainer Stipendiaten: Heinrich Nicolai 1. 10. 1580 bis 26. 2. 1583, [Nicolaus Magirus 1. 4. 1583 bis 1. 10. 1583], Theophil Faber 1. 10. 1583 bis Oktober 1585, Johannes Binzer 1. 10. 1585 bis 1. 4. 1594, Kaſpar Ewald 1. 4. 1594 bis 1. 10. 1600, Ludwig Halm 1. 4. 1600 ff. Naſemanns Vorgänger war der Sohn des † Pfarrers Juſt Vietor, Georg Vietor von Alsfeld ſeit Januar 1574.

[180] Vgl. unten S. 281, ſowie ſeine und ſeiner Mutter, der Witwe des Pfarrers K., Oblig. vom 1. 7. 1576 (St.-A.). Er ſtarb bald nach ſeiner Aufnahme. Nach Johannes Kupferſchlager (1. 7. 1576 bis 6. 8. 1579), begegnen als Gemündener Stipendiaten: Heinrich Regner 1. 1. 1581 bis 20. 5. 1582, Johannes Mai 20. 5. 1582 bis 1. 4. 1584, Chriſtoph Megbach 1. 4. 1584 bis 1. 10. 1585, Johannes Waldſchmidt 1. 10. 1585 bis Ende 1593, Konrad Dieterich 1. 1. 1594 bis Anfang 1600, Damian Schüßler 1. 7. 1600 ff. Vor Kupferſchlager hatte Gemünden keine eigenen Stipendiaten.

[181] Heinrich Regner hatte das Langgönſer Stipendium von Juli 1576 bis Ende 1580 inne. Es folgten auf ihn Konrad Arcularius 1. 10. 1581 bis 1. 4. 1582, Gabriel Heckmann 1. 4. 1582 bis 1. 4. 1583, Simon Knies 1. 4. 1583 bis 1. 4. 1586, Johannes Mercator 1. 4. 1586 bis 1. 10. 1588, Eberhard Klein 1. 10. 1588 bis Ende 1592, [Balthaſar Werner 1. 1. 1593 bis 1. 4. 1593], [Georg Coriarius 1. 4. 1593 bis 1. 10. 1593], Johannes Kiffelius 1. 10. 1593 bis Ende 1601, Peter Vietor 1. 1. 1602 bis 1. 10. 1605. Vor Regner werden keine Langgönſer Stipendiaten genannt.

[182] Vgl. Anm. 165 und unten S. 284, ſowie ſeine Oblig. vom Auguſt 1576. Er wurde 1580 für den wieder Student gewordenen Eckhard Böſterich Unterſchulmeiſter in Grünberg.

[183] Vgl. Anm. 83, ſowie ſeine Oblig. vom 8. 4. 1577 im St.-A. Er wurde ſpäter Pfarrer in Schachten.

[184] Vgl. Anm. 122. Koch war vom 1. 4. 1583 bis 1. 10. 1584 Stipendiatenmaior, in welcher Stellung er ſtarb.

Joannes Bucholtz Nidensteinensis a [illegible] Superintendente Niddium admissus 10. die Maii.[173] [illegible] Petro Ebero successit.[185]

Henricus Leuchter Milsungensis [illegible] 2. classis, missus a suis civibus nullum haberet idoneum, et ad [illegible] [illegible]heimense admissus sub

Zacharias Lotichius Echzellanus 1. [illegible] torio Superintendente missus et ad stipe[illegible] cessit Materno Vuolfio.[175] [illegible] quotannis instituantur

Jakobus Nebelkrae Treisensis [illegible] [illegible]udio literarum progressus eius loci et ad stipendium admissus C[illegible] [illegible] Laetare, alterum autumno

Joannes Schilfius Cassellanus a [illegible] [illegible]minum istorum propter alia civibus non haberet idoneum, et ad [illegible] [illegible]rum, qui vel ad primam vel

Vuigandus Mogius Vuetteran[illegible] [illegible]dagogicorum, quae in idem loci missus et ad stipendium admis[illegible] [illegible] professoribus; jam pridem qui profugerat, successit.[178] [illegible] rejicerentur tempus, cum

Henricus Naseman Kirchainen[illegible] [illegible]idem illud circa ferias pente- [illegible] celebraretur.

hatte es Christoph Helwig, der Vater [illegible] Martin Helwig innegehabt (Oblig. vom [illegible] 1567). Nach Jacobus waren Gerauer Stip[illegible] Darmstädter Kaplans Mai 1581 bis 1. 10. 1[illegible] bis Ende 1585], [Andreas Peter Kind 1. 1. 1[illegible] 1. 4. 1586 bis Ende 1591, Georg Cori[illegible] bis Ende 1595, Heinrich Opilio 1. 1[illegible] 1. 4. 1600], Johannes Gerth, Sohn des [illegible] bis 1. 10. 1605.

[173] Vgl. oben Anm. 137 und [illegible] starb 1578.

[174] Über Heinrich Leuchter [illegible] 1576—1580 Stipendiat. 1. 10 [illegible] Pfarrei Kirtorf. Seine und seines Bruder[illegible] vom 25. 9. 1586 ist im St.-A.

[175] Vgl. oben Anm. [illegible] 1586 (St.-A.).

[176] Vgl. Anm. 93.

[177] Über Johannes Schilfius [illegible] vom 6. 5. 1586 (St.-A.). Er hatte dann folgte Jodocus Vael 1. 10 [illegible] [Johannes Rosler 1. 4. 1584 bis [illegible] Martin Vilmar 1. 4. 1585 bis 1. [illegible] Feihe 1. 4. 1598 bis 1599, [Nikol[illegible] brand 1. 4. 1600 bis 1601, Kon[illegible] 1. 4. 1602 bis 1. 10. 1602].

[178] Vgl. Anm. 139 und [illegible] in Münchhausen

[illegible] Decani, Examinatorum et Ephori [illegible]gogicorum quam Academicorum [illegible] examinis factum initium, quod [illegible] diligentiae atque industriae spe- [illegible] Homberg, Franciscus Grebenstein, [illegible] Henricus Molitor, Chunradus Hugius, [illegible] Henricus Matthaeus. Ex Baccalau- [illegible] Hofman, Joannes Draudt[188] et

[illegible] Giebener Stadtschulmeister (1586 und noch [illegible] war ein Sohn des Pfarrers Johannes

[illegible] Vaters Oblig. im St.-A. Gabriel Heckmann [illegible] und wurde dann Pfarrer in Romrod, wo er [illegible] 47[illegible] starb.

[illegible] eines Vaters Alexander Wagener Oblig. vom [illegible] des Biedenkopfer Stipendiums, das [illegible] Wigand (vgl. Anm. 22) und Christoph [illegible] Stipendiaten, nach ihm aber: Johannes [illegible] 1579 bis 1. 10. 1587, Gerlach Pistorius [illegible] Sohn des Opfermanns Debes Weigandt, [illegible] 1. 1. 1600 bis 1. 4. 1600], Hermann Breiden- [illegible] bis 1. 4. 1603, Johannes Sagittarius, Sohn

[illegible] Stipendium vom 12. 4. 1573 bis

[illegible] etiam praemiis affecti fuerunt. Caeteros in [illegible] professores, ut maiorem posthac in studio literarum [illegible]

[illegible] ensis[190], qui superiori examine brumali propter negli- [illegible] randorum ordine rejectus fuisset ad Baccalaureandos, in hoc [illegible] suam professoribus ita approbavit, ut in locum pristinum [illegible] restituetur. At Joannes Vuernerus Sontranus propter ignaviam [illegible] loco suo motus ad infimos baccalaureandos fuit rejectus: simul [illegible] edictum, nisi maioris diligentiae posthac ederet specimen, fore [illegible] privetur.

Joannes Sartor Marpurgensis, qui hactenus subsidium ex aerario acce- [illegible] cum paedagogio deserto citra praeceptorum consensum ad Academiam [illegible] quamvis nondum idoneus audiendis publicis lectionibus, de voluntate [illegible] sententia examinatorum ad paedagogium fuit remissus: cumque parere [illegible] beneficio illo, quod hactenus ex aerario acceperat, privatus fuit.[191]

Postremo eodem examine decretum fuit, ut primae mensae, in qua Magistri maiores accumberent et quam supra diximus ferculo honorario auctam fuisse, diligentissimi et modestissimi quique adolescentes ex minorum ordine adhiberentur, exclusis inde negligentioribus qu . . . . . mensam illam antea occupassent.

1579 inne. Vor ihm iſt in deſſen Beſitz Friedrich Wentzelius (1560 bis 1571), nach ihm Ludwig Haberkorn Mai 1579 bis 1. 4. 1585, Georg Draudt 1. 4. 1585 bis 1592, [Georg Coriarius 1. 4. 1592 bis 1. 10. 1592], Auguſtin Riccius 1. 10. 1592 bis 1. 7. 1598, Nikolaus Plauſtrarius 1. 7. 1598 bis 1. 10. 1605. Die Oblig. von Johannes Draudt und ſeinem Vater, dem Dauernheimer Pfarrer Philipp Draudt, bewahrt das St.-A.

[189] Über Johannes Zanches vgl. unten S. 278. Er befaß ſeit 1. 12. 1571 (vgl. Oblig. im St.-A.) das erſte Schottener Stipendium. Seine Nachfolger im Genuß desſelben waren Johannes Gladenus 1. 10. 1579 bis Ende 1584, [Andreas Peter Hund 1. 1. 1585 bis 1. 4. 1585], Johannes Weitz 1. 4. 1585 bis 1. 4. 1591, Johannes Wulff 1. 4. 1591 bis 1. 7. 1598, [Israel Kepler 7. 5. 1598 bis 1. 10. 1598], Eucharius Gebhard 1. 10. 1598 bis 1. 4. 1600, Andreas Wend 1. 4. 1600 bis 1. 4. 1602, Konrad Eckhard 1. 10. 1602 bis 1. 10. 1605. Über die früheren Schottener Stipendiaten vgl. S. 240, 245.

[190] Über Johannes Vietor vgl. S. 274. Das von ihm bei Mai 1572 (vgl. Oblig. und ſeiner Mutter Oblig. im St.-A.) innegehabte Gießener Stipendium hatte vor ihm Johannes Weibelius 1. 11. 1566 bis 30. 10. 1571 inne. Außer ihm waren in der Zeit von 1566 Gießener Stipendiat: Placentarius (vgl. S. 242) und Balthasar Schneidewein. Nach Vietor begegnen im Beſitz des Stipendiums: Julius Hippelius April 1572 bis 1. 4. 1586, Georg Albinus 1. 4. 1586 bis 1. 10. 1593, Kaſpar Pinck 1. 10. 1593 bis 1. 10. 1600, Arcularius 1. 10. 1600 bis 1. 4. 1601], Ludwig Stellacius 1. 4. 1601 bis 1. 7. 1605, Nikolaus Fabritius 1. 7. 1605 bis 1. 10. 1605.

[191] Sartor empfing nach der Rechnung von 1571 zehn Gulden

Sub finem Decembris institutum fuit alterum examen ac recitatis pro more legibus stipendiariis in praesentia Rectoris, Decani, Examinatorum et Ephori itemque omnium stipendiariorum postridie diversa styli exercitia in utraque lingua, Graeca et Latina, Magistrandis et Baccalaureandis ab Ephoro praescripta fuerunt: tum exploratus singulorum in artium et philosophiae studio progressus. Prae caeteris eruditionis atque industriae suae specimen dederunt ex Magistrandis Chunradus Hacus, Chunradus Ursinus, Chunradus Hugius, Christianus Huttenus, Guilielmus Erlebach[192], Joannes Herbstein, Sigismundus Tulichius, Joannes Dorbecker, Chunradus Granauge, Ottho Vualperius[193]: ex Baccalaureandis vero Joannes Hofman, Henricus Leuchter, Joannes Draudt, Joannes Gravius, Zacharias Lotichius et Chunradus Schuchardus[194]: qui omnes suum quisque praemium acceperunt. Caeterum palam reprehensi fuerunt Alexander Scriba et Petrus Philippus Francus[195], ille petulantiae et maledicentiae, hic ignaviae et ruditatis nomine: quae vitia nisi corrigerent, poena amissionis stipendii illis denunciata fuit. Generatim vero moniti omnes, ut linguam latinam diligenter exercerent non solum publicis disputationibus declamationibusque sed etiam privatis et familiaribus colloquiis.

[192] Über Wilhelm Erlenbach vgl. Anm. 11 und unten S. 278. Er war St. Goarer Stipendiat 1. 10. 1571 bis 1. 4. 1578 (vgl. ſeine und ſeines Vaters Johannes Erlenbach Oblig. im St.-A.) und Stipendiatenmaior 1. 4. 1578 bis 1. 9. 1581. Hierauf wurde er nach Tübingen verſchickt (1. 9. 1581 bis 1. 9. 1583). Über ſein weiteres Leben vgl. Diehl, Acta Synodi. Das St. Goarer Stipendium hatte vor ihm Chriſtoph Tulichius bis 1570 und nach ihm: Daniel Vietor 1. 1. 1580 bis Ende 1582, Wigand Lonicer 1. 4. 1583 bis 1. 10. 1589, Severin Hachemer 1. 10. 1589 bis Ende 1590, [Nicolaus Herche 1. 1. 1591 bis 1. 4. 1591], [Heinrich Herdes 1. 4. 1591 bis 1. 10. 1591], [Kaſpar Beus 1. 10. 1591 bis 31. 12. 1591], [Johannes Homburg 1. 1. 1592 bis 1. 10. 1592], Wilhelm Colonius 1. 10. 1592 bis 1. 4. 1599, Philipp Schröder 1. 4. 1599 bis 1. 10. 1599, Chriſtoph Rex 1. 10. 1599 bis 1. 10. 1603, Wilhelm Erlenbach 1. 10. 1603 ff.

[193] Otto Walperius war ſeit 23. 9. 1574 Inhaber des zweiten Rotenberger Stipendiums (vgl. ſeine Oblig. im St.-A.), das direkt vor ſeiner Annahme unbeſetzt geweſen war, vorher aber 12. 11. 1565 bis 1570 von Martin Piſtor genoſſen wurde. Als Walper am 1. 4. 1578 Maior wurde, ſah man von einer weiteren Neubeſetzung dieſes Stipendiums ab. Walper war bis 1. 10. 1582 Stipendiatenmaior. Über ſeinen weiteren Lebensgang vgl. unten S. 278 sowie Strieder.

[194] Über Konrad Schuchard vgl. ſeine und ſeines Vaters Martin Schuchard Oblig. vom 9. 1. 1571 im St.-A. Das von ihm genoſſene zweite Eſchweger Stipendium bekleideten vor ihm: Konrad Cantor (vgl. S. 240) und Chriſtoph Warichius (19. 7. 1569 bis 1. 4. 1578), nach ihm aber: Hermann Schuchard 1. 5. 1579 bis 1. 10. 1583, Cyriacus Didolf 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1587, Balthaſar Maior 1. 10. 1587 bis 1. 4. 1592, Chriſtoph Ulrich 1. 4. 1592 bis 1. 4. 1598, Chriſtian Hugo 1. 4. 1598 bis 1. 4. 1602, Konſtantin Knierim 1. 4. 1602 bis 1. 7. 1605.

[195] Vgl. S. 250.

Gradus.

Mense Maio M. Laurentius Hyperius medicinae studiosus Tubingae, ubi hactenus studiorum causa egerat, in arte medica Doctoris titulum et gradum promeruit, cui etiam Reutlingae functionem suscipiendi et commorandi potestatem illustrissimi principes nostri fecerunt, tantisper dum operam illius patria, cui esset obstrictus, requireret, aut ab illustrissimis principibus huc revocaretur.[196]

Mense Decembri e stipendiariis liberalium artium Magistri publice renunciati fuerunt:

Franciscus Grebenstein Cassellanus
Joannes Raschius Zierenbergensis[197]
Henricus Molitor Uflanus
Petrus Eberus Berstadianus.

Anno Domini 1577.

Qui Stipendiarii vel dimissi ad functiones, vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

Dimissi.

M. Christophorus Creuterus Cassellanus ex affectione melancholica mente alienatus discessit in patriam 26. die Augusti, ubi cum aliquandiu apud matrem viduam decubuisset, nec convalesceret, illustrissimorum principum providentia et mandato in nosocomium Gruningam primum (quod est illustrissimi principis Philippi Landtgravii ditionis coenobium) deinde Heinam fuit translatus.

Admissi.

Januario mense ad maiora stipendia admissi fuerunt, praeeunte legitimo examine, M. Franciscus Grebenstein Cassellanus et M. Joannes Raschius Zierenbergensis.

Ex minoribus.

Dimissi.

Sigismundus Tulichius Schottensis de assensu Rectoris et Ephori functionem scholasticam in patria suscepit Calendis Aprilis.[198]

[196] Vgl. Anm. 95.

[197] Über Raſchius vgl. unten. Er war ſchon 1573 Stipendiat. Seine Nachfolger als Zierenberger Stipendiaten ſind: Konrad Musculus 1. 10. 1578 bis 1. 10. 1581, [Ludwig Belzer 1. 10. 1581 bis 1. 4. 1582], Konrad Molitor 29. 4. 1582 bis 1. 10. 1584, Konrad Vraſe 1. 10. 1584 bis 1. 10. 1591, Ludwig Musculus 1. 10. 1591 bis 1. 7. 1596, Heimbrand Poppenheiger 13. 7. 1596 bis 23. 9. 1597, Johannes Musculus 23. 9. 1597 bis 1. 4. 1601, Johannes (?) Starck 1. 10. 1601 bis 1. 4. 1604, Johannes Caſomontanus 1. 4. 1604 ff. Vor ihm hatte das Stipendium Johannes Munckius inne (1568 bis 1571). Ein Pfarrer Johannes Raſchius ſteht 1611 in Meimbreſſen.

[198] Vgl. hierzu das Schreiben des Schottener Rats vom Januar 1577, worin er um

Immenhusano, 15. die
scholasticam ac paulo

Rectoris et Ephori func-

propter valetudinem in patria profectus

scholasticam suscepit Calendis

Rectoris et Ephori discessit ad

ad functionem scholasticam abiit

dimissus.[204]

propter valetudinem profectus in patriam

post supremum diem clausit.[205]

Rectoris et Ephori discessit ad

Decembris.[206]

Admissi.

Marpurgensis paedagogicus 1. classis ad stipendium

paedagogicus 2. classis, missus a senatu

29. die Aprilis.[209]

Casselianus ad stipendium admissus Calendis Maii,

[209] ... Schule, deren Schulmeister eben von ihnen beurlaubter ... Schreiben desselben vom 22. März 1577, worin zum Genuß ... Schommer Stipendiums Konrad Weitz empfohlen wird ... vgl. Anm. 132.

... seine und seines Vaters Felix Schreiner Oblig. im St.-A. ... (vgl. Anm. 121, Jakob A.).

... vgl. die Oblig. von ihm und seinem Vater M. Heinrich ... vom 26. 12. 1577 im St.-A.

... Lieberherr vgl. Diehl, Schulgründungen S. 27, sowie

Joannes Curaeus Allendorfensis, missus a senatu et ad stipendium admissus Calend. Maii.[210]

Joannes Maius Treisensis paedagogicus 1. classis a senatu Zigenhainensi missus (quod e civibus suis nullum haberet idoneum) et ad stipendium admissus Calend. Octobris.[211]

Joannes Stein Sontranus paedagogicus 2. classis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.[212]

Antonius Jung Gerauianus commendatus ac missus a Superintendente Darmstatino Dno Volscio et ad stipendium admissus Calend. Octobr. paedagogicus 1. classis.[213]

Guolffgangus Helvicus Gerauianus paedagogicus 1. classis ab eodem Superintendente missus et ad stipendium admissus eodem quo ille tempore.[214]

Joannes Schlecht Hombergensis paedagog. 1. classis missus a senatu et ad stipendium admissus 15. die Aprilis.[215]

Etsi hactenus quovis anni tempore ad stipendia admissi fuerunt adolescentes, cum tamen aerarium superiorum annorum sumptibus nonnihil esset exhaustum, decretum ab illustrissimis principibus fuit, ut ad sublevandos

unten S. 288 und ſeines Vaters Johannes Wendel Oblig. vom Mai 1577. Im St.-A. iſt ein Empfehlungsſchreiben, das ihm der Rektor Goclenius von Kaſſel im April 1577 ausſtellte.

[210] Über Johannes Curæus vgl. Anm. 163, unten S. 281 ſowie die Oblig. des Curæus vom 13. 4. 1577 (St.-A.).

[211] Über Johannes Maius vgl. Anm. 180 und 141. Mai war für dies Stipendium von Pfarrer Magirus in Treyſa empfohlen (vgl. Schreiben desſelben im St.-A.).

[212] Über Johannes Stein vgl. Anm. 110, ſowie ſeine und ſeines Vaters, des Pfarrers von Berneburg, Oblig. vom 18. 10. 1577.

[213] Über Antonius Jung vgl. Diehl, Schulgründungen S. 138, ferner das Empfehlungsſchreiben, in dem Superintendent Peter Voltzius von Darmſtadt am 11. März 1577 darum bittet, den Jung und den im folgenden ebenfalls genannten Wolfgang Helwig als Stipendiaten der Obergrafſchaft anzunehmen, da eben 3 Stipendien derſelben nämlich eorum, qui abierunt Wittembergam, vacierеten. Endlich vgl. die Oblig. von ihm und ſeinem gleichnamigen Vater vom November 1577.

[214] Über Wolfgang Helwig vgl. ſeine und ſeiner Mutter Barbara Quirin Helwigs in Gerau Witwe Oblig. vom Oktober 1577 im St.-A. Helwig war der letzte Inhaber des Arheilger Stipendiums. Er genoß es vom 1. 10. 1577 bis Ende 1577, dann bekam er das Stipendium von Pfungſtadt (vgl. Anm. 113), während das Arheilger von 1578 an zum Unterhalt der Stipendiatenmaioren verwandt wurde. Vor Helwig hatte Johannes Plauſtrarius von Niederramſtadt 1574 und 1575 das Arheilger Stipendium innegehabt.

[215] Über Johannes Schlecht vgl. Anm. 164 ſowie unten S. 288 und die Oblig. von ihm und ſeiner Mutter (April 1577) im St.-A. Im St.-A. liegt ein Schreiben vor, in dem er für das Stipendium maius medicum empfohlen wird. Gleichzeitig wird da ſeine Abſicht kundgetan, nach Italien zu gehen. Doch zerſchlug ſich dieſer Plan. Schlecht wurde 1581 Schulmeiſter zu Treyſa.

[illegible] tempore circa [illegible] [illegible] civitatibus.

[illegible] stipendiariarum [illegible] examen [illegible], in quo diligenti [illegible] Magistrandos Haci, Hugi, [illegible] [illegible]densteinii[217], Gra[illegible] [illegible] Lotichii, Castrni [illegible] [illegible] decreta. Sim[illegible] [illegible] examen, in quo prae [illegible] Dorbecerus, [illegible] Helvicus, Vuendelius [illegible] fert consuetudo. [illegible] studio maior. [illegible] objurgati.

[illegible]

[illegible] Verfügung

[illegible] vom [illegible] Christoph [illegible] Georg [illegible]

Georgius Vietor Alsfeldianus.[219]
Joannes Bucholtz Nidensteinensis.
Joannes Vuernerus Sontranus.
Joannes Zanches Schottensis.
Joannes Grauius Rotenbergensis.
Joannes Breulaeus Spangenbergensis.[220]

Mense Decembri liberalium artium et philosophiae magistri publice declarati fuerunt:

Guilielmus Erlebach Goarinus.
Chunradus Ursinus Marpurgensis.
Joannes Vualdenstein Casselanus.
Chunradus Granauge Borcanus.
Otto Vualperius Rotenbergensis.
Chunradus Hugius Borcanus.
Christianus Huttenus Milsungensis.
Joannes Breulaeus Spangenbergensis.
Joannes Vietor Giessensis.

Anno Domini 1578.

Qui Stipendiarii vel dimissi ad functionem, vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

Dimissi.

M. Balthazar Garthius Francobergensis completo quinquennio suo dimissus fuit ad functionem ecclesiae Kirtorfianae Calendis Aprilis.[221]

Admissi.

Calendis Aprilis in numerum maiorum Theologiae studiosorum adscripti

[219] Über Georg Vietor vgl. S. 281. Er wirkt 1589 als Rektor in Alsfeld und ſpäter als Pfarrer in Heuchelheim (1597). Das von ihm Mitte 1576 bis 1. 5. 1579 innegehabte zweite Alsfelder Stipendium genoß vor ihm Philipp Lersner (1569 bis 1571), Johannes Dieterich (15. 4. 1574 bis Mitte 1576); nach ihm: Daniel Vietor 1. 10. 1579 bis Ende 1586, Johannes Vietor 1. 1. 1587 bis 1. 10. 1593, Chriſtoph Heinrich Waldſchmidt 1. 10. 1593 bis 10. 3. 1597, Heinrich Dietz 1. 4. 1597 bis 1. 7. 1601, Conrad Papa 1. 7. 1601 bis 1. 10. 1605.

[220] Vor Johannes Breul, der das Spangenberger Stipendium 1. 11. 1572 bis Ende September 1578 hatte, war Spangenberger Stipendiat: Andreas Rhemus (1568 bis 1572); nach ihm begegnet 1579 niemand, dann folgen: Valentin Heſener 1. 4. 1580 bis 1. 4. 1586, Johannes Roden 1. 4. 1586 bis 1. 4. 1593, Nicolaus Krug 1. 4. 1593 bis 1. 10. 1599, Martin Sander 1. 10. 1599 bis 1. 10. 1601, Hermann Megbach 1. 1. 1602 bis 1. 10. 1605. Ein Johannes Breul iſt ſeit 1580 ff. Pfarrer in Nordenſtadt und ſteht da noch 1610.

[221] Vgl. oben Anm. 11. Garthius ſtand in Kirtorf als Pfarrer bis 1584, dann wirkte er als Pfarrer in Alsfeld bis zu ſeinem 1598 erfolgten Tod.

Hermannus Fabritius Cassellanus missus a senatu et ad stipendium admissus 18. die Aprilis.[232]

Joannes Banf Francobergensis paedagogicus 2. classis a senatu missus et ad stipendium admissus Calendis Maii.[233]

Theobaldus Fabritius Grisheimensis paedagogicus 1. classis missus a Superintendente Darmstatino et ad stipendium admissus Calendis Maii.[234]

Justus Casselmannus Vuolfhagensis paedagogicus 1. classis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.[235]

Chunradus Musculus Zirenbergensis paedagogicus 2. classis missus a senatu et at stipendium admissus Calend. Octobr.[236]

Jodocus Vuael Cassellanus a senatu Immenhusano missus (quod e suis civibus non haberet idoneum) et ad stipendium admissus Calend. Octobris.[237]

Jacobus Arcularius Marpurgensis paedagogicus 1. classis a senatu designatus et ad stipendium admissus Calend. Octobr.[238]

Examina.

Calendis Junii Rector, Decanus, Examinatores et Ephorus recitatis ex more legibus stipendiariis postridie examen aperuerunt, quod duravit quatriduum: in quo prae caeteris diligentiae et eruditionis nomine commendati fuerunt et suo quisque praemio ornati ex Magistrandis Hacus, Dorbeccerus, Herbsteinius, Leuchterus, Vietor Alsfeldianus, Hofman, ex Baccalaureandis vero Joannes Jacobus, Hultscherus, Castritius, Vuendelius, Lotichius, Matthaeus Grünbergensis.

[232] Vgl. Anm. 144 ſowie die Oblig. Hermann Fabritius und ſeines Vaters Leonhard Kleinſchmidt vom Mai 1578 im St.-A.

[233] Vgl. Anm. 128 ſowie ſeine und ſeiner Mutter Oblig. vom Mai 1578 im St.-A.

[234] Über Theobald Fabritius vgl. ſeine und ſeiner Mutter, des Pfarrers Kaſpar Fabritius in Griesheim Witwe, Oblig. vom Mai 1578 im St.-A., ſowie Diehl, Schulgründungen S. 32. Das von ihm innegehabte Biebesheimer Stipendium war Jahre lang (ſchon 1570) unbeſetzt geweſen. Er hatte es bis 1. 4. 1583 inne. Nach ihm beſaßen es Johannes Angelus 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1585, Philipp Hugius 1. 10. 1585 bis 1. 4. 1586, Johannes Braius 1. 4. 1586 bis 1. 7. 1592, [Konrad Mardorf 1. 7. 1592 bis 1. 10. 1592], Valentin Reuſſius 1. 10. 1592 bis 1. 4. 1596, Johannes Martinus 20. 5. 1596 bis Ende 1598, Johannes Urſinus 1. 1. 1599 bis 1. 4. 1599, Helfrich Vietor 1. 4. 1599 bis 1. 10. 1603, Hieronymus Piſtorius 1. 10. 1603 bis 1. 10. 1605.

[235] Vgl. Anm. 161.

[236] Vgl. Anm. 197.

[237] Vgl. Anm. 177 ſowie das Empfehlungsſchreiben des Rektors Goclenius für ihn im St.-A.

[238] Vgl. Anm. 121. Arcularius war ſpäter jahrelang Stadtſchulmeiſter in Marburg und dann Pfarrer in Münſter bei Butzbach. Vgl. auch die Oblig. von Jakob Arcularius und ſeinem Vater Felix Schreiner vom September 1578 im St.-A.

Sub exitum Decembris alterum celebratum fuit examen stipendiarium, in quo diligentiae et eruditionis suae testimonium acceperunt Ch. Schuchardus, Castritius, Michelbach, Jacobus, Israel Engelhardus Magistrandi, Curaeus, Schlecht, Matthaeus Grünbergensis, Helvicus Baccalaurei, quisque praemio ornati.

Gradus.

Mense Maio Baccalaurei publice declarati fuerunt:

Vuigandus Mogius Vuetteranus.
Petrus Castritius Darmstatinus.
Justus Hultscherus Alsfeldianus.
Joannes Michelbach Rauschenbergensis.
Joannes Jacobus Gerauianus.
Zacharias Lotichius Echzellanus.
Henricus Riem Allendorfensis.[220]
Georgius Vuendelius Cassellanus.
Joannes Curaeus Allendorfensis.
Alexander Scriba Bidencapensis.

Mense Decembri Magistri publice renunciati fuerunt:

Chunradus Hacus Lichtenauianus.
Henricus Leuchter Milsungensis.
Augustus Sagittarius Dresdensis ex Misnia.
Joannes Hofman Hombergensis ad Ohmam.
Joannes Herbstein Neukirchensis.
Joannes Dorbeccerus Neukirchensis.
Georgius Vietor Alsfeldianus.
Alexander Scriba Bidencapensis.
Joannes Draudt Daurnheimensis.

Anno Domini 1579.

Qui stipendiarii vel dimissi ad functiones vel ad stipendium.

Ex maioribus hoc anno nemo vel dimissus fuit vel [illegible] numerus illorum completus esset, nec cuiusquam quinquenn[ium]

[220] Heinrich Riem hatte vom 27. 4. 1575 bis 1580 das dritte [illegible] dium inne. Seine Nachfolger sind: Christian Zindel 1. 4. 1580 bis [illegible] Grotzbel 1. 4. 1584 bis 1. 4. 1587, Christoph Cramer 1. 4. 1587 bis [illegible] Rhoding 1. 1. 1590 bis 1. 4. 1590, Georg Heifäus 1. 4. 1590 bis [illegible] 1. 10. 1596 bis 1. 10. 1602, Johannes Bulckendorf 1. 10. 1602 il.

Ludovicus Haberkorn Daurnheimensis missus a Superinte Pistorio et ad **stipendium admissus** Calendis Maii.[250]

Joannes Engelbach Bidencapensis missus a senatu et ad stip missus Calendis Maii.[251]

Joannes Seltzer Allendorfensis missus a senatu et ad stip missus Calendis Octobris.[252]

Daniel Vietor Alsfeldianus missus a senatu et ad stipendiu Calendis Octobris.[253]

Matthaeus Monachus Rauschenbergensis missus a senatu et ad admissus Calend. Octobris.[254]

Joannes Glatt Schottensis missus a senatu et ad stipendiu Calend. Octobr.[255]

Examina.

Sub initium Junii mensis institutum fuit ordinarium **examen** legum stipendiariarum recitatione. Diligentiae atque industriae in acceperunt Chunradus Schuchardus, Rimius, Lotichius, Israel I Joannes Jacobus, Vuigandus Mogius, Schlecht et Dolaeus.

Mense Decembri alterum celebratum fuit examen, in quo praecae tiae et eruditionis nomine commendati fuerunt, tum quoque praemiis orn Jacobus, Castritius, Lotichius, Vuendelius, Matthaeus Grunbergensis, Magistrandi, ex Baccalaureandis vero Hordelman, Heckman[256], Rulman

[250] Vgl. Anm. 188 sowie die Oblig. Haberkorns und seines Stiefvaters P vom Mai 1579 im St.-A. Daselbst liegt auch ein Empfehlungsschreiben des Su Pistorius in Nidda und des Ludimoderators Heinrich Fuchs in Ortenberg für

[251] Vgl. Anm. 187.

[252] Vgl. Anm. 163 sowie die Oblig. von Johannes Seltzer und seinem Vater vom September 1579 und das Empfehlungsschreiben Landgraf Wil Seltzers Sohn im St.-A. Seltzer wurde im April 1582 Schulmeister in He

[253] Vgl. Anm. 219. Daniel Vietor war nach seinem Weggang von de Stadtschulmeister in Gießen (1588 ff.) und dann Pfarrer in Beuern, wo er 159 seiner Mutter, des Pfarrers Just Vietor in Alsfeld Witwe, Obligation ist datiert

[254] Vgl. Anm. 245 sowie seine und seines Vaters Heinrich Münch C 1579. Über Matthæus Monachus vgl. Leuchter und Vilmar. Er war 15 in Rosenthal und 1600 bis 1606 in Wetter, von wo removiert er 1611 ff.

[255] Vgl. Anm. 189 sowie Diehl, Schulgründungen S. 53 und di Oktober 1579.

[256] Vgl. oben Anm. 186.

[257] Über Johannes Rullmann vgl. Anm. 116. Nach seinem Universität wirkte Rullmann als Schulmeister und dann als Stadtschr Diehl, Schulordnungen 2, S. 399. Vgl. übrigens auch das Zeugnis, m der Pædagogiarch von Wetter Schoner Rullmann zum Stipendium er

suo ad functionem ecclesiae Giessensis hinc fuit dimissus. Sub finem Decembris M. Franciscus Grebenstein Cassellanus de voluntate illustrissimorum principum dimissus fuit ad functionem Ecclesiae Lonensis, cum quinquennium suum nondum totum exegisset.

Admissi.

M. Henricus Leuchterus Milsungensis in numerum maiorum adscriptus fuit Calendis Octobris.[259]

Ex minoribus.

Dimissi Rectoris et Ephori consensu.

M. Chunradus Schuchardus Eschvigensis abiit in patriam 7 die Januarii suscepturus functionem, ubi non multo post mortem obiit.[260]

Vuigandus Mogius Vetteranus dimissus est ad functionem Ecclesiasticam Monachusii administrandam Calendis Aprilis.[261]

Paulus Sagittarius Rotenbergensis discessit ad functionem scholasticam in patria obeundam Calendis Julii.[262]

Henricus Naseman Kirchainensis propter ingenii stupiditatem stipendio fuit privatus Calend. Julii.[263]

M. Chunradus Hacus Lichtenauianus, qui hactenus in schola detentus fuisset, ut in ordinem maiorum cooptaretur, ut primum locus vacaret: cum rationes illius et facultates diutius ipsum in schola hic commorari non paterentur, dimissus fuit ad gubernationem scholae Darmstatinae Superintendenti eius loci ab Ephoro commendatus Calendis Julii.[264]

Philippus Christophorus Matthaeus Grunbergensis discessit ad functionem scholasticam in patria obeundam sub finem Decembris.[265]

Admissi.

Daniel Vietor Marpurgensis, Doctoris Henrici Vietoris pie defuncti filius, ab illustrissimis principibus nostris scholae commendatus, ut propter parentem, qui et scholae et ecclesiae huic servisset, primo quoque tempore illius haberetur ratio, ad stipendium admissus fuit Calendis Januarii.

Zacharias Schadenus Eschvicensis ad stipendium admissus fuit Calendis Aprilis missus a senatu.[266]

[259] Vgl. Anm. 174.
[260] Vgl. Anm. 194.
[261] Vgl. Anm. 139.
[262] Vgl. Anm. 170.
[263] Vgl. Anm. 179.
[264] Vgl. Anm. 127.
[265] Vgl. Anm. 165.
[266] Vgl. Anm. 162 ſowie die Oblig. von Zacharias und ſeinem Vater Jakob Sch..

Joannes Maius Treisensis
Zacharias Schadenus Eschvigensis
Christianus Zindelius Allendorfensis
Paulus Engelhardus Allendorfensis
Joannes Hacus Lichtenauianus
Martinus Vicelius Rotenbergensis
Henricus Nicolai Kirchainensis.

Decembri mense Magisterii honore ac titulo ornati sunt:
Justus Vualius Cassellanus
Petrus Castritius Darmstatinus
Marcus Dolaeus Grebensteinius
Gunterus Coquus Vuicenhusanus
Hermannus Fabritius Cassellanus
Joannes Rulmannus Niddanus
Henricus Vuinoldus Neocuriensis
Philippus Christophorus Matthaeus Grunbergensis.

An den Schluß dieſer Arbeit ſtellen wir der Überſichtlichkeit halber ein Verzeichnis der nach Abſchluß der Stipendienreform Landgraf Philipps übrig gebliebenen, mit Stipendiaten zu beſetzenden Stipendien, ſowie ferner eine alphabetiſch angeordnete Überſicht über alle Stipendiaten, die in der Zeit von 1565 bis 1605 im Genuß eines Marburger Stipendiums waren. Das Verzeichnis der Stipendien umfaßt 58 Nummern: zu den 1566 vorhandenen 50 Stipendien (vgl. S. 252) kamen noch Witzenhauſen, Niedenſtein, Melſungen I und II, Biedenkopf I und II, Marburg II und Gemünden hinzu. Hinter jeder Nummer iſt die Anmerkung angegeben, in der die im Genuß des betreffenden Stipendiums geweſenen Studenten genannt ſind. Hinſichtlich der Überſicht über die Stipendiaten ſei bemerkt, daß hier zwar nur die in vorliegender Arbeit Genannten aufgeführt ſind nebſt der Anmerkung, in der Näheres über ſie zu erfahren iſt, daß aber, um ein vollſtändiges Verzeichnis aller zwiſchen 1565 und 1605 in Marburg unterhaltenen Stipendiaten zu bekommen, den hier erwähnten Namen nur wenige beizufügen ſind. Über ſie hinaus begegnen uns in den Stipendienrechnungen nur noch: Juſtus Kepler, Volquin Matthaeus, Daniel Seiler, Johannes Ruppersberg der alte, Eberhard Stein, Günther Volland, Peter Glypurg, Heinrich Hirſchhuſius, Chriſtoph Keßler, Bernhard Keudel, Jakob Klackes, Eucharius Mercator, Gerlach Kröcker, Georg Nolda, Johannes Piscator, Bernhard Wetzel. Unſer Verzeichnis hat

Anmerkungen.

Carbonarius, Kaſpar . 159
Caſomontanus, Johannes 197
Caſſelmann, Juſtus . . 161
Caſtritius, Peter . . . 136
Cellarius, Michael . . 85
Chriſtian, Johannes . 165
Clemens, Nikolaus . . 123
Colonius, Wilhelm . . 192
Confluentinus, Chriſtoph 2 151
Coriarius, Ambroſius . 41
— Georg 112, 116, 139 144, 172, 181, 188, 217
Corvinus, Konrad . . 49
— Philipp . . . 165
Cramer, Chriſtoph . . 239
— Hermann . . 218
Crapff, Johannes . . 113
Crato, Konrad . . . 90
Creuter, Chriſtoph . . 217
Criſpinus, Johannes . 16
Crollius, Konrad . . 114
Cuneus, Egidius . . . 162
Curaeus, Johannis I . 163
— — II . . . 88
— — III . . . 163
Dendick, Hennig . . 83
Didolf, Cyriakus . . 194
Dieterich, Johannes I . 219
— — II . . . 143
— Konrad . 11, 180
Dietz, Heinrich . . . 219
— Johannes . . . 116
Dippel, Juſtus . . . 190
Dolaeus, Bernhard . . 83
— Markus . . . 83
Dorbecker, Johannes . 129
Dorſthenius, Philipp . 3
Draudt, Georg . . . 188
— Johannes . . . 188
Dremmerus, Johannes . 128
Eberus, Peter . . . 125
Echzell, Heinrich . . 84
Eckhard, Konrad . . 189
Ellenberger, Heinrich . 3
Engelbach, Johannes . 187
Engelhard, Israel . . 218
— Paul 218

Anmerkungen.

Erlenbach, Wilhelm I 192
— — II. . . . 192
Erneſtus, Jodokus . . 144
Eſſaeus, Gerlach . . 165
Eſther, Johannes . . 115
Ewald, Hermann . . 110
— Kaſpar . . . 179
Faber, Andreas . . . 109
— Chriſtian . . . 109
— Chriſtoph . . 145
— Friedrich . . . 145
— Georg 110
— Johannes . . . 172
— Michael . . . 125
— Theophil . 85, 179
— Wilhelm . . . 109
Fabritius, Arnold . . 190
— Bartholomäus . 129
— Hermann . . . 144
— Jakob 170
— Konrad . . . 113
— Theobald . . 234
Farenbach, Valentin . 122
Feige, Valentin . . . 2
Feihe, Konrad . . . 177
Ficarius, Heinrich . . 129
Ficinus, Konrad . . . 170
Finck, Kaſpar . . . 190
Fiſchbach, Johannes . 126
Foenilius, Johannes . 91
Francus, Peter . . . 116
Freinsheim, Abraham . 118
— Joh. Reinhard . 12
Friedrich, Johannes . 120
Fritz, Johannes . . . 165
Fulhun, Heinrich . . 114
Garthius, Balthaſar . . 221
— Helwig . . . 56
Gaubel, Tilemann . . 121
Gebhard, Eucharius . 189
Geiße, Denhard . . . 121
— Peter 126
Geißelmann, Johannes 84
Gerhardi, Hieronymus 165
Gerlach, Otto . . . 140
Gernand, Johannes . . 139
Gerſtenberger, Johannes 122
Gerth, Johannes . . . 172

Anmerkungen.

Gladenus, Jakob . . . 125
— Johannes . . . 189
Gleitzmann, Georg . 48
Glenzer, Antonius . . 114
Godecus, Johannes . . 163
— Markus . . . 162
Godicus, Johannes . 27, 82
Göbel, Albert . . . 11
Goldammer, Otto . . 114
Gottſchalk, Melchior . 161
Granauge, Konrad . . 138
Grau, Johannes I . . 170
— — II . . . 3
Grebenſtein, Franz . . 123
Groſchel, Chriſtian . . 239
— Johannes . . . 163
— Paul 218
Gruber, Nikolaus . . 93
Gulten, Johannes 122, 144 170, 172
Gunterus, Johannes . 84
Gutwaſſer, David . . 141
Haberkorn, Ludwig . 188
Hachemer, Severin . . 192
Hack, Johannes . . . 115
— Konrad . . . 127
Halm, Ludwig . . . 179
Hamel, Johannes . . 161
Han, Konrad 126
Hanſtein, Johannes . . 129
Happel, Reinhard . . 126
Harſack, Chriſtoph . . 127
Hartmann, Criſpin . . 218
— Konrad . . . 37
Haſenklau, Daniel . . 217
— Johannes . . . 144
Hechler, Peter . . . 113
Heckmann, Gabriel 86, 181
Heidolf, Johannes . . 127
Heigerus, Euricius . . 33
Heil, Konrad 113
Heiſaeus, Georg . . . 239
Heinzerling, Johannes I 26
— — II 113, 128, 161, 187
— Nathanael . 127, 245
Helwig, Chriſtoph I . 172
— — II . . . 11
— Wolfgang 113, 214

damit den Charakter einer ziemlich vollſtändigen alphabetiſchen Stipendiatenmatrikel.

a) Verzeichnis der 1605 vorhandenen mit beſonderen Stipendiaten zu beſetzenden Stipendien.

	Anmerkungen.
Allendorf I	163
— II	218
— III	239
Alsfeld I	56
— II	219
— III (Rotzmann)	85
Berſtadt	125
Biebesheim	234
Biedenkopf I	187
— II (Walther)	109
Borken	126
Darmſtadt	136
Dauernheim	188
Echzell I	159
— II (Kotzenberg)	116
Eſchwege I	162
— II	194
Frankenberg	128
Gemünden	180
Gießen	190
Gladenbach	120
St. Goar	192
Grebenſtein	83
Großenlinden	115
Groß-Gerau	172
Grünberg	165
Gudensberg	145
Homberg	164
Hofgeismar	114
Immenhauſen	177
Kaſſel I	123
— II	144
— III	217
Kirchhain	179
Langgöns	181
Lichtenau	127
Marburg I	149
— II (Lasphe)	121
Melſungen I	146
— II (Sutell)	140
Neunkirchen	129
Nidda	212
Niedenſtein	137
Oberliederbach	143
Pfungſtadt	115
Rauſchenberg	245
Rotenburg	170
Schönſtadt	12
Schotten	189
Sontra	110
Spangenberg	220
Treyſa	93
Wetter	139
Widdersheim (Beltzer)	86
Witzenhauſen	122
Wolfhagen	161
Ziegenhain	141
Zierenberg	197

b) Verzeichnis der 1565 bis 1605 in Marburg unterhaltenen Stipendiaten.

	Anmerkungen.
Aedituus, Alexander	187
Ahenarius, Chriſtoph	187
— Wigand	22, 187
Albinus, Georg	190
Allendorf, Daniel	6
Altus, Franz	109
Andreae, Johannes I	163
— — II	129
— Sebaſtian	84
Angelus, Johannes I	28
— — II	234
Appold, Nikolaus	123
Arcularius, Aegidius	12, 161 190
— Daniel	9
— Jakob	121, 238
— Kaſpar	32
— Konrad	149, 181
— Paul	115, 126
— Tobias	112
Aurifaber, Heinrich	12
Bachmann, Johannes	146
— Konrad	146
Banf, Johannes	128
Baune, Heinrich	146
Baunemann, Chriſtoph	144
Becker, Johannes	159, 164
Beltzer, Ludwig	86
— Nikolaus	86
Bermershaus, Bartholomäus	162
Berthold, Valentin	137
Beus, Kaſpar	93, 125, 126 192
Biering, Georg	81, 114
Bintzer, Johannes	172, 179
Brai, Johannes	234
Braun, Hartmann	114, 129 140
Breidenbach, Reinhard	161
Breidenſtein, Hermann	187
Brendel, Vincenz	125
Breul, Anaſtaſius Engelhard	12
— Johannes I	27
— — II	1
Bromersheim, Heinrich	1
Bruno, Jonas	1
Buchholtz, Johannes	
Buchius, Leonhard	
Bücking, Juſtus	
— Peter	
Bulckendorf, Johannes	
Buno, Chriſtoph	
Buſchius, Johannes	
Caeſar, Philipp	
Campenſis, Hermann	
Campius, Konrad	
Candidus, Johannes	
Cantor, Konrad	
Capito, Jakob	

Anmerkungen.

Hendelius, Melchior . 345
Herbstein, Johannes . 330
Herche, Nikolaus 344, 362
Herdes, Heinrich 344, 362
Hesener, Valentin . . 230
Hesselbein, Johannes . 238
Heugel, Johannes . . 217
Heun, Tobias . . . 346
Heusser, Dankw. . . 370
Hildebrand, Burchard . 177
Hirtfeld, Sylvester . . 181
Hirsch, Johannes . . 163
Hirsger, Johannes 88, 222
Hofmann, Johannes I . 238
— — II . . . 238
— Ludwig . . . 238
Hofmeister, Heinrich . 87
Homberg, Tobias . . 166
Homburg, Johannes . 177
Horst, Philipp . . . 240
Hovelmann, Georg . 124
— Johannes . . . 124
— Joseph . 77, 124
Hoffem, Johannes . . 238
Hubicher, Heinrich
Amandus 87
— Justus . . 85, 86
— Theodorich . . 126
Hugius, Konrad . . 238
— Philipp 126, 145, 238
Hugo, Christian . . 238
— Christoph . . 76
— Ethan 82
— Ezechiel . . . 234
— Jakob 237
— Johannes . . . 86
Hutzens, Christian . 240
Hohenem, Johannes . 238
Hovens, Lorenz . 5, 6
Jakob, Johann Eberhard . . . 237, 277
— Nikolaus . . . 277
Jacobus, Johannes . 370
Joquin, Martin . . . 240
Jung, Antonius . 265, 277
Kalt, Klaus . . . 238
Kannenberg, Johannes 240
Kempf, Theodorich 237, 240

Kaltzius, Heinrich . . 84
Kempfi, Johannes . . 60
Kepler, Israel . . . 289
— Konrad . . . 238
Khun, Georg 85
Kind, Andreas Peter . 335
336, 339, 348, 349, 359
372, 389
— Peter 4
Kirchhoff, Lorenz . . 24
— Wilhelm . . . 222
Kilfelius, Johannes . . 163
Kiltmann, Eberhard . 22
Klein, Eberhard . . . 283
Kleinschmidt, Johannes 2
— Philipp . . . 277
Knierim, Konstantin . 194
Knies, Simon . . . 283
Knoch, Günther . . . 133
Kraus, Georg . . . 71
Krug, Heinrich . . . 123
— Nikolaus . . . 223
Kupferschläger, Johannes 163
a Lasc, Johannes . . 83
Lauber, Michael . . 114
Lauras, Johannes . . 147
— Peter 114
Landsiedel, Johannes 141
Lang, Johannes I . . 50
— — II . . . 330
— Konrad . . . 144
— Otto . . 85, 114
— Valentin . . . 141
Lauman, Friedrich . 83
Lauckhard, Kaspar . 100
Lenz, Heinrich . . . 71
Lerl, David 83
Lerlar, Philipp . . . 114
Leuchter, Heinrich . 100
— Johannes . . . 100
Leuler, Heinrich . . 100
— Valentin . . . 100
Lieser, Andreas I . . 100
Lilius, Georg . . . 100
Lindau, Wigand . . 63
Lindhof, Julius . . 100
Lindhöfer, Zacharias 100
Lochus, Wilhelm . . 100

Anmerk.

Ludovicus, Christian
Lumhard, Nikolaus
Lupichius, Georg
Lupulus, Michael
Magirus, Johann
— Nikolaus
Mai, Johannes
Maior, Balthasar
Meckel, Konrad
Merian, Sybille
Merian, Johann
Merianus, Johann
— —
Matthäus
— —
— —
— —
— —
Mühlhausen
Mühlhausen

großer eil», aber doch mit «mein eigen hant vnder schriben» des folgenden Inhalts[1]:

«Wier Hinrich von Gots gnaden Konig in Denmark Hertzog von Holſtein vnd graue von Koppenhagen graue von horn graue von Florenz Ertztroſt Herr zu Tyrol Lieber getrever wier geben dir vß guter Meinung zuuerſtehen wie dz mir allhie zum Franckenbergk ſein, Derhalben an dich unſer beuellich wolſt mit den vier pherden die wier Dir geloſſen haben, ſampt meiner Kleidung vnd einer weren vnd mein geflochten Keitten vnd pizier Rinck vnd ſonſten ein Rinck oder fünff die Kleinſten vnd drey hundert stuck golts mit pringen, wolleſt auch meiner Frau Mumen der lantgreuin vnd der frowen von Rochlitz anzeigen wie ſie der Hertzogk bericht hat, das ich allhie zum Franckenbergk Zur herberg liegen beim ſchultheißen vnd wetter phert noch nichts bey mir hab, ſolchs wil ich mich Itziger Geleigenheit noch zu Dir verſehen, worde Dir ein phert hieran mangellen So ſpricht m. g. frau an wirt Dier eins meins erachtens zuſtellen vnd wolleſt Dich hierin nit ſeumen, daran geſchycht vnſer wolgefellig Meinung. Dat. Sontag nach aller heilligen tag In eil Anno mo 48 Henrich Kunig In Denmark mein eigen hant vnder ſchriben, wolſt buckſen furn vnd den Jungen dar laſſen vnd meine ſameten Zeug aufflegen.»

Gerichtet iſt das Schreiben an «Unſerm lieben getrewen Awſtein von Florentz Itzunder zu Caſſel in Katzendruncks (?) Haus in ſeinem abweſen Katzentrunck zu erbrech. in großer eil Dennmarck.» Alſo in der Tat ein in der Landſchultheißenpraxis ſeltener, höchſt merkwürdiger Fall!

Sofort nach Eingang der Meldung aus Frankenberg ſchickte man in Caſſel nach dem lieben Auguſtin, aber der war nirgends zu finden, man befragte den Wirt, bei dem er im Quartier liegen ſollte, der jedoch wußte von gar nichts. Darum ſchrieben die Caſſeler Räte zurück, der Handel ſei verdächtig, man ſolle den ſonderbaren Heiligen verhaften und «verwarlich» nach Caſſel bringen. So geſchah es, und am 10. November wurde der rätſelhafte Unbekannte einem Verhör unterworfen, das ergab, daß die Herrlichkeit des Königs von Dänemark, Herzogs von Holſtein Majeſtät ſich reduzierte auf Hans Dhen, Sohn des Schultheißen zu Naſtätten im Naſſauiſchen. Anfangs freilich verſuchte er zu leugnen: er habe allerdings einen Diener, den Auguſtin von Florenz und ſei auch ein König von Dänemark, «doch ein unechtiger und lediger». Aber das Lügen und Leugnen half nichts. Zwei Perſonen, offenbar

[1] Akten des kgl. Staatsarchivs Marburg.

Naſtätter, erkannten ihn, er geſtand und ward in Haft abgeführt. Nun wurde ſeinem Vater von dem Vorkommnis berichtet. Der aber ſcheint ſich ob des loſen Streiches ſeines Sohnes nicht allzuſehr gewundert zu haben, denn er ſchrieb am 29. November nach Caſſel zurück, ſein Sohn Hans ſei ihm nie folgſam geweſen, darum gedenke er auch jetzt nichts für ihn zu tun, er werde ihn «nit vor eynen ſon halten». Wolle man aber dennoch in Caſſel Gnade vor Recht ergehen laſſen, ſo werde er dankbar ſein. War der Sohn Hans ein Dhen und Dänemark in einer Perſon, ſo hätte er zu ſeiner Entlaſtung geltend machen können: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; denn merkwürdigerweiſe iſt auch ſein braver Vater Träger von zwei Namen, wenn auch in allen Ehren geweſen. Der obengenannte Brief an die Caſſeler Regierung iſt nämlich unterzeichnet: «Peter Stapel scholdes zu Naſteden». Wie die Landſchreibereirechnungen der Niedergrafſchaft Katzenelnbogen beweiſen[2], hieß der Naſtätter Schultheiß in den Jahren 1536—1551 bald Stappel bald Dhen, und doch iſt ſicher, daß beides Namen für einen und denſelben Mann ſind, eine ebenſo auffällige wie unerklärte Erſcheinung! (Ob Stappel ein Däne und Dehn Herkunftsbezeichnung war und damit auch der «König von Dänemark» zu erklären iſt? Kirchenbuch und Akten ergeben nichts.) Genug! Vater Stappel-Dhen tat alſo keine Schritte für ſeinen mißratenen Sohn. Aber indirekt ſollte dem letzteren doch des Vaters Anſehen zum Heile gereichen. Denn am 12. Dezember verwendet ſich der Oberamtmann Reinhart Schenk für den Übeltäter beim Statthalter in Caſſel. Der Vater des Dhen, ſo berichtet er, ſei ein frommer, ehr- und achtbarer Mann und treuer Beamter, man möge den Sohn «ohne ſchwere aufflegung» ſeines Vaters guten Leumund genießen laſſen und ihn in Gewahrſam nehmen zu Gronau (einem der ſechs in Heſſen eingerichteten Hoſpitäler: Kaufungen, Wetter, Haina, Hofheim, Merxhauſen und Gronau), «da ich vor ſolche vnnd dergleichen wanwitzige Geſellen ein Gefenkniß zurichten laſſen habe». Wir ſehen die Frage: Gefängnis oder Heilanſtalt hat ſchon damals die Köpfe bewegt, wenigſtens den des Oberamtmannes, wenn auch anders, als es heute der Fall ſein würde. Am 23. Dezember 1548 kommt auf ſeinen Bericht die Antwort von Caſſel: «Wiewol wir nun Urſach hetten, andere wege gegen ine den vermeintlichen Konig furzunemen, ſo iſt doch ein ſolches umbs ſeines Vatters willen bisher verplieben».

Statthalter und Räte ſind damit einverſtanden, daß man den Dhen im Hoſpital, jedoch auf ſeiner Freunde Koſten aufnehme, verwahrlich be-

[2] Güt. Mitteilung des Staatsarchivs Wiesbaden.

halte und Sorge trage, daß er keinen weiteren Unfug treibe. Doch ſei dies nur ein Behelf, bis der Landgraf aus der Gefangenſchaft zurückgekommen ſei und in der Sache weiteren gnädigen Befehl erteile.

Es iſt uns nicht bekannt, ob und wie der heimgekehrte Fürſt den Fall entſchieden hat: die Akten enthalten darüber nichts. Sicher aber iſt, daß man ihm die Sache vorgetragen hat, denn wir dürfen nicht etwa glauben, derartige Vorkommniſſe ſeien als bedeutungsloſe Dinge behandelt und betrachtet worden. Ja, in den Augen deſſen, der ſie im Lichte des 20. Jahrhunderts anſieht, mögen ſie ſo erſcheinen, nicht aber ſind ſie das für den, der ſie als Kinder ihrer Zeit, des 16. Jahrhunderts, und zwar als ſehr echte, wertet und würdigt. Darum darf uns vom vorerzählten Falle und von der Verfolgung ſeiner weiteren Schickſale auch nicht der Einwand abſchrecken: Schwindler hat es allemal gegeben, warum aus nahezu 350jähriger Grabesruhe einen armen Teufel aufſcheuchen, deſſen Gebeine längſt vermodert ſind, ihm von neuem den Prozeß machen, zu dem vergilbte Akten die Grundlage bilden?

Am Hof zu Caſſel hat man den Betrug des vermeintlichen Königs von Dänemark recht ernſt genommen und gewiß auch als verletzend empfunden, daß zu derſelben Zeit, wo andere, treue Untertanen Gut und Leben aufs Spiel ſetzten, um den gefangenen Fürſten aus ſeiner Haft zu befreien, ein «hailloſer Bube» aus derſelben Haft Kapital ſchlägt und mit angeblichen Nachrichten vom Landgrafen ſich offene Ohren, Herzen und Geldbeutel zu erſchwindeln ſucht, und zwar nicht nur in Caſſel, ſondern überhaupt da, wo treue Herzen für den gefangenen Landgrafen ſchlugen. An demſelben Tage, an dem der Hochſtapler in Caſſel verhört wurde, kam aus Birkenfeld von der Pfalzgräfin von Simmern ein Brief an die Landgräfin Chriſtine, den dieſe in einem uns erhaltenen Schreiben am 14. November beantworten läßt. Sie berichtet darin, der Burſche hätte die gleichen Schwindeleien wie dort auch mit dem heſſiſchen Hofe verübt, hätte «um die Augen zu blenden» den uns bekannten Brief an den lieben Auguſtin geſchrieben und allerlei Lügen erfunden, «hat darnach ſeine rede unordentlich durch einander geworffen, viel dinge die einander widerwertig und unwarhafftig geweſen, daß man ſie hette greiffen konnen, geſagt. Der hailloſe Bube habe aller puncten halber die unwarheit geſagt, den unſer Sohn Wilhelm iſt zu Ziegenhain, ſo ſeindt wir bei unſerm Herrn gemahl ſo wol zu Heilbronn als zu Speier geweſenn», alles ſei grober Schwindel. Doch wollte die Landgräfin Chriſtine die Sache in «gepurlicher verſchwiegenheit» halten und nur an Beamte mitteilen, die ſie weiter unterſuchen ſollen.

Ehe der Ernſcheim den Caſſeler Hof und den Frankenberger Schulzen beerbte, war er demnach in Birkenfeld geweſen und hatte hier weidlich gelogen. Über ſeine dortigen Praktiken handelt eine ſeitenlange

«Ongeneriſche vermeldung, was der Ehene, ſo ſich mit zweien namen einen von Schachten, vnnd einen Kornig Inn Dennemarck gnent, vnnd vßgeben zu Birckenfelde, beiden unſern g. f. vnnd hern Herzog Georgen Pfalzgrauenn vnnd ſeiner f. g. Gemahlin vnſer gnedig Fürſtin vnnd Frawen, Frawen Eliſabethen gepornner Landtgrauin, angezeigt vnnd mit was hundertfeltigenn liſtigkeiten er ſein angegebenne lügen vßgelegt vnnd geſchmückt, dermaſſen das ſie glaublich, vnnd wahr hettenn angeſehen werden mögen, vnnd inn ſchrieſſten alle zu uerlaſſen nit wol muglich».

Daß der Spitzbube gerade nach Birkenfeld an den Hof ging, hatte ſeinen guten Grund. Hier lebte die Pfalzgräfin Eliſabeth, eine Tochter Wilhelms I. von Heſſen, alſo eine Coufine des Landgrafen Philipp, deren Sohn Wolfgang (aus der Ehe mit Herzog Ludwig II. [1502—1532]) ſeit 1544 mit der zweiten Tochter Philipps des Großmütigen, Anna, vermählt war.[3] Es durfte alſo hier füglich ein warmes Intereſſe für die Geſchicke des Landgrafen erwartet werden. Und neben den verwandtſchaftlichen Anknüpfungspunkten gab es noch deren politiſche aller Art, die der geriebene Schulzenſohn ſeinen unlauteren Zwecken dienſtbar machte. Ein gut Stück Zeit-, Sitten- und Kriegsgeſchichte rollt ſich lebendig vor uns auf, wenn wir den Bericht über ſeine Betrügereien leſen und in diplomatiſche, oft ſehr verwickelte Aktionen aller Art werden wir ſtracks hineingeführt. Freilich, ohne überall wiſſen zu können, was Wahrheit, was Dichtung iſt. Es iſt darum nicht unintereſſant, den Einzelheiten nachzugehen und ihnen eine Prüfung angedeihen zu laſſen, ſo weit ſie einer ſolchen würdig ſind.

Bei ſeiner Ankunft in Birkenfeld im Oktober gab ſich der lockere Vogel als einen «von Schachten»[4] aus, und zwar als Johann von Schachten, Wilhelms Sohn. Es ſcheint ein charakteriſtiſcher, ſchon damals beliebter Trick der Hochſtapler geweſen zu ſein (wir werden deren einige kennen lernen), ſich zunächſt als einen vom Gefolge, einen Adligen etc. auszugeben und erſt wenn ſie ſondiert und feſten Fuß gefaßt haben und kühner werden können, die eigentliche falſche Angabe, ſie ſeien König oder Königin etc., nachfolgen zu laſſen.

[3] Hoffmeiſter, J. C. C. Hiſtor.-geneal. Handbuch über d. Regentenhaus Heſſen, 3. Aufl. Marburg 1874.

[4] Stammbuch der altheſſ. Ritterſchaft von Butlar-Elberberg. Wolfhagen 1888.

Diesmal waren es alſo die «Schachten», die der zweifelhaften Ehre teilhaftig wurden. Das war ja ein Name von gutem Klang am Hofe Philipps des Großmütigen. Dietrich von Schachten hatte mit Wilhelm I. die durch ſeine vortreffliche Schilderung bekannte Pilgerfahrt gemacht, ſein Enkelſohn Wilhelm von Schachten tat ſich als Feldmarſchall im Krieg wie im Frieden als treuer Berater ſeiner Fürſten hervor. Er, der angebliche Johann, wollte ſeit 7 Jahren in Dienſten des Landgrafen ſtehen und zuletzt auch mit ſeinem Herrn im Gefängnis geweſen ſein.

«Er hat auch», heißt es im Bericht, «allerhandt ſtücke vnd gelegenheit dem Landtgrauen Inn der gefengnuß begegnet angezeigt. Nemlich wie er der Bube, vnnd Crafft von Boynneburg ſtettigs alle Nacht vor des Landtgrafen betth uf der erdenn gelegenn, vnnd von den Spanier Idermale geſtoßenn, vnnd gewect worden, Auch ſie gepettenn, Iren Hern Inn Ruwen zu laſſen, haben die Spanier anthwort geben, ſie wolten Ihnen gleich wie er ſie vor Ingellſtat Ruwen laſſen.» Das ließ ſich hören, denn der Landgraf wurde bekanntlich von ſeiner ſpaniſchen Bewachung übel behandelt, worüber er ſich nicht wenig erregte und beſchwerte, «denn die ſpaniſchen Wärter, die ſich an mich drängen, haben allerlei ekelhafte und anſteckende Krankheiten; ſind auch an ſich ſo ekelerregend, daß mirs aufs allerweheſte thut. Sitzen Tag und Nacht bei uns, liegen uns ſchier auf dem Hals. Zur Nacht laſſen ſie ſich nicht genügen, daß ſie in der Kammer ſind, die Kammer muß des Nachts offen ſein; haben ein Gewäſch, daß niemand vor ihnen ſchlafen kann.»[5]

Überhaupt zeigen die einzelnen Punkte des Berichts über Dhens Lügereien in Birkenfeld ein feines Gewebe, nicht ſchlecht erdacht und eingefädelt. Eine abenteuerliche Reiſe bringt ihn vom Landgrafen, der ihn mit Kredenz und mancherlei Aufträgen verſehen hat, durch Frankreich nach Deutſchland. Der König von Frankreich durfte natürlich bei Berichten über politiſche Verwicklungen jener Tage nicht fehlen. So erzählt denn auch das Birkenfelder Protokoll «das er (Dhen) denn Konig inn Franckreich kaum bereden mogen, das er ſich des Landtgrauenn nebenn Ime zuhelffenn, annemenn wolte vrſachen wegenn der vermeinten Zweyen ehe —». Der König von Frankreich habe ihm zwei Klepper und einen Knecht gegeben und an die deutſche Grenze geleiten laſſen. Die Erzählung von dieſem Gaſtgeſchenk (auch Hans von Sickingen hat ihm einmal das gleiche gegeben) ſollte in verblümter Form eine Aufforderung ſein, es dem König nachzumachen, und in der Tat

[5] Künzel, H. Das Großherzogtum Heſſen. 2. Aufl. von Fr. Soldan. Gießen 1893, S. 160.

ſehen wir Herzog Georg ſich mit dem Gedanken tragen, ihm ebenfalls einen Gaul und Zehrung zu verehren.

«Item er ſey inn ſeinem heraus Ziehen vnder des Grauenn von Naſſaw Diener komen, vnnd damit er one ſchadenn Inen entwenden mochte, hab er ſich außgebenn, er ſey den Zug desſelbigen Grauen eines Hauptmanns spießbube geweſen, Inen wartzeichen angetzeigt, daß ſie Inen paſſiren laſſen.» Glücklich auf deutſchen Boden gelangt rühmt er dem ehemaligen Feldoberſt der Schmalkaldener, Ruprecht von Beichlingen[6], dankbar nach, dieſer habe ihn «mit etlichen warzeichen zu diſſem Schloſſe Birckenfeld gewieſenn».

Natürlich drehen ſich alle ſeine Ausſagen um den gefangenen Landgrafen und die ſehnlich erhoffte Erledigung aus der Haft, und er ſcheint geſchickt operiert zu haben. Denn

«Uff ſolliche vnd dergleichen bericht hat Ine Hertzog George Pfaltzgraue (Eliſe von Heſſen hatte nach dem Tode ihres erſten Mannes in zweiter Ehe den Pfalzgrafen Georg von Simmern geheiratet) fortter zu ſ. f. g. vnd deren Gemahell khommen laſſen, vnnd als unſer g. fraw, fraw Eliſabeth gebornne Landtgräuin, nach Irer f. g. vettern dem Landtgrauen zum trewlichſten vnnd vleißigſten befragt das ſie darüber zuweinen bewegt worden. Alspaldt hat der heilois Bube, als ſeines Herrn auch Ingedenck auch zuweinen angefangen, vnnd uf gethane beider Irer f. g. nachforſchung ſovil vonn vnſerm g. hern, dem Landtgrauen gemeldet, das es nit muglich, Es hette es Ime dan der teuffell geſagt, oder er wer ſelbſt dabey vnnd mit geweſen, Er ſolliche Dinge hette wiſſen oder dermaßen mit bericht angegebenn mögen.» Aber er will nicht nur Rührung hervorrufen. Er macht noch weitere menſchliche Regungen ſeinen Zwecken dienſtbar: Vertrauen, das ihm Eröffnungen macht, die er anderwärts wieder verwerten kann, die Hoffnung, indem er, wie wir ſehen, baldige Befreiung des Landgrafen durchſchimmern läßt, und nicht zum wenigſten auch die Furcht vor etwaigen politiſchen Verwicklungen, und daß auch die Eiferſucht und der Neid geſchickt benutzt werden, darf bei jemand, der in Hofkreiſen reuſſieren will, nicht wundernehmen. So berichtet er unter anderem, «daß die Margreth vonn der Saal uf anregen beider des von Schachten vnnd heintzen von Luther bey Hertzog Mauritzen, gethann, gewislich uſſerm Lande hinweg were, welchs», bemerkt der Bericht, «Inenn f. g. Zuhorenn große freude geweſenn». Dann erzählt er weiter: «Er (der Landgraf) ſolle ſich nicht verwundern diſſer Fälle derhalb er zur gefengnus khommen,

[6] Zeitſchrift des Vereins für thüringiſche Geſchichte. 8. S. 225.

dan wiewoll der her Chriſtus nur einen verrether gehapt, ſo habe aber er der Landgraue nit einen ſondern vil verrether gehapt, deren einen er der von Bewern ſelbſt erkauffen muſſen, und Im den Reiffenberger gnant (den bekannten Feldoberſt der Schmalkaldener) darneben auch der von Bewern geſagt habenn ſoll, Ime ſey wie ime wolle, ſo müſſe er In dem Falle den von Reuchlingen rumen, welcher ſich daſelb malh mit dem Reiffenberger zu ſchlagen begeben wollen, mit anzeige das durch ein ſolchs der Landtgraue verrathen wurde etc.»

Furcht erwecken konnte es, wenn er berichtet, man habe dem Landgrafen «zum zweitten malh» acht Artikel vorgelegt, und wenn wir auch nichts näheres darüber erfahren, ſo iſt die Annahme doch wohl berechtigt, daß es ſich um religiöſe und politiſche Zugeſtändniſſe gehandelt hat, zu denen der Landgraf, von der Härte der Haft gebeugt, zuweilen bereit war. Freilich wiſſen wir ja nicht, ob die Artikel nicht nur ein Hirngeſpinſt des Peter Dhen waren, der ſie aber mit einer Sicherheit aufzählte, «das wem der Landtgraue bekant iſt, hette mogen ſchweren, er hertte dieſelb ertzelung vonn f. f. g. ſelbs». Und ebenſo genauen Beſcheid weiß er über Verhältniſſe im Gefolge Philipps, militäriſche Dinge entgehen ihm nicht. «er hette dieſelben ſolcher maß nit mogen erzelenn, wo er nit darbey geweſen ſein ſolte.» In wichtigen politiſchen Sendungen hat ihn — angeblich — der Landgraf ſchon des Öfteren und mit Glück verwendet. Er hat ſich dabei an Höfen und in Kabinetten umgeſehen und jetzt ſei er ausgeſandt, «beede des Churfurſten vnnd Landtgrauen ſone, furderlich zu warnen, ſich zuuerſehenn, das ſie nicht auch In Gefengnus kommen». Seine Erzählungen ſcheinen nicht ohne Eindruck geblieben zu ſein, und der Zeitpunkt weiterer wichtigerer Enthüllungen dünkte ihm gekommen. «Uff ſolche vnd dergleichen vil anzeigs hatt hochgemelter pfaltzgraue Georg vermutet, er würde ein Landtgraviſcher abgeuertigter ſein, vnnd darumb als einer der ſeins ſchwagers des Landtgrauen heill gern billich ſehenn Ime dem bubenn ein Klepper vnd Zerung zugebenn angebotten, aber er der bube die abgeſchlagen, mit antzeige, das er noch gelts genug hette, vnnd ann dem Sontag zu morgen furter reiſſen wollen.»

Als er nun abſcheidenn ſollenn, hatt er ſich angenomen, das Ime uff ein Sontag zureiſſenn ettwas beſchwerlich. Vnnd als er ſpurte das Hertzog Georgs gemütt gegen ſeiner f. g. ſchwager dem Landtgrauen freundtlich geneigt were, vnnd ſeine ſachenn gutt ſehe, wolte er Ime dannocht nicht verhalltenn, das er der bube keiner von Schachten ſondern ein Konig in Dennemarck, vnnd Hertzog zu Holſtein were, mit bith Hertzog Georg Pfaltz-

graue, wolte es allſo bey ſeinen f. g. In geheim, vnnd vnerofnet laſſenn. Daruff ſolcher Konig durch Pfalzgraue Georgen verhalten ferner ſein furhabenn vnnd gelegenheit zu uermercken, Er hatt ſich auch darauff horen laſſen, er mochte wol leidenn, das er bey Hertzog Wolffgangen Pfaltzgrauen auch were, Ime was antzuzeigen, das Ime zu gutem reichenn mochte, wie er dann der bube zu ſein g. Auch Hertzog Georg, damit uff die furgegebne vilfeltige sagenn, vnnd gelegenheitten geritten, Da hatt er ſich auch ſouil gegenn Hertzog Wolffgangen geheim vernemen laſſenn das ſeine f. g. zu Pfaltzgraue Georgenn geſagt, ſie kondtenn aus ſeinenn redenn nicht anders abnemen, dann das er Ein gantz gutter Landtgrauiſcher mann were, dem der Landtgraue ein hohes vnnd vil vertrawet.

Er hatt ſich auch allhie gegenn beiden vnſernn g. Fürſt vnnd Fürſtin mit reden vnnd geperden furſtmeßig vnnd als ob er ein Konig ſein wollte, zu ertzeigen, vnnd furtzugeben wiſſen, vnnd angetzeigt, wie er für dem Zuge durch Hertzog Adolffenn zum Landtgrauen geſchickt worden, aber niemandts dann der Landtgraue das er ein Konig were gewußt, ſondern meniglich Inen vor eins Hauptmans Sohne gehaltenn. Allein das der von Schachtenn, den er vorhin ſeinen vetter ſei geſagt, darumb auch wiſſens gehabt hette. Item er ſey bis uff dieſe Zeitt beim Landtgrauen doch unbekandt Inn gefengnus geweſen.

Item vnnd uff das mann deſtomehr zu glaubenn verurſacht, das er der Konig were, hatt er die verwandtſchafft des Konigs Inn Denmarcks vnnd Hertzogen zu Hollſtein, vnnd dann Pfaltzgraff Georgen Gemahelin gebornner Landtgrauin von Hertzog Heinrichs vonn Braunſchweigs ſchweſter halb die dann ſein, des Konigs großmutter ſein mußte, dargeſtellt gentzlich vnnd one mangell beliniet, vnnd angetzeigt, wie vnnſer gnedige Furſtin vnnd Fraw Pfaltzgraue Georgen Gemahell wol wußte das es der verwandtſchafft[1] halb nicht anders were. Auch er verwandtnus wegen zu Irenn f. g. Zuflucht ſuchen wollen, vnnd Ire g. Zum dickermaln Mume genant.

Item er hatt ſeine, als eines Konigs Krönung vnnd ſalbung mit einer langen hiſtorien wie die Ime geſcheen, vnnd das Itzo, weill er ſelbs nicht Inn Denmarck were, ein Junger Graue vor Ine als ein Konig gehaltenn, vnnd durch Hertzog Adolff als Vormundt regirt würde.»

Wir ſehen, der Betrüger ging Schritt für Schritt weiter, aber wie ſchon viele ſeiner Fachgenoſſen — zu weit. Dieſe Erzählung von ſeiner däniſchen Königskrone mußte doch befremden, denn ſie war ziemlich plump erfunden.

[1] Vgl. dazu Behr, K. Genealogie der in Europa regierenden Fürſtenhäuſer. Leipzig 1854.

Es folgt in dem nach Caſſel geſandten Bericht noch eine Reihe von Nachrichten, die Dhen über die politiſche Lage und etwaige Verwicklungen und geplante Kriege in die Welt ſetzte. Es iſt für unſeren — ſittengeſchichtlichen — Zweck belanglos, ſie auf ihre Haltbarkeit zu prüfen oder ſie zu verwerfen. Es ſind Verſprechen, wie er als König von Dänemark eingreifen will, gälte es, den angegriffenen Pfalzgrafen Wolfgang zu entſetzen oder die wetterauiſchen Grafen und den ſtörrigen, herriſchen Adel im Schach zu halten; verdächtige Verhandlungen fremder Mächte werden berichtet, zum Ausgleich mancher beunruhigender Nachrichten die Verſicherung hinzugefügt: «Item er wolle ein große Summe gelts zum Ziegenhain ſchaffen, das geldes halbenn kein mangell ſeinn ſolle, item er wolle mit leichter Rüſtunge vnd ethlichen thauſent pferden heraus vnd Hertzogen Wolffgangen zu Hilff kommen». Und gleich als ob er jeden Zweifel an ſeiner Aufrichtigkeit beſeitigen wollte, fügt er hinzu:

«Item er hette vom Lantgrauen an alle f. f. g. Schultheißen ein wartzeichen des bundtſchuchs ſo er Inen das antzeigte, wurden ſie Ime leuth gnug geben, wie auch deshalb ein aigene Fhan mit ein Bundtſchuch vorhandenn, ſo er denſelben fliehen ließe, wurden ſie alle zuziehen».

«In Summa», ſchließt der Bericht der Birkenfelder, «er hat souil luegenn geredt vnnd wunderbarliche liſtigkeit vnnd Klugheit Inn ſeinen reden geprauchte, das beide Fürſten vnnd fürſtin ſich ſeiner aigentlich nit verrichten mogen, wer er were, In ſolchem Zweiuell hat unſer gnedige Fürſtin vnnd Fraw geſagt Ir f. g. mochten glauben, das er der ſein konte, denn er ſich nennte. Aber wann es ſich inn warheit nit alſo finden ſolte, were er der greſte beſewicht, der da ſein mochte. Daruf ſich der bube ſo ſeltzam geſtelt vnnd bewegt worden, zu ſagen was das ſey, Ob man Ine vor ſein wolmeinung gegen den Landtgrauen alſſo danckenn wolle, hette Ime Hertzog Wolfgang ſolche Wort geben, er wolt Ime ein ſchnel (d. i. «Schnippchen») ſchlagen oder wolt kein Konnig Inn Dennemarck ſein vnnd darumb ſolchs worts beswichts halb zu weinen bewegt.

Er hat uf alles das Ienig, ſo man Ime zugegen, vnnd zu ableinung ſeiner gethanen rede furpracht vnd gefragt, ſo liſtige anthwort geben konnen das es ein wunder geweſen.

Unnd als er ſovil antzeige vnnd gelegenheit des Landtgrauen zu ertzelen vnd umb f. f. g. handlung wiſſen wollen, hat man nit unpillich achten mogen, das er vom Landtgrauen ausgeſandt ſej vnd f. f. g. dem nit ein geringes vertrawt haben konte Alſſo das man Ine vor ein guten Landtgräuiſchenn ge-

haltenn, er wer gleich wer er woll. Weil aber ſein ſagen, angeben vnd redenn ſampt vnd alle ſo ſchentlich erlogen, vnd dermaßen zuuerſtehenn ſeindt, das zubeſorgenn er ſey one Zweiuell ein verrether vnnd ausſpeher, der diſſe dinge vnnd anſchlegige lugen alſo furgeben das er hat heren wollen, was man ſich daruf vernemen laſſen wolte, So mochte er wol gefragt werden durch wen vnnd aus was gemüt er ſolliche dinge alle geübt vnnd ſich dermaßen erzeigt habe Dann er one Zweiuel ſeins gemüts vnnd weſens nit weniger als ein verrettiſcher bube iſt.»

Das iſt — in der Hauptſache — der Inhalt der Klageſchrift aus Birkenfeld. Sie iſt wohl die Antwort auf das von der Landgräfin Chriſtine ausgeſprochene Erſuchen um weiteres belaſtendes Material gegen den prahlenden Abenteurer. Die Gemahlin des Landgrafen ſcheint von vornherein wenig Gefallen an den Praktiken des Gauners gefunden zu haben, ſie faßt ihr Urteil dahin zuſammen, er ſei ein Schalk und ſeine Erzählungen «erſtunken». Sie findet auch die Angabe, er ſei ein Schachten, verdächtig, allein der ſchlagfertige Geſell weicht aus, indem er angibt, er habe ſich «Sachten» genannt und «Sachten» und «Schachten» ſei zweierlei. Ohne allen Zweifel hatten die Caſſeler Räte von dieſem am 16. Dezember eingegangenen Bericht Kenntnis, als ſie am 23. d. die Aufnahme des Böſewichts in Gronau[8] verfügten. Dieſer konnte mit dem «Chriſtkindchen» recht zufrieden ſein, denn er kam doch gut dabei weg. Die Vermutung iſt nicht von der Hand zu weiſen, daß ſie den Beklagten wirklich für geiſtig unzurechnungsfähig hielten. Vielleicht aber hatten ſie auch außer der Rückſicht auf den ehrbaren Vater noch andere Gründe, ihn gelinde anzufaſſen oder milderte die Ungewißheit, ob nicht doch etwas Wahres an den verworrenen Reden des Hochſtaplers ſein könne, die Schärfe ihres Urteils. Daß man damals geiſtige Defekte ſehr wohl ſchon kannte und bei der Beurteilung von ſtrafbaren Handlungen in die Wagſchale warf, ſteht feſt. Zu derſelben Zeit, in der der Teufel noch in vielen Köpfen, ſelbſt bei aufgeklärten Leute herumſpukte, trifft Landgraf Ludwig von Heſſen eine ſehr beachtenswerte Entſcheidung: einen Mann namens Homberger, der ſich erboten hatte, einer — offenbar geiſteskranken — Frau den böſen Geiſt auszutreiben, zu beſtrafen und der Patientin ſtatt wirkungsloſer Beſchwörungsworte eine gute Pflege angedeihen zu laſſen.[9]

Jedenfalls iſt der Schachten alias Dänemark einer jener Männer geweſen, die politiſche Nachrichten ſammelten, um ſie je nach ihren eigennützigen

[8] Vogel, C. D. Beſchreibung des Herzogtums Naſſau. Wiesbaden 1843. S. 617/18.
[9] Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte. N. F. 24. S. 403/04.

Zwecken auszubeuten oder zu entleihen, sie dem Meistbietenden zu verraten, einerlei ob Protestant oder Katholik. Er reitet immer in einer Suppe, die damals nach hundierten, wenn nicht mehr gezählt ist. Neuerdings hat Arthur Heidenhain[10] in seinem «die Unionspolitik des Landgrafen Philipp von Hessen» behandelnden Buche im 1. Anhange beachtenswerte Winke zur Geschichte solcher erfundenen oder gefälschten Nachrichten mit ihrer Verbreiter gegeben, denen wir hier folgen können.

Je größer die Besorgnis der Protestanten vor einer geplanten gewaltigen Aktion oder besser Reaktion seitens des Kaisers war — und die Furcht davor war bei ihnen allgemein —, um so ungestörter unterhielten und organisierten sie einen weitverzweigten politischen Nachrichtendienst, der aber — zumal aus Geldmangel — das erbärmlichste Material an Reportern und die schlechtesten Erfolge aufwies. Statt sich Beruhigung zu verschaffen, erreichten sie nur das Gegenteil: fortgesetzt neue Unruhe, weil keiner dem andern so recht und unbedingt trauen konnte.

«Kurz, nicht nur, weil ihnen die Kenntnis der Urkunden fehlte, welche den Nachlebenden die Geheimnisse der Vergangenheit aufdecken, ihre Lügen dementieren: auch weil sie das, was bei entwickelteren Verkehrsverhältnissen und reicheren Mitteln zu erfahren gewesen wäre, oft gar nicht oder nur zu spät, ungenau oder ohne Gewähr erfahren konnten, mußten die Genossen jener Zeit oft über die wichtigsten Fragen im Dunkeln tappen. Wenn man ihnen beschränkten Gesichtskreis, mangelhaft ausgebildetes diplomatisches Urteil, ja eine gewisse politische Abergläubigkeit vorwerfen darf, so liegt die Schuld zum guten Teil an diesen unüberwindlichen Hindernissen besserer Aufklärung.»

«Dieser Zustand der Ungewißheit nun, der sich in stereotypen Redewendungen ausdrückt, wie «was daran ist, muß die Zeit geben» oder «gut Aufsehen schadet nicht», eröffnete aber auch ein weites Feld für die Erfindungskunst einer Reihe dunkler Politiker, denen es bei klaren Verhältnissen nicht so leicht geworden wäre, ihre selbstgefertigte Ware in Umlauf zu setzen: unbeschäftigter Soldaten, politischer Abenteurer von bodenloser Existenz, welche sich wichtig zu machen wünschten, um fürstliche Dienstbestallungen oder Geldbelohnungen zu erhalten.»

Zweifellos gebrach es jener Zeit — wir müssen es zugeben — an einer ganzen Reihe von Hilfsmitteln, Nachrichten rasch und sicher auf ihren

[10] Heidenhain, A. Die Unionspolitik des Landgrafen Philipp von Hessen. Halle 1890. S. 461.

Wert oder Unwert zu prüfen, Angaben über Herkunft, Schickſale und Abſichten ſolcher wandernden Abenteurer ſchnell und unauffällig nachzuſpüren.

Denn man denke ſich einmal das Folgende: Zum Schultheiß eines kleinen Landſtädtchens kommt ein Mann und gibt ſich als König von Dänemark aus. Sein Auftreten iſt königlich, was ſogar fürſtliche Perſonen, wie wir ſahen, beſtätigen, ſeine Angaben ſind nicht unwahrſcheinlich. Was tun? Jedenfalls iſt uns zweckmäßiges Handeln leichter gemacht als unſern Vorfahren jener Tage. Wir haben ein geregelteres Paß- und Ausweisweſen, die Möglichkeit ſchnellerer Verbindung der Menſchen untereinander erleichtert gegenſeitige Beſuche und Bekanntſchaft, zahlloſe Zeitungen halten uns auf dem Laufenden über das, was in der Welt vorgeht. Zeitſchriften bringen maſſenhaft in Bildern die Geſichtszüge der Fürſten und Großen der Erde, ein Blick in den Gothaer genealogiſchen Kalender geſtattet uns im Nu, Angaben über fürſtliche oder adlige Abkunft zu kontrollieren, das Telefon ſetzt unſer Ohr in womöglich direkte Verbindung mit dem Hofmarſchallamt in Kopenhagen, ein Telegramm erſetzt dem Auge, was dem Ohr vielleicht nicht zugänglich iſt. Nicht ſo vor 300 Jahren, wo die allermeiſten dieſer Verkehrsmittel fehlten und man viel mehr auf Treu und Glauben nehmen mußte als jetzt, ſo beſonders auch bei Beſuchen, in der Gaſtfreundſchaft. Dies beſtätigt uns das von Geſchichtsſchreibern des Verkehrsweſens gern angeführte Schreiben Ulrichs von Hutten an Willibald Pirkheimer vom 25. Oktober 1518[11] in den Worten: «es kommen und gehen Reiter — (auf einer Burg) unter ihnen Räuber, Diebe und Wegelagerer, und wir wiſſen nicht, was ein jeder iſt, oder kümmern uns nicht ſehr darum». Stand aber gaſtlich das Tor dem Fremdling offen, ſo war nicht zu verhindern, daß auch Unredliche, Gauner, Gartbrüder, Vaganten und «Ertzſchelme» eintraten. Und das zumal an Fürſtenhöfen! Nicht umſonſt ſagt das Sprichwort: «ein Fürſt hat zehn Teuffel um ſich herum, wo ein anderer nur einen hat».[12]

Und die Menſchen des 16. Jahrhunderts konnten doch nicht aus ihrer Haut und ihrer Zeit heraus. Bei allem redlichen Streben nach Wahrheit und Klarheit, einem der Grundpfeiler der neuen Glaubenslehren, blieb noch viel des alten Krams in Aber- und Wunderglauben. Der Dr. Fauſt, der nach dem Urſprung der Dinge ſinnende, grübelnde Gelehrte, der Wundermann, in deſſen Kopf es brodelt und wallt, wie in ſeinen Schmelztiegeln, iſt damals nicht umſonſt Held eines Volksbuches allererſten Ranges geweſen.

[11] Schultz, A. Deutſches Leben im XIV. und XV. Jahrh. S. 9.
[12] Heniſch, G. Teutſche Sprach und Weisheit. Aug. Vindel. 1616. Fol. I. 1310.

Zwecken aufzubauschen oder zu entstellen, sie dem Meist… Phantasie einerlei ob Protestant oder Katholik. Er glaubte damit … und in damals nach hunderten, wenn nicht mehr gezählt hat. N… schaffen, das Gold Heidenhain[16] in seinem «die Unionspolitik des Landgra… behandelnden Buche im 1. Anhang beachtenswerte … solcher erfundenen oder gefälschten Nachrichten und … denen wir hier folgen können. schwindler. Diese … um mühelos zu

Je größer die Besorgnis der Protestanten vor ein… Heer von Geld- und Aktion oder besser Reaktion seitens des Kaisers … lichen Erfolgen jahre- davor war bei ihnen allgemein —, um so ungestörter … vielleicht der eine oder nifierten sie einen weitverzweigten politischen Nachr… lichkeit seiner Absichten zumal aus Geldmangel — das erbärmlichste Mater… Geschichte der Leicht- schlechtesten Erfolge aufwies. Statt sich Beruhigung … sche Künste und Kniffe sie nur das Gegenteil: fortgesetzt neue Unruhe, … ihnen gerade im 16. Jahr- recht und unbedingt trauen konnte. … gewinnt aus ihnen oft den

«Kurz, nicht nur, weil ihnen die Kenntnis … Selbsttäuschung auf der den Nachlebenden die Geheimnisse der Vergangen… und Engelsgeduld auf der dementieren: auch weil sie das, was bei entwick… dem man sich bewegte: und reicheren Mitteln zu erfahren gewes… Wahrheit, Licht gegen spät, ungenau oder ohne Gewähr erfahren … das Gold, und es Zeit oft über die wichtigsten Fragen … Lüge, die Finsternis, beschränkten Gesichtskreis, mangelhaft … eine gewisse politische Abergläubigkeit vorwal… war der Lohn: guten Teil an diesen unüberwindlichen … Sonne der fürstlichen

«Dieser Zustand … Prinzessin schien wendungen ausdrückt, wie «was daran … der Fall der Ent- Aufsehen schadet nicht», eröffnete aber … Doch selbst die grau- kunst einer Reihe dunkler Politiker, … Stern der Weisen ihr leicht geworden wäre, ihre selbstgefertigt… den eigenen Hunger schäftigter Soldaten, politischer Aben… sich wichtig zu machen wünschten, um … die Goldmacher zu belohnungen zu erhalten.»

Zweifellos gebrach es jener Zeit … Schwindeleien allergrößten ganzen Reihe von Hilfsmitteln, … Braunschweig-Wolfenbüttel.[14] … und Dolch Philipp

[16] **Heidenhain,** A. Die Union… 1890. S. 461.

… im Schafspelz, und mit ihm
… und ein ſchon äußerlich von
… Schielheinz» genannte ehemalige
… im edlen Wettſtreit mit ſeiner
… rin, die ebenſo gerieben wie ſchlecht
… hrten und unverſchämt genug, zu be-
… n Dänemark habe ihr am Dresdener Hof
… dwig von Heſſen habe ſie in Eſchwege
… f eines ſeiner Schlöſſer entführen wollen,
… abe ſie dringend zum Weib begehrt, und der
… ank umgirrt. Zu ihnen geſellte ſich noch ein
… von ſehr bewegter Vergangenheit, Sylveſter Schul-
… t dieſem lüderlichen Kleeblatt noch der — Hof-
… früher ſchon neben der Seelſorge auch eine flott
… zu Schlitz betrieben hatte, läßt uns begreifen, wie
… höchſte Vertrauen mag getäuſcht worden ſein.[15] Den
… Anne Marie bei Sömmering als den Herzog Adolf von
… ering, der in dem heſſiſchen Bergwerk zu Allendorf an
… Salzſieder Rhenanus gearbeitet und im Stollen ein «Ge-
… hatte, betrog den Herzog Johann Friedrich den Mittleren
… die frechſte Art und benutzte dann die in den Grumbachſchen
… Belagerung von Gotha, um auszureißen, bei Herzog Julius ſein
… und zu finden. Er wird ein hoher Beamter und einflußreicher
… arften, prellt ihn um namhafte Beträge, indes ſeine Kumpane einem
… abweſenden «Herrn von Öttingen», dem Auserwählten, der die
… iktur beſitze, überall nachſpürten und als «unfehlbare» Hilfe gegen
… die weiſe Frau «Mutter Eyle von Nodingen», natürlich erfolglos, zu
… aten, und falſche Briefe ſchrieben, gerade wie auch unſer Naſtätter
… ohn getan hatte, um ſeinen Kredit zu beleben. Wir begegnen ſolchen
… angen und fingierten Perſonen damals ſehr oft. Kredenzen, d. h.
… pfehlungs- und Legitimationsſchreiben, werden gefälſcht und Mißbrauch
… it getrieben, und Lohn und Ehren aller Art häufen ſich auf die be-
… gerifchen Banden. Aber nicht allzu lange! Im Wehegeſchrei der Gefolterten,
… aufs Rad Geflochtenen oder mit glühenden Zangen Gezwickten klingt auch hier

[15] Rhamm, A. Die betrüg. Goldmacher am Hofe des Herzogs Julius. Wolfenbüttel 1883.

Wie jenſeits des Ozeans ein Neuland erſchloſſen w
Schätzen auf und über der Erde, ſo ſuchte die übermä
ſehnſuchtsvoll auch in der heimiſchen Scholle den S
ihm das Geheimnis, den gewaltigſten Faktor des Leb
und das Geld.

Hier war neues Gebiet für Redliche, aber auc
letzteren wußten ſehr wohl, wo ſie anſetzen
heben, wonach ihre Opfer vergeblich ſchürften.
Goldmachern[13] wird mobil, die zum Teil mit un
lang einen frechen Betrug betrieben haben, wenn a
andere darunter ſein mochte, der ſelbſt von der
überzeugt war. Sie füllen ein eigenes Blatt in
gläubigkeit jener Tage. Wohl kannte man alch
ſchon längſt vorher recht wohl, aber man begegn
hundert in zum Teil verblüffender Häufigkeit un
unerfreulichen Eindruck: Bewußter Betrug o
einen, kritikloſes Hinnehmen, harmloſes Vertrau
andern Seite. Es war ein verderblicher Kreis,
hier Kampf für die heiligſten Güter, Religion,
Finſternis, aber dazu nötig die Macht, die die
zu ſchaffen hilft oder ſoll helfen der Abergl
Teufel und Spuk.

Groß wie die Hoffnung auf die Kunſt d
neben baren, blanken Talern als Vorl
Gnade, hohe Ehren, Standeserhöhung, ja,
kein zu hoch bemeſſener Preis zu ſein.
larvten, hoch der Galgen, grauſam die B
ſamſte ſchreckte andere nicht ab, dennoch
Heil zu verſuchen und mit «auri sacra fa
zu ſtillen.

Eine beträchtliche Anzahl zieht vorüb
Fürſtenhöfen im Zeitalter der Reform
Katholiken wie Proteſtanten treffen wir
Kalibers ſah der Hof des Herzogs Julius
Hier wirkte alchimiſtiſch mit Lug, Tru

[13] Kopp, H. Die Alchemie. Heidelber
[14] Otto in: Zeitſchrift für Kulturgeſchi

das Lied im Mißklang aus, nur in der Sage tönt e
in unſere Tage von der Zieglerin als der «Sch
hat, angeſichts des noch lange gezeigten Stuh
tod erlitt.

Aber nicht allein in Wolfenbüttel rauchter
miſten. Kaiſer Rudolf II. betrieb he
von Brandenburg beſchäftigte eine Reihe Al
unter ſeinem Nachfolger ſollte der berühmte
ſchwindelhaftes Weſen treiben. Bei Friedrich
dies ein gewiſſer Honauer, und von den alc
habereien der Kurfürſtin Anna von Sachſen
mancherlei. Daß Johann Friedrich der Mi
von Grumbach gezüchteten Engelſehern ei
auch Sömmering und Konſorten große Op
der freudloſen Tage der Gefangenſchaft in
Zerſtreuung fand, iſt uns bezeugt.

Während die einen den Stein der W
grund der Dinge im brodelnde
ihn andere in den Sternen, deren gehei
Erde und den Geſchicken ihrer Bewohn
Lug und Trug erſchloſſen. Aſtrologen
d. h. die Erkundung der Stellung gewi
burtsſtunde eines beſtimmten Menſchen

So erſchien 1562 bei dem Pfalzg
Mann in Stiefel und Sporen[16], fr
eine Nativität und prophezeite den un
den ſchon 1548 Hans Dhen ebenfall
die proteſtantiſchen Fürſten. Dieſe
werde länger als ein Jahr dauern.
und einig wären, könnte man be
Der rätſelhafte Mann wird geſch
goldene Kette. Die Wirkung ſei
Landgrafen Philipp einen Ber
dieſer Fürſt an zweifelhaften
Mangel. 1559 hatte Herzog

[16] Heidenhain. a. a. O.

keit». Um ſie zu würdigen und teilweiſe verſtehen zu können, müſſen wir das Lügengewirr, in das ja auch Landgraf Philipp verwickelt und verſtrickt wurde, etwas näher verfolgen.

König Heinrich VIII. von England hatte ſich am 6. Januar 1540 mit Anna, der Tochter des Herzogs von Cleve, vermählt; ſein Kanzler Cromwell hatte dieſe, vierte, Ehe ſeines Herrn beſonders wegen der Beziehungen zu den proteſtantiſchen Fürſtenhöfen des Feſtlandes betrieben. Heinrich wurde ſo Schwiegerſohn des Herzogs von Cleve, Schwager der Kurfürſtin Sibylle von Sachſen und Gegenſchwager Johann Friedrichs des Großherzigen. Leider entſprach die Prinzeſſin nicht ihrem von Holbeins Hand gemalten Bildnis, das den engliſchen König, ehe er ſie kannte, ſo begeiſtert hatte; ſie ſtand dem Gemahl geiſtig nicht gleich, war nach deſſen Ausſage eine ihm unangenehme «flandriſche Mähre», deren Jungfrauſchaft Heinrich tiefgewurzelten Zweifel entgegengebracht haben ſoll. Die Herrlichkeit hatte denn auch bald ein Ende, Catharina Howard gewann des Königs erregbares Herz, die Scheidung von Anna folgte. Dieſe lebte, nicht eben zu Tode betrübt, mit dem Titel einer «Königs Wahlſchweſter» und in Toilettefragen einen Lebensinhalt findend, bei London auf einem Landgut bis zu ihrem am 16. Juli 1557 erfolgten Tode.

Ein unglaublicher, aber doch geglaubter Betrug nun ließ ſie nicht geſtorben ſein, ſondern noch lebend an einer Reihe von Fürſtenhöfen Deutſchlands verſuchen, mitleidige Herzen für ihre Schickſale und ihre gekränkte Ehre und empfängliche Hände für ihre mitgebrachten Schätze zu finden. Denn ſo erzählte ſie: Heinrich VIII. habe vor ſeinem Tode das ihr angetane Unrecht bereut und ihr große Schätze geſchenkt, die ſie in richtiger Vorausſicht der Behandlung, die Edward VI. ihr angedeihen ließ, nach Deutſchland geſchafft hätte.

Unter den von ihr Heimgeſuchten befand ſich auch der Hof zu Caſſel, und da wir näheres aus den Akten nicht erfahren, ſo müſſen wir ſuchen, uns nach Analogie ihres Auftretens an andern Höfen ein Bild von ihrem Treiben zu machen, das, obwohl es regelrechte Hochſtapelei war, doch das ſpezifiſche Gepräge des 16. Jahrhunderts derart an ſich trägt, daß es ein Sitten- oder Unſittenbild allgemeinerer Art treulich widerſpiegelt.

Die Pſeudokönigin war rührig, das muß man ihr laſſen. Denn zwiſchen dem 16. Juli 1557 und dem 16. Dezember des darauffolgenden Jahres hat ſie in wechſelreicher Fahrt die Höfe von Heſſen, Preußen, Liegnitz, Mecklenburg, Brandenburg und eine Reihe Städte mit ihrem «hohen» Beſuch beehrt und betört; dann verlegte ſie den Schauplatz ihrer Taten in das Herzogtum Sachſen-Gotha, zu Johann Wilhelm, der auf einen ſehr geheimnis-

vollen Brief und die Bitte ... die Fürsten wurden angegangen, u. a.
fast alle anderen. Denn ... denn wir ja auch in den Fraktiken des
Bibliothek zu Gotha ... Städte. So z. B. der Nürnberger Stat
Adresse die Worte: «An ... in Aussicht ...
gekrönte Königin von England ... den Herzog ...
gemäß trat sie auf: ... und der Abgesandte ...
bernes Trinkgeschirr, ... Erfüllung der Zusagen ...
tauchte sie beim Kurfürsten ... daß der Rat Nürnbergs ...
ihm die verheißenen ... das kostete ...
wohl 800 Gulden zu entlocken ... die Bitte ...
ausgedachten Versuch zu ... Tasche ...
liebenden Fürsten kirre zu ... Gepreßten gehörte ...

Wenn sie, wie man aus ... der Feste Coburg ...
massen entnehmen zu ... Herr Bernhard von ...
Sprache abgefaßt sind, ein ... und schwedischen Heeres gewesen ...
magd der Königin von England genommen. Er war Kriegsmann und ...
in unerlaubten Beziehungen ... verkehrte er freundschaftlich mit ...
war, so muß man die ... Dem alten Kriegsmann und ...
system vertrat. Abgesandte ... angekommen war, verstand die ...
eine stolze hochfahrende ... Augen zu streuen. Sie hat ihm, wie das ...
abgebrannt in sächsisches Gebiet ... oben berichtete, erregt aufgefordert und ...
überhaupt nicht nur ... Nachricht von der schönen Jungfrau ...
Pfandhaus. ... nicht ersichtlich. Jedenfalls erklärt ...

Es ist merkwürdig und ... des Verdachtes in diesem aufstiegen,
als die Königin, sondern ... die sie zu sein vorgab, und ihr Geld ...
das wir ... Rudolf von Muckwitz.
Als solcher ... das wankende Vertrauen seines fürstlichen
Herzogs ... Johann Friedrich wollte Geld ...
... da er seinem freundlichen lieben Vetter
... versprochen hatte. Kommt ...
mit der Königin ... kein Halten mehr. So ging es
... schließlich in den eigenen Schl...
Palast ... das nachgemachte Siegel, die ...
... und ... geschriebenen Briefe wurden entdeckt
Schatz ... noch durch die empörten Proteste
haufen habe Anwalt ...
zu bringen. Der ...

gibt. Der Teufel war es auch, der ſie trotz ihres Verlangens, dem Herzog die Wahrheit zu offenbaren, daran hinderte: er komme immer mit einem Geldſack zu ihr ans Bett, ſie ſuche ſich durch das Kreuzzeichen zu ſchützen; geheime Buhlſchaft habe ſie mit ihm keine. Ebenſo wies ſie den Verdacht, im Solde einer fremden Macht zu ſpionieren, u. a. auch den Plan der Feſtung Grimmenſtein zu verraten, energiſch zurück, und in der Tat gebrach es an Beweiſen dafür. Ob ſie überhaupt politiſch ernſt zu nehmen war und nicht vielmehr nur ſelbſtiſchen Zwecken lebte? Das dürfte ſchwer zu entſcheiden ſein! Grumbach hatte, nach Ortloffs Meinung, mit ihren Praktiken nicht das Geringſte zu tun. Ihm aber verdankt ſie inſofern ihre nicht unwahrſcheinliche Befreiung, als ſie in der allgemeinen Verwirrung bei dem für Sachſen ſo ſchlimmen Ende der Grumbachiſchen Händel vielleicht ihrem Gefängnis entrann. Wohin, weiß niemand.

Im herzoglichen Schloſſe Tenneberg, in das man die Betrügerin ſchon nach dem zweiten Verhör verbracht hatte, umwob die Sage noch lange den Raum, wo ſie in nicht weniger als neun Terminen ſo peinlich befragt, auf die Leiter geſtreckt und zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden war, indem ſie gar gruſelige Mären über die Schwindlerin umgehen ließ. Doch fehlen jederlei geſchichtliche Anhaltspunkte für ſolche Überlieferungen. Auch Wilhelm Grumbach wurde in dieſen Sagenkreis hineingezogen mit der — völlig erfundenen — Erzählung, er habe in Erfurt dem vertrauensſeligen Herzog Johann Friedrich eine feile Dirne als Königin von England zugeführt, die in ihm große politiſche und finanzielle Hoffnungen erregt und ſeine Leidenſchaft ſo entfeſſelt hätte, daß er bereit geweſen ſei, ſeine Gattin um der Metze willen zu verſtoßen (1566). Der Herzog war auch ohnedies ſchon blamiert genug. Die falſche Anna hat ihn nach Ausweis erhaltener Rechnungen über 550 fl. gekoſtet. Daß er wütend vor Zorn befohlen habe, ſie lebendig einzumauern, iſt natürlich reine Erfindung.

Lohnte es ſich nun der Mühe, den erzählten Lügen und Trug-gebilden nachzugehen? Ja. Gebar nicht der kreißende Berg ein kleines, winziges Mäuslein? Nein! Wir vermögen dadurch zu überſchauen, weſſen ſich der Landgraf zu verſehen gehabt hätte, wenn die falſche Anna länger in Heſſen geblieben wäre. Es hat etwas Verlockendes, anzunehmen, ihre dortige Gaſtrolle ſei darum ſo kurz geweſen, weil ſie empfunden hätte, daß die «blinden Heſſen» ihren Praktiken gegenüber [illegible] Augen gehabt hätten, doch iſt dies nur eine unbewieſene Ver-

mutung, an die uns zu klammern wir keine beſondere Veranlaſſung haben, weil Hochſtapeleien, die ja noch in unſeren aufgeklärten Tagen mit nichten von der Welt verſchwunden ſind, damals keine Seltenheiten waren, und ihr Opfer zu ſein, keine ſo große Schande war, als die bedünken möchte, die in ſouveräner Verachtung die Schwächen vergangener Tage belächeln. Beſſer geworden iſt es ja, ſo daß auch das vielſagende, im 16. Jahrhundert ſo weitverbreitete und oft genannte Wort: «Praktik» aus unſerem gebräuchlichen Wortſchatz verſchwunden iſt. Um ſo öfter erklang es damals, und eine Geſchichte aller Praktiken, Zettelungen und Schwindeleien jener Tage harrt noch der Darſtellung. Sie würde zum Verſtändnis der «Zeitſtimmung» vieles beitragen. Denn wir erfaſſen ja einen verfloſſenen Zeitraum nicht nur aus den greifbar erhaltenen Denkmälern in Bauten, Gerät und Tracht, wir beurteilen ihn doch auch nach den Werken des Geiſtes in Wiſſenſchaft und Kunſt und in dieſen hinwiederum nach dem, was gefiel, mißfiel, was geglaubt, bezweifelt und verworfen wurde, was als Gegenſtand der Furcht die Glieder lähmte, was die Hoffnung erweckend belebte. Uns Moderne verblüfft dieſe leichtgläubige, oft von unſchönem Eigennutz beſtärkte Vertrauensſeligkeit der Fürſten der Reformationszeit. Aber ſie ſpiegelt ein kleines Sittenbild aus der Geſchichte jener Tage wieder, bei deren Beurteilung man billigerweiſe nie die nachhaltige und gewaltige Erregung vergeſſen darf, in die die Geiſter durch die welterſchütternde Tat vom 31. Oktober 1517 und alles was vorausging verſetzt worden ſind. Auch über den Caſſeler Hof ſchlugen ihre Wellen, wie wir neben allem andern auch aus den von uns hier mitgeteilten Kundſchaftsberichten deutlich erſehen. —

Philipp der Großmütige und sein Volk.

Beiträge zur Charakteristik des Landgrafen aus der Schrift von Hans Wilhelm Kirchhof.

Von Carl Alt.

Nur wenige Monate nach dem Tode Philipps des Großmütigen erhielt eine seinem Andenken gewidmete kleine Schrift von Hans Wilhelm Kirchhof, Bürger zu Kassel, ein poetisch recht reizloses Reimwerk, das trocken-annalistisch die Kriege des Landgrafen aufzählt und beschreibt, das aber in jeder Zeile die Verehrung des Verfassers für seinen Fürsten offenbart. Er selbst urteilte übrigens auch recht bescheiden über sein Büchlein; er hätte keine vollständige Lebensbeschreibung geben, sondern nur dazu anregen wollen, daß man nach solchen ausführlichen Büchern greife; er hätte nur getan

Als einer der die rechten Blumen
Und Rosen absticht und beseit
Wenn er in Eil geht über Feld.
Ob wol sonst ist die ganze Au
Mit andern Rosen, geib und blau,
Rot, weiß und braun gar überstr,
Nit anderst wie ein Lustgart sein.

Noch manche Rose hat Kirchhof für seinen Landgrafen gepflückt, und einem Kranz, aus diesen Blumen gewunden, möge am Denkmal des Fürsten zu seinem Ehrentage ein bescheidener Platz gegönnt sein!

[1] Genauer Titel in Oesterleys Ausgabe des Wendunmut Bd. 5, S. 7: hier als «Wahrhaftige Beschreibung» zitiert.

Schon im Elternhauſe wird in Hans Wilhelm Kirchhof[2] die Liebe zu ſeinem Landesherrn frühzeitig geweckt worden ſein. Der Vater, zuletzt landgräflicher Oberförſter, muß Philipp ſchon nahe geſtanden haben, durfte er ihn doch zum denkwürdigen Wormſer Reichstag begleiten. Von ihm erfuhr der Sohn, wie der junge Landgraf bereits damals von ſich reden machte: «das iſt ſein beſter Schmuck, daß er ſoviel grauer Bärt, das iſt, ſoviel ſeiner alter und wohlſtehender Männer um ſich hat» (W. 1, 48).[3] Hans Wilhelm verließ früh die Schulbank, von der er übrigens eine gute Kenntnis des Lateiniſchen mitbrachte, um ſich dem Landsknechtsleben zu widmen. Er gehörte zu denen, die den Krieg als edles und nobles Handwerk treiben, und verachtete die, die ſich nur anwerben ließen, um freier ihren Mutwillen zu üben, zu rauben und zu ſtehlen, ihm galt es, «der Wahrheit beizuſtehen, Gerechtigkeit zu handhaben, Witwen und Waiſen zu ſchützen und beſchirmen» (Mil. Disc. 58). Beſonders gern ſtellte er ſich in den Dienſt der proteſtantiſchen Sache, am liebſten unter Philipp ſelbſt; wenn er auch am Kriege König Heinrichs II. von Frankreich gegen den Kaiſer teilnahm, ſo tat er es, weil er überzeugt war, es gelte, «die gefangenen Fürſten, den Kurfürſten zu Sachſen und Landgrafen zu Heſſen ihres Arreſts ledig zu machen, auch teutſche Nation und des Reichs Würde in ihre alte und vorige Freiheit zu ſetzen» (W. 3, 102). Im Herbſt 1554 gab Kirchhof das Landsknechtsweſen auf, um zunächſt in Marburg ſeine humaniſtiſchen Kenntniſſe aufzufriſchen und dann dem Vater im Amte zu helfen. Er übernahm wohl noch gelegentlich gefährliche Ritte für den Landgrafen, wobei er einmal in Gefangenſchaft geriet (W. 3, 108); im allgemeinen aber floß ſein Leben ſtill und friedlich dahin. Er war einige Jahre Mühlenmeiſter in Kaſſel, ſeit 1584 Burggraf, d. i. Hausverwalter in Spangenberg bei Melſungen, wo er am 30. September 1605 etwa achtzigjährig geſtorben iſt.

[2] Sein ereignisreiches Leben hat am beſten Wyß im Zentralblatt für Bibliothekweſen IX, 57—87 (vgl. auch S. 265) dargeſtellt; eine eingehende Würdigung ſeiner literariſchen Bedeutung iſt mir nicht bekannt. Die meiſten der Anekdoten von Philipp dem Großmütigen hat Dithmar in einem Marburger Gymnaſialprogramm (Oſtern 1867) zuſammengeſtellt, nachdem Rommel in den Anmerkungen zur heſſiſchen Geſchichte einiges mitgeteilt hatte, ohne Kirchhof zu nennen (vgl. Dithmar S. 5 Anm.). Eine Ausgabe des Wendunmut mit reichen Nachweiſen zur Stoffgeſchichte hat Oeſterley veranſtaltet (Publikationen des literariſchen Vereins in Stuttgart Bd. 95—99). Ich zitiere, wie üblich, nach Büchern und Kapiteln.

[3] Juſtus Vultejus ſagte in einer Gedenkrede auf Philipp: «Viros prudentissimos sibi consiliarios elegit, et ex hoc numero, quo quisque sincerior et liberior erat in dicendis sententiis, majorem gratiam et honorem apud principem consequebatur» (Rommel, Heſſ. Geſch. 3, A. 234).

Als Schriftſteller iſt Kirchhof zum erſtenmal im Jahre 1563 mit ſeinem bekannteſten Werke, dem Wendunmut, an die Öffentlichkeit getreten. Überſetzungen aus der lateiniſchen Schwanksammlung des deutſchen Humaniſten Heinrich Bebel bilden den Grundſtock des Werkes, dazu treten anekdotiſche Erzählungen aus Herodot, Xenophon, Livius, Novellen und Schwänke, wie ſie von deutſchen und italieniſchen Humaniſten erzählt wurden, mancherlei über das Morgen- und Abendland verbreiteten ſogenannten höfiſchen Fabeln, ſelbſterlebte Geſchichten und Anekdoten, die dem Verfaſſer von ſeinen Freunden mitgeteilt worden waren. Wie ſo manche andere Bücher derſelben Art ſollte der Wendunmut zunächſt das Unterhaltungsbedürfnis des 16. Jahrhunderts befriedigen; für ernſtere Leſer mochte eine oder einzelnen Geſchichten angehängte gereimte Moral den Wert des Buches erhöhen. Natürlich ſind dieſe Reimſprüche nichts weniger als tief, ſie zeugen aber von einem geraden, ſittlichen Sinn und biederer Rechtlichkeit. Daß der fromme Proteſtant es nicht verſchmähte, ſeine Gegner durch die zahlreichen Geſchichten von unfähigen, feigen, verbuhlten Pfaffen, wie ſie damals im Schwange waren, zu bekämpfen, darf uns ebenſowenig wundernehmen wie die Derbheiten des grobianiſchen Jahrhunderts, die einem zarteren Geſchmack nicht zuſagen mögen. Das Buch hat einen recht bedeutenden Erfolg gehabt, wenn es auch nicht an mißgünſtigen Leuten fehlte, die vielleicht durch den Stein, ſo unter die Rüden geworfen, getroffen waren» (W. 6, 1), die dem Verfaſſer alles Üble nachſagten und ihn ſogar bei ſeinem Landesherrn anzuſchwärzen ſuchten. Das konnte natürlich nicht gelingen. Lobgedichte auf Luther und Philipp ſelbſt haben den Humaniſten Eurikius Cordus und Eobanus Heſſus die Gunſt des Landgrafen erworben, der berief ſie nach Marburg; Waldis und Alberus, wackeren Kämpfern für die proteſtantiſche Sache, hat er Schutz und Hilfe angedeihen laſſen, dem Waldis ein antipapiſtiſches Pamphlet Naogeorgs zu überſetzen aufgetragen, dem unermüdlichen Vorkämpfer der Reformation, ein [illegible], das nicht nur manches zu ſeinem Lobe zu ſagen wußte, ſondern [illegible] und ſtreitbar für den Proteſtantismus eintrat? Trotz des [illegible] entſchloß ſich Kirchhof erſt im Jahre 1601 weitere Bände dem [illegible] zwiſchen mehrere Auflagen erlebt hatte, folgen zu laſſen und ſo [illegible] auf nahezu 2000 zu bringen. Außer dem Wendunmut [illegible] von Kirchhof noch ein Werk, in dem er ſeine militäriſchen Er[illegible] Darſtellung der Kriegskunſt verwertet, und einige Ge[illegible] denen er nach der Sitte der Zeit traurige und freudige

[illegible] Philipps Leben in der «Chriſtlichen Heurath» 1589 genauerer

Ereigniſſe aus dem Leben der fürſtlichen Familie beſungen hat. Komödien[5], die er im Auftrage des Landgrafen Wilhelms IV. dichtete, und ein populär theologiſches Werk ſcheinen für uns verloren zu ſein.

Unter allen Schriften Kirchhofs iſt keine, die nichts zum Lobe des Landgrafen enthielte. Neben direkt charakteriſierenden, enthuſiaſtiſch feiernden Äußerungen ſtehen kleine Anekdoten, wie ſie von Mund zu Mund umlaufen mochten; wie weit ſolchen Geſchichtchen Tatſachen zugrunde liegen, läßt ſich natürlich nicht mehr ermitteln, aber ob wahr oder nicht, lehrreich ſind ſie in jedem Fall; denn beſſer als alles andere zeigen ſie uns, wie Fürſt und Volk zueinander ſtanden.

Perſönliche Erlebniſſe Kirchhofs ſtehen billig an erſter Stelle. Die erſte Geſchichte (W. 3, 91) ſpielt im Jahre 1542. Nach der Eroberung des Braunſchweiger Landes entließ Philipp die von ihm angeworbenen Landsknechte; einer von dieſen, der ſein Geld verſpielt hatte, über den Frieden und den Landgrafen fluchte, wurde von einem nicht gar alten Kriegsmann zurechtgewieſen: daß er ſein Geld verloren habe, ſei ſeine eigene Schuld, «daß du aber dem guten Herrn, dem Landgrafen, übel nachredeſt, deſſen tuſt du zu viel und unbillig. Siehe, hat er uns nicht gehalten, was er uns hat zugeſagt und verſprochen? hat er uns nicht alle wohl und redlich zahlet? was wiltu nun mehr?» Wyß (S. 60) geht kaum fehl, wenn er in dem nicht gar alten Kriegsmann keinen anderen als Kirchhof ſelbſt zu erkennen meint. In eine ſpätere Zeit fällt die Erzählung (W. 3, 18), wie er ſeinem Fürſten[6] etliche hundert Gulden Gold überbringt. Dieſer mengt das Geld mit den Fingern durcheinander und ſpricht, wie die Fürſten viel Einnahmen, aber auch viel Ausgaben hätten, wie gut es erdacht ſei, daß in ihrer Hand alle Gelder zuſammenfließen, wie viele Freſſer ein Fürſt ſatt zu machen habe u. a. «Wie

Titel bei Oeſterley Bd. 5. S. 7) iſt moſaikartig zuſammengeſetzt aus Verſen der «Wahrhaftigen Beſchreibung» und des «Epitaphium» (W. 4, 79); das Epicedion auf Wilhelm IV. verweiſt den Leſer ausdrücklich auf die «Wahrhaftige Beſchreibung»; das Epicedion auf die Landgräfin Sabina enthält nur wenige Zeilen über Philipp.

[5] Ein ſehr intereſſantes, anonym überliefertes «Heſſiſches Bühnenſpiel vom Bauernkriege» hat Diemar in der Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte 28, 354—429 veröffentlicht. In dieſem abwechſelnd in lateiniſchen und deutſchen Verſen abgefaßten Bühnenſpiele tritt auch der Landgraf Philipp handelnd auf. Über das Verhältnis des unbekannten Verfaſſers zu Kirchhof — oder ſollte es gar von dieſem ſelbſt herrühren (vgl. S. 391 Anm.)? — iſt von der Ausgabe, die Edward Schröder in Ausſicht geſtellt hat, Aufklärung zu erwarten; nicht nur zeitlich und örtlich, ſondern auch im Wortſchatz (Diemar S. 359 ff.) und in der Auffaſſung des Landgrafen (die Parallelen bei Diemar) ſteht das Stück den Werken Kirchhofs nahe.

[6] Von nahen perſönlichen Beziehungen zeugt auch W. 4, 76, wonach K. aus dem Munde des Landgrafen ſelbſt die Zahl ſeines Heeres im Jahre 1559 erfahren hat.

eben das, was Kirchhof zu rühmen weiß, in der Tat am Herzen lag. Er ermahnt hier die Söhne, wohl hauszuhalten und nicht zu prächtig zu ſein, damit ſie nicht in die Lage kämen, ihre Länder hinwegzugeben oder zu verkaufen, «dan wo ſie das theten, würde das Land dadurch geſchmälert»; die Univerſitäten ſollen ſie bei den Gütern, die ſie innehaben, bleiben laſſen, gelehrte Profeſſores erhalten, den Spitälern ihre Fürſorge zuwenden, ihre Hoffnung und Vertrauen allein auf Gott ſetzen. «Wir wollen unſere Söhne väterlich ermahnet, auch ihnen eingebunden haben, daß ſie den Armen wollten gnädig ſein, ihnen gleich und recht thun, dem Armen als dem Reichen, und dem Reichen wie dem Armen, auch Supplicationes annehmen, die ſelbſt verleſen oder ihnen referieren laſſen.» Sie ſollen Sorge tragen, daß die Sachen der Armen vor Gericht ſchnell erledigt werden, den Armen Almoſen ſpenden, niemand mangeln und Not leiden laſſen. «Wir wollen unſere Söhne väterlich ermahnet haben, daß ſie wollten ihre Straße rein halten und das Placken und Nehmen auf den Straßen von keinem nit leiden . . . Dan ein Fürſt an ſeiner Münz, Reinhaltung der Straßen und Haltung ſeiner Zuſagen erkannt wird.»

Verſchiedene Charakterzüge Philipps, die Kirchhof aufgezeichnet hat, hat er den 1566 von Aurifaber herausgegebenen Tiſchreden Luthers entnommen[7], wobei er ſich einmal (W. 4, 70) ausdrücklich auf «hochgelehrte fürnehme Männer» beruft. Aus dieſer Quelle ſtammt z. B. faſt wörtlich folgende Charakteriſtik des Landgrafen: «Er hette einen heſſiſchen Kopf, konnte nicht feiern, mußte etwas zu thun haben, wollte doch nicht leichtlich anfahen; was er ihm aber fürſetzt zu thun, darvon ließ er ſich, wie ſein alter Rat der von Beimelberg (nach Rommel 3, A. 233 Siegmund von Boyneburg) auch geſagt, nicht leicht bringen oder wenden . . . Seinem Alter nach ein fürtrefflicher beherzter Fürſt, ein Kriegsmann und Arminius, nicht gar großen und ſtarken Leibs, im Rat aber und Verſtand mächtig und glückſelig (W. 4, 72 = Tiſchreden 472 f.).» Luther folgt Kirchhof auch, wenn er rühmt, daß Philipp «gleich anfangs ſeiner fürſtlichen Regierung, in ſchier ſeinen kindlichen Jahren, nämlich ſeines Alters erſt dreizehnjährig, ein aufrichtiger, verſtändiger, freidiger Herr geweſen[8], der in ſeinem Lande, das voller Wälde und ſteinig were, guten Frieden und ſicher Geleit» erhalten habe (W. 4, 70).

[7] Die Nachweiſe, jedoch nicht vollſtändig bei Oeſterley Bd. 5, S. 110; aus Luther ſtammen die Nummern: W. 4, 70—72 und 75.

[8] Es florens aetate puer, clarissime princeps,
Sed vincis canos mente manuque viros — ſang Eutricius Cordus (Rommel 3, A. 167).

legt, und fürder kein Wort mehr geredt, ſondern iſt ſeliglich im Herrn den Montag .. gegen Abend verſchieden».

Durch ſeine Stellung zum evangeliſchen Glauben wurde auch des Landgrafen Stellung zur Politik beſtimmt. «Denn ſo er hätte vom Evangelio abfallen wöllen, ſolte erlangen, was er wollte ... Aber er bleib an der Lehr des heiligen Evangelii beſtändig und achtet der großen Verheißung aller wie nichts; ſonſt hätt er können des Papſts und Kaiſers liebſter Sohn geachtet werden» (W. 4, 71 nach Luther, Tiſchreden 472 b). Um das Evangelium zu ſchützen, hat er allein den Krieg gegen den Kaiſer unternommen, nicht, wie böswillige Widerſacher ihm andichteten, weil er nach der Kaiſerkrone ſtrebte (W. 4, 77; vergl. Rommel 4, 150). Für Philipps Verhältnis zum Kaiſer iſt die Antwort charakteriſtiſch, die er einem kaiſerlichen Boten 1546 vor Nördlingen gab; er ſollte dem Kaiſer ſagen, «er, der Landgraffe hielt mehr vom Papſt, denn von ihm [dem Kaiſer] .. Der Papſt hat flugs herausgeſagt, woran ichs gefreſſen, der Kaiſer aber hat unterm Hütlein geſpielet und mir gute Worte, da nichts hinter geweſen, geben». Von demſelben Boten erfuhr der Fürſt, wie er allezeit von kaiſerlichen Kundſchaftern umgeben ſei, was ihn zu den bitteren Worten veranlaßte: «Ich merk, daß ich beſſer ſeye in dem Teil, denn Chriſtus; der hat einen Verräter gehabt, ich aber viele» (W. 3, 65; vergl. Rommel 4, A. 298).

«Gute Hoffnung zu Gottes Beiſtand und Hülf» erfüllte den Landgrafen auch im Kriege, und er pflegte zu ſagen, «es liege nicht an viel Volk haben und großer, köſtlicher Kriegsrüſtung, ſondern an einer guten Sache» (W. 4, 73). Von Philipp als Heerführer erzählt der ehemalige Landsknecht natürlich am liebſten. Die «Wahrhaftige Beſchreibung» iſt, wie erwähnt, allein der Darſtellung ſeiner Kriege gewidmet, die Militaris Disciplina überliefert einzelne Züge, wobei allerdings nur einmal Philipps Name genannt wird (S. 194); anderes hat im Wendunmut einen Platz gefunden. Kirchhof rühmt die friedfertige Geſinnung des Fürſten, die ihn erſt ſpät ſein Schwert ziehen, dann aber ſein Vorhaben mit aller Energie durchführen, die Überwundenen mild und gütig behandeln läßt.[11] Er iſt bemüht, den Krieg ins Land des Gegners hinüberzuſpielen, geht vorſichtig vor, wählt ſelbſt den Lagerplatz aus, revidiert perſönlich die Wachen u. ſ. w. Wie der Landgraf durch dieſe Vorſicht (Nachſehen der Wachen) am 28. Auguſt 1546 das Bundesheer vor einem Überfall bewahrte, erzählt Kirchhof ausführlich an zwei Stellen (W. 3, 62 u. Mil. Disc.

[11] Auf Siegesmünzen ließ er die Umſchrift prägen: Parcere subjectis et debellare superbos (Rommel 4, 259; vergl. A. 121).

[illegible] aus dem Munde Philipps [illegible] — [illegible] Grundsätze [illegible] Feind bringen, wenn [illegible] strenge Regiment [illegible] Kriegsvolk [illegible] Ansprachen [illegible]

[illegible]

N[illegible] Herrn [illegible] Philipps [illegible] Krieger [illegible] Hofe [illegible]

P[illegible]

[illegible]

Ein Oberkeit, die tragen kann
Den Unverſtand der Undertan,
Ein größer Lob zu wegen bringt,
Denn ſo ſie zehen Feinde zwingt (W. 3, 12. 14).

Einſt traf der Fürſt eine Frau im Walde, die Garn zur Stadt trug, um von dem Erlös die Steuer zu bezahlen; da ſie jämmerlich klagte, wie ſchwer es ihr würde, das Geld aufzubringen, ſchenkte er ihr einen Gulden: «Ach nun lohn euch Gott! lieber Junker, ſprach das Weib; ich wollte, der Landgraf hätte ſolch Geld auch jetzund, doch daß es glühend wer und ſteckt ihm im Leibe! Hierum kehrt ſich der Landgraf lachend zu den Seinen und ſagte: Schauet, iſt das nicht ein wunderbarlicher Handel? ſolch Unheils wünſchen hab ich um mein eigen Geld gekauft! Doch ließ er die Bäuerin mit Frieden ſamt ihrem Geld und Garn darvon gehen (W. 3, 12).» Unerkannt, wie dieſer Frau, trat der Fürſt einem Bauern gegenüber, der Holz ins Schloß führte und zu wenig aufgeladen hatte; er ſtellte ihn deswegen zur Rede, erhielt aber die grobe Antwort: «Was gehets dich an, was ich führe? wenig oder viel, reit deines Pfads, dahin dir befohlen iſt; mein gnädiger Herr iſt doch wohl darmit zufrieden und führe ich es jetzt nicht, muß ich doch und meine Nachbaurn ein ander Mal es ſoviel führen, daß ſein genug iſt» (W. 3, 13). Was der Landgraf dazu ſagte, verſchweigt Kirchhof hier. Ein reicher, grober, filziger Bauer ſcheute ſich nicht, ſeinem Unmut über die Jagden derben Ausdruck zu geben, obwohl er wußte, wen er vor ſich hatte; auch das wurde gut aufgenommen. Zuerſt beklagte er ſich, daß die fürſtlichen Jagden den Bauern «gute Körnchen» koſteten, und als Philipp ihn darauf hinwies, daß er doch den Kühen der Bauern erlaube in ſeinen Wald zu gehen, warum ſie ſeinen Kühen nicht geſtatten wollten in ihr Feld zu gehen — da «ſchlug dieſer ungehobelte Rültz dem Fürſten ein Gnipp vor die Naſen und ſagte: da geben wir auch gute Korngüldchen für»; auch dieſem erließ der Fürſt ſeinen Zins (W. 3, 17). Solche Erfahrungen mochte Philipp im Auge haben, wenn er ſeinen Söhnen erzählte, daß man auf Jagden manches erfahren könnte, wozu im Hoflager keine Gelegenheit ſei, und ihnen in ſeinem Teſtament ans Herz legte, die armen Bauern vor dem Wild zu ſchützen. «Wo auch das Wildpret dem Armut ſo großen Schaden thut, ſollen ſie (die Söhne) dargegen Erſtattung thun oder ihnen etwas an Renten, Zehenden und Zinſen nachlaſſen» (Rommel 4, 375 Anm.).

Ein naives Wort, das ihn zum Lachen brachte, konnte Philipp leicht beſänftigen, wenn er erzürnt war. Einem Boten, der ihm im Auftrage

eines anderen Fürsten einige Vögel überbringen sollte, der aber unterwegs einen Vogel hatte entfliegen lassen oder ihn gar verkauft hatte, erließ der Landgraf lachend die ihm angedrohte schwere Strafe, als dieser sehr erschrocken um Verzeihung bat und sagte: «Wo thu de, wo lebe de doch? es nie keim guten Gefällen me ein Vebulchgen emplan?»[14] (W. 3, 16). Durch ein Geschenk bewährte Philipp sein Wohlgefallen an einer «stracken Antwort» auch gegenüber einem Bauern namens Landgraf; auf die Frage des Fürsten, wie er zu seinem Namen gekommen, ob er etwa von der Bank gefallen (ein Bankert) sei, entgegnete der Bauer: «Gnädiger Fürst und Herr, ich bin von armen, doch redlichen, frommen Eltern auf einem Dorf geboren und ist meiner Vordern Zuname, darbey man uns kennet die Landgrafen». Die bescheidene Antwort des ohne Grund Gekränkten gefiel dem Fürsten so gut, daß er dem Bauern einige Taler schenkte und sagte: «Dieweil du ein Landgraffe bist, soltu auch nimmermehr die Hunde leiten und dessen gefreiet sein» (W. 3, 14). Einem anderen, der um dieselbe Gunst bat, wurde die Bitte rundweg abgegeschlagen: «Nein, lieber Mann, der du kein Landgrafe bist, woltest einen seltsamen Gebrauch aufbringen, thu was dir gebührt» (W. 3, 15).

Die echt fürstliche Leutseligkeit und Güte Philipps des Großmütigen erwarb ihm die Liebe seines Volks in einem Maße, wie sie wohl nur wenigen zu teil geworden ist.[15] Der hessische Reimchronist sagt nicht zuviel von der Empfindung der Untertanen beim Tode des Landgrafen:

Im Land ein großer Riß geschach
Ein treuen Vater hats verlorn
Wie man seithero hat erfahrn.
Der arm Mann fühlt es stets mit Not
Und klagt des frommen Fürsten Tod.
Mit Nägeln solt ausgraben gern
Wanns möglich wär, den alten Herrn.

(Kuchenbecker, Analecta Hassiaca VI, 420.)

[14] Ist nie keinem guten Gesellen mehr ein Vögelchen entflogen?

[15] J. Vultejus sagt in der schon erwähnten Rede i. J. 1567: Hessis equidem meis hoc testimonium ferre possum, tanto fuisse erga principem amore, ut singuli, si mortem subeundam sibi vidissent, non recusassent. Melander (Jocoseria II, 147) schreibt: Quantum pertinet ad gentem hassiacam, est illa quidem certe cum bellicosissima, tum vero principis sui (quod caput est) longe omnium amantissima, ita quidem, ut pro salute ipsius nullum non capitis periculum neglectura videatur. Quid quaeris? Principis sui desiderium nullo potest pacto ferre. Nulli filii parentum suorum obitum, nulla uxor mariti sui ex hac vita excessum tantopere deflere potest, quantopere Catti isti patris patriae casum deplorant atque miserantur (Dithmar S. 2 Anm.).

Dieſe Anhänglichkeit des armen Mannes bezeugt auch in rührender Weiſe eine von Kirchhof überlieferte Anekdote. Einen närriſchen Jägermeiſter wollte Philipp ſeiner Trunkenheit wegen von ſeinem Tiſch fortweiſen; der aber wollte nicht gehen und, nach der Urſache gefragt, ſprach er: «Darum daß ich euch lieb hab. Der Fürſt ſagt: Ich aber bin dir feind und will dich nit hinnen haben. Jägermeiſter: Seid ihr mir feind, ſo hab ich euch dennoch lieb. Sprach der Fürſt: Werhalben? Darum, ſagt der Jägermeiſter, daß ihr mein Herr ſeid. Und ob ihr mich ſchon nicht mehr haben wöltet und ihr mir Urlaub gebet, will ich doch auch keinem dienen, der euch haſſet. Als er diß ſagt, ſoll dem Fürſten . . die Augen voller Waſſer geloffen ſein, hieß ihn jetzt gütig, daß er ruwen möchte, hingehen und darnach wiederkommen» (W. 1, 148). Auch Philipp wußte, wie ſeine Heſſen an ihm hingen; als der Herzog von Braunſchweig ſich ſeiner ſchönen Stadt Braunſchweig rühmte, meinte Philipp, er hätte eine, die er nicht dafür hergeben wollte: «Es iſt ein klein Stettlin und heißt Schwarzenborn, das mag ich ein Jahr mehr, denn du 10 oder drüber dieſer genießen; darin ſein kaum über 100 Mann, iſt ihr anders ſo viel, doch lauter fromme, getreue Unterthanen, die mir zu Tag und Nacht willig und gehorſam ſein» (W. 1, 47). «Von Lieb und Treu der heſſiſchen Unterthanen» überſchreibt Kirchhof die Geſchichte von dem mißglückten Verſuch, den Landgrafen aus der Gefangenſchaft zu befreien; durch das törichte Geſchwätz eines Beteiligten wurde der Plan zu früh ruchbar und konnte vereitelt werden (W. 3, 69). Der authentiſche Bericht Hans Rommels (Rommel, Urkundenbuch S. 270) weicht zwar in Einzelheiten ab, zeigt jedoch, daß Kirchhof im ganzen wohl unterrichtet war. Konnten die Heſſen zur Befreiung ihres Fürſten nichts oder wenig tun, ſo war die Freude um ſo größer, als der Landgraf nach fünfjähriger Gefangenſchaft heimkehrte.

Der ward von Seinen mit Verlangen
Und großer Herzenfreud empfangen,
Die ohnſäglich ihr Gmüt erquickt,
Als morgens, wenn die Sonn aufblickt,
Lieblich ſcheint über Berg und Thalen,
Mit ihren goldfarbigen Strahlen
All Laub und Gras im Feld erfriſcht,
Menſchen und Vieh fröhlich aufwiſcht
In ſeim Beruf zu Gottes Lob.

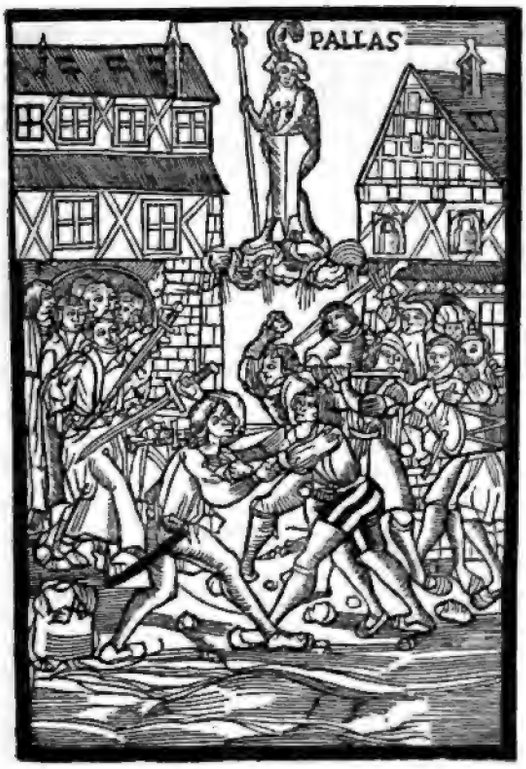
(Wahrhaftige Beſchreibung E 3.)

In Glück und Unglück hat ſich das gegenſeitige Vertrauen von Fürſt und Volk bewährt, dem Kirchhof einen ſchönen Ausdruck verleiht, wo er

über den Namen der Hessen und seine Bedeutung spricht (W. 1, 228). «Fürder, daß die Hessen Hundshessen genennet werden[16], dürfen sie sich keineswegs, als den lügenhaften Schmeißfliegen träumet, beschämen», sie sollten dabei vielmehr an die Treue des Hundes denken. So seien die Hessen niemals ihrer Obrigkeit untreu oder meineidig geworden, vielmehr hätten sie sie stets geliebt und in Ehren gehalten. Noch sei diese Tugend bei ihnen nicht verhaftet, zu jeder Zeit seien sie bereit, ihr Leben für den Fürsten zu wagen. «Letzlich, das kein Weiser scheiten wird, ist gegen hochgedachten Fürsten ihr Lieb und Treu, so sie gegen ihm getragen in glückseligen Sachen, auch mit in seinem Trübsal verloschen. Hinwieder sein sie von ihm solcher Maßen geliebt, geschützet und beschirmet, daß es nicht mag ausgesprochen werden. Stehet derhalben auf beiden Seiten wohl, Gott geb lang, und daß wir uns nicht undankbar gegen ihm erzeigen und gestrafet werden. Amen.»

[16] Vg. Kommer. [illegible]

Die Marburger Studentenſchaft unter der Regierung des Landgrafen Philipp.



Eine hiſtoriſche Skizze
von
Wilhelm Martin Becker.

In der Geſchichte der Marburger Univerſität bildet die Zeit des Schmalkaldiſchen Krieges und der Gefangenſchaft des Landesherrn einen bedeutſamen Einſchnitt. Schon äußerlich bei der Betrachtung der Frequenzziffern macht er ſich bemerkbar. Während die Univerſität von ihrer Stiftung an bis zu jener Zeit immer mehr die ſtudierende Jugend anzog und beſonders ſeit der kaiſerlichen Beſtätigung (1541) ein Aufſchwung zu beobachten iſt, geht die Frequenz in den Kriegsjahren

über den [illegible] erreicht erst ein Jahrzehnt später die frühere Höhe «Fürder, da[illegible]
keineswe[illegible] Art, wie der Student ſeine akademiſche Zeit anwendete, ſollten dabei [illegible] eine Wendung zu bedeuten. Schon 1552 blickte Heſſen [illegible] über die eingetretene Veränderung auf die Zeiten zurück, mehr hätten [illegible] und hohes Anſehen unter den Univerſitäten deutſcher Tugend [illegible] jugend ſo hart zum ſtudiis und ſo vleiſſig zu zucht den Für[illegible] angehalten wurde».[2] Dieſe Zeit war damals dahin, und hochgel[illegible] war an die Stelle des ruhigen Studiums getreten. glückſel[illegible] akademiſcher Sitten dürfen wir nicht allein die kriegeſie von ih[illegible] Ereigniſſe verantwortlich machen, wiewohl Kriegsmag aus[illegible] dreißigjährigen Krieg, eine Verrohung der ſtudentiſchen lang, [illegible] hatten. Denn auf ſehr vielen Univerſitäten finden wir werden. [illegible] ähnliche Erſcheinungen, überall wo der Burſen-

[illegible] dem die fortdauernde, ſtraffe Beaufſichtigung und Bevor-
[illegible] Studenten.[3] Die im Burſenweſen liegende Verpflichtung
[illegible] Wohnung und Lebensführung einer faſt klöſterlichen
[illegible] und unterzuordnen, ſtimmte mit der mittelalterlichen
[illegible] geiſtlichen Charakter der Wiſſenſchaft; als Anhänger der
[illegible] die vorhumaniſtiſchen Scholaren eine Art clerici geweſen.
[illegible] der Burſen ließ den Studenten wenig Freiheit zum Ver-
[illegible] ſomit wenig Gelegenheit zu Ausſchreitungen.
[illegible] Humanismus einſetzende geiſtige Bewegung mit ihrem
[illegible] des Individuums duldete nicht mehr die Burſen-
[illegible] der freiwerdenden Wiſſenſchaft uud führte das alte
[illegible] entgegen. Die Gefahr nun, daß dem unerfahrenen
[illegible] viel jugendlicherem Alter die Hochſchule bezog als heute,
[illegible] bei der Immatrikulation übergeben würde, was wir
[illegible] ſchen Freiheit verſtehen, — dieſe Gefahr iſt von den
[illegible] der Univerſitäten faſt überall erkannt worden, und man
[illegible] gefucht. Denn allmähliche Übergänge waren nötig, viele

[illegible] Marpurgensis ed. Julius Caesar I, II (1875 ff.).
[illegible] Ehrenberg, Jahrbücher f. Nationalökonomie und Sta-
[illegible]
[illegible] über d. Verf. u. Verw. d. Univ. Marburg unter
[illegible]
[illegible] die damalige Zeit, vgl. die Äußerung eines Theologen
[illegible] Volkes VII (1893), 184.

Generationen von Studenten mußten erſt durch die Hörſäle ſchreiten, ehe die Studentenſchaft zur Freiheit reif war. Natürlich ſtehen die Mittel, die man brauchte, um die Aufſicht der Burſe zu erſetzen, im Widerſpruch zu der Tendenz der Zeit, die auf völlige Ungebundenheit ſich richtete, und ſie werden vielen damals ſchon als läſtiger, überlebter Zwang erſchienen ſein; wir Heutigen könnten ſie uns auf unſere Univerſitäten übertragen ſchon gar nicht mehr vorſtellen. Aber in jener Zeit iſt es ein Zeichen kluger Vorausſicht, klarer Erkenntnis des Möglichen, was wir in den Beſchränkungen der akademiſchen Freiheit erblicken. Es iſt deshalb kein Grund, die Fürſten wegen des Erlaſſes ſolcher Beſtimmungen als Feinde des Fortſchrittes zu bezeichnen; daß ſie nötig waren, haben die Studenten durch ihr Betragen ſelbſt bewieſen. Den Erſatz für die alte Burſenaufſicht fanden die Univerſitäten des 16. Jahrhunderts in zwei Einrichtungen. Einerſeits ahmte man die Burſen nach, indem man von Staats wegen Kollegien, Stifte, Internate für einen Teil der Studenten einrichtete, an deren Spitze eine zuverläſſige Perſönlichkeit geſtellt wurde; man vermied dadurch das Ausbeutungsſyſtem und die Unzuverläſſigkeit der Privatburſen der älteren Zeit. Andererſeits ſorgte man für Beaufſichtigung jedes einzelnen Studenten durch einen älteren «Präzeptor» und gab damit dem außerhalb des Konvikts Stehenden einen ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Halt. Die erſtere Form, das Kollegienſyſtem, iſt faſt überall bald zurückgetreten und hat ſich ſpäter nur noch bei den Stipendiaten erhalten. Das von dieſer Form der Aufſicht verlaſſene Gebiet wurde dann von dem Präzeptorenſyſtem übernommen, das im 17. Jahrhundert noch in voller Blüte ſtand und ſeine Ausläufer noch in viel ſpätere Zeiten ſchickte.

In Marburg war bei der Gründung der hohen Schule das Kollegienſyſtem eingeführt worden. Zwei Gebäude, das Dominikanerkloſter an der Lahn und das Franziskanerkloſter an der Stadtmauer, ſtanden hierfür zur Verfügung. Hier fand der Student unter guter Aufſicht Wohnung und Nahrung für billiges Geld.[4] Die Verwaltung des Hauſes führte der Kollegrektor oder Propſt, er hatte auch die Wohnungen zu revidieren, dafür zu ſorgen, daß nichts Unehrbares im Hauſe geſchah, bei Strafe der Ausweiſung, überhaupt den pater familias der Studenten zu ſpielen. Beſonders eingeſchärft war ihm, daß im Sommer von 8 Uhr, im Winter von 7 Uhr ab die Häuſer verſchloſſen blieben; ſo wurde den Studenten nächtliches Ausgehen unmöglich gemacht.[5] Ebenſo durfte der Propſt im Kolleggebäude keine Zecherei dulden.[6]

[4] Nähere Beſtimmungen bei Hildebrand, S. 12, 17.
[5] Hildebrand, S. 24.
[6] Hildebrand, S. 27.

ſchädigen». Das Grunzen, Gaſſieren und Balgen müſſe eingeſtellt, das Tragen von Waffen verboten werden, ebenſo das Ausgehen der Studenten nach acht Uhr abends. Eine Scharwache müſſe die Ordnung aufrecht erhalten. Den Studenten ſei zu verkünden, «wo ſie die Ding nicht wurden uff beſſere wege richten, ſo werde unßer gnediger Furſt und Herr ſolche Privilegia gahr revociren und von Obrigkeit wegen durch Schultheißen und Stadtknecht daruff greiffen laſſen». Ein allgemeiner Stadtfriede ſoll proklamiert und das Waffentragen oder die Verwundung durch die Waffe mit geſchärften Strafen bis zur Todesſtrafe verboten werden.

Wir wiſſen nicht, ob dieſe Verordnung in allen Einzelheiten ausgeführt worden iſt oder nicht. Wahrſcheinlich hat ſie aber einen heilſamen Schrecken verbreitet. Immerhin iſt es zweifelhaft, ob die Univerſität gegebenenfalls nicht für ihre Studenten eingetreten wäre, da ſie ſtets über ihre Privilegien wachte, und die Durchführung der angedrohten Strafmaße auch leicht die Wirkung haben konnte, auswärtige Studenten vom Beſuche Marburgs abzuhalten.

Einige Zeit hören wir nichts von dem Streit der Bürger und Studenten. Aber er beſtand weiter. In einer Anekdotenſammlung[20] iſt uns eine Nachricht überliefert, wonach in jenen Tagen jeder Student, der in die Hände der Handwerksgeſellen, beſonders der Leinweber, fiel, übel zugerichtet wurde, und ebenſo jeder Handwerker, der in eine Studentenrotte geriet. Ein erzählter Fall, den ich ins Jahr 1556 ſetzen möchte[21], illuſtriert die Lage. Ein junger adliger Student, von Carben, hatte, da er die Hochſchule verlaſſen wollte, ſeinen Freunden einen Abſchiedsſchmaus gegeben und vergnügte ſich nachher mit ihnen auf der Straße durch Lautenſpiel. Hierbei wurden die Studenten von bezechten Handwerkern überfallen und bei der folgenden Rauferei wurde Carben erſchlagen. Der Vorfall brachte die Univerſität in große Erregung, und der Rektor Lonicerus konnte ſich nicht enthalten, ſeiner Entrüſtung in einem an die Bürger Marburgs gerichteten Gedichte Ausdruck zu geben, deſſen Anfang «Barbara gens, inimica bonis studiisque bonorum . . .» ſchon zeigt, daß die Marburger darin nicht geſchont wurden. Dieſes Schmähgedicht ließ er an

[20] Otho Melander, Jocorum atque seriorum . . . centuriae aliquot, Francof. 1626, S. 5 f. Der Verfaſſer ſtützt ſich vielfach auf mündliche Überlieferungen aus Marburger studentischen Kreiſen.

[21] Die erſten Worte ſcheinen auf die erſten Jahre der Univerſität hinzuweiſen; da noch Joh. Lonicerus Rektor war, ſo iſt nur 1537, 1546, 1556 und 1563 möglich. Der Anfang paßt in den geſchilderten Zuſammenhang, und ebenſo der Umſtand, daß Philipp ein Hoflager in Marburg hatte, wie es die Erzählung vorausſetzt.

[illegible]

[illegible] Hoflagers [illegible] Reibereien [illegible] Überschätzung [illegible] bestimmt: [illegible] andere, den andern [illegible] dazu [illegible] beseitigen kann. [illegible] Fenster ausschlagen oder werfen:

Ü[illegible] vier Wochen Gefängnis. Feuer-[illegible] verborgen zu tragen [illegible] Wache von 24 Bürgern unter einem [illegible] soll die Ordnung erhalten. Den [illegible] Nacht außer dem Hause zu sein, [illegible]

D[illegible] Bestimmung dieser Ordnung: die Verwen-[illegible] Die ganze Bürgerschaft sollte zu diesem [illegible] und abwechselnd den Wachdienst ver-[illegible] diese Bürger bei vorfallenden Streitig-[illegible] und den Studenten unparteiisch den [illegible] denn auch die Wachmannschaft, [illegible] von der Universität [illegible] der Bürgerpartei aufgetreten zu sein. [illegible] von den Wächtern verfolgt und [illegible] Tage später wurde, wie berichtet [illegible] Wächtern tödlich verletzt; seine Mutter

[illegible] des Marburger Prof. V. Schönfeld [illegible] S. [illegible]

Dieſer Vorfall rief eine ſolche Spannung zwiſchen den feindlichen Parteien hervor, daß die fürſtliche Behörde es für geboten anſah, Vertreter der Stadtverwaltung, die für die Wächter Partei nahm, und Vertreter der Univerſität zu einem Verſöhnungsverſuch vorzuladen, wobei man auch über Polizei und Nachtwache verhandelte.[25]

Dennoch begnügte ſich der Landgraf damit, die Polizeiordnung von 1556 zu wiederholen, nur wurde jetzt die Zahl der wachthabenden Bürger von 21 auf 15 herabgeſetzt, und die Beziehung auf das Hofgeſinde fehlt jetzt (15. Okt. 1557). Faſt ſcheint es, als ob der greiſe Rektor Ferrarius Montanus, einſt der erſte Rektor der neuerrichteten Univerſität, die akademiſchen Intereſſen nicht genügend wahrgenommen hätte.[26] Freilich würde ja die Polizeiordnung genügt haben; es mangelte nur an ihrer Durchführung, auch der Bürgerpartei gegenüber.

Aus den angeführten Fällen iſt klar zu erſehen, daß das Verbot, nach 7 bezw. 9 Uhr die Häuſer zu verlaſſen, fortwährend von den Studenten übertreten wurde. Hier ſetzt nun die meines Wiſſens bisher ungedruckte Polizeiordnung von 1559 ein. Sie bringt neben den bereits bekannten Beſtimmungen der früheren Ordnungen eine beſondere Mahnung an das Hofgeſinde zu ordentlichem Betragen[27], daneben aber folgenden Artikel: «Es ſoll auch ein jeder burger, ſo ſtudenten oder handwercksgeſellen helt, ſein hauß, wann die glock zu neun uhr gelautet wirdet, zuſchließen und die ſtudenten und geſinde im hauß behalten. Wo ein burger aber ſollichs ubertrette und nicht halten wurde, der ſoll darumb mit ernſt an leib und gut geſtrafft werden.» Hiermit wurden die Privathäuſer dadurch, daß man ihre Inhaber auch noch für die darin wohnenden Studenten verantwortlich machte, ihnen alſo eine Art Aufſicht über die Studenten zuſprach, den Privatburſen des 15. Jahrhunderts wieder um einen Schritt näher gebracht.

Im gleichen Jahre entſchloß ſich Landgraf Philipp, eine völlige Umarbeitung der akademiſchen Statuten vornehmen zu laſſen. Die Urſache war wohl die,

[25] Bechſtein a. a. O.

[26] Vgl. ſeine reſignierte Bemerkung, er könne, weil parum vegetus, in der Hochſchule, «ubi pleraque perturbata essent», nichts ausrichten. Catal. stud. II, 34.

[27] Dagegen wird das Hofgeſinde nicht wie 1556 den allgemeinen, für Studenten und Bürger geltenden Beſtimmungen unterworfen. Der Paſſus hat folgenden Wortlaut: «Alſo ſoll auch unſer hoifgeſinde ſich uf der gaßen und ſonſt jegen burgerſchafft, ſtudenten und jederman zuchtig und freundlich erzeigen und zu keinem hader, zanck, widerwillen, ſchlegerey oder ſonſt einichen ufflauff urſach geben, bey vermeidung unſerer ungnedigen ſtraff, damit wir einen jeden ſeiner uberfahrung nach anzuſehen gedencken».

[illegible] und daß man
[illegible] Mißständen
[illegible] Satzungen
[illegible] nachher von Pro-
[illegible] trat 1561 in Kraft.[illegible]
[illegible] der letzten Zeit ver-
[illegible] de disciplina morum

[illegible]ſyſtem vertreten; da-
[illegible] vor das Kollegienſyſtem;
[illegible] und eine häusliche
[illegible] von 1559. Es würde
[illegible] eingehen.[31] Hervor-
[illegible] neben den Profeſſoren jetzt
[illegible] andere Studenten geeignet
[illegible] als ein natürliches Ergebnis
[illegible] Präzeptor gegen deſſen
[illegible] nicht angenommen werden. Die
[illegible] ränkt, das Verfahren aber genau
[illegible] als einen Tag vorgeſehen.[32]
[illegible] nur durch rechtzeitiges Ver-
[illegible] der Studenten zu verhindern,
[illegible] zu halten, die Hausſchlüſſel
[illegible] bei ihren Mietern zu verhüten.
[illegible] mehr näherte, liegt auf der
[illegible] die Zügel der Aufſicht ſchärfer

[illegible] Copius, Oratio de vita et obitu Cunr.
[illegible] dissolutior esset et legum vincula

[illegible] von 1560 [illegible] stud. II, 10, wo-
[illegible] von 1564 [illegible] der fürſtlichen

[illegible] Statutenbuch [illegible]
[illegible] weichende [illegible] des

[illegible] Marburger Stat[illegible]

[illegible] fere cens[illegible]
[illegible]

anzuziehen. Im folgenden Jahre wurde ſogar eine Kontrolle des Vorleſungsbeſuchs mit Strafandrohung für die Fehlenden bei der philoſophiſchen Fakultät eingeführt.[33]

Einen beſonderen Fortſchritt bedeuten dieſe Statuten von 1560 gegenüber den älteren Beſtimmungen dadurch, daß man zur Unterdrückung der Feindſeligkeiten zwiſchen Studenten und Bürgern nicht mehr nur Gewaltmaßregeln anordnete, ſondern durch gütliche Einwirkung auf beide Teile zum Ziel zu kommen hoffte. In dieſem Sinne ſoll die Univerſität zweimal im Jahre dem Stadtrat eine Mahnung zugehen laſſen, den Frieden zu fördern, etwaige von ſeiten der Bürger gegen die Studenten begangene Exzeſſe nicht ungeſtraft zu laſſen, in Schuldſachen mit der Univerſität in Übereinſtimmung zu verfahren u. ſ. w. Charakteriſtiſch iſt die Mahnung — die ganz zu der gekennzeichneten Parteiſtellung der Scharwache ſtimmt —: der Stadtrat möge dafür ſorgen, «das von nuchteren meſſigen und nit wutenden und blutgyrigen die Nachtwache verſehen werde».[34] Dementſprechend ſoll der Rat an die Bürgerſchaft zweimal jährlich eine Bekanntmachung richten, die ihr Verhältnis zu den Studenten regelt und eine wohlwollende Behandlung der Studenten fordert, im einzelnen aber auf das Miets- und Schuldenweſen, auf die Vermeidung von Studentenverlöbniſſen ohne Zuſtimmung der Eltern und auf die Überwachung der Studenten ſich erſtreckt. In dieſen Beziehungen ſah man wohl den Samen von unendlichen Streitigkeiten. Weiterhin verſprach man ſich von Ermahnungen der Prediger beim Gottesdienſt eine günſtige Wirkung auf die Bürger. Andererſeits ſollten die Profeſſoren durch private Einwirkung auf die Studenten und durch öffentliche Mahnung an geeigneten Stellen der Vorleſung ihr Publikum zu milderen Sitten erziehen.

Dieſe neuen Maßregeln ſcheinen von Erfolg geweſen zu ſein. Wenigſtens wiſſen wir von keinen Feindſeligkeiten zwiſchen Studenten und Bürgern im Laufe der nächſten Jahre.

Dagegen iſt uns aus dem Jahre 1566 ein Vorfall überliefert, der die Univerſität in ſcharfen Gegenſatz zum Hofe und in eine höchſt kritiſche Lage brachte[35]. Wie wir ſahen, befürchteten ſchon die Polizeiordnungen von 1556 und 1559 Reibereien zwiſchen Studenten und Hofbedienſteten. Die

[33] «Placere, ut saepius recitetur catalogus eorum, qui cuique lectioni audiendae sunt destinati, et qui emanent mulctentur.» Catal. stud. II, 50. Doch vgl. auch die ähnliche Beſtimmung von 1529 bei Hildebrand, S. 27.

[34] «Sapienter provideant, ut a modestis sobriis et non a furiosis et sanguinariis fiant excubie.»

[35] Copius erwähnt (Panegyr. II, 161), das ſeien Zeiten geweſen, «quibus difficiliora hactenus non viderit haec schola».

Aus dieſen Tagen der Erregung iſt uns die Antwort Landgraf Philipps erhalten, die er auf eine Vorſtellung des Senats gab. Das Schriftſtück iſt ſo bezeichnend für die Stellung des alten Fürſten zu der von ihm geſtifteten Hochſchule, daß wir es hier wiedergeben. Es lautet[40]:

Unſer Philipſen von gotts gnaden landtgraven zu Heßen, graven zu Catzenelnpogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda etc. Antwortt uff die ſupplication, ſo die profeſſores unſerer univerſitet alhie zu Marpurgk uns ubergeben. Wir haben ermelte ire der profeſſorum ſupplication mitt vleis geleſen. Nun ſollen ſie die profeſſores gewißlich glauben und es darfuer halten, was wir als der landtsfurſt und ordentliche obrigkeit thun konnen, das unſer univerſitet alhie zu Marpurgk chriſtlich und gutt iſt, das wir des genzlich gneigt ſein. Das aber die profeſſores ſich deßen beſchweren, alſo wan einer mitt einer langen wehren ergriffen wurde, das dem strapedecordi gegeben werden ſollte, da haben ſie ganz unrecht verſtanden. Dan es hat nicht den verſtandt, ſondern iſt allein dis die meynungk, wan ein ſtudioſus uff der gaſſen nachts mitt einer buchßen gehett, dz ſich gegen denſelbigen obvermeltermaßen verhalten werden ſoll. Dan das iſt eine ſolliche wehr, das die des nachts kein konig oder her uf der gaſſen leiden kan. Was aber die lange wehr betrifft, ſolliche ſollen die ſtudioſi auch nicht tragen, und wan ſie darmitt ergriffen, ſollen ſie dem rectori uberlieffert werden, und mugen inen die profeſſores nicht ſo ubel gefallen laßen, das die ſtraff daruff geſezt, nemblich welcher ſtudioſus ein wehr nachts uf der gaßen tragen wurde, das dem ſtrapedecordi gegeben, wiewoll wirs allein uff die buchßen gemeintt. Dan es iſt in kurtzen zeitten eines reichen edelmans ſohn, des vatter Hans von Boneck genennt, welcher viel mehr als einmal hunderttauſent gulden vermagk, dahrumb, das er ein ſchlecht wehre in einer univerſitet getragen, strapedecordi gegeben worden. Sie die profeſſores ſollten auch das einmahl wißen, das unſer gemuth und meynung nie geweſen, die univerſitet alhie zu Marpurgk dahrumb uffzurichten, das die ſtudioſi mitt pfeiffen, lauthen, geigen und andern ſeitenſpiel des nachts uff der gaßen gehen, noch ſich mit dem hoffgeſindt, burgern oder andern ſchlagen und allen muttwillen treiben ſolten, ſondern das ſie chriſtlich, erbarlich und alſo ein leben furen, wie das loblichen ſtudioſen geburtt. Dan ſonſten wehre es nicht ein chriſtliche, ſondern teufeliſche univerſitet.

Was nuhn aber weiter die gefangene ſtudioſos betrifft, ſo in unſer ge-

[40] Orig. im Gießener Univerſitätsarchiv (S. Cod. Rescr. II, Bl. 26 ff.). Ich habe einen Teil der Konſonantenverdoppelungen beſeitigt.

Auch nach dieſer Erklärung gab die Univerſität den Kampf um die Erhaltung ihrer Privilegien noch nicht auf und fand auch endlich in dem Statthalter Burkhard von Cram und dem gerade vom Augsburger Reichstag zurückgekehrten Kanzler Reinhard Scheffer eifrige Fürſprecher. Endlich gab Philipp nach. Eine neue Erklärung vom 7. Juni[42] läßt zwar die Strafandrohung für die beſtehen, die nachts mit geladenen Gewehren umherlaufen, greift aber nicht mehr in die Selbſtändigkeit der Univerſität ein. Der Rektor ſoll zur Vermeidung von Exzeſſen jedem neueintreffenden Studenten ſeine Schußwaffe — falls er eine hat — abfordern und aufbewahren, bis er die Univerſität wieder verläßt; er wird alſo gewiſſermaßen verantwortlich gemacht für ſeine Studenten. Sonſtiger Nachtunfug der Studenten, bei dem keine Feuerwaffen gebraucht werden, iſt natürlich auch verboten, aber verhaftete Studenten ſollen doch nicht der Stadtbehörde, ſondern dem Rektor zur Aburteilung überlaſſen werden; ſollte freilich der Rektor durch die Finger ſehen, ſo hatte der Statthalter einzugreifen.

Mit dieſer fürſtlichen Kundgebung[43] gab man ſich auf ſeiten der Univerſität zufrieden; ſie wurde den Studenten bekannt gemacht, und dieſe kehrten nun zu ihrer unterbrochenen Tätigkeit zurück.

Dieſer Vorgang iſt der letzte, der aus der Regierungszeit des Stifters der Univerſität zur Betrachtung in dieſem Zuſammenhang Anlaß gibt; er zeigt, wie der alte Landgraf, obgleich er die Beſorgung der laufenden Univerſitätsgeſchäfte längſt faſt ganz ſeinem Sohne Wilhelm und dem «Reformator» Oldendorp übergeben hatte, mit Aufmerkſamkeit die Vorgänge in ſeiner Stiftung verfolgte und bei außergewöhnlichen Fällen ſelbſt mit kräftiger Hand und temperamentvoll in die akademiſchen Angelegenheiten eingriff.[44]

Bei ſeinem Tode hinterließ Philipp der Univerſität ſein Syſtem vielfacher Überwachung und Kontrolle, und die Profeſſoren hielten daran feſt als an dem einzigen Mittel, einigermaßen Herr ihrer Studenten zu bleiben. Das Präzeptorenſyſtem mit ſeinen Censurae blieb noch viele Jahrzehnte in Kraft, obgleich es von den Studenten als läſtige Bevormundung empfunden wurde; ſie nannten es eine disciplinam puerilem schola publica indignam und fühlten ſich reif genug, ihre Pflicht auch ohne ſolche Mittel zu tun.[45] Trotzdem be-

[42] Hildebrand, S. 92 ff.

[43] Catal. stud. II an vielen Stellen; Bechſtein, S. 17 ff.

[44] Ähnlich hatte er auch 1563 bei dem Falle Rhodus eingegriffen, wo es ſich um eine Frage der akademiſchen Selbſtändigkeit handelte (Catal. stud. II, 61 ff.).

[45] Rektor Arcularius in einer Rede von 1584 (Paneg. an. Marp. II, 43): «Eo namque

[illegible] die Verordnung der Landgrafen Wilhelm und Ludwig von 1575, daß [illegible] des Rektors der philosophischen [illegible] Studenten seiner Fakultät [illegible] daß die Generalzensuren [illegible] Beaufsichtigung auf die Studenten der [illegible] Studentenschaft beschränkt, eine [illegible] auf anderen Hochschulen [illegible]

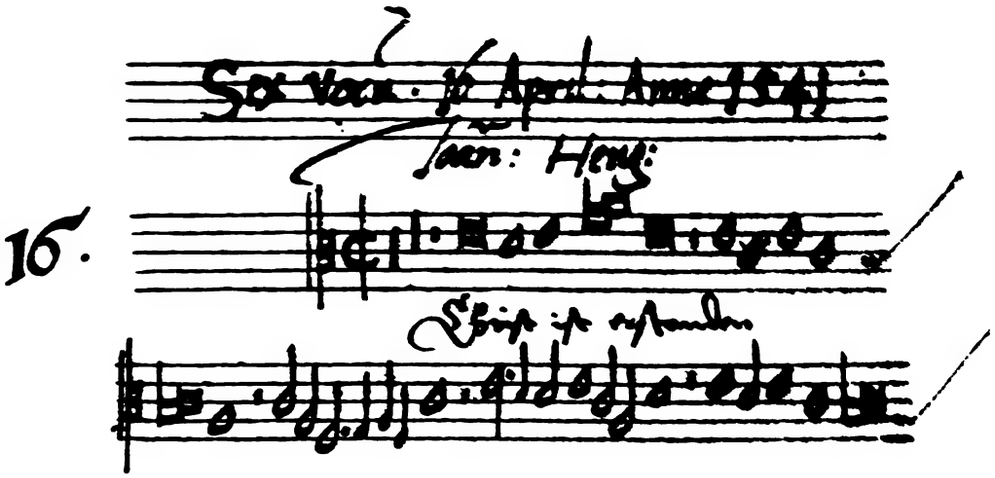
[illegible] Stipendiaten fort, aber auch [illegible] Vermieter noch in den [illegible] Mietern durch Verschluß des [illegible]

[illegible] Studenten und Bürgern betrifft, [illegible] aufs neue[48], und [illegible] Hochschule zu Gießen, [illegible] Selbst die trüben [illegible] gemacht hatte und [illegible] Fortsetzung.[51]

[illegible] progressos [illegible] stud. III).

[illegible] Gesch. N. F.

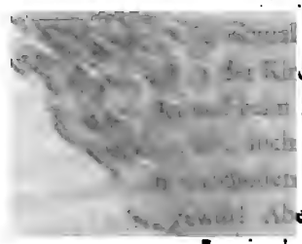
[illegible] (1902), 73 ff.



Der Hofkomponiſt Johann Heugel.

Von Wilibald Nagel.

Wer in den muſikgeſchichtlichen Handbüchern den Namen Johann Heugels ſucht, eines Tonkünſtlers, der Philipp dem Großmütigen als Komponiſt, ſeinem Nachfolger als Hofkapellmeiſter diente, wird ſich vergeblich bemühen, ob wohl Heugel ſchon ſeit dem Beginne des 19. Jahrhunderts hie und da als Tonſetzer erwähnt wird. Die Muſikforſchung iſt trotz großer und bedeutender Arbeit, die in den letztvergangenen Jahrzehnten geleiſtet wurde, doch noch immer nicht ſo weit vorgeſchritten, daß ſich ein abſchließendes Bild des Werdeganges der Kunſt gewinnen und eine Darſtellung geben ließe, die jeden Meiſter allſeitig zu würdigen und ihm ſeine rechte Stelle anzuweiſen vermöchte. Es iſt das angeſichts des geringen Alters der Muſikwiſſenſchaft begreiflich genug. Zwar rufen die ſchon von ihren Zeitgenoſſen anerkannten und der Nachwelt nicht verloren gegangenen Meiſter nach hiſtoriſcher Betrachtung; die oft ſehr ver-



…den heutigen Kunſtanſchauungen freizu-
… nicht allein in Dingen der Muſik viel
…ſt.

…ten Blättern einiges erzählt werden ſoll, iſt
…es geweſen, kein Künſtler, deſſen Schaffen
… bedeutet, keiner, der ſeiner Kunſt neue Ziele
… ſeiner Begabung gezogenen Grenzen hat Johann
… zum Teil auch noch uns nicht unbefriedigt Laſſendes
… archaiſtiſche Zug ſeiner Werke den modernen
… Über all dies hinaus hat jedoch Heugel für Heſſen eine
… er hat als treuer Diener ſeines Herrn teil an den inneren
…, die zur Trennung von Rom führten; er hat mit be-
… des Landes freundſchaftlich verkehrt; er hat den Pſalter
… Waldis als Grundlage eines umfangreichen Werkes vier- und
… Kompoſitionen benutzt; er hat, ſelbſt dichteriſch veranlagt, Er-
… fürſtlichen Hauſes und des Heſſenlandes beſungen. Heugels
… ſind, wenn man von einem kleinen deutſchen Liede, das wahr-
… ihn zum Verfaſſer hat, abſieht, in lateiniſcher Sprache verfaßt,
…heitsgedichte, die in ihrer Geſamtheit faſt wie eine allerdings mangel-
…Chronik ſeiner Zeit erſcheinen. Mangelhaft deshalb, weil politiſch unglück-
…Ereigniſſe, wie des Landgrafen Gefangenſchaft, Heugeln keine Veranlaſſung
… tätig zu ſein. Es mag ſein: eine Stellung, wie er ſie einnahm, brachte
…it ſich, daß er vorwiegend nur freudige Ereigniſſe beſang oder Werke
…kirchlichen Feſten ſchuf. Vielleicht darf man aber weiter gehen und ſagen:
…gerade ein Ereignis, wie Philipps Gefangenſchaft in Oudenaarde und Mecheln,
die alle Gemüter ſeiner Landeskinder ſo ſehr bewegen mußte, gerade ein ſolches
Ereignis hätte ihn, falls er deſſen überhaupt fähig geweſen, zu einem kräftigen,
zornigen Aufſchreie veranlaſſen müſſen. Allein unter ſeinen vielen Schöpfungen
iſt nichts dergleichen zu finden, kein Zug, der auf eine friſche, frohe Kampfes-
natur ſchließen ließe. Dies Bild, das uns die ſtreng konſervative Seite ſeines
Weſens als Tonſetzer gleichfalls enthüllt, tritt uns auch in dem in ungeſchickten
deutſchen Verſen gereimten Liede entgegen, das Heugel am Abende ſeines
Lebens mit zitternder Hand aufgeſchrieben, einem Liede, das mit wehmütigem
Ernſte die arme Summe ſeiner Lebenserfahrungen zieht.

Darf man alſo auch Heugels Namen nicht neben die der großen deutſchen Künſtler ſtellen, an deren Spitze trotz ſeiner niederländiſchen Abkunft Heinrich Yſac ſtehen darf, dem ſich Meiſter wie St. Mahu, Lorenz

der in Wetter anſäſſig war. Auch andere Beziehungen noch weiſen auf den Ort hin: wir beſitzen eine Kompoſition Heugels an (Juſtus) Vultejus, einen der hervorragendſten Bürger des Städtchens.

Heugels Erziehung war eine ſorgfältige und umfaſſende. Wer ſie im einzelnen geleitet, iſt nicht zu ſagen. Auch der Name ſeines Muſiklehrers iſt uns nicht übermittelt; vielleicht iſt es jedoch geſtattet, aus einigen überaus warm empfundenen Verſen, die er dem Andenken eines etwa 1534 verſtorbenen, ſeiner Lebensgeſchichte nach unbekannten Tonſetzers Balth. Artocopius (ſicherlich desſelben, den zeitgenöſſiſche Sammelwerke Artopius nennen) widmete, zu ſchließen, dieſer habe ihn in die Geheimniſſe der muſikaliſchen Setzkunſt eingeführt.

Es iſt nicht unmöglich, daß Heugel zunächſt gar nicht daran gedacht hat, die Kunſt zum Berufe zu wählen. Wir finden ihn in den Kaſſeler Baurechnungen als «Bauſchreiber» angeführt (C. Stadtrechnungen. Hersgg. von A. Stölzel. Zeitſchr. d. V. f. h. Geſch. N. Folge. 3. Suppl. 1871), allerdings erſt in ſpäteren Jahren (1553). Daß er aber ſchon vor ſeinem Eintritte in die Kapelle Landgraf Philipps (zwiſchen 1536 und 38) bautechniſch tätig war, geht aus der Überſchrift einer Kompoſition über den Text: «Sapientia aedificat sibi domum» hervor, die am 25. Auguſt 1536 entſtand: «A. Joan: Heug: aedi:», d. i. «A Joanne Heugelio aedificatore». Die Arbeit ſcheint zur Einweihung einer Schule, Kirche oder eines anderen öffentlichen Gebäudes geſchrieben worden zu ſein und mag neben anderen die Veranlaſſung abgegeben haben, daß ihn der Landgraf in der angegebenen Zeit als «companiſt» anſtellte.

Derartige Vereinigungen verſchiedenartiger Tätigkeit ſind aus der Geſchichte der Renaiſſance bekannt. Den Beruf als Bauſchreiber übte Heugel in ſtädtiſchen Dienſten aus; ſein Beſtallungsbrief als Hofkapellmeiſter Wilhelms IV. legte ihm auch die Verpflichtung zu «beuen» auf: er wurde alſo damals auch landgräflicher Baumeiſter.

Sein Gehalt als Hofkomponiſt war ſehr gering; es betrug 40 Gulden, zu denen noch Stoff für die Kleidung kam. Von dieſer Summe, die im Laufe der Jahre dann und wann noch verringert wurde, ließ ſich nichts zurücklegen, und ſo kann es denn nicht wundernehmen, daß Heugel zuweilen Klagen über ſeine ärmliche Lage entſchlüpfen. Aber er hat ſie, wie ein hübſches Gedicht an Anton. Turlerus beweiſt, zum mindeſten als junger Mann, mit gutem Humor ertragen.

Der geringe Sold entſprach den ſparſamen Verhältniſſen am Hofe, von dem jeder Luxus ſtrenge verbannt war. Die Zahl der Mitglieder der

Oberamtmann der Niedergrafſchaft Catzenellenbogen, ſtarb jedoch ſchon im folgenden Jahre in Rheinfels (vergl. Strieder, Grundlage ... Caſſel 1795. Einzelnes zur politiſchen Tätigkeit Heugels jr. bei Fr. v. Bezold: Briefe des Pfalzgrafen Joh. Caſimir. III. München 1903).

Leider wiſſen wir nichts über die perſönlichen Beziehungen des Landgrafen zu ſeinem Hofkomponiſten. Daß ihm die Pflege der Muſik beſonders am Herzen gelegen, iſt durch nichts bezeugt. Je älter er wurde, um ſo mehr ſchränkte er ſich und die Ausgaben des Hofhaltes ein. Das bedingte, daß ſeine «Sengerei» einen im weſentlichen deutſchen Charakter trug: die welſchen Muſiker, welche ſchon damals an anderen Orten bedeutende Rollen ſpielten und für ihre Kunſt verhältnismäßig große Summen bezogen, vermochte er nicht zu bezahlen. Die einheimiſchen Kräfte waren billiger zu haben. So iſt's noch auf lange hinaus nach des Landgrafen Tode in Deutſchland geblieben. Heugels Liebe zu ſeinem Fürſten iſt ohne Frage eine tiefe und wahre geweſen: aus den Diſtichen, die er ihm bei ſeinem Hinſcheiden widmete, klingt ebenſo wie aus ihrer Kompoſition — beſonders in deren ſchönem Beginne — ein Ton echten, herzenswarmen Empfindens heraus.[2]

Einen Monat nach ſeinem Regierungsantritte, am 1. Mai 1567, beſtellte Landgraf Wilhelm IV. Heugel zu ſeinem Kapellmeiſter. Eine genaue Angabe ſeiner Dienſtpflichten enthält der Beſtallungsbrief nicht (vgl. Zulauf a. a. O. S. 24 f. Anm.). Einſchneidende Neuerungen brachte der Regierungswechſel für den Kapellmeiſter nicht mit ſich. Nur wurde, wie ſchon angeführt, die Zahl der Inſtrumentiſten nach und nach vermehrt. Im Todesjahre Landgraf Philipps waren mit Heugel und dem Organiſten Endel 7 Sänger und 3 Inſtrumentiſten neben den Trompetern im Dienſte; 1570 kamen zwei deutſche und 4 welſche Inſtrumentiſten hinzu. Daneben wirkten 6 Sängerknaben, die im Hauſe des Kapellmeiſters wohnten, als Diskantiſten und Altiſten bei den Aufführungen mit. Beſondere Kompoſitionen für die Inſtrumentalmuſik hat Heugel außer dem ſchon erwähnten Tanze («Lerman») nicht geſchrieben. Wie aus einem von Zulauf mitgeteilten Inventare aus dem Jahre 1573 zu erſehen, beſtand der Vorrat an Inſtrumenten am Kaſſeler Hofe aus 7 Poſaunen, 3 deutſchen, 3 welſchen Trompeten, mancherlei Flöten, Pfeifen,

[2] Ich bitte, dieſe in der Beilage mitgeteilte Kompoſition nicht als typiſch für Heugels Schreibweiſe anſehen zu wollen. Sie iſt hier nur wegen ihrer Beziehung auf Landgraf Philipp mitgeteilt worden. Heugels Tätigkeit als Tonſetzer wird in der oben erwähnten Arbeit eine eingehende Würdigung erfahren und durch eine Reihe von Schöpfungen ſeiner Hand beleuchtet werden.

[illegible] Auch [illegible] Arbeiten [illegible] Wilhelms [illegible]

[illegible] beachtenswerten [illegible] des Aus- [illegible] in- [illegible]

[illegible] Musik [illegible]

[illegible]

Lieder. Der umfangreiche handſchriftliche Nachlaß Heugels befindet ſich auf der Landesbibliothek zu Kaſſel in einer Reihe gut geſchriebener Stimmbücher bewahrt, die jedoch nur zum Teil erhalten ſind. Immerhin iſt die Reihe vollſtändig überlieferter Kompoſitionen eine ſtattliche. Einige Bände hat Heugel ganz mit eigenen Arbeiten gefüllt, andere vorwiegend mit Kopien bedeutender zeitgenöſſiſcher Werke der Niederländer und Italiener. Außer dem erwähnten oberheſſiſchen Tanze ſind alle dieſe Arbeiten Vokalwerke. Den Schöpfungen Heugels ſind außerdem noch die gleichfalls in Kaſſel bewahrten vier Stimmbücher zuzuſchreiben, deren Text der deutſche Pſalter des Burkhard Waldis bildet. Der Name des Komponiſten wird zwar in ihnen nirgendwo genannt; daß ſie aber Heugels geiſtiges Eigentum ſind, ergibt ſich aus ihrer Satzweiſe ohne weiteres. Auch dieſe Bände hat Heugel ſelbſt geſchrieben. Die Texte ſind nicht ſo vollſtändig, wie ſie die Original-Ausgabe von Waldis' Pſalter (Frankfurt, Egenolff 1553) bietet; einzelne Abweichungen der orthographiſchen und wörtlichen Faſſung an dieſer Stelle hervorzuheben, iſt zwecklos. Das Werk enthält 156 meiſt vierſtimmige und einige fünfſtimmige Tonſätze. Den Nummern 135—148 fehlt die die Melodie tragende Tenorſtimme, die ſich aber aus den im Originaldrucke des Waldisſchen Pſalters befindlichen Melodien wird ergänzen laſſen. Sie hat Heugel überall ſeinen Tonſätzen zugrunde gelegt, einzelnes mit Rückſicht auf die kontrapunktiſche Arbeit ändernd. Das Werk beider Männer iſt von einer ſolchen Bedeutung, daß es einen Neudruck wohl lohnt.[3]

Die erſten Kompoſitionen Heugels ſtammen von 1534; noch in den 60er Jahren war er ſehr tätig; ſeine Kraft begann aber nach Landgraf Philipps Tode zu erlahmen. Wann der Pſalter entſtanden iſt, läßt ſich mangels ausführlicher Daten nicht genau ſagen. Auf jeden Fall war Heugel in den Jahren 1562—1565 mit dem Werke beſchäftigt; er ſcheint es jedoch ſchon früher begonnen zu haben: am 10. November 1541 ſchickte er ſeinem Jugendfreunde Anton Turler Geſänge, in deren — gleichfalls komponierten — Begleitſchreiben es mit deutlicher Beziehung auf einige Pſalmenkompoſitionen heißt:

Accipe Jessaej coelestia carmina vatis
A me quae cantu sunt decorata novo.
Accipe praeterea modulamina caetera, quae nunc
Protulit ingenij vena maligna mei.
Jugiter absentis sint haec monumenta sodalis
Qui te plus oculis diligit ipse suis.
Qnae si grata tibi cognovero dona fuisse
Mittere conabor post meliora. Vale.

[3] Die Herausgabe des B. Waldisſchen Pſalters und der dazu gehörenden Kompoſitionen Heugels behalte ich mir für meinen Kollegen, Herrn Dr. Karl Alt, und mich vor.

[illegible]

Gedichte auf Landgraf Philipp ſelbſt finden ſich, abgeſehen von der im Anhange mitgeteilten «Querela» nicht vor. Als Wilhelm IV. den Thron beſtieg, war Heugel ſchon ein bejahrter Mann; die Jugendfreunde waren geſtorben oder fern von ihm. Schöpfungen, die über ſeine perſönlichen Beziehungen Aufſchluß zu geben vermöchten, fehlen aus dieſer Zeit. Ereigniſſe im fürſtlichen Hauſe hat er damals wohl noch, aber doch ſelten, beſungen. Die muſikaliſche Form aller dieſer Arbeiten iſt eine freie und zufällige, wie ſie die Diſtichen, in denen faſt alle erſcheinen, bedangen. Die Zeit hatte keinen Sinn für die Notwendigkeit textlichen Zuſammenhanges; ſo ſind Wortwiederholungen häufig, ja es werden ſelbſt einzelne Wörter durch breite Pauſen in zwei Teile zerlegt. Die Tonalität iſt die der Kirchentonarten; von einer Auffaſſung im modernen Dur- und Mollſinne iſt nicht die Rede. Einen Unterſchied in der Behandlung weltlicher und geiſtlicher Texte kennt Heugel nicht. Auch das zeigt ſich bei manch anderem ſeiner Zeitgenoſſen.

Für das deutſche Lied, das zu ſeiner Zeit ſchon ſo herrliche Blüten trieb, hatte Heugel kein rechtes Verſtändnis. Man empfindet es gerade hier ſtörend, daß ſeiner Weiſe jeder friſche und fröhliche Zug abgeht. Derbe Lieder, wie: «Ich armer Mann, was hab' ich gthan, ein Weib hab' ich genommen» oder «Es hett' ein Schwab' ein Töchterlein» gehen im ſchwerfälligen Panzer ſteifer Kontrapunktik einher und ſind jeder witzigen Pointierung bar. Zu leichter, gefälliger und ſangbarer Melodik zu kommen war ihm verſagt, wenngleich ihm da und dort ſchöne und ausdrucksvolle Motive gelangen. In ihrer Verwendung war er ganz Niederländer, nach deren Muſter er zuweilen auch in allerdings harmloſen Spitzfindigkeiten arbeitete. Vieles in ſeinen Sätzen iſt ungeſchickt, Leerklänge und grammatiſche Schnitzer ſtören oft empfindlich. Daneben aber finden ſich ſchöne Arbeiten voll Würde und Feierlichkeit des Ausdruckes. Aber Heugel konnte, wie geſagt, die verſchiedenen Stilarten noch nicht trennen. Selten hat er ſchmuckloſe Sätze, in denen Note gegen Note ſteht, geſchaffen; er überlud ſeine melodiſchen Linien mit Nachahmungen auch dort, wo derlei Zierat ganz und gar nicht hingehört. Das iſt auch in dem «Lerman» der Fall, der im Gegenſatz zu dem heute noch in Oberheſſen gebräuchlichen Tanze des Namens ganz für Inſtrumente beſtimmt geweſen iſt. Wie der Tanz gerade nach Oberheſſen gekommen iſt, läßt ſich nicht ſagen. Den Ausdruck (es iſt der urſprünglich welſche Schlachtruf: all' arme) haben wohl die Landsknechte aus den Niederlanden mitgebracht. Vielleicht, daß es ſich urſprünglich um einen beim Lagerfeuer aufgeführten Kriegstanz handelt, deſſen urſprüngliche Bedeutung ſpäter verloren-

weilen begnügt er ſich in derartigen Arbeiten, einer Stimme eine kurze Phraſe zuzuweiſen, die ſie nach geraumer Pauſe immer wiederholt; zuweilen entſtehen, ſo in: «Multa pericula. Cum trino verborum contextu», durch den in echt niederländiſcher Weiſe gleichzeitig erklingenden dreifachen Text geſonderte Chorgruppen, deren individuelle Charakteriſtik nach Möglichkeit durchgeführt wird. Wie faſt ſämtliche deutſche Meiſter des Zeitalters der niederländiſchen Kunſtrichtung hat auch Heugel keine Meſſe geſchrieben.

Stellt man die hier flüchtig berührten Züge zuſammen, ſo wird man Heugel den Namen eines tüchtigen, mit Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit arbeitenden Künſtlers nicht vorenthalten dürfen. In keiner Weiſe genial veranlagt, hat er doch verſtanden, ſich vielfach und geſchickt zu betätigen und Werke zu ſchaffen, die Schönheit des Klanges mit Gediegenheit des Baues vereinen. Für ſeine häufigen Gelegenheitsarbeiten wird man heute keinerlei Intereſſe mehr wecken können, wohl aber für eine Anzahl ſeiner Motetten und für ſeinen Pſalter. Für den Entwicklungsgang ſeiner Kunſt bedeutet Heugels Schaffen inſofern wenig, als ſeine Technik, ein für allemal feſtſtehend, im weſentlichen die um den Beginn des 16. Jahrhunderts herrſchende war. Zu ſeiner Zeit rang aber die deutſche Tonkunſt nach neuen Zielen. Sie blieben ihm verſchloſſen. Der tiefe, warme Gefühlston, der aus ſo mancher deutſchen Schöpfung jener Tage uns heute noch in unverminderter Schönheit anſpricht, hat in ihm keinen Wiederhall gefunden. So war ſein Können ein einſeitiges. Was er aber in dem beſchränkten Umkreiſe ſeiner Begabung geleiſtet, verdient durchaus Beachtung und Anerkennung.

Ein zeitgenöſſiſches Urteil über Heugel (ſein Name wird gelegentlich in Melanders Anekdotenſammlung «Jocoseria» — Ausgabe von 1603 — genannt) ſcheint nicht überliefert worden zu ſein. Daß er bald vergeſſen wurde, kann nicht überraſchen. Noch zu ſeinen Lebzeiten erklommen die niederländiſche und die italieniſche Schule die höchſten Höhen, und bald nach ſeinem Tode begann die große Bewegung, die auf die Vorherrſchaft der Homophonie hinzielte und den Kontrapunkt für eine Zeitlang zurückdrängte, immer weitere Kreiſe zu ziehen.

[illegible] Germaniae de obitu Illustriss:
[illegible] Hassiae Landgrauij.

[illegible] spes prima, maxima terrae,
[illegible] Philippe, soli?
[illegible] occidis oris,
[illegible] occidis atque uiris.
[illegible] solatia rebus
[illegible] Vsquam nulla futura reor!

[illegible] nil te, Germania, luge!
[illegible] sollicitare meis!
[illegible] actoque triumpho
[illegible] regna caduca mali.
[illegible] nostrae spes una salutis,
[illegible] mors mihi dulce lucrum.»

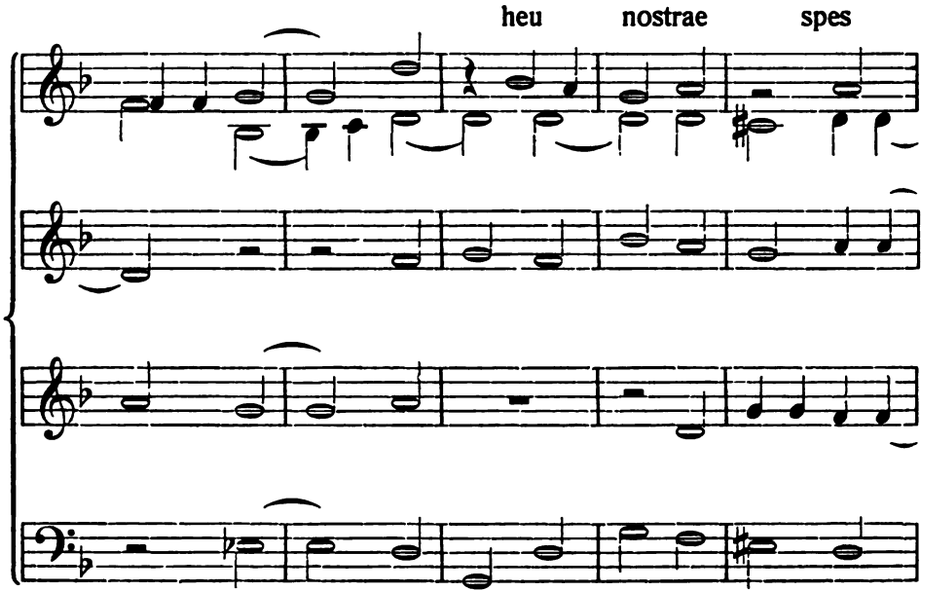
Beilage zu:

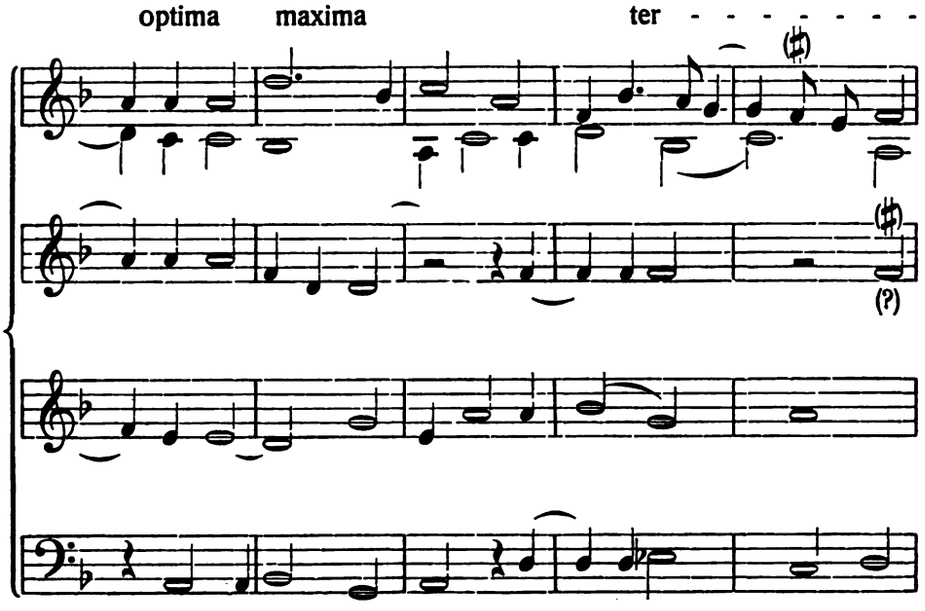
Johann Heugel, der Hofkomponiſt Philipps des Großmütigen.

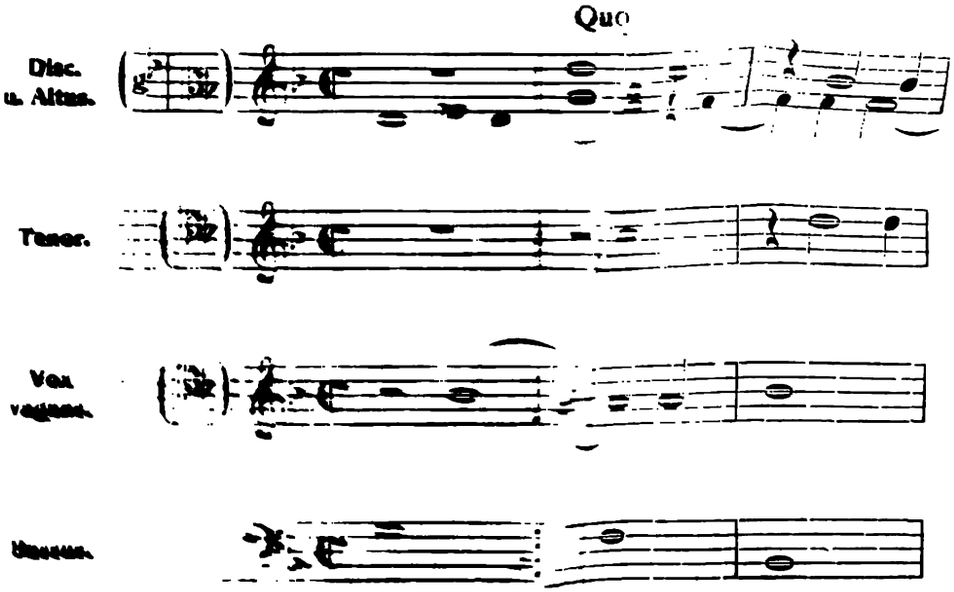
Querela Hassiæ atque adeo totius Germaniae de obitu Illustriss: principis Philippi Senioris Hassiae Landgrauij.

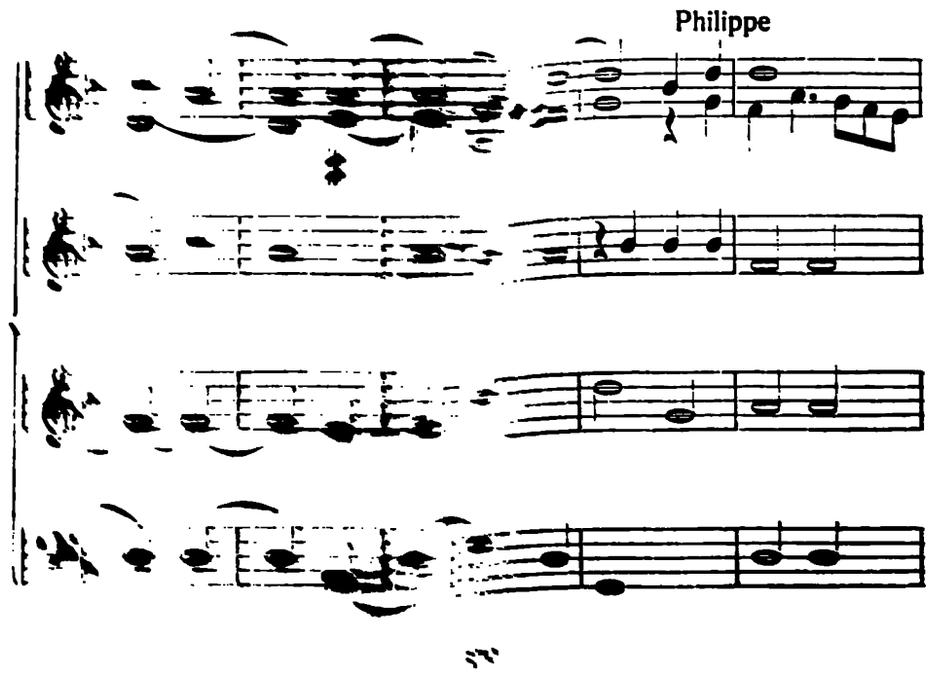
(Mus. 4to 91. Landesbibliothek Kaſſel.)

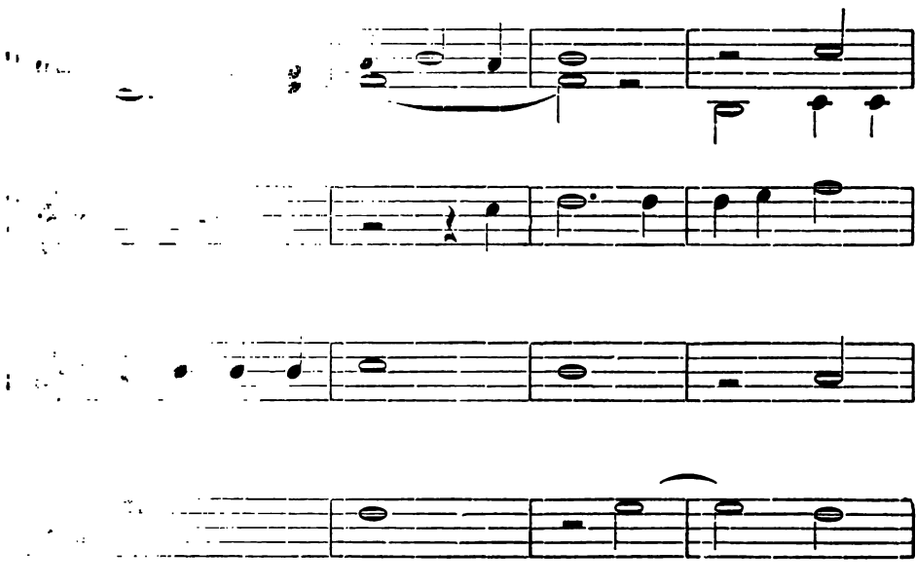
Die Werte ſind auf die Hälfte reduziert worden. Bindungen verſchiedener Noten ſind Ligaturen. Die Kreuze ſind teilweiſe als Warnungszeichen, Tenor und Vox vagans eine Oktave tiefer als geſchrieben zu leſen. Der Text iſt nur dem Discantus beigegeben, die Textwiederholungen ſind nicht abgedruckt worden.

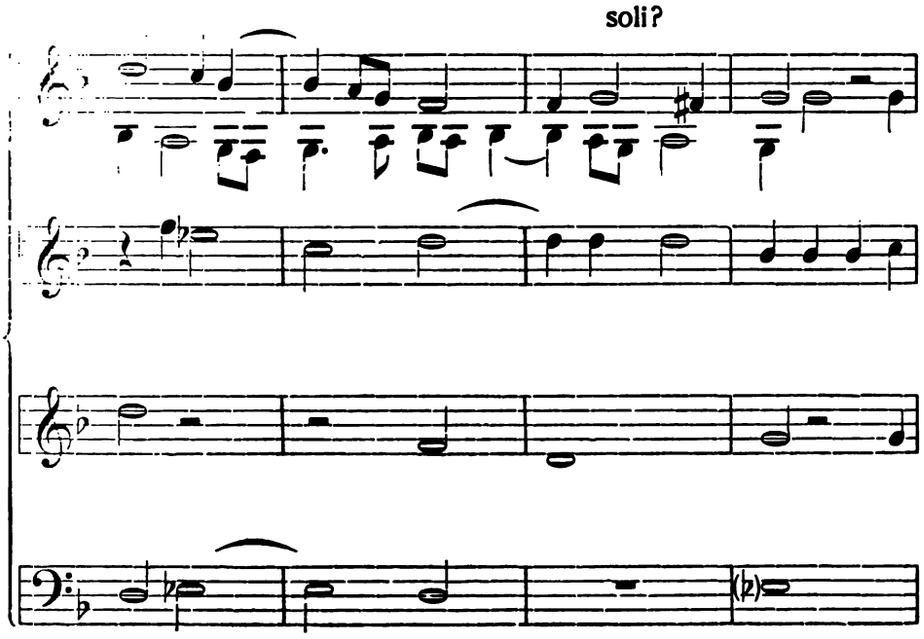

heu nostrae spes

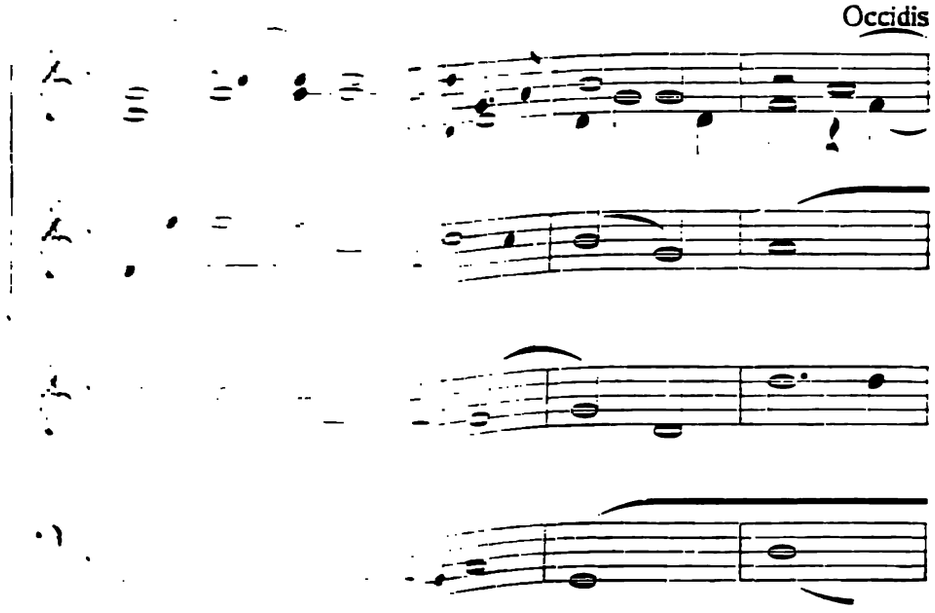

optima maxima ter - - - - - - -
(?)

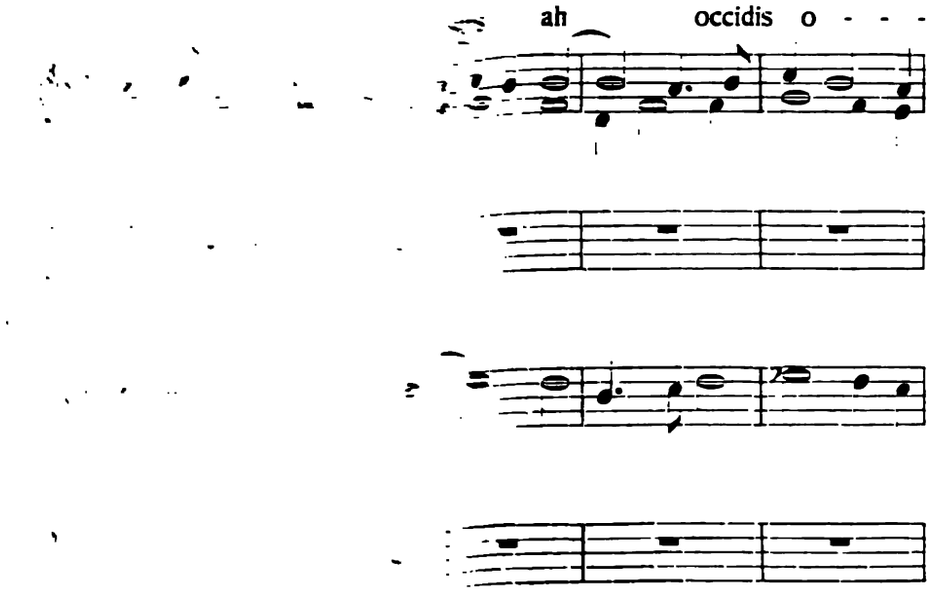

Quo
Diac.
u. Altus.
Tenor.
Vox
vagans.

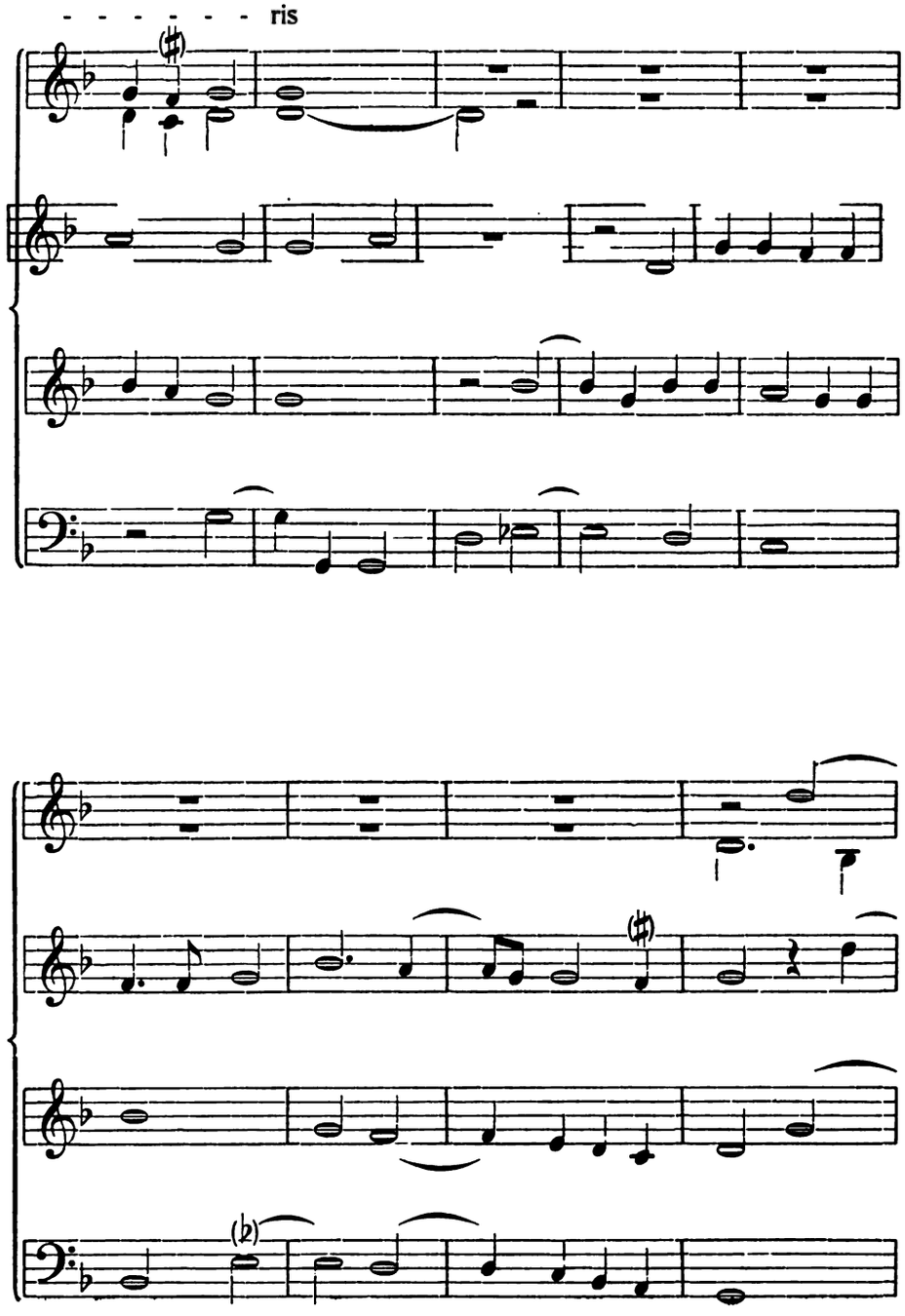

Philippe

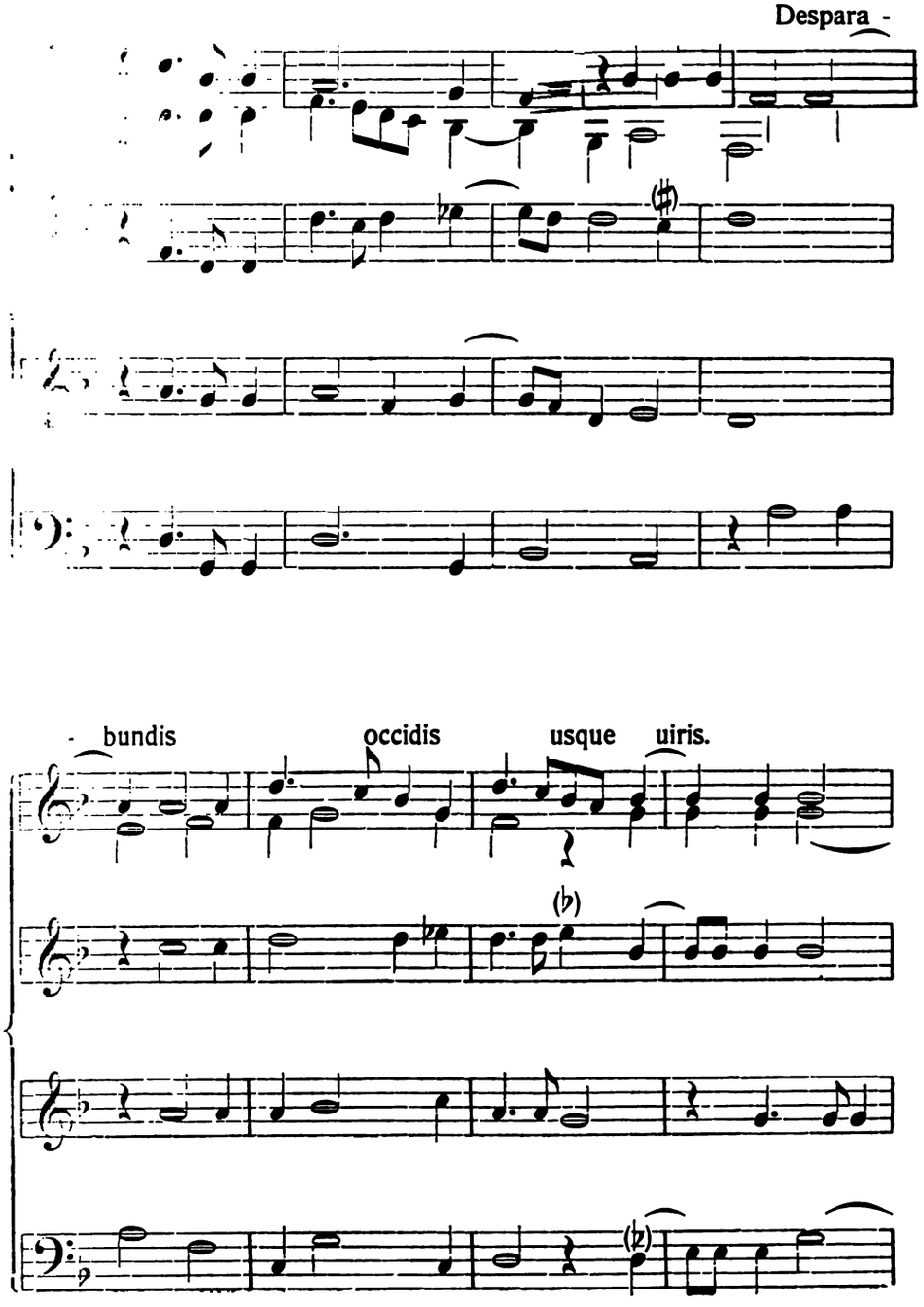


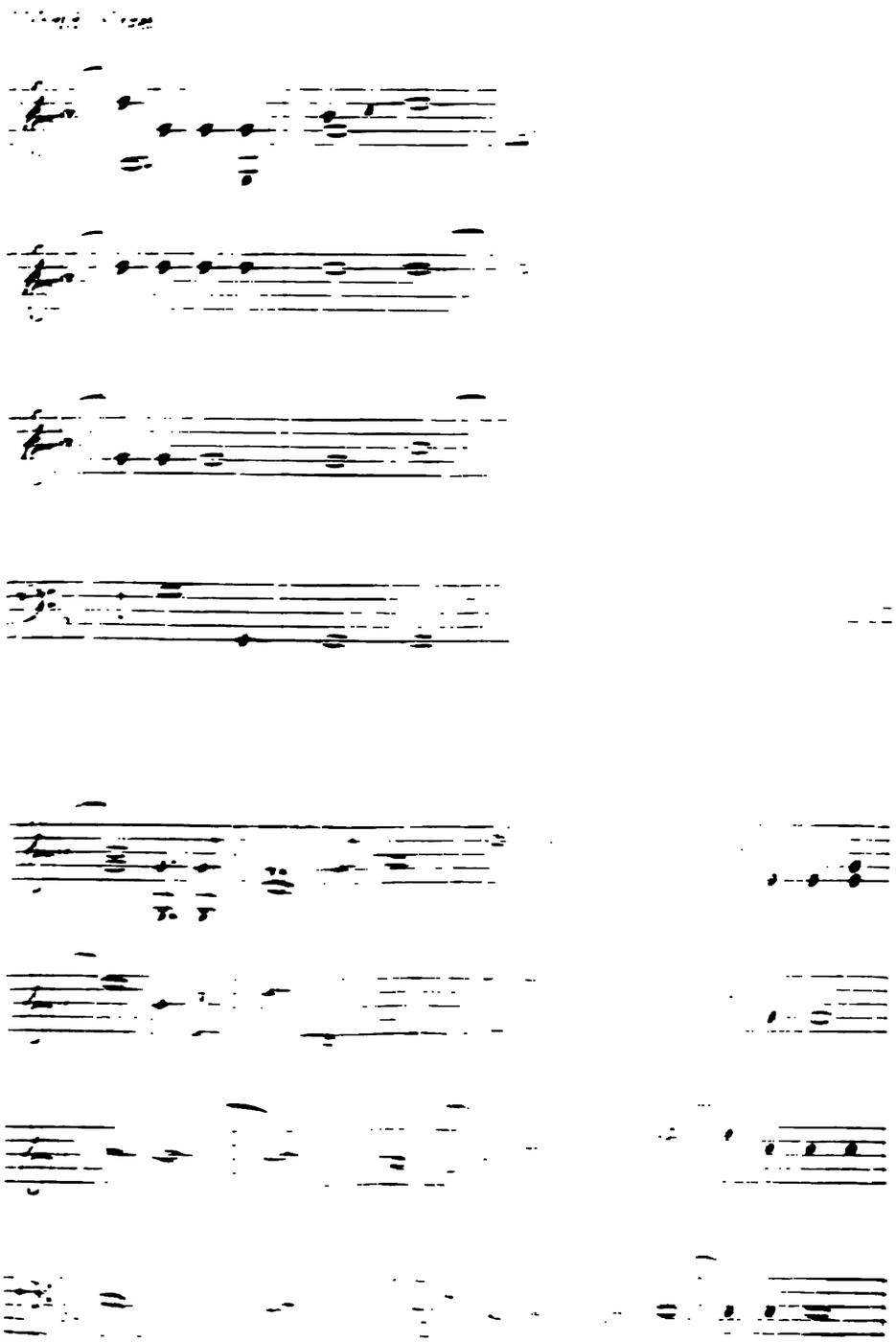

soli?

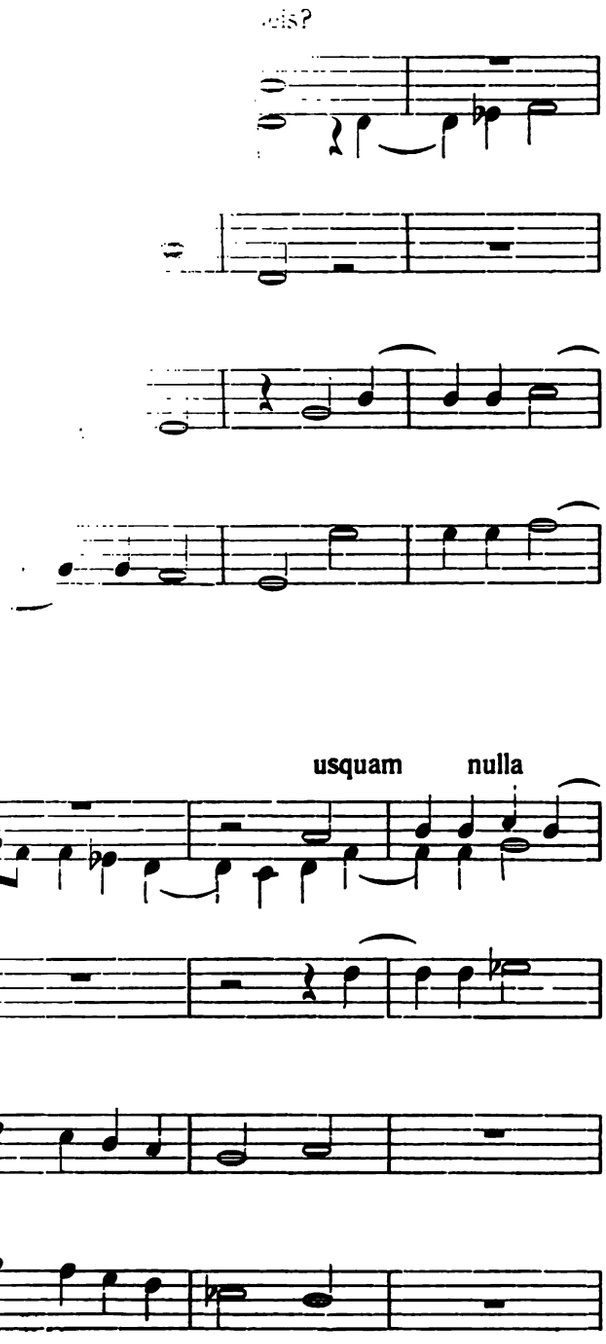

Occidis

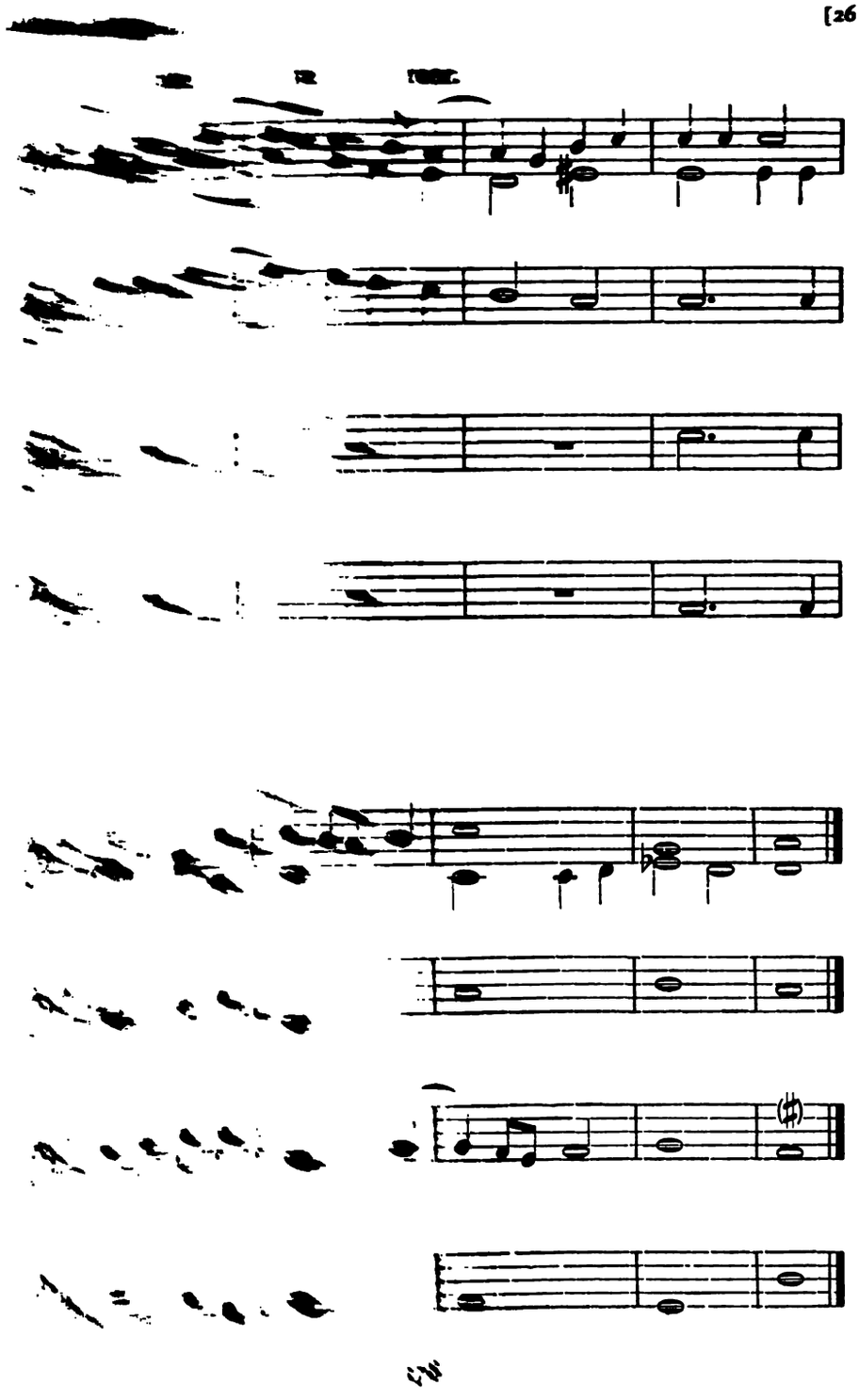

ah
occidis o - - -


- - - - - - - ris

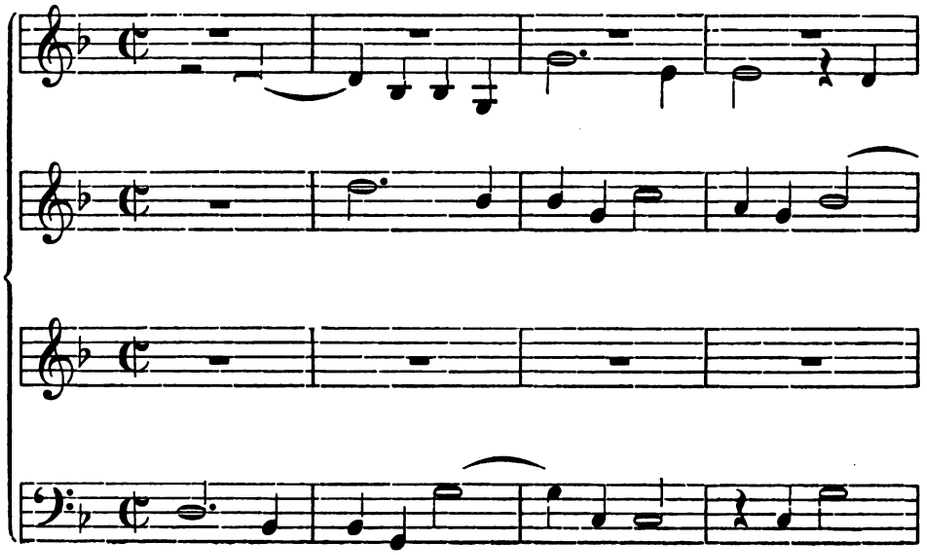

Despara -
- bundis
occidis
usque
uiris.

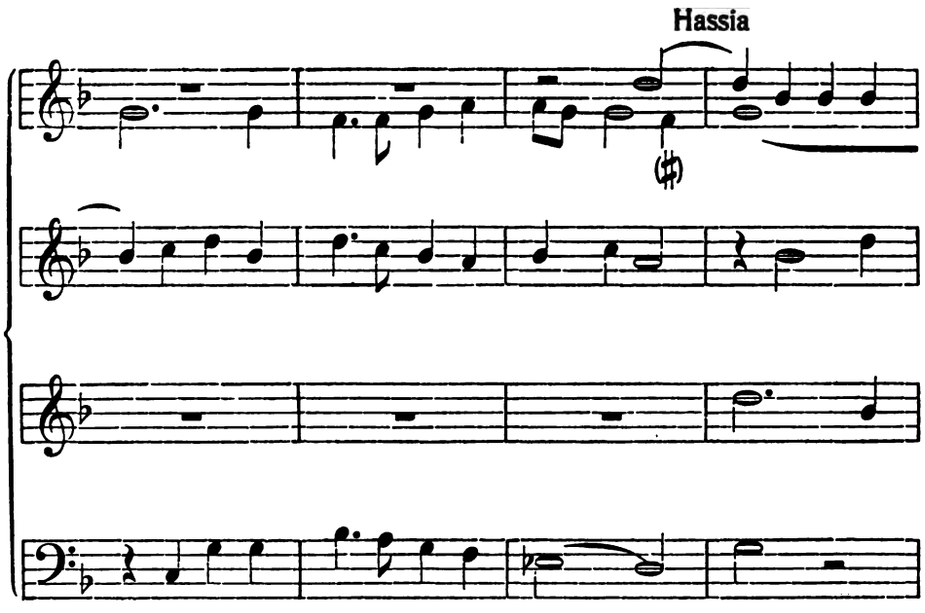


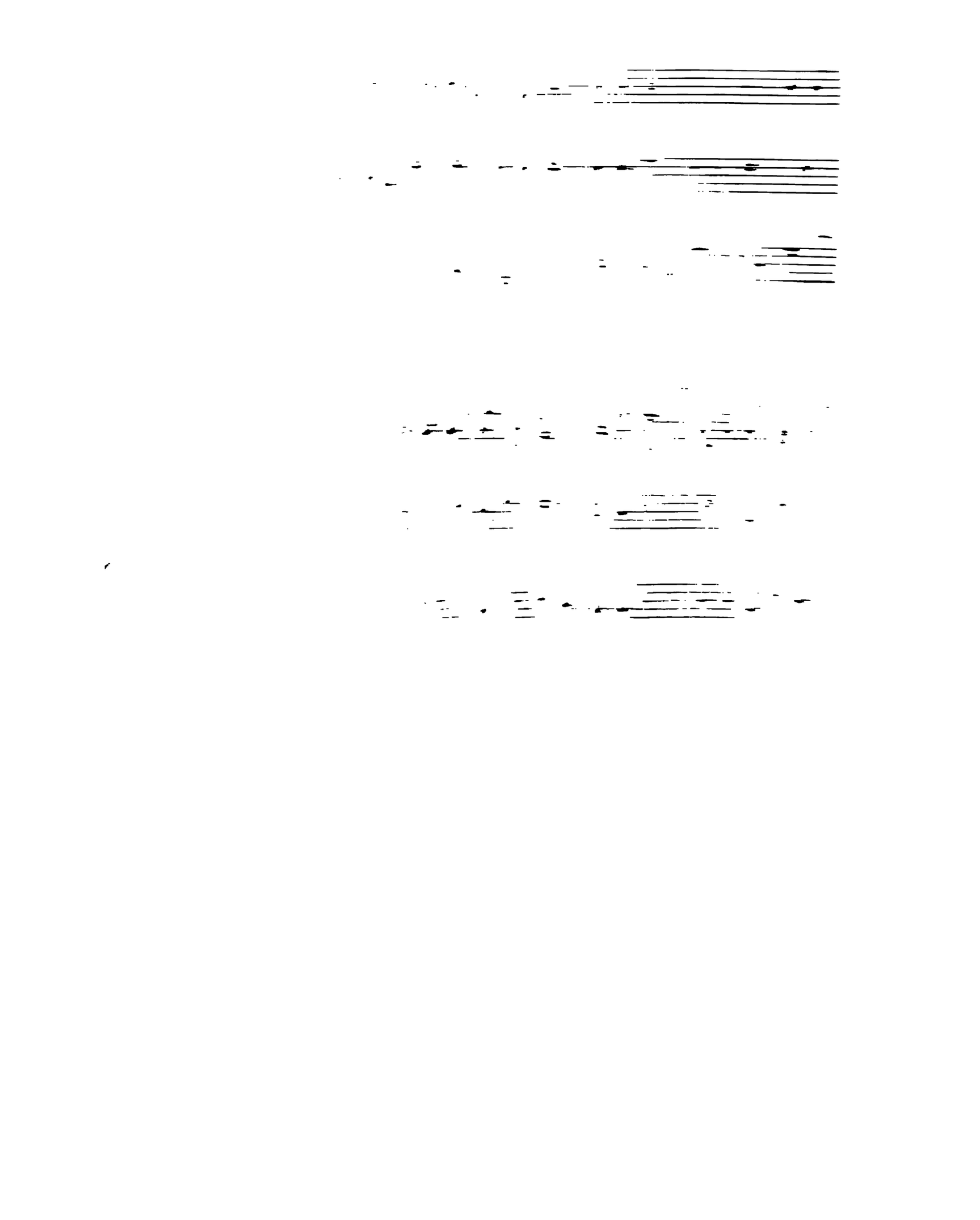

usquam
nulla

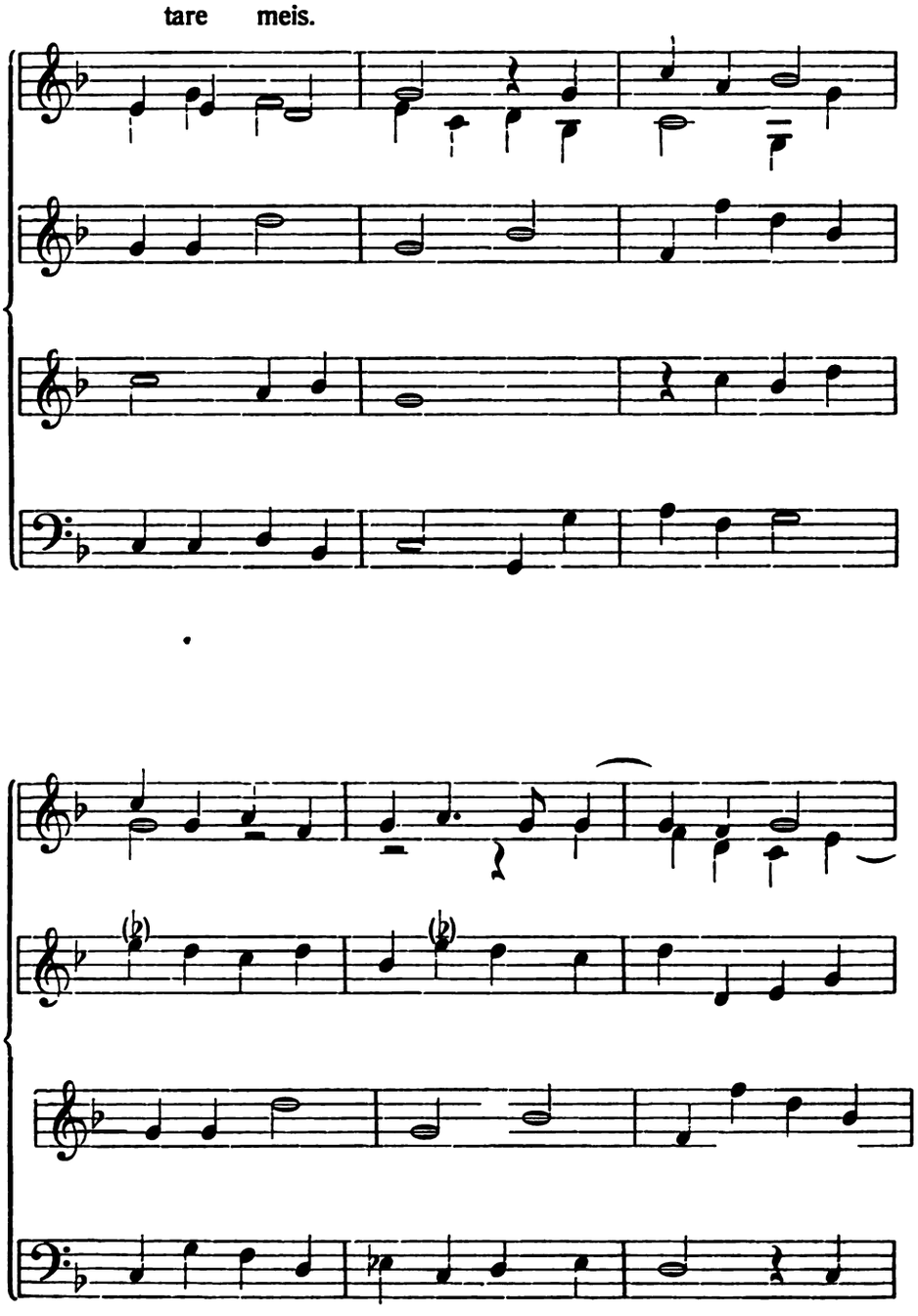


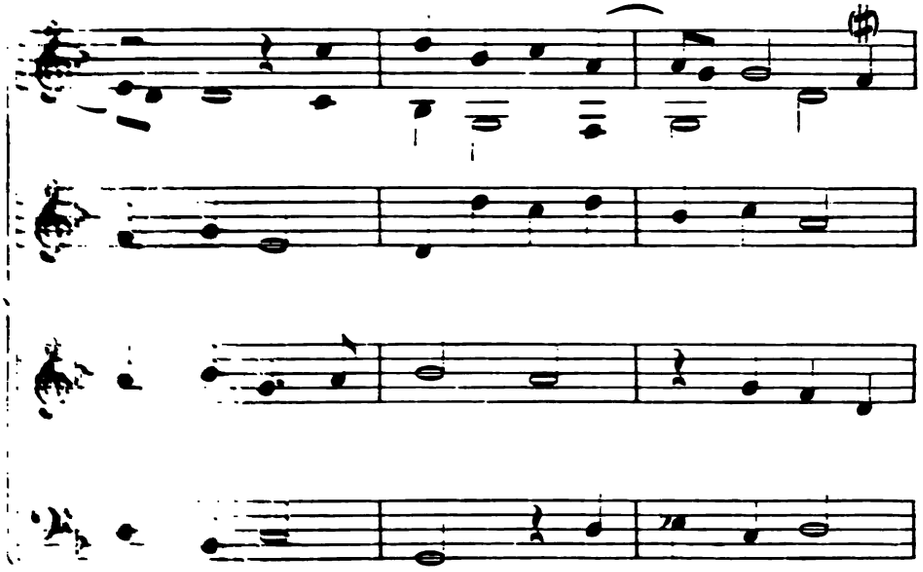
Altera pars.



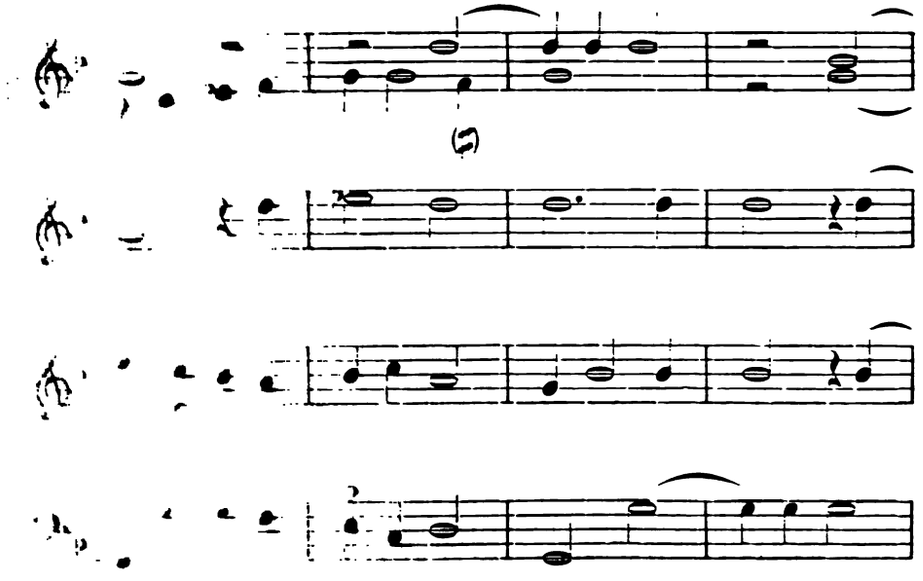




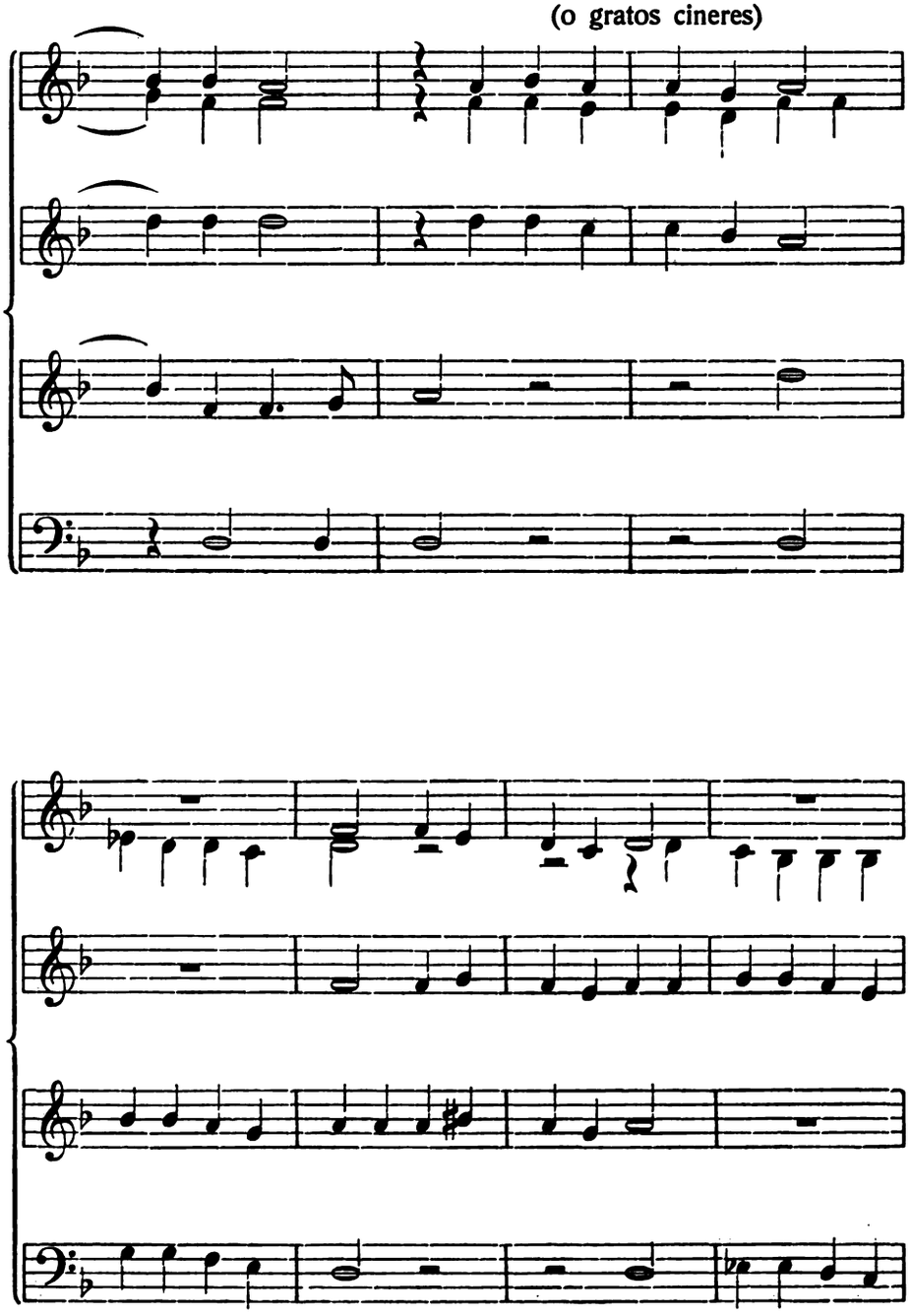

tare meis.

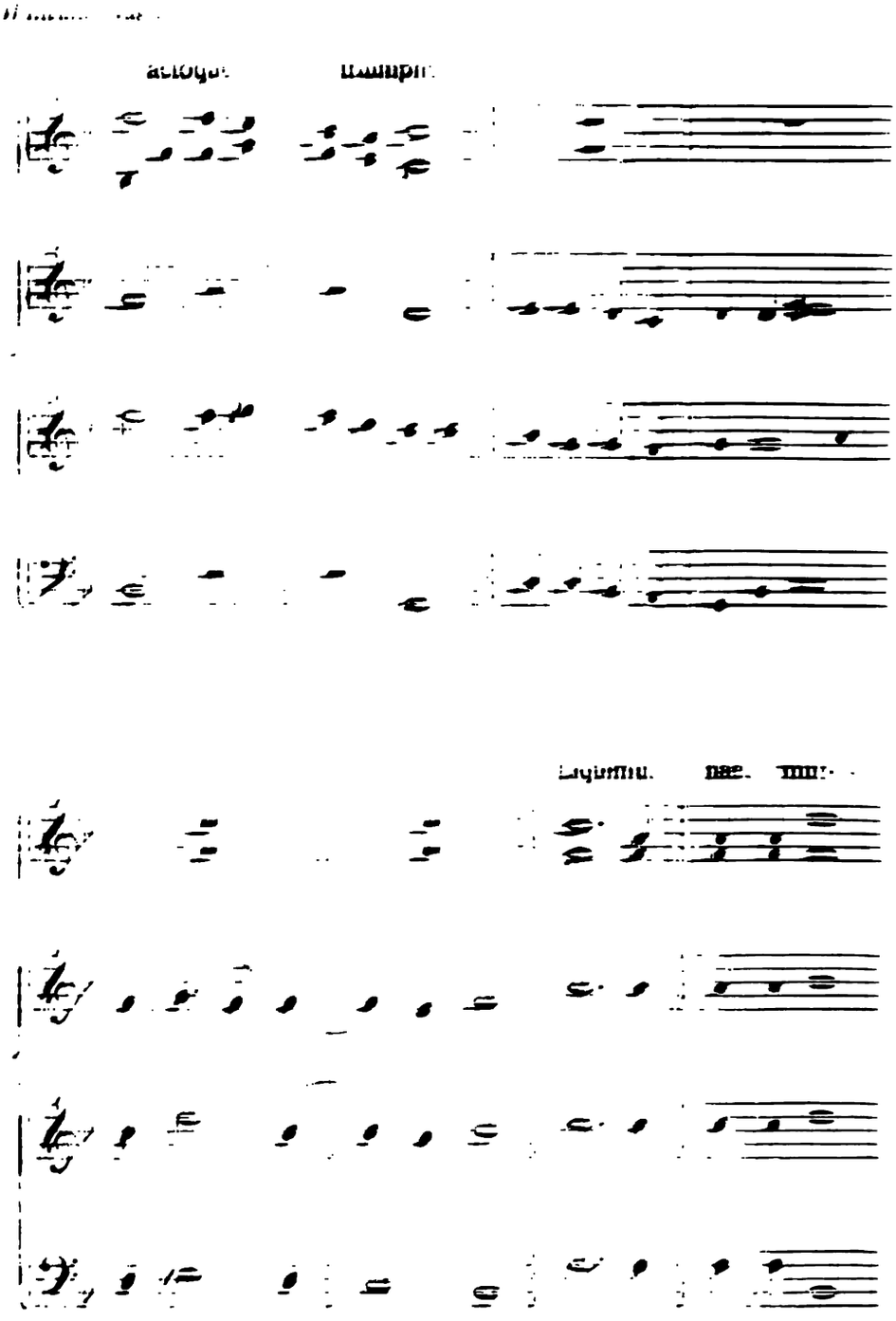


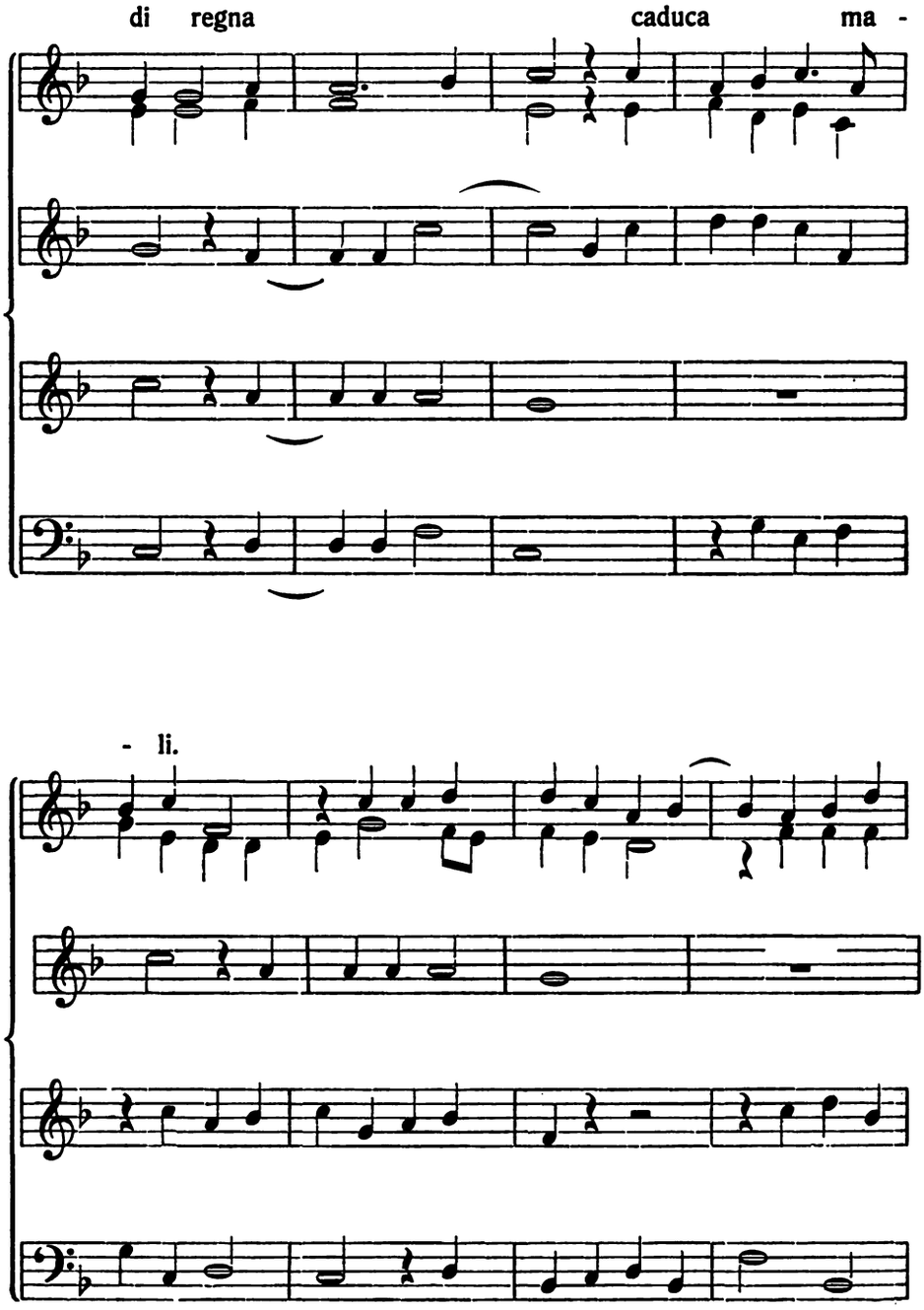
Vicimus

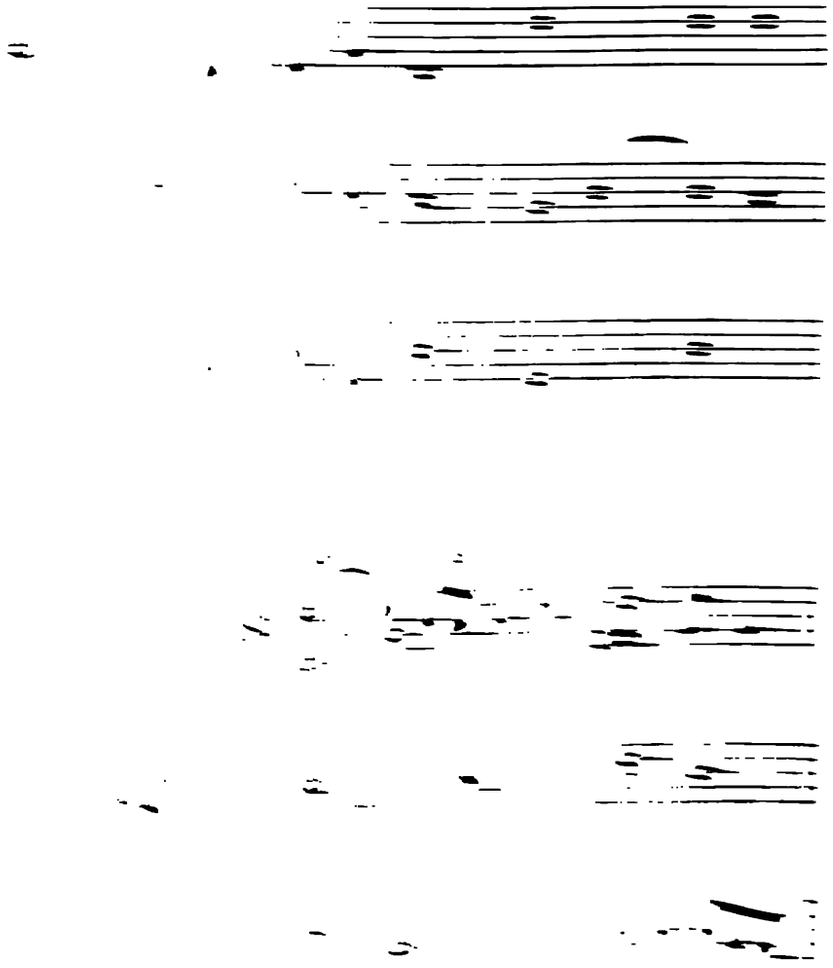


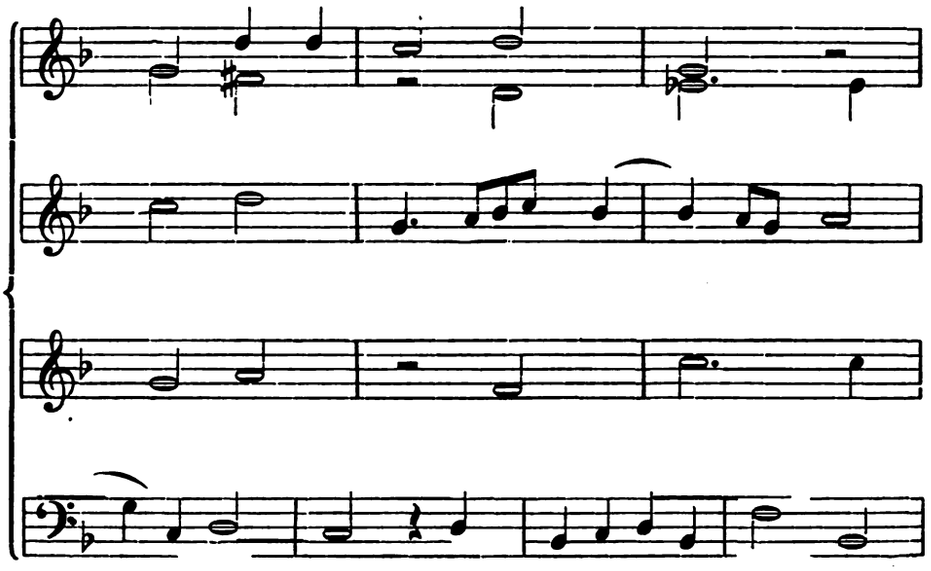
(o gratos cineres)

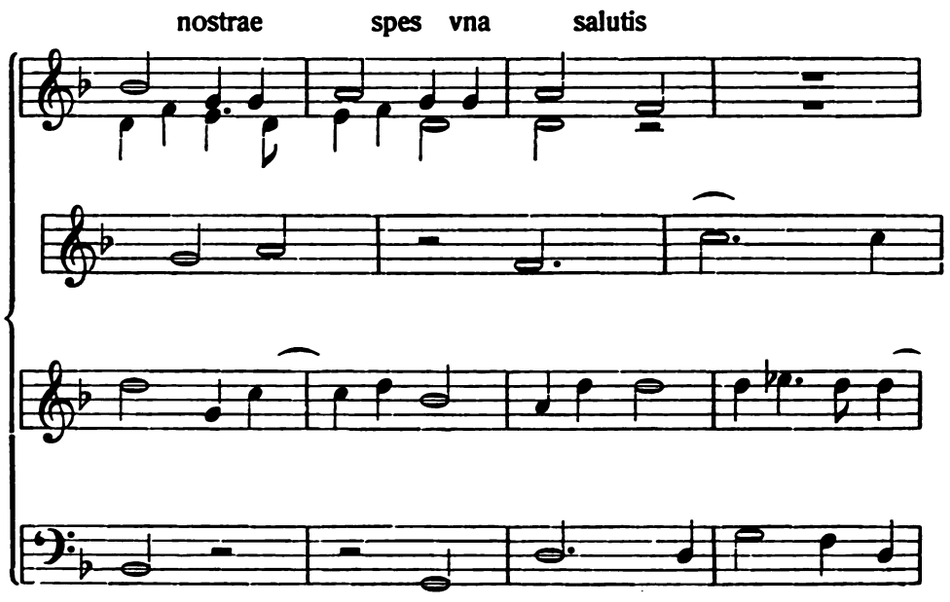




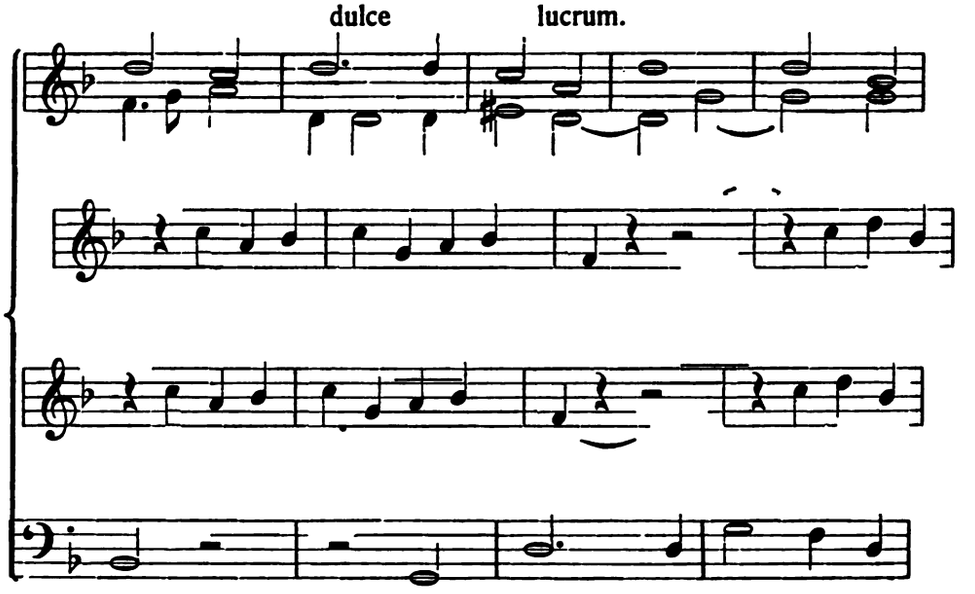

di regna
caduca ma -
- li.

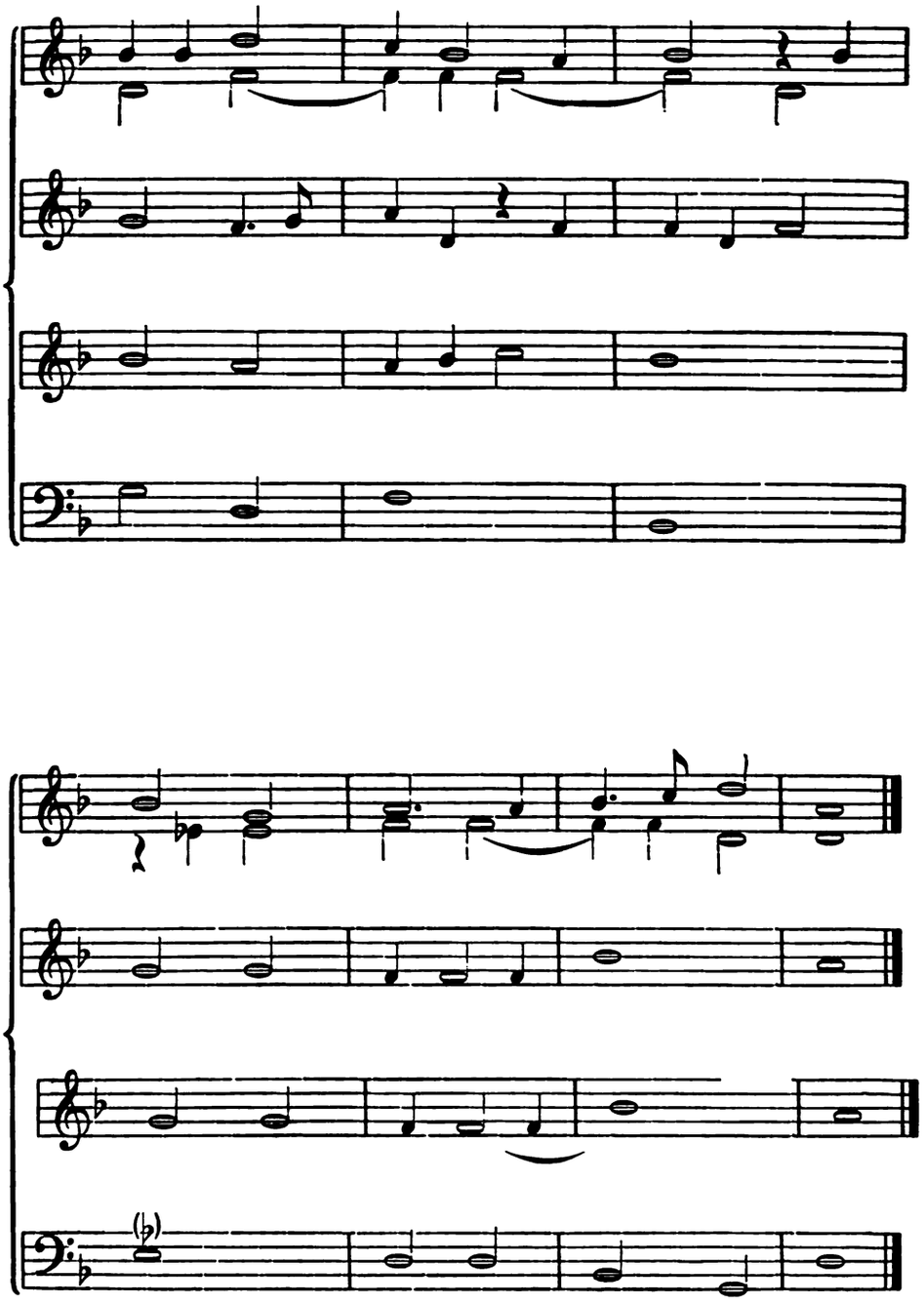





nostrae spes vna salutis

mors
mihi


dulce
lucrum.



390

1. Anſicht des neuen Schloſſes zu Gießen vor der Wiederherſtellung.

2. Anſicht des Schloſſes nach der Wiederherſtellung.

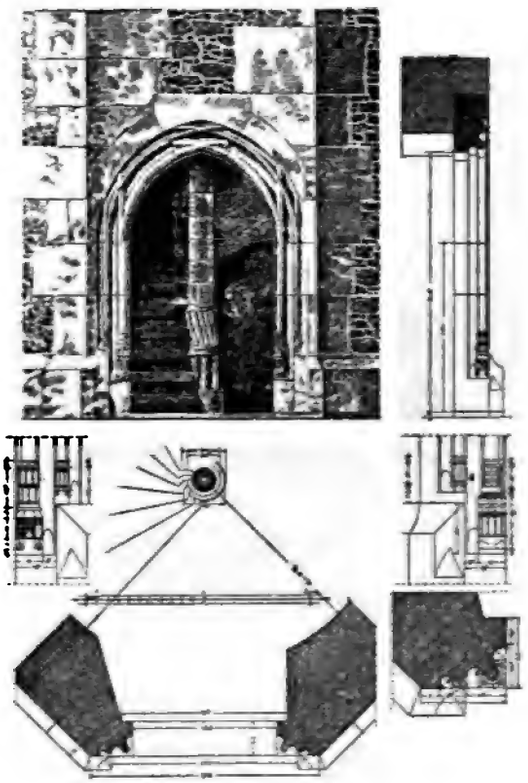
Zu: W. Jost, Das neue Schloß.

Das neue Schloß zu Gießen.

Von Wilhelm Joſt.

Es iſt noch nicht allzulange her, ſeit man allmählich angefangen hat, die einheimiſche, ſchlichte Bauweiſe wieder höher zu bewerten. Die Anſchauungen über alles, was Kunſt bedeutet, waren zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch die klaſſiziſtiſche Weisheit dermaßen beeinflußt, daß neben dem griechiſchen Ideal eine anders geartete Kunſtübung nicht eben viel Gnade fand. Die darauf folgende Stilhetze verſchlimmerte die Sache noch mehr; ſtatt der Wahrheit kam Schein und hohler Prunk zur Herrſchaft. Darunter hatte natürlich am meiſten die eigentlich landſtändige Kunſt zu leiden, in erſter Linie alſo der weit verbreitete Fachwerkbau. Es mag hier auf eine Äußerung eines namhaften Gelehrten hingewieſen werden, der vom Alsfelder Rathaus, dieſer Perle Oberheſſens, alſo urteilt: «Von andern öffentlichen Gebäuden erwähne ich hier zuerſt das Rathaus, das am Marktplatz ſteht. Schön kann es durchaus nicht genannt werden; aber alt iſt es. Von außen erſcheinen an demſelben nicht weniger als fünf Erker und außerdem noch ein runder Treppenbau.» Dies Urteil iſt nur ein getreues Spiegelbild der Anſchauungen jener Zeit. Erſt in der neueren Zeit haben ſich die führenden Geiſter des armen verlaſſenen Kindes angenommen. Man lernte wieder unbefangener urteilen und gab es auf, klaſſiſche Kunſt da zu ſuchen, wo ſie nicht hingehört, man freute ſich an der Urſprünglichkeit der heimatlichen Kunſt und verhalf auch dem deutſchen Bauernhaus, dem ureigentlichen Vertreter einer bodenwüchſigen Bauweiſe, zu ſeinem wohlbegründeten Recht. Daß die jahrelange Mißachtung aber doch ſchon die be-

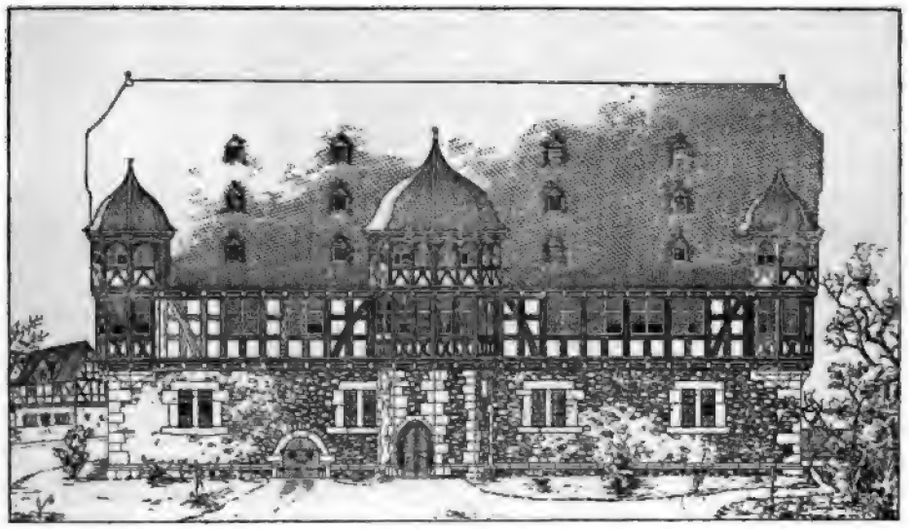
über vierunddreißig Meter lang. Für ſolch große Abmeſſungen ſtößt die Anwendung von Fachwerk in äſthetiſcher Hinſicht allerdings auf ganz bedeutende Schwierigkeiten. Die ungezwungene naive Behandlung beim Bauernhaus wirkt gemütlich und maleriſch, wird aber in der öfteren Wiederholung bei einer langgeſtreckten Faſſade unruhig und geſucht. Große ruhige Flächen ſind der Natur des Fachwerks wegen überhaupt nicht möglich. Es iſt alſo ſchwierig, einem ſo mächtigen Bau in Fachwerk eine einheitlich bedeutende Wirkung zu geben. Daß der Baumeiſter des Gießener Schloſſes ſich dieſer Schwierigkeit bewußt war, daß er ſie durch eine Reihe äußerſt einfacher, aber darum nicht minder geſchickter Mittel überwunden hat, und daß dadurch eine ſolch vornehm große Wirkung erreicht worden iſt, darin liegt die außergewöhnliche Bedeutung des Baues. Es iſt deshalb nicht zu viel geſagt, wenn man das neue Schloß zu Gießen als eine der edelſten Schöpfungen heſſiſcher Fachwerkkunſt aller Zeiten bezeichnet.



Eingang zum Schloß.

Geht man den Urſachen der großen Wirkung nach, ſo wird man erſt recht den Meiſter bewundern müſſen. Ein langgeſtrecktes Gebäude mit ſteinernem Erdgeſchoß, einem Obergeſchoß aus Fachwerk und einem Satteldach darüber iſt an ſich nichts Außergewöhnliches. Aber wie iſt das alles durchgearbeitet! Da iſt das ruhige, ſchmuckloſe Erdgeſchoß mit den breiten, glatten Fenſterumrahmungen. Darüber ein urkräftiges, regelmäßiges Fachwerk, bei dem auch nur die geringſte willkürliche Zutat, wie ſie beim Bauernhaus gang und gäbe war, abſichtlich vermieden iſt, weil ſie bei der großen Ausdehnung des Baues kleinlich wirken würde. Da trägt

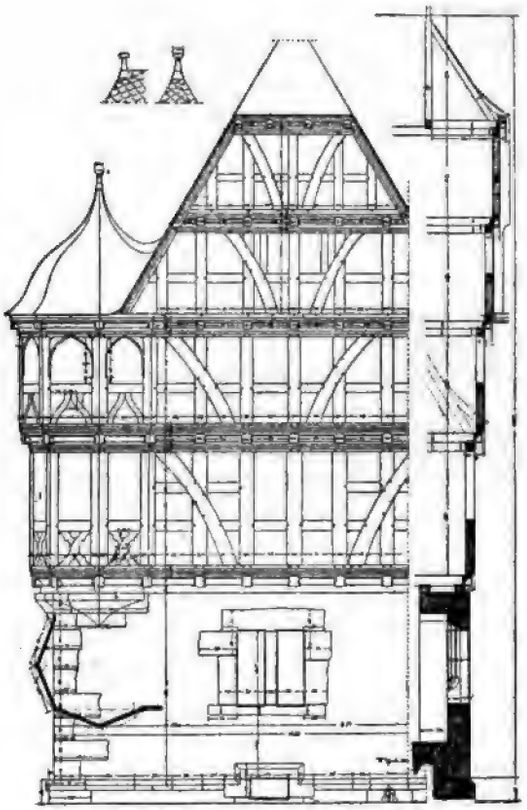
jeder Balken ſeinen Pfoſten, die Riegel gehen in gerade fortlaufender Linie über den ganzen Bau, die Streben unterbrechen die regelmäßige Pfoſteneinteilung nicht, die Fenſter ſind breit: alles das wirkt ruhig und darum groß. Die Giebel erhalten durch die Anordnung der Streben ihre Eigenart. Zu dem mächtigen Rumpf kommen dann die freieren Glieder: an den Ecken vier Erker, die je auf vier Seiten eines über Eck geſtellten Achtecks aufgebaut ſind, an der einen Langſeite der Treppenturm, an der andern ein kleineres Dacherkerchen. Solche Ecktürmchen waren ja wohl zu jener Zeit ſehr beliebt, aber die elegante Form unſerer Erker, die aus der Gebäudeflucht nur wenig



Anſicht von Oſten (Hof).

vorſpringen und dabei doch kräftig genug ſind, um die Gegenſätze der lagerhaften Langſeiten und der ſtolz aufſtrebenden Giebel zu vermitteln, iſt ein ureigentliches Verdienſt des Baumeiſters. Es finden ſich in der Gegend um Gießen noch mehrmals dieſe Art Erker; da ſie aber alle aus ſpäterer Zeit ſtammen, hat ihnen offenbar das Gießener Schloß als Vorbild gedient. Immerhin liegt die Schönheit nicht ſo ſehr in dem einen oder anderen Teil des Gebäudes als in der harmoniſchen Geſamtanlage. Das Ganze iſt ein Organismus, in dem jedes Glied ſeine Funktion erfüllt; im Grunde eine nicht ungewöhnliche Anlage, in der fein herausgearbeiteten Wirkung aber von außergewöhnlicher Kraft und Schönheit.

Eine geradezu auffallende Verwandtſchaft mit dem Gießener Schloß zeigen die Rathäuſer von Alsfeld und Schotten. Die Ähnlichkeit liegt nicht nur in der gleichen allgemeinen Durchbildung des Fachwerks, ſie erſtreckt ſich ſogar auf kleine Eigentümlichkeiten der Konſtruktion. Die drei Bauwerke ſtammen offenbar von einem Meiſter oder von einer Schule und ſtehen in ihrer Umgebung ſo einzigartig da, daß ſie unter den heſſiſchen Fachwerkbauten einen beſonderen Platz beanſpruchen dürfen. Aus demſelben Grund iſt aber auch die ziemlich gleichzeitige Entſtehung der drei Gebäude anzunehmen, und zwar iſt ſie den ſpätgotiſchen Formen entſprechend in die erſte Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts zu ſetzen. Hierfür finden ſich auch eine Reihe weiterer Beweiſe. Das Rathaus zu Alsfeld trägt über einer Tür des ſteinernen Untergeſchoſſes die Jahreszahl 1512. Ob das Fachwerk gleichzeitig errichtet wurde, iſt nicht bekannt; doch kann es wohl nicht weſentlich ſpäter geweſen ſein. Vom Rathaus in Schotten iſt nichts Näheres bekannt. Vom Gießener Schloß ſagt aber merkwürdigerweiſe Rommel in ſeiner Geſchichte von Heſſen (4. Teil, 2. Abt. S. 12): «In der Stadt Gießen baute L. Ludwig (der Ältere) eine Schloßwohnung und ein wohlverſehenes Zeughaus». Nun trägt das Zeughaus, jetzt Kaſerne am Brand, allerdings die Jahreszahl 1586, ſeine Erbauung fällt alſo in die Regierungszeit L. Ludwigs des Älteren (1567—1604). Seine Bauformen haben aber auch ſchon ausgeſprochenen Renaiſſancecharakter, während das Schloß noch vollſtändig ſpätgotiſche Formen aufweiſt. Rommels Angabe iſt alſo offenbar irrtümlich. Dieffenbach erwähnt in ſeiner Geſchichte von Heſſen bei einer Aufzählung



Seitenanſicht.

hörte und die Jahreszahl 1537 trägt. Die Profilierung zeigt ſpätgotiſche Formen, und es iſt wahrſcheinlich, daß es aus dem Schloß ſtammt.

Demnach iſt Rommels Quelle unzuverläſſig, oder ſie bezieht ſich auf bauliche Herſtellungen an dem bereits fertigen Schloß. Tatſächlich fand ſich nämlich im oberen Geſchoß außer den vier urſprünglichen Querwänden eine nachträglich, vielleicht nur einige Jahrzehnte ſpäter eingezogene Längswand, die auf dem Unterzug des unteren Stockwerks ruhte. Es iſt auch immerhin die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weiſen, daß das Schloß bei dem großen Brande um 1560 in Mitleidenſchaft gezogen worden iſt. Doch iſt keinesfalls das ganze Fachwerk erſt nach dem Brand entſtanden, während die Form der Erkerhelme die Annahme einer ſpäteren Entſtehung dieſer Teile zuläßt.

Das neue Schloß wurde alſo offenbar von Landgraf Philipp dem Großmütigen erbaut, der kurz zuvor auch Befeſtigungen angelegt, die Stadt mit einem Wall verſehen hatte und ſich gerade zu jener Zeit zwiſchen 1530 und 1540 mehrmals in Gießen aufhielt. Großzügig, wie in ſeiner ganzen Art, war er auch beim Bau ſeines neuen Schloſſes. Das untere Geſchoß war eine einzige große Halle von 32 m Länge, deren Decke von 5 kräftigen, aber formvollendet geſchnittenen Holzpfoſten getragen wurde. Im Obergeſchoß, durch die Wendeltreppe zugänglich, waren durch vier Querwände und weitere Trennungswände eine Anzahl immer noch ſtattlicher Räume geſchaffen, die zur fürſtlichen Wohnung dienen mochten. Wahrſcheinlich genügte das alte Schloß den Anſprüchen einer größeren Hofhaltung nicht mehr, vielleicht war das neue Schloß auch mehr als Sommerwohnung, als Luſtſchloß, gedacht. Das würde den faſt gänzlichen Mangel an Nebenräumen erklären.

Baulich bemerkenswert ſind übrigens die breiten, hochliegenden Fenſter im oberen Geſchoß, für die damalige Zeit anſehnlich groß und zahlreich, die offenbar dem ausdrücklichen Verlangen des Bauherrn nach Licht und Luft ihre Entſtehung verdanken. Im Laufe der Jahrhunderte waren dieſe Fenſter zum Teil verändert, zum Teil zugemauert worden, wodurch nicht nur die äußere Geſamterſcheinung ſondern auch die Beleuchtung des Inneren ſchädlich beeinflußt worden iſt. Obgleich zurzeit die Wiederherſtellung im Inneren noch unvollendet iſt, läßt ſich doch ſchon erkennen, welch eine Flut von Licht ſolche Fenſter den Räumen zuführen mußten.

Über die Art der ſpäteren Verwendung des Landgrafenſchlößchens bis zur Gegenwart finden ſich nur lückenhafte Nachrichten; doch iſt ſeine

erbaute fürtreffliche Zeughaus, das mit aller Arten nötiger Waffenrüſtung dergeſtalt angefüllt iſt, daß ihm auch auswärtige Länder einen großen Vorzug zugeſtehen müſſen.» In einer Anmerkung zum Kollegiengebäude erzählt Rambach, daß die Univerſität anfänglich im Rathaus untergebracht geweſen ſei: «Als aber in beyden Auditoriis die Anzahl der Lehrlinge anwuchs, wurde der Univerſität das neue fürſtliche Schloß bis zur Beziehung des Collegii eingeräumt, welches wahrſcheinlich 1609 geſchehen». Demnach hat das Schloß 1609—1611 als Vorleſungshaus der Univerſität gedient, da das Kollegium 1611 bezogen wurde. Später ſcheint es dann nach der oben zitierten Stelle als fürſtliches Archiv benutzt worden zu ſein, was auch mit den Angaben des erwähnten Schreibens von 1605 im Einklang ſteht. Rambach macht hierzu die weitere Bemerkung, «welches aber längſt kein Archiv mehr iſt».

Im übrigen geht aus der Faſſung der Dietrichſchen Beſchreibung auch hervor, daß das Schloß gegenüber den gerühmten Bauten des Zeughauſes und des Kollegiums offenbar damals ſchon als altmodiſch und minderwertig galt. Dazu kam dann ſpäter die Geringſchätzung des Fachwerks überhaupt, und daraus iſt es zu erklären, daß, wie ſo mancher andere Bau, auch das neue Schloß zu Gießen in einem vollſtändig unkenntlichen, verwahrloſten und deshalb verwitterten Zuſtand auf unſere Tage kam. Und doch hat es jenen ſtolzen Prachtbau des Kollegiums überdauert und bildet heute noch eine Zierde Gießens.

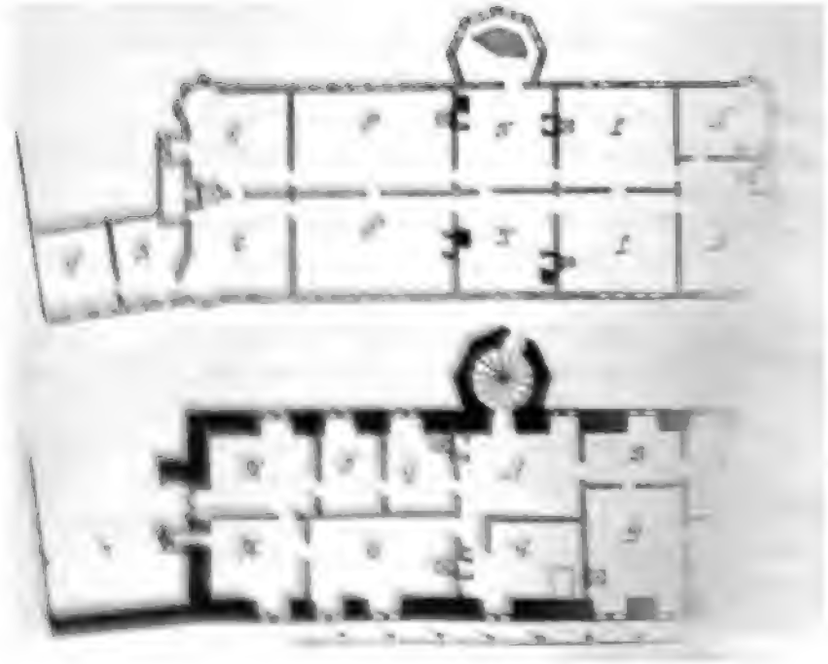
Die erwähnten Änderungen zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ſcheinen nur das Innere betroffen zu haben. Im Laufe desſelben Jahrhunderts kamen nun aber weitere einſchneidendere Veränderungen, die zwar nicht urkundlich belegt, aber an den Formen der betreffenden Teile im Bau nachgewieſen werden konnten. Wahrſcheinlich wegen Einrichtung einzelner Stuben in der großen Halle des Erdgeſchoſſes hat man damals die ruhige Flucht des Erdgeſchoſſes durch eine Reihe neuer Fenſter unterbrochen, wodurch natürlich eine weſentliche Eigenart des Baues empfindlich beeinträchtigt wurde. Auch im oberen Stock ſcheinen bald darauf Fenſterveränderungen vorgenommen worden zu ſein; denn auf einem etwa 100 Jahre ſpäter datierten Grundriß (1743) erſcheinen einzelne neue Fenſter, andere urſprüngliche ſind als vermauert eingezeichnet. Da dieſem Grundriß auch eine Erklärung beigegeben iſt, die über den Zuſtand des Gebäudes ſowohl, als über die Art der Benutzung Auskunft geben kann, ſei er hier (nächſte Seite) in einer Nachbildung gebracht. In der Amtsſtube mit Regiſtratur findet ſich wieder die Kanzlei. Die übrigen Räume ſcheinen lange Zeit unbewohnt geweſen und infolgedeſſen vernachläſſigt worden zu ſein.

Teil der Räume nicht heizbar (ſ. Erläuterung zum Grundriß von 1743); deshalb wurden neue Schornſteine errichtet und Öfen geſetzt. Im Obergeſchoß wurden Räume für die Univerſitätskanzlei, das Univerſitätsgericht, ein Zimmer des Direktors, ein großes und kleines Senatszimmer ſowie Aktenzimmer eingerichtet. Im Erdgeſchoß wurden zeitweiſe Vorleſungen gehalten, und in einigen Räumen fand eine mineralogiſche Schauſammlung Platz. Unter anderem las Profeſſor Hugo von Ritgen über Architektur und Ingenieurweſen, ebenſo die Profeſſoren Heinzerling und Schmitt, Profeſſor Dr. Naumann über Chemie und Profeſſor Dr. Sauer, dieſer noch in allerneueſter Zeit, über Kunſtwiſſenſchaft. Bis zum Jahre 1899, in dem die Wiederherſtellungsarbeiten begannen, wurde das Gebäude von der Univerſität benutzt. Im Laufe der Jahre wurden die einzelnen Räume in verſchiedener Art verwandt. Im Erdgeſchoß wurden eine Zeitlang Fakultäts- und Doktorprüfungen abgehalten, auch Immatrikulationen vorgenommen. Die Univerſität hatte alſo ihren eigentlichen Sitz in dem neuen Schloß, wie dies bereits zu Beginn ihres Beſtehens in den Jahren 1609—1611 der Fall war.

Eine nunmehr der Vergangenheit angehörende Einrichtung, das Univerſitätsgericht, entfaltete, wie bereits geſagt, ſeine ſegensreiche Tätigkeit ebenfalls im Schloß. Am 12. Dezember 1836 wurde der Plan zur Einrichtung von Karzern im Dachſtock genehmigt, die denn auch ausgeführt wurden und manchen reumütigen ſchweren Verbrecher in ihre einfach, aber zweckentſprechend möblierten Räume aufgenommen, aber auch manchen luſtigen Studentenſtreich miterlebt haben, bis die rauhe Hand des Schickſals dem harmloſen Treiben ein Ende machte. Einige ſcherzhafte Verſe, die ſich zum Teil auch auf die etwas urväterlich einfache Einrichtung zur Erleichterung der Häftlinge bezogen, mußten bei der Entfernung der Dachſtockwände und Fenſter eines jähen Todes ſterben.

Im Jahre 1899 ſollten wieder einige Veränderungen im Innern ausgeführt, und das Äußere in würdiger Weiſe dem urſprünglichen Zuſtand entſprechend hergeſtellt werden. Dieſe letztere Arbeit konnte auf Grund der noch vorhandenen Reſte in kunſthiſtoriſcher Beziehung ziemlich einwandfrei durchgeführt werden, wenn auch in bautechniſcher Hinſicht mancherlei Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Dabei ſtieß man im Innern auf die kümmerlichen Reſte der alten Holzpfoſten. In ſtark verſtümmeltem Zuſtand wurden nach und nach alle Pfoſten aus allerlei ſpäterem Flickwerk herausgeſchält. Ferner zeigte ſich, daß die alten gotiſchen Fenſter, die im Äußern vollſtändig glatt ſind, im Innern eine kräftige Gliederung mit ſehr

Aus fast der gleichen Zeit stammt auch ein Inventar des Gebäu-
ventarium über das fürstliche Schloß und die darinnen bef
Herrschaftl. Meubles etc. 1737». Auch daraus geht hervor, daß die
Räume unbenutzt gewesen sind; nach einer Angabe fehlen zwei F
Treppenhaus; auch sind die Fenster in den einzelnen Räumen teils mit
glas, teils mit schlechtem Glas» (Butzen oder dergl.) verglast.



Neues Schloß. Grundrisse 1743.

In der Folge sind die Räume jedoch alle wieder
denn im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts
Universität in dem neuen Schloß. Bei den Akten
Gießen sind zwei Grundrisse mit der Bezeichnung
denen offenbar der Zustand festgehalten werden
den dreißiger Jahren stattgehabten Veränderungen
gleich dieser Grundrisse mit denen von 1743 zeig
wesentliche Veränderungen nicht eingetreten wa
trat ein Umschwung ein, als das neue Schloß d
vermietet wurde. Infolgedessen wurden auf B
1836 einige wichtige Herstellungen ausgeführt

-ht

...
...
...g
...er-
...den
... für
...after-
Hand-
...ins. Es
...fen, da
... tun übrig
... und ihren
... es infolge
und dadurch
... wecken und
... Entwurf zum
...en vom Großh.
... zur Ausführung
... noch viele Jahre
... der Stadt Gießen
... ein beredtes Denk-

...em Schloß.

... dicke Mauern, ist be-
... dielen beschlagen, so
...n sein.
Küche. D. Zwey Stuben,
... F. Die Ambts Stube und
...en ohn brauchbare Stube.
...s als zu einem Durchgang

Der Oberſte Stock iſt von Holtz, diſſer iſt lüfftig, es ſeind aber auch die mehreſte ſchiedwandte blos mit breddern beſchlagen.

K. Der Gang, ſo mit einer niedrigen Bredder Wandt durchſchlagen. L. Zwey und zwar die eintzige Stuben ſo können bewohnt werden. M. Eine Cammer. N. Cabinet. O. Eine Sommer Stube. P. Zwey große in Wintertagen ohn brauchbare Stuben. Q. Zwey Cammern. R. Ein Klein Vor Zimmer. S. Eine Stube.

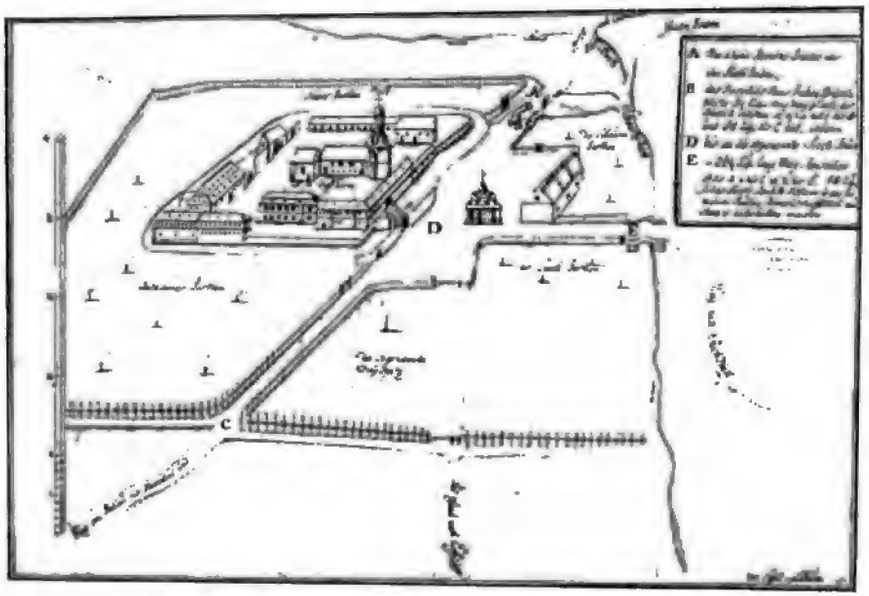
Das gantze Hauß ſtehet in dach und fach noch guth, aber ſambtliche Fenſter, Thürn und beſchlag nutzen nichts und einige fusboden müſſen auch neu gemacht werden. ingleichen were es nöthich, daß, um die Zimmer wärmen zu können, an ſtadt den Breddern ausgekleibte wandte gemacht würten.

Gießen d. 25. januarii 1743. Müller.

6. Großer Brüderbau und Kirche. Anſicht der Nordſeite.

Sämtliche nicht näher mit der Quelle bzw. dem Urheber bezeichneten Darſtellungen ſind photographiſche Kopien nach Aufnahmen des Großh. Finanzminiſteriums, Abt. für Bauweſen.

Grundriß ca. 1 : 300.



1. Lageplan von Hofheim in Cavalierperſpektive von 1748.
(Großh. Haus- und Staatsarchiv.)

5. Kirche. Südſeite.

Zu: A. Zeller, Zur Geſchichte des Landeshospitals Hofheim.

Zur Geſchichte des Landeshoſpitals Hofheim.

Von Adolf Zeller.

Der Ort Hofheim, an deſſen Stelle das jetzige Landeshoſpital liegt, wird ſchon frühzeitig in Urkunden erwähnt. Die älteſte, datiert vom 22. Mai 802, bezeugt, daß ein gewiſſer Waluram Beſitztümer im Dorfe Hofun (in villa nuncupata Hofun), nämlich die Kirche mit Zubehör, Reliquien in Behältern und Kreuzen, Äcker, Wieſen und Gebäude, ſowie 26 mit Namen aufgeführte Hörige mit allen zuſtehenden Rechten dem Kloſter Fulda ſchenkt.[1] Am 20. Auguſt 834 übergibt ein Graf Gunthrame, was er an Eigentum in einem Dörfchen genannt Houa, im Rheingau gelegen, beſitzt, zu ſeinem Seelenheil dem St. Bonifatiuskloſter zu Fulda.[2]

Zur Zeit der Karolinger war die Hofheimer Gegend längſt ſtark beſiedelt und eine ganze Anzahl Ortſchaften, die jetzt teilweiſe eingegangen ſind, werden ſchon in jener frühen Zeit urkundlich genannt.[3]

Hofheim, deſſen anſehnliche Pfarrſprengel außer Erfelden, Goddelau und Crumſtadt noch die vom Rhein verſchlungenen Dörfer Elimaresbach und Poppenheim umfaßte, gehörte zum Dekanat Bensheim, das dem Archidiakonat S. Viktor zu Mainz unterſtellt war. Sämtliche Orte gehörten zum Oberrheingau.[4]

[1] Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis. Nr. 174.

[2] Ebenda Nr. 487. Houatag in der Mark von Goddelau.

[3] Z. B.: Eberſtadt, Beſſungen, Pfungſtadt, Waſſerbiblos, Goddelau, Erfelden, Leeheim, Bensheimerhof, Poppenheim.

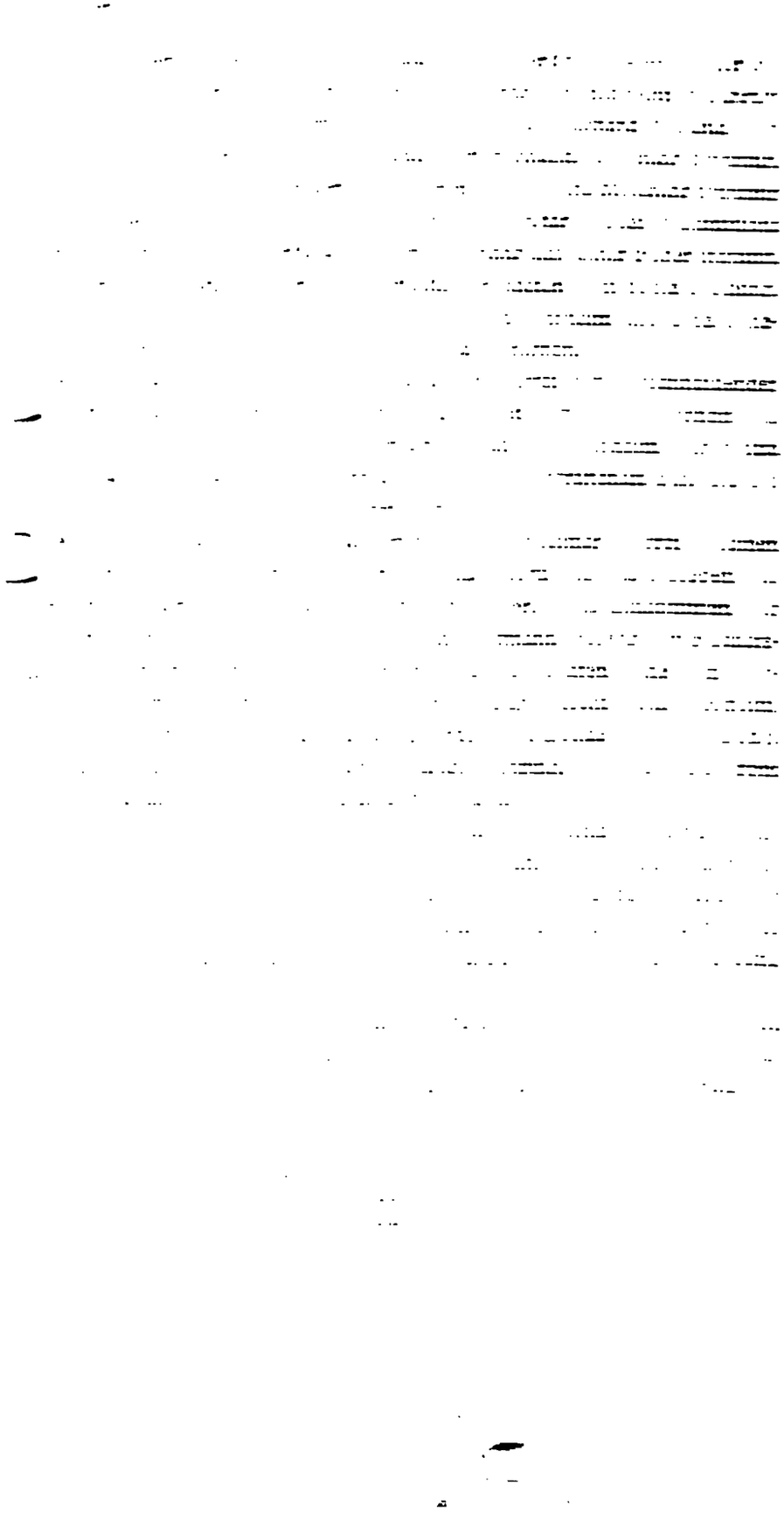
[4] Wagner, Wüſtungen, Prov. Starkenburg. S. 142.

gleich, der vor das Jahr 1442 fallen muß, wurde entſchieden: das Patronatsrecht ſollte von ihnen beiden wechſelſeitig ausgeübt werden und Bickenbach mit der Verleihung den Anfang machen.[11]

Zur Zeit des Basler Konzils (1431—1449) entſteht ein neuer Rechtsſtreit zwiſchen den Herren von Bickenbach und denen von Frankenſtein über das Hofheimer Patronatsrecht.[12] Dieſe Irrung ſcheint zugunſten der erſteren ausgefallen zu ſein; denn nach dem Tode eines Erkinger von Frankenſtein wird ein Mainzer Kanonikus, Ulrich von Bickenbach junior, für Hofheim präſentiert, welchen Vorſchlag der Orator und Nuntius Papſt Eugens, Nicolaus de Cußa, Probſt zu Münſtermaifeld, beſtätigt.[13] 1466 folgt die Beſtätigung im Beſitze des Patronatsrechtes ſeitens des Erzbiſchofs Adolf von Mainz für Conradus baro in Bickenbach, das ſeine Familie von dem Abte Reynhard und deſſen Vorgängern im Kloſter Fulda als Lehen erhalten habe.

Nach dem Tode Ulrichs präſentiert am 15. und 17. November 1469 Michael baro und Herr zu Bickenbach dem Probſt zu S. Victor extra muros zu Mainz den Adolf von Breithart, Scholaſter zu St. Peter vor Mainz, auf die erledigte Stelle und die Kirche zu Goddelau.[14] Bei dieſer Gelegenheit wurde der alte Streit zwiſchen Bickenbach und Erbach wieder ausgegraben, den dann am 2. April 1470 der Erzbiſchof Adolf von Mainz als Schiedsrichter in der Weiſe ſchlichtete, daß Adolf von Breithart die Pfarrei Hofheim, der von dem Schenken Philipp zu Erbach präſentierte Schenk Johann die Kapelle zu Bickenbach behielt.[15] Am 28. Mai gab Abt Reinhard als Lehnsherr zu dieſem Vertrag ſeine Zuſtimmung.[16] Als Inhaber der Pfarrei wird Adolf von Breithart mehrfach genannt. So am 18. Okt. 1471[16] und am 18. März 1472.[17] Nach ſeinem Tode wird der Pfalzgraf Rupert bei Rhein am 10. Auguſt 1491 von Schenk Erasmus, Herr zu Erbach und Bickenbach, präſentiert. Noch am 26. Februar 1496 wird er als Pfarrer zu Hofheim genannt.[18] Es iſt dies der ſpätere Pfalzgraf Ruprecht von Neuburg, der Vater Ott-Heinrichs. Nach Ruprechts Austritt aus dem geiſtlichen Stande wurde die Pfarrei Hofheim nacheinander ſeinen Brüdern, den Pfalzgrafen Johann und

[11] Schneider, Erbach. Hiſtorie, Urkunden, z. II. Satz S. 150 Nr. 97.
[12] Großh. Haus- u. Staatsarchiv Darmſtadt, Urk. Hofheim.
[13] Haus- u. Staatsarchiv Darmſtadt, das.
[14] Desgl. das.
[15] Schneider, a. a. O. Nr. 132. Würdtwein, Dioecesis Mog. I. S. 462.
[16] Archiv f. heſſ. Geſchichte IV. Nr. 218.
[17] Archiv f. heſſ. Geſchichte IV. Nr. 219.
[18] Scriba, Reg. I. Nr. 2034, betr. Vertauſchung eines Altares S. Crucis zu Gedlov (Goddelau).



Durch die Gründung des Spitals wurde zunächſt das Lehnsrecht des Kloſters Fulda nicht berührt. Noch 1541 belehnt Abt Johann die Grafen Georg und Eberhard zu Erbach mit dem Kirchſatz zu Hofheim, am 12. April 1559 Abt Wolfgang die Grafen Georg Eberhard, Georg und Valentin. Durch Vertrag vom 28. Juni 1578 verzichteten die Grafen von Erbach auf die ihnen zuſtehenden Rechte. Als Gegenleiſtung wurde beſtimmt, daß im Spitale zu Grunau vier Männer, im Hoſpital Hofheim vier Weiber aus der Cent Jugenheim aufgenommen werden ſollten.[24]

Die Verwaltung des Spitals war nach des Landgrafen Tode anfänglich beiden fürſtlichen Häuſern gemeinſam. Die kirchlichen Sachen gehörten ausſchließlich der Obergrafſchaft (Heſſen-Darmſtadt).[25]

Die« Zapfenburg den 20. Juni 1535» datierte Gründungsurkunde des Spitals, ein Dokument väterlicher Fürſorge für die Armen, verdient es wegen der Vornehmheit ihrer Geſinnung, daß wir hier einige Stellen wiederholen und das Ganze beſprechen, obwohl es bereits an anderer Stelle vollſtändig abgedruckt iſt.[26]

Die Urkunde, die von dem Kanzler Johann Feygh von Lichtenau gegengezeichnet iſt, gliedert ſich in zwei Teile, in das Statut der Anſtalt und in die Aufſtellung der ihr zugewieſenen Renten und Gefälle. Sie lautet:

«Wir — von Gottes Gnaden Philips lantgrave zu Heſſen thun kund — gein allermeniglich bekhennende, demnach in bemelter unſer graveſchaft Catzenelnpogen gros armuth, und zu erhaltung der armen dürfftigen geprechlichen und kranken leuten kein hoſpital darin geweſen iſt, noch die nit unterhaltung gehapt, haben wir aus ſonderm chriſtlichen bedenken, nachbenente unſer viſitatores, amptleut unnd diener, got dem almechtigen zu lob, ehr und preis, und dem gemeinen armut zu gut, einen newen hoſpital in unſer oberen graveſchafft Catzenelnbogen zu Hoifheim in der zent Erfelden ufrichten und den mit einer guten notturfft, zins, renten, gülten, zinſen, gefellen und gütern, wie die in nachvolgender ordenunge verczeichnet ſein, verſehen laſſen, wilch verordenunge, zins und guter nichts usgeſcheiden, nunhinfüro zu ewigen zeiten in bemeltem Hoſpital, zu unterhaltung armer leute ſein unnd pleiben ſollen, die wir auch hiermit wiſſentlich, in und mit crafft dis unſers brieves darczu geordent und denſelben hoſpital confirmirt und beſtettigt haben, und wollen, das es darmit gehalten werden ſoll laut unnd inhalt unſer ordenung, ſo wir deshalben machen und aufrichten werden etc.»

[24] Archiv f. heſſ. Geſch. u. Altertumsk. X. 1. VI. S. 248, Note 2.
[25] Wenck, H. L. I, S. 137, Anm. o.
[26] Arch. f. heſſ. Geſch. N. F. I, 248 ff.

›ſpital blieben zollfrei. Abgaben, Gefälle und Zinſen ſollen von den :ten Einnehmern in den Ämtern Lichtenberg, Auerbach und Großgerau ›gen werden. Doch ſollten die Einnehmer mit möglichſter Schonung ıen. So ſollten rückſtändige Zinſen armen Leuten nachgelaſſen, jeden- lieſe weiter nicht angefochten noch beſchwert werden, Vermögenden Zeit und Ziel feſtgeſetzt werden. Dieſe ebenfalls ſehr humane Ein- ng ließ das neue Hoſpital den Zinspflichtigen möglichſt wenig als Laſt ɜinen. Zinſen und Gefälle waren im allgemeinen alljährlich auf St. aelstag (29. Sept.) abzuliefern.

uch die ganzen Verwaltungseinzelheiten ſind einheitlich und überſichtlich ⌐ vorgeſchrieben. Das Statut der neuen Anſtalt ſollte dem der bereits ılthefſen beſtehenden Anſtalten zu Haina und Merxhauſen entſprechend ·eſtellt werden. Ein Copialbuch über alle wichtigen Schriftſtücke war ılegen; der Güterbeſitz abzuſteinen, in den Rechnungen eine einheitliche nzrechnung, nach Gulden, Albus, Pfennig und Heller durchzuführen.

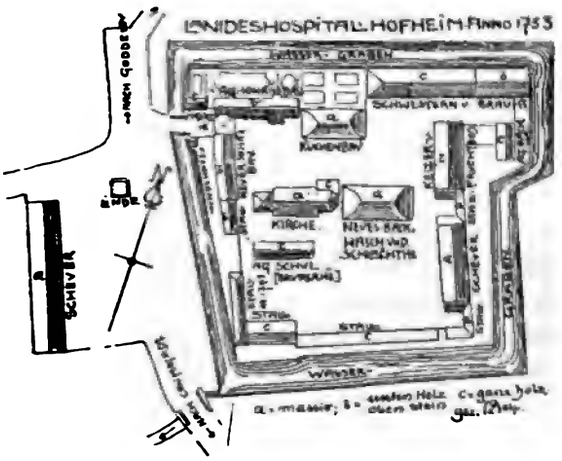
Von dem Landſchreiber Hans Friedrich wurde zur Vergrößerung des Pfarrguts ein Beſitztum aus Garten-, Ackerland und Wieſen beſtehend, r 700 fl. angekauft; auch hatte dieſer alljährlich zu Michaelis 60 Malter rucht an Korn, Hafer und Spelz zu entrichten. Der damalige Amtskeller on Darmſtadt, Philipp von Renſtorff, übergibt Lehnsgüter ſeines Schwagers Chriſtoph Meilsheimer gegen eine einmalige Zahlung von 100 fl. Etwas Hausrat, der aus dem neugebauten Pfarrhaus in Krumſtadt ſtammte, wurde ebenfalls dem Hoſpital überwieſen.

Für die Aufnahme ins Hoſpital war maßgebend guter Lebenswandel, wirkliche Armut und Bedürftigkeit. Die Amtsleute, Pfarrer u. ſ. w. ſollten die bezeichnen, die der Aufnahme würdig ſeien, namentlich arme Witwen und Waiſen ſollten aufgenommen werden, dagegen keine Eheleute. Männer und Weiber ſollten getrennt voneinander wohnen. Renitente Inſaſſen waren zu entfernen, um würdigeren und dankbareren Armen Platz zu machen. Die Auerbacher erhielten wegen ihrer redlichen Verwaltung des Almoſenkaſtens den Vorzug, im Verhältnis zu anderen Orten mehr Perſonen ſchicken zu dürfen.

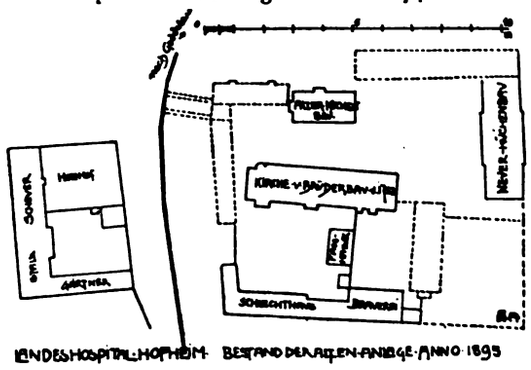
An Bargeld waren 706 fl., 17½ alb. 2 Pfge. für Neubauten eingegangen. Es wurde in einer Kiſte aufbewahrt, zu der der Superintendent, der Landſchreiber und Konrad Epfelmann je einen Schlüſſel hatten, und die nur in Gegenwart aller drei geöffnet werden konnte. Derſelbe Konrad Epfelmann hatte zu «gemeiner verlegung und bawget» 165 fl., 16½ alb. geſpendet.

aus dem XVIII. Jahrhundert herrührende Abbildungen gerettet; die ältere eine Kopie einer nach damaliger Sitte in Cavalierperſpektive gezeichneten Überſicht der Gebäude, Gärten und Wege vom Jahre 1748 (Tafel. Fig. 1); die zweite ein «Vollſtändiges Flur- und Lager-Buch des hohen Lantshoſpitals Hoffheim worinen deſſen ſämtliche in der Ober-Graffſchaft Catzenelnbogen gelegene Güterſtieker, nach eines jeden Orths, auch Gewannen und derenſelben habenden Nebenlägern außgemeßen, ordentlich beſchrieben und in Grund Riſſe geleget ſind — von mir Philipp Henrich Blum, Controlleur zu Hoffheim und geſchwornem Geometrico. — 1753[28].» (Fig. 2 oben.) In dem daraus kopierten Plane (ſiehe neben) ſind die damals beſtehenden Gebäude mit Namen benannt. Das Hoſpital ſelbſt, etwa von quadratiſcher Fläche und durch einen Graben umfloſſen, beſtand aus: 1) Der Kirche, 2) dem neuen Back-, Waſch- und Schlachthaus, 3) des Herrn Hoſpitalmeiſters Wohnung oder dem neuen Johannisbau, 4) dem alten Johannisbau, 5) dem Küchenbau, 6) dem Schweſtern- und Brauhaus, 7) dem alten Backhaus, 8) dem Kelterhaus und Fruchtboden, 9) den Scheuern und Stallungen, 10) der alten Schuhl (ſind die Brüder innen), 11) dem Pfortenhäuslein, 12) einem Hundtshäuslein, 13) der Linde.

Fig. 2. **Lageplan des Spitals zu Hofheim.**



Kopie nach dem Lagerbuch von 1748.



Beſtand im Jahre 1895.

[28] Das Dokument, im Beſitze des Landeshoſpitals, wurde dem Verf. von Herrn Direktor Dr. Mayer freundlichſt mitgeteilt.

«gemalten diſch, daran die hiſtoria Annania». Unter dem 5. April 1731 wird auf die ſehr notwendige Reparatur der Kirche hingewieſen und dabei angedeutet, daß es ſich wohl machen laſſen müſſe, eine der direkt an der Kirche anliegenden Stuben, die mit einem Fenſter ſich nach ihr öffneten, durch Ausbruch von Zwiſchenwänden zu einem Krankenſaal für bettlägerige Sieche herzurichten, ſo daß dieſe die Predigt hören könnten. Der Fußboden der Kirche war nach dem gleichen Berichte damals noch mit Leichenſteinen mit ſtark erhabenen Figuren belegt. Auch war damals der Turm ſo baufällig, daß die Steindecker zur Reparatur nicht mehr hinaufgehen wollten, und ſein völliger Einſturz drohte. 1732 erfolgte durch den Zimmermeiſter Kopp in Darmſtadt der Abbruch und Wiederaufbau des Turmdaches mit einer neuen welſchen Haube mit vier Dachfenſtern und Uhrgiebel mit rundem Bogen. Die Koſten hierfür betrugen 120 fl. an Bargeld; für den Dachdecker wurden 68 fl. bewilligt. Dieſe neue Turmform iſt gegenwärtig noch erhalten. (Fig. 7.)

Das «neue Back-, Waſch- und Schlachthaus» iſt nach Ausweis der Jahresrechnungen 1752 durch den Zimmermeiſter Adam Lautenſchläger in Darmſtadt mit 225 fl. Unkoſten für die Holzarbeit und 276 fl. für die Maurerarbeit durch Peter Moldamer in Crumſtadt errichtet worden. Über einer Tür der Schmalſeite iſt die Jahreszahl 1752 angebracht, der alte Umfang durch die Eckquadern kenntlich. Erſt in jüngerer Zeit wurde er durch einen Zwiſchenbau nach Abbruch des Kirchenchores mit ihrem Schiffe verbunden. (Fig. 3, 6, 7.)

Der neue Johannisbau, die Wohnung des Hoſpitalmeiſters, war zugleich Abſteigequartier für die Landesfürſten. Er enthielt nach dem Inventar von 1642: «Das fürſtlich heſſiſche Caßelliſche Gemach, darin ein eyſern offen (Ofen), ein diſch mit Lehnbänken jeringsherumb, ein handvaßſchank[81] ſo zerbrochen, zwei gehimmelter Bettladen in der ſtuebenkammer; das fürſtl. Darmbſtädtiſche Gemach, darin ein eyſern offen, ein tiſch ſampt den Lehn- und Handbänken, ein Handvaßbrett, eine newe gehimmelte vnd eine weiße bettladen mit einem halben Himmel. Gegen voriges Gemach über in der vorderen des Vogtß Stueben» und «eine kleine Stueben gegenüber; hierzu gehören noch Dachboden und Keller. Der auf der Skizze von 1748 dargeſtellte Bau zeigt eine zweiſtockige maſſive Anlage, ſeine zwei nach damaliger Sitte vorgebauten «heimliche Gemach», d. h. Cloſets ſind 1729 eingebaut worden.» — Der alte Johannisbau wurde 1897 abgeriſſen.

[81] Waſſergeſtell.

Der Küchenbau wurde zuerſt 1556/57 und dann nochmals 1735 abgebrochen und an ſeiner Stelle ein neuer errichtet; der Zimmerlohn betrug 165 fl.; die Maurer David Seidenſchwand und Johann Heinrich Otto zu Crumſtadt erhielten 499 fl. Der Bau hat die genannte Jahreszahl als Inſchrift auf dem Türſturz. Im Anfang der dreißiger Jahre durch ein drittes Stockwerk erhöht, wurde er um 1900 umgebaut. Im Inventar von 1642 wurden an Räumen genannt Küche, Keller unter ihr; eine neue Dienerſtube, eine alte Geſindeſtube neben voriger. Verglichen mit einem Inventar von 1600 waren hier vornehmlich Koch- und Vorratsräume, im Obergeſchoß Diener- und Geſinderäume, auch eine Tagelöhner-Kammer; im ganzen 45 Betten. Im Gange vor der «Dienerſtuben» hingen damals 36 lederne Eimer, die in bekannter Weiſe bei Feuer, gefüllt am nächſten Brunnen, von Hand zu Hand bis zur Feuerſpritze gingen. Das Schweſtern- und Brauhaus, teils Stein- und Fachwerk, in der öſtlichen Hälfte maſſiv, iſt jetzt vollſtändig abgeriſſen; es wird 1729 gelegentlich in einer Rechnung genannt, indeſſen läßt ſich nichts Näheres in den früheren Inventaren feſtſtellen, da die Namen einzelner Bauten anſcheinend mehrfach gewechſelt haben. Vermutlich iſt das 1580 genannte «armen Schlafhaus» und «Krankenhaus» damit identiſch. Es wären dann nach einem Inventar von 1601 in dieſem Bau geweſen, «in der armen Schlafkammer» 67 Betten (bethladen), «in der Krankenſtuben» 15 Betten, in der Kinderſtuben 7 «betladen». Dieſes alte Haus wurde 1715 niedergelegt, an ſeiner Statt ein neues 120 Schuh langes und 35 Schuh breites zweiſtöckiges Gebäude mit «verſchweltem» Dachſtuhl erbaut. Bauleiter war der Bauverwalter Sonnemann in Darmſtadt; die Zimmerleute Johann Lautenſchläger und Jakob Frey in Groß-Gerau bearbeiteten um den Akkord von 376 fl. bar und 6 Malter Korn und 2 Ohm Bier das um 500 fl. gekaufte Rundholz. Die Maurer Maltanor und Johann Martin Hennig erhielten für Abbruch und Neubau einſchließlich maſſiver Brandmauer nach dem benachbarten Brauhaus, Anlage von zwölf Kaminen in beiden Stockwerken 517 fl.; der Glaſer Georg Reinhard Strauch zu Darmſtadt 55 große Fenſter mit je drei Flügeln in Arbeit; der Schreiner Johann Joſt Luckhard zu Dornheim liefert 165 Fußtafeln (Fußboden aus quadratiſchen Feldern) und 27 einfache Türen zu 12 «loſamentern» für 202 fl. Lohn. Das alte Backhaus iſt von 1705; erbaut durch den Zimmermeiſter Johannes Lautenſchläger und Johann Jakob Frey zu Groß-Gerau und Crumſtadt. Akkord für Arbeitslohn des Zimmermanns 260 fl.; die Maurerarbeit beſorgt Dither Kolb zu Zwingenberg um 320 fl. 1711 wurden im Brauhaus — vermutlich im alten — 3 Stuben und 5 Kammern eingerichtet;

1. Goldgulden von 1510. 2. Goldabschlag des Talers von 1564. 3. Halber Schmalkalder Bundestaler von 1542. 4. Siegesmedaille von 1545, Hauptseite. 5. Goldmedaille von 1537. 6. Vierteltaler mit Brustbild von 1538. 7. Halber Schmalkalder Bundestaler von 1541, Hauptseite. 8. Berufener Philippstaler von 1552. 9. Achtel Taler, o. J. 10. Vormundschaftlicher Albus von 1510. 11. Medaille auf den Rückzug von Giengen von 1546.

Die Abbildungen von Nr. 6 und 10 nach Exemplaren des Verfassers, alle andern nach den Stücken des Großherzoglichen Museums zu Darmstadt.

Zu W. Schwab, die Münzen Philipps des Großmütigen.

genannt wird das ältere schon 1600; 1642 wird eine Mehlkammer darin erwähnt.

Kelterhaus und Fruchtboden. Die ersten Nachrichten von 1577, in welchem Jahre Verhandlungen zwischen beiden fürstlichen Häusern stattfanden über seine Erbauung, die 913 fl. 3 alb. nach dem erhaltenen Anschlag kosten sollte. 1603 wird es im Inventar als solches genannt. Abgerissen 1600.

Scheuer und Stallung. Im Lageplan von 1753 sind deren 4 eingezeichnet. Sie entstammen verschiedenen Zeiten, scheinen auch wiederholt erneuert worden zu sein. Das «alte Viehhauß», anno 1642 genannt, enthielt Milchkeller, im Obergeschoß zwei Kammern; an sämtlichen sechs Scheuern war damals weder Tor noch Stalltür mehr vorhanden. Sie waren von den Truppen verbrannt worden. 1559 wird ein neues Viehhaus und ein neuer «sawstall» gebaut; vermutlich sind die beiden mit dem alten Viehhaus des Jahres 1642 identisch. Nach dem Inventar von 1602 war darin eine Kleiderkammer, Mägdekammer und Käsekammer. 1626 wird ein neuer Stall 117 Schuh lang, 22 Schuh breit mit 12 Ständen erbaut, ein anderer Stall, der sogenannte alte Marstall, 64 Schuh lang, 28 Schuh breit, abgebrochen und ein schließlich eines 230 Schuh langen, 10 Schuh breiten Schweinestalles neu hergestellt, von Zimmermeister Lorenz Frey und Jakob Capey zu Crumstadt und Stockstadt. Die Stallungen jenseits der Straße sind anno 1726 errichtet.

Die alte Schul, auch Sondersiechenhaus öfters genannt, hatte nach dem Inventar von 1603 12 Betten. 1642 war es vollständig ausgeplündert, sogar zwei eiserne Öfen hatten die marodierenden Kriegsvölker mitgehen heißen.

Das Pfordtenhäuslein enthielt ein Wächterzimmer. 1600 schon genannt, 1642 heißt es: «Das gehölz ist ganz abgebrochen, und verbrannt worden», die zugehörige hölzerne Brücke «ist seit kurzer Zeit eingefallen vnd ein vnderthanen von Crumstadt erschlagen, die Tore übel verwahrt vnd vnbeschlossen etc.»

Die «Lind» war ein großer stattlicher Lindenbaum, der nach alter Sitte durch ein Zimmerwerk aus Eichenholz in kunstvoller Arbeit umbaut und gestützt war. Das Werk ist auf der Skizze von 1748 noch zu erkennen.

Wenn im Vorstehenden der Versuch unternommen wurde, der Geschichte der einzelnen Gebäude etwas nachzugehen, so war hierfür weniger das baugeschichtliche als namentlich das wirtschaftliche Interesse maßgebend. Geben doch gerade diese notwendigen Wirtschaftsgebäude ein beredtes und klares Bild von dem Betriebe einer solchen Anstalt, deren geradezu großartige Entfaltung ja erst ein Werk der allerjüngsten Vergangenheit ist. Immerhin bieten auch die Akten der früheren Jahrhunderte manchen Wink, z. B. er-

heißt aus einem Handſchreiben des Landgrafen Georg vom 19. Mai 1584, daß im Hoſpital Hofheim damals einſchließlich des Perſonals 150 Perſonen untergebracht werden konnten. Das Inventar von 1601—1603 zählt für Kranke und Perſonal ohne die Vorſtände ca. 140 Betladen auf.

Die Inventare dieſer und der folgenden Jahre ſind ein Muſter von Gewiſſenhaftigkeit und bieten zu kulturgeſchichtlichen Studien über Wohnungsausſtattung, Kücheneinrichtung etc. intereſſante Einzelheiten. Auch die Namen der Kranken, ihr Alter und ihre Krankheiten ſind gewiſſenhaft gebucht. Wenn man mit dieſen Notizen das Inventarium von 1642 vergleicht, das in ſeiner lapidaren Kürze ein furchtbar eindringliches Bild der Verwüſtung und Verkommenheit der Anſtalt widerſpiegelt, dann begreift man den unglaublichen Rückgang, den die deutſche Kultur nach der Reformationszeit durch die Leiden des dreißigjährigen Krieges erlitten hat, deſſen Greuelthaten auch nicht vor den Zufluchtsſtätten der Armen und Elenden Halt machten.

Nicht ohne ein gewiſſes eigentümliches Gefühl der Vorahnung dieſer kommenden ſchweren Zeit lieſt ſich die Inſchrift, die einſtens den Eingang zum Hoſpital geziert hatte. Sie iſt vor kurzem wieder aufgefunden und reſtauriert worden. Der Text hat ſich auch in einem Aktenſtück des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs erhalten. Er iſt bei aller Naivetät doch eine vortreffliche Erklärung der edlen Beweggründe wie der landesväterlichen Huld, die den großen Fürſten zur Einrichtung dieſer wohltätigen Anſtalt einſtens bewogen hatte. Er lautet:

P. L. Z. H. V. D. M. I. Æ.[*]

Diß iſt der Armen Hoſpital — Die ſoll allhier verſorget ſein.
Hoffheimb genandt, den Anfangk — Ergrieffen, gericht in Ihrer Pein.
Als Einundachtzehnhundert 34 Jahr — Unterhalt wird Ihr Leibes beſchert.
Nach Chriſti geburt die Jahrzahl war. — Damit allein Gott werd geehrt.
Geſtifft hat der chriſtliche Held — Wer etwas ſtehlen thut entwendt,
Gar viel verirrter in aller Welt. — Die Armen wird ein Kleins beſtendt.
Philips, Landgraff zu Heſſenlandt, — Wer ſich einſchleifft ohn einige Noth
Den Armen gereicht ſeine milde Hand. — Und ſich mißbraucht der Armen Brodt,
Der Ordnung gab Er gleicher maßen, — Verſtoßen derſelb ſolange bleib
Da zu Wohlthat ſeiner Underſaßen. — Alß Ihr vil gut als ſeinem Leib.
Von Gott mit Creutz beladen wehr, — Bis er ſein Sünd erkennen thu.
Mit Armut, Alter, Krankheit ſchwer. — Den Armen laß das Ihr in Ruh.

[*] D. h. »Philipp, Landgraf zu Heſſen. Verbum Domini manet in aeternum.« Es iſt dies der bekannte Wahlſpruch des Landgrafen: »Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit«. I. Petr. 1, 25.

Die Münzen und Medaillen Philipps des Großmütigen.

Von Wilhelm Schwab.

Im Jahre 1509, als Philipps Vater Landgraf Wilhelm II. ſtarb, hatte er das ſeit dem Tode Ludwigs I. (1458) geteilte Heſſen wieder ganz in ſeiner Hand vereinigt; denn ſein Bruder Wilhelm I. war von einem Kreuzzug geiſteskrank und körperlich zerrüttet zurückgekehrt, und die andern heſſiſchen Gebiete waren ihm durch den Tod ſeines kinderloſen Vetters Wilhelms III. von Marburg zugefallen. Bei dem Tode ſeines Vaters war Philipp noch keine fünf Jahre alt; er begann ſeine Regierung unter der Vormundſchaft einer Regentſchaft, die ſeiner Mutter, der energiſchen Anna von Mecklenburg, keinen Einfluß geſtatten wollte, was in Heſſen viele Stürme und Wirren hervorrief. Dieſe Streitigkeiten wurden dann auch die Veranlaſſung, daß es Anna von Braunſchweig, der Gemahlin Wilhelms I., gelang, für dieſen ganz unzurechnungsfähigen Fürſten vorübergehend wieder einige Hoheitsrechte durchzuſetzen[1]. Man findet die erſten bekannten Münzen Philipps des Großmütigen[2] vom Jahr 1510 auf der Hauptſeite als gemeinſchaftliche mit Wilhelm I., und (da die obervormundſchaftlichen Räte im Jahre 1509 in Philipps Namen einer Münzvereinigung der vier rheiniſchen Kurfürſten beigetreten waren) auf der Kehrſeite als rheiniſche Vereinsmünzen bezeichnet, und zwar als Goldgulden oder als Albusſtücke. Taler von Philipp ſind erſt vom Jahre 1537 an bekannt.

[1] Vergleiche «Anna von Heſſen» von Dr. Hans Glagau. Marburg, N. G. Elwertſche Verlagsbuchhandlung. 1899, und: Aus Philipps Jugendzeit v. G. Frhrn. Schenk, in dieſem Werke oben.

[2] Zu dieſem Aufſatz ſind hauptſächlich benutzt die Münzwerke von Jacob C. C. Hoffmeiſter und von dem Prinzen Alexander von Heſſen, ſowie die Originalexemplare des Großherzogl. Muſeums zu Darmſtadt.

Das Darmstädter Museum besitzt aus der Sammlung des Prinzen Alexander von Hessen als Unikum einen sicken Doppeltaler dieses Gepräges. Auch gibt es vom gleichen Stempel kleine halbe Talerstücke (Abbildung Nr. 5) Die zweiten als siebenten Schmalkalder Bundestaler haben auf der hessischen Seite das gevierteilte Brustbild des Landgrafen mit dem Kommandostab, zu beiden Seiten jeweilen getrennt die Jahreszahl. Umschrift zwischen fünf eingeschalteten Wappenschildchen:

PHILIP—D: G LAN—G—HASSIE.—C. K. D. Z. N.—

Auf der sächsischen Seite das Brustbild des Kurfürsten mit dem Schwert und zwischen vier eingeschalteten sächsischen Wappenschildchen die Umschrift:

IOHAN. F—REDERIC—D. SAX. B.—MAGDE.—,

doch gibt es bezüglich der Umschrift viele Variationen.

Das größte Interesse von allen Talern Philipps hat stets ein mit der Jahreszahl 1552, also nach der Befreiung aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft geprägter Taler erweckt. Auf der Hauptseite hat er ebenfalls das gevierteilte Brustbild Philipps mit dem Kommandostab und die Umschrift:

.PHILIP. D. G. LAND. HASSIE. C. K. D. Z. N. A. 1552 FIER FE ❀,

auf der Kehrseite innerhalb zweier Ringe fünf hessische Wappen in spanischen Schilden, in der Form eines Würfelfünfers angeordnet, dazwischen in Umschriftstellung P. — SE. — D — S, die Anfangsbuchstaben des oben erwähnten Wahlspruchs des ersten Schmalkalder Bundestalers, außerhalb die Umschrift: BESS. LAND. V. LVD. V. LORN. ALS EN FALSCH. AID. GESCHWORN. ✱ (Abbildung Nr. 8).

Dieser Taler wird schon in alten Münzwerken berufener, verrufener oder auch falscher Philippstaler benannt, und über seine Echtheit ist viel gestritten worden. Es gibt von diesen Talern gute geprägte Stücke, die ich hier allein in Betracht ziehe, und mehr oder weniger gute Gußstücke.

Rommel glaubt, daß die Prägung eine Rache gegen den Kaiser bedeute; doch ist trotz der Worte FIER FE anzunehmen, daß diese Taler, die sich in der Ausprägung von den andern Talern Philipps wesentlich unterscheiden, Münzen sind, die nicht von ihm und auch nicht, wie Hoffmeister annimmt, im 16ten Jahrhundert, sondern erst später zu seiner Verherrlichung geschlagen wurden.

Dann kommt noch eine Serie von Talern aus dem Jahre 1564. Bei diesen zeigt die Hauptseite innerhalb eines Ringes die drei Helme von Hessen, Katzenelnbogen und Ziegenhain. In der Umschrift wird Philipp teils als

PHILIPPUS, teils als PHILIPPUS SEN bezeichnet, die Kehrſeite hat das heſſiſche Wappen mit der Umſchrift:

WAS GOTT BESCHERT BLEIBET VNERWERT.

Im Darmſtädter Muſeum befindet ſich ein Goldabſchlag eines ſolchen Talers, er iſt gehenkelt und hat die Umſchriften:

PHILIPPVS∘SEN∘D∘G∘LANDGRA∘HASSIÆ∘

WAS.GOT★BESCHERT★BLEIBET★VNERWERT ℍP

Größe 40 mm, Gewicht 14,13 Gramm (Abbildung Nr. 2). Mit dieſem Spruch wurden auch halbe und Vierteltaler ſowie Albusſtücke geprägt.

Von allen Talern Philipps kommen heute die Schmalkalder Bundestaler der Jahre 1543 bis 1546 noch am häufigſten vor, der ſeltenſte und wertvollſte Taler Philipps iſt dagegen — obgleich ſein Gepräge ſehr unſcheinbar iſt — ein im Jahre 1528 geſchlagener Taler oder vielmehr eine achteckige Talerklippe, eine auch als Feldtaler bezeichnete Notmünze, die auf der Hauptſeite den heſſiſchen Löwen und darüber die Buchſtaben ∘P∘L∘, auf der Kehrſeite in einem Schild das Wappen von Ziegenhain mit Z∘8 darüber trägt. Man kennt von dieſer Prägung nur zwei Exemplare und eine Vierteltaler-Klippe des gleichen Stempels, letztere im Berliner Kabinett.

Halbe Taler mit Bruſtbild gibt es vom Jahre 1537. Hauptſeite: Bruſtbild des Landgrafen mit Kommandoſtab und der Umſchrift:

PHILIPPVS D: G: LA: HASS: C: CACE: DE: NI; dann ein Vogel;

Kehrſeite: Der heſſiſche Helm mit der Jahreszahl zwiſchen den Trompen, Umſchrift zwiſchen fünf Wappenſchildchen:

SI DE:—NOB.—QVIS.— CONT.—NOS. —

Alle Punkte ſind dreieckig.

Dann außer den ſchon erwähnten halben Schmalkalder Bundestalern mit Bruſtbild vom Jahre 1542 (Abbildung Nr. 3) eine zweite Sorte, die auf der heſſiſchen Seite den heſſiſchen Helm mit der Jahreszahl zwiſchen den Trompen, auf der ſächſiſchen den ſächſiſchen Helm zeigt. Solche Stücke gibt es mit den Jahreszahlen 1542, 1543 und 1544. Sie haben die Umſchriften:

PHILIP⁝D⁝G⁝LANDG⁝HASS⁝C⁝CA⁝ƷI NI*

und IOHAN FRI▲ELEC▲DVX▲SAX▲BVRG⁝MAGDE*

Alle Punkte ſind dreieckig, die heſſiſche Seite hat die Spitzen nach unten, die ſächſiſche nach oben. (Heſſiſche Seite: Abbildung Nr. 7.) Ferner gibt es die ſchon angeführten halben Taler von 1564 und medaillenartige halbe Siegestaler von 1545, die unten bei den Medaillen beſchrieben werden.

Taler mit 150 Mark, Vierteltaler mit Helm und Löwe mit 250 Mark. Der Vierteltaler mit Bruſtbild vom Jahre 1538, von dem man bis jetzt nur das unter Nr. 3 abgebildete Exemplar kennt, brachte es ſogar auf 660 Mark.

An Scheidemünzen ſollten nach der Vereinbarung mit den rheiniſchen Kurfürſten damals in Heſſen geſchlagen werden:

Heller, deren 12 Stück gleich einem Albus,
Pfennige, » 8 » » » » ,
halbe Albusſtücke, » 52 » » » rheiniſchen Gulden,
Albusſtücke, » 25 » » » » » ,
Groſchen oder Doppelalbusſtücke, » 13 » » » » » .

In ſpäteren Jahren gab es dann auch noch Patzen, 15 auf den Gulden.

Zu den intereſſanteſten zählen die ſchon erwähnten vormundſchaftlichen Albusſtücke oder Weißpfennige vom Jahre 1510, die den Goldgulden des gleichen Jahres ſehr ähnlich ſind, und die wegen der Abbildung der heiligen Eliſabeth auf der Hauptſeite «Eliſabether» genannt wurden (Abbildung Nr. 10), während die nachfolgenden Stücke, auf der Hauptſeite mit dem heſſiſchen Wappen, auf der Kehrſeite mit dem Wappen der vier rheiniſchen Kurfürſten, wohl weil ſie zuerſt von Mainz ausgingen und das Mainzer Rad hatten, allgemein als Reder, Redder oder Radder Weißpfennige bezeichnet wurden.

Die ſeltenſten Scheidemünzen ſind die ſogenannten Beutegroſchen des Jahres 1542, die aus erbeutetem Silbergeſchirr des Herzogs Heinrich von Braunſchweig geſchlagen ſein ſollen. Sie tragen den Schmalkalder Bundesmünzen entſprechend auf der einen Seite den Kopf Philipps des Großmütigen, auf der anderen den des Kurfürſten von Sachſen, mit den Umſchriften:

PHIL. LAND. HASSIE. BEUTG. V. WOLFBUT. 42.
und JOHAN FRI DUX SAX. BEUTG. 1542.

Intereſſant ſind ferner die ſchon genannten Albusſtücke der Jahre 1563/1564. Sie haben auf der Kehrſeite auf einem verzierten Schild in vier Zeilen den Spruch: WAS•GOTT BESCHERT BLEIBET VNERWERT.

Die intereſſanteſten Medaillen Philipps ſind wohl die folgenden: Silberne Medaille in Talergröße, ohne Jahreszahl, mit den Umſchriften: LAND•Z•HESN• und LATGREFIN• ZV HESN• Sie zeigt auf der einen Seite das Bruſtbild Philipps des Großmütigen mit Federhut und Kette, auf der anderen Seite ſeine Gemahlin, Landgräfin Chriſtine, mit rundem Hut, beide in reichen Gewändern.[3]

[3] Abgebildet in dem Werk von C. G. Heräus, Bildniſſe der regierenden Fürſten und berühmten Männer vom 14. bis zum 18. Jahrhundert in einer Folgereihe von Schaumünzen, Wien 1828.

Silberne Medaille vom Jahre 1535 auf die Erneuerung des Schmalkalder Bundes. Heſſiſche Seite: Das Bruſtbild des Landgrafen von vorn mit Schnurrbart, Federhut, Kette und breitem Mantelkragen, zu den Seiten des Kopfes geteilt ○ 15 -- ○ 35 ○ Umſchrift: VON•GOTTES•GNADEN•PHILIPS• LANTGRAVE•ZV•HESSEN ✠ Sächſiſche Seite: Bruſtbild des Kurfürſten im Pelzmantel ohne Kopfbedeckung, zu den Seiten des Kopfes geteilt 1•5• — 9 5• Umſchrift: VON.GOTS.GNADEN.JOHANS.FRIDERICH. HERZOG.ZV.SA ✠ Beide Umſchriften zwiſchen zwei guirlandenartigen Ringen. Größe 39 mm. Überarbeiteter Guß. Das Exemplar des Großh. Muſeums iſt gehenkelt.

Goldmedaille im Beſitz des Darmſtädter Muſeums. Hauptſeite: Bruſtbild des Landgrafen mit Federhut und dreifacher Kette und der Umſchrift: ○VON GOTTES○GNADEN PHILIPS LANDGRAF○ZV○HESSEN○✠ Kehrſeite: In einer Landſchaft auf einer geflügelten Kugel eine nackte, weibliche, geflügelte Figur, in der Hand ein Glücksrad mit Fuß haltend, an das ſich drei kleine nackte Figuren klammern. Zu beiden Seiten der Kugel 1○5 -- 37. Die Medaille iſt oben und unten mit einer Öſe verſehen. Umſchrift: MEIN STERCKB○GLVC○VND○LOB○ IST MBIN○HER○ VND GOT○EXO○150, die Worte STERCKE und MEIN mit den Stempelfehlern B anſtatt E. Größe 38½ mm. Gewicht 35 g, Abbildung Nr. 5. Hoffmeiſter bezeichnet dieſe Medaille irrtümlich als vergoldetes Silber. Eine beſondere Veranlaſſung zur Ausprägung derſelben ſcheint nicht vorgelegen zu haben, da ſie auch von verſchiedenen Jahren — 1535 und 1537 — in Silber vorkommt; es iſt vielmehr anzunehmen, daß ſie für Geſchenke beſtimmt war. Die Kehrſeite mit der Fortuna iſt augenſcheinlich dem Stich »Nemesis« von Albrecht Dürer nachgebildet.

Silberne Medaille — doppelter Schautaler — vom Jahre 1543 auf die Eroberung des Herzogtums Braunſchweig. Heſſiſche Seite: Geharniſchtes Bruſtbild Philipps, mit der Rechten am Wappenſchild haltend, die Linke am Schwert. Mit zwei Umſchriften, außen:

PHILIPPVS.DEI.GRATIA.LANDGRAVIVS.HASSIE.COMES
KATZENELLEN.DIETZ.ET.NIDDA.1543 ✠

innen: VICTORIA.NOSTRA.A SOLO.DEO.EST.

Sächſiſche Seite: Der Kurfürſt, das Schwert in der rechten, das Wappen in der linken Hand. Äußere Umſchrift:

IOHANNS.FRIDERICVS.ELECTOR.DVX.SAXONIE.
BVRGRAVIV.MAGDEBVRG.○.1.5.4.3:

Innere Umſchrift: SI.DEVS.PRO.NOBIS.QVIS.CONTRA.NOS. Größe 52 mm. Das Dresdener Kabinett beſitzt von dieſem ſeltenen Doppeltaler zwei Varianten. Hoffmeiſter führt unter No. 345 nach dem Verzeichnis von v. Canſtein einen ähnlichen Doppeltaler vom Jahre 1545 an, doch dürfte hier nur ein Irrtum in der Jahreszahl vorliegen.

Goldene Medaille vom Jahre 1545 auf die Gefangennahme des Herzogs Heinrich von Braunſchweig und ſeines Sohnes Carl Victor. Dieſe Medaille zeigt auf der Hauptſeite ſtehend die drei geharniſchten Fürſten: Kurfürſt Johann Friedrich, Herzog Moritz von Sachſen und Landgraf Philipp; auf der Kehrſeite in 15 Zeilen eine Inſchrift, die Gefangennahme betreffend. Dieſe Medaille exiſtiert auch in verſchiedener Schwere als Doppeltaler, Taler und halber Taler in Silber. Abbildung Nr. 4: nach einem Doppeltaler des Darmſtädter Muſeums.

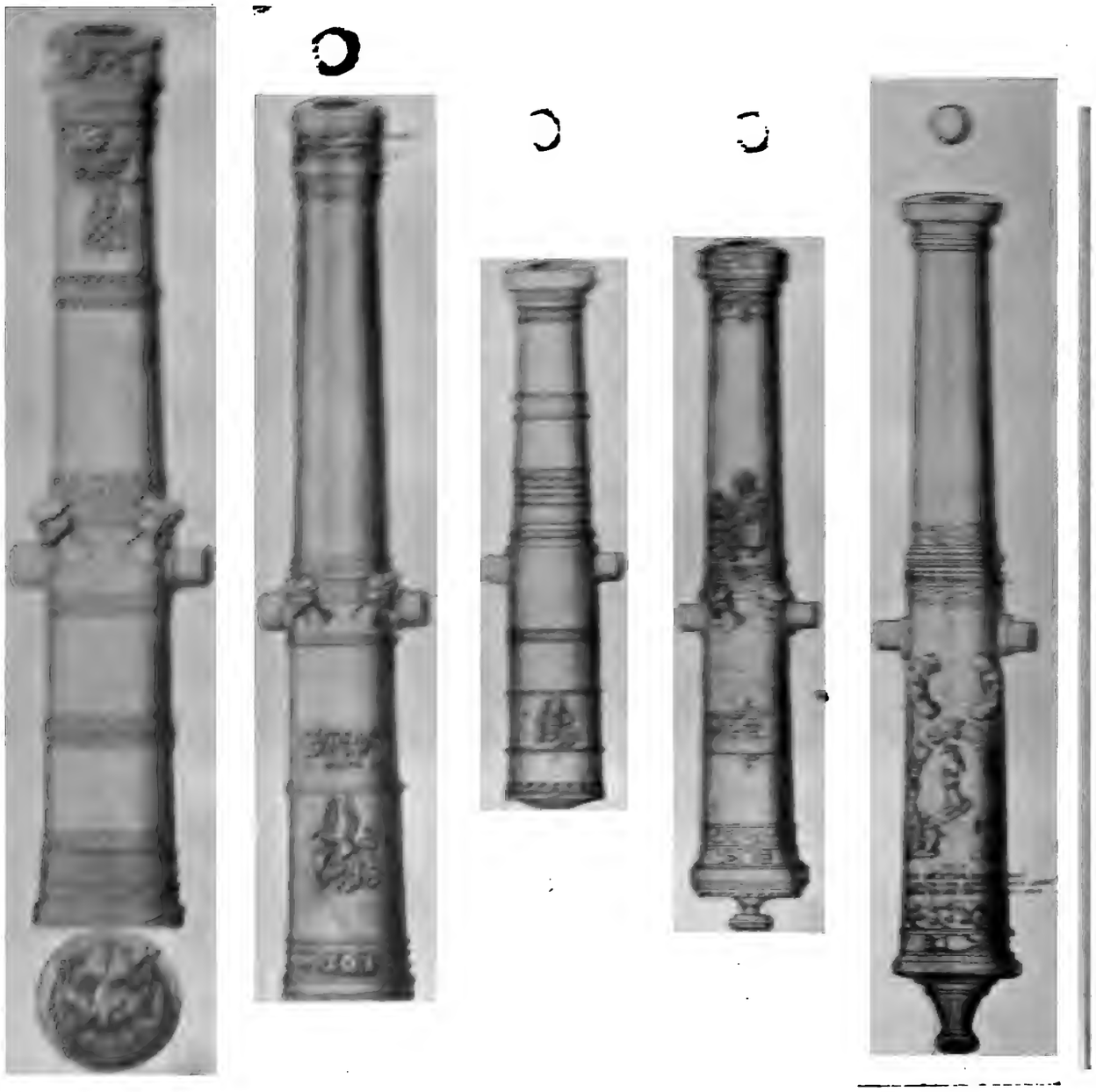
Silberne Volksmedaille des Jahres 1552. Hauptſeite: Geharniſchtes Bruſtbild des Landgrafen mit der Umſchrift: PHILIP.DER FVRST ZV HESSEN.GLEICHWIE EIN LÖW MIT STARCKER HAND THVT STREITTEN FVRS DEVTSCH VATERLANDT. Kehrſeite: Auf einem Altar ein aufgeſchlagenes Buch mit der Inſchrift: „*Der Herr erhelt mich.*“ und in zwei Reihen die Umſchrift: ERGREIFFT AVCH FEST DIE GOTTES EHR.HELT STEIF OB DER REINEN LEHR. DARVMB DIE LEWEN IN SEIM SCHILDT.SIND SAMPT DEN STERN EIN EDLES BILD. Größe 49 mm.

Ferner gibt es verſchiedene Medaillen, die in ſpäteren Jahren zum Andenken und zur Verherrlichung Philipps des Großmütigen geſchlagen wurden. Eine unter Landgraf Ernſt Ludwig von Heſſen im Jahre 1730 auf das 200jährige Jubiläum der Augsburger Konfeſſion geprägte Medaille zeigt das Bruſtbild Philipps (Hoffm. 3634/5408), während eine zweite den Landgrafen mit Luther zur Anſicht bringt (Hoffm. 6596). Beide Medaillen ſind etwa 42 mm groß. Zwei kleinere wohl zur gleichen Zeit geſchlagene Medaillen zeigen auf der Hauptſeite das geharniſchte Bruſtbild mit der Umſchrift: PHILIPPVS LANDGRAF ZV HESSEN. Auf der Kehrſeite hat die eine die Inſchrift: beſſer / Land vnd Leut / verlohrn / als / eine falſche Lehr / beſchworn. Die andere: ich will / leib und gut / land und leut / bei Gottes wort / laſſen (Hoffm. 438 und 439).

Dann eine ſehr ſchöne Zinnmedaille. Sie bezieht ſich auf den in den Jahren 1861/62 in Kurheſſen geführten Streit der Stände und des Volkes mit der Regierung um Wiederherſtellung der Verfaſſung von 1831

(Hoffm. 5183). Hauptſeite: Erhabenes Bruſtbild Philipps mit Barett, Pelzrock, Halskrauſe und Schlüſſel auf der Bruſt und der Umſchrift: BESSER LAND U.LUD VERLORN ALS EN FALSCH AID GESCHWORN.1552 Kehrſeite, 8zeilige Inſchrift: WIE LANDGRAF / PHILIPP HIELT DEN EID. / TROTZ KERKERHAFT / IN SCHWERER ZEIT, / SO FEST HÄLT HESSENS / NEU GESCHLECHT / AN DEM BESCHWORENEN / LANDESRECHT. Umſchrift: ZUM ANDENKEN AN DEN KAMPF UM DIE VERFASSUNG VOM 5ten JANUAR 1831. Ferner eine Medaille vom Jahre 1830 zur Feier der evangeliſchen Kirche in Schweinfurth u. ſ. w.

Auch auf die Niederlage Philipps des Großmütigen wurden zwei ſilberne Medaillen geprägt, die heute ſehr wertvoll ſind, und zwar eine im Jahre 1546 in Augsburg auf den Rückzug der Schmalkalder Bundestruppen von Giengen. Sie hat auf der Hauptſeite innerhalb der Umſchrift ✠ VICTORIA. INVICTISS.CAROLI.V.IMPERATORIS.GERMANICI.SEMPER AVG das kaiſerliche Wappen und darüber in zwei Reihen das Datum M. D.XLVI. / XXII. NOVEMBRIS, zu den beiden Seiten des Wappens: VICTOR.GAVDET und VICTVS.MOERET. Auf der Kehrſeite ein gekrönter Doppeladler, in den Schnäbeln die Köpfe Johann Friedrichs von Sachſen und Philipps des Großmütigen. Neben den Schwanzfedern vier von einem Strick umwundene Städte, mit der Umſchrift: LAQVEVS SCHMALKALDENSIS.CONTRITVS EST.ET NOS.LIBERATI. SVMVS. (Der Schmalkalder Strick iſt abgenutzt und wir ſind befreit). Größe 44 mm. Abbildung Nr. 11. Die zweite iſt 1547 auf den Sieg bei Mühlberg geſchlagen. Sie zeigt auf der Hauptſeite vor einer Bogenhalle die ſich gegenüberſtehenden Bruſtbilder Kaiſer Karls V. und ſeines Bruders, König Ferdinand, auf der Kehrſeite die Anſicht des Schlachtfeldes und eine auf die Gefangennahme des Herzogs Johann Friedrich von Sachſen bezügliche Inſchrift. Der Name Philipps wird auf dieſer Medaille nicht erwähnt. Größe 58 mm. Gewicht 62 g.

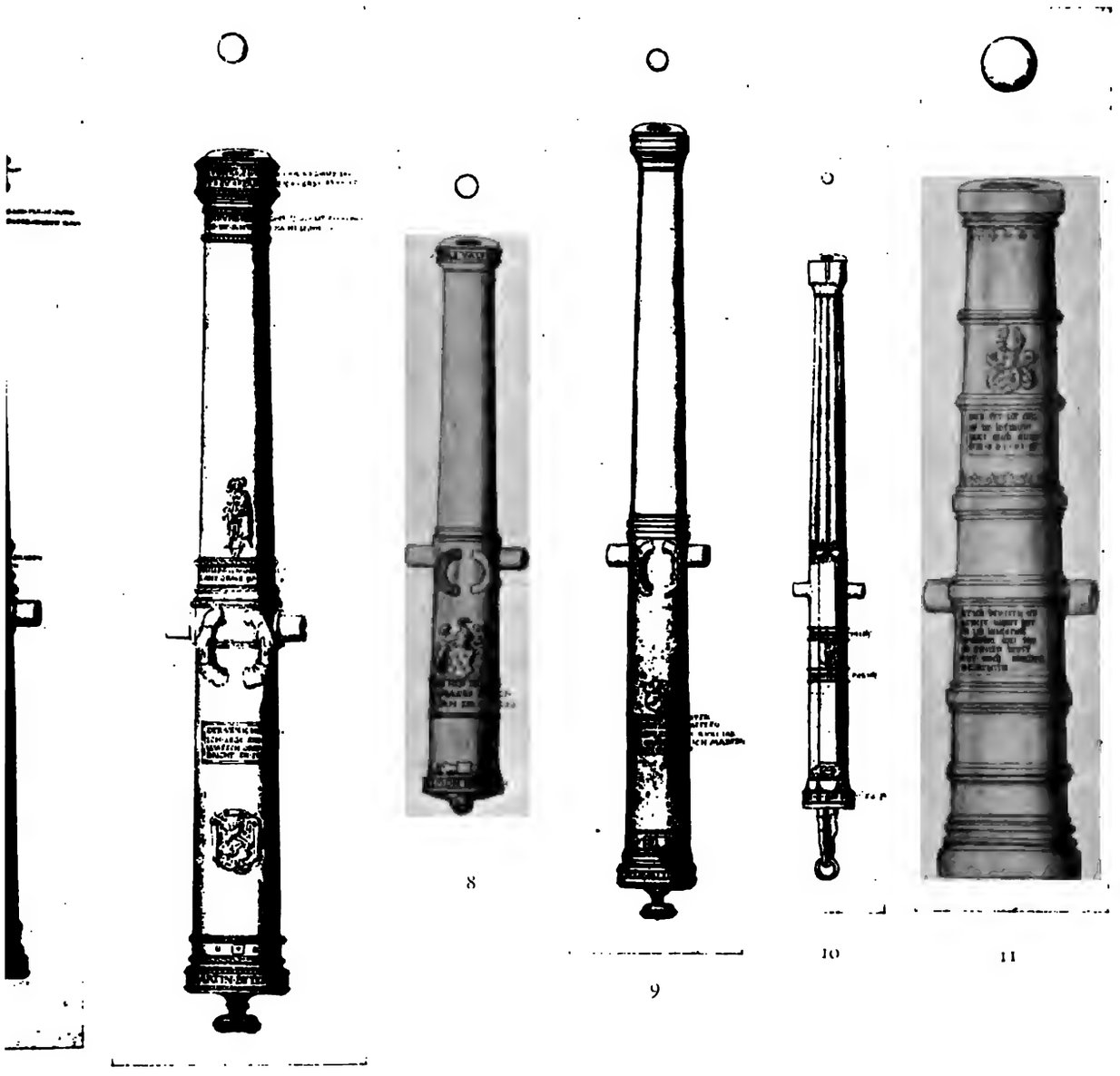


5

Die Haupttypen der Geſchütz

[illegible] 2. Große Karthaune. 3 Karthaune. 4. Singerin. 5. Gemeine Karth

Zu P. Werle, Die Artillerie Philipps des Großmütigen.



7 8 9 10 11

f Philipps des Großmütigen.

hlange. 7. Schlange. 8. Große Falkaune. 9. Falkaune. 10. Falkonet. 11. Haubitze.

Die Artillerie Philipps des Großmütigen.

Von Fritz Beck.

Ferner ſoll er Irer Kaiſerlichen Majeſtät one Verzug all ſein Geſchütz, Kugeln, «Pulver und Munition überantworten, «davon will ime Ire Majeſtät aus ſonderen «Gnaden wiederumb laſſen, was Irer «Majeſtät gefellig, und Ire Majeſtät er-«achten kann, das[s] zu dem Platz, ſo er «aus Irer Majeſtät Bewilligung veſt be-«halten mag, von notten.»

So ſagt der § 15 der Kapitulation von Halle vom 19. Juni 1547, und dieſe Bedingung des Vertrags war für den beſiegten Landgrafen ebenſo ſchwer, wie die Zahlung der Summe Gelds «nemblich Hundert Tauſend und Fünfzig Tauſend Gulden» und die Schleifung «aller Befeſtigungen ſeines Landts auſſerhalb Ziegenhain oder Caſſel nach Irer Majeſtät wahle».

Die Artillerie Philipps des Großmütigen war zweifellos nicht nur ein Schatz, wie ihn damals kein anderer Fürſt beſaß, ſondern auch ein Kriegswerkzeug, das ihn ſeinen Gegnern in Schlachten und Belagerungen überlegen gemacht hatte, und der Kaiſer wußte recht gut, wie ſehr er ihn durch die Vernichtung ſchwächte und ſchädigte. — Es iſt gewiß gerechtfertigt in dieſen Gedenkblättern, ſoweit es ihr Rahmen geſtattet, etwas näher auf die Arten und die Zahl der Geſchütze Philipps einzugehen.

Wir beſitzen über die Artillerie des Landgrafen bereits mehrere gründliche Arbeiten und Zuſammenſtellungen der vorhandenen Urkunden,

die ſich auf ſie beziehen, von denen hier nur die von C. Leydhecker und G. Paetel[1] erwähnt ſein mögen. Näheres über dieſelbe finden wir noch in einem «Inventarium der Artillerie Landgraf Philipps des Großmütigen» des Königlichen Staats-Archivs zu Marburg.[2]

Wir müſſen Liebhaber auf dieſes ſehr umfangreiche Inventar, das außer großen und kleinen Geſchützen und Lafetten auch Handfeuerwaffen, Munition, Metall, Rohmaterial zu Pulver und Feuerwerkskörper, Ladezeug, Schanzzeug u. ſ. f. enthält, verweiſen und führen hier nur als Beiſpiel einige der ſchweren Geſchütze auf, da heißt es z. B.:

Caſſel. Geſchutz, ſo in den Gittern im Schlos leigt: Zwo Scharfmez, der Teufel und ſein Geſell[3], ſchiſſen ein Kugel von 100 ℔, mit ſampt iren beeden Gefeſſen[4]. Zwo Carthaunen, die weiſſen Roſen genant[5], und ſcheuſt eine ſechzig ℔, mit ſampt iren beeden Gefeſſen[4]. Zwo Carthaunen, ſo Franz der Wahel gegoſſen hat, und werden die rotten Roſen[5] genant und ſcheuſt eine funfzig vier ℔ ungeverlich, mit ſampt iren beeden Gefeſſen. Eine lange Notſchlange, ſcheuſt 20 oder 21 ℔ ungeverlich, mit ſampt irem Gefeſſe. Ein großer Morſer, wirft drei Zentner Stein wenger $4^1/_2$ ℔. Eine Sengerin, ſo Meiſter Martin gegoſſen hatt, mit ſampt iren Gefeſſen, ſcheuſt auch dreißig ℔.»

Unter den Namen der Gießmeiſter finden wir außer den oben genannten, Martin Bete und Franz dem Wahel (Wälſchen), noch einen Hans Keßler. Auch iſt wiederholt von dem «gießhaus meiſter Martins» die Rede, ein Beweis, daß die meiſten Geſchütze in Kaſſel in einer eigenen Gießerei angefertigt wurden.

Über die Stärke der Artillerie Philipps zur Zeit des Schmalkaldiſchen Krieges ſagt G. Paetel: «Wieviel Geſchütze Philipp gegen Karl V. ins Feld führte, läßt ſich nicht feſtſtellen. Die Zahl 170, die Rommel auf

[1] C. Leydhecker, Hauptmann und Batteriechef (jetzt Oberſtleutnant a. D.): «Aus der älteren Geſchichte der heſſ. Artillerie» (Arch. f. heſſ. Geſch. XIV); Georg Paetel: «Die Organiſation des heſſ. Heeres unter Philipp dem Großmütigen». 1897. Vgl. auch die einſchlägigen Stellen in Rommels heſſ. Geſchichte.

[2] «Inventarium und verzeichnus unſers gnedigen Furſten und Herrn zu Heſſen geſchutz und anders zur artalarei gehorig in S. F. G. zeugheuſern zu Caſſel, Zigenhain, Spangenbergk und Darmſtat, angefangen und geendet, 1544» (herausgegeben von J. Schwank, Zeitſchr. f. heſſ. Geſch. XVI).

[3] Beide fehlen in dem unten zu beſprechenden Geſchützbuch Kaiſer Karls V. Sie ſind alſo wohl bei der Beraubung der heſſiſchen Zeughäuſer auf Grund des oben angezogenen § 15 des Friedensvertrages zurückgelaſſen worden.

[4] Lafetten.

[5] Eine «weiße Roſe» iſt in dem Geſchützbuch (Wolfenbütteler Handſchrift S. 471) abgebildet. Doch iſt dieſes Geſchütz kein Sechzig-, ſondern ein Siebzig-Pfünder geweſen.

Grund einer alten Aufzeichnung — es iſt vielleicht die unten beſprochene geweſen — über die von Karl fortgenommenen angibt, iſt entſchieden viel zu hoch gegriffen, da darunter auch das Geſchütz aus allen Feſtungen einbegriffen war. Ein Bild von der Geſamtſtärke der damaligen landgräflichen Artillerie gibt ein Verzeichnis der von Karl V. weggeführten Stücke[6].»

Die Angaben dieſes Verzeichniſſes decken ſich einigermaßen mit denjenigen eines hochintereſſanten, großen Bilderwerks, das uns aus der Zeit Karls V. überliefert iſt, und das in verſchiedenen Bibliotheken aufbewahrt wird. Vor uns liegen die Exemplare von Frankfurt a. M., Wolfenbüttel[7], Gotha und Erlangen. Ein weiteres Exemplar in Paris erwähnt Max Jähns in ſeiner «Geſchichte der Kriegswiſſenſchaften». Dieſes Bilderwerk, das Karl V. ſelbſt herſtellen ließ, und von dem die oben aufgeführten Exemplare Kopieen ſind, iſt für die Geſchichte der Artillerie, insbeſondere der Geſchützkunde von größtem Intereſſe und ein Quellenwerk erſten Ranges, aus denen ſchon Louis Napoleon[7a] und A. Eſſenwein[7b] geſchöpft haben. Es enthält nicht nur in genauer Darſtellung die Geſchützrohre mit ihren mannigfaltigen Formen, Verzierungen und Aufſchriften, ſondern auch die Kugeln und Geſchoſſe, die in natürlicher Größe mit Angabe ihres Gewichtes abgezeichnet ſind. Für unſere Zwecke betrachten wir nur die Geſchütze Philipps, die es in großer Zahl enthält, und von dieſen nur eine Auswahl ihrer Haupttypen, da eine Beſchreibung aller zu weit führen würde, und ihre Wiedergabe im Bilde, was gewiß das Schönſte wäre, leider nicht angängig iſt.

Das Werk, in Großfolio, iſt im Titel und den Beiſchriften mit ſpaniſchem Texte verſehen. Ein Exemplar, das aus Gotha, das in der Ausſtattung der Bilder am ſchönſten, während das aus Wolfenbüttel das am genaueſten gezeichnete und wohl das älteſte[8] iſt, enthält auch einen Titel in deutſcher

[6] «Verzeichnus, was der Röm. Key. M. kommiſſarien aus dem fürſtenthumb Heſſen und den beiden dazu gehörigen graveſchafften Katzenelnpogen, nämblich aus veſtungen, ſtetten und häuſern an geſchutz und anderen Dingen zur artalerey und munition gehorig hinweggenommen und abgeführet haben. Anno 1547.» Näh. ſiehe Paetel a. a. O., S. 195—197.

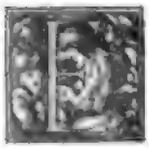
[7] Das Wolfenbütteler Exemplar enthält vorn nachſtehende Nachricht über ſeine Herkunft: «Andreas de Clerick von Antorf (Antwerpen) hat dieſes Geſchützbuch, ſo Kayſer Karl im Schmalkaldiſchen Krieg erobert, HI (Herzog Julius) Ifg. Iberantworten laſſen durch Johann Fridmann Friſe. Dagegen Im HI Ifg. Einem Julius Löſer per zehn Taller wider verehrt am 23. Mai 1587.» Der Juliuslöſer iſt ein unter Herzog Julius von Braunſchweig geprägtes Geldſtück.

[7a] Etudes I, 165, II, 223 ff.

[7b] Quellen zur Geſchichte der Feuerwaffen, S. 76.

[8] Wir geben die Inſchriften nach dieſem Wolfenbütteler Exemplar. Der Zeichner

Sprache, während die Erläuterungen auch hier ſpaniſch gegeben ſind. Der Titel lautet: «Discorso del Artilleria del Emperador Carolo V. Tambien de 149 piecas de la fundicion de sua May-da, que de muchos otros, loquales se sacaron de diuersas tierras: comme del Castillo de Pierrefort, pieças dos 2; de las tierras de Landt Graff Philippo de Hesse etc. Anno 1547 170; del Elettor Johan Frederico Ducque di Saxa & del Castillo di Gotta 131; del Principe Elettor Otho Frederico Palatino pieças 3; della Cividade Imperiale d'Augusta 12; de Ulm 12; d'Argentina 12; de Halbrun 7; d'Esling 6; de Memming 4; de Reutling 1; de Ysnach 1. Que sono en todos pieças 520 con specificatione, quantas libras de hierro o'piedra tiran de pelota, et quanta pies los pieças sian cumpiedas. MDLII.[9]» —

 he wir die von Kaiſer Karls Geſchützbuch aufgeführten Geſchütze Philipps näher betrachten, mögen hier einige allgemeine Bemerkungen Platz finden. Das ſchöne Bilderwerk gibt uns einen lebhaften Begriff von der unglaublich großen Zahl der verſchiedenen Kaliber, die in jener Zeit geführt wurden, und zeigt uns, in welcher Mannigfaltigkeit die Gießermeiſter ihre Rohre verzierten und mit Namen und Sprüchen verſahen. Die Rohre wurden von ihnen wie Kunſtwerke behandelt, an denen ſie ihr bildneriſches Können zeigten, und an denen ſie, ähnlich, wie die Steinmetzen an den Kirchen, ihren Humor in mannigfachen Menſchen- und Tierköpfen und Fratzen walten ließen. Da finden wir Drachenköpfe an den Mündungen, als Henkel am Zapfenſtück Delfine, Menſchenköpfe, verſchlungene Hände oder zwei Hundeköpfe, die ſich um einen Knochen zerren, ſodann am Bodenſtück als Knopf eine Traube, einen Löwenkopf, einen Narrenkopf u. ſ. f.

[illegible], wohl ein Niederländer oder Spanier, hat die Inſchriften oft nicht verſtanden [illegible] mechaniſch nachgebildet. Die gotiſchen Charaktere waren ihm unbe[illegible] und die Lesarten des Wolfenbütteler Exemplars faſt durchgängig beſſer [illegible] Handſchriften.

[illegible] ſpaniſchen Inſchrift ſteht in dem prächtig umrahmten und mit dem [illegible] Emblemen verzierten Titelblatt die deutſche Überſetzung dieſes [illegible] des Kaiſers Caroli quinti geſchütz, ſo wohl der 149 Stück, ſo I. [illegible] laſſen, alß von vielen andern, die aus underſchiedlichen Ländern [illegible] worden: Als aus dem Caſtel von Pierrefort 2 Stück; aus des [illegible] Heſſen Landt Anno 1547 170, vom Churfürſten Johanne Friedrico [illegible] von Churfürſt Othone Friderico Pfalzgraff [illegible] aus der Reichs[illegible] Straßburg 12; Heilbrun 7, Esling 6, Memming 4, Reutling 1; [illegible] Stück. So hernacher gar künſtlich in ihre rechten Form [illegible] des kugels große und ſchwere (ſie ſey von Eiſen oder Stain) [illegible]

Die äußeren Formen ſind meiſt wie bei den ſpäteren Bronzerohren: vielfach finden wir aber auch, namentlich bei den kleineren Kalibern, kantige Rohrteile. Dazu kommen denn eine Menge von verſchiedenen Rundſtäben, Hohlkehlen und Bändern, welche die einzelnen Teile trennen, und endlich eingravierte Wappen, Namen, Sprüche und ganze Figuren. Durch alles dies entſteht eine Menge von Typen, bei denen der heutige Artilleriſt kaum begreift, wie der Gießermeiſter und der Beſteller die praktiſche Seite des Geſchützes, namentlich die Einheit des Kalibers ſo in den Hintergrund ſtellte und der Formenſchönheit und dem Reichtum der Verzierungen eine ſo große Rolle zuteilte.

Weitaus die Mehrzahl der heſſiſchen Geſchütze, von denen das älteſte, ein Rohr auf Holzunterlage, aus dem Jahre 1487 ſtammt, iſt von Martin Bete (Beude, Bette, Bede, Beten, Betten) zu Kaſſel gegoſſen worden, der von 1525 ab bis zu dem Jahre der Wegführung des landgräflichen Geſchützparks 1547 für Philipp gearbeitet hat. 1525, in dem Jahre des Bauernkriegs, ſind von ihm vier, 1535, dem Jahre des württembergiſchen Feldzugs, drei, 1538 zwei, 1528, 1531, 1532, 1536, 1539, 1540, 1542, 1546, 1547 von den in dem Geſchützbuche Karls V. abgebildeten Stücke je eins gegoſſen worden.

Nach dem Kaſſeler Bürgerbuch[10] iſt Martin Bette im Jahre 1529 Bürger geworden. Außer ihm ſind noch zwei Geſchützgießer ſeines Namens auf Rohren der landgräflichen Artillerie genannt: Clabes (Klaus) Beten, der 1535 den Strauß, und der «junge» Hans Bete, der 1536 den «Mach Frede» gegoſſen hat, vielleicht Brüder oder Söhne Martins. Die Namen beider haben wir in dem Kaſſeler Bürgerbuch ebenſo vergeblich geſucht wie den eines zweiten «jungen» Hans Beten, der, die richtige Leſung der ziemlich korrumpierten Inſchrift vorausgeſetzt, 1518 den «Grimm von Heſſen» gegoſſen hat. Es iſt deshalb nicht ausgeſchloſſen, daß die Gießhütte der Familie Bete urſprünglich in einer anderen Stadt Heſſens geſtanden hat, und daß nur einer aus dem Geſchlecht, Martin, 1529 nach Kaſſel übergeſiedelt iſt.

Von den übrigen heſſiſchen Gießmeiſtern, dem Meiſter Clemens von Lothringen, der 1505 und 1506 für Landgraf Wilhelm gearbeitet hat und vielleicht mit dem Clements Octer (Oſter?), dem Gießer des «Unverdroſſen» (1513), identiſch iſt: von dieſem Octer, von M. H., dem Gießer des Kirchheimer Falkonets (1510), und von Heinrich Hellmich (Helwich?), dem Gießer eines Mörſers mit unleſerlicher Inſchrift, wiſſen wir die Wohnſitze

[10] Herausgegeben von Franz Gundlach, Kaſſel 1895 (Zeitſchr. f. heſſ. Geſch. N. F. Suppl X.).

nicht. Jacob[11] Jageiſen (?) aus Schleuſingen hat nur die eine Schleuſinger gemeine Karthaune (1517) gegoſſen. Hans von Eiſenach lieferte für Homberg 1514 den «Grimm von Homberg». Wenn etwa dieſer Hans von Eiſenach mit dem Jung Hans Beten identiſch wäre, der 1518 den «Grimm von Heſſen» gegoſſen hat, ſo wäre damit ein Hinweis auf die Herkunft der Gießerfamilie Bete gegeben, die über Homberg von Eiſenach nach Kaſſel gekommen ſein könnte.

ir wenden uns jetzt den Geſchützen des Wolfenbütteler Buches zu, in dem wir denn nicht weniger als 97 Abbildungen verſchiedener Typen und Arten finden, bei denen in den Erläuterungen angegeben iſt, wie viele Stücke von den einzelnen Arten erbeutet wurden.

A. Kanonenrohre.

Ein Hundertvierundzwanzig-Pfünder (25,5 cm[12]), ſcharfe Metze genannt.
Ein Hundertſechzehn-Pfünder (25 cm), ſcharfe Metze genannt (ſ. die Tafel, Abbildung Nr. 1).
Zwei verſchiedene Siebzig-Pfünder (21 cm), ſcharfe Metze genannt.
Ein Sechzig-Pfünder (20 cm), große Karthaune genannt (Tafel Nr. 2).
Ein Sechsundfünfzig-Pfünder (20 cm), Karthaune » (Tafel Nr. 3).
Ein Fünfzig-Pfünder (19 cm), » »
Ein Sechsundvierzig-Pfünder (18,5 cm), » »
Drei verſchiedene Vierzig-Pfünder (18 cm), Singerinnen genannt (Tafel Nr. 4).
Ein Zweiunddreißig-Pfünder (17 cm), gemeine Karthaune genannt (Tafel Nr. 5).
Ein Achtundzwanzig-Pfünder (16 cm), » » »
Ein Vierundzwanzig-Pfünder (15 cm), lange Notſchlange genannt.
Ein Achtzehn-Pfünder (14 cm), Notſchlange genannt (Tafel Nr. 6).
Fünf verſchiedene Sechzehn-Pfünder (13,5 cm), Schlangen genannt (Nr. 7).
Drei verſchiedene Neun-Pfünder (11 cm), große Falkaunen genannt (Nr. 8).
Drei verſchiedene Acht-Pfünder (10,5 cm), » » »
Ein Sieben-Pfünder (10 cm), » » »
Drei verſchiedene Sechs-Pfünder (9,5 cm), Falkaunen genannt (Nr. 9).
Ein Dreieinhalb-Pfünder (7 cm), Quartierſchlange genannt.

[11] Habob oder Nabob haben die Zeichner der verſchiedenen Handſchriften geleſen.

[12] Die zum Vergleich mit unſeren heute gebräuchlichen Kalibern gemachten Angaben in Zentimetern ſind nur annähernd richtig, da ſie den Zeichnungen der Kugeln entnommen ſind.

Vier verſchiedene Zweieinhalb-Pfünder (7 cm), Apoſtel genannt.
Fünfzehn verſchiedene Eineinhalb-Pfünder (5,5 cm), Falkonet genannt (Nr. 10).
Achtzehn verſchiedene Ein-Pfünder (5 cm), Falkonet genannt.

B. Haubitzrohre.

Eine 38-cm-Haubitze ohne Angabe des Kugelgewichts—Steinbüchſe.
Je eine 36-, 25-, 24-, 23,5-, 15-, 13-cm-Haubitze (Nr. 11).

C. Mörſerrohre.

Ein 50-, 38-, 14-, 12-cm-Mörſer.

Alle die angeführten Rohre ſind dem Landgrafen Philipp abgenommen worden, denn bei jedem einzelnen ſteht als Erläuterung ein ſpaniſcher Satz, der etwa das folgende beſagt: «Dieſes iſt eine Kanone von zwei ihrer Art aus der Beute des Landes des Landgrafen im Jahre 1547. Sie ſchießt eine Kugel von . . Pfund».

Aus den Aufſchriften der Rohre und den Wappen, mit denen viele Rohre geziert ſind, geht aber hervor, daß eine größere Zahl derſelben ſich urſprünglich in anderem Beſitz befand und dem Landgrafen als Kriegsbeute zugefallen oder von ihm von ſeinen Städten entliehen war.

So finden wir fünf Stück, die wir im folgenden unberückſichtigt laſſen, mit dem Braunſchweigiſchen Wappen, zwei mit dem Sickingſchen, fünf, hier ebenfalls übergangene, mit dem Mainzer und je zwei Stück mit der Aufſchrift: Eſchwege, Alsfeld[13], je eines mit der Bezeichnung Marburg (von 1509), Kaſſel, Fulda (von 1523), Neuſtadt (von 1528), Kirchhain[14] (Tafel Nr. 11) und Homberg[15].

Die beiden Sickingenſchen Rohre ſtammen, wie aus der Geſchichte bekannt iſt, aus der Beute der eroberten Ebernburg. In der Urkunde über die Teilung heißt es: «Heſſen iſt worden: item das größte und das ſchönſte Stück heißt die Nachtigall» (Tafel Nr. 5). Die Sickingenſchen Rohre, zu denen wohl noch ein drittes, unbenanntes mit der Inſchrift: «Meiſter Steffen zu Frankfurt 1518» gerechnet werden darf, ſind wohl alle in Frankfurt a. M. gegoſſen: die Nachtigall 1519 von Meiſter Steffen, der Hahn 1522 von einem

[13] Aufſchrift: Kacz heis ich, Alczfelt bin ich. Das Wappen zeigt einen Löwen, vor ihm freiſchwebend ein nach oben gekehrtes Schwert.

[14] Aufſchrift: Kirghan bin ich, Amelbork has ich, M. H. gos mich XVCX (1510). Das Wappen zeigt einen Löwen und im linken Obereck ein Kreuz. Die Inſchrift iſt ein Beweis für den alten Haß, mit dem das heſſiſche Städtchen dem benachbarten mainziſchen Amöneburg gegenüberſtand.

[15] Aufſchrift: Grim von Homberg heis ich, Hans von Iſenach gos mich Anno Domini 1514 (?).

gewisser Simon. Von einem Gießer Stephan zu Frankfurt wissen wir, daß er die Glocken der Hallgartener Kirche gegossen hat[16]. Vermutlich ist er identisch mit einem Meister Stephan Pfeilstücker, dessen Dienstbrief im Frankfurter Stadtarchiv liegt. Ein Meister Simon ist in Frankfurt unbekannt. Sollte der Zeichner Steffan in Simon verlesen haben? Damit würde stimmen, daß anderwärts[17] statt der Worte «Simon goß mich» die Legende «Meister Stephan zu Frankfurt goß mich» bezeugt ist.

Wir lassen jetzt die Beschreibung der Hauptstücke folgen:

Zweiunddreißig-Pfünder (17 cm) Kanonenrohr. Statt der Henkel am Zahlenstück zwei Hundeköpfe, die sich um einen Knochen zerren. Darunter an dem Bodenstück acht kleine Wappenschilde von Sickingen, seiner Frau und beider Ahnen im Halbkreis, dazwischen kniet der heilige Franziskus vor einem Kruzifix, links Sickingen, rechts seine Frau. Darunter die Jahreszahl 1514. Vor den Zapfen steht «Meister Steffan zu Frankfort». Auf dem Bodenstück befindet sich die Inschrift:

Ein Nachtigal bin ich genant
Lipliche und schön ist mein gesang
Wem ich ling dem ist die Zeit lange.

Das zweite ebenfalls von der Ebernburg stammende Rohr (Nr. 8) ist ein Acht-Pfünder (11 cm) Kanonenrohr mit Delfinen und rundem Knopf. Auf dem Bodenstück das Sickingensche Wappen. Die Aufschrift lautet:

Das walt Got.
Ich heis der Han
Im Hadern bin ich fort dran.
1522
Simon goß mich[18]

Die übrigen fremden Rohre geben zu keinen besonderen Bemerkungen Anlaß. Wir wenden uns deshalb nun zu denen, die Philipp selbst gießen ließ, und zwar meist von dem Gießermeister Martin Beten oder Bette in Kassel.

Hundertvierundzwanzig-Pfünder (25,5 cm) Kanonenrohr. Unter der Mündung die Umschrift:

[16] F. Falk, Mitt. d. Verf. f. Gesch. u. Altertumsk. in Frankfurt a. M. V, 306.

[17] Vgl. E. Munch, Sickingen I, 315, Falk a. a. O.

[18] Die Inschriften der Sickingenschen Geschütze bei Rommel III, Anmerkungen 205 sind etwas verschieden von den oben angegebenen. Bei Munch, Sickingen I, 315 (nach ihm Falk, Mitt. des Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. in Frankfurt V, 306), lautet die Inschrift des Hahns:

Die ſcharfe Grede heis ich
Martien Bette gos mich.

Auf dem Langfeld: «Philips von Gots Gnaden Landgraff zu Heſſen 1535». Auf dem Bodenſtück das heſſiſche Wappen und der Spruch:

Es wart nu (nie) keyn Werck ſo gut
Es [iſt] zu verachten, wer es gerne tut.

Hundertſechzehn-Pfünder (25 cm) Kanonenrohr (Nr. 1). Statt der Delfine zwei Köpfe, ſtatt der Traube Löwenkopf. Umſchrift der Mündung:

Der bunte Lebe heis ich
Martin Beute gos mich.

Auf dem Langfeld: «Philipus von Gots Gnaden Landgraff zu Heſſen». Heſſiſches Wappen 1535.

Siebzig-Pfünder (21 cm) Kanonenrohr ohne Traube, ſtatt der Delfine zwei Köpfe (Nr. 2). Auf dem Bodenſtück das heſſiſche Wappen. Darüber: «Philippus von Gots Gnaden Lantdgraff zu Heſſen». Unter der Mündung:

Der Ballof unverdroſſen heis ich
Marten Bette gos mich. 1525.

Ein zweiter Siebzig-Pfünder trägt den Spruch:

Die weiße Roſe heis ich
Martin Bede gos mich.

Darüber ſteht die Jahreszahl MD25.

Sechsundfünfzig-Pfünder (20 cm) Kanonenrohr mit Delfinen. Unter der Mündung die Umſchrift:

V. D. M. I. E.[19]
Martin Beten
1538.

Sechsundvierzig-Pfünder (18,5 cm) Kanonenrohr ohne Delfine und Traube (Tafel Nr. 3). Auf dem Bodenſtück das heſſiſche Wappen, darüber:

Diſtelfincke heis ich
Meiſter Conrad von Lothringen gocz mich.
An°. Dm'. MDVI.

Vierzig-Pfünder (18 cm) Kanonenrohr (Nr. 4). Statt der Delfine zwei Köpfe. Auf dem Langfeld ein Ritter in Mantel und Barett (wahrſcheinlich Philipp) das heſſiſche Wappen haltend. Auf dem Bodenſtück:

«Das walt Gott, Meiſter Stephan zu Frankfurt goß mich (Ich heiß der Hahn). Im Lager bin ich allezeit voran.»

[19] Wahlſpruchs Philipps: Verbum Domini manet in aeternum.

Der [illegible] Löwe [illegible] ich
[illegible] gos mich
[illegible]

Achtundzwanzig-Pfünder (19 cm). Kanonenrohr mit vielen Ringen zur Verzierung. Statt der Delfine zackige Hände, statt der Traube ein gezahnter Halbkreis. Auf dem Langfeld:

Der Eie [illegible] ich
[illegible] gos mich [illegible]
XVCXVI.

Auf dem unteren Laufe: «Die Stadt Sieus[illegible]». Wie ist wohl Philipp in Besitz dieses Stückes aus einer zur Grafschaft Henneberg gehörigen Stadt gekommen?

Vierundzwanzig-Pfünder (15 cm), sehr langes Kanonenrohr. Statt der Delfine zwei Köpfe, statt der Traube ein Knopf. Auf dem Langfeld: «Philippus von Gots Gnaden Landgraf zu Hessen». Darunter das hessische Wappen. Unter der Mündung:

Der Stris [illegible] ich
[illegible] gos mich
MDXXXV.

Achtzehn-Pfünder (12 cm) Kanonenrohr (Nr. 6). Statt der Delfine zwei Paar verschlungene Hände, statt der Traube Knopf. Unten auf dem Langfeld: Figur mit Mantel und Barett (wahrscheinlich Philipp). Darunter: «Philipus von Gots Gnaden Lantgraf zu Hessen». Auf dem Bodenstück: Schild mit dem hessischen Löwen. Unter der Mündung:

Clabes[a] [illegible] gos mich
Ich [illegible] der Strauß
Ich [illegible] zu ein Ende ir
Und zum ander wider raus

Sechzehn-Pfünder (13,5 cm). Schönes Rohr mit reich verziertem Kopf (Nr. 7). Statt der Delfine je zwei verschlungene Hände, statt der Traube verzierter Knopf. Auf dem Langfeld: Figur mit Mantel und Barett wie oben. Darunter: «Philips von Gots Gnaden Lantgraff zu Hessen». Unter der Mündung:

Es war ny keyn Werck so gut
Es ist zu ferachten wer's gerne dut
darumb schwige und lit, es kumpt die Zit
Schwegen macht liden qwit.

[a] Klaus.

Auf dem Bodenſtück: viereckter Schild mit der Aufſchrift:

Der Venx[21] heis ich, lege ein Ei
Was ich dref, das bricht enzwei.

Darunter: Schild mit dem heſſiſchen Löwen und «Martin Beten 1535».

Sechzehn-Pfünder (13,5 cm). Einer von den drei Evangeliſten. Schlankes Rohr ohne Delfine, ſtatt der Traube Knopf. Auf dem Zapfenſtück: Schild mit dem heſſiſchen Löwen. Unter der Mündung:

Johannes Evangeliſta.

Sechzehn-Pfünder (13,5 cm). Rohr mit verziertem Kopf, ſtatt der Delfine verſchlungene Hände, ſtatt der Traube Knopf. Unter der Mündung:

Der Mach Frede[22] heiſ ich
Martin Bete goß mich.

Darunter: «Philips Lantgrave zu Heſſen». V. D. M. I. E. Figur mit Mantel und Barett wie oben. Heſſiſches Wappen. 1536[23].

Neun-Pfünder (11 cm). Langes Rohr. Statt Delfine Henkel, ſtatt Traube Knopf. Unter der Mündung: «Martin Beten. 1533». Auf dem Zapfenſtück: V. D. M. I. E.

Neun-Pfünder (11 cm). Langes Rohr mit Delfinen, ſtatt Traube verzierter Knopf. Auf dem Lengfeld: Schild mit heſſiſchem Löwen. Unten am Bodenſtück: V. D. M. I. E. 1542.

Acht-Pfünder (10,5 cm). Schlankes Rohr. Statt Delfine zwei Knöpfe, ſtatt Traube verzierter Knopf. Unter der Mündung: V. D. M. I. E. 1547. Martin Beten. Darunter: Schild mit dem heſſiſchen Löwen.

Acht-Pfünder (10,5 cm). Langes ſchlankes Rohr. Statt Delfine zwei Knöpfe, ſtatt Traube verzierter Knopf. Unter der Mündung: V. D. M. I. E. 1546. Martin Beten. Auf dem Langfeld: Schild mit heſſiſchem Löwen.

Sechs-Pfünder (9,5 cm). Schlankes Rohr mit Delfinen, ſtatt der Traube Knopf (Nr. 9). Auf dem Bodenſtück: «Philips von Gottes Gnad Lantdgraffe zu Heſſen».

MDXXXI. Jar
Der Greiff heis ich
Marten Beten gos mich.
V. D. M. I. E.

[21] Phönix.

[22] «Mach Frieden.»

[23] Ein faſt gleiches Rohr hat dieſelben Figuren und Inſchriften, nur daß es ſtatt Martin Bete pp. heißt: «Der junge Hans Beten goß mich».

Ein weiterer Sechs-Pfünder trägt auf dem mit einem Löwenkopfe geſchmückten Laufe die Inſchrift.

Inwendigen wol ich
Meister Conrat Lotr[25] gos mich
Min Fint mid ich
Anno Domini XVC und XIII.

Einundhalb-Pfünder (7,5 cm). Schlankes Rohr. Auf dem Bodenſtück:

+ D V M XVCXVIII ar
Grim vn Hessen was ich
Jorg Hans Beten gos mich.

Einundhalb-Pfünder (7 cm). Schlankes Rohr. Auf dem Laufe:

Wenich wie ich
Der Fürsten von Hessenland bin ich.

38-cm-Haubitze. Vorn der Delfine 2 Hundeköpfe an einem Knochen zerrend. Vorn der Traube gezahnter Halbkreis. Unter der Mündung: V D. M. I. E. Martin Beten 1540. Auf dem Langfeld: Viereckige Tafel mit der Aufſchrift.

Der Inner Walt[26]
Bin ich genant.
De losen Boben[28]
Wer ich bekant.

Darunter: Schild mit heſſiſchem Löwen.

38-cm-Haubitze. Bodenſtück flach mit Zähnen. Unter der Mündung hebräiſche (?) Umſchrift. Auf dem Bodenſtück: Schild mit heſſiſchem Löwen.

25-cm-Haubitze. Rohr ohne Delfine, Bodenſtück gerade abgeſchnitten. Unter der Mündung

Vor Kobe[27] brach ich
Meister Konrat von Lothring goss mich
Anno Domini XVCV Jar.

[25] Oſter?

[26] Wohl zu deuten als Eigenname mit imperativer Bildung: «heure der Gewalt». Sturewold, Sturwolt, Stuergewalt, h. Steuerwald, iſt der Name einer Hildesheimer Burg. Stuerwalt war auch nach Witte, Hiſt. ant. Sax. 333 der Name eines Geſchützes, das der Biſchof Walram von Münſter 1451 bei der Belagerung von Ottenſtein einbüßte: «bombardam maximam, quam vulgari suo Stürwalt nominabant, Monasterienses amisere». Vgl. Schiller und Lübben, Mnd. Wörterbuch IV, 454.

[28] Boven, Buben.

[27] Kaub, das im Auguſt 1504 von Landgraf Wilhelm II., dem Vater Philipps, belagert wurde. Wilhelm berichtet ſelbſt in einem Brief an Kaiſer Maximilian, daß er die Belagerung

Darunter: das heſſiſche Wappen, das auf dem unteren Teile des Laufes wiederholt wird.

25-cm-Haubitze. Ohne Delfine, Bodenſtück gerade abgeſchnitten. Auf dem Langfeld das heſſiſche Wappen. Darüber:

Meiſter Conrad von Lothringen goß mich.
A. D. 1505 Jahr.

Eine weitere 25-cm-Haubitze (Tafel Nr. 11) hat unter dem heſſiſchen Wappen die Inſchrift:

Meiſter Conrad von Lotringen gocz mich
Anno Domini XVCV iar.

Auf dem Langfeld:

Lerich[28] heiſſen ich
Groſſe Muer breche ich,
Lantgraff Wilhelm lycz mych gyſſen,
Wyrt hyr noch manchen verdryſſen.

23,5-cm-Haubitze. Statt der Delfine 2 Köpfe, ſtatt der Traube Henkel. Auf dem Bodenſtück:

Abraham Patergarge[29] heis ich
Martin Beten gos mich.
MVCXXVIII Jar.

Darunter: Schild mit dem heſſiſchen Löwen. V. D. M. I. E.

Bei den Haubitzen und Mörſern iſt in den Zeichnungen ein Gewicht der Kugeln nicht angegeben, es konnten deshalb nur ihre gemeſſenen Durchmeſſer hier aufgeführt werden. Es ſteht bei ihnen überall nur das Wort piedra = Stein. Da die Kugeln außerdem mit einem rötlichen Ton angelegt, während alle anderen ſchwarzgrau ſind, ſo bedeutet dies wahrſcheinlich, daß Steine aus denſelben geworfen wurden. Das letzte Rohr iſt auch in der Erläuterung pedrero = Steinſtück genannt.

Alle anderen oben aufgeführten, größeren und kleineren Rohre haben keine Aufſchriften. Ihre Beſchreibung würde hier zu weit führen. Erwähnt mögen noch ſein 5 eigenartige Geſchütze von 15 cm, 12 cm, $2^1/_2$ ℔ = 7 cm, $1^1/_2$ ℔ = 5,5 cm und 1 ℔ = 5 cm, deren Rohre mit Holzumhüllungen umgeben ſind, die von eiſernen Reifen zuſammengehalten werden. Dieſelben

aufhebe, weil ihm ſein neues Geſchütz, die Carthaune, geplatzt ſei. Vgl. Rommel a. a. O. III, Anm. S. 103.

[28] Lerche.

[29] Patriarch.

[30] Leydhecker S. 594.

wurden wie die Haken- und Wallbüchſen verwendet. «Das iſt jene ſchwerfällige und maſſenhafte Artillerie, welcher Landgraf Wilhelm IV. von Heſſen einen weſentlichen Anteil an dem Kriegsunglück Philipps des Großmütigen zuſchreibt», ſagt Max Jähns. Ob dem ſo war, mag dahingeſtellt ſein. Die vielerlei Arten der Geſchütze Philipps müſſen ja allerdings «ſchwerfällig und maſſenhaft» in ihren Kalibern und Formen genannt werden, immerhin waren ſie ein Machtmittel in ſeiner und ſeiner Büchſenmeiſter Hand.

Ihre Wegnahme durch den Kaiſer entmutigte den Landgrafen auch durchaus nicht. Schon im Gefängnis arbeitete er, den hohen Wert der Artillerie im Auge behaltend, an ihrer Neubeſchaffung und Neuorganiſation. In Kaſſel und einer neu errichteten Gießſtätte zu Kloſter Haina ließ er durch den landgräflichen Gießermeiſter Martin Bete nach ſeiner Rückkehr neue Rohre gießen und erwarb ſolche von auswärtigen Meiſtern. Da es auch dem Landgrafen Wilhelm in dem Kriege, den er 1552 zur Befreiung ſeines Vaters unternahm, gelungen war, wieder etwa 40 Geſchütze, die faſt alle aus der heſſiſchen Beute ſtammten, zu erobern, ſo hatte die landgräfliche Artillerie 1563 wieder eine ſo anſehnliche Größe und Stärke, daß der Pfalzgraf Geſchütze und Büchſenmeiſter zu einem Zuge in Frankreich zu leihen verſuchte, was aber der Landgraf abſchlug.

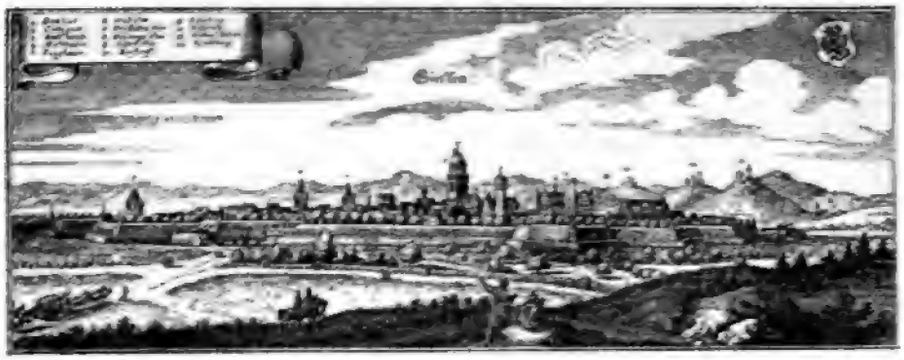
Bei dem Tode Philipps 1568 belief ſich die Anzahl ſeiner Geſchütze auf 160 Stück, die als Hauseigentum betrachtet und unter die Söhne Wilhelm (77 Stück), Ludwig (47 Stück), Georg I. (18 Stück) und Philipp von Rheinfels (18 Stück) verteilt wurden.

Von den Geſchützen Landgraf Philipps ſcheint ſich keines in die neuere Zeit hinübergerettet zu haben. Sie wurden nach einer Mitteilung G. Landaus[31] «ſo ziemlich nach allen Teilen des großen Reiches Karls V. zerſtreut». Eine Anzahl von ihnen wird mit der großen Armada 1588 vom Meer verſchlungen ſein. Andere fielen in die Hände der Engländer und wurden durch die Königin Eliſabeth wieder an Heſſen geſchenkt. 1599 kam ein Feldſtück Philipps von den kanariſchen Inſeln nach Holland. Bernhard Paludanus ſchreibt darüber im Januar 1600 an Landgraf Moritz: «daß dorch onſere (die niederländiſchen) Orlochſchiffe, die vergangne Soomer in groß Canariam geweeſen ſein, gebracht iß ein Veldſtücklyn dem loblicken heſſiſchen Hauſe tzue gehorig von Kayſer Carolo H. G. genhomen undt auß dem Landt tzue Heſſen ins Nederlandt gebracht, von dannen in Hiſpaniam, aus Spangien

[31] Zeitſchr. f. heſſ. Geſch. V, 196.

in Canariam und von die onſeren dorten von ein Caſteel genhomen undt alhier gebracht, darauf diſſe Aufſchrift: Philips von Gottes Gnaden Landtgrafen tzu Heſſen. MCCCCCXXXI Jaar. «Der Greifen heis ich, Martin Behm (sic!) goß mich.» Ob Landgraf Moritz den Rat des Paludanus, ſich das Stück von dem Grafen Moritz von Naſſau auszubitten, befolgt hat, wiſſen wir nicht. Jedenfalls iſt heute, wie alle übrigen Geſchütze Philipps, ſo auch der Greif verſchollen. Wahrſcheinlich ſind einzelne der oben beſprochenen Stücke unter den «19 großen Geſchützen» geweſen, die im Auguſt 1758 aus Kaſſel weggebracht[32] und nach dem Berichte der Beamten zu Amöneburg an den Erzbiſchof zu Mainz[33] im September 1758 durchs Mainziſche transportiert wurden. 1772 ſind dieſe Geſchütze wieder nach Kaſſel zurückgebracht worden. Alle aber «ſind in der weſtfäliſchen Zeit aus dem Zeughauſe verſchwunden». Damit ſcheint die letzte Spur von der Artillerie Philipps des Großmütigen, von der uns die Wolfenbütteler Prachthandſchrift berichtet, verloren zu ſein. Ihr Gedächtnis hat ſich allein in literariſchen Zeugniſſen erhalten, die zugleich ein Ehrendenkmal des großen Landgrafen darſtellen.

[32] I. G. Graßmeders Hand-Cronica in den Heſſ. Blättern Nr. 3000.
[33] Ebenda Nr. 3012.



Sozialiſtiſche und religiöſe Volksbewegungen in heſſiſchen Städten 1525—1526.

Von Herman Haupt.

Von den Stürmen des großen Bauernkrieges ſind die heſſiſchen Landſchaften bekanntlich in weit geringerem Maße als die benachbarten ſüddeutſchen und mitteldeutſchen Gebiete heimgeſucht worden. Inwieweit dieſe auffallende Erſcheinung ihre Erklärung in der beſſeren wirtſchaftlichen und ſozialen Lage des damaligen heſſiſchen Bauernſtandes findet, wird zurzeit ſich kaum mit Beſtimmtheit entſcheiden laſſen.[1] Außer allem Zweifel ſteht es aber, daß es in erſter Linie dem perſönlichen Eingreifen des jugendlichen Landgrafen Philipp in den Gang der kriegeriſchen Ereigniſſe und ſeiner ebenſo tatkräftigen als maßvollen Politik in der Bekämpfung der ſozialen Revolution zuzuſchreiben iſt, wenn dem Heſſenlande im Jahre 1525 der innere Friede im weſentlichen erhalten geblieben iſt.

An Zündſtoff hat es freilich auch in Heſſen in jenem Sturmjahre keineswegs völlig gefehlt. Raſch genug hatte die Empörung der Untertanen der Stifter von Fulda und Hersfeld auch auf die angrenzenden Teile der Landgrafſchaft ſich ausgedehnt, hatte unter anderem die Städte Vach a. d. Werra, Rotenburg a. d. Fulda und Schmalkalden in ihre Kreiſe gezogen und war bis

[1] Vgl. übrigens den Aufſatz K. Lindts in dieſem Buche.

in die Gegend von Spangenberg vorgedrungen.[2] Durch Landgraf Philipps entſchloſſenen Vorſtoß gegen die fuldiſchen und hersfeldiſchen Bauernhaufen und durch die Niederwerfung des Münzerſchen Aufſtandes iſt indeſſen dieſes Flugfeuer alsbald wieder gelöſcht worden.

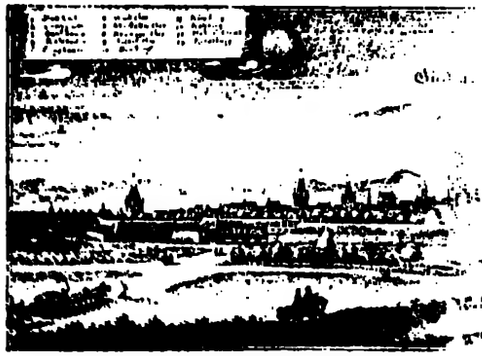
Den von Falckenheiner geſammelten Angaben über die bäuerlichen Schilderhebungen in den öſtlichen Grenzbezirken Heſſens ſchließen wir im folgenden Mitteilungen aus bisher unbenutzt gebliebenen Aktenſtücken der Jahre 1525/26 an, die uns erſtmals von dem Ausbruche ſozialiſtiſcher und zum Teile religiöſer Unruhen in verſchiedenen, im Herzen Heſſens gelegenen ſtädtiſchen Gemeinweſen Kenntnis geben, und die zugleich neues erwünſchtes Licht auf die der Revolution gegenüber eingeſchlagene Politik des Landgrafen Philipp fallen laſſen.[3]

Wir wiſſen, daß die aufſtändiſchen hersfeldiſchen Bauern zu Ende April 1525 an alle bedeutenderen heſſiſchen Städte Briefe ausſchickten, um dieſe zum Beitritt zu ihrem Bunde zu beſtimmen. Bliebe ihre Mahnung erfolglos, ſo drohten die Empörer die aufgeforderten Städte ihre Rache fühlen zu laſſen.[4] Lange vor Abſendung jener Botſchaften, etwa um den 25. März 1525, waren aber ſchon in dem Städtchen Treyſa a. d. Schwalm ernſte Unruhen ausgebrochen. Die Aufſtändiſchen hatten die Glocken geläutet, Verſammlungen berufen und ſich eidlich zu einem Bündnis gegen die beſtehende Ordnung vereinigt. Ein Teil der Ratsherren wurde abgeſetzt, und an ihrer Stelle andere aus der Mitte der Aufſtändiſchen gewählt. Am 30. März 1525 erging an die Stadt eine ernſte Mahnung des Landgrafen, ſich der Meuterei und Geheimbündelei zu entſchlagen; die geſchehenen Veränderungen in der Beſetzung des Rates ſollten rückgängig gemacht werden. Um indeſſen die Beſchwerden, die von der Gemeinde gegen den Rat geführt würden, kennen zu lernen und dieſe gegebenenfalles abſtellen zu können, wurde der Stadtgemeinde ein Tag auf den 20. April angeſetzt, wo ihre Abgeordneten zu Marburg zuſammen mit dem Bürgermeiſter und den Räten der Stadt vor dem

[2] Vgl. Falckenheiner, Philipp der Großmütige im Bauernkriege (Marb. 1887), S. 13 ff., 20 ff., 45 ff.; Büff, Der Bauernaufruhr im Jahre 1525 im Werratale, in der Zeitſchrift des Vereins f. heſſiſche Geſchichte u. Landeskunde, Bd. IX (1862) S. 327 ff.

[3] Die Akten über die Unruhen in den Städten Treyſa und Wetter (Politiſches Archiv des Landgrafen Philipp Nr. 191) ſind mir durch die Güte des Königlichen Staatsarchivs zu Marburg zugänglich gemacht worden. Auf die Akten über die Gießener Wirren hatte Herr Haus- und Staats-Archivar Dr. Dieterich die Güte, mich aufmerkſam zu machen.

[4] Falckenheiner S. 19, 27, 32; Lauze, Leben und Taten Philippi Magnanimi, Bd. I (Zeitſchr. des Vereins f. heſſ. Geſch. u. Landesk. Suppl. II, 1841), S. 76.



...gen» sollten. Wir haben
friedlichen Beilegung der

...tter (nördlich von Marburg)
...gleichzeitigen Erhebungen im
...[6]. Am 20. April berichtete
... «die Gemein» den Rat über-
...ast gelegt, er habe die Glocken
... auch in Wetter die Verhängung
...chon aufgereizte Bevölkerung zur
...bt der Schultheiß an, «sich der
...ffen lossen.» Dreizehn Aufrührer
...führer angegeben, unter ihnen Ebert
... der Empörung, Heinrich Settelers
...phun, der zum Stadtschreiber ernannt
...deren Rädelsführers, Albrecht von Mell-
...der von Cassel halben». Sollte dies auf
...fruhrs mit revolutionären Regungen
...s wurde dem Landgrafen am 23. Mai
...wol etwas Unkraut vorhanden, das
...theil sehen wolt»[7].

...en und besonnenen Eingreifen des Land-
...gelungen, die Wogen der Empörung in
Am 23. April, also wenige Tage nach
... Abgesandte der Gemeinde Wetter in
...Unzufriedenen von Treysa ihre Beschwerden
...frieden mit der landgräflichen Regierung
...Wetter gelobten die Abgesandten dem
Sachsen, «derglichen emporunge, rottung,
...anderes, wie bescheen, nit mehr zu thun».

Sozialistische und re... in hessischen S...

Von ...

...on den Stürm...
...schen Land...
als die be...
Gebiete hei...
Erscheinun...
lichen ...
Bauernstandes findet, wird zu...
...Außer allem Zweifel ...
...Eingreifen des jugen...
...Ereignisse und ...
...Bekämpfung der ...
...Hessen ... Jahre 1525
...

A...

... im Aufbau der Stadt Wetter» enthält (Marburger
... Philipp, Nr. ... Original), ist zugleich zur Nieder-
...gelegungen ... der Afrur» vom 20. April 1525
... Main und Neckar her drohenden Einfall

Ganz ohne Strafe ſollten freilich die Rädelsführer, von denen ſich mehrere, ſo auch die oben genannten Albrecht von Mellnau und Niklas Rephun, unter den Abgeſandten befanden, nicht ausgehen. Es wurde ihnen vielmehr aufgegeben, binnen acht Tagen ſich unter Eid von den gegen ſie erhobenen Beſchuldigungen zu reinigen; «wilcher das nit thun kan, [der ſol] meinem gnedigen herrn abtrag thun»[9]. Über die gegen die Schuldigen erkannten Strafen, die zweifellos nicht allzu harte geweſen ſind, liegen weitere Nachrichten nicht vor.

Auch in Gießen endlich ſind, wie es ſcheint, in den ſtürmiſchen Apriltagen des Jahres 1525, trotzdem der Landgraf die Stadt damals zum Sammelplatz für die Rüſtungen gegen die ſüddeutſchen Bauernheere beſtimmt hatte, lebhafte Sympathieen mit den Zielen der bäuerlichen Erhebung zutagegetreten. Wir entnehmen dies einem Briefe des Gießener Rentmeiſters Hans Schrautenbach an Landgraf Philipp vom 15. Januar 1526, worin über die noch zu Beginn des Jahres 1526 in Gießen fortdauernde revolutionäre Stimmung Klage geführt wird[11]. Wenn wir dem Berichte des Rentmeiſters[12] in der Tat Glauben ſchenken dürfen, ſo hat um Weihnachten 1525 ein wahres Schreckensregiment in Gießen geherrſcht. Ein gewiſſer Tromenſchlager ſtand an der Spitze der Meuterer, deren Zahl auf nur 16 bis 20 angegeben wird, «und iſt der gemajne man nit». Durch Verhängung von Bußen hatte man die Unzufriedenen einzuſchüchtern verſucht. Trotzdem konnten ſie es wagen, die Stadt wochenlang in Unruhe zu verſetzen und in den Straßen, namentlich vor der Trinkſtube der Edelleute, Aufläufe zu erregen. Den Rentmeiſter und ſeine Knechte, die Ordnung ſchaffen wollten, jagten ſie mit gewaffneter Hand und unter Erhebung von «burgergeſchrey und Heſſenlands-geſchrey»[13] in die Flucht. Unverhohlen erklärten ſie es angeblich als ihre Abſicht, die Pfaffen, Edelleute, Herren und deren Knechte zu erſchlagen. Als der Rat am 8. Januar 1526 wegen der wohl auch in Gießen beſonders verhaßten Trankſteuer mit den Wirten abrechnen wollte, warfen ſie die Fenſter des Rathauſes, wie früher die des Pförtners, ein und verletzten den Bürgermeiſter. Eine Erhebung der Steuern ſchien unter dieſen Umſtänden dem Rentmeiſter un-

[9] Abtrag = Buße, Entſchädigung.

[10] Falkenheiner S. 4, 28, 30.

[11] Vgl. Beilage 2.

[12] Der Rentmeiſter war landgräflicher Verwaltungsbeamter, deſſen Amtsgebiet aber keineswegs auf die Erhebung der Gefälle ſich beſchränkte.

[13] Über dieſe beiden Formen von Notſchrei vgl. Crecelius, Oberheſſiſches Wörterbuch, Bd. I (1897) S. 225, 461.

Landgrafen erſcheinen und ihre «Beſchwerun[illegible] [illegible] dabei mit Äxten und allen Grund, anzunehmen, daß dieſer Tag zu [illegible] [illegible]wohl gegen den Landes-Treyſaer Wirren geführt hat.[5]

Der Ausbruch der Unruhen in der [illegible] [illegible] richtete, zeigt die Mel-ſcheint in enger Beziehung zu den [illegible] [illegible]rem Widerſtand gegen die Fuldiſchen und Hersfeldiſchen geſtanden [illegible] [illegible]ändnis des Landgrafen be-der Schultheiß von Wetter, tags vorher [illegible] [illegible] Schrautenbachs Darſtellung fallen wollen. Einem der Empörer wird [illegible] [illegible]25) zurück[14]; in jenen Tagen geläutet. Wie anderwärts, ſo hatte [illegible] [illegible] aufgeſetzt, in denen nament-von Bußen wegen Feldfrevel die [illegible] [illegible]ſicht genommen worden ſei. Empörung hingeriſſen. «Sie wolle[illegible] [illegible] Rentmeiſters ernſt genug, um wieſen und ecker ſchenden haben [illegible] [illegible] Empörung zu ergreifen. Am wurden von dem Schultheißen als [illegible] [illegible] und Statthalter an der Lahn Rymenſchneider als das eigentliche [illegible] [illegible]genaue Erkundigungen über den Sohn, der zum Bürgermeiſter, [illegible] [illegible]agen dieſe wirklich ſo, wie der werden ſollte. Dem Namen ein[illegible] [illegible]halter eilends mit 60 bis 80 Reiſigen nau[7], iſt die Bemerkung beige[illegible] [illegible]erhaften und in Marburg gefangen-einen Zuſammenhang des Wetterer [illegible] [illegible] Landgrafen würden folgen. Die in Caſſel hinweiſen? Von [illegible] [illegible]den, gegen ähnliche Unruhen tat-berichtet: «es iſt ſtil hier, [illegible] [illegible] nach Gießen und zur Beſtrafung der gerne in dieſſen Handel das [illegible] [illegible] da ab aus den Akten verſchwindenden

Auch in Wetter iſt es dem [illegible] [illegible]men iſt, oder ob der Landgraf und ſein [illegible]grafen und ſeiner Bea[illegible] [illegible] Gießener Unruhen als derjenigen des friedliche Bahnen zurückzu[illegible] [illegible]ters Raum gaben, darüber fehlen uns dem Wetterer Pfaffen, [illegible] [illegible]ren wir aus zwei weiteren Aktenſtücken Marburg, weiſellos [illegible] [illegible]ergange ein höchſt merkwürdiges Nach-[illegible] [illegible] [illegible]ere beſondere Beachtung verdient, als es [illegible] machen. Namens [illegible] Marburger Re[illegible] [illegible]

[illegible] Auch hatten dieſelben zum theyl auch, do bey [illegible] [illegible]elth was, dinten und papier geholt, Artickell [illegible] [illegible]autenbach hier ſeiner Teilnahme an der Verſamm-[illegible] [illegible] Landſaſſen gedenkt, die Landgraf Philipp auf [illegible] [illegible] hatte (vgl. Falckenheiner S. 25). Eine ſpätere [illegible] [illegible]25 iſt nicht nachweisbar.

[illegible] [illegible] Gießen verbannt worden. Um 1527 begegnet [illegible] [illegible] Wormſer Wiedertäufern (Ad. Becker, Beiträge zur [illegible] [illegible], der möglicherweiſe von Gießen nach Worms [illegible] [illegible] der Name Drommenſchläger auch ſonſt in früherer [illegible] [illegible]enbach II, [illegible] [illegible] Jahre 1368).

uns mit einer der früheſten Regungen evangeliſcher Geſinnung in den breiten Maſſen der Bevölkerung Heſſens bekannt macht.

Wiederum ſehen wir im Frühjahr 1526 den ſtreitbaren Rentmeiſter Schrautenbach im Kampfe gegen eine Oppoſitionspartei in Gießen, der er den Namen «Evangeliſche Brüder» beilegt, und an deren Spitze der Steinmetz Wolf und der Leineweber Junghans ſtanden. Mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit darf angenommen werden, daß dieſer Partei die gleichen Elemente angehörten, gegen die der Rentmeiſter im Januar 1526 vorgegangen war. Haben doch die aufrühreriſchen Bauern, zumal die im Fuldiſchen und Hersfelder Gebiete, mit Vorliebe in ihrem Briefwechſel von der Anrede «Evangeliſche Brüder» Gebrauch gemacht, ſo daß der Name bald auch von den Gegnern in ironiſchem Sinne auf die Anhänger der ſozialiſtiſchen Richtung angewandt wurde![16] Und auch jetzt noch gilt den Gießener Radikalen der Vorwurf, daß ſie ſich «gegen den Rat und Rentmeiſter alles Ungehorſams und Mutwillens befleißigen, täglich mehr zu Aufruhr und Empörung verſammeln, andere zu ſich reizen, bewerben und rottieren ſollen». Sehen wir freilich näher zu, ſo ſcheint der Zwiſt zwiſchen dem Rentmeiſter und den ihm anhängenden Gießener Ratsherren einerſeits und den «Evangeliſchen Brüdern» anderſeits mindeſtens ebenſoſehr auf religiöſe wie auf politiſch-ſoziale Gegenſätze zurückgeführt werden zu müſſen. In ganz ähnlicher Weiſe ſehen wir im Jahre 1525 in einer langen Reihe von Städten vom Alpengebiete bis zur Oſtſee demokratiſch-ſozialiſtiſche Bewegungen mit Regungen echt evangeliſchen Charakters zuſammenfließen.[17] Auf den Bericht Schrautenbachs hin war offenbar in den erſten Monaten des Jahres 1526 gegen die Gießener Oppoſitions-

[16] Nach gütiger Mitteilung des Marburger Staatsarchivs findet ſich die Bezeichnung «Evangeliſche Brüder» wie im ganzen Aufruhrgebiete, ſo auch in den von der Empörung ergriffenen Gegenden Heſſens. In den Akten des Staatsarchivs aus dem Jahre 1525 (Polit. Archiv Nr. 207—209) kommt der Name öfters vor, ſo z. B. in einem Schreiben der «verſammelten evangeliſchen Brüder auf der Fulda» an die Bauernverſammluug zu Deiningen bei Nördlingen vom 25. April, ferner in dem Briefwechſel der Bauern zu Fulda mit den Hauſen zu Hersfeld, Bildhauſen u. ſ. w., in einem Briefe der Gemeinde zu Wüſtenſachſen an Balthaſar Steinrück, der Korreſpondenz Thomas Münzers und an anderen Orten mehr. Ironiſch wie in Gießen gebraucht die Bezeichnung u. a. Nicolaus Thoman von den Empörern in ſeiner «Weißenhorner Hiſtorie» (Fr. L. Baumann, Quellen zur Geſch. des Bauernkriegs in Oberſchwaben, Tübingen, 1876, S. 79). Vgl. auch A. Goetze, Lutheriſch, in der Zeitſchrift für Deutſche Wortforſchung, Bd. III, 1902, S. 192.

[17] Vgl. darüber im allgemeinen F. v. Bezold, Geſchichte der deutſchen Reformation (Berlin 1890), S. 487 ff. Über die ganz ähnlichen Verhältniſſe in Worms in den Jahren 1524 bis 1527 vgl. meine «Beiträge zur Reformationsgeſchichte der Reichsſtadt Worms» (Gießen 1897), S. 20 f., 30 f.

…gegangen worden. Der Rentmeiſter, den wir uns als einen … der alten Richtung und als Altgläubigen zu denken … ſchon in ſeinem erſten Berichte über die Feindſeligkeit der … gegen die «Pfaffen» geklagt hatte, wird eifrig die Ge… haben, gegen alle Neuerungen, namentlich auch … einzuſchreiten. Offenbar hat er aber hierbei den … und dem Umſchlag, der in Landgraf Philipps reli… zu Anfang des Jahres 1525 eingetreten war, nicht … Den Gießener «Evangeliſchen Brüdern» konnte es nicht … daß ihr Landgraf ſeit jenem Zeitpunkt ein feuriger An… Sache geworden war, als ſolcher eine Reihe von … die er früher ſelbſt aus ſeinem Lande vertrieben, … zurückgerufen und im Herbſt 1525 den Lutheraner Kraft … hatte.[18] So reichten denn Wolf und Junghans … im März 1526 bei Landgraf Philipp eine … Gießener Rentmeiſter ein. Der Landgraf ſcheint ſich ur… des Streithandels ſelbſt vorbehalten zu haben, über… … Statthalter an der Lahn, Herman Riedeſel, der zu… Instruktionen ſeitens des Landgrafen verſehen wurde. … und der Statthalter die Kläger ſowie den Rentmeiſter … des Gießener Rates nach Marburg vor. Bei dieſer … traten nun offenbar die feindlichen Gegenſätze aufs heftigſte … Rentmeiſter und die Gießener Ratsherren drehten … gegen die «Evangeliſchen Brüder», die wohl aufs … wurden, die ſchwerſten Beſchuldigungen. … Landgrafen gewordenen Auftrage ging indeſſen … und Strafanträge nicht ein, ſondern ſchlichtete … Kompromiß. Die Gießener Lutheraner ſollten dem… … Rentmeiſter und dem Rate machen und davon Ab… … halten und fremde Prediger eigenmächtig nach … teilte ihnen der Statthalter in Ausſicht, daß der Land-

… Neubildung im Jahre 1525 vgl. namentlich W. Friedensburg, … Torgauischen Bündniſſes der Evangeliſchen», Teil I (Marburger … ſowie deſſen Aufſatz «Beiträge z. Briefwechſel zwiſchen … und Landgraf Philipp von Heſſen 1525—1527» im Neuen Archiv … S. 99 ff. und die dort zitierten Quellen, ferner H. Heppe, … I (1870), S. 127 ff., und Haſſencamp, Heſſiſche Kirchen-

graf ſelbſt einen «geſchickten, gelehrten und frommen Prediger» entſenden werde. Im übrigen wurden alle Klagen, Gegenklagen und Koſten niedergeſchlagen. Zweifellos bedeutete der Entſcheid des Landgrafen eine ſchwere Niederlage für den Rentmeiſter und die altgläubige Ratspartei. Die «Evangeliſchen Brüder» aber waren durch die in Marburg aufs neue gegen ſie erhobenen Anklagen in hohem Grade gereizt worden und gaben in Gießen ihrem Triumphgefühl alsbald derben Ausdruck. Auf dem Seltersberge oberhalb des alten Gießen, nahe dem heutigen Bahnhofe, ſtand 1526 noch die alte Pfarrkirche des damals ſchon nahezu ausgegangenen Dorfes Selters, die Mutterkirche Gießens. An der Selterſer Kirche ſcheint damals ein der neuen Richtung angehörender Prediger gewirkt zu haben, während die Pankratiuskirche zu Gießen vermutlich dem Kultus der katholiſchen Kirche erhalten geblieben war. Am Karfreitag, zwei Tage nach der Marburger Verhandlung, ſtellte nun der Steinmetz Wolf zur Zeit des Gottesdienſtes den Ratsſchöffen Melchior Kandegießer auf dem Selterſer Kirchhofe vor allen Kirchgängern wegen der Feindſeligkeit des Rats gegen die Evangeliſchen zur Rede: «Hätte es nach Eurem Willen gegangen, ſo hättet ihr uns auf die Schlachtbank geliefert, und unſere Köpfe wären gefallen!» Der Vorfall machte bei der Bürgerſchaft großes Aufſehen und ließ den Rat befürchten, daß die Stimmung des «gemeinen Mannes», über die man gerade in jenen unruhigen Zeiten nicht hinwegſehen durfte, ſich gegen das den Evangeliſchen gegenüber beliebte Verfahren des Rates und des Rentmeiſters wenden werde. In dieſer Verlegenheit berief man eine Verſammlung des Rates und der Gemeinde (d. h. der neben dem eigentlichen Rat als eine Art Unterhaus aus der Bürgerſchaft gewählten Gemeindevertreter) und lud zu dieſer auch die Wortführer der Evangeliſchen vor. Zu einer Verſtändigung führte dieſe Verſammlung freilich nicht; vielmehr beharrte Wolf bei ſeinen Anklagen und machte dem Rat zum Vorwurf, daß deſſen Abgeſandte nicht auf Geheiß des Landgrafen, ſondern auf Veranlaſſung des Rentmeiſters in feindſeliger Abſicht nach Marburg gekommen wären, wie denn auch ſonſt die übergroße Fügſamkeit des Rates gegenüber dem Rentmeiſter der Stadt zum Schaden gereiche.

Der Rat, dem es darum zu tun ſein mußte, ſeine Autorität gegenüber dem «gemeinen Mann» zu ſtärken, ſchlug nun ſeinerſeits den Weg der Klage gegen die Evangeliſchen ein. Alsbald nach dem Mißlingen des Verhandlungsverſuchs ſandte er am 5. April 1526 in Gemeinſchaft mit dem Rentmeiſter einen eingehenden Bericht über den Vorfall auf dem Selterſer Kirchhofe und über deſſen Folgen an den Statthalter Herman Riedeſel

[illegible]

Werfen wir zum Schluß einen zuſammenfaſſenden Rückblick auf die ſozialen und kirchlichen Wirren, von denen uns unſere Akten erſtmals Kenntnis geben, ſo werden durch ſie die außerordentlichen Schwierigkeiten, denen Landgraf Philipp gerade im Augenblick ſeines Übertrittes auf die Seite der Reformation ſich gegenübergeſtellt ſah, uns lebendig vor Augen geführt. Die ſoziale Gärung in ſeinem eigenen Lande, namentlich in den heſſiſchen Städten, iſt doch tiefgehender geweſen, als man bisher angenommen hatte. Und wie das Beiſpiel der «Evangeliſchen Brüder» in Gießen zeigt, waren es auch in Heſſen zum Teil gerade die Luthers Gedanken zuneigenden Bevölkerungselemente, auf die die Schlagworte der ſozialiſtiſchen Erhebung die ſtärkſte Zugkraft ausgeübt hatten. Anderſeits zeigen uns die Gießener Vorgänge auch, welch ſtarken Rückhalt die altkirchliche Richtung noch unmittelbar vor der Homberger Synode im Adel und Beamtentum, wie in den im Stadtregimente herrſchenden «Ehrbarkeiten» beſaß. Wie nahe lag es da für den jungen, auf ſeine Herrſcherrechte haltenden Fürſten, den ſtarken Einflüſſen nachzugeben, die ihn zur gleichzeitigen gewaltſamen Unterdrückung der ſozialen Revolution wie der kirchlichen Neuerungen zu beſtimmen ſuchten!

Die Treue des jungen Landgrafen gegenüber ſeinen religiöſen Überzeugungen hat ihn jene Verſuchung überwinden laſſen. Aber auch Philipps politiſcher Scharfblick hätte ihn davor bewahrt, ſich zum Werkzeug der von ſeinem Schwiegervater Georg von Sachſen befürworteten plumpen politiſch-kirchlichen Reaktion zu machen. Zahlreiche Äußerungen des Landgrafen zeigen, ein wie tiefgehendes Verſtändnis er für die Stärke der durch die Volksmaſſen gehenden religiöſen Bewegung beſeſſen hat. Wiederholt ſpricht er die Befürchtung aus, daß der Verſuch, dieſe religiöſe Bewegung mit Gewalt zurückzudämmen, einen allgemeinen Volksaufruhr zur Folge haben werde, wie er denn auch den Ausbruch des Bauernkrieges der den Unzufriedenen gegenüber angewandten unzeitigen Strenge zuſchrieb.[21] So mannhaft denn

[21] Zu Anfang des Jahres 1525 ſchreibt Philipp an ſeinen Schwiegervater Georg von Sachſen über die beabſichtigte Unterdrückung des Luthertums: «Wan die Menſchen ſchweigen werden, ſo ſollen die ſtein reden, wan gottes wort leſt ſich nit drucken. Auch wirt es der gemeine hauff den langen wegk nit leyden». (Rommel, Philipp d. Großm. Bd. III, 1830, S. 5.) Im Herbſt 1525 ſpricht der Landgraf gegenüber dem Kurfürſten von Sachſen die Befürchtung aus, daß bei der geplanten Verfolgung der Lutheraner «nach geſtalt dieſer vergangenen beſchwerlichen leufft ... die warheit mit der unwarheit, das gut mit dem boeßen ... genzlich ſoll ausgeroth und vertilget werden»; dann aber ſei zu beſorgen, daß unter dem gemeinen Mann «nit ein geringer Unrath» entſtehen werde (ebenda S. 11). Zu gleicher Zeit erhielten die Reichstagsgeſandten Philipps den Auftrag, zu erklären, daß der Bauernauf-

Vonn gots gnaden Philips lantgrave zu Heſſen, grave zu Cazenelnbogen etc.[24]

Lieben untherdan und getruwen. Uns kommet glaublich vor und werden bericht, das ir ietzutzeiten die glocken leuthen, aigen verſamelung machen, bundnus ſchweren und gegen den rath und ire perſonen zu emporunge ſetzen, dergleichen auch etzliche perſonen des raths und ſonderlich Hanſen Meyen ſeines ampts entſetzt, andere angenommen und geordent habenn ſollet. Des wir von euch nit geringes misfallen und beſchwerunge tragen. Bevelhen derohalben euch ernſtlich und wollen, das ir von ſolchem uffrurigem vornemen abſtehet, die glocken zu leuthen, gemein zu halten, muterei oder buntnus zu machen, dergleichen auch burgermeiſter, rath oder des raths perſon zu ändern oder zu entſetzen, euch hinfuro verhaltet vnnd den gemelten Hans Meyen zu ſeinem ampt und ſcheffenſtul widderumb ungeirret kommen laſſet. Hetten ir aber beſchwerunge, die euch in gemein oder einem in ſondern von gemeinem rath oder deſſelben perſonen begegnen, mochten ir uns ider zeit antzeigen, wolten wir billichs einſehens haben, das die abgethan und es zu gemeiner ſtadt beſtem nuz und frommen geriecht wurde etc.

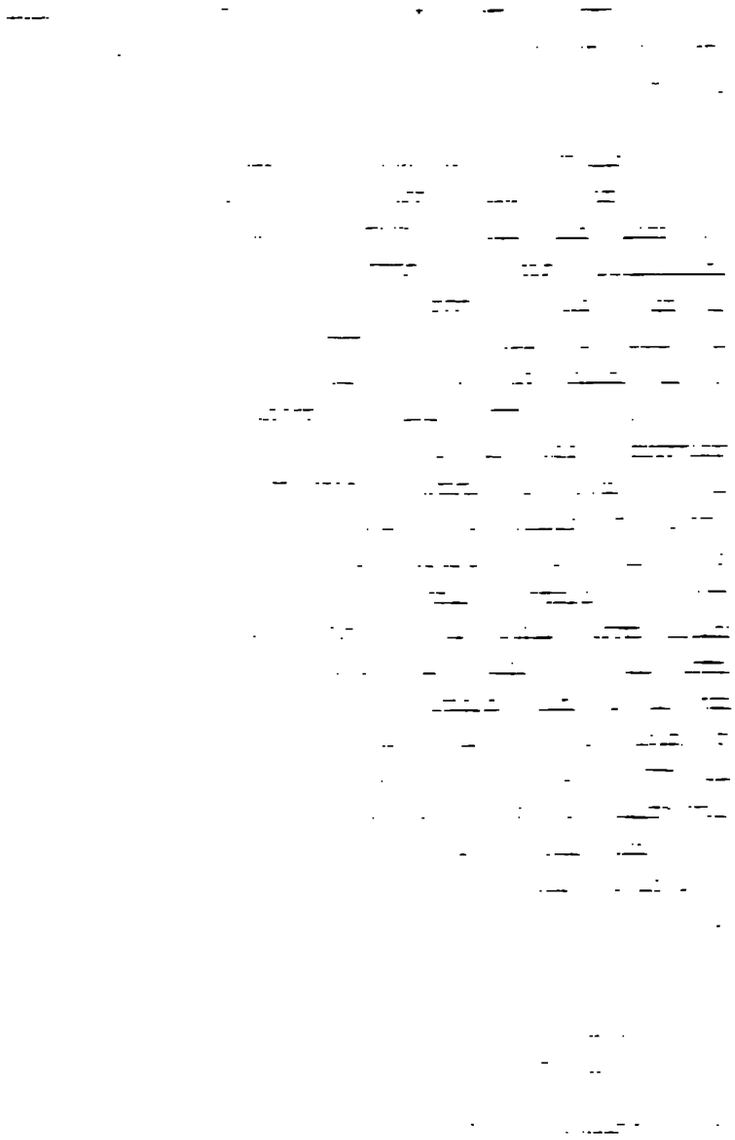
Darmit wir dan diſſer handelung bericht empfangen und ewers vornemens urſach innen werden, ſo bevelhen wir euch, das ir auff ſchirſten donnerstag nach dem heiligen oſtertage zu Marpurgk auff unſer canzlei vor uns durich ewere geſchickte volmechtige erſcheinet und geſchickt ſeiet diſſer handelung bericht zu geben und ewere beſchwerunge gegen burgermeiſter, rath und Hans Meyen anzuzeigen. Wollen wir die obgemelten burgermeiſter und rath, dergleichen Hanſen Meyen in irer antwort horen, inn die irrunge ſehen und billigen beſchait darin geben. Das wollet alſo von uns euch zum beſten beſcheen vermirken und euch hierin als getruwe untherdan gehorſam gehalten. Das wollen wir uns genzlich verſehen. Datum Caſſel am donnerstag nach letare, anno etc. 25.

Adreſſe: Unſern untherdan und lieben getruwen der ganzen gemein zu Dreißa.

Aus: Politiſches Archiv des Landgrafen Philipp Nr. 191. Original: Staatsarchiv Marburg.

Rentmeiſter Hans Schrautenbach zu Gießen an Landgraf Philipp von Heſſen. Berichtet über die Unruhen in Gießen. Gießen 1526, Januar 9.

[24] Bei Wiedergabe der folgenden Texte haben die Editionsgrundſätze der Hiſtoriſchen Kommiſſion für Heſſen und Waldeck Anwendung gefunden.



ſo zu e. f. g. ich kome, montlich bas berichten, e. f. g. dem almechtigen bevelhend mit merer geſundheyt.

Datum abends uff dinstag nach trium regum anno d. 26.
E. f. g. undertheniger
Hans Schrautenbach
rentmeiſter.

Dieſe und die beiden folgenden Stücke ſtammen aus Marburg, Staatsarchiv, Kirchenſachen: Wirren in Gießen 1526.

Landgraf Philipp von Heſſen beauftragt den Statthalter an der Lahn, **Hermann Riedeſel** zu Eiſenbach, Maßregeln zur Stillung des in Gießen ausgebrochenen Aufruhrs zu ergreifen. Kaſſel 1526, Januar 15.

Vonn gots gnaden Philips landgrave zu Heſſen etc.

Rath unnd lieber getrewer. Weshalben uns unſer rentmeiſter zun Gießen und lieber getrewer Hanns Schrautenpach geſchrieben, haſtu inligend weither zu ſehenn, und iſt daruff unſer ernſt beger und meynung, das du dich im ſelben eigentlich erkundeſt, und ſo du den handel dermaßen und ſeinem angeben etlicher geſtalt gleichformig findeſt, das du dich dan ufs ilends mit einem pferde ſechszig oder achtzig, alsvil du dar in der ile uffpringen magſt, ſterkeſt vnd ruſteſt, mit denſelben hinein ghein Gießen zieheſt und ſolche mutwilliger und buben gefenglich annemeſt, ghein Marpurgk fhuereſt und ſie daſelbſt bis uff unſern weithern beſcheidt verwerlich halteſt und den von Gießen ernſtlicher meynung ſageſt, das ſie ſolcher und dergleichen unſchickerlicher mutwilliger und boßer handelungen hinfürther ſteuren, die helffen weren und ſtraffen, und ſich als die fromen underthan erzeigen, domit wir nit urſach gewinnen, mit ungnaden gegen inen zu geparen. Wolleſt dich auch in ſolcher ſachen ielen vnd furdern, das du bis nehiſt ſontag gewißlichen wieder zu Marpurgk ſeieſt. Dan wir werden dir in kurzem brieve zuſenden, daraus du unſer ferner meynung alsdan vernemen wirdſt. Solchs thun wir uns zu dir verſehen. Das wird ir gnediger meinung nit wolten verhalten. Datum Caſſel am montag nach dem achtzehenden tage anno d. 26.

Unnſerm erbmarſchalck ſtathalter an der Loin
hoffrichter rath und lieben getrewen Herman
Rieteſeln zu Eiſſenbach.

Der Rentmeiſter, Bürgermeiſter, Rat und die Gemeinde zu Gießen an den Statthalter an der Lahn, Herman Riedeſel. Berichten über die gegen ſie von den «Evangeliſchen Brüdern» in Gießen erhobenen Anklagen und verlangen Schutz und Sühne. Gießen 1526, April 5.

Ernveſter herre ſtathalter, gepiethender herre. Ewer E. ſeyn unſſere unterthenig willig thienſt zuvor. Wyr ſein czweyvels ane, e. E. ſeyn noch in fryſchem gedechtnus, noch dem uff nehſten mitwochen nach palmarum Wolff ſteinmetze vnd Junghans leyneweber ſampt iren ewangeliſchen brudern mich den renthmeiſter czurugk gegen dem durchleuchtigen hochgeporn furſten unſſern g. herrn czu Heſſen etc. beclagt, ſupplicierende, und das ſein f. g. umb ungeſtymmickeyt des wetters auch die ſach czu Marpurgk czu verhoren bepholen und uns ſambt dem renthmeiſter dahyn beſchieden und gepiethen laſſen, wilchs alles us bevelh hochgemelts unſſers g. furſten und herren durch e. E. vertragen und hyngelegt. Und wiewoll durch e. E. der koſten und ſchaden daruff erwachſen auch hyngelagt, das alles unangeſehen, ſo hait gemelter Wolff ſambt JungHanſen ſeynem ewangeliſchen bruder uff nehſten charefreytag czu morgen under dem ambt czu Selters uff dem kyrchhoff (wiewoll aus unſſers g. h. bevelh e. E. geben eyn gepoitt offentlich beſcheen, das yder in ſeiner pfarr das ewangelion horen und nicht eyner do hyn der ander dorth hyn zu predig lauffen ſoll, und yder den ander ungeſpott und geſpait[31] laſſen, wie dan e. E. das alles wyſſen traget etc.) czu Melchioren Kandegießern, ſcheffen unſſers raits freündt, gangen vnd geſagt mit boſſen wortten: Erſtlich hett es euch und ewern geſellen nach ewern willen gangen, ſo wern die kopffe herabe, und ain ſein hals gedeuttet, und wider umb die kirchen gangen, czum andern male geſagt in beyſein alles volcks: Ire und ewer geſellen hettet uns uff die fleyſchbanck gelieberth, wen es euch nach ewern kopffen were gangen. Hait ime gemelter Melcher geantwort: Das ſaltu liegen als eyn offentlicher dyp, in verantwort unſer ere, mit vilen merern worten. Domit aber wyr renthmeiſter und die ſo von uns dem Rathe mit geſchickt ſollichs vernohemen, haben wyr die verbotte[32] bedacht, das ſollichs uns unſſer eren halben nit czu verantworthen ſchmelich (dan was wyr [getan] haben, [haben] wyr von gebotts wegen unſſers g. f. vnd herren gethan), ſollichs alles mit ſampt eym gantzen rathe zu hertzen geſchepfft und den rathe und gantz gemeyne verboth[33], vnd unſſer verclager czugegen geforderth, ſollichs

[31] ungeſpeit = ungeſpottet.
[32] die verbott = die Verboteten, Vorgeladenen.
[33] verboth = verbotet, vorgeladen.

ine vorgeſchlagen und raths begerth, domit wyr, die verbott, unſſer eheren nit alſſo in mangell ſtehen. Alſſo hait gemelter Wolff offentlich vor rathe und gemeyne geredt, er geſtehe der worth, und woll fus gein mole ſetzen[34] und hab ſie geredt. Do nuhe ime geſagt, er were weder vom renthmeiſter oder uns dem Rathe beclagt, beſonder er hett den renthmeiſter beclagt, derhalb mich renthmeiſter unſſer g. H. hergepott[35], ſein f. g. ſolln auch etzlich aus dem rath gein Marpurgk verbotten, damitt ſein f. g. deſto baß czum handell komen mocht, hait gemelter Wolff geantworth, unſſer g. furſt hab ſolchs nit geheißen, welchs alles der renthmeiſter ſich uff ſein f. g. und auch e. E. gezogen wil haben, und wyr thetten czuweylen, was uns der renthmeiſter hies und geputt, ließen wyr ſollichs und hylten es nit, wer rathe und gemeyne ſtatt nutzer. Domit aber wyr alſſo unſſer eheren nit in pfandung ſtehen, auch der gemeyn mann wiſſens trag, das unſſer keyner ſie, beſſonder ſie den renthmeiſter beclagt, der uns von wegen hochgemelts unſſers g. f. und herren und ambts gepotten, ſo iſt an e. E. unſſer unterthenig byth, e. E. wolln uns ſollichs ſcheyn und bekennthnuß ſchriftlich czuſchicken und von hochgemelts unſſers g. furſten in die ſachen dermaßen greiffen, domit wyr, die verbott, [in] unſſeren eheren reſtituirt, der gemeyn mann geſtylt, auch abetragk derhalben mit ſambt erlitten ſchaden und koſten beſchee. Das wollen wyr mit unſſern unterthenig willigen thienſten gegen hochgemelten unſſern g. furſten und herrn und e. E. guetwillig czu verthienen erfunden werden.

Datum uff dornſtag nach oſtern anno 26.

E. E. untertheniger

renthmeiſter burgermeiſter
rathe und gemeyne
der ſtatt Gießen.

(Adreſſe:)

Dem ehrnveſtenn Hermann Rideſelln zu Eyſenbach
erbmarſchalck zu Heſſen und ſtatthalter an der Loyn:
unſerm gepietendem herrn.

[34] «mole» hier in der Bedeutung «Stachel», wie er vom Rinderhirten geführt wird. Vgl. Jac. Grimm, Weisthümer, Bd. IV, S. 263.

[35] hergepott = vorlud.

Heſſen und die Schweiz nach Zwinglis Tode im Spiegel gleichzeitiger Korreſpondenzen.

Von W. Köhler.

Der großzügigſte Abſchnitt im Leben Landgraf Philipps von Heſſen iſt die Zeit ſeiner politiſchen Verbindung mit dem Schweizer Reformator Ulrich Zwingli 1529 bis 1531[1], eine Zeit friſchen Wagens, reger Pläne, fröhlichen Hoffens, in ihrer Lebendigkeit und unmittelbaren Kraftfülle noch heute mitreißend. Den gigantiſchen Plänen einer grandioſen Koalition ſämtlicher antihabsburgiſcher Mächte in Nord und Süd, Oſt und Weſt, von Dänemark bis herunter nach Venedig, von Brandenburg bis nach Frankreich möchte man folgen, möchte die heſſiſchen Fahnen von Sieg zu Sieg ſchreiten, Habsburgs Vorherrſchaft zerbrechen und zugleich der Freiheit des Evangeliums eine Gaſſe bahnen ſehen, und nur widerwillig beugt man ſich dem harten Joch hiſtoriſcher Wahrheit: aus allen den Plänen iſt nichts geworden, das Wollen des Macedoniers, wie Melanchthon den Landgrafen gerne nannte, in Taten umzuſetzen, blieb Philipp von Heſſen verſagt. Die Urſachen des Scheiterns ſeiner Pläne ſind hier nicht zu erörtern, genug, daß 1531 in der Schlacht bei Kappel ſein treueſter Verbündeter Zwingli fiel, damit das politiſche Bündnis zwiſchen Heſſen und der Schweiz zerbrach, und damit wiederum die univerſalen heſſiſchen Pläne eingeſchränkt wurden auf eine innerdeutſche, in Sachſen angeſchloſſene Koalition.

[1] Eingehend dargeſtellt von Max Lenz in Zeitſchr. f. Kirchengeſch. Bd. 3 (1879).

Aber wie die lebhafte Natur des Landgrafen aus dieſer Enge herausſtrebte und die Seitenſprünge, z. B. nach Frankreich hin, nicht unterlaſſen konnte, ſo hat Philipp von Heſſen den Bruch des Bündniſſes mit der Schweiz zeit ſeines Lebens nicht verwunden und iſt beſtändig bemüht geweſen, die abgeriſſenen Fäden neu zu knüpfen. Geſchah es auch zunächſt auf indirektem Wege, durch Verſuch einer Beſeitigung der dogmatiſchen Differenzen zwiſchen Sachſen und der Schweiz, alle dieſe Verſuche, ſo gewiß der Landgraf auch den dogmatiſchen Fragen ein lebhaftes Intereſſe entgegenbrachte, ſollten doch nur Mittel zu dem Zweck ſein der Erneuerung des politiſchen Bündniſſes. Philipp wußte — immer wieder mußte er es erfahren —: ſolange die dogmatiſche Differenz nicht ausgeglichen war, konkret ausgedrückt, ſolange der Lutherſche Starrkopf nicht bezwungen war, konnte an Allianz mit der Schweiz nicht gedacht werden. Darum verfolgt ſein ſeit Zwinglis Tode durch ſein ganzes Leben ſich hindurchziehendes dogmatiſch-verſöhnendes Wirken das eine Ziel: Bahn frei für die Politik. In dogmatiſchen Dingen mag jeder das Seine denken; aber die Kreiſe der Öffentlichkeit darf er dabei nicht ſtören. Das iſt der moderne Zug in der Staatspolitik dieſes großen Fürſten.

Den reizvollen Gang der heſſiſch-ſchweizeriſchen Politik ſeit 1531, der einer monographiſchen Behandlung würdig wäre, über die Wittenberger Konkordie von 1536 hinüber bis zu dem Wirken des im Sinne ſeines Herrn immer mit einem Auge nach der Schweiz ſchielenden Unionsmannes Butzer und darüber hinaus zu verfolgen, iſt nicht unſere Aufgabe. Nur den Niederſchlag gleichſam der großen politiſchen Verhandlungen faſſen wir ins Auge, wie er in Briefen privater Natur von Heſſen nach der Schweiz und von der Schweiz nach Heſſen ſich feſtgeſetzt hat. Die ſimlerſche Sammlung der Stadtbibliothek in Zürich bewahrt ſie, zumeiſt in Abſchriften aus dem Züricher Staatsarchiv, auf. Gerade in ihrer Ungezwungenheit und Intimität bieten ſie Züge zur Wertung und Wirkung der landgräflichen Unionspolitik, Einzelheiten aus dem Leben der heſſiſchen Kirche, die das ſo gern geſuchte aber ſo ſchwer gefundene Bild einer Geſchichte der Frömmigkeit und des pfarramtlichen Schaffens ſcharf zu umreißen imſtande ſind.[2]

Dem Durchblätterer der Marburger Univerſitätsmatrikel muß die Zahl der Schweizer, die 1531 und in den folgenden Jahren in Marburg ſtudierten,

[2] Die Belege für die folgende kurze Darſtellung ſind durchweg den Briefen entnommen. Dabei möchte ich den Hinweis nicht unterlaſſen, daß dieſelben noch weit mehr enthalten, als in der obigen Skizze angeführt werden konnte.

feſſoren Happel, Geldenhauer, Andreas Hyperius, dann die Pfarrer Joh. Piſtorius, Decius Agricola, Johann Pincier, Nic. Rhodingus, Joh. Kymeus, Johann Lening, ſteht man in lebhafter Fühlung mit der Schweiz und verſteht ihre dogmatiſchen Intereſſen. Bücher wandern herüber und hinüber, Freund Froſchauer beſorgt ſie und mit ihnen zugleich die Briefe, die darum faſt alle zu den Zeiten der Frankfurter Meſſe geſchrieben ſind; noch heute als Zeugen aus vergangener Zeit reden die Bullingerſchriften in der Kirchenbibliothek zu Wetter von dieſen Tagen fröhlichen wiſſenſchaftlichen Austauſches[3]. Aber auch materielle Geſchenke wandern von Zürich über Frankfurt nach Heſſen: der junge Ehemann Happel bittet um Kleider für die Gattin, und wiederholt begegnet der Dank für geſandten Schweizerkäſe.

Und doch iſt dieſe kleine Enklave in ihrem religiöſen Denken heſſiſch, nicht ſchweizeriſch. Deutlich tritt das zutage in ihrer Auffaſſung der Abendmahlslehre. Man weiß ſich mit den Schweizern eins und doch wieder von ihnen getrennt. Eins iſt man in der Ablehnung des maſſiven Luthertums mit ſeiner Behauptung der ſubſtantiellen, phyſiſchen Realpräſenz, alſo daß Chriſti Leib mit den Zähnen zerbiſſen wird und auch der Ungläubige Leib und Blut Chriſti empfängt. Aber anderſeits betont man doch ſehr ſtark eine Präſenz Chriſti im Abendmahl, ohne klar und deutlich zu ſagen wie die Schweizer, daß es ſich nur um einen geiſtigen Genuß per fidem handelt. «Über den Modus praesentiae disputieren wir nicht» heißt es; aber ſehr deutlich — man vergleiche nur die Bedenken des unter den Heſſen konſervativſten Johann Kymeus in Nr. 42 — wird die Tendenz nach maſſiverer Faſſung der Präſenz offenbar. Durch die Beteuerungen eines Johann Lening, der hier wie anderwärts charakterlos und unſachverſtändig ſich zeigt, er denke ganz Bullingeriſch, und die Differenz zwiſchen Luther und Zwingli exiſtiere überhaupt nicht [!] (Nr. 58), darf man ſich nicht täuſchen laſſen. Man hat auch auf beiden Seiten um die Differenz gewußt. Bullinger wie Gwalther haben an der heſſiſchen Lehrauffaſſung zu korrigieren, und anderſeits gibt Pincier treffend den heſſiſchen Standpunkt wieder in den Worten: neque Lutheranus, neque Zwinglianus, sed Christianus. Was auf dieſem Standpunkt möglich war, die Wormſer Konſultation zu unterſchreiben mit ihrem Bekenntnis zur Augustana und ihrer Verwerfung aller ſeitdem aufgetauchten Häreſieen einſchließlich der kalviniſtiſchen, war auf Schweizer Seite unmöglich. Hier ſpricht aus den Heſſen der Geiſt der Wittenberger Konkordie, konkret ausgedrückt

[3] Vgl. Heldmann in Zeitſchr. f. Heſſ. Geſchichte, 1900.

der Geist Butzers, der die Fühlung auch nach rechts, zum Luthertum, nicht verloren hat, sie vielmehr gegebenenfalles sehr deutlich betonen kann. Daß die Schweizer von der Wittenberger Konkordie ausgeschlossen waren, wirkt hier nach.

Die Hessen unserer Briefe sind typische Vertreter des Butzeranismus. Es ist eine Friedenspartei, die die Gegensätze nivelliert wissen will, ohne sie in scharf geprägter Form überwinden zu wollen, die Partei, wie sie der Landgraf brauchte (s. oben), und die darum in unseren Vertretern ihm persönlich sehr nahe stand. Aber die Partei hat in Hessen schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Obwohl, wie es einmal (Nr. 46) treffend heißt, die Schweizer in Hessen nicht so verpönt sind wie in Sachsen, wird ihr die Fühlung mit der Schweiz sehr verdacht. Die Lutherische Opposition, an ihrer Spitze Adam Krafft, ist sehr stark, sie sucht in Sachsen Anlehnung, kann sächsische antischweizerische Bücherverbote mitmachen, will die Bilder in den Kirchen bewahrt sehen, und wahrt sich dagegen, daß die Reformationseinführung in Wetter 1545 mit Bilderentfernung einsetzt. Alle die Schweizerfreunde, ein Happel, Agricola, Pistorius, Pincier u. a., werden als Zwinglianer verschrien und mit Melanchthon in gleiche Verdammnis gesetzt. Und daß diese «Bilderstürmer» Pistorius und Pincier bei Einführung des Interims ihre Pfarrei verlassen müssen, befremdet nicht. Charakterfest, von Lening abgesehen, sind diese Pfarrer aber allesamt, auch die Hofluft hat sie nicht verdorben, Pincier wagt es, dem Sohne des Landgrafen ins Angesicht in einer Hofpredigt sein hurerisches Treiben vorzuhalten.

Was die Butzerische, mit der Schweiz Fühlung nehmende Partei hält, ist der Landgraf. Er ist, wie Rud. Gwalther treffend [illegible] (Nr. [illegible]), selbst Butzeraner, und sein Kirchenideal für Hessen ist der Butzeranismus. Wir hören, daß die Wittenberger Konkordie 1550 neu eingeführt wurde, und drange wahrt sich der Landgraf seine Stellung über den Gegensätzen Lutherum und Zwinglianismus[1], bezw. Calvinismus. Sein Butzeranismus [illegible] Partei im Sinne jener beiden sein, sondern ein Kirchenwesen [illegible] Differenz nur Rom gegenüber deutlich, im übrigen [illegible] ist gegenüber einer tatkräftigen evangelischen Kirchlichen und Freien Wirksamkeit. Gewiß, deutlicher als [illegible] Rymans und Pistorius sind des Landgrafen Sympathien für die Schweizer, aber zum «Zwinglianer» darf man ihn nicht machen. Das ist er

[1] [illegible] Modifizierung, aber dieselbe wurde nicht [illegible] Zwingli.

auch zu Zwinglis Lebzeiten nie geweſen, und ſeit 1536 beherrſcht ihn ganz Butzers Theologie. So gut er die Schweizer in Schutz nimmt gegen die Wittenberger Angriffe, ſehr deutlich kann er (Nr. 61) ſich eine Schmähung der Lutheraner in Zürich, die ihm zu Ohren gekommen iſt, verbitten, und im Brenzſchen Abendmahlsſtreite ruft er Bullinger zu: Ihr ſeid alle beide zu weit gegangen! Erſtaunlich aber wird es ſtets bleiben, wie perſönlich der Landgraf alle Fragen, die ihm entgegentreten, nimmt! Mag auch der Freund der Schweizer und heſſiſchen Pfarrer, der Kämmerer Eberhard v. Bruch, hie und da Vermittler geweſen ſein, der Landgraf iſt nicht der Mann, der ſich Vorträge und Referate halten läßt und danach urteilt, er lieſt ſelbſt, urteilt ſelbſt, und ſendet Bullinger perſönlich Schriften zu, um Gleiches als Gegendienſte zu empfangen. Die dogmatiſchen Streitſchriften, die Schweizer Bekenntniſſe, wie die Wittenberger Flugblätter, er kennt ſie alle. Sein Butzertum aber weiß er zu ſchützen; ſein Mandat ſichert die Reformation in Wetter, und dem treuen Anhänger ſeiner Kirchenpolitik, Andreas Hyperius, ſorgt er über den Tod hinaus für Weib und Kind.

Vollebenbürtig auf Schweizer Seite iſt ihm nur Einer: Bullinger. Beide ſind im gleichen Jahre (1504) geboren, ſie verdienen es, nebeneinandergeſtellt zu werden. Gewiß, Butzeraner war Bullinger nicht, konnte er nicht ſein, da er Zwinglis Nachfolger war, dadurch war ihm eine beſtimmte, die Schweizer Eigenart wahrende, von Wittenberg abdrängende Richtung vorgeſchrieben, damit mangelt ihm zugleich die Originalität des Genies, aber innerhalb der vom Schweizertum geſteckten Grenzen hat er gewirkt für das Ziel der Überwindung der konfeſſionellen Gegenſätze. Das verband und verbindet ihn mit Philipp von Heſſen. Die Beziehungen beider zueinander, von kleinen Trübungen abgeſehen, ſind ſehr herzlich geweſen, der Eine reſpektiert in dem Andern die Autoritätsſtellung. Bullinger weiß, daß Schutz der Schweizer Intereſſen in Deutſchland an erſter Stelle bei Philipp von Heſſen zu finden iſt, und der Landgraf beſpricht die Sakramentskontroverſe mit ihm und ſendet ihm Theobald Thamer zu. Man merkt: wenn die beiden alleine am Werke geweſen wären, Heſſen und die Schweiz hätten ſich politiſch gefunden.

Seine volle Verwirklichung hat das Butzeriſche Kirchenideal des Landgrafen nicht gefunden. Es blieb, ähnlich wie bei den politiſchen Kombinationen mit Zwingli, zum guten Teil bei Plänen. Offiziell war die heſſiſche Kirche Butzeriſch, aber das konfeſſionelle Partei-Luthertum blieb, war ſogar da, wo Adam Krafft herrſchte, außerordentlich ſtark und konnte ſich halten, da dem Landgrafen von ſeinen Prinzipien aus jeder Zwang widerſtrebte. Und je mehr

in Heſſens Umgebung das Parteichriſtentum ſich ſtärkte, deſto bedrohlicher wurde dieſer heſſiſche Konfeſſionalismus, alle die dogmatiſchen Streitigkeiten zogen in Heſſen nach. Und gerade das, was es nicht ſein ſollte, wurde das Unionsmoment: Partei, ein nicht allzu ſtarker Kreis Gleichgeſinnter, vom Landgrafen gefordert.

Die Zeit war nicht reif für dieſes, vom Konfeſſionalismus freie Kirchenideal. Und wenn des Landgrafen ſtarke Hand den Konfeſſionalismus niederhielt, der mit Anſpannung aller Kraft niedergedrückte Bogen mußte zurückſchnellen, ſobald die ſtarke Hand ermattete: der Konfeſſionalismus war da. So angeſehen, ſind die nach Philipps von Heſſen Tode ausbrechenden konfeſſionellen Streitigkeiten in Heſſen eine innere Notwendigkeit geweſen, der Unionismus war nicht lebensfähig, er klaffte jetzt auseinander in Calvinismus und Lutherтum. Schon unſere Korreſpondenz in ihrer Schilderung der verſchiedenen Stellung der Söhne des Landgrafen zu den kirchlichen Streitigkeiten kündigt das an. Wie ein Abſchiedsgruß einer alten Zeit klingt es, wenn Bullinger freundſchaftlich «an den alten Landgrafen zu Heſſen» die Confessio Helvetica posterior ſendet. Dieſe Zeiten freundſchaftlichen Austauſches, Zeiten, in deren Anfang ein Rudolph Gwalther hoffen durfte, den Kopf Zwinglis auf die heſſiſchen Psalteria minora drucken zu können, gingen zu Ende, der Konfeſſionalismus erſetzte ſie.

Aber: in magnis et voluisse sat est. Ziele aufſtellen heißt für die Zukunft wirken. Philipps von Heſſen Ziel des parteifreien Chriſten- und Kirchentums, das: neque Lutheranus, neque Zwinglianus sum, sed Christianus, ging nicht unter für immer, die Gegenwart lebt in ihm mehr denn je, ſie hat darum nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht, ihn als modernen Fürſten zu feiern. Doch hören wir nun die Briefe ſelbſt.

1532.

Philipp v. Heſſen an Bullinger. 1532. Sept. 15. Korenbach [= Kehrenbach]. Simler. *Nr. 1.*

Hat Bullingers Brief erhalten, ſagt zu, ſein Möglichſtes tun zu wollen, «darmit Trennunge und Abſonderung unter den ſtenden, ſo das evangelium angenommen haben, verhut . . . . pleiben».

1534.

Bullinger an Philipp v. Heſſen. 1534. Juli 4. Zürich. Simler. *Nr. 2.*

Gratuliert zur Eroberung Württembergs, bittet den Landgrafen um fernere Gunſt wider die, «die uns für ſchwermer, uffrürer und verachter der h. ſacrament ußrufend». Ihre Lehre iſt in der Schrift gegründet.

1538.

Johann Pistorius an Bullinger. 1538. Sept. 6. Caſſel. Simler. *Nr. 3.*

Klagt über die Häreſien: «Certe si quis huius nostri fermentati seculi errores numeret de fide, trinitate, baptismo, poenitentia, Christo homine, Christo deo, sacramentis etc.,

pauciores inveniet nunquam». Ihm fällt das Polycarpwort ein: «deus, in quae tempora nos posuisti! Olim quos timor dei non cohercebat, cohercebant synodi. Multis annis nullam habuit salutarem synodum ecclesia ... Et ut hoc non esset, tamen omnes nos, qui amplexi sumus renovatam evangelii doctrinam, aliquando colloqui deceret, quo certum et explicatum doctrinae genus et certam ecclesiae formam traderemus posteris. Sathan, ut est callidus, hic apud nos multos agitat idque praetextu paroxismorum nostrorum ... Multi inveniuntur Saduceis non dissimiles luxu diffluentes, resurrectionem vero post hanc vitam nihili facientes, imo irridentes. Ad haec mala accedit, quod iuventus ad quidvis sequax misere negligitur totaque periclitant, nisi clementissimus deus res nostras miserrime adflictas benigne aspiciat nostrique misereatur, timendum sit nos brevi pro Christianismo habituros gentilismum.» Wendet ſich an Bullinger, in dem er ſtets ein berufenes Werkzeug Gottes geſehen hat mit der Bitte, «ut hic pergas opus evangelistae fidelissimi ministeriumque tuum ad plenum probatum reddas. Id autem facies, si procures per te aut Bibliandrum, uti Epiphanius, historiarum primitivae ecclesiae diligens et fidus scriptor, e graeco in latinam linguam non solum syncere vertatur, verum etiam scholiis illustretur, quo tamen vel tandem admiratores illi ceremoniarum nihil non merito deferri debere non solum infirmis per initia verum etiam improbis perpetuo contendentes ob pacem et spem nescio quam patefiant non intelligentes improbos, si illis vel quippiam detur, protinus nostra benignitate ad subversionem veritatis abusuros, unice cum hoc scilicet cogitent, quomodo suam superstitionem rursus statuere possint.» Sein Kaſſeler Kollege Melander wird auch an ihn darüber ſchreiben. «Nam quod hactenus nihil ad te scripserit, ne illi imputes; per aliquot enim fere annos nunquam nundinarum Francofordiensium feriis interfuit, imo neque domi suae tum inesse licuit ob frequentia comitia, quae cum illustrissimo principe nostro illum invisere perpetuo oportet. Commentaria tua in quatuor evangelistas expectantur summa aviditate ab omnibus. Sunt quoque apud nos plurimi, qui alterum institutionum grammaticarum de lingua hebraica Bibliandri librum cum commentariis de lingua sancta eiusdem summopere flagitant»,[5] mit dem Wunſche, ſie möchten bald erſcheinen. Er verſpricht ſich viel für die Kirche von Bibliander, «si in his perrexerit neque etiam destiterit in explanandis prophetis». Entſchuldigt ſich, daß er es wage, an Bullinger zu ſchreiben.

Dionyſius Melander an Bullinger. 1538. Sept. 17. Frankfurt. Simler. *Nr. 4.*

Entſchuldigt ſein langes Schweigen mit dem im vorigen Briefe angegebenen Grunde. Johann v. Brandenburg[6], der Bruder des Kurfürſten, begünſtigt das Evangelium. Er lebt in Kaſſel, ſein Kollege iſt Piſtorius. «Princeps noster ardentissimo amore superioris Germaniae ecclesias atque ministros omnes complectitur.» Chriſtian v. Dänemark hat in Braunſchweig mit den evangeliſchen Fürſten ſich verbündet.[7] «Frater eius[8] in aula nostri principis est et in pietate et literis instituitur a Jodoco Hibernio[9], paedagogo, viro optimo.» Hat in Wittenberg Melanchthon beſucht, «qui profecto totus noster est nihilque magis promovere studet quam ecclesiarum concordiam». Infolge des Friedens zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich droht von den Gegnern Böſes, aber Gott wird die Kirche

[5] Der erſte Teil von Bibl.s hebr. Grammatik erſchien 1535, ſ. Egli: Analecta reformatoria I, 35. Der zweite Teil der Grammatik erſchien nicht (ebd. S. 38), wohl aber 1542 ein Werk: «über die beſte Art hebr. Grammatik».

[6] Gewöhnlich bekannt unter dem Namen: Hans v. Küſtrin; vgl. G. Berg: Beiträge zur Geſchichte des Markgrafen Hans von Küſtrin, 1903.

[7] Vgl. Möller-Kawerau: Ref.-Geſch. [2], S. 153.

[8] Johann v. Dänemark.

[9] Joſt Winter, vgl. über ihn Rockwell: Die Doppelehe des Landgrafen, S. 26 ff.

briefe von Oporinus und Wertheimer hatte, ſind ihm freundlich entgegengekommen. «Totum denique se offert mihi Caspar Rodolphus dialecticae professor.» Seine Verpflegung hat er im Collegium, wo täglich mehr als 70 eſſen. Koſten: 15 Gulden, für Schlafen 23 Gulden. Lobt die Vorleſungen, namentlich die lectiones privatae, hat aber kein Geld für dieſelben. «Celebratur maxime Witemberga . . . .; similem vini ingurgitationem mihi antehac videre nunquam contigit, mores deinde omnium corruptissimi.» Bittet um Geld. Gefangennahme des Nürnberger Kaufzuges, auch ein weiterer Wagen mit Geld iſt weggenommen, die zum Teil bekannten Täter gehen leer aus. «Haberem mira, quae de principe Cattorum scriberem. Fama vulgata fuit constantissima eum secundam sibi uxorem coniunxisse. Eius tamen animi eum fuisse omnes asserunt. Et rem adhuc in dubio fluctuare quidam huius rei satis gnari retulere.» Will ihm ſchreiben, ſobald er Näheres weiß und einen zuverläſſigen Boten hat; denn es iſt gefährlich, darüber zu reden.

Gerhard Geldenhauer an Bullinger. 1540. Juni 30. Hagenau. Simler. *Nr. 10.*

Dankt für überſandtes Buch, das er ſich ſchon gekauft hatte, und freundliche Aufnahme des Britannus. Ordo scholae nostrae[15] (nam hunc tibi describi cupiebas) sic se habet: Institutus est literarius[16], in quo elementarii pueri instituuntur, qui, ubi promoverunt, ut ad grammaticam praelectionem idonei sint, descendunt in paedagogium — ita veteri more dicitur — in quo discunt ea, quae ad rudimenta artium, grammaticae dialecticae et rhetoricae pertinent. Praeterea addiscunt Graecae linguae rudimenta rationemque scribendarum epistolarum ac carminum et musicae faciliora illa praeludia. In hoc paedagogio dormire quoque coguntur et virgis, si quid peccaverint, castigantur. Ex hoc loco iam exempti publico examine liberius vivendi rationem subeunt, attamen lectiones pro modulo ingenii et profectus in literis coguntur audire, grammaticam, dialecticam, rhetoricam, arithmeticam, linguam Graecam. Et priusquam ad magisterium artium liberalium admittuntur, certo temporis spatio audiunt philosophiam moralem, naturalem, literas Hebraeas et quae ad geographiam et ad cosmographiam pertinent. Magistris artium liberum est audire aut sacras literas aut iurisprudentiam aut medicinae praecepta. Princeps enim noster liberali stipendio alit hic professores theologiae tres, totidem quoque iurisconsultos, medicos duos . . . Ceterum aluntur hic liberalitate clementissimi principis nostri adolescentes aliquot pauperes, quorum numerus suo tempore crescet ad centum triginta sex. Hi inhabitant collegium, vivunt communi mensa sub praeposito et administratore collegii. Ante lectiones matutinas orant, vespertinas oratione claudunt, in mensa ordine praelegunt biblia, praeter lectiones ordinarias singulis diebus sacram lectionem audiunt dominicis diebus; praecedente administratore simul ingrediuntur templum ad conciones publicas et intersunt coenae dominicae. A prandio vero dominicae diei ordine concionatur aliquis, primum latine, deinde Germanice. Epistolas Paulinas Graece unus ex horum numero praelegit et latine interpretatur.» . . . Klagt über einige adulescentes corrupti. In Hagenau, wo er auf Befehl des Fürſten weilt, wird bis jetzt nichts ad religionis dissidia tollenda verhandelt. Gibt an, wer anweſend iſt.

Rudolph Gwalther an Bullinger. 1540. Juli 25. Marburg. Simler. *Nr. 11.*

Will baldmöglichſt aus Marburg fort wegen Geldnot, hört kein Kolleg mehr, «partim quia parum mihi commodae [lectiones], partim ut melius me a molestorum quorundam quaestionibus extricare possim». Von den Profeſſoren beſucht er nur Eoban Hess. «Nominis tui fautor quoque (quantum iudicare possum) est eximius; rem illi feceris gratissimam,

[15] Vgl. zum ff. Bruno Hildebrand: Urkundenſammlung der Univ. Marburg, 1848.

[16] Die Einrichtung dieſer Elementarſchule iſt m. W. bisher nicht bekannt. Vermutlich hörte damit die Kugelherrnſchule auf, vgl. Wintzer in Mitt. der Geſellſch. f. deutſche Erz. u. Schulgeſch. 1903.

... Bittet um Geld. Novio-
... bellum expectamus nec qui-
... Marpurgae ex collegio Pomerii

... Simler. *Nr. 12.*

... Fueslin: epistolae reformatoriae
... an Conrad Hubprecht. *Nr. 13.*

Nr. 14.
... quod ut multi negare conan-
... constanter affirmantes ipsum
... Monysii Melandri et alterius cuiusdam
... secundam uxorem adiunxisse, virginem
... darüber[15] und will ſie gefangen nehmen.
... ex palatio suo abductam, sed in itinere in
... cognovi illam adhuc salvam esse.» Spricht ſich

... bei Fueslin a. a. O., S. 202—209, vgl.
Nr. 15.

Marburg. Simler. *Nr. 16.*
... über ſeine Geldangelegenheiten.
... verfaßten de Davidis monomachia fertig,
... epistolae ſtehen. «Nos hic defunctum
... sanctissimum, qui quarto octobris non sine
... excedion, quod[20] forsitan brevi imprimetur
... Lonicerus. Princeps Hassiae propter
... Wormaciam venturum audio idem ni-
... prid. id. octobr. a. 1540.

Nr. 17.

... Simler. *Nr. 18.*
... senator Marpurgensis mit dieſem Briefe
... der Marburger Profeſſoren mit ſeinen
... will den Magiſtergrad auch um
... prodesse iis, qui alienas scholas
... Zwei Bücher der monomachia
... iſt das Buch fertig. «Epicedium
... ad me mittas duas H. Zwinglii

... Dasſelbe des Landgrafen Phil. von

... catalogus, S. 9.

imagines[22] argenteas minimi quo inveniuntur pretii», will dieſelben ſeinem praeceptor privatus Lonicer und dem Profeſſor der Dialektik Caſpar Rudolph ſchenken. «Orabis quoque Stampherum, ut eandem imaginem calamo depingere dignetur; das[s] er ſy klein mit der fäderen riße in vier eggachtiger form und es by dem Froſchouer gan Frankfurt ſchicke, dann der buchbinder zu Marpurg wolt es darvon laſſen in kupfer ſtächen, das mans könte mit gold uff die bücher trucken. Quare ea forma eam fieri velit, ut etiam psalteriis minoribus imprimi possit.» — Marpurgi, id. Nov. 1540.

Rud. Gwalther an Bullinger, ſ. a. [1540. Nov. 13. Marburg, wie aus dem Eingang des Briefes hervorgeht] Staatsarch. Zürich E. II, 335. *Nr. 19.*

Seine Geldangelegenheiten. Will nach Ablauf des Jahres nach Zürich zuzück. «Epicedion Eobani tuo nomine dicatum hisce diebus (ut d. Lonicerus affirmat) universitatis huius nomine imprimetur, quod primo quo possum nuntio mittam.» Bittet um Sendung der Zwinglibilder. «Nunc enim quotidie et inter cives et doctos prodire incipiunt, qui nostrae religionis fautores sese manifesto testantur, quod idem de principe omnes affirmant.»

Rud. Gwalther an Myconius. 1540. Nov 23. Marburg. Simler. *Nr. 20.*

Enthält unwichtige perſönliche Mitteilungen.

Bullinger an Rud. Gwalther. 1540. Zürich ſ. d. [nach Simler: November]. *Nr. 21.*

Weiſt das beſtändige Bitten um Geld zurück. Er ſolle ſich aus Marburg Empfehlungsbriefe geben laſſen und keine Schulden machen. «De epicedio Eobani .... quid scribas non intelligo.» Gwalther ſoll ſein eigenes epicedion auf Zwingli nicht veröffentlichen. «Nec vellem optimum et doctissimum virum d. Eobanum quicquam acerbius in quinquepagicos scribere»; das könne eine Anklage laesae maiestatis beim Fürſten nach ſich ziehen. «Icones Zwinglii parari curabo.» Grüße an Eoban, Lonicer, Caſp. Rudolph, Noviomagus u. a., auch ſeine sodales, praesertim Wolphium. Ein Streit zwiſchen Zürich und den fünf Orten beſteht nicht, «all Eidgenoſſen ſind wol eins».

Joh. Wolph an Bullinger. 1540. Dec. 21. Marburg. Simler. *Nr. 22.*

Enthält unwichtige, perſönliche Mitteilungen.

1541.

Rud. Gwalther an Bullinger. 1541. März 3. Marburg. Simler. *Nr. 23.*

Bittet Marburg verlaſſen zu dürfen, das ihm keine nützlichen Vorleſungen biete, da die Profeſſoren Sachen leſen, die Auswärtigen wenig nützen. Krieg gegen Heinrich von Braunſchweig wird erwartet. «Hisce enim diebus librum famosissimum in Hessorum principem conscripsit [Heinrich v. Braunſchweig][23], cuius aliquot tantum folia nuper in aula videre contigit. Unicum enim tantum exemplar Marpurgum ad ipsum principem transmissum est. Landgrafius ad comitia sese praeparat. ... Angliae rex impius esse pergit. Venit modo Anglus in Landgrafii aulam, quem multi comitem patria pulsum esse narrant. Vidi ego hominem, sed alloqui nondum contigit ... Mitto hic Eobani epitaphia cum epicedio tuo nomine inscripto. Legit haec carmina mea Melanchthon, priusquam ederentur, placuit ei vena carminis et Egenolphum ut me ad alia incitaret hortatus est.» Egenolf will auch ſeine monomachia drucken, doch zieht er Froſchauer vor. Grüße ſeiner sodales.

Rud. Gwalther an Myconius. 1541. April 28. Regensburg. Simler. *Nr. 24.*

... «Scias itaque nos una cum illustrissimo Hessorum principe Ratisponam appulisse[24] Martii 27 felici et auspicato itineris successu.» Der Landgraf iſt von Kaiſer und Fürſten

[22] Vgl. dazu Zwingliana 1897 u. 1901.

[23] Vgl. dazu Rockwell a. a. O., S. 101 ff. Rommel: Geſch. v. Heſſen Bd. 4, S. 250.

[24] Rommel a. a. O., S. 244.

ſie ſorgen. Grüße an Bullinger und Bibliander. «Raptim ex Francofordia XVI Septembris anno domini 1542.

Joannes Pistorius Niddanus ex animo tuus totus.»

Joh. Draconites an Paul Fagius, episcopus Isnensis. 1542. ſ. d. Marburg. Simler. *Nr. 30.*

Ihre in Frankfurt geſchloſſene Freundſchaft hat Früchte getragen. «Princeps noster exarsit amore tuarum et doctrinarum et virtutum, ut in animum induxerit, quiescere nolle, donec viderit te Marburgi professorem agere linguae sanctae.» Bittet ihn, dem Rufe zu folgen, Gehaltsanſprüche und Reiſevergütung ſoll er ſchreiben. Ob er wohl an Bullinger und Gwalther ſchreibe? Soll ihn denſelben empfehlen.

Paul Fagius an Prof. Ferrarius. 1542. Okt. 29. Marburg. Isny. Simler. *Nr. 31.*

Dankt für ſeinen Brief. Lehnt den ihn ehrenden Ruf nach Marburg ab, da er als Nachfolger Capitos nach Straßburg gerufen iſt. Vgl. dazu einen Brief Limpergs vom 16. Oktober aus Frankfurt an Fagius, mit der Aufforderung, nach Marburg zu kommen.

1543.

Johann Lening an Bullinger. 1543. Januar 16. Milſungen. Simler aus Straßburg (Thesaurus Baumianus). *Nr. 32.*

Man hat ihm neulich Bullingers Matthäuskommentar[29] gegeben, er ſolle die Stelle in cp. 19 de digamia leſen. «Legi atque diligenter expendi tua argumenta, sed non citra stomachum ac dolorem.» «Plerique fratres» urteilen ebenſo. Setzt ſeine Argumente auseinander: Gott hat ein ewiges und unwandelbares Geſetz ab initio usque ad finem mundi gegeben. Chriſtus hat dasſelbe nicht beſeitigt. Die Digamie iſt eingerichtet als remedium humanae imbecillitati und nirgends verboten. «Primum facis ex verbis Christi Mt. 19 generalem canonem ad digamiam proculcandam. Hic tantumdem efficis quantum anabaptistae cum hoc dicto: mutuum date nihil inde operantes, non rite intellecto. Er widerlegt Bullinger eingehend. Hat Bullingers Schrift gegen die Täufer geleſen. «Anabaptistae sane non modo in monogamia, verum etiam in omnibus aliis articulis summam perfectionem postulantibus volunt nos esse eiusmodi Christianos et temperantes, at qui spiritum (quo solo id ipsum in nobis perficitur) nequeunt nobis perferre.

Bullinger an Johann Lening. 1543. Februar 18. Zürich. Simler und Staats-Arch. E. II, 367. *Nr. 33.*

Hat ſeinen Brief vom 16. Januar am 16. Februar «per publicum principis vestri cursorem» erhalten. Bedauert ſehr Lenings Verſtrickung in die Digamie, wie überhaupt die ganze Sache. «Neque ego unquam ... quicquam contra polygamiam vel de digamia, sicuti tu civiliter appellas, scripsissem, nisi editos vidissem libellos aliquot Germanicos tantum non praedicantes illam nullis legibus dei caesarisve aut ullius classici scriptoris nota damnatam et ideo Christianis licitam utpote iustam, sanctam, bonam.» Alle ſeine Amtsgenoſſen denken wie er, ja, in der ganzen Schweiz die Prädikanten. Man habe die Wahrheit ſagen ſollen und nichts verheimlichen dürfen. Deshalb hat er geſchrieben. «Nihil hic egi ex affectu, nil simulate, nil in gratiam aut odium cuiusquam, ut pote cum autores istius dogmatis mihi essent incognitissimi. Simpliciter ergo quod credidi professus sum. Nec pudet vel poenitet me facti illius et consilii mei.» Wenn Lening ſeine Argumente als ſchwach beurteilt, ſo ſoll er bedenken, daß er keinen Kommentar hat ſchreiben wollen. Man ſoll aus ſeinen Schriften aber keine Schlüſſe ziehen, die er gar nicht gemacht und gedacht hat. Alle Vorwürfe weiſt er beſtimmt zurück. Mehr kann er nicht ſchreiben aus Mangel an Zeit, obwohl der Bote zwei Tage bei ihm war.

[29] S. Nr. 29, Rockwell, S. 128, auch zu Nr. 33.

Joh. Piſcorius an Rud. Gualther. 1543. März 3. Frankfurt. Simler. *Nr. 34.*

Dankt für ſeinen Brief. «Quod de antistite Veneris[20] scribis, non sine animi maximo dolore legi. Quam vellem Bibliandrum in confutationibus alcorani[21] hanc causam pluribus egisse et iusta apologia matrimonium in paradiso institutum defendisse! Licet nondum per otium legere potuerim, quid fecerit, praestare potuisse plane scio et iam habuisset occasionem plane opportunam, cum in digamos Turcas stilum vertere et orationem accommodare potuisset. Ego nunquam autoribus illis consentiam, ut ut res cadat, et nisi foco adderetur ignis, procul dubio illustrissimus princeps resiteret nonnihil.» Dankt für ein Geſchenk. Betr. den Nürnberger Reichstag. «Dominica Laetare rex Ferdinandus apud filium suum Maximilianum vidit catechismum Regii, quem eripuit manibus atque colaphum iecusit filio, nec tamen multis concionatoribus extorquere potuit nomen eius, qui dederat libellum.» Betr. die Reformation in Köln. Grüße an Bullinger und Bibliander.

1544.

Johann Piſcorius an Bullinger. 1544. April 7. Frankfurt. *Nr. 35.*

Hat Bullingers Brief im Dezember erhalten. Bullinger ermahnt mit Recht «ut consolidemus nostrae fidei concreditos, ne a recepta semel veritate resiliant». Er iſt auch eifriger in der Evangelienverkündigung. Entſchuldigt ſein langes Schweigen, will von jetzt an häufiger ſchreiben. «Commendatio tua non modicum profuit adolescentibus, alter enim [Pincier] ecclesiae in Wetter praefectus est, alter [Wigand Happel] modo ambiret conditionem aliquam, auxilio non destitueretur.» Im übrigen ſtehen ſeine Angelegenheiten gut. Grüße an Bullinger und Bibliander.

Decius Agricola an Rud. Gualther. 1544. September 7. Wetter. *Nr. 36.*

Hat von Gwalther einen Brief bekommen. Bericht über Kriegsläufte. Viel Heuchelei iſt im Lande. «His igitur omnibus occursurus malis princeps noster piam ordinationem subditis suis ad revocandam disciplinam condidit et plebeculae non malum specimen sui praebuit, verum tanta est infidelitas procerum et rectorum, ut aegre procedat optimum consilium.» Der Fürſt hat zu viel anderes zu tun, als daß er ſich darum bekümmern könne. Ihm und Pincier geht es leidlich. «Nam et fratrum quoque gratia rara est; ubi enim vel vocabulo ab ipsis dissenserimus, parata sunt sacramentariorum et fanaticorum odiosa nomina. . . . Scripsit Eobanus nobis paulo ante obitum suum.» Grüße an Bullinger, Melander, Joh. Wolph. «Datae ad Vetera nostra Cattorum[22] VII Id. Sept. 1544.»

Joh. Piſcorius an Bullinger. 1544. September 10. Frankfurt. Simler, Staats-Arch. E. II, 347. *Nr. 37.*

Hat Bullinger ſchon längſt geſchätzt, liebt ihn jetzt nach Empfang zweier Briefe nur noch mehr, bittet um ſeine weitere Gunſt. Beklagt die ſchwierige Lage der Kirche. «Saepe . . . multis modis vos beatos esse et cogito et praedico, qui et a principum negotiis plerumque insulsissimis abestis et studiis literarum sacrarum frui in illa vestrarum urbium tranquillitate potestis. Non premunt vos aulicae tyrannides, non impediunt disciplinam, non interturbant studia καινικοὶ tumultus principum. Possem alia multa notare, quae omitto. Quid enim dicam, quod contentio illa sacramentaria vix aliquo modo sopita per quosdam de novo revocatur, qua re nulla est alia, quae animum meum magis excruciet. Vidi

[20] Offenbar Joh. Lening, ſ. vor. Brief.

[21] S. Egli a. a. O., S. 60.

[22] Dieſes Vetera castra, das Herrmann: das Interim in Heſſen S. 51 · nicht zu deuten wußte, iſt Wetter, vgl. den vorigen Brief.

enim et expertus sum dispendia huius concertationis. Profecto cohorresco toto corpore, quoties cogito haec sacra symbola, per quae Christus dominus noster se ipsum, suum corpus et sanguinem atque omnia sua dona exhibet vere et efficaciter fidelibus atque summa dilectione conglutinat, nostro vitio fore instrumenta dissidii, schismatis . . . . Audio d. Bibliandrum modo praelegere publice apocalypsin Joannis[33], qui liber infirmitatem, scandala et aerumnas ecclesiae graphice depingit atque simul in hisce pios gravissime consolatur. Quare cupiunt omnes boni et pii apud nos, ut suas meditationes in hunc librum Bibliander ecclesiae legendas publice proponat proelo committens . . . Quodsi omnino nolit publicare, rogo, ut meo nomine Rodolphum [Gwaltherum] obsecres, quo meo sumptu describi procuret mihique per Froschoverum mittat. Adolescentes vestri eruditi et pii Martispurgum post mensis spatium reliquerunt salvique incolumes petierunt Wittembergam, ut audio, deo volente vos revisuri ad festum Michaelis.» Grüße an Bibliander, Pellican u. a., beſonders Gwalther, «veterem amicum». Dieſer ſoll die Briefe an ihn nach Frankfurt ſchicken «in domum Melchioris [Ambach] ecclesiastae», der ſie ihm zuſchicken werde. «Salutant vos aliquot ministri verbi per agrum Niddanum.»

1545.

Wigand Happel an Bullinger. 1545. Januar 21. Straßburg. Simler. *Nr. 38.*

Hat ihm ſchon früher geſchrieben. Bittet um Empfehlung an den Landgrafen. Bullinger ſoll demſelben klarlegen, «quod cum in aliis, tum vel maxime in professione linguae sacrae opera mea uti possit universitas sua, si sit opus». Von Paul Fagius und Bucer hat er Empfehlungsbriefe an den Landgrafen erhalten. Bullinger kann ihn ruhig empfehlen, er wird ſich ſtets Bullingers würdig zeigen. Eine Empfehlung wäre unnötig, wenn nicht «quidam invidi homines et superstitiosi theologi» ihn als «haereticum Zwinglianum acerrimum» verſchrieen. Sie wollen ihn nicht in Marburg haben, «ac interim nec respondere scripto meo nec solvere aut confutare mea possunt». Nur die Autorität des Fürſten hält ſie vom öffentlichen Skandal zurück. Er bemüht ſich immer um Frieden, namentlich hat er das Schmähen gegen die Zwinglianer zu verhindern geſucht.

An demſelben Tage bittet Happel auch Pellican um ein Empfehlungsſchreiben an den Landgrafen. Aus einem Briefe Happels an Bullinger vom April aus Frankfurt geht hervor, daß Bullinger ihm die Empfehlung abſchlug, weil er an der guten Geſinnung des Landgrafen gegen Bullinger zweifelt. Am 10. Dezember jedoch ſchreibt Happel an Pellican aus Marburg von ſeiner Verlobung mit der Tochter des Joh. Ferrarius und grüßt Wolph, Bullinger, Bibliander.

Joh. Wolph an Johann Pincier. 1545. März 8. [Zürich.] Simler. *Nr. 39.*

Hat ſeinen Brief vom 13. September durch Froſchauer erhalten. Gratuliert ihm zur Beſeitigung der Bilder aus der Kirche. Auch Bullinger, Pellican und Theodor [Bibliander] begrüßen ſein Vorgehen. Wolph will Pincier helfen, einiges den Schweizern geliehenes Geld wiederzubekommen.

Bullinger und die Züricher Pfarrer an den Landgrafen. 1545. März 12. Zürich. Simler. *Nr. 40.*

Bedauert Luthers ſcharfe Schrift[34] gegen die Schweizer, die nur neue Verwirrung bringe. Sie hätten auch fernerhin geſchwiegen, aber da Luther ſie jetzt «Kätzer» nenne, haben ſie im Einverſtändnis mit der Obrigkeit eine Antwort verfaßt[35]. «Sidmals dann ouch V. F. G. in unſerer antwort gedacht wirt, da wir von dem colloquio zu Marpurg ge-

[33] Vgl. Egli a. a. O., S. 62 ff.

[34] Kurzes Bekenntnis vom h. Sakrament 1544, ſ. Köſtlin-Kawerau: M. Luther[5] II, 584.

[35] Das «wahrhafte Bekenntnis der Diener der Kirche zu Zürich 1545».

halten redent, überschikkend wir underthänig V. F. G. unsere antwort und bekantnus». Bitten, ihr Bekenntnis möchte im Fürstentum nicht verboten werden, Luthers Bücher werden ja auch in der Schweiz nicht verboten. Sie haben noch «etliche büchli» beigelegt, die er gnädig aufnehmen möge.

Johann Piscorius an Bullinger. 1545. März 31. Frankfurt. Simler. *Nr. 41.*

Dankt für den durch Froschauer erhaltenen Brief. Er und viele in Hessen klagen wie die Züricher über das «exemplar Lutheri editum»[36]. Neue Unruhen drohen dadurch. «Sed legam vestra scripta, quam primum domum me contulero . . . Nec est quod dubites me et multos alios bonos viros vestras ecclesias graviter tueri adversus non omnino sacrae mentis homines et in hoc habere principem non omnino male sentientem. Nos enim simpliciter fatemur in coena Christum dominum nostrum suis fidelibus cum pane et vino exhibere verum corpus et sanguinem suum; de modo investigare apud nos scelus maximum ducimus . . . Summam in apocalypsin coemi, verum, si fieri posset, mallem exemplum scriptum copiosius a d. Bibliandro explicatum.»[37] Grüße an ihn und seine Kollegen, Grüße von «d. Dionysius [Melander] noster». Dankt für ein Geschenk.

Johann Pincier an Pellican. 1545 circiter idus Junias [Juni 13], Wetter. Simler. *Nr. 42.*

Dankt für erhaltenen Brief, speziell auch für Zusendung des Jesaiaskommentars; künftige Messe will er es dem Froschauer wieder mitgeben. Luther droht einen neuen Streit hervorzurufen: «intellexi enim ex quibusdam Bernensium iuvenibus, qui nunc Marpurgi, prius Vitebergae fuerant, quod mandato dominorum suorum a Viteberga revocati essent, ne forte, in tanta invidia . . . plus morositatis quam bonorum morum contraherent. Nescio enim quo pacto nobis omnes fere, qui Viteberga huc ad nos veniunt, referunt ac redolent genium illius scholae, ut sint addicti ac veluti iurati in verba magistri». Auch in Hessen gibt es einige dieser Art, aber doch auch viele, die die Knie nicht vor Baal gebeugt haben, deshalb sollen die Züricher nur ruhig Studenten schicken. «Responsio vestra ad Martini confessionem de sacramento[38] lecta a nobis est, legitur adhuc cottidie et sane, ut debet, perplacet.» Einigen zwar gefällt sie nicht. «Antibolin Bullingeri ad replicam Cochlaei[39], Bibliandri item scriptum legimus nec non Rodolphi Gualtheri defensionem pro editione librorum Zwinglii. Opera vero Zwinglii nondum habemus, coememus tamen fortunante deo proximo mercatu.» Bittet um seine «annotata in librum Judicum et Jeremiam prophetam, ut per hyemem describam, aut, si quid mavis, quae in geuesin modo colligitis ex ore Bibliandri, utinam, ut scribis, edantur in lucem, . . . ut os obturetur calumniantibus labores vestros».

Johannes Kymaeus an Rud. Gwalther. 1545. Juni 14. Kassel. Simler. *Nr. 43.*

Benutzt die Gelegenheit, daß Froschauer nach Zürich reist, zu einem Briefe an Gwalther, «viro, cuius humanitas ac eruditio . . . mihi quoque Ratisponae in principum comitiis, licet paucis admodum diebus satis probata est». Beklagt den neuen Sakramentsstreit, «Legens orthodoxam vestratium confessionem[40] et tuam pro Huldericho Zwinglio apologiam, libros scilicet doctissime scriptos, hactenus in animo dubitationem haerentem, quod maxime desiderabam, non potui omnino lectione hac eximere». Bittet ihn um Auskunft. «In primis scio multos esse hodie, qui praetextu Lutheranae doctrinae Huldericho Zwinglio ad-

[36] S. Nr. 40.
[37] S. zu Nr. 37.
[38] S. Nr. 40.
[39] Vgl. M. Spahn: Cochlaeus, S. 301.
[40] S. Nr. 40. Gwalther hatte das Bekenntnis ins Lateinische übersetzt. 1545.

versantes prorsus erronea, quae d. Luthero nunquam in animum venerunt, docent, signa scilicet externa secundum propriam quam habent naturam non modo significativa sed et exhibitiva spiritus esse et item humanam naturam in Christo per proprietatem habere ea, quae sunt dei et contra divinam naturam ut propria possidere, quae sunt hominis; hoc enim personalem unionem in Christo erigere ipsis solis autoribus credunt et hi plus aequo lutherisant... Scio etiam multos a parte Zwinglii stare, qui non minus limites veritatis transgrediuntur docentes: signorum naturam nihil in animo aut spiritu afficiunt, [l l. afficere] ergo etiam per ea nihil effici potest instituente et administrante per hominem deo, et voluntatem et potentiam hic ratione auferentes. Sed media via incedendum esse et scripturam et ecclesiae Christi consensum exigere arbitror, ut internarum et externarum rerum in sacramentis et item divinae et humanae naturae in Christo ita proprietates discretas conservemus, ut tamen ratione unionis sacramentalis in sacramentis et ratione unionis personalis in Christo utrimque verissimam participationem sive communicationem statuamus ac confiteamur.» Erläutert näher die unio personalis. «Hunc loquendi modum, discretionem scilicet et unionem concilians pulchre refert communicatio idiomatum, quae naturarum confusionem cavet, unionem vero sancte observat ... Paralloge vero alleosis ac ceteri mutatorii tropi contrariam naturam habere videntur neque iis figuris recte intelligere scripturas et patres posse intelligo.... Ego quotquot in mea diocesi habeo fratres, concordiae Schmalkaldianae studiosus feci ac nulla inter nos his de rebus controversia est.» Bittet um Empfehlung an die Züricher Prediger. Datum Cassel pridie Viti 1545. Joannes Kymeus inferioris Hassiae superintendens.

Rud. Gwalther an Joh. Kymaeus. 1545. Juli 15. Zürich. Simler. *Nr. 44.*

Antwort auf vorigen Brief. «Merito te semper amavi ... etsi brevis dumtaxat nobis intercesserit familiaritas.» Kann nicht viel ſchreiben, da ihr gemeinſamer Freund Froſchauer mit der Abreiſe eilt, will «ad proximas nundinas» ausführlich antworten. «Illud tibi firmissime persuasum velim Tigurinam ecclesiam concordiae studiosissimam esse et vestras ecclesias non agnoscere modo, verum etiam singulari quodam studio suspicere.» Speziell er verfährt ſo, da er ja in Marburg geweſen iſt. Grüße von Bullinger, Bibliander, Pellican und den übrigen. Grüße an Dionyſius (Melander).

Joh. Wolph an Joh. Pincier. 1545. Auguſt 25. Zürich. Simler. *Nr. 45.*

Gratuliert ihm und Decius [Agricola] noch einmal zur Bilderentfernung, weil er glaubt, ſein Brief vom 8. März[41] ſei verloren gegangen.

Rud. Gwalther an Rektor und Profeſſoren in Marburg. 1545. Auguſt 31. Zürich. Simler. *Nr. 46.*

Empfiehlt ihnen «iuvenes Tigurini collegii alumnos Heinrychum Opisandrum, Carolum Sveningerum, Joannem Fabritium et Rodolphum Funkium».[42] Lob der Marburger Hochſchule, die ihm ſeit Kindheit wert iſt.

Johann Pincier an Pellican. 1545 circiter Cal. Sept. Wetter. Simler. *Nr. 47.*

Schickt den Jeſaias ex Bibliandri ore exceptum zurück, betont ſeine ſchwierige Lage, trotzdem er in Predigt und Privatgeſpräch nichts provoziert. So arg wie in Sachſen ſind die Schweizer in Heſſen noch nicht verpönt, vielmehr hat der Landgraf, wie er gehört hat, die defensio gnädig aufgenommen. Die ſächſiſchen Verſuche eines Bücherverbotes[43]. Vergangenen Winter hat Piſtorius im Geſpräche geäußert, viele erhofften erſt von Luthers Tode ein Ende des Streites. Grüße von Decius [Agricola], Grüße an die Schweizer.

[41] Vgl. Nr. 39.

[42] Die vier wurden gemeinſam am 21. September immatrikuliert, ſ. Caeſar: catalogus, S. 25.

[43] Vgl. Corp. Ref. V, 723 ff., 741 ff.

[illegible] circiter Nonas Sept. [5] Wener. Simler. *Nr. 48.*

[illegible] «Contra adversarios [illegible] Tuamer: [illegible] Zwingli: und die Zwinglianer.

[illegible] circiter Nov. Sept. [5] Wener. Simler. *Nr. 49.*

[illegible] Marburger Bürgers Laurentius Blancken[illegible] «libellum vestrum apologeticum adversus insanias [illegible] quae est in Martinum Lutherum contra vos[44], libentissime [illegible] . . . Theobaldus, quidam in schola Marpurgensi professor s. literarum (si dius placet) auditorium, solitus est aliquando publice in sua lectione et disputatione [illegible] coram auditoribus. Christum provocare et signum postulare et impetrare sibi ipse nescio quid mali, si non totus Christus, quantus est corpore et divinitate cum humanitate, praesens ibi versetur ante suos oculos.» Das sei Blasphemie. «Percepi . . . ex literis viri, qui principi nostro a secretis est et quotidie adhuc in aula degit quam humanissime ergo vos affectus rescripserit vobis, non minus benigne quam prudentiae, quod equidem, ut debui, animo gratissimo accepi.[45] Dixit etiam ille ipse Saxoniae dux[illegible] Landgravium nostrum de interdicto librorum vestrorum in hisce regionibus sed principum nihilne consensisse[46], er habe vielmehr verlangt, man solle Luther [illegible] «Quid vero effecerit, ignoro.» Grüße von Decius [Agricola], episcopus et [illegible] Grüße an die Zuricher.

[illegible] 1545. September 10. Wener. Simler. *Nr. 50.*

Dank [illegible] Brief und Geschenk. «Vestram ad Lutheri scriptum legi [illegible] apologiam tuam pro d. Zwinglio dictam legi quam cupidissime. Pestis [illegible] plena omnia, si quid iudicare possum, videbuntur, quibus [illegible] . . eorum suspicionum et calumniarum commune onus nos [illegible] Deplorant enim theologi nostri publica dicta et facta nostra, imo et privata, cum [illegible] de his curiose percunctantur . . . quibus nos [illegible] . . . Porro [illegible] principis nostri, publico mandato sublatae sunt, et [illegible] Marpurgenses non permittunt; ratio dicitur [illegible] mandat, deiectamus: et nos [illegible] Principis mandatum [illegible] aliqua in templis [illegible] nostri veterum et [illegible] manemus [illegible] Wir [illegible] Pharisäi [illegible] mentis [illegible]

[illegible]

et argumenta quaedam, ex quibus reliqua aestimabis, scripturus est.» ... Grüße an Bullinger, Bibliander, Pellican, Gesner, Wolph, Bernhardus.

Johann Fabritius an Bullinger. 1545. Sept. 22. Marburg. Simler. *Nr. 51.*

Schreibt an Bullinger, weil dieſer ihn bei ſeinem Weggang aus der Schweiz darum gebeten. Seine Reiſe nach Marburg iſt gut von ſtatten gegangen, er hat dort große Anregung. «Lectiones has accipe praecipuas: D. M. Casparus Rodolphi dialecticam profitetur Villichii, Reinhardus Hadamarius rhetorices artificium tradit legendo Quintilianum, d. m. Wigandus Happelius hebraicae linguae professor, Hibberius [— Hyperius] theologiae, epistolam ad Hebraeos exponit, d. Lonicerus Heliodorum legit Graecum, legit etiam quidam in ethicis, cuius nomen haud teneo. Theobaldus theologus exponit Joannem. Traditur etiam mathematica, item alii quidam iurisconsulti aliis ac aliis legunt horis. Ex iis tamen omnibus has nobis ex m. Happelii consilio elegimus lectiones: d. Caspari, Hadamarii, Vigandi, Hibberii, Loniceri. Mensam apud honestissimum urbis Marpurgi virum conduximus, vetus qui vocatur praepositus, unusquisque per annum 24 florenis ... Habitationem apud m. Vigandum habemus, qui si quaedam in integritate morum et lectiones perlegendo diligentia desiderarentur, sua in nos cura exhortationeque crebra ... haud ullum tempus intermitteret. Potest etiam is privatim hebraicis in lectionibus multum nos iuvare ... Quis Marpurgensis ritus sit ecclesiae, a d. Gwalthero melius intelliges, sed ut nec mihi ita nec aliis approbari piis credo. Nam distribuendo in eucharistia panem, quod singulis fit diebus dominicis, minister cantando haec verba pronunciat: Hoc est corpus meum etc. Cui alii astantes duo iuniores lucernas manibus tenentes albis stolis induti. Moris est etiam, quod alternis per totam horam canant latinis verbis et organo, antequam minister ordiatur sermonem.[49] Doctorum tamen iudicio haec relinquo.» Grüße von ſeinen consodales.

Decius Agricola an Rud. Gwalther. 1545. September 27. Wetter. Simler. *Nr. 52.*

Hat Gwalthers Brief, der in falſche Hände gekommen war, endlich am 26. Sept. erhalten. Klagt über «theologorum supercilium, qui facile omnes aspernantur, qui non ad ipsorum dicta et facta geniculantur ... Tuam apologiam [pro Zwinglio] non improbo ... Porro de Luthero certi nihil habemus. Indignitate nescio qua motus Witemperga discesserat et aegre, ut audio, et vix reductus multis est precibus. Expectabant certe svermeromastiges novum flagellum, sed spes ea adhuc in expectatione prorogata est. Forte haec mora profuerit, ut mitius agant.» Grüße von Pincier, «qui respondendi tibi partem mihi demandavit. Ipse nam d. Pellicano scripsit denuo, cupit quaedam Th. Bibliandri ab ipso excepta, quaeso te, ut voti compos fiat ... Si esset, qui pro pretio praelectionem postremam in librum geneseos a Bibliandro exceptam scriberet et venderet, quantovis pretio compararemus. Nec est quod metuatis per nos quicquam evulgari, tantum nostrum in usum et in ecclesiae profectum ista cupimus.»

Johann Pincier an Joh. Wolph. 1545 circiter Cal. Octobr. Wetter. Simler. *Nr. 53.*

Hat den Brief vom 24. Auguſt[50] erhalten, aber nicht den vom 8. März, dankt für die Gratulation. «Decius [Agricola] quidem, certe vir constans et vere magnanimus et moribus et doctrina severus [est]. ... Contentio mihi privatim fuit cum Marpurgensibus quibusdam, cum m. Adamo [Krafft] et Theobaldo Thammero de imaginum usu. Quorum argumenta si audires ... mirareris tantos homines adeo insulse ac pertinaciter delirare. Volunt enim bonas suas intentiones nobis obtrudere et aures suas prorsus obturant contra adver-

[49] Von hier aus verſteht man, warum die Marburger Ordnung als Interims-Ordnung ſich empfahl!

[50] Soll heißen: 25. Aug. ſ. Nr. 45.

ſich gegen das «sed et exhibitiva. Siste hic gradum! ... Scio, scio te magis hic loqui ex aliorum sententia et traditione quam ex ea sententia, qua quondam imbutus fuisti.» Bittet um Empfehlung an den Fürſten.

Johann Pincier an Bullinger. 1546 circiter id. Aprilis [April 13]. Frankfurt. Simler. *Nr. 59.*

Dankt für erhaltenen Brief ... «In apologia[52] vestra arbitror vos non tam multitudinis quaesiisse applausum quam perpetuum veritatis timorem atque consensum.» Über Thamer, bei dem er als treibendes Motiv Eitelkeit vermutet, wie faſt alle Marburger mit ihm. «De Lutheri morte idem quod vos sentimus et recte precamini deum, ut det successores, qui sint viri pacis.» Setzt auf Grund eines Geſprächs mit Piſtorius alle Hoffnung auf Melanchthon.

Johann Lening an Bullinger. 1546. Juni 4. Spangenberg. Simler. *Nr. 60.*

Hat Bullingers Brief an Melander auf der letzten Frankfurter Meſſe geleſen, ſtimmt ihm zu in ſeiner Trauer über Luthers Tod, dem er die Schärfe gegen Zwingli verziehen hat, ebenſo ſtimmt er dem von Bullinger mitgeteilten vaticinium Zwinglis auf Philipp v. Heſſen zu. «Retulimus Dionysius et ego omnia ad principem, dum una ipsius prandio essemus adhibiti, qui omnia benevole accepit. Quae autem ipse vicissim sacramentarii dissidii ergo [!] in vobis desideret, ex ipsius ad vos literis cognosces.» Er iſt treueſter Anhänger der Züricher, «qui etiam Bucero, Capitoni, Bonifacio [Wolfhard] e Wittemberga reversis Hombergae Hassiae praesente Dionysio persancte protestatus est nullam se concordiam recepturum atque agniturum, quae non cum Oecolampadii dialogo per omnia consentiret. ... Pessime me habuit illud acerbissimum scriptum Lutheri .... Prodiit vestra apologia[53], quae mihi ita arridet, ut optem non in alia fide mori ... will aber nicht Luthers Meinung verdammen, quod penes me nihil aliud inveniam quam utrosque idem sentire, licet verbis varietis, tametsi vos propius ad scopum putem verbis accedere. Vidi etiam elenchum libri vestri de sacramentis ... vidi ordinem, quem ego olim in meo libello tibi semel misso[54] secutus sum, vidi eadem argumenta nihilque est quod malim publice edi quam talem libellum, si essemus a metu aliorum tam potentium et multiplicium hostium extra aleae iactum.» Nur wenige in Heſſen wagen offen ihre Meinung zu ſagen, er will treu bleiben und auch Zwinglis Bücher nicht ächten.[55] Auf Bullingers Urteil über ihn in der Digamiefrage will er nicht eingehen. «Haec ut ad te scriberem, dedit mihi ansam meus princeps, cuius iussu literas, quas ab eo accipis, concepi.»

Philipp v. Heſſen an Bullinger. 1546. Juni 5. Friedewalde. Simler.[56] *Nr. 61.*

Er hat gehört, Luther werde in Zürich geſchmähet «als ein abgotiſcher, offentlich», er ſei geſtorben, weil er dem Büchlein der Schweizer nicht zu antworten vermocht, «ſo uns doch etlich berichtet, das[ß] er ſolch buch nun nicht geſehen, ſonder imme von guthertzigen leüten verhalten ſey, auf das[ß] dardurch nicht weiter zanck ervolgte». Auch hat der Landgraf gehört, daß man in Zürich die nicht mehr dulde, welche die in Baſel geſtellte und Luther zugeſandte Konfeſſion[57] bekennen. Bittet um des Friedens willen das zu ver-

[52] S. Nr. 40.

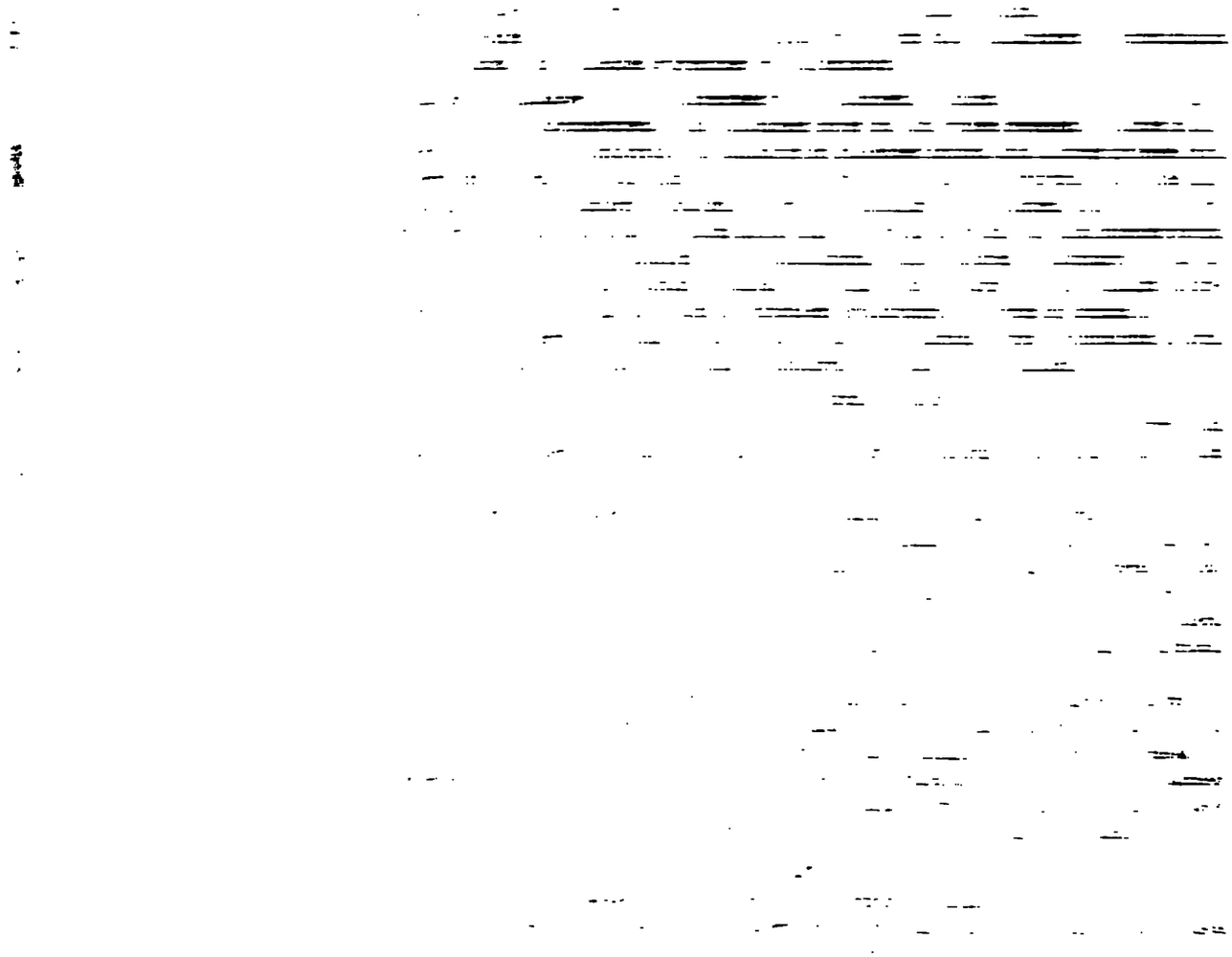
[53] S. Nr. 40.

[54] Vermutlich die Abhandlung über das Altarſakrament ſ. Strieder, Heſſ. Gelehrtenlexikon ſ. v.

[55] Vgl. Nr. 47.

[56] Vgl. Hochhuth a. a. O., S. 184.

[57] Die ſogen. confessio Helvetica prior von 1536, vgl. Realenzyklopädie von Herzog-Hauck ²XVII, 237 ff.



Theob. Thamer an Bullinger. 1547. April 27. Marburg. Simler. *Nr. 68.*

Dankt für Bullingers Brief. «Nos ecclesiae Christi ministri ab imperito vulgo pessime audimus. Saepe est mihi haec vox obiecta: es wirt nicht gut, man henkte dann die Pfaffen alle. ... Ditissimi quique hinc non tantum sua bona in vicina episcopi Moguntini oppida removent, verum etiam istarum civitatum ius magno aere redimunt idque nesciente principe nostro. Ex quo ipse sum commotus zelo dei libellum de fuga conscribere, in quo contendo. ... Christianis non esse fugiendum, maxime ad papistas impios. ... Hunc libellum[61] tibi transmitto rogans, ut sententiam tuam libere mihi rescribas. ... Empfiehlt ihm zwei Jünglinge. Grüße an Gwalther und Ottho, auch Bibliander ab ignoto.

Johann Pincier an Joh. Wolph. 1547. April 25. Wetter. Simler. *Nr. 69.*

Benutzt die Gelegenheit, daß ſeine consobrini nach Zürich reiſen, zu einem Brief. «Iuvenes isti, qui ad vos veniunt, conterranei mei sunt, partim etiam sanguine mihi iuncti. Veniunt autem religionis causa, quam apud vos non doceri tantum, sed et moribus et vita exprimi saepenumero ex me audiverunt.» Empfiehlt ſie ihm. «Duo ex illis, qui consobrini mei sunt, ante annum Argentinae vixere non sine laude fructuque; interea temporis Lipsiae et Vitenbergae, donec Mauritius dux obsidionem moliretur, mansere. Nunc quando nullus alius effugio patet locus in propinquo, confugiunt ad vos.» Über den Krieg; wenn er könnte, käme er am liebſten zu Bullinger. Bittet für Eintreibung des ausſtehenden Geldes an Happel zu ſorgen. Grüße von Decius [Agricola].

Johann Pincier an Bullinger. 1547. April 25. Wetter. Simler. *Nr. 70.*

Empfiehlt ihm die Jünglinge [ſ. vor. Nr.], die keine Schulden machen werden. «Receperunt in se aes alienum, quod contraxerunt vestri iuvenes Marpurgi, sicut literae Vigandi Happelii ostendent. Idque fecerunt ea spe, ut quam primum ad vos venerint, tantundem repetant, quantum exposuerint. In quo vobis etiam rem gratam se facturos sperabant, ne videlicet in istis turbis et periculis cum aliquo discrimine mitteretis pecuniam.» Seine consobrini heißen Joannes et Juſtus Vulteji, erbittet für ſie einen Tiſch bei einem Profeſſor. Grüße von Decius Agricola.

Wigand Happel an Bullinger ſ. a. e. d. [Marburg] [nach Simler Ende 1547]. *Nr. 71.*

«En mitto vobis monstrosum hunc Theobaldi [Thameri] nostri partum, quem diu quidem parturiit, nunc autem demum in lucem edidit[62], adhuc plures eiusmodi editurus, nisi prohibitus esset ... Quid de illo futurum sit, nondum satis constat.» Näheres über Thamers Treiben. «Atque ut videretur recte sentire, instituit hanc disputationem valvis templi die festo affligens, quasi rem arduam iactavitque pro concione se disputaturum cum suis adversariis et obtinere velle palmam ... Sed triduo post interdictum typographo, ne venderet illa exemplaria amplius, et vocatus ille Cassellas rogatus est a consiliariis principis missam vellet facere illam disputationem et novam opinionem et consentanea Augustanae confessioni praedicare. Respondit id se non nisi contra suam conscientiam posse facere neque facturum, nisi prohiberetur. Interdictum est igitur illi, ut audio, a vicario principis et lectione et concionibus publicis agitque Cassellis ex praetextu, quod velit ire Wittenbergam, ut ibi conferat cum Philippo agitque Cassellis ex praetextu, quod ibi agat, vel ut sibi reconciliet consiliarios vel quod Wittenbergam profecturus sit, ne hic agat cum aliqua sua ignominia.» Erhofft Thamers Entfernung. Bullinger ſoll Sorge tragen, daß die ehemaligen Studenten ihre Schulden bezahlen. Joh. Fabritius ſchuldet ihm 21 Gulden, 10 Batzen, 1 Albus,

[61] An et quatenus Christianis sit fugiendum 1547. Über Thamers Stellung zum Interim ſ. Herrmann a. a. O., S. 68 ff.

[62] Thamers theses de iustificatione fidei 1547, abgedr. bei Hochhuth a. a. O.

consobrinus, der in Baſel bei Myconius iſt und ihm den Brief überbringen wird. Grüße an Bullinger, Bibliander, Gwalther.

1550.

Johann Pincier an Pellican. 1550. April 1. Frankfurt. Simler. *Nr. 74.*

Dankt für Pellicans Brief, den er in Frankfurt durch Froſchauer erhielt. Erinnert ſich gerne an ſeine Schweizer Zeit, würde gerne zurückkehren. «Fungor adhuc munere scholastico, sed nescio quamdiu. Sane quinque horis quotidie laboro», doch erträgt er es gern. Der adiaphoriſtiſche Streit in Sachſen. «Terrent me creba conventicula nostrorum hominum, in quibus tractatur de restitutione veterum ceremoniarum, ubi maxima fere pars consultantium proclivior est ad pacem cum Belial componendam quam ad discrimina subeunda religionis causa.» Grüße an Bibliander, Bullinger, Gwalther, Wolph et huius materteram, si adhuc est superstes.

Andreas Hyperius an Gwalther. 1550. Sept. 8. Marburg. Simler. *Nr. 75.*

Dankt für Brief. Hat Gwalther ſtets verehrt ſeiner Bücher wegen und um deswillen, was er von den Profeſſoren und Schweizer Studenten gehört hat. Will gerne für den ihm von Gwalther empfohlenen Phil. Fellenberg ſorgen. Derſelbe zeigt ſich tüchtig. Klagt über den Zuſtand der heſſ. Kirche. Grüße an Bullinger, Bibliander, Pellican und Wilh. Meyer.

Wigand Happel an Bullinger. 1550. Sept. 9. Marburg. Simler. *Nr. 76.*

Will für Phil. Fellenberg [ſ. vor. Nr.] ſorgen, da er Gelegenheit erſehnt, ſich Bullinger erkenntlich zu zeigen. «Ad famam adversariorum apud vos sparsam de principe nostro[63], ut scribis, quid respondeam, incertus sum ... ego persuasum habeo neutrum vacare culpa et praestitisse quod facturi esse putabantur.»

1551.

Wigand Happel an Bullinger. 1551. März 28. Marburg. Simler. *Nr. 77.*

Klage über den Studenten Philipp [Fellenberg], der alles verſchleudert. «Literas vestras et consensionem in re sacramentaria cum Calvino[64] accepi summo hilari vultu.» Pellican ſoll ihm grammaticam zurückſchicken.

1552.

Wigand Happel an Bullinger. 1552. März 29. [Marburg.] Simler. *Nr. 78.*

Bullinger hat ihm ſelten geſchrieben. Über Thamer, der dem Landgrafen ſein Buch de fide sola non iustificante[65] geſchickt hat mit der Bitte um eine Unterredung. Der Landgraf hat ihn ſogleich widerlegt, aber ihm die Audienz gewährt. Er iſt darauf erſchienen[66] und hat den Landgrafen fußfällig um Gnade gebeten. Philipp hat ihn gefragt, wie ihm ſeine Antwort gefallen habe, da habe er lächelnd geantwortet, der Landgraf habe ſie nicht verfaßt, ſondern «magister Adam [Krafft], qui summus ecclesiarum est visitator seu episcopus in Hessia». Der Landgraf hat das vor Zeugen als Lüge erklärt. Schließlich hat der Landgraf geſagt, er werde ihn zu Melanchthon, Brenz und Schnepf ſchicken und zu den Zürichern. Happel will für den ihm empfohlenen filius Cholini [Collini] ſorgen, will Bullingers

[63] Siehe Nr. 79.
[64] Der ſogen. Consensus Tigurinus 1549.
[65] = theses de iustificatione fidei.
[66] Von dieſer Audienz weiß Hochhuth nichts.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dazu, die wol ſo ſehr geirret, ouch mord, eebruch, böſes leben, ouch mit teufeliſchem falſchem geiſt umbgangen als der vorigen ſecten irget eine, wie das zu Münſter, im Niderland, in Schweytz, zu Augſpurg, Straßburg und andern orten offenbar, ouch vil frommer lüth ſagen und unparthyeſche cronicen und ſchryber offentlich in druck geben haben.» Widerlegt Thamer eingehend. Thamers Buch gegen Meiſter Hartmann[72] hat ihm ſehr mißfallen, ebenſo die Hintanſetzung des äußeren Wortes. Über ſeine Cuſtodie. «Das[ß] wir aber unſer predicanten lehre vor falſch erkennt und deshalben gebüßet, iſt unſer gloub noch meinung noch bekantnus gantz nicht.»

Thamer an Philipp v. Heſſen ſ. a. e. l. Simler. *Nr. 85.*

Eingehende Antwort und Widerlegung des vor. Schreibens.

Joh. Piſtorius an Rud. Gwalther. 1553. Sept. 17. Nidda. Simler. *Nr. 86.*

«Cum divina clementia nunc rursus meis Niddanis sim restitutus, a quibus aliquandiu abesse coactus sum», darum will er die alte Freundſchaft erneuern. Gwalther ſoll nicht glauben, was über die heſſiſche Kirche ausgeſtreut wird. «Una et eadem vox est doctrinae . . . in ecclesiis nostris pura et incorrupta, quam legere in scriptis nostris, quae extant, licet.» Außer großer Trauer «cetera non discrepant ab ea consuetudine, quam vidisti antea». Grüße an Bullinger, dem er bald wieder ſchreiben will, Bibliander, Pellican und die anderen.

Wigand Happel an Bullinger. 1553. September. [Marburg.] Simler. *Nr. 87.*

Klage über die Schweizer Studenten, denen er Wohnung und Tiſch unterſagt hat. Hyperius begünſtigt die Studenten zu ſehr.

Wigand Happel an Pellican. 1553. [Marburg] ſ. d. Simler. *Nr. 88.*

Hat «ante mensem» an ihn geſchrieben betr. Rückgabe eines Buches[73], das er jetzt erhalten. Dankt dafür. Gratuliert Pellican zu ſeinen Enkeln. «Mihi vero adhuc unicus superstes est filius annorum quatuor», hat noch nicht wieder geheiratet.

1554.

Johann Fabritius an Hyperius. 1554. Febr. 1. Zürich. Abgedruckt bei Hottinger: speculum Tigurinum S. 184—198. Simler. *Nr. 89.*

Johann Piſtorius an Ambroſ. Blaurer. 1554. Febr. 1. Nidda. Simler. *Nr. 90.*

Kondoliert zu dem Geſchick der Konſtanzer Kirche[74], grüßt Zwick und den Rat.

Johann Piſtorius an Rud. Gwalther. 1554. März 21. Frankfurt. *Nr. 91.*

Dankt für einen Brief. Bedauert, daß die Sachſen mit den Zürichern keine Gemeinſchaft haben wollen. Bei ihnen in Heſſen iſt viel Disputation de modo praesentiae im Abendmahl. «Satis sit nobis in coena nos praesentem habere Christum.» Erſehnt von Bullinger oder Bibliander einen Kommentar in threnos Jeremiae, weil er für die gegenwärtige Zeit paßt. Über Osiander und Stancarus. «Corvinus noster propter metaxicam religionem duobus annis carcere inclusus est», aber er iſt befreit worden «per nostrum principem Wilhelmum initio belli anni LII», aber nach einem Monat, im März, geſtorben.[75] «Draconites[76] indignatione quadam ecclesiam Marpurgianam relinquens propter Thamerum

[72] Beyer, ſ. Hochhuth, S. 228 ff.

[73] Der institutiones Hebraicae ſ. Nr. 77.

[74] Scil. im Interim.

[75] Vgl. Tſchackert, Anton. Corvinus, S. 186 ff. Corvinus ſtarb am 5. April.

[76] Siehe Kawerau in Theol. Realenzykl.[3] V, S. 14.

Wigand Happel an Bullinger. 1555. Sept. 5. Marburg. Simler. *Nr. 97.*

Über das Ende des Katzenelnbogiſchen Erbfolgeſtreites.[82] Klagt über die Steuererhöhung infolge der vom Landgrafen zu zahlenden Summe.

Wigand Happel an Bullinger. 1555. f. d. [Anfang Sept.] Simler. *Nr. 98.*

Iſt während der Translation der Marburger schola[83] in Frankfurt geweſen und hat geheiratet «viduam neptem ex sorore Philippi Melanchthonis relictam a doctore medico defuncto rediique demum Marpurgum initio mensis Martii». Die Peſt iſt erloſchen, die Hochſchule wird bald wieder aufgetan.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1555. September 11. Marburg. Simler. *Nr. 99.*

Hat ſich gefreut über den Brief, den Bullinger an den Landgrafen betreffs der Studenten gerichtet hat. Über Verleumdungen gegen ihn. Die Marburger Hochſchule blüht wieder, die Zahl der Theologen wächſt beſtändig. Über den Augsburger Reichstag und die «Catechesis Austriaca».[84] Hebt rühmend die aequalitas rituum in der heſſiſchen Kirche hervor bei «paucae et selectae ceremoniae». «Henricus Vietor Fridbergensis» hat ihm erzählt, Melanchthon habe ſeine Schrift sententia de plectendis tollendisque per magistratum haereticis an Bullinger geſchickt, ihm hat ſie Melanchthon durch Caſpar Peucer geſandt. Die Schweizer Studenten führen ſich gut, nur einer, Conrad Fabritius, würde beſſer wieder nach Zürich zurückgerufen.

Wigand Happel an Bullinger. 1555. Sept. 23. Marburg. Simler. *Nr. 100.*

Bittet um πέπλα für ſeine Frau.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1555. Sept. 23. Marburg. Simler. *Nr. 101.*

Hat Bullingers Brief kurz nach Abſendung des ſeinigen erhalten. Bedauert Bullingers ſchlechte Geſundheit. Dankt für die überſandte Predigt «de salute credentium». Sein Sohn Heinrich Bullinger ſoll von Frankfurt nach Wittenberg gereiſt ſein. Den Brief an Lening will er beſorgen.

1556.

Nic. Rhodingus an Rud. Gwalther. 1556. Februar 24. Marburg. *Nr. 102.*

Dankt für Brief und Gratulation zum Marburger Amt. Klagt über den Wiederausbruch des Sakramentsſtreites. «Legi nuper d. Philippi epistolam scriptam ad quendam concionatorem.» Er ſteht ganz zu Bullinger. «Placet mihi confessio episcopi Coloniensis a d. Bucero et multis aliis doctissimis viris confecta»[85]; desgleichen billigt er Martyrs Auslegung von 1. Kor. 15, ſpeziell den modus spiritualis des Genießens von Leib und Blut Chriſti. Grüße an Bullinger.

Johannes Pincier an Pellican. 1556. März 8. Wetter. Simler. *Nr. 103.*

Dankt für den durch Johannes Juliacensis erhaltenen Brief. Über die traurige Lage der heſſiſchen Kirche. «Metuimus nos bellum a Nassavio.» Eine neue, auch von Heſſen und ihm ſelbſt frequentierte Heilquelle in Westfalen. Er ſolle Joh. Hugo ſagen, Pincier habe das Geld empfangen.

[82] Siehe O. Meinardus, Der Katzenelnbog. Erbfolgeſtreit, Bd. II, S. 97. Heſſen mußte 600 000 Gulden zahlen, davon 150 000 in Friſt eines halben Jahres bar.

[83] Siehe Nr. 94.

[84] = der Katechismus des Caniſius.

[85] S. Postina, Der Karmelit Eberh. Billick 1901, S. 43 ff.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1556. April 2. Simler. Nr. 104.

Dankt für den Brief und das übersandte compendium doctrinae Christianae et expositio apologetica. Heinrich Bullinger r. und fratres Collin sind in Wittenberg mit einer Empfehlung an Melanchthon von ihm. Hat am 20. Febr. Brief von Melanchthon erhalten, am 27. Febr. von Fallor hat er einen Brief vom Landgrafen erhalten, zum April mit Pistorius nach Regensburg zu einem colloquium[46] cum adversariis pontificiis zu reisen. Pistorius hat ihm auch darüber geschrieben und ihn zu einer Vorbesprechung aufgefordert. «Hinc nundinis» sind sie in Frankfurt zusammengetroffen, haben aber nicht viel besprechen können, da sie über das Religionsgespräch nicht genügend unterrichtet waren. Man redet von einem Wiederausbruch des Nassauer Handels.[47] Die jetzt heimgerufenen Schweizer Studenten sind stets tüchtig gewesen.

Nic. Rhodingus an Rud. Gwalther. 1556. April 8. Marburg. Nr. 105.

Dankt für Brief und Geschenk, die er in Melsungen erhalten. «Exacto ... primo anno ... in ministerio ecclesiastico apud d. Leningum, qui me sibi in symmystam ascivera», ist er superiori autumno nach Marburg gerufen worden.[48] Hat in den letzten acht Tagen fast täglich predigen müssen. Beklagt die Erneuerung des Sakramentsstreites. «Asserere in coena omnia esse carnalia mihi non probatur. ... Habeo mecum tuam epistolam satis prolixam, quam ad d. Joannem Kymaeum piae memoriae dedisti annis superioribus».[49] Bittet mit Lening um Vollendung seiner homiliae in acta.

Johannes Pincier an Rud. Gwalther. 1556. Sept. 7. Wetter. Simler. Nr. 106.

Eberhard v. Bruch hat ihn eingeladen und mit ihm über Gwalther gesprochen. Bruch läßt grüßen. Über das laxe Leben am Hofe. Empfiehlt zwei Jünglinge, Joannes Pincierus, consobrinus meus, und Caspar Coryliens; beide waren früher in Straßburg, wollen nach dem Weggang des Petrus Martyr nach Zürich. Grüße an Gesner und Collin, dessen Sohn Rudolph sich gut führt.

Johannes Pincier an Bullinger. 1556. Sept. 7. Wetter. Simler. Nr. 107.

Empfiehlt ihm auch jene beiden Jünglinge [s. vor. Brief]. Im letzten Winter ist der Landgraf mit seinen beiden Söhnen bei ihm zur Jagd gewesen, der ältere habe bei der Gelegenheit aus Marburg sich «scortum» kommen lassen. Daraufhin hat Pincier, als er zur Hofpredigt befohlen wurde, «totum sermonem in mores principum et aulicorum direxi», speziell gegen Unzucht; es ist aber gut abgelaufen. Aber neulich sind die Fürsten zur Rabenjagd wiedergekommen, da hat ihn Graf Wilhelm ausgezankt wegen jener Predigt, «quod praeter morem concionandi a proposito digressus fuissem; oportere concionatorem lenem atque mansuetum esse. ... Praescribebat mihi denique formam concionandi et ad Aphthonium sophistam relegabat, exempla etiam ad imitandum quorundam concionatorum nostratium obiiciebat». Klagt über die Willkür der Fürsten, speziell über die Jagd, durch welche die Bauern bedrückt werden. Der Landgraf hat mit Melanchthon darüber konferiert, dieser hat das gravamen für bedeutungslos erklärt, ebenso denken die Hofprediger. Bullinger soll dem Landgrafen einmal die Meinung sagen.

Johann Pistorius an Gwalther. 1556. Sept. 15. Frankfurt. Simler. Nr. 108.

Hat Gwalthers Brief am 15. Sept. erhalten. Beklagt die Erneuerung des Sakramentsstreites.[50] «Tandem benedictione divina hoc impetravi ab illustrissimo principe nostro

[46] S. Möller-Kawerau, S. 344.
[47] S. Meinardus a. a. O.
[48] S. Nr. 102.
[49] S. Nr. 44.
[50] Über diesen und die verschiedenen Schriften in denselben s. Kruske, Johs. a Lasco

ut publico edicto per superintendentes omnibus pastoribus et ministris verbi divini inhibitum sit, ne quid huius moveant in concionibus necne una pars alteram condemnet aut conviciis proscindat, sed ut simpliciter iuxta formulam concordiae inter d. Lutherum et d. Bucerum Wittenbergae ante aliquot annos factam sine omni altercatione et animorum acerbitate de coena domini populum instituant ac verum usum sacramenti summopere urgeant. Itaque per totam Hassiam pax et concordia in omnibus ecclesiis adhuc hodie constat.» Melanchthon verſucht dasſelbe in Sachſen. Der Landgraf hat «his nundinis» an Hyperius geſchrieben betreffs eines Synodus.[91] Über die Straßburger. Erbittet Bullingers Auslegung der kleinen Profeten und Apokalypſe, Gwalther ſoll Bullinger veranlaſſen, ſie ihm zu ſenden. Schnepfii librum nondum vidi, er will auch von Schnepf nichts leſen. Grüße an Bullinger, Grüße von Hyperius, Pincier u. a.

Wigand Happel an Bullinger. 1556. Sept. 21. · Marburg. Simler. *Nr. 109.*

Dankt für Brief. Freut ſich, daß Martyr Pellicans Nachfolger geworden iſt.

1557.

Johann Piſtorius an Conrad Ulmer, concionator generosi comitis Rieneccensis. 1557. Jan. 19. Nidda. Simler. *Nr. 110.*

Dankt für zwei Briefe, klagt über die heſſiſchen Fürſten. Grüße an ihren gemeinſamen Freund d. Secretarius.

Johann Lening an Bullinger. 1557. April 4. Milſungen. Simler. *Nr. 111.*

Hat die Schriften Weſtphals, Schnepfs und Timanns[92] erhalten, bedauert den Wiederausbruch des Sakramentsſtreites. Schickt ihm ſein Buch, das er verfaßt hat, «antequam Calvini secundam responsionem et tuam apologiam nactus essem». Hat a Lascos Brief an Bucer, vor zehn Jahren erſchienen, zu ſpät erhalten. Joh. Garner hat gemeint, er ſolle ſein Buch a Lasco vorlegen. «Princeps noster iunior totus est noster»; wenn dieſer nach Melſungen komme, werde er ſtets eingeladen. Vor einem Monat iſt er acht Tage in Marburg geweſen und hat für Hyperius beim Landgrafen Gehaltserhöhung erwirkt, «ubi etiam iunior princeps dixit se pro dedicato sibi abs te libello [= compendium verae religionis] te munere aliquo ad has nundinas honoraturum». Der princeps senior iſt in der Abendmahlsfrage nicht auf ihrer Seite. «Tuam apologiam Germanicam ab Hyperio recepi et principi in praesentia uxoris obtuli. Recepit se lecturum, ubi vacaverit, domina retinuit apud se, ut ipsa legeret ... quamvis olim Luthero addictissima, nunc tota est nostra. Tuo arbitrio permitto mea collectanea, ut edas vel mihi vel Joanni a Lasco remittas.» Er iſt jetzt über 66 Jahre alt.

Johann Pincier an Bullinger. 1557. April 4. Wetter. Simler. *Nr. 112.*

«... circiter nonas Martias» iſt er vom Landgrafen zum Frühſtück gebeten; ſie haben über das Abendmahl geſprochen. «Rogavit, num ipse quoque Zwinglianus essem? Respondi me neque Lutheranum neque Zwinglianum, sed Christianum esse.» Nach Aufhebung der Tafel hat der Fürſt allein mit ihm über das Abendmahl geredet, er hat ſeine (Buceriſche) Meinung auseinandergeſetzt, der Fürſt hat u. a. geantwortet: «velim scribas per occasionem hoc nomine ad d. Bullingerum ut illius quoque audiam sententiam». Grüße an Martyr und Bibliander. Im P. S. empfiehlt er ſeinen consobrinus Joh. Pincier.

und der Sakramentsſtreit, 1902, ſowie Briefſammlung des Hamb. Superintendenten Joachim Weſtphal I. II., 1903.

[91] S. Nr. 104.

[92] Farrago sententiarum consentientium ... de coena domini 1555. Über Schnepf und Weſtphal ſ. Kruske und Sillem.

lucem emissos videamus.» Grüße an Lonicer, Caſp. Rudolph, Capella, ſeine praeceptores, ferner Rhodingus, Happel, Pincier.

Rud. Gwalther an Piſtorius. 1558. März 18. Zürich. Simler. *Nr. 120.*

Dankt für freundliche Aufnahme des Laelius. Über den Wormſer Konvent, den er ſcharf kritiſiert, namentlich daß Piſtorius die protestatio mit unterſchrieben hat. Warum hat man Zwingli verurteilt?

In einem zweiten Briefe vom 28. Auguſt läßt Gwalther ſich nochmals über die Verurteilung Zwinglis aus und ſetzt deſſen Abendmahlslehre auseinander. Piſtorius hat inzwiſchen am 6. April Gwalther geantwortet, er habe die protestatio unterſchrieben, weil man ihnen vorgeworfen, ſie hingen der Augustana nicht an und ſeien zwingliſch. Gleichzeitig dankt er Bullinger für ſeine Predigten über Jeremias. Auch an Musculus ſchreibt Piſtorius am 6. April über den Wormſer Konvent, zugleich über den Frankfurter Fürſtentag. Melanchthon hat ihm am 13. März geſchrieben.

Nic. Rhodingus an Rud. Gwalther. 1558. April 12. Marburg. Simler. *Nr. 121.*

Dankt für Brief über die Abendmahlsſtreitigkeiten. «Legi hac de re d. Pistorii ad principem Guilielmum circa initium colloquii et vidi publicum scriptum nostrorum, qui ad colloquium destinati sunt, in quo huius rei nulla est mentio.» Er kann nicht finden, daß Melanchthon und Piſtorius ſich von den Zürichern losgeſagt (abalienati) haben, wie Gwalther ihnen vorwirft.[96] «Pistorius d. Melanchtoni intimus est.» Empfiehlt den Conrad Haw. Grüße an Bullinger, dem er ſchreiben will, ſobald er von Piſtorius über den Ausgang des Colloquium gehört hat, und Wolph.

Wigand Happel an Bullinger. 1558. April 14. Marburg. Simler. *Nr. 122.*

Dankt für Bullingers concio de coena domini; lobt drei nach Zürich zurückkehrende Schweizer und Bullingers Sohn.

Auch Hyperius dankt unter dem 12. April für jene Predigt Bullingers demſelben und will ſorgen, daß Melanchthon ein Exemplar davon erhält. Bullingers Brief an Melanchthon hat er geleſen. Zugleich dankt er pro lectissimo caseo Capellano und berichtet, die nach Zürich zurückkehrenden Studenten Joannes Jacobus, Jacobus Baurefind, Conradus Haw ſeien brav geweſen.

Nic. Rhodingus an Bullinger. 1558. Sept. 26. Marburg. Simler. *Nr. 123.*

Dankt für den durch Hyperius übermittelten Gruß, desgleichen für die «concio de coena domini, quam superioribus nundinis abs te accepi et sermones ecclesiastici festorum dierum domini nostri Jesu Christi hisce nundinis mihi dono missi».

Wigand Happel an Bullinger. 1558. Sept. 27. Marburg. Simler. *Nr. 124.*

Über Bullingers Sohn, der ſich bei Hyperius gut führt.

Nic. Rhodingus an Gwalther. 1558. Sept. 27. Marburg. Simler. *Nr. 125.*

Dankt für Brief. Über den Wormſer Konvent. Rechtfertigung des Piſtorius.[97] «Vestrates hic non adeunt mensam domini, sed plerique ad vicinam urbem Wetterum, ubi d. Pincier ecclesiastes agit, sese conferunt ... Qua de causa hoc fiat, multi mirari solent, cum tamen minime cogantur in Lutheri verba hic iurare. Conciones atque exhortationes nostrae de coena dominica ab Anglis minime improbantur.» ... Über den modus praesentiae ſoll man nicht ſtreiten. Martyrs Römerbriefkommentar hat er noch nicht bei den bibliopolae geſehen. «Filius Bullingeri unicum attulit et homiliae tuae in Acta

[96] Siehe Nr. 120.

[97] Siehe Nr. 120.

apostolica nunc demum allatae sunt.» Grüße an Martyr, den er 1543 in Straßburg gesehen hat. Wünscht Wolph gute Besserung. D. Adamus IX. Septembris in domino obdormivit; nos speramus d. Hyperum illi successurum, nisi obstent quidam.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1558. Nov. 21. Marburg. Simler. *Nr. 126.*

Klagt über die Rückberufung der Schweizer Studenten. Happel und Casp. Rudolph haben an Bullinger geschrieben. Freut sich über den Druck des Werkes von Martyr «de eucharistia», dankt, daß Bullinger ihm das «iudicium vestrum de sententia principum nomine evulgata Francofordi de negotio coenae dominicae» mitgeteilt hat. Pistorius und nobilis quidam sind zum Forchheimer Konvent deputiert, aber heimgeschickt, da niemand erschienen ist. Pistorius hat ihm darüber genau berichtet. Er hat gehört, Pistorius soll nach Naumburg zu einem neuen Konvent[36] geschickt werden. Vor acht Tagen hat ihm ein «superintendens ex vicino comitatu in Wederavia» erzählt, auch Bullinger werde nach Naumburg gerufen werden, um später in der Abendmahlsfrage mit Melanchthon zu konferieren. Hat Melanchthons Brief an die Nürnberger betr. Veröffentlichung seiner confessio [illegible][37] gelesen. Bullingers Sohn ist tüchtig. Dankt für ein dem Wolfgang Lincoker gewährtes Stipendium. Bittet um Abwicklung der Studentenschulden, der Gläubiger [illegible] Praepositus in Marburg hat Geld nötig.

1559.

[illegible] Pistorius an Rud. Gwalther. 1559. März 22. Frankfurt. Simler. *Nr. 127.*

Hat den Brief vom August[38] endlich am 20. Dezember erhalten. Rechtfertigt sein Verhalten in Worms. Er steht auf dem Standpunkt der Augustana und schimpft in seiner Predigt niemand. Grüßt Bullinger, der den Jeremias weiter auslegen soll.

Wigand Happel an Bullinger. 1559. März 30. Marburg. Simler. *Nr. 128.*

Freut sich [illegible] revocatis propter suam intercessionem iussu mitigatam. Klagt über die Marburger Studenten.

[illegible] an [illegible]walther. 1559. März 31. Marburg. Simler. *Nr. 129.*

Hat zwei Briefe Gwalthers zu beantworten, den zweiten hat er durch Matthias Hut [illegible]. Über die Schweizer Studenten und Zustände an der Hochschule, die verwirrt [illegible] Hat Martyrs Buch gegen [illegible] Martyrs Römerbriefkom- [illegible] Das papistische Bücherverbot.

[illegible] Marburg. Simler und Staatsarchiv E II 347.
Nr. 130.

[illegible]

permittit, ut Lausannam concedam.» Er möchte aber fort. Bullingers Sohn Johannes Rodolphus geht es gut. Grüße an Bibliander und Martyr.

Über die Berufung nach Lauſanne ſchreibt Hyperius an demſelben Tage an die ministri ecclesiae Bernenses: Er habe ſchon lange nach der Schweiz gewollt, aber trotz dreimaliger Bitte läßt ihn der Landgraf nicht ziehen. Am 19. März hat Hyperius an Benedikt Aretius in Bern geſchrieben und ſich über die Berner Verhältniſſe erkundigt.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1559. Sept. 25. Marburg. Simler. *Nr. 131.*

Freut ſich über die freundliche Aufnahme der geſandten Bücher [ſ. vor. Nr.]. Dankt für die Zuſendung der catechesis aus 44 conciones in Jeremiam. Hungersnot in Heſſen. Der Fürſt hat ihn leider nicht nach Lauſanne ziehen laſſen. Bullingers Sohn Johann Rudolph, in Straßburg ſchlecht behandelt, iſt ſehr tüchtig. Grüße an Martyr, Bibliander, Gwalther, Lavater, Simler.

Wigand Happel an Bullinger. 1559. Ocktober 20. Marburg. *Nr. 132.*

Die Schweizer Studenten tanzen zu viel. Fragt nach dem Grund, «quod ad unum omnes illos iuvenes revocaverint». Ein Studententumult ſei von Bullingers Sohn beigelegt worden.

1560.

Bullinger an den Landgrafen. 1560. März 20. Zürich. Simler. *Nr. 133.*

Schickt ſeine ſechs Bücher wider die Wiedertäufer und zwar deshalb, damit der Landgraf ſehe, «das[ß] weder unſer vorfar ſäliger gedächtnus Huldreych Zwingly noch wir einiche gemeinſamme mit den widertöuffern und andern ſecten haben». Bedauert, daß man die Schweizer und Zwingli mit den Täufern gleichſtelle und als Sakramentierer verſchreie. In dieſem Jahre iſt in Tübingen eine «Lychordnung» auf die Herrſchaft Mömpelgard ausgegangen, in der die Zwinglianer geſchmäht werden. Dasſelbe ſei in der K.-O. Herzog Chriſtophs von Württemberg der Fall. Bittet den Landgrafen, die Schweizer in beſſeres Renommee zu bringen.

Am 20. Juni ſchreibt der Landgraf an Bullinger und ſendet ihm einige Schriften[102] betr. die von den Jenenſern geplante Verdammung der Zwinglianer, erbittet Bullingers Urteil darüber; er ſolle auch an Herzog Chriſtoph ſchreiben. Bullinger antwortet am 9. Juli, Chriſtoph von Württemberg habe ihm auf ſein Buch gegen die Täufer nicht geantwortet. Unter dem 28. Auguſt 1560 ſchreibt der Landgraf an Bullinger, er ſolle auf das bevorſtehende Konzil ſich rüſten.

Wigand Happel an Bullinger. 1560. April 10. Marburg. Simler. *Nr. 134.*

Bedauert, daß die Schweizer Studenten mit Zuſtimmung des Hyperius mit Trommeln und Pfeifen abzogen. Der Landgraf wird böſe ſein, wenn ſie keine Schweizer Studenten mehr ſchicken. Joh. Garner iſt für Theologie berufen, der bisherige Lehrer des Landgrafen Wilhelm im Franzöſiſchen. Bevorſtehende Heirat des Ludwig von der Pfalz und der Eliſabeth von Heſſen.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1560. April 11. Frankfurt. Simler. *Nr. 135.*

Sorgt für Bullingers Sohn, hat durch Froſchauer die 53 Gulden Vergütung dafür erhalten, desgl. 17 Gulden für verſchiedene Gläubiger. Dankt für zwei große Käſe und das Buch gegen die Täufer. Das zweite Exemplar desſelben will er dem Landgrafen übermitteln, das dritte ſoll D. Dryander erhalten. Grüße an Martyr.

[102] Darunter auch das scriptum theologorum Jenensium ad Christophorum principem Wirtt. 1560, April 21.

[illegible] an *[illegible]* [illegible] Simler. *Nr. 136.*

[illegible] kommentar ihm gewidmet. Über die [illegible] Knoblauch [illegible] Pincier haben Bruch ihm [illegible]

[illegible] [illegible] Marburg. Simler. *Nr. 137.*

[illegible] soll seine Homilien [illegible] in festum nativitatis Christi [illegible] ihm verkauft hat. Der Fürst hat [illegible] Bullingers Buch [illegible] hat zwei Exemplare [illegible] Hyperius hat [illegible] Schreiben des Landgrafen [illegible] conventus [illegible] in Marburg [illegible] Freudenberg [illegible] für dem [illegible]

[illegible] Simler. *Nr. 138.*

[illegible] Seine gepredigten Homilien [illegible] Bullinger soll die großen auslegen. [illegible] die Schwester zum Konvent [illegible] in mediocri [illegible] Grüße an Bullinger [illegible] Martyr. [illegible]

Andreas Hyperius an Bullinger. 1560 Sept. 27. Marburg. = Fueslin epp. reform. p. 458. Nr. 139.

1561.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1561 März 24. Marburg. Simler. Nr. 140.

Sein Brief [illegible] Dank für Bullingers Brief, den er am [illegible] Sept. durch den vom Landgrafen an Bullinger gesandten Boten erhielt. Über den Naumburger Konvent [illegible] Der Landgraf hat ihn [illegible] März nach Kassel gefordert, *ubi* [illegible] *perlegentur* [illegible] Von dort wird er mit einigen Räten nach Erfurt reisen. Vor Pfingsten [illegible] in drei Tagen [illegible] Grüße an Martyr, Gwalther, Lavater, [illegible] Wolph [illegible]

[illegible] Marburg [illegible] [März 26.] Simler. Nr. 141.

Dank für Brief und Erfüllung seiner Bitte, die kleinen Propheten auszulegen. Er will [illegible] in seiner Gemeinde die Propheten auslegen, *post festum Pa*[illegible] Hosea, dankt für Übersendung des Kommentars [illegible] Das gewünschte [illegible] für Eberhard v. Bruch ist durch Günther v. [illegible] übermittelt [illegible] den Naumburger Konvent, dem er beigewohnt hat. Alle Akten darüber [illegible] Bullinger geschickt, er sendet daher nur [illegible] *legatorum ponti*[illegible] *principum*. Am 21. April ist in Erfurt Theologenkonvent, [illegible] Pincier werden auf landgräflichen Befehl teilnehmen. Übersendet *iudicium*

Philippi de controversia coenae dominicae post mortem editum Heidelbergae primum. Über die Gegenſchriften gegen dasſelbe. Magiſter Johan Schimelphench hat nach ihm gefragt, «ante biennium numero ministrorum verbi sese adiunxit». Erwartet Kommentare Bullingers und Gwalthers über Markus, Matthäus, die Propheten. Grüße von Lonicer und Capella. Dryander iſt am 20. Dezember geſtorben, Grüße an Bullinger, Wolph, Martyr.

Philipp v. Heſſen an Bullinger. 1561 ſ. l. April 17. Simler. *Nr. 142.*

Hat Bullingers Bücher de conciliis an Chriſtoph v. Württemberg geſchickt. Die Jenenſer haben zu Naumburg vergeblich die Verdammung der Zwinglianer erſtrebt. Über Frankreich.

Johann Piſtorius an Rud. Gwalther. 1561. Mai 14. Nidda. Simler. *Nr. 143.*

Dankt für den am 16. April erhaltenen Brief. War krank und infolgedeſſen weder in Naumburg noch in Erfurt. Der Landgraf hat auch die Schweizer in Erfurt haben wollen. Hat Gwalthers Hoſea und Joel ſorgſam geleſen, «iam me recreo in lectione quartae partis Jeremiae d. Bullingeri». Dieſer ſoll den Ezechiel ebenſo auslegen. Grüße an Bullinger und Martyr.

Philipp v. Heſſen an Bullinger. 1561. ſ. l. Juni 23. Simler. *Nr. 144.*

Überſendet der Theologen zu Wittenberg und Leipzig Bedenken und Vergleichung vom Abendmahl, erhofft davon Gutes für den Frieden.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1561. Juli 10. Marburg. Simler. *Nr. 145.*

Dankt für Brief. Sendet aktenmäßigen Bericht über den Erfurter Konvent [derſelbe liegt bei], der derſelbe ſei wie der Naumburger. Grüße an Gwalther, für den Piſtorius einen Brief beifügt, Wolph, Lavater, Simler, Johannes Friſius, Heinrich und Johann Rudolph. Bullingers Brief an den Erfurter Johann Wycſamer hat er noch nicht übergeben.

Johann Wolph an Johann Pincier. 1561. Juli 23. Zürich. Simler. *Nr. 146.*

Gratuliert ihm zu ſeinem Buche adversus Synusiastas[105], das ſeiner Lehrer Decius [Agricola], Noviomagus und Caſpar Rudolph würdig iſt. Martyr wird auf das erſchienene Buch [von Brenz] de personali unione duarum naturarum[106] antworten. Freut ſich, daß Johann Schimmelpfeng Theologe iſt, gratuliert demſelben.

Johann Lening an Bullinger. 1561. Auguſt 31. Melſungen. Simler. *Nr. 147.*

Er iſt jetzt 71 Jahre, ihre Korreſpondenz hat lange geruht. Er iſt vom Fürſten in dieſem Jahre nach Kaſſel gerufen worden und hat auf deſſen Befehl an Calvin geſchrieben de clandestinis ducis Sabaudiae conatibus. Nach Empfang der Antwort hat ihn der Fürſt zum zweiten Male sub nundinas Francofurtenses zitiert und den lateiniſchen Brief Calvins ſich von ihm überſetzen laſſen. Beim Fürſten hat er Hyperius und Pincier getroffen, denen Oporinus e nundinis transmiserat duo exemplaria libellorum P. Boquini[107] ... et Pincieri[108], ... cum querimonia a suo senatu sibi esse eorum distractione et divulgatione interdictum. Oporinus hat gebeten, der Fürſt möge von den Baſelern den Druck erwirken. Er hat zwei

[105] Antidotum adversus enthusiastarum, methusiastarum et synusiastarum cavillas et calumnias in causa eucharistica 1561.

[106] S. Köhler: Bibliographia Brentiana 1904, Nr. 385, 386 u. ö., ſowie die beigegebenen Analecta Nr. 855 ff.

[107] Examen libri, quem d. Tileman Heshusius nuper scripsit de praesentia corporis Christi in coena domini. Baſel 1561.

[108] S. Nr. 146.

3. April hat er ihn dabehalten, dann nach Kaſſel mit Empfehlungsſchreiben an Bing gehen laſſen, er iſt auch dort und in Ziegenhain, wo jetzt der Fürſt iſt, gut aufgenommen worden. Der Theologenſtreit. Lavater, der ihm geſchrieben hat, will er bald antworten. Grüße an Martyr, Gwalther, Wolph, Haller, Joh. Friſius, Lavater, Simler, Zwingli, Heinr. und Johann Rudolph. Nachrichten aus Frankreich.

Philipp v. Heſſen an Bullinger. 1562. ſ. l. Juni 18. Simler. *Nr. 156.*
Fragt, wie es in Frankreich ſteht, und betr. des Trienter Konzils.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1562. Juni 25. Marburg. Simler. *Nr. 157.*
Dankt für Brief. Wichtiges daraus hat er dem Fürſten überſchrieben. «Post biduum aut triduum convenient huc Marpurgum aliquot principes.» Hat die empfohlenen Schweizer als Tiſchgenoſſen aufgenommen und wird für ſie ſorgen. Frankfurt hat die peregrini[110] ausgetrieben, die jetzt vom Pfalzgrafen aufgenommen ſind. Grüße an Gwalther, Martyr u. a.

Bullinger an Philipp von Heſſen. 1562. Juli 10. Zürich. Simler. *Nr. 158.*
Joſt der Läufer iſt am 4. Juli angekommen. Dankt für Brief, desgl. für Aufnahme ſeines Sohnes Chriſtoph in die Kanzlei. Bittet in ſeinem und Gwalthers Namen, daß Dionyſius Melander jr., der bei Gwalther zu Tiſch iſt, noch in Zürich bleiben darf. An Hyperius ſind neun Schweizer Studenten geſchickt. Joh. Friedrich v. Sachſen hat an die Züricher geſchrieben, ſie ſollen keine Schmachbücher drucken. Der Rat hat geantwortet. Sie ſind friedfertig.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1562. Sept. 14. Marburg. Simler. *Nr. 159.*
Dankt für Brief. Über das Konzil und theol. Streitigkeiten. Sendet ein Buch von Martin Chemnitz[111] an Ludw. Lavater. Die neu geſandten Schweizer Studenten benehmen ſich gut. Für Bullingers Sohn Chriſtoph will er ſorgen. Magiſter Balthaſar Suſenbetus iſt nach Zürich gewandert. Grüße an Martyr, Bibliander, Wolph, Simler, Gesner u. a.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1562. Okt. 1. Marburg. Simler. *Nr. 160.*
Über die Theologenſtreitigkeiten. Hat Brenzens Buch[112] jetzt geleſen, verurteilt es. Über Frankreich und das Trienter Konzil. Noch nie dageweſene Hungersnot in Heſſen. Bittet zu veranlaſſen, daß Wolfgang Luncker, der bei einem Engländer iſt, zurückkehrt.

1563.

Philipp v. Heſſen an Bullinger. 1563 ſ. l. März 4. Marburg. Simler. *Nr. 161.*
Sendet Bullingers Sohn Chriſtoph zurück. Der Sekretär Alexander Pfluger gibt ihm am 8. März ein gutes Zeugnis.

Andreas Hyperius an Joh. Wolph. 1563. März 6. Marburg. Simler. *Nr. 162.*
Dankt für Wolphs am 15. Oktober geſchriebenen, am 9. November erhaltenen Brief. Hat die drei Exemplare von Wolphs Rede in synodo Tigurina [de officio praeconis evangelici] an Rhodingus und Lonicer und ſich ſelbſt verteilt, dankt dafür auch in jener Namen. Politiſche Nachrichten.

Johann Wolph an Hyperius. 1563. März 19. Zürich. Simler. *Nr. 163.*
Dankt für Brief [ſ. vor. Nr.]. Über das Trienter Konzil. Grüße an Lonicer und Rhodingus; «utrique scripsi.»

[110] Die a Laskoſche reformierte Gemeinde, s. Kruske a. a. O.

[111] Vermutlich: repetitio sanae doctrinae de vera praesentia corporis et sanguinis in coena 1561.

[112] Siehe Nr. 146.

Bullinger an Philipp v. Hessen. 1562. März 22. Zürich. Simler. Nr. 104.

Dankt für Philipps Schreiben vom 4. März (1. Nr. 1021, das ihm seine Söhne Christoph am 15. März überbrachten, die am 6. Januar abgereiste Boten der Landgrafen nicht angetroffen hatten. Dankt für die Hilfe der Kasseler Schreiben gegen die Abmachungen der Konvente. Berichtet mit Wunsch über den Konvent, übersendet seine gedruckten Berichte über seine 6 Schriften, die zuerst gedruckten Reden der Kardinäle vom Lothringer Konvent über Frankreich, überschickt das Schreiben der Königin von Frankreich an die Schweizer und deren Antwort. Dankt für seinen Sohn Christoph erwiesenen Gunst. Sendet seine soeben gedruckten Gegenschriften gegen Brenz.

Philipp v. Hessen an Bullinger. 1562. [1.] März 28. Simler. Nr. 105.

Dankt für übersandte Predigt.

Philipp v. Hessen an Bullinger. 1562 [1. Aug. 11.]. Zürich. Staatsarchiv E. II. 367[118]. Nr. 106.

Hat Brenzens und Bullingers Schrift gelesen; beide gehen zu weit. Jenens ein Buch Ebers[14]. Eine Berichtigung der Lauterianer an Bullinger ist verloren gegangen.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1562. Aug. 24. Marburg. Simler. Nr. 107.

Hat gehört, daß an Bullinger Ebers Buch[115] gesandt wurde. Ego sane aliquid meum in illo expectaveram. Über den Abendmahlsstreit, soweit in Preußen, mit Georg Voigt, der in Marburg gewesen ist. Über den Heidelberger Katechismus. Klage über Martyrs Tod. Bullinger hat ihm geschrieben, daß man an Hyperius als Nachfolger des D. Zanchius[116] denke. Politische Nachrichten. Nächste Woche wird der Fürst seinen Sohn Ludwig nach Württemberg bringen. Dankt für Bullingers durch Froschauer erhaltenes Buch gegen Brenz. Grüße an Gwalther, Wolph, Haller, Lavater, Simler, Joh. Frisius.

Rud. Gwalther an Rhodingus. 1562. Mai 4. Zürich. Simler. Nr. 108.

«Praefat. d. Hyperii catechismus[117], quem a multis probari audio ... Attamen non sine dolore et gemitu et quibusdam interdum non definire bonum virum adversarios, qui libelli illius editionem impedire conati sint, et inter eos te quoque ... nonnulli numerarunt. Aiunt autem eum primis disputationibus consortibus istis, quod non modo in sacramentorum doctrina ad nostram sententiam propius accedit, verum etiam dominici praecepti de magistratu recte exponit, quod plerique vestrum Lutherum secuti omittunt.» Kann nicht glauben, daß Rhodingus so denkt, der Schweizer Bücher gelesen hat. Rechtfertigt die Bilderentfernung. Rhodingus soll sein Ansehen gebrauchen ad sanioris doctrinae defensionem.

Wolph an Pincier. 1563. Mai 7. Zürich. Simler. Nr. 109.

Hat Pinciers Brief vom ca. 5. April im 1. Mai erhalten. Wolphs Brief mit der Grammatik zu Pinciers Schrift adversus metusiastas[118] ist verloren gegangen. Hyperius ist gern ihre Korrespondenz vermitteln. Den ihm empfohlenen Thomas Fortunatus

[113] Siehe auch Köhler: Bibliographia Brentiana Nr. 307.

[114] Offenbar: Vom hl. Sakrament des Leibs und Bluts unsers Herrn Jesu Christi. Wittenberg 1562. Die Schrift begann mit einem Abdruck der Sätze der Wittenberger Konkordie. [illegible] darüber in: Theol. Realenzyklopädie[3], V, S. 120.

[115] Siehe Nr. 166.

[116] Über des Z. Lehre hatte Hyperius ein Gutachten abgegeben. J. Hausenstamm: Hess. [illegible] 1907.

[117] Hyperius Schrift de catechesi. Daß sie in diesem Jahre verfaßt und separat [illegible] Simler nicht bekannt, s. Achelis und Sachsse: die Homiletik und Katechetik [illegible] 1901. S. 149.

[118] [illegible] 110.

hat er noch nicht geſehen. Beklagt den Tod des Martyr. Gruß an d. Joannem Schimmelpfeningum, amicum veterem.

Rud. Gwalther an Nic. Rhodingus. 1563. Mai 9. Zürich. Simler. *Nr. 170.*

Hat Ebers Buch[119] nur erſt flüchtig leſen können. Eber ſcheint ganz Lutheraner zu ſein. Verteidigt die ſchweizeriſche Abendmahlslehre. «Video illustrissimum principem adhuc in ea esse sententia, quam Bucerus olim multis persuadere conatus est, posse inveniri aliquam commodam rationem conciliandi doctrinas de coena, quae hodie circumferuntur. At ego non video, qua ratione contradictoria conciliari possint.» Eine Eintracht iſt nur möglich im Hinblick auf Gottes Wort und die fidei mysteria.

Bullinger an den Landgrafen. 1563. Mai 10. Zürich. Simler. *Nr. 171.*

Hat des Landgrafen Schreiben vom 2. April durch den fürſtlichen Läufer Joſt am 3. Mai erhalten, dankt für das überſandte Buch Paul Ebers[120], hat es noch nicht geleſen, daher auch noch nicht ſagen können, wie der Sakramentsſtreit zu ſchlichten iſt. Über das Konzil, Frankreich, Italien, Straßburg. Dankt für ſeinem Sohn Chriſtoph erwieſenes Gutes.

Rud. Gwalther an den Landgrafen. 1563. Juni 6. Zürich. Simler. *Nr. 172.*

Empfiehlt den Dionyſius Melander jr., dem er ein gutes Zeugnis ausſtellt, und bittet, demſelben wegen der Lehre keine Schwierigkeit zu machen.

Dionyſius Melander an Bullinger. 1563 f. l. Sept. 6. [Marburg.] Simler. *Nr. 173.*

Berichtet über ſeine Aufnahme beim Landgrafen. Hat in Romanorum arx[121] den Landgrafen nicht ſehen können, daher Bullingers Schreiben dem Sekretär Megerbach gegeben, der ihm mitteilte, der Landgraf habe Bullingers Schreiben vom 10. Mai[122] und das Gwalthers freundlich aufgenommen. Er hat zum Studium in Marburg für dieſen Winter ein Stipendium erhalten. Wiecſamer iſt wegen Zwingliſcher Lehre aus Erfurt vertrieben, am 14. Juli nach Marburg gekommen, aber trotz zweimaligen Schreibens des Fürſten nach Erfurt dort nicht aufgenommen worden. Bittet Bullinger für Wiecſamer um einen Empfehlungsbrief in die Pfalz. Grüße an Simler, Lavater, Wolph, Zwingli, Haller u. a. Bullingers Sohn Chriſtoph iſt «ante quindena» vom Landgrafen nach Jülich geſchickt worden und noch nicht zurück.

Andreas Hyperius an Gwalther. 1563. Sept. 13. Marburg. Simler. *Nr. 174.*

Dankt für freundliche Aufnahme der nostri in Zürich, auch für Gwalthers Ermahnung an Rhodingus [ſ. Nr. 168], freundlicher mit Hyperius zu ſein; ihr Streit ſchade der Marburger Kirche. Der Kollege des Rhodingus hat ſcharf gegen die Sakramentierer, ſpeziell gegen Hyperius, gepredigt, «sed dei gratia ille submotus loco est ... suffecto in eius locum Henrico Vietore, qui aliquando isthic vixit».

Von Gwalthers Hand iſt dem Briefe beigeſchrieben: «Literae d. Hyperii postremae, obiit cal. Febr. 1564». Am 9. April 1563 hat Hyperius an Bullinger aus Frankfurt geſchrieben und für einen Brief gedankt, den Bullingers Sohn Chriſtoph überbrachte.

1564.

Johann Pincier an Bullinger. 1564. März 25. Wetter. Simler. *Nr. 175.*

Empfiehlt ihm den Polen Stanislaus Pharnovius. Tod des Hyperius, «quem vivum superintendentes nostri coacti sunt revereri, quo minus dissentientes a se in causa

[119] Siehe Nr. 166.
[120] S. Nr. 166.
[121] Romrod?
[122] S. Nr. 171.

Eberhard v. Bruch an Gwalther. 1565. Okt. 16. «Friddeburgk.» Simler. *Nr. 181.*

Iſt wegen der Peſt an verſchiedenen Orten geweſen. Dankt für Zuſendung der Homilien in Joannem und für Geld, das Gwalthers Frau der ſeinigen geſandt; er ſoll Wilhelm v. Heſſen ein Buch dedizieren, der ihn hochſchätzt.[125]

Vom 7. und 11. Oktober datieren Briefe Eberhards v. Bruch, bezw. Hermann Pinciers «de mutua ipsorum amicitia et in laudem Gwaltheri».

1566.

Bullinger «an den alten Landgraven zu Heſſen». 1566. März 12. Zürich. Simler. *Nr. 182.*

Er hat 1532 dem Fürſten ſein Kommentar über den Hebräerbrief dediziert, ſchickt ihm das «Bekentnis aller kyrchendiener in der gantzen eydgnoſſenſchaft»[126], da der Fürſt ſtets die Eintracht erſtrebt hat. Frankreich und England ſtimmen der Konfeſſion bei[127], er hofft dasſelbe von Deutſchland. Baſel iſt in der Konfeſſion nicht genannt, weil es im vorigen Jahre ſeine eigene Konfeſſion aufgeſtellt hat, die Baſeler haben aber brieflich zugeſtimmt. Für den Fürſten hat er ein eingebundenes Exemplar geſchickt, dazu mehrere ungebundene; auch dem Pfalzgrafen hat er einige geſandt.

Bullinger und die übrigen Züricher Prediger an den Landgrafen. 1566. Juli 15. Simler. *Nr. 183.*

Er ſoll den Frankfurter Tag hindern oder ſorgen, daß auf demſelben Pfalz und damit England, Frankreich und Schweiz nicht verdammt werden.

[125] Gwalther hat daraufhin am 28. Auguſt 1566 an Wilh. v. Heſſen geſchrieben und ihm ſeine Homilien über den Römerbrief dediziert.

[126] Die confessio Helvetica posterior 1566.

[127] Vgl. dazu wie auch zur Stellung Baſels K. Müller: Symbolik S. 406.

Zur Doppelehe Philipps des Großmütigen.

Von Ernst Vogt.

Wir danken der Reformation das lebendige Nebeneinander der Glaubensbekenntnisse, worauf die heutige deutsche Geistung beruht, eine neue Indifferenz, die weder der Furcht noch dem Kultus entspringt, sondern der Erkenntnis, daß das Licht der göttlichen Offenbarung, wie heute die Welt noch steht, nur gebrochen in vielen Strahlen dem Auge der Menschheit erkennbar ist. Wie es scheint, wird dieser Gedanke, den in dieser Form Heinrich von Treitschke im Jahre 1871 in Darmstadt ausgesprochen hat, allmählich Gemeingut unserer Gebildeten. Die Auffassung Treitschkes, daß die echte Wahrheitsliebe die sei, die vornehmlich das Gute zu finden und zu schätzen wisse, dringt immer mehr an, und schon gibt es nicht wenige Optimisten, die eine Zeit für bevorstehend erachten, in der man von der Errichtung von Kehrichthaufen zur vermeintlichen Schande der Gegner als von einem unwürdigen Geschäft abstehen, eine Zeit, in der es vielmehr als schönste Aufgabe gilt, in Darstellung und Würdigung des fremden Bekenntnisses, das die Geschichte der anderen Konfessionen bietet, alle zu dem Ziele damit beizutragen zur Ebnung des Weges, der zur höheren Einheit führt. Die objektive Betrachtung der Flecken am eigenen Gewande muß vor der Reinigung werden, und jede Konfession braucht für

die Schuld früherer Generationen nur mehr zu haften, wenn ſie die Erbſchaft nicht cum beneficio inventarii angetreten hat, d. h. wenn ſie ſich vermißt, der Väter Taten alle zu verteidigen im Sinne von: right or wrong, my country. Ein ehrliches Bekenntnis hat noch immer den Spott entwaffnet; und ſo ſchwer es oft ſein mag, an einem Helden, deſſen Bedeutung und Tüchtigkeit über jedem Zweifel ſteht, die Fehler aufzuweiſen, ſo liegt der Troſt doch ſtets nahe bei, daß, je tiefer der Blick dringt, je ſchärfer die Bedingungen der Geſchehniſſe erkannt werden, um ſo milder das Urteil ausfallen darf. Das einzelne in ſeinem Werden verſtehen, heißt: für Vieles, das geworden iſt, die gerechte Entſchuldigung bieten zu können.

Dies trifft nun ganz beſonders auf die Geſchichte der Doppelehe Landgraf Philipps zu, über die hier einige kurze Ausführungen folgen ſollen. Neues von Belang zu dem Ereignis ſelbſt zu ſagen, wird kaum mehr möglich ſein, nachdem darüber eine auf beſter Kenntnis der hiſtoriſchen und rechtlichen Grundlagen beruhende Schrift von Lic. W. Rockwell ſoeben erſchienen iſt. (Die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Heſſen. Marburg 1904. XX und 374 Seiten.) Der Verfaſſer dieſer trefflichen Arbeit tritt, ohne ſeinen proteſtantiſchen Standpunkt zu verleugnen, mit ſeinem Urteil gefliſſentlich zurück und überläßt es dem Leſer, die letzten Schlüſſe ſelbſt zu ziehen. Bei anderen Materien würde dies wohl als Nachteil empfunden werden, dieſer Arbeit gereicht es zum Nutzen, da es ſich hier um eine Unterſuchung handelt über Geſchehniſſe, die ſowohl politiſch wie ethiſch beurteilt werden wollen, und ſich darin in beſonderem Maße das Urteil je nach dem Standpunkt des Beurteilenden verſchiebt. Immerhin wird über die Hauptpunkte nach Rockwells Darſtellung verſchiedene Anſicht kaum mehr möglich ſein. Bezüglich der Ereigniſſe im einzelnen ſei auf das Buch ſelbſt verwieſen.

So hoch man die Bedeutung Philipps, ſeine politiſche Energie und ſeine ſtaatsmänniſchen Leiſtungen, auch einſchätzen mag, ſeine Sinnlichkeit beherrſchte ihn in ſo ſtarkem Maße, daß er hierin ſchlechterdings nicht in Schutz genommen werden kann. Seine eigenen Geſtändniſſe beweiſen hinlänglich, daß er der Schlimmſten einer war ſelbſt unter ſeinen Standesgenoſſen, und das will viel ſagen, wenn man die Perſönlichkeiten überblickt, die als geiſtliche oder weltliche, proteſtantiſche oder katholiſche Fürſten damals herrſchten. Daß mit dieſer Schwäche nicht nur große Bibelkenntnis, ſondern auch feſter Bibelglaube verbunden ſein kann, iſt nicht ſo ſelten, als es zunächſt auffallend ſcheint. Die Doppelehe aber iſt ein Kind von beiden, von lüſterner Begier und religiöſer Scheu, und nicht die ſchlimmſte ſittliche Ver-

[illegible]

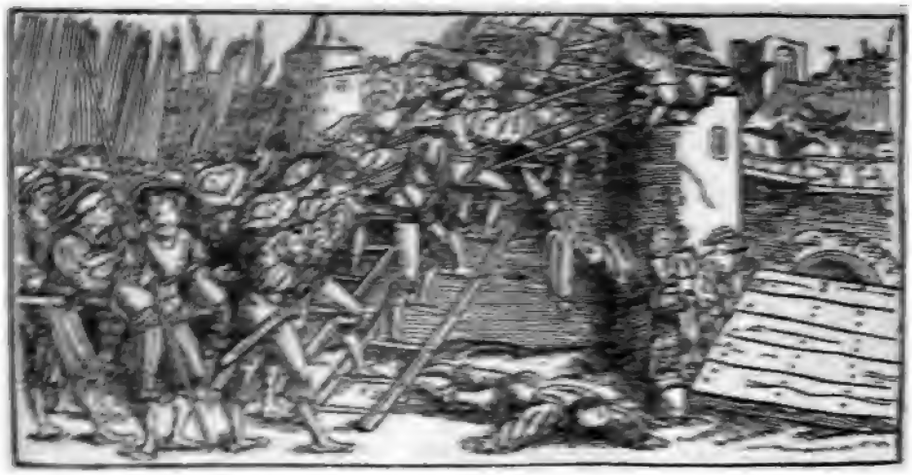
Schritt eine gewaltige Schädigung erlitten hat. Sie darzuſtellen, ging über den Rahmen der Aufgabe Rockwells hinaus; doch hätte vielleicht eine noch ſchärfere Betonung der Umſtand verdient, daß Philipp bereit geweſen iſt, ohne viel Rückſicht auf die Intereſſen ſeiner Glaubensgenoſſen ſich eine Deckung beim Kaiſer zu verſchaffen, wenn auch ohne Aufgabe des Glaubens. Der Vergleich mit Moritz von Sachſen liegt nahe.

Daß das Unrecht ſowohl gegen die Landgräfin, die ihrem Gemahl nach Eingehung der zweiten Ehe noch drei Kinder geboren hat, wie auch gegen Margareta ſtets nur nach dem Grundſatz: «volenti non fit iniuria» beurteilt wurde, kann nur aus der niedrigen Auffaſſung jener Zeit vom Werte der Frau erklärt werden. In dieſem Punkte, und damit kommen wir auf die andere, noch wichtigere Seite der Frage, hat Luther dem Landgrafen nichts nachgegeben. In all den Bedenken, die Luther hatte, ſpielte die Rückſicht auf die beiden Frauen kaum eine Rolle. Er hätte es lieber geſehen, wenn der Landgraf, um Ärgernis zu verhüten, die zweite Frau als ſeine concubina ausgegeben hätte. Schon ein Hinweis auf Luthers Verhalten in dieſer Beziehung genügt zum Beweis dafür, daß die Angelegenheit einen dunklen Schatten in der Geſchichte der Reformation bedeutet. Daß Luther keine Menſchenfurcht kannte, hatte er genugſam bewieſen, und wie wenig hatte er politiſche Rückſicht Heinrich VIII. von England gegenüber walten laſſen! Der politiſche Druck, den der Landgraf durch Hinweis auf das Entgegenkommen, das er von Kaiſer und Papſt erwarten durfte, auszuüben vermochte, hat auf den Reformator kaum gewirkt. Er hat auch ſeine Zuſtimmung nur ungern gegeben, die Ermahnungen an den Fürſten ſind kräftig. Aber völlig ſperren konnte er den Ausweg nach ſeiner Überzeugung nicht, und ſo war es natürlich, daß der Landgraf von allem nur das Ja hörte.

Von einer Gleichſchätzung der Sittlichkeit des alten und des neuen Bundes wußte Luther ſich noch nicht völlig freizumachen, und da er dort Beiſpiele genug für die von Gott zugelaſſene Mehrehe fand und im Neuen Teſtament vergeblich nach einem direkten Verbot ſuchte, ſo blieb ſein Standpunkt: Raten möchte ich es keinem; aber wehren kann ich es nicht. Zu der Erkenntnis, daß die Weiſungen des Evangeliums das Verbot der Mehrehe ſchon vorausſetzen, drang er nicht durch. Er blieb am Buchſtaben haften, und der Buchſtabe tötet. In der Zeit, da alle Begriffe von Recht und Unrecht ins Wanken gekommen waren, da Wahrheiten, an denen als an göttlichen Geſetzen Jahrhunderte hindurch nicht gezweifelt worden war, auf einmal als Irrtümer beanſtandet wurden, da verſagte das ſittliche Urteil leicht, wenn die einzige

Hiſtoriker, der ſich erlaubt, nach dem Satz «An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen» von einer einzelnen Tat auf eine ganze Lebensarbeit zu ſchließen! Und ſo dürfen wir auch über Philipps Privatleben nicht hinwegſehen und ihn auch durch den Hinweis auf die socios miseros nicht für entſchuldigt halten; aber die Entſcheidung darüber, ob er ſeinen Platz am Reformationsdenkmal verdient, kann nur von höherer Warte aus gefällt werden.

Denen endlich, die die beſprochene Epiſode als normale Frucht des Proteſtantismus bezeichnen und dieſen nach jener beurteilen wollen, muß entgegengehalten werden: Nicht durch Addition der einzelnen Großtaten und durch Subtraktion der Irrtümer und Schwächen wird die Größe gefunden, deren Vergleich über den Wert der Konfeſſionen entſcheidet, ſondern allein durch die Beantwortung der Frage: Was hat eine jede die Jahrhunderte hindurch geleiſtet für die Menſchheit an wahrhaft ſittlicher Emporbildung der Völker?



Die Eroberung Darmſtadts am 22. Dezember 1546.

Von Ernſt Vogt.

Eine Erinnerung, auf die ſtolz zu ſein Darmſtadt alle Urſache hat, iſt die Haltung der Stadt in der Zeit, da die Kataſtrophe über die Proteſtanten hereinbrach und ſie es büßen mußten, daß ſie im Donaufeldzug dem mutvollen Drängen des Landgrafen Philipp widerſtanden und den rechtzeitigen Angriff auf das Heer des Kaiſers unterlaſſen hatten. Der gemeinſame Glaube ſchlang doch kein ſo ſtarkes Band um die Schmalkaldener, daß die Intereſſen der einzelnen zurückgedrängt worden wären. Der einheitliche Wille fehlte. Die Organiſation [illegible] zu loſe, ſie zwang nicht. Einzeln überwunden, mußten die Proteſtanten [illegible] bringen, von denen ein Teil, rechtzeitig für die gemeinſame Sache ein[illegible] genügt hätte, Deutſchland vor dem ſchweren Leiden, das der Sieg [illegible] mit ſich brachte, zu bewahren.[1] Damals gab das kleine Darmſtadt

[1] Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. IV, S. 338.

ein ſeltenes Beiſpiel von dem Mut und der Hingabe an die höheren Intereſſen, deren Mangel bei ſeinen Gegnern dem Kaiſer das Spiel ſo leicht machte.

Es war gegen Ende des Jahres 1546. Das Heer der Schmalkaldener hatte ſich geteilt. Den Kurfürſten von Sachſen zog der Angriff ſeines Vetters Moritz in die Heimat und auch ſeine Verbündeten gingen auseinander, gezwungen durch Krankheiten, die im Heere wüteten, aber noch mehr durch das Ausbleiben der nötigen finanziellen Unterſtützung von ſeiten der Freunde. Der Landgraf kehrte mißmutig nach Kaſſel zurück.

Damit war der Kaiſer Herr in Oberdeutſchland. Langſam zogen ſeine Truppen, an deren Fahnen ſich wenige Monate ſpäter der Sieg von Mühlberg heften ſollte, nordwärts. Doch blieben ſie nicht vereint. Bevor Karl von Rotenburg aufbrach, trennte er ſich von einem ſeiner beſten Heerführer, dem Grafen Maximilian von Büren, der ihm im September ſehr zur rechten Zeit eine anſehnliche Truppenmacht vom Niederrhein her zugeführt hatte.[2] Der Graf ſollte, ſo hörte man[3], nach Flandern marſchieren und unterwegs landgräfliches Gebiet ſchädigen. Er war im Auguſt und September des Jahres nach dem berühmten Rheinübergang bei Bingen durch das Rheingau marſchiert, hatte dann Frankfurt umgangen und war über Hanau, Aſchaffenburg, Miltenberg und Fürth nach Ingolſtadt in das kaiſerliche Lager gekommen.[4] Jetzt nahm er ſeinen Weg ſüdlicher und kam am 17. Dezember mit ſeiner Reiterei über Miltenberg nach Michelſtadt, in die Grafſchaft Erbach, deren Herren auf ſeiten der Gegner des Kaiſers ſtanden und dafür nun mit einer ſchweren Kontribution büßen mußten.[5]

Erſt am 19. Dezember kam das Fußvolk nach.[6] Dieſer Aufenthalt mag durch den Transport der vielen Marſchunfähigen verurſacht worden ſein. Des Grafen Heer hatte nämlich von allen Truppen des Kaiſers am meiſten gelitten unter den ſchrecklichen Seuchen des Feldzugs. Godoy berichtet, daß

[2] Vgl. über dieſen Zug und die Perſönlichkeit des Führers: Kannengießer, Karl V. und Maximilian Egmond, Graf von Büren. Walther, Darmſtadt, wie es war (1865), S. 21 f., berichtet die Eroberung, als ſei ſie ſchon auf Bürens Anmarſch erfolgt.

[3] Der venetian. Geſandte Alviſe Mocenigo an den Dogen. Venet. Dep. II. ed. Turba, S. 134 A. 2.

[4] Kannengießer, S. 93 ff.

[5] Druffel, Tagebuch des Viglius von Zwichem, S. 235. Wigand Lauze, Leben Philipps d. Großm. Zeitſchr. d. Ver. f. heſſ. Geſch. Suppl.-Bd. II, S. 211. Melchior Ambach in Quellen z. Frankfurter Geſch. Bd. II, bearb. von Jung, S. 329. Simon, Geſch. d. Grafen von Erbach, S. 384.

[6] Bericht des Al. Pinder an die XIII. von Straßburg. Straßb. St.-Arch. A. A. 544. Nach freundlicher Mitteilung des Stadtarchivars Dr. Bernays-Straßburg.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Landgraf sandte keine Unterstützung. Im August, bei Bürens Anzug, hatte er den Befehlshabern in der Obergrafschaft geraten, sie sollten sich, wenn sie aus Mangel an Geschützen nicht in der Lage seien, den kaiserlichen Heerführer anzugreifen, nach Darmstadt zurückziehen und dies verteidigen.[11] Dem wichtigen Frankfurt bot er auch jetzt Hilfstruppen an.[12] Aber für die eigene kleine Stadt wagte er solchen Einsatz nicht mehr. Nur Bauern aus der Umgebung verstärkten auf seine Weisung die Macht der Bürger, doch nur, damit sie «besser reittingen» könnten.[13] Ihre Zahl belief sich auf noch nicht 400.[14]

[1] Hortleder, Handlungen und Ausschreiben (1618) II, S. 1613, Anhang zum Sechsten Buch.

[8] Damit stimmt auch die Berechnung überein, die Collischonn, Frankfurt im schmalkald. Kriege S. 89 auf Grund der Frankfurter Chroniken anstellt für den Januar 1547. Mittlerweile war die Truppenzahl doch etwas gesunken. Nach Jakob Medenbach hatte Büren bei seinem Einzug in Frankfurt 14 Stück Büchsen bei sich: Quelle z. Frankf. Gesch. II, S. 311; nach Lersners Chronik 14 Feldschlangen und Notschlangen und 10 Stück Doppelhaken e. l., S. 353. Doch sind L.'s Angaben auch über die Truppenzahl erheblich zu hoch.

[9] Kannengießer, S. 115.

[10] W. Lanze, S. 211; Al. Pinder a. a. O. «Viel schlechtes volk, arm, elend, erfroren und krank» wird dem Kellerer in Butzbach am 18. Dez. gemeldet. Marburger St.-A., Briefwechsel mit Gießen. Jacob Medenbach in Quellen z. Frankf. Gesch. II, S. 312, und Melch. Ambach a. a. O., S. 330.

[11] Marburger St.-A. Briefw. m. Gießen, Schreiben des Landgr. vom 8. August.

[12] a. a. O., Briefw. mit Frankfurt, Collischonn, S. 77.

[13] Briefe des Landgrafen an Butzer vom 7. Januar 1547. Rommel, Geschichte Philipp d. Großm. III, S. 173, und Max Lenz, Briefwechsel Philipps mit Butzer II. (Publ. a. d. Preuß. Staatsarch. Bd. 28), S. 477, und fast gleichlautend im Brief an Sebastian Aitinger vom 9. Jan. 1547, Rommel a. a. O., S. 178.

[14] So gibt der Landgraf an. Al. Pinder a. a. O. schreibt, daß der Fleck allein mit wenig lautvolks und keinen reisigen besetzt war. Sleidan, Commentarii, Liber 16, berichtet:

Auch von Vorbereitungen, die die Stadt getroffen, erfahren wir wenig. Doch findet ſich im ſtädtiſchen Rechnungsbuch vom Jahre 1546[15] ein Eintrag, wonach am Arheilger Tor — in der Alexanderſtraße unweit vom Schloß — Ausbeſſerungen vorgenommen worden waren; auch hatten Bürgermeiſter und Schultheiß den Zuſtand der Befeſtigungen unterſucht, wie das wohl alljährlich geſchah.

Am Nachmittag des 21. Dezember traf der Feind vor der Stadt ein.[16] Der Graf verlangte Öffnung der Tore und Übergabe.[17] Er wurde abgewieſen, obwohl die Aufforderung ſicher mit den üblichen Drohungen verbunden war. Nach Pinder beantwortete er dieſen Beſcheid damit, daß er, um die Bürger zu ſchrecken, ſogleich einen Sturm unternehmen ließ, der aber abgeſchlagen wurde.[18] Die übrigen Quellen berichten dagegen übereinſtimmend, daß er die Beſatzung durch eine heftige Beſchießung, die noch in der Nacht begann, einzuſchüchtern ſuchte.[19] Zwei Frankfurter Chroniſten[20] erzählen, daß man in ihrer Stadt die Schüſſe gehört habe. Über den Schaden, den die Beſchießung angeſtellt, erfahren wir nur das eine, und zwar aus dem Rechnungsbuch der Kellerei,[21] daß Getreidevorräte zerſtört wurden, die in einem Hauſe des Herrn von Frankenſtein — neben der Arheilger Pforte nach dem Schloß zu[22] — lagerten.

Defendebant cives tantum et ex agris collecta turba. Melch. Ambach a. a. O. erzählt: Etliche hundert bauren im Gerauer ländlein waren dahin verordnet ſich gegen den feind zu wehren; die amptleut aber waren alle gen Rüſſelsheim gewichen.

[15] Im Haus- und Staatsarchiv zu Darmſtadt.

[16] Falſche Tagesangaben haben Melchior Ambach a. a. O., und Jacob Degenhart, Quellen z. Frankf. Geſch. II. S. 344.

[17] Vgl. Al. Pinder a. a. O., Melch. Ambach a. a. O., Lersners Chronik in Quellen z. Frankf. Geſch. II. S. 352.

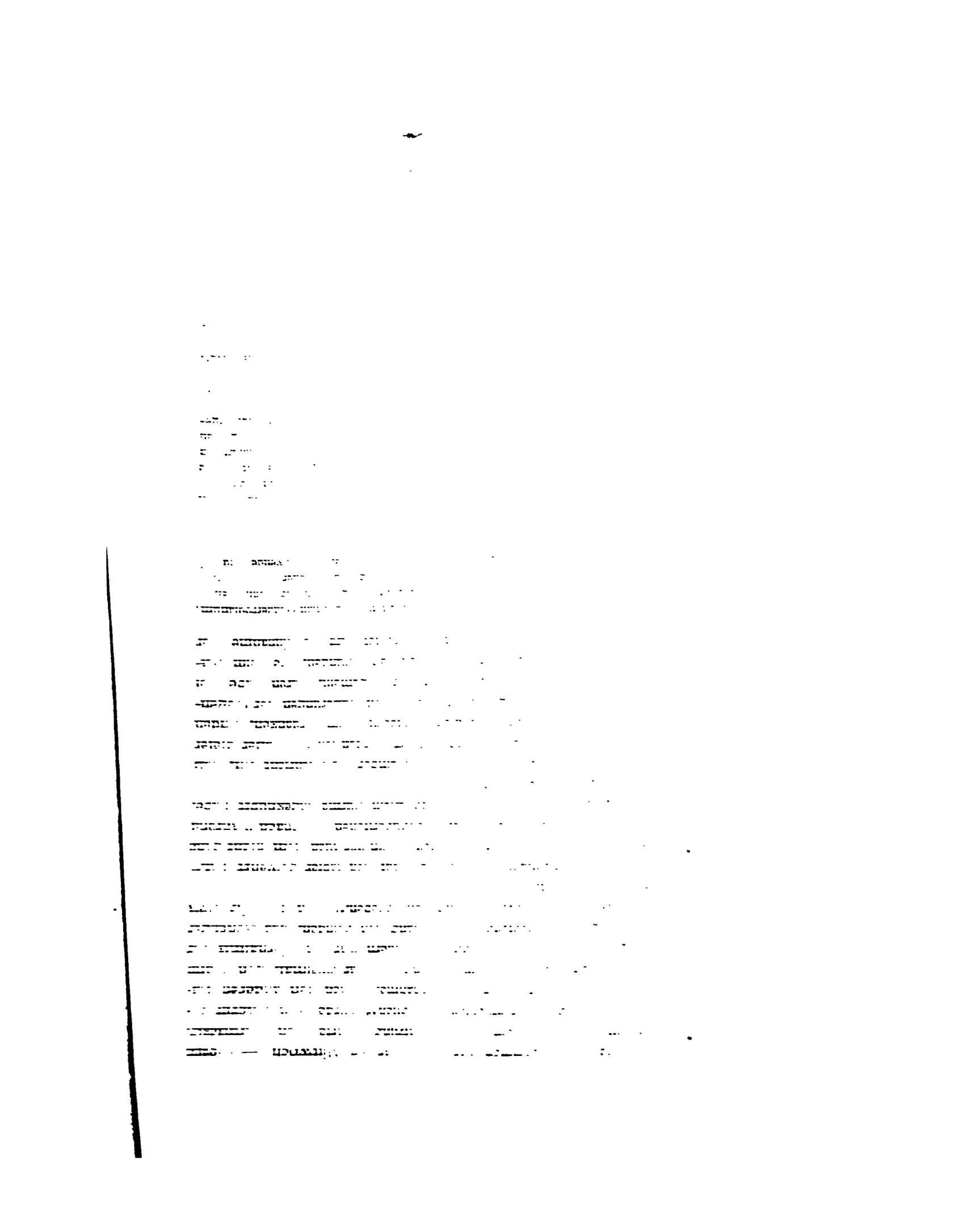
[18] Auch Wig. Lauze berichtet, B. habe die Stadt ohne Säumen anlaufen laſſen.

[19] Der Amtmann von Homberg, Diether Gewende, hat erfahren, daz der von Beweren nehſt Dinstag vergang. noch Mittag ſich vor Darmſtat gelagert und die nacht hefftig darin geſchoſſen dergleichen den Mitwochen bis Mittag. St.-A. Marburg, Briefwechſel mit Gießen. Lersners Chronik a. a. O. gibt an: Des morgens um 3 Uhr geſchah der erſte angriff mit ſtarkem ſchießen. Am 29. Dezbr. ſchreiben die XIII. von Straßburg an die Geheimen von Konſtanz: B. hat D. zu 6 Uhren Vormittag anfahen zu beſchießen. (Nach freundlicher Mitteilung aus dem Konſtanzer Archiv durch Dr. Bernays-Straßburg.) Landgraf Philipp weiß noch am 25. Dez. nur, daß B. «ſcheußet vor Darmſtadt». Straßburger Stadtarchiv A. A. 561 f. 2. (Dieſe Notiz verdanke ich gleichfalls Herrn Dr. Bernays.)

[20] Lersners Chronik und Melchior Ambach a. a. O.

[21] Im Haus- und Staatsarchiv zu Darmſtadt.

[22] Walther, Darmſtadt, wie es war (1865), S. 14.



Stadt[33], mehr hat auch das Tagebuch des Viglius von Zwichem nicht[34], und die Faictz et guerre de l'Empereur Charles-Quint erzählen nur, daß Büren in dem Gebiet des Landgrafen par force et a main armée une forte ville gewonnen habe[35].

Die Verluſte auf beiden Seiten werden ſehr verſchieden angegeben. Der Landgraf ſchreibt, Büren habe bei dem Sturm etwa 200 Mann verloren,[36] und Al. Pinder hat erfahren, daß «ob 300 Perſonen vor dem Flecken und darin nit uber 8 erlegt» wurden.[37] Dagegen gibt die Chronik Lersners an, daß nur 30 Soldaten des Grafen und 14 Mann Beſatzung gefallen ſeien.[38] Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Wigand Lauze und einige Frankfurter Chroniſten berichten, die Stadt ſei geplündert worden[39], und jedenfalls war der Schaden, den die Bürger und Bauern in der Stadt erlitten, ſehr groß. Zum Transport der Kranken nahmen die Feinde viele Bauernpferde mit.[40] Den Keller des Landgrafen ſchädigten ſie um mehr als elf

[33] Nuntiaturberichte aus Deutſchland 1533—1559, I, 9, hergg. von Friedensburg, S. 409. Verallo an Al. Farneſe, den Enkel des Papſtes, am 25. Dezember 1346. Auch in dem zweiten Teil der Depeſche des Venetianers Alviſe Mocenigo an den Dogen vom 29. Dez. 1546, von der nur der erſte Teil von Turba a. a. O. S. 135 gedruckt iſt, findet ſich nach der mir von der Direktion des K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien freundlichſt zur Verfügung geſtellten Abſchrift nur folgender Paſſus: «Scrive .. il .. conte di Bura haver ricuperato certi castelli ad un conte, che ha servito Sua Maestà in questa guerra, et haver posto certa taglia ad altri castelli de alcuni, che hanno servito Lanthgravio.

[34] a. a. O. S. 215.

[35] Nach freundlicher Mitteilung des Dr. Haſenclever-Bonn, der über dieſe Quelle in den Gött. Gel. Anz. 1903 S. 59 ff. gehandelt hat. Auch dieſer Bericht weiß davon, S. 73, daß die Grafſchaft de la Crevelboz (!) vom Landgrafen von Heſſen den Grafen von Naſſau weggenommen worden ſei.

[36] In den beiden oben angef. Briefen an Butzer und Aitinger. Auch Wigand Lauze ſagt, der Feind habe über 200 Mann verloren.

[37] a. a. O.

[38] a. a. O. S. 352; damit ſtimmt wieder M. Ambach überein, der erzählt, daß zu beiden Teilen wenig tot geblieben ſeien. a. a. O. S. 330.

[39] So M. Ambach, J. Medenbach a. a. O., und Jacob Urban, Qu. z. Frankf. Geſch. II, Seite 303.

[40] J. Medenbach a. a. O. Nach Lersners Chronik a. a. O. S. 353 hatten die Kaiſerlichen die vielen Pferde, die ſie mit nach Frankfurt brachten, meiſtenteils zu Arheilgen bekommen. Nach dem Schreiben des Frankfurter Rates vom 22. Dezember (ſ. Anm. 28) war Arheilgen von der Bevölkerung gänzlich verlaſſen worden. An dieſe werden wir alſo zunächſt zu denken haben bei den Bauern, die die Beſatzung Darmſtadts verſtärkten. — Daß die Ermordung von kaiſerlichen Reitern bei Darmſtadt und Eberſtadt, die durch Hinrichtung zweier Bauern am 20. Januar 1547 von Büren geſühnt wurde (ſ. Lersner S. 355) ſchon im Dezember erfolgt war, iſt bei der ſchnellen Juſtiz, die der Graf in ſeinem Heere übte, wenig wahrſcheinlich.

die Geißeln töten zu laſſen, wenn die Zahlung nicht ſogleich erfolge[50]. Mit Mühe gelang es, die verlangte Summe mit Hilfe von Frankfurter Ratsherren beizuſchaffen[51] und ſo das Schlimmſte von der Stadt abzuwehren.

Die Kaiſerlichen zogen am 23. Dezember wieder weiter. Und als ſie nach Gerau gekommen waren, erſchienen Geſandte Frankfurts vor Büren, um wegen Übergabe ihrer Stadt zu verhandeln[52]. Sie wollten den Zorn des Kaiſers, deſſen Erſcheinen man erwartete, im voraus beſänftigen; Doch nützte ihnen das nicht viel. Der Amtmann von Homberg, der gemeint hatte, wenn alle Verbündeten des Landgrafen zum Kaiſer übergehen, «wert wir armen Heſſen die pfande allein flickenn»[53], ſollte nicht ganz Recht behalten. Die langen Wochen, in denen Bürens Truppen Frankfurt beſetzt hielten, ſchädigten die Stadt nicht weniger, als eine ſchwere Belagerung es getan hätte. Bei einem Feſtmahl, das der Rat ihm gab, ſoll Büren ſelbſt über die feige Haltung dieſer Stadt geſpottet haben, und es werden von ihm die Worte erzählt[54]: Die Darmſtädter ſeien würdig, Frankfurt zu bewohnen, und die Frankfurter ſollte man nach Darmſtadt führen, weil die Darmſtädter ſo mutvoll ihre Stadt verteidigt hätten, die im Vergleich zu Frankfurt nur ein Flecken[55] genannt werden konnte.

Der Stolz der Frankfurter wehrte ſich in Lersners Chronik gegen die Wahrheit dieſer Erzählung[56]. Büren ſei deſſen nie geſtändig geweſen, auch habe der Rat nie den Grafen, nur er jenen zu Gaſt geladen. So wenig zwingend dieſe Gegengründe auch ſind[57], ſo mag immerhin dahingeſtellt

Frankfurter Ratsherrn erfahren, daß die Amtleute «ſich des lantz brantſchatzungen geweigert, mög ſich glichwol mit Darmſtatt [nach] der gepür halten» a. a. O. Der Oberamtmann ſelbſt berichtet nach Gießen die Aufforderung des Grafen und fährt fort: Ich acht er hett gern, das wir fur die ſchazung bürg weren, des will aber uns, die weil wir in beſorgung legin, nit gepurn; thuen es aber die underthanen vor ſich, konnen wir es inen nit fur ubel haben. Rüſſelsheim 23. Dez. — Orig. im Staatsarchiv Marburg: Briefwechſel mit Gießen.

[50] Unter den Geißeln befand ſich wohl auch der Vater des Theologen Wolfgang Helwig, der landgräfliche Beamte Quirin Helwig, deſſen Gefangennahme bei Strieder, Heſſ. Gel.-Geſch. V, S. 417 erwähnt wird. (Nach freundl. Hinweis des Haus- u. Staatsarchivars Dr. Dieterich-Darmſtadt.)

[51] Wigand Lauze und Melch. Ambach. Bei dieſem leſen wir a. a. O.: Für 3000 Taler wurden Herrn des Frankfurter Rates Bürge.

[52] Colliſchonn S. 81 ff.

[53] S. Anm. 19.

[54] Sleidan a. a. O. und Wigand Lauze a. a. O.

[55] prope vicus.

[56] S. 354.

[57] Lersners Chronik fügt noch hinzu: auch ein Cooevus, der ein ſehr genaues Diarium geführt, wiſſe nichts davon.

Die Judenpolitik Philipps des Großmütigen.

Von Siegmund Salfeld.

Als die Lichtwellen der wiedergeborenen klaſſiſchen Bildung von Italien nach Deutſchland herüberfluteten, die denkenden Kreiſe für Wiſſenſchaft und Kunſt begeiſterten und zum Kampfe gegen Irrtum und Gewiſſensknechtung aufriefen, da erwarteten die Juden, vor allen jene, die humaniſtiſche Studien gepflegt und das hebräiſche Schrifttum den Chriſten erſchloſſen hatten, daß der auf ihnen laſtende politiſche Druck durch eine vorurteilsfreie, gerechte Behandlung beſeitigt würde. Doch nur zu bald ſollten ſie erfahren, daß ihr Hoffen vergeblich ſei. Das ſiegesgewiſſe, lebensfrohe Wort Ulrichs von Hutten: «O Jahrhundert! Die Studien blühen, die Geiſter erwachen, es iſt eine Luſt, zu leben!» gewann für ſie keine Bedeutung. Der Ruf ihrer Fürſprecher verhallte in den Stürmen, welche die neuen geiſtigen Bewegungen umtobten; bei der Umgeſtaltung des ſtaatlichen, bürgerlichen und kirchlichen Lebens blieben ſie geknechtet. Teuer erkaufte Privilegien gaben ihnen keine Vorrechte, hochbezahlte Geleit- und Schutzbriefe ſchützten ſie nicht. Vom Großhandel, dem zünftigen Handwerk und jeder ehrenden bürgerlichen Tätigkeit ausgeſchloſſen, blieben ihre einzigen Erwerbsquellen der Kleinhandel, das Geld- und Pfandgeſchäft. Die ſoziale Einſchränkung und Ächtung waren ſehr oft die Quellen, aus denen die un-

[illegible] ihrer christlichen Umgebung [illegible] und falsche Anklagen durch [illegible] Einwohner, angeblich aus [illegible] Konkurrenz befriedigt und die [illegible] nach der Vertreibung [illegible] Urteil über jüdische Ge- [illegible] Urteil war leider allgemein [illegible] neuen Zeit empfunden [illegible] immer noch galt: »Der [illegible] selbst die ruhigsten [illegible] ihren Geldwucher [illegible] und gleich- [illegible] ausbräche, wie [illegible] sind«.[1]

[illegible] einleiteten, brach- [illegible] Kunst [illegible] selbsttätig und [illegible] zeitigte [illegible] des 16. Jahr- [illegible] früher in [illegible]

[illegible] die in der [illegible] hier [illegible] zurück- [illegible] Städten, wie [illegible] Rhein[3] [illegible] da- [illegible] Ruhe, [illegible]

liche Lage der Juden in Heſſen war von der ihrer Glaubensgenoſſen im übrigen Deutſchland nicht verſchieden. Sie waren als Kammerknechte des Reiches ein einträgliches Krongut. Früh ſchon haben die Kaiſer dieſes Gut Fürſten und Städten verliehen oder verpfändet; auch die Fürſten Heſſens beſaßen frühzeitig das Recht, «Juden zu halten», eine Vergünſtigung, deren ſich gleichfalls eine Anzahl heſſiſcher Landſaſſen rühmen durfte.[5] Die «ſchutzverwandten» Juden hatten kein Bürgerrecht, durften keine öffentlichen Ämter bekleiden, keine zünftigen Handwerke und keine den Gilden zuſtehende Kaufmannſchaft treiben; ſie waren außerdem vielen geſetzlich beſtimmten Nachteilen unterworfen. Ihre Religion konnten ſie, wie es ſcheint, ungehindert üben und ſich in friedlichen Zeiten dem Ausbau ihrer Gemeindeinſtitutionen widmen, über die ſie, wie über die Regelung ihrer Steuerverhältniſſe, auf den vielleicht ſchon anfangs des 16. Jahrhunderts in Heſſen erſcheinenden Judenlandtagen[6] nähere Beſtimmungen trafen. Sie wohnten abgeſondert von den Chriſten in beſonderen Gaſſen, von denen die zu Grünberg 1387 erwähnt wird.[7] In der Judengaſſe waren die Synagoge und das Badhaus.

Die Verfolgungen im Mittelalter haben auch in Heſſen ihre Opfer gefordert. Im 13. Jahrhundert ſind die Juden in Ziegenhain und Wolfhagen (1235)[8] der Blutbeſchuldigung, die in Frankenberg und Hof-Geismar (1298) der Hoſtienſchändung angeklagt,[9] überfallen und ermordet worden, und als 1350 Heſſen ſich der langen Reihe der «Judenbrände» zur Zeit des schwarzen Todes, der angeblich durch Brunnenvergiftung hervorgerufen ſein ſollte, anſchloß,[10] da hat die aufgereizte Volksmenge die Israeliten in Kaſſel, Marburg, Gießen, Biedenkopf, Eſchwege, Hersfeld, Homberg, Rotenburg a. d. F., Schmalkalden, Vach und in anderen Orten[11], wahrſcheinlich auch in Grünberg,[12] beraubt, erſchlagen und viele ihrer Synagogen den Flammen übergeben.

[5] Heſſiſche Beiträge zur Gelehrſamkeit und Kunſt II, 134, Note 12 und C. F. Günther, Bilder aus der heſſiſchen Vorzeit 74.

[6] U. F. Kopp, Bruchſtücke zur Erläuterung der Teutſchen Geſchichte und Rechte II, 157 ff. und L. Munk, «Die Judenlandtage in Heſſen-Kaſſel» in Frankel, Monatsſchrift für Geſch. und Wiſſenſchaft des Judentums, Jahrg. 41, 505 ff.

[7] Günther a. a. O. 73.

[8] Salfeld a. a. O. 123 u. 276.

[9] Winkelmann, Beſchreibung der Fürſtentümer Heſſen und Hersfeld VI, 306; Kopp a. a. O. I, 155; Rommel, Geſch. von Heſſen II, 155 u. Salfeld a. a. O. 285.

[10] Werunsky, Kaiſer Karl IV. 254, Note 1.

[11] Salfeld a. a. O. 256 u. a. v. anderen Stellen.

[12] Günther a. a. O. 73. Verleihung der Synagoge, des Bades, der Haus- und Hofſtatt daſelbſt, an zwei chriſtliche Bürger zu Landſiedelrechten.

tungen der fuldaiſchen Geſandtſchaft, daß die aus Fulda Vertriebenen ſich unbehelligt in Heſſen anſiedeln dürften, zu ſchließen berechtigt ſind.[15]

Zu der Zeit nun, da Landgraf Philipp bereits im Herzen der reformatoriſchen Bewegung zugetan war, ſich aber noch nicht mit mannhafter Tat in ihren Dienſt geſtellt hatte, als man ihn bereits als einſichtig, «mächtig an Rat und Verſtand»,[16] als vorurteilsfrei und gerecht pries, ſollten doch ſeine Juden den Glauben an ſeine Gerechtigkeit verlieren. Denn am 18. Juli 1524 erließ er von Kaſſel aus ein «Ausſchreiben gegen das Zutrinken, die Füllerey, das Fluchen, Schwören . . . . . ſodann wie es in Anſehung der Kirchweyhen . . . . der Zigeuner und Juden gehalten werden ſolle». Er befahl in dieſem Schreiben ſeinen Amtleuten: «Du ſollt auch in vnſerm Ambt keynen Juden wonen laſſen, vnd den Edelleuten, ſo bei dir in deinem Ambt oder nahe dabey ſitzen, anſagen, das ſie ſich dergleychen haltenn, desgleichen auch yren Juden verpieten, ſich in vnſerm Fürſtenthumb Landen oder Gepieten nicht betretten laſſen, vnd denſelben vnſer Sicherheyt und Gleyt aufſſagen, vnd wo du die, oder andre geſeſſen Juden in deynem Ambt ankomen, zymlich ſtraffeſt, vnd zum Lande ausweyſſeſt, verloben und verſchweren laſſeſt. Doch ſollen die Juden ſo im Fürſtenthumb und Gepieten nicht Geſeſſen, vnd ſunſt vnſer Straſſen brauchen auf iren gewonlichen Zoll zu paſſeren Sycherheit vnd Gleyt haben one geverde».[17]

Was mag dieſen Entſchluß des Landgrafen, der einige Jahre ſpäter die Judenfrage vorurteilsfreier erörtert und gerechter zu löſen gewillt iſt, als die meiſten deutſchen Fürſten, veranlaßt haben? Folgte er blindlings ſeinen Ratgebern, oder hat er, wie behauptet wird[18], in der erſten Aufregung der großen Kirchenreform die Juden als Feinde des Chriſtentums ſtrafen und unſchädlich machen wollen? Im Gegenſatze zu den Beſtrebungen Luthers, die Juden durch liebevolles Entgegenkommen für die neue Lehre zu gewinnen, ſtößt ſeine Verordnung ſie von ſich. Das fürſtliche Ausſchreiben ſelbſt öffnet uns den Weg zur Quelle, der es entſprungen iſt. Der Landgraf will durch dasſelbe die Schäden beſeitigen, die das geſunde Volksleben untergraben, den Wohlſtand ſchwächen und eine gedeihliche Entwicklung der nationalen Kräfte verhindern. Auch der jüdiſche Einfluß muß nach ſeiner Meinung gebrochen werden.

[15] Schaab a. a. O. 153.
[16] Urteil Luthers, vgl. Deutſche Biographie XXV, 167.
[17] Sammlung Fürſtl. Heſſiſcher Landesordnungen I, 47.
[18] Rommel, Philipp der Großmütige I, 399.

E[illegible] Schaden [illegible] Land [illegible] stehen will er verhüten, und zwar um [illegible] man [illegible] damals den Beschuldigungen Gehör schenkte. [illegible] unterschwirrten, daß die Juden die [illegible] den Zündstoff vermehrt hätten. Der [illegible] gewaltigen sozial-politischen Revolution. [illegible] Philipps Entschluß ganz oder [illegible] wir nicht. In den Stürmen, die [illegible] der von Wittenberg ausgehenden Bewegung [illegible] den Juden, wenigstens soweit es [illegible] Einige Jahre äußerer Ruhe [illegible] ihrem Verbleiben im Hessenlande [illegible] es sollten bald lichtere Tage [illegible] 1532 zu Kassel am Dienstag [illegible] man, wenn man mit [illegible] Milde und Großmut bezeichnen [illegible] die Urkunde:

[illegible] Juden, so in unserm [illegible] new sechs jare lang, nach [illegible] der Notturft nach, hyn [illegible] wandern, genediglich [illegible] craft dieß Briefs also, [illegible] niemants wider Recht be[illegible] Amptleuthen bevehlende, [illegible] dem Gedinge, daß sie [illegible] mit [illegible] über einer oder [illegible] das ausgeliehen [illegible]

D[illegible] in den [illegible] Lager den [illegible] daß in dem [illegible] Fürsten mit[illegible] Leben nicht mehr [illegible] verden.

[illegible] Die Juden [illegible] deutschen Bauernkriege [illegible] Geiger, Jüdische [illegible]

[illegible] Juden in Hessen [illegible] Bruchstücke [illegible]

Es ſolle vielmehr der Wucher, falls der oder jener ihn treiben würde, geahndet werden. So hatte das Eintreten der Geiſtesheroen in den erſten Dezennien des 16. Jahrhunderts für die Juden ſchon Früchte getragen. Der Ruf Reuchlins, ſie menſchenwürdig zu behandeln, war nicht wirkungslos verhallt, und die Freundſchaft, die Luther ihnen zuſicherte, ging nicht ohne Erfolg vorüber. Die Worte des Reformators: «Darum wäre es mein Rat, daß man ſäuberlich mit ihnen umgehe; aber nun wir mit Gewalt ſie treiben und gehen mit Lügenteiding um und geben ihnen ſchuld, ſie müßten Chriſtenblut haben, daß ſie nicht ſtinken und weiß nicht, was des Narrenkrams mehr iſt, — auch daß man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, handtieren und andere menſchliche Gemeinſchaft zu haben, damit man ſie zu wuchern treibt, wie ſollen ſie zu uns kommen? Will man ihnen helfen, ſo muß man nicht des Papſtes, ſondern der chriſtlichen Liebe Geſetz an ihnen üben und ſie freundlich annehmen, mit laſſen werben und arbeiten, damit ſie Urſache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu ſein»,[21] taten wie andere ſeiner liebevollen Ausſprüche auch dann noch ihre Wirkung, als er in ſeinen Hoffnungen ſich getäuſcht ſah. Bedeutenden Einfluß auf den Umſchwung der öffentlichen Meinung hatte auch damals der ſchlichte Jude, Rabbi Joſel von Rosheim, deſſen wir ſchon gedachten. Er hat auf die Entwicklung des innern und äußern Lebens der deutſchen Juden im 16. Jahrhundert beſtimmend eingewirkt, hat, als offizieller «Befehlshaber und Fürſprecher der deutſchen Judenheit» Ruhe, Beruf, Hab und Gut geopfert, um die ſoziale Lage ſeiner Glaubensgenoſſen zu heben, Anſchuldigungen zu widerlegen, Gefahren von ihnen abzuwenden und vor Kaiſern, Fürſten und Behörden ihre Menſchenrechte zu verteidigen. Das umfangreiche Wirken dieſes ſeltenen Mannes zu ſchildern, liegt nicht im Rahmen unſerer Aufgabe. Wir wollen hier nur ſeiner Tätigkeit auf dem glanzreichen Reichstage von Augsburg im Auguſt 1530 gedenken. Dort hat er nicht nur von Kaiſer Karl V. eine Beſtätigung der den elſäſſiſchen Juden von Kaiſer Sigismund verliehenen Privilegien und deren Ausdehnung auf das ganze Reich erwirkt, ſondern auch, nach einem Erfolge über den verleumderiſchen literariſchen Widerſacher der Juden, den Konvertiten Antonius Margarita, mit den von ihm zur Beratung eingeladenen Vertretern der deutſchen Judengemeinden ein Edikt vereinbart zur Regelung des Handelsbetriebs und des Geldgeſchäfts[22]. Joſel verſprach ſich von den Maßregeln dieſes

[21] «Daß Jeſus Chriſtus ein geborner Jude ſei» in Geſ. Schriften (Ausg. 1841), Bd. III, vgl. auch Kolde, Martin Luther II, 82.

[22] L. Feilchenfeld, Rabbi Joſel von Rosheim, 27 ff. u. H. Breßlau «Aus Straßburger Judenakten» in L. Geiger, Zeitſchr. für die Geſch. der Juden in Deutſchland V, 310.

[illegible] wissenhaften finanziellen Tätigkeit bestimmen [illegible] äußeren Verhältnisse. [illegible] wiegte sich [illegible] der Verhütung ihrer Willkürlichkeiten [illegible] ausweisen abbringen zu können. [illegible] Allmächtigen auf der Erden zu wohnen [illegible] und handeln. [illegible] nur die [illegible] der Augsburger Judenordnung [illegible] landgräfliche Regierung in Kassel [illegible] wenn auch erst in zweiter Linie [illegible] in der Behandlung der Juden be- [illegible] durch den [illegible] Kaisers Karls V. [illegible] den Juden [illegible] erschließen, [illegible] schützen, [illegible] Freizügigkeit und [illegible] Reichs-Polizeiordnung vom [illegible] wuchern, von [illegible] und gehandhabt werden [illegible] weder [illegible] mit ziemlicher Hand- [illegible] Landgrafen kaum [illegible]

[illegible] großen Zügen [illegible] Juden [illegible] Anschau- [illegible] Verkennung [illegible] Erörterungen [illegible]

[illegible] Verhältnisse [illegible] Inter- [illegible]

[illegible] Erklärung [illegible]

Artikeln, in denen gefordert wurde: 1. Das ſie möchten kauffen vnd verkauffen, doch in den Stedten, da kein Zunfft were, wo ſie die Zünfft nicht leiden möchten. 2. Sollen alle jre Hendel auffrichtig treiben, mit keinem vngebürlichen Handel oder Finantz vmbgehen, wo einer ſolchs vberfüre, der ſolt von M. G. Herrn geſtrafft werden. 3. Sollen keinen jüdiſchen Such oder Wucher treiben, würden ſie aber einem, einen Gulden, zween, drey oder mehr leihen, ſolches ſol geſchehen im beyſein der Amptknecht, oder mit Wiſſen eines Rahts, vnd davon nach billicher Wirderung [ſo] der ſelbigen gegeben werden. 4. Sollen ſonderliche Perſonen vnder jnen haben, die auff die ſtrafwirdigen Juden ſehen, beneben den Amptknechten, vnnd das die ſelbige ſondere Perſonen die ſtraffwirdigen Juden, den anderen Juden anzeigen, damit ſie die ſtraffwirdigen nach jrem Geſetz vnter ſich ſelbſt ſtrafen. 5. Ein jeder Jude ſoll M. G. H. vnd Fürſten den Schutzpfennig geben, wie von alters, oder was mein G. H. jm wird auff ſetzen. 6. Sollen in die Predig gehen. 7. Sollen von jrem Glauben nicht diſputieren.

Wer dieſe Vorſchläge der Regierung oder dem Landgrafen direkt gemacht hat, läßt ſich nicht ermitteln. Daß ſie in dieſer Faſſung nicht jüdiſchen Kreiſen entſtammen, iſt ſicher. Wenn dieſer Behauptung entgegen geltend gemacht wird[24], daß eine Stelle in dem Antwortſchreiben der Prädikanten, denen die ſieben Artikel zur Begutachtung übergeben wurden, auf die Autorſchaft der Juden mit den Worten hinweiſe: «nun auff die Artickel, ſo die Juden, wie man ſie halten ſol, ubergeben haben, iſt dis vnſer antwort», ſo läßt ſich anderſeits der Beweis führen, daß hier ein Irrtum der Theologen vorliegt. Wohl mögen einzelne Artikel aus Eingaben der Juden an die Regierung formuliert ſein, aber die unter 6 und 7 geſtellten Forderungen können nicht aus jüdiſchen Kreiſen gekommen ſein. Nichts lag den Juden jener Zeit ferner, als ohne Zwang ihren Glauben der neuen Lehre gegenüber zu verteidigen, nichts widerſtrebte ihnen mehr, als die Zumutung, die zu ihrer Bekehrung empfohlenen und ſpäter wirklich eingeführten Miſſionspredigten beſuchen zu ſollen. Wie ſehr ſie ſich gerade durch das Verlangen, «in die Predig zu gehen», verletzt fühlten, erfahren wir aus dem «Troſtſchreiben» Joſels, auf das wir ſpäter noch zurückkommen werden. «Auf den 3. artikel»,

Bibliographie ſiehe bei F. Mentz in Erichson-Mentz, Zur 400jährigen Geburtsfeier Martin Butzers, 127, wo 4 Ausgaben verzeichnet ſind. Auszüge bringen Lauze, Zeitſchr. f. heſſ. Geſch. II. Suppl. 2,395 ff. und Der Katholik, Zeitſchr. f. kathol. Wiſſenſchaft und kirchliches Leben, 3. Folge, III, 318 ff. Vgl. M. Lenz, Briefwechſel Landgraf Philipps des Großmütigen von Heſſen mit Bucer I, 55 f. und Feilchenfeld a. a. O. 123.

[24] Lenz I, 55.

heiße es darin, «wie euch die Oberkeit durch Butzers Schreiben und Trugk zwingen will, in ir Predig zu geen und ire neue Leer zu horen als ob wir ein Zweifeln an unſerm Glauben ſolten haben, dorumben nun die Oberkeit von euch wieſen will, was ihr wider Butzers letzten Trugk ſprechen können, daſſ ir noch alſo lang in diſer Gefengnus bei unſerm Glauben beharren, und was euer Gewiſſen iſt im Glauben. Darauf ihr mich um ſondern Rath bittend, nach unſerm Glauben anzuzeigen, damit ir wiſſten Antwort zu geben etc. Lieben Brüder, uf den 1. puncten der Predigen halben ſag ich on Gezwang, mocht ein jeder frommer Jude wol zuhoren, wie ich ſelbs zu Straßburg etlich mal den hochgelerten Dr. Wolffen Capito um ſeiner großen Leer willen gehort; aber wann er der Glauben halben predigen, das mir nit angenehm geweſen, ſo bin ich abgeſcheiden. Darumben ſo gepürt keinem Juden, durch Gezwang in die Predigen zu gen, als ob er ein Zweifel ſolte in ſeinem Glauben ſetzen etc.»[25]

Der oben mitgeteilte «Vorſchlag» wurde dem intimen Ratgeber Philipps, Martin Butzer, und ſechs andern Geiſtlichen, Johannes Kymeus, Dioniſius Melander, Johannes Lenyngus, Juſtus Winther, Johannes Piſtorius Niddanus und Caſper Kauffungen im Dezember 1538 zur gutachtlichen Äußerung übergeben. Noch im ſelben Monat lief ihre Antwort ein. Nach ihrer Anſicht beſtehe für jede Obrigkeit die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß nach den überkommenen Staatsgrundſätzen die einzige wahre Religion im Volke erhalten bleibe, geſchützt und geſtärkt, aber durch keine falſche Religion geſchädigt werde. Grundſätzlich ſei es darum heilſam und nützlich, nach dem Beiſpiel «etlicher Könige, Fürſten und Biſchöfe» die Juden, dieſe, den Chriſtenglauben ſchmähenden und ſchädigenden Feinde, überhaupt nicht zu dulden, gnädigenfalls aber, wie dies ſeit jeher Konzilien und Synoden empfohlen hätten, ſie zu bekehren oder, wenn dies nicht gelinge, einzuſchränken und aus dem öffentlichen Leben zurückzudrängen. «Jedoch», ſo ſchreiben die Gutachter, «hat es der Herr alſo geſchickt, daß die alten chriſtlichen Kaiſer, und der merer und anſichtiger Teil der alten frommen Biſchöfe die Juden unter den Chriſten geduldet haben, doch dergeſtalt, daß ſie keine neuen Synagogen bauen und auch in alten nichts weiters handelten, denn ſie aus dem Geſetz Moſe und ihren älteſten Vätern haben, eh ſie haben angefangen, Chriſtum und ſeine heilige Religion in ihren Synagogen zu leſtern und wider die zu beten. Sie haben ihnen auch nicht zugelaſſen, Chriſtenleut

[25] Feilchenfeld a. a. O. 183 in »Joſephi oder Joſels juden troſtſchrift an ſeine Brüder wider Buceri büchlin ....» Stadtarchiv Straßburg, Wencker's Collekt. Tom. III, n. 17.

zu kaufen und eigen zu haben, dergleichen auch kein Gewalt oder ehrlich Amt über die Chriſten zu führen.» Unter gleichen und zu erweiternden Beſtimmungen möge man ſie auch in Heſſen dulden, und darum wollten ſie folgende Geſetze in Vorſchlag bringen: «Erſtlich, daß die Juden, die man bei den Chriſten vermeinet zu gedulden, mit dem Eid verſprechen und zuſagen, bei den Ihren keine Läſterung wider Chriſtum, unſern Herrn, und ſeine heilige Religion zu treiben, noch zu geſtatten, ſondern ſich des allein zu halten, das ihnen Moſe und die Propheten vorgeben haben, und daß ſie auch die Ihren mit keiner Satzung ihrer talmudiſchen Lehren beſchweren, welche dem Geſetz und den Propheten nicht gemäß iſt, denn durch die talmudiſchen gottloſen Gedichte die armen gutherzigen Juden von unſer wahren Religion zum fürnemſten abgehalten werden.»

«Zum andern, daß die Juden nirgend neue Synagogen aufrichten, ſondern ſich allein der alten und vorgebauten mit aller Stille gebrauchen.»

«Zum dritten, daß ſie auch verſprechen, mit niemands von den Unſern von der Religion zu disputieren in einigen Weg, denn allein mit denen Predigern, die man dazu beſonders verordnen wird. Denn welche «nit wol gegrünt ſein» in Erkenntnis unſerer Religion und der Schrift, die mögen durch die Juden, als die in der Bibel «leuffig» und in den falſchen Argumenten wider Chriſtum wohl geübet ſein, gar leicht irrig gemacht und im Schein überwunden werden. Daher denn ſolche Disputation der Juden mit ungeübten Chriſten nicht mehr ausrichten wird, denn daß die Juden in ihrem Irrtum geſtärket und die Chriſten, ſo mit ihnen disputieren oder zuhören, in ihrem Glauben geſchwächt werden.»

«Zum vierten, daß ſie zu den «Predigen», die man ihnen inſonderheit verordnen ſoll (denn nicht alle «Predigen» den Juden beſſerlich ſein werden), ſamt ihren Weibern und Kindern kommen wollen, denn man auch ihnen, wie geſagt, zu ihrem Heil verhelfen ſoll, ſo viel man kann.»

So wollten die Prädikanten zwecks «rechter chriſtlicher Haushaltung» das Intereſſe an der neuen lutheriſchen Lehre wahren, und deshalb gaben ſie ihre Meinung zuerſt über Punkt 6 und 7 ab, die ſie von ihrem Standpunkt aus für die wichtigſten hielten. Dann erſt äußerten ſie ſich über die erſten fünf Punkte, die eine Regelung der bürgerlichen Stellung, beſonders des geſchäftlichen Verkehrs der Juden, bezwecken ſollten. Sie raten, denselben jedes wucheriſche Tun zu verbieten, alles «Grempeln und Kaufmannshändel» zu unterſagen und keine Hantierung zu geſtatten, bei der es auf Treu und Glauben ankomme. Das bedeute gleichzeitig eine Erfüllung des göttlichen

Geſetzes (5. Moſ. 28, 43 u. 44): «Der Fremdling, der bei dir iſt, wird über dich ſteigen und immer oben ſchweben, du aber wirſt herunterſteigen und immer unten liegen. Er wird dir leihen, du wirſt ihm nicht leihen, er wird das Haupt ſein und du wirſt der Schwanz ſein . . .» Das ſei, ſo fahren ſie fort, göttliches Recht, das an den Juden zu vollſtrecken ſei. Die Obrigkeit ſolle Erbarmen mit den armen frommen Chriſten haben und ſie vor Ausbeutung durch ungerechte Chriſten und Juden ſchützen, ſie ſolle nicht barmherziger ſein als die Barmherzigkeit, als Gott, ſelbſt. Darum müßten die Juden in den unterſten Stand hinabgedrückt werden. «Ja ſie werden inen auch nicht die ſaubern und gewinlichere Handwerk und nemlich die nicht zulaſſen, da man den Werd der Wercken zu Erkenntnis vnnd auff Glauben der Werckmeiſter ſtellen mus, ſondern werden ſie verordnen zu den allernachgültigſten, müheſeligſten und vngewinlichſten Arbeiten, als da ſein der Bergknappen Arbeit, Graben, Walmachen, Stein und Holtz hauwen, Kalckbrennen, Schornſtein und Cloack fegen, Waſenmeiſter oder Schinderwerck treiben, vnd der gleichen.» Das Geld der Juden, ſo riet die Kommiſſion ferner, könne die Obrigkeit ohne weitere Skrupel konfiszieren, doch ſei es ratſamer, es ihnen abzuborgen und es bedürftigen Leuten zu fünf vom Hundert zu leihen, Zinſen und Kapital aber den Juden zurückzuerſtatten, «wenn ſie das wider begerten und es mit füge nach gegebenem Ziel von armen Leuten wider kunt inbracht werden.» «Der vierd Artikel iſt zuviel einfeltig geſtelt, darff keiner Antwort, denn wer wolt des Hüters hüten, aber anderer Laſter halben, darob etliche doch under den Juden ware Schewe tragen, da were gut, das man den Juden helffe, das ſie Zucht und Bann bey den iren ſtreng halten möchten.» Betreffs des Schutzgeldes und des damit verbundenen Leibzolls, dieſer erſt anfangs des 19. Jahrhunderts gänzlich abgeſchafften drückenden Perſonalſteuer, wünſchen die Prädikanten auffälligerweiſe eine Ermäßigung und ſchlagen vor: «Das das Tribut, ſo man ihnen aufflegen will, nach ihrem Vermögen gemeßiget werden ſoll. Bisher hat man ſie an manchem Ort wie die Schwammen gebraucht, wenn ſie das Geldt von Armen an ſich gezogen, haben es dann die Oberen von ihnen in ihren Beutel wider außgedruckt». Schließlich wird nochmals betont, daß für das Land de facto eine Vertreibung der Juden das Beſte wäre, daß aber in der Hoffnung, ſie zu ihrem Heile für das Chriſtentum zu gewinnen, ihre fernere Duldung unter den gemachten Vorſchlägen zu gewähren ſei. «Deshalben», ſo lautet das Schlußwort der Theologen, «ſie einmal erkennen und ſchließen, daß es nützlicher und beſſer ſein muß, die Juden, als die Sache jetzt zur zeit im Fürſtenthumb geſtelt,

lenger im Fürſtenthumb nicht zu gedulden. «Jedoch geſtehen ſie und bekennen», wo man die Juden dergeſtalt und maßen hielt, wie in vorgeſetzter Antwort beſchrieben iſt, das es mit Gott wol ſein möchte. Denn aus ſolchem Halten zu verhoffen were, das man ihrer etliche zu ihrem Heil gewinnen möchte. Die man dann nicht zu ihrem Heil gewinnen könnt, deren gebrauchte man ſich zu zeitlichem Nutz der Chriſten und auch zu gutem Exempel, die Leute von der Gottloſigkeit abzuſchrecken, deren Straff und Buß an den Juden ſo ernſtlich vor Augen wer. Der Herr geb, das man inn dem und allem allein auff Förderung ſeines Reichs ſehe. Amen.»

Der geiſtige Urheber dieſes Schriftſtücks der Prädikanten iſt der an erſter Stelle unterzeichnete Butzer, wie ſich dies durch Vergleichungen einzelner Stellen mit Äußerungen in ſeinem Briefe an den Landgrafen (Ende 1538) und in ſeinem Schreiben an einen Freund vom 10. Mai 1539 nachweiſen läßt. Butzer hat das Kleid der Dominikaner ausgezogen, aber von ihrer Intoleranz ſich nicht befreien können. Derſelbe Mann, der noch 1537 Wolf Capito veranlaßte, Joſel von Rosheim dem allgewaltigen Luther auf das wärmſte zu empfehlen[26], hatte ein Jahr darauf ſeine Geſinnung gegen die Juden vollſtändig geändert. Im Herbſt 1538, kurz bevor er mit ſeinen Amtsbrüdern den «Vorſchlag» beriet, hielt er ſich in Wittenberg auf, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er mit Luther auch die Verhältniſſe der Juden in Deutſchland beſprach, die in jener Zeit die maßgebenden Perſönlichkeiten wiederholt beſchäftigten. War Luther früher in Rede und Schrift für eine liebreiche Behandlung der Juden eingetreten, hatte er ihrer Religion und Literatur Anerkennung und Ehrerbietung gezollt, ſo war er jetzt ihr erbittertſter Gegner.[27] Wie war es gekommen, daß ſeine frühere Freundlichkeit gegen die Juden ſich in nicht zu beſchwichtigende Feindſchaft verwandelt hatte? Die Hoffnungen, die er auf die Bekehrung der Bekenner des alten Bundes geſetzt, hatten ſich nicht erfüllt; die Bibelüberſetzung, die ſie eines Beſſern belehren ſollte, ward von ihnen nicht ſo geſchätzt, wie er gewünſcht hatte; ihre Widerſtandskraft war nicht zu brechen. Daß Luthers Erbitterung durch die Verleumdungen jüdiſcher Konvertiten geſchürt wurde, unterliegt keinem Zweifel. Vor allem war es die Schmähſchrift des Täuflings Antonius Mar-

[26] Siehe das Empfehlungsſchreiben bei Breßlau a. a. O. 326.

[27] Kolde a. a. O. 531; L. Geiger «Luther und die Juden» in A. Geiger, Jüdiſche Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Leben V, 23 ff.; derſ. «Die Juden und die deutſche Literatur» in ſeiner Zeitſchr. für die Geſch. der Juden in Deutſchland II, 326 u. 327, ſowie Grätz, Geſch. der Juden IX, 309 f.

garita «der ganze jüdiſche Glaube», die ſtark auf Luther wirkte. Er ſchenkte den darin gegen die Juden ausgeſprochenen Beſchuldigungen, daß ſie Läſterer des Chriſtentums, Müßiggänger und Wucherer ſeien, Glauben. Seine Verſtimmung mehrten perſönliche Anläſſe, und die Meinung, die Juden ſeien Verräter des Chriſtentums und des Vaterlandes. Die Folge davon war, daß er Joſel von Rosheim, der ihm von Capito empfohlen war und der ſeine Intervention bei dem Kurfürſten von Sachſen, der ein Ausweiſungsmandat an alle Juden ſeines Landes auf Anraten Luthers hatte ergehen laſſen, erbitten wollte, nicht einmal empfing und ihm einen Brief ſchrieb, der als eine Abſage an die Juden überhaupt betrachtet werden muß. Seine Erbitterung fand Ausdruck in ſeinem Buche «Von den Jüden und ihren Lügen», in dem alle alten Anklagen wiederholt und durch den Vorwurf der Landesverräterei vermehrt werden, in dem verlangt wird, ihre Gotteshäuſer, Wohnungen und Bücher zu vernichten, ihr Vermögen zu konfiszieren, ihnen Ställe zur Wohnung anzuweiſen, ſie zu den geringſtgeſchätzten Arbeiten und gewaltſam zum Chriſtentum zu zwingen. Sollte dies nicht gelingen, «ſo müßten wir ſie wie die tollen Hunde ausjagen».

erechter und menſchlicher dachte der Landgraf. Dieſelbe milde Praxis, die er gegen die Wiedertäufer anwandte, wünſchte er auch den Juden gegenüber betätigt zu ſehen. Seinem religiöſen Empfinden widerſtrebte die Unduldſamkeit, und bibelfeſter als ſeine Theologen glaubte er, dem «Volke der Schrift» Schutz und Recht ſchuldig zu ſein. Das Verſtändnis der Heiligen Schrift bewahrte ihn vor der oberflächlichen Deutung und praktiſchen Verwertung von Bibelſtellen, die man in eine gewiſſe Tendenz zwängte und einſeitig auslegte. Ihm bleiben die Juden trotz allem das Volk Gottes, das zu einer weltbeglückenden Miſſion berufen ſei und das Gott nicht verwerfen werde. So empfand er wahrhaft fürſtlich und ſtand — wenn auch befangen in den Anſchauungen jener Epoche — hoch über ſeiner Zeit und den eifernden Vertretern der viel umſtrittenen neuen Lehre. Trotz der ihm eigenen Achtung vor den proteſtantiſchen Autoritäten, war es ihm doch Gewiſſensſache, ſeine Meinung offen und unumwunden zu erklären und für eine humanere Behandlung ſeiner jüdiſchen Untertanen einzutreten. Ein anderes erwartete man auch nicht von ihm, weder auf chriſtlicher noch auf jüdiſcher Seite. Wie Butzer mit ſeiner Vermutung: «allein weil er ein ſeer barmhertziger Fürſt iſt und denen, die ſich ſeer klagen und guts verſprechen, gern glaubet, haben

in die Juden beredet . . .»[28] ſich die ihm unbequeme Milde des Landgrafen erklärt, ſo hat Joſel von Rosheim wiederholt ſeine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zum Troſte ſeiner beſorgten heſſiſchen Glaubensgenoſſen hervorgehoben.[29] Warmherzige Empfindung offenbarte auch das Schreiben, das Philipp in der zweiten Hälfte des Dezember 1538 an den Statthalter und die Räte in Kaſſel richtete, von denen ihm das Gutachten der Prädikanten zur weiteren Entſchließung vorgelegt worden war.[30] Die Frage, ob zwei uns aufbewahrte Äußerungen Philipps dieſem Schreiben allein oder zwei verſchiedenen angehören[31], iſt belanglos. Feſt ſteht, daß er ſeinen Räten geſchrieben hat, er habe in Erfahrung gebracht, daß etliche Juden ſeinen Untertanen «mehr Liebes und Gutes mit Leihen und Vorſtrecken getan und weniger Wucher genommen als die Chriſten; er habe auch nirgends in der Schrift gefunden, daß man ſie ganz vertreiben ſolle».[32] Ferner ſucht er die Gegner der Juden aus der von ihm ſo hoch geſchätzten, gründlich verſtandenen Bibel zu widerlegen. Darum äußerte er gleichzeitig: «Wir können aber nit finden oder ſchließen, daß man die Juden alſo hart und ganz enge halten ſollt, als der Gelehrten Rathſchlag ausweiſet. Denn es iſt je ein herrlich Geſchlecht, von welchem auch Chriſtus, unſer Seligmacher, nach dem Fleiſch geporen iſt; ſo ſind die Apoſteln us ſolchem Geſchlecht herkomen, welchem Geſchlecht auch vertrauet iſt, was Gott geredet hat. So ſpricht auch St. Paulus zu Römern am 11. Cap. (wie dann ſie, die Gelehrten, ſolchen Spruch ſelbſt in ihrem Rathſchlag anziehen): hat denn Gott ſein Volk verſtoßen, welches er zuvor verſehen hat? Es iſt auch uß ihrem Fall den Heiden widerfahren. Ob aber nun etliche von den Zweigen geprochen ſein, und du, da du ein wilder Ölbaum wareſt, biſt under ſy gepfropfet und theilhaftig worden der Wurtzel und Safts im Ölbaum, ſo rühme dich nit wider die Zweige. Rühmſt du dich aber wider ſie, ſo ſolltu wiſſen, das du die Wurtzel nit trägſt, ſondern ſy trägt dich. So ſprichſt du: die Zweige ſind zerprochen, das ich hinein-

[28] Von den Juden C. 2.

[29] Feilchenfeld a. a. O. 183; L. Geiger, Zeitſchr. V, 333 (Joſels Supplik an den Straßburger Rat vom 11. Juli 1543).

[30] Lenz, Briefwechſel I, 57 f. Vgl. dazu «Die Hofpredigerpartei und die Juden unter Landgraf Philipp von Heſſen» in Rahmer, Jüd. Literaturblatt XI, Nr. 42 u. 43.

[31] Der von Lenz mitgeteilte Schluß des landgräflichen Schreibens d. d. Melſungen Dec. 23, findet ſich buchſtäblich auch in dem von Kopp, Bruchſtücke I, 157 abgedruckten Excerpte. Kopp, deſſen Zuverläſſigkeit anerkannt iſt, gibt das Datum Rotenberg, Dec. 25 an, wonach auch ich datiert habe. Da mir die Abſchrift in der Simler'ſchen Sammlung nicht zu Gebote ſtand, ſo war es mir nicht möglich, die ſcheinbar vorhandene Differenz auszugleichen.

[32] Kopp, a. a. O.

die den Juden gewährte ſechsjährige Aufenthaltsfriſt war ja Ende 1538 abgelaufen. Selbſt ſeine Feſtesruhe unterbrach er und ſchrieb am erſten Weihnachtstage unter Beifügung von zehn neuen Artikeln von Rotenburg aus an ſeine Räte. Er ſchloß mit folgenden Worten: «Darumb ſo haben wir etzlich Artikel, wie ihr inliegendt zu ſehen findet, begreiffen laſſen, daruff wir vermeinen, die Juden noch ein zwei Jahr in unſern Landen zu dulden und zu verſuchen, wie ſie ſich anſchicken wollen, darnach ſie ſich dann ſchicken, darnach haben wir uns weiter gegen ihnen zu halten, und ſie länger zu dulden oder nicht zu dulden. Dieſelbig Artikel wollt ihr beſehen und uns euer Bedenken daruff eröffnen, damit wir den Juden einmal einen Beſcheid geben mögen, das thun wir uns zu euch verlaſſen, und habens euch alſo hinwidder unverhalten wollen ſein laſſen. Dann auf den Rathſchlag, ſo die Gelehrten geſtellt, wäre es den Juden unmöglich zu bleiben, denn ſolcher Rathſchlag iſt alſo enge gemacht und geſpannet, das ſie ſich bei uns nicht halten konnten, drumb ſo mochte man ihnen, da es die Meinung haben ſollt, wol itzo alsbald öffentlich ſagen, das ſie hinweg zögen».[35]

Dieſes Schreiben war wohl zuerſt an Butzer gelangt. Seine Antwort blieb nicht lange aus. Schon am 27. Dezember ſchreibt er dem Landgrafen aus Lichtenau.[36] Er ſtimmt ihm bei, die Juden «etwas freundlicher denn andere Unglaubigen zu halten ... aber warlich bei recht gotſeligem Regiment, müſſen allemal die Haußgenoſſen des Glaubens ein Vorteil und die Verechter des Glaubens ein Nachteil haben» .. man ſolle ſie «getrewlich ſchutzen vor aller Onbilligkeit, Spott und Hon, aber warlich ſie mit der Narung und politiſchem Thun in den underſten Stand ſetzen» ... «So fil e. f. g. ſich gegen mir ires Gemiets eroffnet, ſo befinde ich die mit beſonderem barmherzigen Geiſt begabet und in ſonderheit gegen denen, die in irem Elend das Gewiſſen mögen furwenden. Nun, ſolicher Geiſt iſt ein gar heilich Warzeichen und Sigel der Kinder Gottes ... aber warlich, dieſe Barmhertzigkeit muß aus dem Gotteswort gemeßiget und alſo angerichtet ſein, das allweg den Kinderen Gottes verſchonet und die Wöllf wider die Schaffe ein Forteil haben. Nun ſeind je diſe Feind unſers Herren Jeſu Wölff, aber under und von denen wir hoffen auch etwan Scheflin ſein werden. Darumb ſo man ſie mit den underſten Chriſten hielte, das die Chriſten ſehen, das Onchriſten bei chriſtlichem Regiment ein Nachtheil hätten, hoffete ich gentzlich ... das ſie dann dadurch bewegt wurden, unß baß zu loſen [hören], ſo wir ihnen ihr Heil anzeigen.»

[35] Kopp I, 157.
[36] Lenz I, 59.

Den Juden waren die offiziellen Verhandlungen über die gesetzliche Regelung ihrer Verhältnisse nicht unbekannt geblieben. Die wohlwollenden Absichten ihres Landesherrn gaben ihnen Trost in den drohenden Gefahren. Um die Zuversicht in ihren Reihen zu erhalten und vielleicht auch, um die fürstliche Milde auf weitere Kreise wirken zu lassen, übergaben sie das Schreiben Philipps, seinen Vorschlag und das Gutachten der Geistlichkeit durch den Druck der Öffentlichkeit. Das erregte großes Aufsehen, verschlimmerte den Stand der Frage und entflammte den Zorn Butzers, den man als den leitenden bösen Geist der ganzen Bewegung bezeichnen muß.

Den Ratgeber und Freund Philipps aufzuklären und ihm die Gefahren zu schildern, die seine Vorschläge bereits heraufbeschworen hatten und noch ferner erzeugen konnten, sollte sich bald Gelegenheit bieten. Im Februar 1539 versammelten sich in Frankfurt a. M. die protestantischen Stände des deutschen Reiches unter Führung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen, um mit dem Kaiser zu paktieren. In der Begleitung des Landgrafen befand sich auch Butzer. Josel von Rosheim war gleichfalls bei der Frankfurter Tagsatzung anwesend. Er setzte es durch, daß neben den weltbewegenden Fragen, welche die Fürsten beschäftigten, auch die Sache der Juden erörtert wurde, wie er auch die Genugtuung hatte, daß Melanchthon die Hostienfrevel-Beschuldigung von 1510 entkräftete, und daß er die Angriffe Butzers und Luthers zurückweisen konnte. Vor allem aber befriedigte ihn, daß er eine judenfreundlichere Stimmung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erwirkt hatte.[37] Zu einer besonderen Aufgabe hatte er es sich gemacht, Butzer wegen seines und der Prädikanten Gutachten energisch zur Rede zu stellen. Unerschrocken hielt er ihm das Verwerfliche seiner Bestrebungen vor und erklärte ihm an einem Vorkommnis, daß seine Ratschläge [illegible] die Praxis umgesetzt seien, daß auf der Straßen bei Fridpurg ein [illegible] geschlagen worden und das sein genommen; die Theter gesprochen: [illegible] den Truck an, so Butzerus erlaubt hat, man soll auch euer Gueter [illegible] theilen under Arme [illegible] Josel gelang es nicht, Butzer [illegible] belehren.[38] Dieser beharrte bei seiner Ansicht und den Plänen, [illegible] der Kirche und des Staates für nötig hielt. Da er außer- [illegible] peinlich berührt war, das die von ihm den Juden [illegible] Veröffentlichung des landgräflichen Schreibens und des

Gutachtens der Geiſtlichen verurſacht hatte und nicht minder von chriſtlicher Seite Vorwürfe hinnehmen mußte, ſo gab er ſeiner Erregung nochmals Ausdruck in einem an einen Freund gerichteten Brief vom 10. Mai 1539, bei deſſen Abfaſſung die Leidenſchaft ſeine Feder geführt hat.[39] Sonſt hätte er den Juden Vorwürfe erſpart, wie z. B. «daß ſie one Hertz und one Glauben ſingen und leſen und allerley euſſere Gepreng üben». «Man gehe», ſo ſchreibt er, «uff die Sabbath in ihre Synagogen, und ſehe wie ein feinen Gotsdienſt ſie da üben, ob ſie nicht ihr Humeral[40] und andere Zeichen, ihr Licht brennen bei Tag[41], ihr Murmeln, Schreien und anderes aller maßen üben, wie unſere verſtockte Päpſtler . . .» Er hätte ſie ferner nicht als Abkömmlinge «von der Hagar Ismaheliten», was Joſel ihm treffend widerlegt[42], bezeichnet und ſie nicht des Unglaubens, der Verachtung und Läſterung Chriſti, der «ontrewe und bitterkeit» geziehen. Nicht aus den Bekehrungsverſuchen ſuchte er die Erbitterung der Juden ſich zu erklären, ſondern aus der Zumutung, der niedrigſten Arbeiten ſich unterziehen zu ſollen. «Es beiſſet die Juden ſo übel», heißt es in dem erwähnten Briefe, «das wir in unſeren Rathſchlag geſetzet haben: Man ſollte ſie verordnen zu den allernachgültigſten und mühſeligſten Handwerken, als zu Bergknappenarbeit etc.». Dabei vergißt er, daß nach jüdiſcher Auffaſſung jede Arbeit in Ehren ſtand und auch ſelbſt die niedrigſte Tätigkeit nicht entehren konnte.[43] Die Juden, meint er, ſollten nicht darauf pochen, «daß der Fürſt wider der Gelehrten Rathſchlag geſinnet ſei», «im Hauptſtück ſei er ihnen nicht zuwider». «Allein weil er ein ſeer barmherziger Fürſt ſei . . ., habe er vielleicht ſich bewegen laſſen, ihnen das Kaufen und Verkaufen, doch nicht in den Städten, da es die Zünft nit dulden wöllen, zu zulaſſen, den ſchädlichen Wucher aber wird er ihnen in keinem Weg zugelaſſen haben, noch viel weniger etwas wider unſer H. Religion zu handeln. Ich weiß auch, daß S. G. endlich Meinung iſt, daß ſie die verordneten Predigen hören ſollen . . . . Sonſt hat er wohl geachtet, es wäre zu eng und hart,

[39] L. Geiger, Die Juden und die deutſche Literatur in ſeiner Zeitſchr. für die Geſch. der Juden in Deutſchland II, 330, Note 2 u. daſ. V, 318: Breßlau, Aus Straßburger Judenakten.

[40] = Schulterſtück, auch ein Teil der katholiſchen Prieſterkleidung, hier jedoch ſo viel als Tallit, der auf Grund von Moſ. IV. 15, 37 ff. vorgeſchriebene Gebetmantel der Juden.

[41] Im Troſtbüchlein Joſels Seite 36 verteidigt.

[42] Im Troſtbüchlein Joſels Seite 13.

[43] Vgl. von den zahlreichen Belegen in der Bibel und der rabbiniſchen Literatur nur: Pſ. 128, 2: Wenn du den Erwerb deiner Hände genießeſt, dann Heil dir, es geht dir gut; Talmud babyl. Baba bathra 110: Groß iſt die Arbeit, ſie ehrt den, der ſie ſchafft; daſ. Peſſachim 112: Verdinge dich zu jeder Arbeit, wenn ſie auch noch ſo niedrig iſt, falle nur den Menſchen nicht zur Laſt; daſelbſt Baba Bathra 110a und Peſſachim 113a: Ziehe das

wo man ihnen gar kein Werben, Kaufen oder Verkaufen ſollte zulaſſen und wäre gleich ſo viel, als ſo man ſie frei aus dem Land ziehen hieße».[44]

Die heſſiſchen Juden ſchwebten ſo zwiſchen Hoffnung und Furcht. Sie kannten den guten Willen ihres Landesherrn und hofften von ſeiner aufrichtigen Frömmigkeit und ſtaatsmänniſchen Klugheit das Beſte; aber ſie kannten auch den mächtigen Einfluß Butzers, und darum fürchteten ſie, daß Butzers Partei den Sieg davontragen würde. In ihrer Not ſahen ſie ſich nach Troſt und Hilfe um. Sie wandten ſich an ihren Verteidiger und Fürſprecher Joſel und baten, daß er ihnen mit Rat und Tat beiſtehen möge. Hilfbereit, wie immer, verfaßte dieſer zuvörderſt eine Troſtſchrift, die ſie aufrichten und mit Ergebung, Ausdauer und Zuverſicht ausrüſten ſollte.[45] Sie war hebräiſch geſchrieben und dazu beſtimmt, allſabbatlich in den Synagogen vorgeleſen zu werden. Um jedem Verdachte zu begegnen, hat Joſel ſein «büchel» durch eine zuverläſſige Perſon ins Deutſche übertragen laſſen. Er hat dem Stadtſchreiber in Straßburg eine Abſchrift für den Rat übergeben, weil er ſich von der Beſchuldigung zu reinigen hatte, er habe die Reformation und ihre Führer angegriffen. Wir beſitzen heute noch zwei Auszüge aus dieſem Troſtbüchlein[46], und dieſe zeigen uns den Geiſt der Verſöhnlichkeit und die unentwegte Hoffnung auf beſſere Zeiten. Auf die Klage, daß das gemeine Volk durch Butzers Brief aufgewiegelt ſei, daß die Juden an manchen Orten geſchmäht und geſchädigt würden, antwortet Joſel, daß er darüber Butzer bereits auf dem Frankfurter Tage zur Rede geſtellt habe, da er aber jetzt erfahre, daß die Beleidigungen fortgeſetzt würden, daß er ſich «nit ſettigen laſſet und underſteet, uns alle mitſamt andern große Stend zu beleidigen», ſo wolle er ihn aus der Schrift widerlegen und die jüdiſche Sache verteidigen. Es befremde ihn das Vorgehen Butzers, der ſchon in Frankfurt vernommen habe, daß Melanchthon dem Kurfürſten von Brandenburg bewieſen, wie die 1510 unter der Regierung ſeines Vaters verbrannten Juden einem Juſtizmorde zum Opfer gefallen ſeien, der ferner die Barmherzigkeit ſeines Landesherrn kenne und trotzdem eine «iertere Diſputation wider uns Armen zugericht». Tue er das aus Liebe zu Gott, dann ſei es gut, da er aber im Irrtum ſei, ſo werde Gott ſchon «offenbar machen, welcher Rathgeber us Gott oder as vergiften gemieth» handele. Joſel

Feil eines Aases auf offener Straße ab und nimm den Lohn dafür. Sage nicht: Ich bin ein großer Mann und ſolche Arbeit gereicht mir zur Schande!

[44] Von den Juden . . . C 2b.

[45] Die Auszüge bei Breßlau a. a. O. V, 329 u. Feilchenfeld, Beil. XVI.

[46] Siehe Note 45.

beſtärkt ſeine Glaubensgenoſſen in ihrer Weigerung, die Miſſionspredigten zu beſuchen, verſchweigt aber dabei nicht, daß er, wie wir ſchon wiſſen, in Straßburg die Predigten Wolf Capitos ihres gelehrten Inhalts wegen mit angehört, ſie aber verlaſſen habe, wenn der Redner vom Glauben geſprochen hätte.[47] Nachdem Joſel ſich weiter über das jüdiſche Bekenntnis ausgelaſſen, vor dem Diſputieren über den Glauben gewarnt, die Zukunftsverheißung für Israel erwähnt und gegen Butzer bewieſen hat, daß die Juden die wirklichen Nachkommen Jakobs ſeien[48], kommt er auf den Wucher zu ſprechen: «Ein Zins oder Nutzung, wie das nach Bewilligung des Frembden mit ſeinem guten Wiſſen vorgedingt, hievon haben wir von Gott Erlaubnus. Dwyl wir auch ſo hart unter den Völkern mit Zoll, Gleyt und jarlichen Tribut auch Schatzung getrungen werden, mehr denn kein Volk uf der Erden wonende darumbe ſy ſich ſelbs gegen uns verurſachen, müſſen wir ſy für dieſelbigen Frembden achten und müſſen wol unſer Leybsnarung auch billichen haben. Aber ſo man uns dasſelbig ſchwer Joch abthät, wollten wir leichter von ſolchem laſſen . . . .»[49] Er wiſſe, daß es ungelehrte und unverſtändige Leute gäbe, die habſüchtig ſeien und gegen die Vorſchrift des Geſetzes handelten, ſie ſeien mit ſchuld an der «diſputation und [dem] ſchreiben». Sie ſeien angeſteckt von dem «greyt[50] under der welt», während ſie auf Gott vertrauen und mit dem ſich begnügen ſollten, was er ihnen beſchieden hätte. «Aber der vergift Luft, der under der ganzen Welt regiert us der ungetruwen Schlangen ſeyt Adams Zeiten, der weyhet uns auch an, da von der greyt Untrew, Hoffart und alle Laſter entſpringen und von dem weg Gottes verſtoßen werden. Die da Gnad von Gott haben, werden beſchirmpt, aber die nit ſonder Gnad haben, ſtraucheln, als da im ausgang Oſee[51] ſpricht: Gerecht ſind die Weg Gottes, die Fromen gond an im und die Mißthäter ſtrauchlend an im». In dieſem Troſtſchreiben wird ferner zur Genügſamkeit und Selbſtprüfung ermahnt. Bei feindlichen Angriffen ſei nicht ohne weiteres zu kämpfen, man müſſe vielmehr im eigenen Lebenswandel die Anläſſe zur Feindſchaft aufſuchen und das Wort Jeſaias (26, 20): «Gehe, mein Volk, komme in deine Gemächer und ſchließe deine Tür hinter dir, verſtecke dich einen Augenblick, bis der Zorn vorübergegangen iſt», befolgen und ſich beſſern. Dieſe Beſſerung ſei vielen zu empfehlen,

[47] Siehe oben.
[48] Troſtſchrift bei Feilchenfeld 182.
[49] Troſtſchrift L. Geigers, Zeitſchr. V, 329 f.
[50] greyt = Gier und Habſucht.
[51] Hoſea 14, 10.

«denn ich hab vernommen, ihr halten euch gar weltlich mit Reuterei und Hochmut, auch einer dem andern nit hold, und umſonſt Feindſchaft tragen». In Anſpielung auf Philipp den Großmütigen heißt es dann weiter: «. . . dargegen gibt Gott den großen Heuptern ſolchen Verſtand, daß ſie auch verſteent die heil. Geſchrift, dardurch ſie uns wider ſolche gnediglich erhalten, und kehren ſich nit an alle giftige Geſchrei über uns. Je großer die Herren ſeint, ſo großer ſie auch Gnad von Gott haben . . .».[52] Nachdem Joſel noch einige Vorwürfe entkräftet und die Gebete der Israeliten in Schutz genommen hat, ſchließt er: «Seind from und leidend auch, ſo werdend ihr vor Martin Butzers Rathſchlag wol peleiben».[53]

Butzer hat trotzdem im großen und ganzen ſeinen Willen durchgeſetzt. Was der Landgraf noch 1538 mit ſeinen Juden beabſichtigt hatte, wurde nicht verwirklicht. Sein Entſchluß trat vor kirchenpolitiſchen Erwägungen zurück, das Wort ſeiner Milde verſtummte vor dem Ratſchlag derer, mit denen vereint er «die Kirche reformieren und die Freiheit deutſcher Nation erhalten wollte».

Butzers Verhältnis zu Philipp war aus internen Gründen ſeit Herbſt 1539 das innigſte geworden. «Als der Vertrauteſte in der geheimſten, perſönlichſten Angelegenheit des Fürſten erhielt er fortan vollen Einblick in alle ſeine Intereſſen, Wünſche und Gedanken. Von nun an geht kaum ein politiſcher Anſchlag aus der heſſiſchen Kanzlei hervor, von dem er nicht Kenntnis, kein Aktenſtück, in das er nicht Einſicht erhalten hat.»[54] Was er und ſeine Partei in bezug auf die Juden zum vermeintlichen Heile der Kirche, zum Nutzen des Staates erreichen wollten, ſie haben es unter völliger Ignorierung der damals erteilten günſtigen Prvilegien des Kaiſers erreicht, und dafür liefert die Juden-Ordnung von 1539[55] einen ſchlagenden Beweis. Die erſten vier Artikel dieſes Edikts verbieten die Läſterung des Chriſtentums und ſeines Stifters, den Bau neuer Synagogen[56], die Disputation über religiöſe

[52] Troſtſchrift bei Feilchenfeld, 183.

[53] Daſ. 137.

[54] Lenz I, Vorrede VI.

[55] Sie iſt wiederholt gedruckt, ſo in Sammlung Fürſtl. Heſſiſcher Landesordnungen I, 120, bei Günther a. a. O. 75 ff., von Salfeld in Steinſchneiders Hebr. Bibliographie XIX, 38 ff.

[56] Um eine weitere Ausbreitung des Judentums zu verhindern, ward ſchon ſeit älteſter Zeit in chriſtlichen Ländern der Bau neuer Synagogen verboten, wogegen die Benutzung und Ausbeſſerung der alten geſtattet blieb. Nähere Angaben ſ. bei Stobbe, Die Juden in Deutſchland während des Mittelalters 167 f. u. 296, Note 157 u. Scherer, Die Rechtsverhältniſſe der Juden in den deutſch-öſterreichiſchen Ländern, Seite 45 u. ö.

Fragen[57] und befehlen den Beſuch der Miſſionspredigten.[58] Sie ſtimmen mit Ausnahme einiger redaktioneller Änderungen buchſtäblich mit den Vorſchlägen der Prädikanten überein. In derem Geiſte ſind auch die meiſten der anderen Punkte abgefaßt, ſo § 6: «ſollen alle ire Händel uffrichtig treiben, mit keynem ungebürlichen Handel oder Vinantzen umbgehen», § 7, der ſich gegen den Wucher[59] wendet, und § 8, der das Verbot der Beamtenbeſtechung einſchärft. Neu, aber nach den Beſtimmungen älterer Judengeſetze abgefaßt, ſind die folgenden Paragraphen, der 9., der den geſchlechtlichen Verkehr mit Chriſten bei Todesſtrafe verbietet[60], der 10., der Kauf oder Beleihung geſtohlenen Gutes[61] und der 11., der ausländiſchen Juden den Handel in Heſſen unterſagt. Für die pünktliche Vollſtreckung der «Ordnung» haben nach § 12 die Beamten, Bürgermeiſter und Rat zu ſorgen. Die Schlußartikel lauten wörtlich: «Zum dreitzehenden wollen wir den Juden zulaſſen, das ſie ſonderliche Perſonen under ihnen haben, die beneben unſern Amptknechten mitzuſehen, das die Juden ſich rechtſchaffen und dieſer Articul gehalten. Welcher ſich aber deren nit halten würde, das ſie denſelbigen unter ſich ſelbſt auch nach ihrer Satzungen ſtraffen mögen. Zum viertzehenden wollen wir haben, das ſie uns den Schutzpfennig[62] geben, weſſ ſie mit uns uberkommen werden, und ſonderlich ein yeder, nach dem er vermag.»

Wie die Beſtimmungen der Judenordnung von Anfang an gehandhabt wurden, erfahren wir nicht. Aus einigen im Briefwechſel Philipps

[57] Schon 1267 auf dem Wiener Konzil verboten. S. Scherer a. a. O. 46 u. Aronius, Regeſten zur Geſch. der Juden im fränkiſchen und deutſchen Reiche bis zum Jahre 1273, S. 203, Nr. 725.

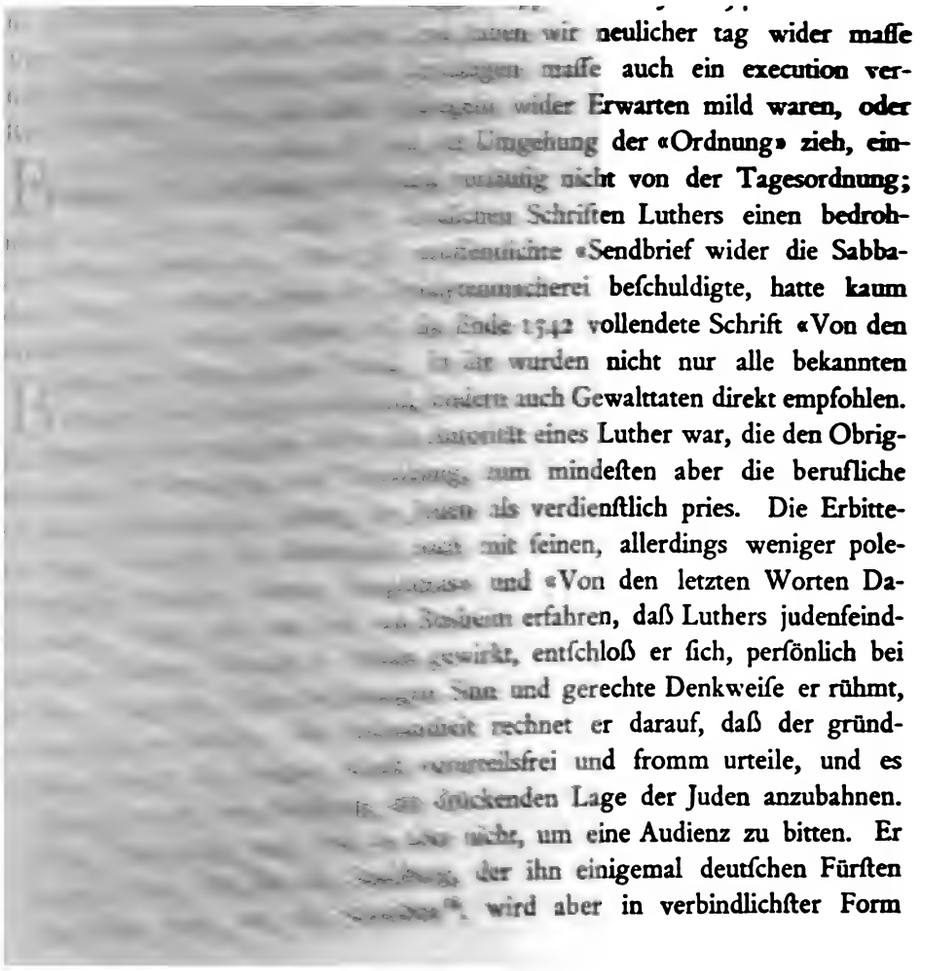
[58] Der Zwang, die Bekehrungspredigten, deren die Kirche ſich ſchon früh bediente, anzuhören, datiert ſeit 1434, ſeitdem das Basler Konzil ſie allgemein eingeführt hatte. Siehe Stobbe a. a. O. 167.

[59] Der Wucher der Juden im ſpäteren Mittelalter und im Beginne der Neuzeit iſt bis jetzt noch nicht quellenmäßig, hiſtoriſch treu und unparteiiſch behandelt worden. Das reiche literariſche Material, den Wucher im allgemeinen betr., mitgeteilt von G. von Below in Wörterbuch der deutſchen Volkswirtſchaft II, 923 bietet manche Fingerzeige, wie auch Stobbe, S. 104, Neumann, Geſch. des Wuchers in Deutſchland (292 ff.) u. a. dieſe Forſchung unterſtützen. Sie iſt aber nur zu einem korrekten Reſultate zu führen, wenn auch die zeitgenöſſiſchen jüdiſchen Quellen befragt und die jüdiſchen Geſchichtſchreiber, wie Grätz, Güdemann, Brann u. a., nicht ferner ignoriert werden.

[60] Stobbe 162 u. 266, Note 151, Scherer 40 und Aronius Nr. 724 (Breslauer Konzil 1266) u. Nr. 725 (Wiener Konzil 1267).

[61] Siehe die älteren deutſchen Verordnungen bei Stobbe, 119 ff. und vgl. u. a. auch Tit. 20 der Reichspolizei-Ordnung von 1577.

[62] Schutzgeld, das Fürſten und Ständen, die Juden halten durften, regelmäßig, oft in beträchtlicher Höhe bezahlt werden mußte.



neulicher tag wider maſſe
maſſe auch ein execution ver-
wider Erwarten mild waren, oder
Umgehung der «Ordnung» zieh, ein-
nicht von der Tagesordnung;
Schriften Luthers einen bedroh-
«Sendbrief wider die Sabba-
beſchuldigte, hatte kaum
1542 vollendete Schrift «Von den
wurden nicht nur alle bekannten
auch Gewalttaten direkt empfohlen.
eines Luther war, die den Obrig-
mindeſten aber die berufliche
als verdienſtlich pries. Die Erbitte-
feinen, allerdings weniger pole-
und «Von den letzten Worten Da-
erfahren, daß Luthers judenfeind-
entſchloß er ſich, perſönlich bei
und gerechte Denkweiſe er rühmt,
rechnet er darauf, daß der gründ-
vorurteilsfrei und fromm urteile, und es
drückenden Lage der Juden anzubahnen.
um eine Audienz zu bitten. Er
der ihn einigemal deutſchen Fürſten
wird aber in verbindlichſter Form

zufließt, die alſo von den Juden keinen

abſchlägig beſchieden. Seine Reiſe iſt nun, wie anzunehmen, unterblieben.[67] Dieſes Mal war dem raſtlos tätigen «Befehlshaber und Fürſprecher der Juden», der ſpäter auf dem Speyerer Reichstage (3. Aug. 1544) und 1548 auf dem Augsburger umfaſſende kaiſerliche Privilegien für alle Juden erwirkte, das Glück nicht hold. Auch den heſſiſchen Juden zeigte ſich kein Schimmer der Hilfe. Ein Konzept[68] mit der Überſchrift «Ordnung Juden 1543» macht uns im Gegenteile mit neuem Vorgehen gegen ſie bekannt. Wiederum gaben hauptſächlich kirchliche Intereſſen dazu den Anlaß; die Wohlfahrt des Staates glaubte man ja erſt in zweiter Linie durch den Handel der Juden gefährdet. Um die fernere fahrläſſige Anwendung der Judenordnung und die Verachtung des Chriſtentums zu verhüten, wird jetzt von neuem befohlen: «erſtlich ſollenn die Judenn ſambt Irenn Weibernn vnnd Kindernn, ſo uber acht Jar alt ſein inn alle Predige gehenn vnnd das Wort Gots vleißig hören, vnd ſoln Pfarher, Helffer vnd Opferman an dem Orte, da die Juden wonen bei Iren Gewiſſen Achtung darauf geben vnnd als offt die Juden Ire Weiber und Kinder die Predig verſaumen, daßelbig auffzeichen vnd es furter den Amptleuten anzeigen auff das ſich dieſelben laut vorigen Ordnung vnnd dieſes unſers Bevelchs zu halten wiſſen». Zu dieſer alten Zumutung kommt als Frucht der zeitgenöſſiſchen Schmähliteratur der neue Befehl: «Zum andern ſolt Ir und der Pfarher bey euch vnnd wer ſonſten mer des verſtandt hat alle der Juden Bücher beſichtigen vnnd was Ir befindet, das wider vnnſern chriſtlichen Glauben iſt, von Stundt an verbrennen vnnd an einem Orte, da der Pfarher kein Hebreiſch kann, muß man die Bücher gein Marpurgk ſchickenn vnnd daſelbſt davon judiciren laſſenn». Die ferneren Befehle verbieten die Verſpottung der chriſtlichen Religion, das Disputieren in Glaubensſachen, den Wucher, den zunftbaren Handel und ſchließlich «kein Golt Thaler oder Silbermuntz uffwechſeln, vnnd widder verwechſeln oder zerbrechenn, auch kein Batzen, Weißpfennige oder ander gemiſchte Muntz ufwechſeln vnnd damit wechſſel treiben» . . .[69] Damit die Ordnung «richtig vnnd ſtrack» gehalten werde, war ein «Inquiſitor» ernannt, der die Juden, aber auch die Amtleute ſtreng zu kontrollieren und vorkommendenfalls zu ſtrafen hatte.

[67] Ebenda 324, Note 2.

[68] Kopp a. a. O. I, 157 und Günther a. a. O. 78.

[69] Stobbe 232, Note 92. Vgl. dazu ein Übereinkommen des Mainzer Domkapitels mit der Stadt, vom 27. April 1525, Nr. XIV: Das Ewer Erwürden undt Gnaden den Juden allhie zu Maincz den Handel mit dem kauffen undt verkauffen, es ſey Gewandt, Silbergeſchirr, Zinnwerk, new oder alt, gar nichts ausgenommen, darzu gulden oder ſilbern münczen zu

[redacted]

Pasquinos Schreiben an Landgraf Philipp.

Rom, 12. Oktober 1542.

Herausgegeben von Otto Harnack.

Pasquino», jener berühmte Torſo einer antiken Marmorgruppe unweit der Piazza Navona, der den Römern ſeit Jahrhunderten zum Ausdrucksmittel ihrer Stimmungen und Launen, ihrer Galle und ihres Humors geworden iſt, hat ſich niemals ſo lebhaft und unerſchöpflich im Reden bewieſen als zur Zeit der großen Renaiſſancepäpſte und der Reformationsbewegung. Epigramme und Gedichte aller Art, Mahnreden und witzige «Pasquille» fanden ſich in bunter Folge an ihm angeheftet, — und die ſtrenge Achtung vor der Anonymität der Verfaſſer, die allgemein Brauch geworden war, verbürgte eine große Freiheit der Rede. Bald wurden die «Pasquille» auch durch den Druck aufbewahrt. Schon im Jahre 1509 erſchien eine Sammlung von 3000 Epigrammen, die dem Pasquino unter der Maske des «Janus» in den Mund gelegt waren, im nächſten Jahr eine ähnliche, die er als «Herkules» hatte ausgehen laſſen. Von beträchtlichem Wert für die Reformationsgeſchichte iſt die Sammlung von 1542, welche auch die Darmſtädter Hofbibliothek beſitzt: «Pasquillorum tomi duo. Eleutheropoli 1544»; ſie bringt ſehr verſchiedenartigen Inhalt, teils in poetiſcher, teils in proſaiſcher Form, teils in kurzen, ſchlagenden Pointen, teils in ausführlicher Darlegung. Im allgemeinen iſt der «Pasquino», wie es einem profeſſionellen Vertreter des Witzes natürlich iſt, oppoſitionell geſtimmt geweſen. Meiſtens antipäpſtlich, daher auch in der Reformationszeit der Reform zugeneigt, — ohne deshalb «lutheriſch» oder «ſchweizeriſch» zu werden. Da er unter der nahen Herrſchaft des Papſtes öfters zu leiden hat, ſo zieht er die entfernte des Kaiſers vor, und bezeichnet ſich daher als «natione Gibellinus».

Wir leſen dieſe Worte im Eingang des unten abgedruckten «Pasquills», deſſen Original allerdings wohl kaum dem Torſo an der Piazza

mit unſerem Brief erweiſt, von dem es zeitlich ja nur um einen Monat getrennt iſt. Es iſt eine Sammlung von Bibelſprüchen, die auf die damalige Lage Deutſchlands, auf den Kaiſer, den König Ferdinand, die einzelnen Fürſten und Städte angewendet werden unter dem Titel: Scomata Pasquilli in Germanos. Evulgata Anno 1542 mense Novembri. «Pasquillus» charakteriſiert ſich ſelbſt mit den Worten: «Ego vox clamantis in deserto, parate viam domini» und ſchließt: «Si veritatem dico, quare vos non creditis mihi?» Ich halte es nicht für unwahrſcheinlich, daß dieſe Scomata und unſer Brief denſelben Verfaſſer haben. Denn auch der Schreiber des Briefes hat einen beſtimmten kirchlich-religiöſen Standpunkt. Er iſt ein entſchiedener Freund der katholiſchen Reformpartei, der Contarini und Sadoleto; ſehr charakteriſtiſch iſt, daß Melanchthon an einer Stelle und ſichtlich nicht ohne Sympathie genannt wird, während Luther in dem ganzen Schriftſtück nicht vorkommt. Der Verfaſſer hat es ſtets mit den «Schmalkaldenern» zu tun, und ihrer Sache wünſcht er Fortgang, auch wenn oder ſelbſt weil ſie zur Schwächung des Papſttums führen muß. Denn ſein Haß gegen das Papſttum, beſonders als politiſche Inſtitution, iſt leidenſchaftlich; er iſt in dieſer Hinſicht der italieniſche, darum auch kaiſerlich-«ghibelliniſch» geſinnte Patriot. Es ergibt ſich hieraus, daß wir ihn in einer ſehr hohen und verantwortlichen Stellung bei der Kurie nicht ſuchen dürfen. Ein Kardinal oder ſonſtiger hoher Würdenträger hätte, auch wenn er noch ſo oppoſitionell geſinnt war, ſo nicht ſchreiben dürfen und können. Trotzdem iſt anzunehmen, daß er ſich in irgend welcher Beziehung zur Kurie befand, da er ſchwerlich ſonſt ſolche Detailnachrichten über intime Vorgänge beſeſſen haben könnte. Vermutlich hat ſeine Kenntnis des Deutſchen, die aus dem Briefe erſichtlich wird, ihn nach manchen Seiten verwendungsfähig erſcheinen laſſen. Nahe geſtanden hat er der damals durchweg antipäpſtlich geſinnten, mächtigen Familie der Colonna, wie er denn den vom Papſt vertriebenen, in kaiſerlichem Intereſſe tätigen Ascanio Colonna kurzweg «meinen Ascanio» nennt, was freilich auch nicht perſönlich, ſondern in der Rolle des Pasquino geſagt ſein könnte.

Fragen wir uns, wie ein Mann von ſolcher Geſinnung und ſolchen Beziehungen dazu kommen konnte, ſich in einem eindringlichen, mit aller Kraft auf den Gewinn eines politiſchen Reſultats hinzielenden Schreiben an Landgraf Philipp von Heſſen zu wenden, ſo müſſen wir die damalige politiſche Situation und die Stellung des Landgrafen innerhalb derſelben uns vergegenwärtigen. Philipp war nicht nur das Haupt des ſchmalkaldiſchen Bundes, ſondern tat-

Philipps gewaltſames Vorgehen gegen den Hitzkopf unter den katholiſchen Fürſten, Heinrich von Braunſchweig, hat er nicht beanſtandet und dem Vertriebenen keinen Schutz gewährt. Inwieweit dieſe Politik wirklich den letzten Zielen Karls entſprach, darüber iſt ſehr verſchieden geurteilt worden, und das kann hier nicht erörtert werden; ganz unzweifelhaft aber iſt, daß für den Augenblick ihm ſehr ernſtlich daran gelegen war, daß ſein Wohlwollen für die Proteſtanten als echt und ſein Wille, in Deutſchland zu einem religiöſen Ausgleich zu gelangen, als unabänderlich anerkannt würde.

Und in demſelben Sinne ernſtlich gemeint iſt das Schreiben Pasquinos an den Landgrafen. Es geht aus von der Tatſache der Vertreibung Heinrichs von Braunſchweig und der Eroberung Wolfenbüttels, die Philipp am 13. Auguſt vollbracht hatte. Es drückt die höchſte Freude aus, daß der «Tyrann», der die Verſöhnung der ſtreitenden Parteien in Deutſchland hintertrieben habe, beſeitigt ſei. Inwieweit der Schreiber mit den überſchwänglichen Lobſprüchen, die er Philipp ſpendet, innerlich übereinſtimmte, mag dahingeſtellt bleiben; kein Zweifel aber iſt, daß ſie als ernſtlich gemeinte angeſehen werden und als ſolche wirken ſollten. Dabei fehlt es aber auch nicht an Einwirkungsmitteln anderer Art; von der Doppelehe des Landgrafen iſt in einer Weiſe die Rede, die erkennen läßt, daß ſie als ein gefährdeter Punkt in der Poſition des Landgrafen ſehr wohl empfunden wird. Und am Schluß erklingt ſehr beſtimmt die Mahnung: «Gib dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt!» Tatſächlich hat Philipp auch ferner auf Seite des Kaiſers ausgeharrt.

Daß ein Schriftſtück, das ſo ganz den augenblicklichen Bedingungen und Zielen der kaiſerlichen Politik entſprach, von Rom ausgegangen ſei ohne direkten offiziellen Antrieb von kaiſerlicher Seite, iſt natürlich undenkbar. Fragen wir, in weſſen Auftrag es verfaßt ſein könnte, ſo möchte man zuerſt an den darin genannten kaiſerlichen «Orator» in Rom, Marcheſe di Aquila, denken. Doch war dies eine wenig hervortretende und mit dem ganzen Umfang der kaiſerlichen Politik wohl nicht vertraute Perſönlichkeit; der eigentliche Vertrauensmann Karls in Italien war der Geſandte Don Diego Hurtado di Mendoza, ein Mann, der ſehr vielſeitig verwendet wurde, bald in Venedig, bald in Rom, bald beim Konzil in Trient. Mendoza war ein entſchiedener Gegner Papſt Pauls III. und im Verein mit dem damaligen erſten Ratgeber des Kaiſers, dem älteren Granvella, ein entſchiedener Befürworter gemäßigter Politik gegenüber den Proteſtanten. Ich möchte glauben, daß der Verfaſſer unſeres «Pasquills» ſich mit ihm in vollem Einverſtändnis befunden hat.

ſtimmten bedeutungsvollen Situation im Leben Landgraf Philipps charakteriſiert, einer Situation, die uns um ſo intereſſanter erſcheint, als ſie ja in wenig ſpäterer Zeit, nach dem Siege des Kaiſers über Frankreich, ſich durch den ſchmalkaldiſchen Krieg in das völlige Gegenteil umwandelte.

Pasquillus natione Romanus, amator veritatis, princeps satiricorum, Caesaris perpetuus Romae locum tenens nec non Gibellinae factionis constantissimus publicus promotor; malorum paparum vehementissimus insidiator.

Congratulatur victorioso

Philippo, landgravio Hassiae, comiti[1] in Caczenelbogenne, Dietz, Ziegenhaym et Nida etc., capitaneo et primipilo evangelicae inspirationis sub tiutulo smalcaldici foederis, sub cuius vexillo victoria a deo concessa.

Eloquar? an sileam? venerunt super me timor et tremor et contexerunt me tenebrae. Quid faciam? si taceo et conceptum amorem non declaro, pessime facio, ut qui tacendo fio ingratus et infidus, quando amico optimo ob felicem fortunae successum non gratulor, atqui tali qui plane est noster, hoc caesareus; omnia enim ad augmentacionem caesareae majestatis et tranquillitatem totius Germaniae fecit. Si jam praerumpo, vereor Lycaontis[2], Ducum Bavariae et episcoporum Germanicorum iram; accurabunt ut iterum in Tiberim dejiciar, est flumen capacissimum, nec meis rebus favet, quod de illius vehementia nuper fuerim conquestus hospitali sancti spiritus, et ad vindictum nihil desiderat, nisi Divum Hadrianum VI.[3] Sed quare coronantur martires ob confessionem veritatis, ergo etiamsi me oportuerit movi, non te negabo, quare, mi Philippe, non potui me continere, quin tibi omnium principum Germaniae optimo ac meo specialissimo amico congratularer, tibi inquam, qui turbatam Germaniam Phalaride ac Dionysiis purgasti. Certe si unquam aliqua principum victoria laetatus, sum hac[4] sane supra modum. Hac enim consecutus es gloriam et immortalitatem perpetuam. Uti enim ducem purgatum justum et poenitentem reddidisti, sic injustum pertinacem et rebellem expulisti, et non modo existimationem dignitatis tuae magnifecisti, sed foederis smalcaldici, cujus es capitaneus, reputationem et auctoritatem plane exaltasti. Veniant jam dracones et leones et mitriatae puppae nec non cucullati sycophantae, qui noctu dieque nil cogitabant nisi ruinam vestrae evangelicae professionis et calamitosum interitum totius Germaniae, mendaciisque fictis et excogitatis practicis pium Caesaris animum commoventes; sed agnoverunt jam vestram celeritatem, prudentiam et ordinem, viderunt et vident, quae non putabant, patiuntur quae non credebant. Quis credidisset, Lycoperanum illud summum Lyca-

[1] Es folgt das unverſtändliche, vom Schreiber jedenfalls entſtellte Wort cerlicam; der landgräfliche Titel lautet einfach comiti in Catzenelbogen.

[2] Lycaon. Herzog Heinrich von Braunſchweig, nach der Stadt Wolfenbüttel mit dem Wolfsnamen belegt. Der Name findet ſich auch in dem deutſchen Spottgedicht: «Drei neue und luſtige Geſpräche, wie der Wolf, ſo etwan doch nicht lang ein Menſch Heinz Wolfenbüttel genannt, in Abgrunt der Hellen verdamt ſei. Reimweis auß dem Latein ins Deutſch geben». Ebenda auch Lycoperan für Wolfenbüttel. Vgl. Schade, Satiren und Pasquille der Reformationszeit I, 98.

[3] Hadrian VI., der dem ſpezifiſch römiſchen Weſen gänzlich fremde Papſt, wollte den Pasquino wegen der Schärfe ſeiner ſatiriſchen Angriffe im Zorn in den Tiber werfen laſſen; doch blieb es bei der Drohung.

[4] hac — hoc H.

ut olim contra Bohemos sub Sigismundo, adversus rebelles haereticos et impios Germanos, praecipue contra vestrum foedus, vocans id conspirationem et conjurationem Catilinariam. Haec cum de vobis dicit, in ipsum retorquentur. Ipse enim est, qui conjurationes cum suo Heldio[10] et Bruno in perniciem Germaniae non modo excogitavit, sed nisi impeditus fuisset, maximum detrimentum passa esset, nec eo viro adhuc est liberata; petit ipse crucem contra vos. Absque dubio nisi papa cognovisset hunc Caesarem evangelizare, credo consensisset, et adhuc nescio, quid facturus sit. Nonne aequius fuisset suscepisse crucem absque papali remissione peccatorum (ut caeteros praeteream) in Julium III, cum contra omnem rationem et juris aequitatem, Joh. Bentivoglium[11] ex praescripto suo Bononiensi dominio[12] etiam Caesaris decreto firmatis[13] ejecerit et magna ignominia expulerit, tantum quia cum Julius Bononiae studeret, casu is Johannes illi alapam impegerit, ille autem Italico more 36 annos vindictam pectori inclusit. Estne hoc dimittere debita nostra, idque a vicario Christi? taceo de violentia ... Reminensi et Ravennati. Nonne justius Clementem VII compressissent, qui nulla pietate deterritus sumerit arma contra patriam suam Florentiam, quod magistratus nonnullos aequo jure relegasset Medices familiae, eam redegit ad ultimam necessitatem, ex libera servam et tributariam faciens, sed illius malignitatem Christus optimus maximus in augmentationem Caesareae majestatis mutavit, ut qui successores ex ea familia, sint tamen tui duces titulotenus, nomine.[14] Et hic Paulus voluit, quod et Christus inseparabile jubet, separare, scilicet Ducis Urbini[15] matrimonium cum ducissa, unica herede ducatus Camerinatis, idque jam consummatum. Nihilominus non quievit, donec diversis practiciis et monopoliis cum Mathia quondam justa et debita ducatus possessione privavit. Tyrannisabatne[16] meus Ascanius Colonna?[17] Certe non erat sacrilegus, non viarum insidiator, non homicida nec incendiarius. Adeo hic gubernabat suos vasallos, ut jam ab ipsis non ut dominus metueretur, sed ut pater observaretur. Tamen hunc pium et Caesareum principem, quod renuerit affinitatem Papae et noluerit, quod suus filius primogenitus[18] duceret in uxorem filiam Petri Aloisii, deinde quia inexplebili avaritiae et cupiditati Papae justissime restitit[19]; volebat quod

[10] Mathias Held, der bekannte kaiſerliche Staatsmann und Vizekanzler, der jedoch damals das Vertrauen Karls V. wegen ſeiner zu einſeitigen päpſtlichen Politik und ſeines zu undiplomatiſchen Verhaltens gegenüber den proteſtantiſchen Reichsſtänden verloren hatte. Er war 1540 aus dem Amt geſchieden, und hatte nachher Heinrich von Braunſchweig durch unglückliche Ratſchläge beeinflußt. Über Brunus, ſpäter Brunius genannt, habe ich nichts feſtſtellen können.

[11] Giovanni II. Bentivoglio wurde von Julius II. 1507 aus Bologna vertrieben; er ſtarb 1508.

[12] Domino H.

[13] Müßte heißen firmato oder vorher dominiis.

[14] Florenz war 1530 durch die päpſtlichen Truppen eingenommen worden; 1532 verlieh der Kaiſer es dem Aleſſandro Medici als Herzogtum.

[15] Die Ehe Guidobaldos II. von Urbino mit Varana, Erbin von Camerino, wurde nicht getrennt; wohl aber mußte der Herzog auf Camerino verzichten, worauf der Papſt ſeinen Enkel Ottavio Farneſe damit belehnte.

[16] ne vom Verbum getrennt, das folgende Fragezeichen fehlt H.

[17] Ascanio Colonna war 1541 vom Papſt aus ſeinen Beſitzungen vertrieben worden; er tritt ſpäter als Agent der kaiſerlichen Partei auf. (Nuntiaturberichte aus Deutſchland VIII, 118).

[18] Ascanios Sohn Fabrizio betrieb ſelbſt eifrig den Plan ſeiner Vermählung mit Vittoria, der Tochter Pierluigi Farneſes.

[19] Der Satz iſt unvollendet geblieben.

uti adhuc experietur. Laudo vestram pietatem erga proles. Deinde magnopere probo, quod statim expulso duce et expugnata Lycoperana dimisisti exercitum, cum tamen sese offerebant variae occasiones retinendi. Sic enim iustificatur vestra intentio apud superos et inferos, velle tantum liberare eam Germaniae partem a tyranno. Sequenti autem die in consistorio habita est consultatio in causis concilii et ut vehementia quam rei magnitudo expostulabat. Senatus enim cardinalium non fuit dimissus, nisi intempesta nocte. Papa eo acrius institit, qui jam videbat Gallum suis malis practicis et machinationibus nil effecturum, timebat Caesaris indignationem contra Gallum et vestram potentiam; putat eo modo posse commovere animum Caesaris, quem scit ex animo petere concilium, sed frustratur sua opinione ut infra. Causa autem principalis, quare ita diu fuerit in consistorio, haec est. Cum de praesulibus concilii fuerit quaestio (earum enim electio prima columna concilii est, illis se submittit papa) et ea pars, quae tranquillitatem ecclesiae optabat, elegerat cardinalem Jacobum Sadoletum virum (ut verum fatear) doctum et pium et Melanchthoni ex animo amicum, nec non Petrum Bembum, in bonis literis satis versatum. Nam bonus Conterraneus[27] jam illis erat suspectus, quod liberius quam Papa voluisset, Ratisbonae evangelium intellexisset, sic tacito dolo periit intoxicatus[28]. Sadoletus quia in non nullis articulis subscripsit intentioni Contareni, tum quia semel receperat literas a Melanchthone et eas non communicavit scamnis, in Consistorio habitus est suspectus. Quamobrem destinatur una cum Cardinale Lusitano[29], alter in Galliam alter in Hispanias, hic ut Caesarem iratum placaret, alter ut Gallum tam debilitantem et diffidentem consolaretur. Lusitanus igitur Manzonii Caesarem convenit. Quem Cardinalem Caesar semper habuit suspectum, inde credo papam misisse hunc, ut Caesar magis accenderetur et forsan ex ira incideret in apoplexiam. Corripiuntur praecipue ex nimia cholera eo morbo laborantes. Sed Caesar quando intellexit, illum venire ob reconciliationis normam, vix illum dignatus est audire, et laconice ita respondit: «Doleo quod te video legatum et mediatorem ea in re, et nescio, quo fato te pontifex maximus elegit. Ego hactenus non invasi regis Galliae diciones, ut ipse meas nulla praehabita diffidatione. Cum igitur rex ita malitiose appetit bellum, ego illi posthac deo volente satisfaciam; mihi et meis laetor, quod scimus jam habere hostem et hostes.» Haec Caesar. Nec quidquam Cardinalis consequi potuit; immo intra biduum jussus est discedere in itinere. Hispani qui alioqui propter sanctam inquisitionem magnifaciunt sedem Romanam, non obstante quod Portugalensis esset, suos variis injuriis lacesserunt, et in regni limitibus apud Perpignanum visitarunt custodes limitrophi omnes fere famulos suos, qui quidpiam contra pragmaticam[30] regni Hispaniae educerent. Haec Caesar cardinali et legato passus est facere, mi Philippe. Quale signum hoc est? Deinde Caesar 25 augusti nuntio apostolico dedit literas responsivas ad indictum concilium Tridenti, quas hic mitto, ex quibus possis tanquam ex speculo intueri Caesaris mentem. Nil praeter Galli perfidiam incusat, et tacite concilium improbat, ultimo opem et auxilium contra Gallum utpote contra Turcam implorat; tu eas diligenter legito. Papa 21 septembris receptis illis literis et intellecta cardinalis Lusitani expeditione et Gallum jam labascere, vehementius adhuc institit, et media nocte jubet convocari collegium ad horam

[27] Sadoleto und Bembo, die beiden auch in der Geſchichte des Humanismus hervorragenden Größen. Gasparo Contarini, venetianiſcher Abkunft, Vertreter der katholiſchen Seite auf dem Religionsgeſpräch zu Regensburg 1541.

[28] inboxiratus H. P. Sarpi in ſeiner Geſchichte des Tridentiner Konzils berichtet nicht von einer Vergiftung Contarinis, obgleich das dem Charakter ſeiner Darſtellung nicht widerſprochen hätte; er ſagt bloß (I, 69): essendo quasi immediate passato ad altra vita il Contarini».

[29] Kardinal Viſeo; vgl. Sarpi a. a. O.

[30] prametiram H.

quartam aurorae 23 ejusdem mensis, et lectis et recitatis literis Caesaris commotus est totus senatus Cardinalium, et non consideratis optimis rationibus adductis per Caesarem blasphemavit quidam nomine Johannes Moronus Mutinensis[21] et dixit: «Vah quid audio! petere audet imperator, ut tua sanctitas et ecclesia hostem regem christianissimum, cum nullum habeat ecclesia justiorem fautorem[22], et statim cum hoc dixisset, intravit diabolus in corpus ipsius, et oportuit ex senatu recedere cacatum; utinam remansisset, ut olim Arrius. Ego inter 32 cardinales non potui cognoscere nisi quatuor aperte faventes Caesari. Post rediit ille diabolus, et nihilominus conclusa est perfectio concilii a despecto de dio[23] et favore diaboli. Hinc determinatum est, cum Sadoletus absit, ut mittantur tres cardinales Tridentum. Idque tantum pro forma, tantum ut veneuntes stultos excipiant. Nominatus est cardinalis Parrisius Bononiensis, decretorum doctor, olim Patavii et Bononiae publicus professor, et postea diu auditor rotae, mirabile caput, adeoque decretorum et decretalium plenus, ut evangelium nullum inveniat locum. Alter Cardinalis Polus Anglus, patrimonii sancti Petri Viterbi legatus, aliquantulum in theologia et bonis literis doctior, mirus dissimulator et hypochrita hactenus nullum voluit habere episcopatum expectans Lateranensem[24], vel adhuc somniat, se futurum regem et patriarcham Angliae. Tertius Cardinalis Joh. Moronus, de quo supra, utcunque doctus, callidus, versatus et mirus truffator[25], longe excedens Hyeronimum Moronum[26], denique Gallicae factionis jam ita ardentissimus fautor, ut ne Caesaris nomen audire potest. Hi reverendissimi domini destinantur. Sed heus mi Philippe cum nulla debita et requisita facultate in celebrando concilio necessaria, ita ut haberi possunt secessiones, immo nec lateralem habent potestatem, quomodo illis adjunctus est Johannes Thomasius episcopus Labiensis ut nuntius apostolicus, sed omnia larvatim faciunt. Vellem ut mitteretis aliquem et requireretis de facultate, et qui essent praesides concilii. Videres mirabilia, nam Papa haec reservat in pectorali et mentali numquam nominabili reservatione. Nam fugiunt et pavent ab illo decreto de deponendis, subjiciendis et reformandis pontificibus. Adhuc manet alta mente repostum Constantiense concilium spretaque majestatis pontificiae gloria, quae tunc subjecta est concilio, maxime horribili et intolerabili exemplo, deposito semel tribus pontificibus. Verum jam insistunt, quia vident non posse fieri, sed habebunt praemium suae iniquitatis. Cardinales ad 10 Novembris venturi sunt Tridentum. Prima Octobris venere literae ex Hispaniis, quibus significatur, Granvellam a Caesare expeditum et cum classe Doriana[27] venire in Italiam atque jam esse Colimbriae, expectare maris oportunitatem. Is recta modo fata venire sinant. Proficiscitur Norimbergam tanquam praecursu Caesaris, si aliquo modo posset placare Germaniam, sed non video modum, nisi ipse Caesar veniat, quia istum Heldium vereor[28], qui adhuc est vicecancellarius apud Caesarem et locum tenens

[21] Giovanni Morone, Biſchof von Modena; ſchon früher mehrfach als Nuntius in Deutſchland verwendet.

[22] Hier fehlt das Verbum, das von ut abhängen müßte, dem Sinne nach aber leicht zu ergänzen iſt.

[23] Nach dem Italieniſchen: dispetto di dio.

[24] D. h. die Papſtwürde.

[25] Ital.: truffatore, Betrüger.

[26] Girolamo Morone, Vater des Kardinals, Diplomat im Dienſt des Herzogs von Mailand, bekannt durch ſeinen Verſuch, Karls Feldherrn Pescara zum Hochverrat zu verleiten.

[27] D. h. der Genueſiſchen.

[28] Held war öffentlich von den Geſchäften zurückgetreten; Pasquino irrt aber nicht, wenn er ihm noch geheimen Einfluß zuſchreibt; noch 1544 befand er ſich im Vertrauen des Kaiſers (Nuntiaturberichte VIII, 697).

Spirae[39], et etiamsi iam veniat bonus Granvella, ut spero, is diabolus ita contaminavit suis practicis et negligentiis Germaniam, ut sibi bonus vir videatur ingredi labyrintum. Si enim recte novi hominem, etiam tunc vacillantibus inimicis nihil non est acturus, ut in suam et Lycaonis sententiam pertrahat. Est rhetor in sua lingua ut qui fuerit vicecancellarius imperii, et videbitis, conabitur aliquid per Caesaream autoritatem, quae perpetuam generabit murmurationem et discordiam inter vos. Ego unum hoc a te peto, ut ea quae militibus dixisti et admonuisti in circulo, servare ipse constanter velis. Cum Granvella venturus est dux de Alburquerque[40], olim prorex Arragoniae, sed adhuc non certe intelligo ad quem finem, nisi forsan ut alibi in Italia Caesaris vices gerat; num in bellicis expeditionibus non est admodum exercitatus. Tertio Octobris exiit iterum jam quadragesimum sextum edictum similiter fulminans atque olim primum Leonis X. contra Lutheranos et qualescunque haereticos, sed nihil vidi fumi nisi ex culinis Cardinalium et episcoporum. Eodem die venerunt literae a capitaneo Polino, regis Galliae oratore[41] apud Turcas, Constantinopoli scriptas[42] 28 Augusti ad Môm de Rodes[43] in hanc fere sententiam. Primum indicavit Turcam frustrasse regem sua opinione, quippe cum classis 10 triremium et aliarum navium esset instructa et ita parata, ut jam ex stricto inciperet navigare. Caradinus Bey[44] dissuasit Turcae ac ita quae quinto Junii debuerant discedere, remanserunt; excusat se propter ea, quae scripserat. Deinde dicit: quamvis rex mittat centum quinquaginta mille coronatos, uti scripsit, adhuc diffidere praesertim de turcica classe, tum quia non reperiuntur maritimi viri, tum etiam, quamvis Rex solvat 30 aut 40 triremes, tamen non favetur Turca eas instrui debito apparatu. Turca regi scribit promittitque opem mari et terra proximoque anno, et Polino[45] jam bis digito elevato more Turcarum id ipsum ratificavit. Caradinum Bey non admodum favere rebus regiis post algericam expeditionem. Deinde conqueritur de episcopo . . .[46] Pessulano, oratore Galli apud Venetos, quod sit nimium levis in scribendo, optare ut alius substituatur, praesertim Mons de Molin Doctori Rodes adjunctus[47] et secretarius, qui exacte intelligat turcica . . .[48] et linguam. Tertio ne admodum fidatur Venetis, suadet, sensisse se nescio quid novitatis seque admirari. Quarto Basilinum famulum et quasi secretarium archiepiscopi Ragusei suspectum affirmat. Istis etiam diebus elapsis Veneti intellexerunt inhumanam et inpiam Galli practicam cum turca. Cum enim de pacis conditionibus cum Turca ageretur et Turca ob honestam summam pecuniarum eam admisisset, admonuit Gallus, ne ulla pecunia contentaretur; oratorem Venetum habere commissionem ad liberandam Neapolim de Romania et Maluestiam, ac ita praemonitus institit. Estne hoc factum dignum Christianissimo rege? Proditores par-

[39] Im oberrheiniſchen Reichskreiſe, dem Heſſen angehörte.

[40] Alburquerque, herzogliche Familie, in der ſpaniſchen Provinz Badajoz anſäſſig, nicht zu verwechſeln mit den portugieſiſchen Albuquerque.

[41] oratoriae H.

[42] scriptas H.

[43] Vermutlich franzöſiſcher Geſandter in Rom.

[44] Chaireddin, genannt Barbaroſſa, von Tunis, hielt ſich damals in Konſtantinopel auf.

[45] Paolin de la Garde, «un hardi capitaine», wurde 1541 bei dem Sultan akkreditiert und erreichte ſchnell einen noch engeren Zuſammenſchluß der Mächte. Lavisse, Histoire de France V, 2, 108.

[46] Der Name fehlt H.

[47] advipetus? H.; adjuratus oder adjuvatus, Korrekturen, die näher lägen, geben keinen Sinn.

[48] Lücke in H.

ginae retulit tibi Cornelius Scepperus[58] etiam ante invasionem[59] Brabantinorum, statim post suorum[60] obsidionem Antverpianam. Suos voco, quo modo et dux Martinus Rossius[61] et major pars exercitus erant sui vasalli. Ego tuae prudentiae ducis causam committo; cum enim regina te elegit arbitrum, scis, quae facturus sis. Certe nec conducit tibi nec foederi tuo tale bellum; debilitatur vestra potentia, et non sentietis nisi damnis acceptis. Negotiatorum denique negotia, ex quibus maxima civitatum confoederatorum potentia et vis existit, debilitatur, periclitantur murmuranturque. Ego ex vera benevolentia haec moneo et adhortor. De Gallicis negotiis nihil scribo; scis illum praeter omnem expectationem foederibus et juramentis, quae fecerat, neglectis, nullaque hostilitatis denunciatione praemissa, fide et honore posthabito Turcis confoederatum Caesarem piissimis negotiis[62] occupatum, nihil tale meditantem invasisse, itaque per sex partes. Sed praeter depopulationem et devastationem nil effecit. Obsidio Perpignanica cum damno et ignominia soluta est. Expugnavit Ivonenses[63] tanto suorum detrimento et expensis, ut Caesar magis ex illius receptione quam amissione laetetur. Brabantiam favore et ope consanguinei tui Ducis Cliviae depopulando pertransivit. Tomeliam Montoriam ex insperato vastavit, Quinasto per proditionem cepit.[64] Haec illius sunt facta. Sed videbis, quae Caesar facturus est, sequenti anno; cum se intelligat jam habere hostem, idque te, ut spero, et tota Germania favente. Scis quid fecerit domino de Maroin, Caesaris apud ipsum oratori[65]; is cum jam bellum esset publicatum, ut[66] dimitteretur, idque per celeres equos, ut tunc tempus, requirebat; 50 continuos dies eum in via distulit, cum alioqui intra quadriduum parva diligentia ad Caesarem Manzonii se conferre potuerit. Illius integritas animi et pia affectio ex eo colligi potest, quod Maranum[67] vobis Germanis, non regi Romanorum eripuit, et ut ipse Turcae per Pollinum significavit hoc fecisse, ut oportunius et apertius illi Istria pateret. Considera nunc, mi Philippe, quid hic Turcissimus tyrannus[68] et diabolus habeat in mente! Nihilominus hujus partes sequuntur Clivensis et Holstatus[69] aperte, et nonnulli principes Germaniae, quos nominare nolo. Haec sufficiant; ego meam sententiam aperui. Papa 6 Octobris intellecta morte Johannis Pauli Ursini accersivit abbatem de Farfar Ditti, fratrem, quem voluit compellere ad renuntiationem

[58] Cornelius Schepper, Diplomat in kaiſerlichen Dienſten, ſeit 1534 Mitglied des geheimen Rats der Niederlande; 1541 in diplomatiſcher Miſſion zuerſt bei Franz I., dann bei Landgraf Philipp.

[59] in vastacionem H. ta geſtrichen.

[60] suorum, des Herzogs von Cleve.

[61] Martin von Roßheim, Anführer einer cleviſch-däniſch-franzöſiſchen Schar (Ranke, Deutſche Geſchichte 4, 179).

[62] Mit Unternehmungen gegen die Türken und mit Bemühungen um den religiöſen Frieden.

[63] Ivoy im Luxemburgiſchen.

[64] Dieſe beiden Örtlichkeiten, nach den Namensformen an der ſpaniſch-franzöſiſchen oder der franzöſiſch-piemonteſiſchen Grenze zu ſuchen, habe ich nicht feſtſtellen können.

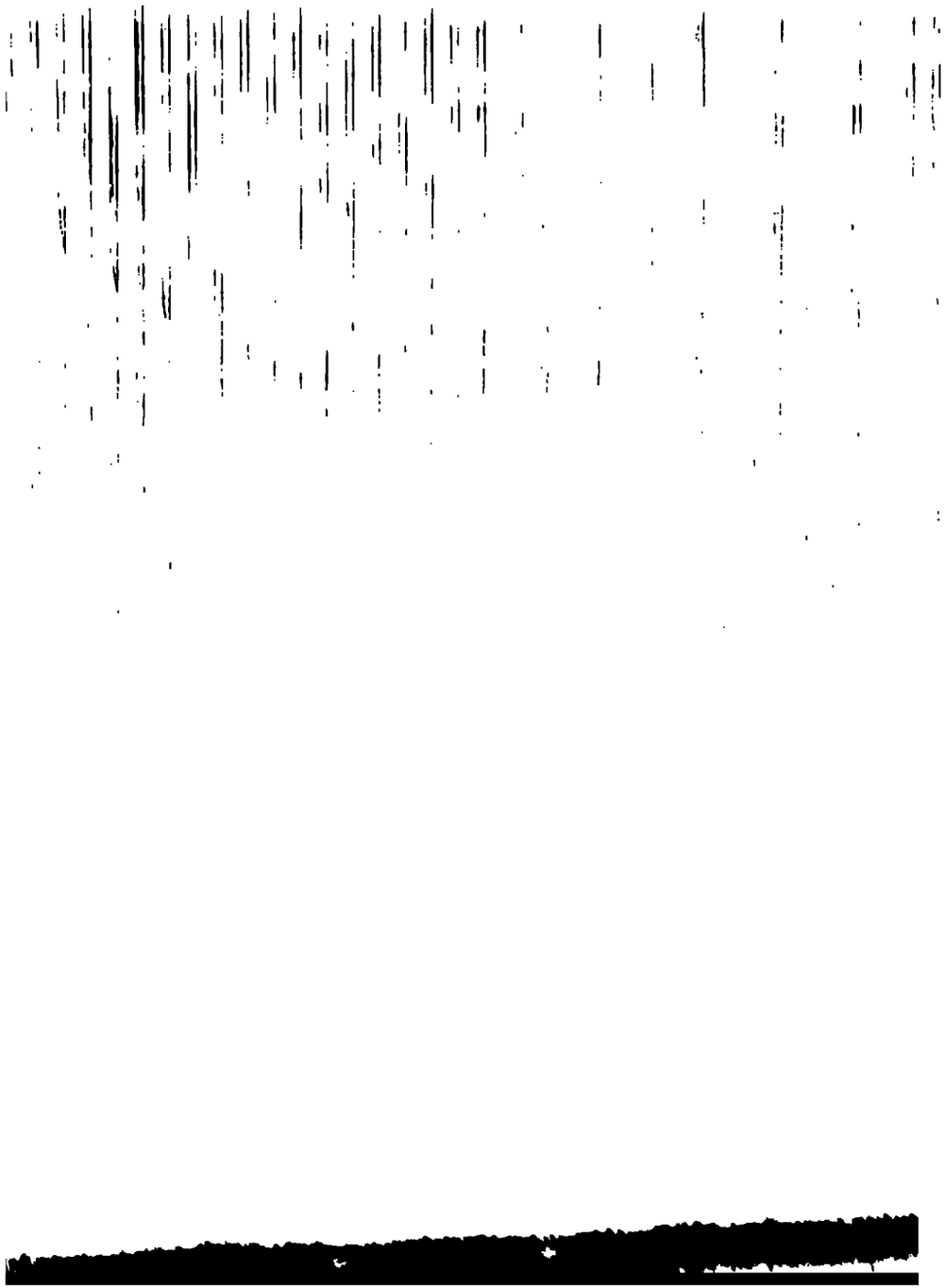
[65] oratorem H.

[66] et H.

[67] In dem zum Reich gehörigen Küſtengebiet am Adriatiſchen Meer.

[68] D. h. der König von Frankreich, auch weiter unten rex Turcissimus, eine Parodie des «rex christianissimus».

[69] Chriſtian III. von Holſtein, König von Dänemark, hatte ſich 1541 mit Franz verbunden. Vom Kaiſer war er als König nicht anerkannt, da Chriſtian II. noch nicht auf die Krone verzichtet hatte (erſt 1546).



discordant, cum alter evangelicus et reliqui papistici sint, nam si quoad religionem partim se extenderet, cavendum esset vobis; Lycaon enim cognatus et Heldius non quiescerent, si digitum[83] porrigit, donec habeant manum. Vigilate, non mihi arridet haec amicitia. Hoc scitote, eos duces Bavariae[84] magis papisticos quam Christianos, Italos magis quam Germanos, Gallos magis quam Caesareos. Exitus sequentis anni eorum animos propalabit. Hoc etiam tibi persuadeto, illos prope et procul habere intelligentiam cum episcopis et praelatis, quod si semel videant opportunitatem, committent se fortunae. Is idem dixit te esse bigamum; forsan in hoc vis imitari regem Angliae. Ego diu restiti[85], et partes tuas defendi: non esse pluralitatem prohibitam de jure divino, nisi ita approbatum ex recepta consuetudine; praeterea cum consensu voluntario uxoris te hoc fecisse nec neminem habere conquerendi locum, quando pars principalis nullam recipit laesionem[86]; praeterea te esse principem, cui plura licent quam cuilibet privato. Oro ut de ea materia ad me scribas, et si vis habere, dispensationem ad tertiam, curabo expediri. Sed cave ludendo cum secunda ne amittas primam, sicut accidit Anglo[87], vel ne tibi accidat iocus Aeneae Silvii in Fridericum imperatorem, cum Caesar peteret aliam, quae vitaret vinum. Laudo quod Moritium ducem[88] generum tuum in Hungariam misisti, ac is vidit confusionem ordinis, et intelligit declinationem imperii et debilitationem status Germaniae. Ego ita graviter sentio eam ruinam, ut vix possim de ea audire. Alexander Vitellius nuper nonnulla retulit, quae adegerunt ad ipsas lacrimas. Certe est summum dedecus totius imperii et Germanorum gloriae. Nisi recte in proximis comitiis provideatis et praeveniatis, actum est de vobis. Doleo quod Norenbergenses non sunt in vestro foedere, et illis credo malefacere, quod Smalcaldiae non subscripsere. Sed Caesar non invitasset eos nec diversis privilegiis ornasset. Quamvis autem non estis confoederati, tamen amici; nam confido, nihil ipsos conspiraturos cum principibus aut episcopis contra vos. Eam autem similem habent cum Augustanis amicitiam quam ponit Laurentius Valla inter simulationem et dissimulationem. De Ulmensibus nihil audio, nisi quod in dies emunt, et Argentinenses aedificant forsan Gallo, ut ex nuperrima responsione possis percipere, non quod patiantur comitem a Furstenberch, sed colluvies Gallici exercitus, qui in Germania fit, ibi confluit.[89] Ibi nuper convenere Haydect, Mansvelt, Beichlingen, Renigraff et multi alii capitanei et duces Turcissimi regis. Deberes certe eos admonere aliquid honestatis et fidelitatis juramenti; immo permittunt, quod Lotaringiae[90] dux Gallo subditus,

[83] digitus H.

[84] Über den «Dux Bavariae» ſagen die Scomata: «Vir iracundus provocat rixas, humilis animus potietur gloriae».

[85] Der Zweifel an dem Faktum der Doppelehe iſt fingiert; denn ſie war ſehr bald nach der Vollziehung (März 1540) allgemein bekannt geworden. Die Entſchuldigungsmomente, die Pasquino anführt, ſind offenbar ſchon aus Erklärungen von proteſtantiſcher Seite geſchöpft.

[86] lectionem H.

[87] Heinrich VIII.

[88] Moritz von Sachſen, ſeit dem Vorjahr Schwiegerſohn Philipps, der ihn übrigens lieber als Teilnehmer an dem braunſchweigiſchen Feldzug als an dem ungariſchen geſehen hätte. Der unglückliche Reichskrieg gegen die Türken fand unter Oberbefehl Joachims II. ſtatt. Die Scomata ſagen über den «milites imperii in Hungaria»: «Per aliam viam reversi sunt in regionem suam», und über den «supremus imperii capitaneus»: «Percutiam pastorem et dispergentur oves gregis».

[89] Über Straßburg ſagen die «Scomata»: «Abi post me, Satana! obstaculo es mihi.»

[90] Die Bezeichnung Gallo subditus für den Herzog Claude iſt formell nicht richtig, entſpricht aber doch den Tatſachen.

concedere detrectatur. Habeant temporis rationem et videant, qui sit jam Gallus, non rex Galliae, sed Turcarum. Johanni Friderico me commendâbis et dicito, me expectare vas caerevisiae, quod promittit[91], ac admoneto, ne quicquam incipiat, quod non recte possit perficere; finem, non initium considerandum esse. Knipingius tibi monstrabit civitates evangelizantes in Italia. Archiepiscopus Coloniensis publice hic ab omnibus cardinalibus et papa vocatur apostata et cismatus.[92] Non potui percipere causam ex prima consultatione consistoriali; omnia intelligam; si quidpiam fuerit momenti, scies. Hoc scio illum non esse imperialem, sed favere partibus Cliviae ducis, forsan filii sui; sic et Monasteriensis, forsan ob patris beneficium contra anabaptistas. Sed spero bellum illud tua et electoris virtute et prudentia sopiturum. His vale, mi Philippe, Germaniae decus, et Christus Optimus maximus te servare velit et perpetuam concedere felicitatem! Carolumque Caesarem, ut coepisti, constanter amare pergas, eique sis fidelis! sic deo et hominibus satisfacies; nam reddes Caesari, quae sunt Caesaris.[93] Vides tempora et scis, quantum possis in Germania. Iterum vale! Romae XII octobris 1542.

Ita signatum

Tuus bonus amicus et frater.

Superscriptio.

Illustri nobis dilecto Philippo landgravio Hassiae, jam perpetuo comiti in Kazenelbogen, Dietz, Czigenhaim et Nida, capitaneo christianae et evangelicae inspirationis, amico meo speciali.

Cassel.

[91] Dies Verſprechen dürfte wohl nicht urkundlich nachzuweiſen ſein.

[92] Auch hier iſt der Zweifel wohl fingiert. Die Stellung Hermanns von Wied war damals ſchon allbekannt, wenn auch die entſcheidenden Schritte erſt im nächſten Jahre geſchahen.

[93] Dieſen Spruch rufen die «Scomata» dem Kurfürſten von Sachſen zu.

Kleine Beiträge zur Geſchichte Heſſens im Schmalkaldiſchen Krieg.

Von Karl Ebel.

I. Muſterungen in der Wetterau.[1]

In der erſten Hälfte des Jahres 1546 begann Karl V. die Rüſtungen zu dem Kriege, der für den Schmalkaldiſchen Bund mit ſo glänzenden Ausſichten eröffnet werden und im folgenden Jahre ſo verhängnisvoll enden ſollte. Die Verbündeten konnten den ſich drängenden Nachrichten nach langem Schwanken ſich nicht mehr verſchließen und mußten endlich mit Ernſt an die Gegenrüſtungen herangehen. Dennoch wurden

[1] Den nachfolgenden Ausführungen liegen faſt ausſchließlich Akten aus dem politiſchen Archiv Philipps des Großmütigen in Marburg zugrund. Ich zitiere kurz M. A.

Ober-Hörgern) und Eberſtadt bei Arnsburg in die 800 Knechte liegen haben und ſie in zwei Tagen auf mehr als 1000 zu bringen hoffen. Wegen des Brotmangels bitten ſie um baldige Muſterung.

Zu Muſterherren hatte Philipp Heinz v. Lüder, den tapferen Befehlshaber von Ziegenhain, und Klaus Waldenſtein beſtimmt. Heinz konnte «leibs halben» dem Befehl nicht nachkommen. Deshalb wurden an ſeiner Stelle Konrad Heß und Adam Sauer, Schultheiß in Gießen, zu Muſterherren ernannt. Der erſtere hatte am 3. Juli die Bitte ausgeſprochen, der Landgraf wolle ihn als alten Diener nicht vergeſſen und ihn mit einem ehrlichen Amt, das er verſehen könne, begaben, «ſo will ich, wie bisher geſchehen, die alte Hautt bei E. f. G. ſetzen». Nun finden wir ihn als Amtmann in Gießen auf einem wichtigen und ſchwierigen Poſten.

Dem Befehl gemäß begaben ſich die Muſterherren noch am 6. Juli gegen Abend auf den Muſterplatz und ließen die Hauptleute zu ſich kommen. Die Durchſicht der Muſterregiſter ergab, daß Balthaſar v. Marbach und Heinrich Heß «bey 1000 Knecht alſo das ſie die Fenlein wol becleiden mogen» verſammelt hatten. Indeſſen befanden ſich unter den Truppen viele heſſiſche Landeskinder, welche anzumuſtern die Muſterherren Bedenken trugen, da Klaus Waldenſtein entgegen Balthaſar v. Marbach, der Erlaubnis zur Anwerbung im Lande zu beſitzen behauptete, ein gegenteiliges Verbot kannte. Die Muſterung wurde daher bis zum Eintreffen weiterer Weiſung verſchoben. Unterdeſſen war Philipp viel daran gelegen, die beiden Fähnlein ſo bald als möglich aufgeſtellt zu ſehen, er wollte ſie ſpäteſtens am 12. Juli in Frielendorf haben; denn der Abmarſch nach der Donau ſtand nahe bevor. Sein in dieſem Sinne erlaſſener Befehl vom 9. Juli kam aber, durch unaufgeklärte Umſtände[4] verſpätet, erſt am 14. Juli in Arnsburg an, gleichzeitig mit zwei anderen Schreiben, von denen eins die Antwort auf die Anfrage wegen der angeworbenen Landeskinder enthielt. Es war keine Zeit mehr zu verlieren; wahrſcheinlich aus dieſem Grunde befahl Philipp deren Muſterung. Dieſem Befehl folgte ein anderer auf dem Fuße: die Fähnlein ſollten ſpäteſtens am 19. Juli in Herrenbreitungen ſtehen. Die Muſterung wurde ſofort beendet, und die beiden Hauptleute mit ihren Knechten nach Frielendorf abgeſchickt.

Mit den Fähnlein der übrigen Hauptleute ſtand es nicht ſo gut wie mit denen Marbachs und Heß'. Heuneberger hatte nur 245, Frank 252

[4] Die Muſterherren ſchienen der Poſt die Schuld beizumeſſen, denn am Schluſſe ihres Schreibens vom 14. Juli heißt es: Gn. f. u. h. es where unſers erachtens hoch vonnotten, das die Poſt etwas fleiſſiger geett.

Philipp noch die Verlegung zweier weiterer Fähnlein nach Gießen an und wünſchte auch, daß von Reiffenbergs 2000 Mann die Hälfte nach dieſer Feſtung geſchickt werde[6], wozu es jedoch nicht mehr kam. Der Grund für die Änderung in Philipps Plänen lag in den Nachrichten, die über den Zug Bürens vom Niederrhein her an ihn gelangt waren.[7]

II. Teilnahme des Landes am Kriege.

Die mir vorliegenden Akten geſtatten nicht eine genaue und vollſtändige Zuſammenſtellung alles deſſen, was das Land an Truppen, Geld, Proviant und anderem aufgebracht hat. Dennoch wird aus nachfolgenden Mitteilungen hervorgehen, in welcher Weiſe es zu den Kriegslaſten herangezogen worden iſt, und wie ſchwer es an ihnen zu tragen gehabt hat.

Bei dem Aufgebot der Untertanen ſind zwei Gruppen zu unterſcheiden: einmal der Lehensadel, ſodann die Mannſchaft der Städte und des Landes. Das Lehensaufgebot möchte ich hier übergehen; denn die Verpflichtung des Adels zum Kriegsdienſt entſprang lediglich ſeiner Eigenſchaft als Lehensträger. Zudem waren nicht alle Lehensleute auch heſſiſche Landeskinder. Endlich bedarf das Verhältnis Philipps zu ſeinem Adel einer beſonderen Unterſuchung, da viele Adlige offen oder heimlich auf der Seite des Kaiſers ſtanden oder doch wenigſtens mit ihm ſympathiſierten, wenn ſie auch dem Landgrafen gegenüber ihre Lehenspflicht erfüllten.[8] Dem zum Schutze des Landes ergangenen Aufgebot folgten keineswegs alle; die Akten[9] enthalten eine Menge Entſchuldigungsſchreiben, in denen die Abſender ihr Fernbleiben mit mehr oder weniger triftigen Gründen erklären.

Anders ſtand es natürlich mit den Mannſchaften aus Städten und Ämtern, die der Landgraf kraft ſeiner Landeshoheit aufbot. Auf Erfordern mußten Stadt und Land ihre tauglichen Leute zu den Muſterplätzen ſenden, wo die Muſterherren je nach Bedarf die nötige Anzahl auswählten. Den Städten ſtand hierbei inſofern ein Bewilligungsrecht zu, als mit ihnen wegen ihrer Beiträge zur Bezahlung der Koſten verhandelt und gehandelt wurde.

In erſter Linie ſollten die Landtruppen zur Verteidigung des Landes, als Beſatzung der Feſtungen verwendet werden. Doch wurden ſie auch im

[6] Ebenda. 1546 Juli 21: die Hauptleute in Gießen an Statthalter und Räte in Kaſſel, und Juli 25: Philipp an die Befehlshaber in Gießen.

[7] Vgl. unten.

[8] Vgl. Paetel, Die Organiſation des heſſiſchen Heeres unter Philipp dem Großmütigen, S. 10—12.

[9] M. A. 885.

halten, nach denen am Niederrhein ſich ſtarke feindliche Haufen ſammelten und den Rhein heraufzogen. Man wußte nichts Beſtimmtes über ihre Abſichten, vermutete aber, daß ſie über den Rhein ſetzen und im Heſſenland, namentlich im Oberfürſtentum einfallen würden. Man ſchritt daher vor allem zur Sicherung der Feſtungen, die man mit ſtarken Beſatzungen belegte. Auch wurde Reiffenbergs Regiment, das in der Wetterau lag — der Kommandeur befand ſich einige Zeit in Nauheim — in der Nähe gehalten. Man behielt dieſe ängſtliche und ſchwankende Haltung auch bei, als Büren bereits bei Mainz war und man im Verein mit dem Corps Oldenburgs und demjenigen Beichlingens, ſowie mit Hilfe des aus den Feſtungen heranzuziehenden Landvolks dem kaiſerlichen Feldherrn mit Ausſicht auf Erfolg den Übergang über den Strom hätte wehren können. Dazu aber konnten ſich die Räte in ihrer Sorge um die Sicherheit des Landes nicht aufſchwingen. Es fehlte wie bei dem an der Donau ſtehenden Bundesheer ſo auch hier eine einheitliche zielbewußte Leitung. Büren ging unbehelligt über den Rhein, ſtatt aber nach Heſſen ſich zu wenden, zog er an Frankfurt vorbei nach der Donau zum Kaiſer.[16]

Indeſſen hatte man die Maſſe des Landvolks nicht den ganzen Monat lang, währenddeſſen man den Anmarſch der Kaiſerlichen beobachtete, unter den Fahnen gelaſſen. Am 6. Auguſt melden die Gießener Befehlshaber nach Kaſſel, daß die Hälfte des Landvolkes an der Lahn nach Butzbach aufgeboten worden ſei. Da aber Reiffenberg ſtark genug ſei, habe man die Leute wieder entlaſſen, um unnötige Koſten zu vermeiden.[17] Die Mannſchaften aus dem Niederfürſtentum waren gleichfalls aufgeboten worden. Die Befehlshaber von Gießen und Ziegenhain durften ſich auf dieſem Muſterplatz ebenſo wie auf dem oberheſſiſchen in gegenſeitigem Einverſtändnis taugliche Leute, ſo viel ſie nötig zu haben glaubten, ausſuchen.[18] Vermutlich jedoch wurden auch die Niederheſſen alsbald wieder heimgeſchickt. Aber ſchon 14 Tage ſpäter, als die Gefahr näher rückte, wurde die Mannſchaft wieder einberufen. Am 20. oder 21. Auguſt muſtert ſie bei Urſel Georg Kolmetz, der Statthalter in Marburg. Auch das Landvolk der Obergrafſchaft war aufgeboten. Im ganzen waren «etliche Tauſend aus Heſſen an der Hand, um den Paß zu wehren», ſchreibt Frankfurt an Straßburg.[19] Daß auch dieſe Einberufung

[16] Vgl. über dieſe Vorgänge die treffliche Schilderung bei Kannengießer a. a. O., Seite 54 ff.

[17] M. A. Briefwechſel mit Gießen.

[18] Statthalter in Kaſſel an Heinz v. Lüder. 26. Juli M. A. 880.

[19] Kannengießer S. 168 Anm. 264, S. 169 Anm. 272 und S. 171 Anm. 285. K.'s Annahmen über die Aufgebote ſind nach dem Vorſtehenden zu berichtigen.

zum end pringen. Wir achten ohne Not, das deshalben abermals ein Uncoſten der Muſterung halben ſoll furgenohmen werden, dann der Statthalter gemuſtert, desgleichen wir auch hie vor einem Monat oder dreyen Wochen ungeverlich Muſterung gehalten und alle ſtreitpare Man, auch was jetzt vor Perſonen uſſerm Leger anheim komen ſein . . .»[24]

Nicht ganz klar iſt die Zahl der während der nächſten Wochen unter den Fahnen ſtehenden Landſaſſen. Aus einem Brief Philipps an die Städte vom 18. Oktober[25] erfahren wir, daß am 10. September die Räte mit den Städten wegen Unterhaltung von 1200 Mann Landvolks oder ebenſo viel Soldknechten zur Beſatzung der Feſtungen gehandelt und von den «vornehmſten Städten» auch entſprechende Zuſagen erhalten hätten. Nun mahnt er die Städte zur Entrichtung des zweiten Monatsſoldes. Die Zahl 1200 ſtimmt mit der Summe der nach Gießen (200), Kaſſel (600) und Ziegenhain (400) verordneten Landſaſſen überein. Es geht aber nirgends hervor, ob dieſe Truppen wirklich identiſch ſind. Außerdem liegt mir eine Muſterrolle vom September vor[26], wonach die unter Hauptmann Klaus Grentzenbach vereinigten Landſaſſen aus den beiden Fürſtentümern zuſammen 504 Mann ſtark ſind und am 10. September gemuſtert wurden. Hierbei erhielt jeder Mann $^1/_2$ Monatſold in der Höhe 1 Talers. Am 29. desſelben Monats wurden die Leute mit 1 Gulden in die Heimat beurlaubt.

Unterdeſſen vollzog ſich drunten an der Donau ein Umſchwung zu Ungunſten der Schmalkaldener. Büren hatte ſeine Streitkräfte mit denen des Kaiſers vereinigt und damit die Überlegenheit des Bundesheeres ausgeglichen. So lagen die beiden Heere lange Wochen untätig einander gegenüber. Zu einer Schlacht kam es nicht; aber der Kaiſer behauptete das Feld. Die Schmalkaldener litten an Mangel deſſen, was zum Kriegführen am notwendigſten iſt, nämlich des Geldes, daher war es ihnen unmöglich, ihre Truppen in guter Stimmung, ja überhaupt zuſammenzuhalten. Als nun gar Herzog Moritz in das Land ſeines kurfürſtlichen Vetters verräteriſcherweiſe einfiel, war des Bleibens der beiden verbündeten Fürſten an der Donau nicht länger. Sie eilten mit ihren Truppen der Heimat zu. In den erſten Tagen des Dezembers war Philipp wieder in ſeinem Land. Zwei Wochen, nachdem er Frankfurt paſſiert hatte, näherte ſich Büren durch den Odenwald und über

[24] Hier ſcheint das Schlußverbum zu fehlen. M. A. Kopialbuch fol. 85.

[25] M. A. 887.

[26] M. A. 884.

anbefohlen. Für Ziegenhain waren urſprünglich auch 1400 Mann vorgeſehen; es wurden aber am 3. Januar beſtimmt: aus Stadt und Amt Homberg und Borken 200, aus Treiſa 150, Alsfeld 100, Neukirchen 50 Mann. Außerdem ein Fähnlein fremder Knechte, das Friedrich v. Rolshauſen und Clas Waldenſtein nach Ziegenhain führen ſollten. Beide, Knechte und Landvolk, ſollen aber nicht eher in die Feſtung gezogen werden, als bis es befohlen wird, oder bis die Bewegungen des Feindes es nötig machen, damit nicht der Proviant vorzeitig aufgezehrt werde.[29] Dazu war die Ritterſchaft aufgeboten und mit 136 Pferden erſchienen.

Das geſamte bei Kirtorf verſammelte Landvolk ſchätzten der von Philipp zum Oberbefehlshaber ernannte Feldmarſchall Wilhelm v. Schachten und Sigmund v. Boineburg, Landvogt an der Werra, die zur Muſterung gekommen waren, auf 5000—6000 Mann.[30] Aber ſie fanden auch viel «liederliches untaugliches Geſündt» darunter. Die Leute ſind mit Geld ſehr übel «ſtaffiert», etzliche haben keinen Heller noch Pfennig, etzliche einen halben, zum Teil einen Gulden, gar wenige aber zwei Gulden. Nur die von Hersfeld haben einen Monatsſold erhalten, jedoch mit der Bedingung, daß ſie den Überſchuß wieder herausgeben, wenn die Dienſtzeit weniger als einen Monat dauern ſollte.

Vier Tage ſpäter, am 11. Januar, berichtet Schachten dem Landgrafen, daß er 4000 Leute gemuſtert und in ſechs Fähnlein geteilt hat, wovon er zwei in das Amt Amöneburg, die anderen in die Gerichte Homberg an der Ohm und Gemünden (wohl auch an der Ohm) ſchickt.

Am 11. und 12. Januar ergingen Befehle Philipps, das Landvolk aus beiden Fürſtentümern wieder zu entlaſſen, ſie ſcheinen jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu ſein. Ohnehin ſprach Philipp ſchon in dem den Entlaſſungsbefehl enthaltenden Schreiben aus, daß die Leute ſich einer neuen Einberufung gewärtig halten ſollten. Er habe Kundſchaft erhalten, nach der die Möglichkeit eines Einfalles Bürens von Köln, Münſter und Tecklenburg aus vorliege.[31] Außerdem hielt man das Landvolk gerne zuſammen, um Übergriffen der auf ihren Sold wartenden Regimenter Reiffenberg und Ravensburg entgegentreten zu können. Endlich waren am 8. Januar aus dem Niederfürſtentum «diesſeits des Spießes» (von Kaſſel aus geſehen) nach

[29] Ebenda.

[30] 1547 Jan. 7. M. A. 935.

[31] Ebenda. Büren lag indeſſen in Frankfurt, von wo aus er erſt Ende Januar zum Kaiſer abreiſte. Colliſchonn S. 98.

dieſer Feſtung eine beträchtliche Anzahl Landſaſſen beordert worden; nach einer Liſte waren es 4255, nach einer anderen von demſelben Tage 4305 Mann.[22]

Die Beſatzung der drei Feſtungen Kaſſel, Ziegenhain und Gießen an Landſaſſen im Januar 1547 ergibt ſich aus einer in den Akten liegenden Zuſammenſtellung.[23] I. in Kaſſel 1. 200 Reiter (dazu etwa 300 Soldreiter); 2. vom Landvolk 4500 Knechte «von den gemuſterten» unter den Hauptleuten Grenzenbach, Velten Widman, Hans Heß, «dem Wachtmeiſter», und Weigel Heß. Dazu 500 junger ſtarker Bauern «mit Schweinſpießen und die darbei haben Schöpſen (= Schaufeln), Hawen und anders zum Bawe. (Außerdem 5 Fähnlein Landsknechte.) II. in Ziegenhain die Hauptleute Churd Heß und Chriſtoph Helffman «und das Landvolck ſo dahin verordnet iſt» (ohne Angabe der Zahl; nach der eben erwähnten Anordnung Philipps vom 3. Januar waren es 500 Mann). «Auch 300 Bauern mit Schweinſpissen, Schauffel und Hacken zum bauen.» (Dazu 100 Soldreiter und 3 Fähnlein Landsknechte.) III. in Gießen 1. 200 Reiter (dazu die Soldreiter Jorgs von der Malsburg und Daniels von Hatzfeld ohne Angabe der Zahl). 2. 2500 Mann und 500 «Bauren mit Spissen, Hauwen und Schauffeln zum bawen». (Dazu 4 Fähnlein Landsknechte unter Sturm, Albus von Geismar, Hans von Dinckelspül und Strauß.)

Im März war Kundſchaft bei Philipp eingegangen, daß die Grafſchaft Waldeck von kaiſerlichen Truppen bedroht werde und ein Einfall in Heſſen von dieſer Seite zu befürchten ſei. Um ihm zu begegnen, wurde am 24. März zunächſt der «weitgeſeſſene» Adel auf Montag nach Judica (29. März) gegen Abend nach Kaſſel einberufen. Die für den übrigen Adel beſtimmten Schreiben wurden vorläufig zurückgehalten. Das Aufgebot der Ritterſchaft an der Lahn erfolgte am 25. März. Am 30. März wurden die Städte des Niederfürſtentums und des Oberfürſtentums bis Butzbach teils auf den folgenden Tag, teils auf den 1. April nach Kaſſel und Fritzlar aufgeboten, teils auch auf weiteren Beſcheid verwieſen. Die Städte Nidda, Grünberg, Staufenberg, Blankenſtein, Allendorf an der Lumda und Königsberg «ſollen uf Gießen warten», d. h. dieſe Städte wurden zunächſt nicht mit Mannſchaften herangezogen, ſondern ſollten bereit bleiben, ihre Leute nach Gießen zu ſchicken, ſobald die dortigen Befehlshaber das für nötig hielten. Dieſe wurden am 30. März davon verſtändigt.

Auch diesmal war der Lärm blind geweſen, und die Landſaſſen werden wohl bald in die Heimat zurückgeſchickt worden ſein; denn bereits

[22] M. A. 933.
[23] Ebenda.

am 7. April dankte Philipp 75 Pferde der Ritterſchaft durch den Statthalter in Kaſſel ab.[34]

Mittlerweile hatte der Kriegsſchauplatz gewechſelt. Der Kaiſer hatte die oberdeutſchen Städte zur Unterwerfung gebracht und war durch Böhmen nach der Elbe gezogen, um den gegen ſeinen Vetter Moritz ſiegreichen Kurfürſten Friedrich von Sachſen zu ſchlagen. Am 24. April verlor Friedrich bei Mühlberg mit der Schlacht auch ſeine Freiheit.

Damit war die Macht der Schmalkaldener gebrochen. Zwar ruft Philipp, der im April wieder hatte werben laſſen[35], noch einmal Anfang Mai die Landſaſſen auf[36]; aber es kam nicht mehr zum Kampfe. Der Landgraf, nur Feinde ringsum ſehend, ließ ſich auf Verhandlungen mit dem Kaiſer ein und erlag deſſen ſchlauer und ränkevoller Politik. Am 19. Juni ſchloſſen ſich auch hinter Philipp die Kerkertüren, um erſt nach vielen Jahren geöffnet zu werden.

Die Aufgabe der Städte war nicht erfüllt, wenn ſie ihre Mannſchaften zum Kriegsdienſt geſtellt hatten, ſie mußten ſie auch mit Geld und Proviant unterhalten.[37] Ein Überblick über die Geſamtleiſtung an Geld läßt ſich nicht gewinnen, da die Leiſtungspflicht vom Lande oft beſtritten wurde, und es nicht feſtſteht, ob die geforderten Gelder auch wirklich eingingen. Die häufig wiederholten Mahnungen an Städte und Ämter laſſen dies zweifelhaft erſcheinen.

Gleich bei Beginn des Feldzuges wurde eine einmalige allgemeine Landſteuer verwilligt, die in den beiden Fürſtentümern 30000—32000 Gulden betragen haben mag.[38] Dazu kam die Beſoldung der mit in das Feld gerückten Landſaſſen.[39]

[34] M. A. 938.

[35] Vgl. Repertorium des M. A. 939.

[36] Adam Sauer, Schultheiß und Burggraf in Gießen, meldet am 5. Mai den Räten in Kaſſel, daß er auf Befehl des Landgrafen die Landſaſſen gemuſtert habe, und überſchickt die Muſterliſten. Er berichtet dabei, daß täglich viele von den Gemuſterten erkranken und ſterben, daß aber auch viele ſich unter die Fähnlein (der Landsknechte) haben anwerben laſſen. M. A. 930.

[37] Ich kann hierüber auf Paetel, S. 27 ff., verweiſen, der das Jahr 1546 mehrfach berückſichtigt.

[38] Der Anteil der Stadt Gießen betrug 1200 G., von denen ihr 80 G. «der Vestnunge halben» erlaſſen wurden. Da bei einer ſpäteren Landſteuer von 3000 G. der Gießener Anteil auf 234 G., 9 Albus ſich belief, ſo ergibt die Rechnung für die Fürſtentümer die oben genannte Summe.

[39] Gießen ſchickte 129 Mann, denen 1070 G. 2½ Albus Sold gezahlt wurde. Im ganzen verausgabte G. für den Feldzug 2884 G. 24 Alb. 6 ₰. Davon wurden 2227 G.

Die Beſoldung der Offiziere des Landvolks war gewöhnlich Sache des Landgrafen; im Auguſt verlangten aber die Kaſſeler Räte zu dieſem Zweck für zwei Monate von den Städten des Niederfürſtentums 735 G., von denen des Oberfürſtentums 800 G.[40]

Im September bewilligten die Städte der beiden Fürſtentümer je 3000 G. zur Unterhaltung von je 600 Knechten auf zwei Monate, im ganzen alſo 12000 G. Die Verteilung der Beiträge für einen Monat iſt aus den nachfolgenden Liſten erſichtlich. Vom Oberfürſtentum liegen zwei Liſten vor, von denen die erſte den Anſchlag, die zweite die wirklich geleiſteten Beiträge enthält.

Steur ſo die Stette des Niddern Furſtenthumbs zu Heſſen zu Underhaltung ſechshundert Knechte auf einen Monat bewilligt haben den neunten Septembris Anno etc. virtzig ſechs.

Caſſel	348 G.	21 Alb.	10 ₰		Sontra	93 G.	— Alb.	7 ₰
Eſchweg	232 »	14 »	6 »		Lichtenaw	62 »	— »	6 »
Wolffhagen	239 »	13 »	11 »		Schmalkalden	77 »	13 »	6 »
Geismar	217 »	1 »	5 »		Aldendorff a. d. Werra	193 »	20 »	8 »
Zirinbergk	77 »	13 »	6 »		Witzenhauſen	93 »	— »	7 »
Trendelburgk	62 »	— »	5 »		Hersfeldt	155 »	1 »	— »
Grebenſtein	178 »	7 »	8 »		Vach	77 »	13 »	6 »
Immenhauſen	62 »	— »	5 »		Libenaw	46 »	13 »	4 »
Battenpergk	116 »	7 »	3 »		Homberg in Heſſen	193 »	20 »	6 »
Velspergk	69 »	20 »	— »		Walthappel	31 »	— »	3 »
Neidenſtein	46 »	13 »	4 »		Dreſurth	38 »	19 »	9 »
Milſungen	85 »	7 »	1 »		Borken	93 »	— »	7 »
Spangenbergk	85 »	7 »	1 »		Helmershauſen	31 »	— »	3 »
Rottenbergk	93 »	— »	7 »					

Summarum 3000 Gulden.

Stette des Oberfurſtenthumbs.

	Anſchlag.	Geleiſtete Beiträge.
Marpurgk	400 G.	312 G. 13 Alb.
Gießen	300 »	234 » 9 »
Treiſa	290 »	256 » — »
Grunbergk	290 »	226 » 14 »
Franckenbergk	250 »	215 » 8 »
Wetter	200 »	156 » 6 »
Zu übertragen:	1730 G.	1399 G. 50 Alb.

von Bürgern dargeliehen. Die Heerſteuer betrug 919 G. 19 Alb. 2 ₰ von 495 Bürgern. «Inname und Außgrifft Gelts zu der vierfachtige bewilligte Lantſteuer und des Feldzugs nach Ingolſtadt . . .» im Archiv der Stadt Gießen.

[40] M. A. 887. Die Summen wurden bezahlt; nur drei Städte mußten noch im Oktober gemahnt werden. Kopialb. des Briefwechſels der Räte in Kaſſel, fol. 74 f. und 91.

Übertrag:	1730	G.	1399	G.	50 Alb.
Kirchain	150	»	117	»	4 »
Allendorff an der Lombe . .	100	»	78	»	3 »
Hombergk uff der Ohme . .	150	»	117	»	4 »
Alsfelt	210	»	250	»	1 »
Zigenhain	50	»	39	»	1 »
Rauſchenbergk	100	»	78	»	3 »
Gemünden an der Wore . .	100	»	98	»	— »
Roſennthal	40	»	31	»	6 »
Stauffenbergk	70	»	30	»	— »
Battenbergk	60	»	46	»	22 »
Bidencap	100	»	88	»	— »
Butzbach	150	»	—	»	— »
Schotten	100	»	78	»	4 »
Ulrichſteinn	20	»	15	»	16 »
Nidda	150	»	97	»	4 »
Hombergk vor der Hohe . .	150	»	117	»	4 »
Schwartzenborn	50	»	39	»	3 »
Frankennaw	40	»	32	»	6 »
Konnigspergk	30	»	—	»	— »
Dredorff	50	»	40	»	— »
Newenkirchen	150	»	117	»	4 »
Kirchdorf (Kirtorff)	60	»	46	»	22 »
Romrode	30	»	23	»	11 »
Summa	3840	G.	2981	G.	12 Alb.

Zwentzig Gulden ſindt denn von Nidda nachgelaſſen, ſo die hintzugelegt, werden die 3000 fl. ergentzt.[41]

Aber die Bezahlung dieſer Summen zog ſich bis in den November und Dezember hinaus. Am 18. Oktober lieſt Philipp den Städten kräftig den Text über ihre Saumſeligkeit: ſie ſollen doch bedenken «was wir itzo für ein Laßt Gefhar und Ebentheuer uff uns nemen und all unſer Vermogen dabey uffwenden, damit wir euch bey Gottes Wort, ewer Narung, Weib und Kinden fridlich handhaben und ſchutzen mogen». Er verlangt die Erlegung des ganzen erſten Monatsſoldes in ſpäteſtens 14 Tagen und rückt ihnen das Beiſpiel des flachen Landes vor Augen. Die Untertanen auf dem Land und die Untertanen des Adels hätten eine Landſteuer bewilligt «unangeſehen das ſie die iren noch zu Felt haben».[42] Hiermit meint Philipp vermutlich eine Landſteuer, die die Räte am 10. September bei ihm in Vorſchlag gebracht hatten.[43] Dieſe ſchrieben an ihn, die von den Städten bewilligten 12000 G.

[41] M. A. 887.
[42] M. A. 887.
[43] Kopialbuch fol. 55 f.

[illegible] 1200 Landsassen in den Festungen [illegible] verlangen, [illegible] Hintersassen des Adels [illegible] Wiewol wir dargegen [illegible] nachreisen und [illegible] Wagen, Pferd und Knechte [illegible] Besoldung gebe, und mussen [illegible] anderer [illegible] ...»

Für das Aufgebot, das zu Anfang des Jahres 1547 ergangen war, mußten weitere Gelder bereit gestellt werden. Diesmal wurde zur Unterhaltung [illegible] Kriegsvolks [illegible] Hessen in die Festungen verordnet [illegible] von gemeiner Landschaft unterhalten werden sollen», auch die Gerichte und die beiden Grafschaften [illegible] herangezogen[44]. [illegible] den Städten zufiel. Der Voranschlag vom Februar verlangt 4225 Gulden (das Or. zählt irrig 4227), die sich folgendermaßen verteilen: Städte des Niederfürstentums 923 G.; Gerichte des Niederfürstentums 1032 G.; Städte des Oberfürstentums 740 G.; Gerichte des Oberfürstentums 991 G.; Städte und Ämter der Obergrafschaft 304 G.; Städte und Ämter der Niedergrafschaft 235 G.; in Summa 4225 Gulden.[45]

Für die von ihm in die Festungen entsandten Mannschaften hatte das Land die Hälfte des Soldes in Geld, die andere Hälfte in Proviant zu leisten.[46] Die Anteile der Städte und Ämter wurden für das große Aufgebot, das im Januar 1547 nach Kassel erfordert war, nach folgenden Sätzen ausgeschlagen:[47] für 1 Mann jährlich 3 Viertel Korn, 1½ Zentner 45 Pfd. (= 195 Pfd.) Speck, ebensoviel Rindfleisch und 1 «limes erbeis». Ferner für 100 Mann jährlich 1 Pfanne Salz, entsprechend Butter, Käse, Breimehl, Würze, Essig. Sodann

[44] Im September hatten sich die Städte an der Lahn beschwert, «das sie beide Grafschaften von inen angefordert werden, so doch sie zusammen gleich dem Niederfurstenthumb allwegen gesetzt seyen worden». Jörge Tolmerich an Statthalter und Räte zu Kassel. 1546 Sept. 18. M. A. Kopialbuch fol. 77.

[45] M. A. 935.

[46] Paetel, S. 25 u. 226 f.

[47] Hier wiederholt, weil die Angaben Paetels, S. 227 nicht ganz genau sind. Übrigens mußten die Leute auch nicht auf ein Jahr verproviantiert werden. Der Ausschlag wurde nur pro Mann und Jahr berechnet.

150 Viertel Braufrucht und entſprechend Hopfen, 1 Zentner Unſchlitt, dazu die Leuchten, endlich Holz und Kohlen in genügender Menge. Die zur Herbeiſchaffung nötigen Fuhren mußten gleichfalls geſtellt werden.[48] Auch andere Dienſte hatte das Land zu leiſten. Auf den 31. März 1547 brauchte man für Kaſſel zum Fahren der Geſchütze 100 Pferde («Einhundert muß man haben, aber 150 mus man beſchreiben»). Hiervon ſtellte Kappel 30, das Gericht Beilſtein 40, Gudensberg 30, Spangenburg und Melſungen zuſammen 30, Lichtenau 10, Huls und Kaufungen zuſammen 10. Auch 33 Wagen wurden gebraucht, von denen aus Gudensberg 15, Felsberg 10, Melſungen 5, Zierenberg 2 und Dorf Kaldern 1 kamen.[49]

Neben dem Mangel eines einheitlichen Oberbefehls war der Geldmangel der ſchlimmſte innere Feind der Schmalkaldener.[50] In Heſſen herrſchte während des ganzen Krieges die größte Verlegenheit. Der Landgraf hatte für den Bund geworben, an ihn hielten ſich daher auch die Oberſten, als die Gelder der Verbündeten ausblieben. Philipp zog aus ſeinem Lande für die Zwecke des Bundes, was er nur bekommen konnte, indem er es ſeinen Räten überließ, für die in der Heimat zurückgelaſſenen Truppen zu ſorgen. Dort wiederum wurden Statthalter und Räte in Kaſſel aus allen Teilen der Landgrafſchaft um Geld beſtürmt. Sie konnten ſchließlich nichts anderes tun, als ihre Kollegen im Lande auf Selbſthilfe verweiſen. Ein wiederholtes Geſuch der Gießener Befehlshaber lehnten ſie am 22. September 1546 etwas ungeduldig ab: ſie hätten ſchon etliche Male erſucht, man ſolle ſie mit Bitten um Geld verſchonen, da ſie ſelber Laſt genug trügen, «ſo muſt ir desſelbigen ingedenck ſein und vor euch uff Weg gedencken, wie ir Gelt bekomet». Im übrigen erklären ſie ſich zur Erteilung von Schuldverſchreibungen jederzeit bereit.[51] In gleicher Weiſe wurde Ziegenhain beſchieden. Dort ging es den Befehlshabern und Räten beſonders ſchlecht. Im Juli 1546 hatten ſie von Philipp den Befehl erhalten, aus der Landſteuer 8000 Gulden für ihre Zwecke zu entnehmen, 12000 Gulden nach Gießen, den Reſt an ihn nach Salzungen zu ſchicken.[52] Philipp ließ ſich aber ſpäter 16000 Gulden ausliefern, ſo daß Ziegenhain für ſich nichts übrig behielt. Man hoffte nun, das Geld würde der Weiſung des Landgrafen gemäß aus der Schatzung der Obergraf-

[48] M. A. 933.

[49] M. A. 938.

[50] Lenz in der Hiſtor. Zeitſchr. 49 (1883). Kannengießer und beſonders Collinſchonn passim.

[51] Kopialbuch fol. 80b, 81.

[52] M. A. 880.

schaft ersetzt werden, und wandte sich deshalb an den Oberamtmann Alexander v. d. Tann. Alexander aber brauchte das Geld selber für die Besatzung von Rüsselsheim und führte Beschwerde bei Philipp, daß ihm Heinz von Lüder einen Brief um den andern schriebe und um Geld drängte. Philipp wies ihn an, das Geld nach Ziegenhain zu schicken und auf Grund einer beigefügten Vollmacht 6000 Gulden aufzunehmen.[53] Aber v. d. Tann konnte diese Summe nicht auftreiben, die Ziegenhainer bekamen ihr Geld nicht und auch die Truppen in Rüsselsheim nicht ihren Sold; denn die Schatzung mußte dem Bund vorgestreckt werden zu Soldzahlungen an die Regimenter Oldenburgs, Reiffenbergs und Beichlingens, um der dringendsten Not abzuhelfen, «damit man si in den zug nach meinem g. f. und herrn pracht»[54], weil die Stadt Frankfurt den Bund mit den ihr auferlegten Beiträgen im Stich gelassen hatte.[55]

Solche Vorgänge waren typisch. Hatte v. d. Tann doch zur nämlichen Zeit aus dem gleichen Grunde die Bezahlung des Fähnleins Klaus Wildes, das die Besatzung von Rheinfels bildete, abschlagen müssen.[56] Die Räte in Kassel waren in ihrer Bedrängnis zum äußersten entschlossen. Am 24. September schrieben sie nach Ziegenhain: «ir, oder auch die von Gießen, dürfft uff uns nicht sehen, dann wir haben sonst soviel Ußgebens und darzu mit unsern Reuttern und Knechten soviel zuthun, das wir euch mit keinem Gelt helffen konnen. Wisset ir aber kein Gelt uffzupringen, so mußt ir sollichs an unsern g. F. und Herrn gelangen lassen, dann wir haben s. f. G. solchen Mangel nun zum drittenmal angezeigt, daruff wir nie kein Antwort empfangen. Und haben jetzt den Muntzmeister beschriben, wan wir zu keinem Geldte komen konden, so muffen wir under uns selbs unser eigen und dann der burger Silberwerck in der geheim angreiffen, zusammen pringen und muntzen lassen, weil die Underthanen kein gelt bekennen wollen . . .»[57]

In den Monaten Juli bis September waren bei einzelnen Untertanen Geldaufnahmen gemacht worden. Bei den Akten[58] liegt ein 34 Nummern umfassendes Verzeichnis über die Aufnahme von etwa 7210 Gulden, das in

[53] 1546 August 3 u. 8, Briefw. Philipps mit A. v. d. T., M. A.

[54] Sie sollten nach Bürens Rheinübergang zu den Truppen an der Donau stoßen. A. v. d. Tann an die Befehlshaber in Ziegenhain 1546 Sept. 19. M. A. Kopialbuch fol. 86 f.

[55] Collischonn passim.

[56] A. v. T. an die Befehlshaber in Gießen. 1546 Sept. 17. Ebenda fol. 78b—80.

[57] M. A. Kopialbuch fol. 88.

[58] M. A. 888.

mehr als einer Beziehung, insbeſondere auch für die Geldgeſchichte von Intereſſe iſt. Ich laſſe es unweſentlich gekürzt und in vereinfachter Anordnung hier folgen.

Nachverzeichnet Gelt haben uff Bevelh unſers gnedigen Furſten und Herrn zu Heſſen etc. Stathalter und Rethe zu Caſſßel zu Unterhaltung des Kriegsvolcks im xlvi[ten] Jar uff Penſion uffgeborgt.

1. Caſtenmeiſter zu Nasſtetten 27 G. ... hat der Landtſchreiber der Niddern Graveſchaft von wegen des Caſtens zu Nasſtetten geliebertt. Sollen des Jars mit 1½ gulden zu 24 albus vertzinßet werden.
2. Emmerich Dieffenbaah . . 23 „ ... hat der Landtſchreiber der Nidderngraveſchaft gelieffert von wegen Emmerichs Diffenbachs zu Nasſtetten ... [Verzinſung: 1 Gulden 5 Albus].
3. Eliſabeth Schrendeiſen . . 500 „ den Gulden zu 26 alb., waren vier hundert Golt gulden, jeder vor 32½ Albus gerechent, Eliſabeth Job Schrendeiſen ſeligen nachgelaßen Witwe gelieffert uff 20 Golt gulden Zinß uß dem Kuhe gelt des ampts Hombergk verſchrieben.
4. Weygandt Luderbach, Hans Scheffer, Curdt Almar und Claus Wengerodt (Wengerode), alle wonhafftig zu Homberg in Heſſen . . . 476 „ 24 A. die machen 400 Thaler jeden Thaler vor 31 Albus gerechent. [Jeder der oben Genannten hat 100 Taler gegeben,] Soll inen vom Weyntzapfen vertzinſet werden.
5. Herman Bachman und Werner Neſtey von Moßheim . . 200 „ ... die thun 160 Golt Gulden ... ſollen inen vertzinſet werden mit 8 Golt gulden aus dem Kuhe gelt zu Moßheim.
6. Bernnhart Junckher, Schultheis zu Caſſßel . . . . . 119 G. 6 Alb. zu 26 Albus machen 100 Thaler ... ſollen im aus dem Ampt Caſſßel mit 5 Thalern vertzinßet werden.
7. Margaretha von Wildungen (Happeln von W. nachgelaßen Witwen) . . . . 250 „ [Zinsfuß: 5 v. H.] ſollen . . aus dem Ampt Hombergk vertzinßet werden und iſt ir zu Unterpfandt verſchrieben der Zehende zu Niddern Beißheim.
8. Eyla Meyers (Gobert Meyers nachgel. Witwe) . . . . 119 „ 6 „ die thun 100 Thaler ... ſollen ir vertzinßet werden mit 5 Thalern aus dem Ampt Homberg, iſt ir der Rodtzehende zu Niddern Beißheim verſchrieben.
9. Johann Lutz . . . . . 238 „ 11 „ thun 200 Thaler ... ſollen ime aus dem Erbgeſchoß ufm Rathaus zu Homberg mit 30 Pfund Geldes, ides Pfund uff [wieviel?] Albus gerechent verzinſt werden.
10. Johann Rieteſell . . . . 80 „ 3 „ waren 63 Thaler und 4 Golt Gulden ... uff den Rothtzehenden zu Wolfferode, magk Jars 8 Meſten Korns und zwey Malter Haffern geben.
11. Clauß Stocker . . . . . 125 „ machen 100 Golt Gulden ... ſollen im des Jars mit 5 Golt Gulden uß dem ampt Rau-

und 50 Thaler . . . ſollen ime vertzinßet werden mit 6 Gulden Muntz aus den Amptsgefellen zu Spangenberg . . .

25. Mogkhenn und Madlen, ſein Schwygerfraw . . . . . 100 G. . . . [Zinſen: 5 v. H.] aus dem Ampt Spangenberg. Haben an Underpfande den Hof, ſo ſie itzo bawen zu Niddern Gudte . . .

26. Elſa Schelhaſen zu Dimerode, Hen Heintzen, und Burgharten iren Sonen . . . . . 125 „ . . . an 100 Golt Gulden . . . ſollen ine mit 5 Gulden Golt aus den Amptsgefellen zu Spangenberg vertzinßet werden und iſt ine das frey Gudt, ſo ſie itzo bawen zu Underpfandt eingeſetzt . . .

27. Her Johan Frawen Engell, Pfarrer zu Nydenſtein . . 125 „ . . . an 100 Golt Gulden . . . ſollen ime mit 6 g. Muntz aus den Zinßen ufm Rathaus zu Nydenſtein uff ſanct Laurentii tag fallend [verzinſt werden].

28. Curdt Moller, Her Caſpar Moſpach, Pfarrer, Heinrich Kreſße, Anna Gebaurn, alle wonhafftig zu Heringen . 60 „ hat 60 g. Muntz gelifert der Vogt zu Friedwalt von wegen Curdt Mullers zu Heringen 20 g., her Caſpar Moßbachs 20 g., Heinrich Kreßen 10 g. und Annen Gebaurn 10 g. . . . ſollen mit 3 g. zu 26 alb. aus den Amptsgefellen zu Friedwalt uff Bartholomei vertzinßet werden . . .

29. Hannß Reinhartt und Jeorge Koch, beide wonhafftig zu Lenngerich . . . . . 238 „ 12 Alb. an 200 Thalern, hat gelibert der Schultheis zu Aldendorff an der Werra, ſeint durch Bertholt von Viſchhaußen zu Aldtendorff hinderlegt vorden, als er Hanßen Weisßenpfell etliche Zinße hat wollen abloſen. Dieweill nu Bertholt von Viſchhaußen und Wiſſenpfell der Loßung dis hinderlegten Gelts nit zufridden, hat der Her Stathalter dem Schultheisßen zu Aldendorff bevolhen, die bede in acht Tagen auff die Cantzley zu Caſßel zu beſcheiden. Wilchem Theill alsdan die 200 Thaler zuerkant, dem ſollen ſie aus dem Ampt Aldendorf verzinßet werden . . .

30. Johann Weiſßenbach, Burger zu Aldendorf . . . . . 125 G. an 100 Golt Gulden . . . ſollen ime des Jars auf Bartholomei mit 5 Golt Gulden aus der Rentherey zu Aldendorf verzinßet werden . . .

31. Hannß Eckhart der elter, Hanß der junger und Heintz Reinhartt von Wernßwig im Ampt Hombergkh . . . . . 338 „ 12 Alb. an 200 Thalern . . . ſollen ine verzinßet werden mit vierthalben Malter Frucht partim aus irem Gutt, ſo ſie itzo bewonen und in das Cloſter zuverzinßen pflegen, und einen halben Malter von einem Acker gnant der Schlag acker fur Wernswig gelegen, und ſoll die Bezalung des erſten zils auf Michaelis des 47ten jars anfahen.

32. Heintz Vledt, Burger zu Milßungen . . . . . 500 „ . . . an 300 Golt g. 104 Thalern und 26 Albus . . . ſollen ime aus dem Zehenden zu Hilgershaußen im Ampt Felsperg uff Michaelis anno 47 verzinßet werden . . .

33. Her Johann Lennig, Pfarher zu Milsungen . . . . . 50 G. . . . an 40 Gold g. . . . und will dieselbigen u. g. F. und Hern ein Jar lang vergehen leihen . . .
34. Martin Koler, Stattschreiber zu Milsungen . . . . . 200 G. . . . an 140 Gold gulden zu Thalern 30 Alb. . . . sollen ime mit 3½ Malter Frucht partim aus der Rentherey Milsungen uff Michaelis vertinset werden . . .

Natürlich gibt dieses Verzeichnis nicht vollständig wieder, was von den Untertanen als Darlehen aufgebracht worden sein mag. Es muß auch beachtet werden, daß die Städte ihre Beiträge zu den Landsteuern nur mit Hilfe von Anleihen decken konnten, die wohl ausschließlich bei der ortseingesessenen Bürgerschaft aufgenommen wurden. So entlieh z. B. die Stadt Gießen 2227 Gulden (s. oben).

In welcher Weise die Anleihen des Verzeichnisses zustande kamen, geht nicht klar aus den Akten hervor. Vermutlich schätzte man diejenigen Personen, von denen man glaubte, Geld bekommen zu können, in erster Linie die Beamten, mit einer bestimmten Summe ein und lud sie vor die fürstlichen Kommissare, um mit ihnen zu verhandeln. Ein kleiner Protokollauszug aus den Akten mag dies erläutern.

Anno 46 Sonntags den 22. Augusti zu Milsungen uf furstlichen Bevelh, Gelt usimpringen, inkomen und verhandelt wi volgt.

Der Pfarher Her Johan Lennigh (s. o. Register Nr. 33) wil u. g. F. thun di Helfft seiner Borschafft als funfzigk Gulden Montz. Wil er s. f. G. ein Jar umbsonst liehen, doch das er der versichert werde. Und da er 50 Gulden uf sein Silber becher borgen kan, wil er dieselbigen auch furstrecken.

Der Rentschreiber Heinrich Geise hat u. g. F. albereit in Ampt verlegung 150 Gulden furgesetzt, wil daruber noch s. f. G. thun funfzigk Gulden Montz, sind also sein 200 Gulden erlegt, wil daruf kein Pension haben. Allein was man ime in kunfftiger Rechnunge schuldig bleiben wirdt, das er des furter versichert werde. Und so es die Not erforderth, wil er sein Silber becher, achtet er 20 Taler werth, auch dorthun.

Der Schultheis ist mit u. g. F. im Lager. Ist uf 100 Gulden gesetzt; sagt sein Hausfraw, sie haben ir Gelt verbawet und sonst verlawn.

. . .

Heinrich Werner hat vil Kinder, dero zum teil ußgesetzt(?) und sein Geldt verluhen; darumb vermag er nichts furzusetzen, wolts sonst gern thun.

U. s. w.

III. Kriegsdrangsale.

Landsknechtheere waren zweischneidige Schwerter. Erhielten die Leute rechtzeitig ihren bedungenen Sold, so waren sie zu allem zu gebrauchen. Trat aber einmal Mangel an Geld und Verpflegung ein, so wurden sie zu einer ernsten Gefahr für das Land ihres jeweiligen Kriegsherrn. Es war eben

ein zuſammengelaufenes Volk, das nur ſo lange Mannszucht übte, als man es bei guter Laune erhielt, andernfalls aber ſich zügellos gebärdete und ebenſo leicht die Fahne verließ, um zum Feind überzugehen, wie es ihr zugelaufen war.

Nicht anders ſtand es mit den Söldnern des Bundes. In den Gärten Frankfurts hauſten im Auguſt die über das Ausbleiben des Soldes unzufriedenen Leute Oldenburgs wie in Feindesland.[59] Und im September befürchtete man in Gießen eine Meuterei unter den Soldknechten der Beſatzung, die mit Murren und Schreien ihre Beſoldung forderten und drohten, ſie würden bei den Mainziſchen oder Trieriſchen Handgeld nehmen.[60] «Dann man hats mit einem Hauffen beſer Buben zuthun», ſchrieben die Gießener Befehlshaber einmal an die Räte in Kaſſel.[61]

Schlimm ging es auch den Bürgern von St. Goar. Im September trafen in Gießen gleichzeitig zwei Schreiben vom 11. ein, das eine von den Befehlshabern der Veſte Rheinfels, das andere von Bürgermeiſter und Rat von St. Goar. Die letzteren führen bittere Klage, daß das Fähnlein Knechte, das die Beſatzung von Rheinfels bilde, nun ſchon ſeit fünf Wochen auf den Sold warte, «dardurch wir armen von genanten Knechten nicht alein vil böſe, unzuchtige und gantz unchriſtliche Wort hören und leiden muſſen, ohne andere Beſchwerung in Hewſern mit bochen und ufftragen und, was von allerley Obs und an Drauben zeittig wirt, ſie abſchlagen und freßen, damit wir armen unſere Weiber und Kinder ein gantz Jar mit gottes Hilff erhalten und neren ſolten». Im Hinblick auf die großen Laſten, die ſie zu tragen haben — die Schatzung haben ſie zum Teil durch eine Anleihe bezahlt — und auf die Schädigung, die der Zehnte des Landesherrn durch die Verwüſtung der Weingärten erleidet, bitten ſie um Verlegung des Fähnleins an einen anderen geeigneten Ort. Die Befehlshaber von Rheinfels unterſtützten das Geſuch und befinden «dieweil die Knecht kein Gelt haben und mit irer Bezalung lang verzogen wirt, das nicht möglich iſt, ſie, die Knechte, hiervon abzuhalten; dann ſo inen von den Burgern als iren Wirten nit vortgeſtreckt wirt, muſſen ſie ſich in Garten, Eckern und Wingarten, den Hunger zu ſtillen, behelffen . . .» Sie ſchlagen ebenſo wie der Rat der Stadt vor, die Knechte in einem andern Ort, etwa «Naſtetten und der vier Herrn Gerichte daherumb» zu legen, «bis der Herbſt inpracht were». Dazu bietet der Landſchreiber 1000 Gulden an, die er in den nächſten Tagen für Korn gelöſt haben wird. Mit der Verwendung

[59] Colliſchonn, S. 58.
[60] 1546 Sept. 15. Befehlshaber in G. an die Räte in Kaſſel. Kopialbuch fol. 72—74.
[61] Oktober 2. Ebenda fol. 91.

des Geldes war man wohl zufrieden; aber wegen der Verlegung des Fähnleins kam man auf einen Vorschlag zurück, der schon im Anfang des Septembers gemacht worden war. Man beabsichtigte, es zu teilen und eine Hälfte nach Gießen, die andere nach Ziegenhain zu legen. Das wäre wohl auch geschehen, wenn man sich über die Bezahlung und andern Kosten hätte einigen können. Denn die Befehlshaber von Gießen und Ziegenhain widersetzten sich entschieden dagegen. Auch Alexander von der Tann, der Oberzahlmeister der Obergrafschaft, konnte kein Geld für diesen Zweck aufbringen. Endlich entschied Philipp am 6. Oktober, daß das Fähnlein nach eine Zeitlang zusammen gehalten und zu seiner Erhaltung «eine ziemliche Steuer» den Untertanen der Ober- und Niedergrafschaft auferlegt werden sollte, «sonderlich uff di, welch inne mit mannschaft etwas zu Underhaltung der Knechte in unsern Vestenungen reichen und geben».[62]

Am schlimmsten erging es dem Oberstfeldzeugmeister von den beiden Regimentern Reiffenberg und Ravensburg. Schon im November, im Lager bei Giengen, waren wegen des rückständigen Soldes Schwierigkeiten erwachsen und die Knechte, die unmittelbar vor dem Feind standen, nicht auf die Wacht zu bringen gewesen. Die vom Regiment Ravensburg liefen sogar haufenweise weg.[63] Reiffenberg und Ravensburg folgten den von der Donau abziehenden Fürsten, blieben aber in Hessen und verlangten von Philipp die Bezahlung des Soldes, obgleich der sie nur im Namen des Bundes geworben hatte. Im Dezember lagen beide Regimenter in der Wetterau und im Hüttenberg, wohin Johann Friedrich von Sachsen das Reiffenbergische unbezahlt wieder zurückgesandt hatte.[64] Dort hauste die Soldateska wie in Feindesland, so daß die Grafen der Wetterau beabsichtigten, die gerüstete Bauernschaft aufzubieten und die Regimenter «zu schlagen».[65] In den letzten Tagen des Jahres 1546 zogen die tobenden Mannschaften, jedoch ohne Oberst und Leutnant, vor Gießen, um die Festung einzunehmen und bis zur Bezahlung des Soldes zu besetzen. Hier aber hatte man die drohende Gefahr rechtzeitig bemerkt, und so fanden die Knechte verschlossene Tore und aufgezogene Brücken. Sie lagerten sich um die Stadt und an der Lahn und ließen nichts durch. In Gießen war kurz zuvor eine größere Summe kursächsischen Geldes zur Weiterbeförderung eingetroffen. Die Befehlshaber getrauten sich aber

[62] Philipp an Alex. v. d. Tann. M. A. Korrespondenz dieser beiden.
[63] Paetel, S. 113. Für das Folgende, vgl. a. Lauze, Leben Philippi Magnanimi II, 212 f.
[64] Rommel, Philipp der Großmütige I, 529.
[65] Reinhard Schenk an Wilhelm v. Schachten, 1547 Jan. 7. M. A. 936.

nicht, es durch die Truppen ungefährdet hindurchzubringen, auch hofften ſie, Philipp werde ihnen Erlaubnis geben, einen Teil dieſes Geldes zu Abzahlungen an die Knechte zu verwenden.[66] Philipp beſtimmte davon auch 8000 Gulden zur Beruhigung der Regimenter. Allein dieſe ließen ſich auf keine Anerbieten ein, ſondern verlangten ihren vollen Sold. Sie drohten ſogar mit ihrem Übergang zum Feind, «denn ſie wißen wol, das man zu Lyech und Tilnbergk[67] knecht, was nur kompt, annympt».[68] Auch eine Plünderung Marburgs wurde mit gutem Grunde befürchtet. Am 9. Januar meldet Georg Kolmetz, der Statthalter an der Lahn in Marburg an die damals in Kirtorf zur Muſterung eines ſtarken Landesaufgebots verſammelten heſſiſchen Befehlshaber, daß 2000 Reiffenbergiſche Knechte die Ämter Blankenſtein und Lohra überzogen haben und «die armen Leute» ausſaugen. Am folgenden Tage wiederholt er ſeine Meldung und fügt hinzu, daß auch der Reitzberg von den Truppen beſetzt ſei. Die Hauptleute hätten ſich vernehmen laſſen, ſie wollten Marburg einnehmen und ſo lange beſetzt halten, bis ihnen Bezahlung zuteil geworden wäre.[69] Philipps Verſuche, die Knechte an Frankfurt und die übrigen Einungsverwandten zu verweiſen, mißlangen. Mehr Erfolg hatte eine andere Maßregel. Das nach Kirtorf aufgebotene Landvolk konnte wieder entlaſſen werden, da es augenblicklich nicht zu Zwecken der Landesverteidigung gebraucht wurde. So benutzte es Philipp, die Meuterer im Schach zu halten, indem er dem niederheſſiſchen Teil Befehl gab, neben den beiden Regimentern einherzuziehen.[70] Wilhelm v. Schachten konnte ſchon bald darauf melden, daß die Knechte großenteils auseinanderliefen und daß ein anderer Teil dem Grafen von Tecklenburg zugeführt werden ſollte.[71]

So war man dieſe fürchterliche Plage los. Was aber blieb, war Krankheit und Elend. Lauze erzählt[72], daß Bruſtkrankheit und Bräune durch die Knechte ins Heſſenland gekommen ſeien. Eine farbenreiche Schilderung der troſtloſen Zuſtände, aber auch des Opfermutes und der Barmherzigkeit, beſonders der Bürgerſchaft Marburgs, gibt ein Bericht, den Georg v. Kolmetz,

[66] M. A. Schmalk. Krieg. Briefwechſel mit Gießen 1546/47. Anderes Geld ſei nicht da, und das Landvolk läßt ſich ſo wie ſo ſchon vernehmen, es wolle weder «Anlage noch Schatzung» geben.

[67] Dillenburg?

[68] 1547 Jan. 7. Klaus Waldenſtein in Gießen an Wilhelm v. Schachten in Kirtorf. M. A. 936.

[69] Ebenda.

[70] Jan. 11. M. A. 936.

[71] Jan. 19. M. A. 935.

[72] Leben Philippi Magnanimi II, 213.

Statthalter an der Lahn, am 5. Februar an den Feldmarſchall Wilhelm v. Schachten ſandte. Er ſchreibt:

«Mein freundlich Dienſt zu vor. Ernveſter lieber Schweger und guter Freundt. Hiebei ſchick ich euch ein Regiſter, wes uff iglichen Knecht in dem Ampt und der Stadt Marpurgk, do man iglichem ein Gulden geben hat, zu Unterhaltung, ehr dann ewer Bevelch ankomen iſt, auch ſeitther uffgangen. Das hab ich bei dem Rath und Bürgern gebürget auch zum theil aus dem Caſten genomen. Dasßelbige iſt man noch aller ſchuldig. Darzu leigen noch etlich Knecht alhie, die nit wandern konnen, auch zum theil nit reden konnen, der ſterben deglich ab. Ein theil bleiben leigen, und konnen wieder [ſo!] ſterben noch leben, werden uhnsinnigk, wiſſen nit, was ſie thun. Wie lang die leigen pleiben, kann ich nit wiſſen. Wie und durch wen dieſelbigen underhalten werden ſollen, daruff muſt ir ein Bevelch kriegen von meinem gnedigen Furſten und Hern. Dan die Burger und Burgerin haben groſſen Vleis angewendt mit rathen, geben und helffen, ſie haben ſie geeſt[78] und gedrenckt wie die jungen Kinder, und iſt ſolcher Jamer unter den Knechten geweſen und noch, das es nit zuſchreiben oder zuſagen iſt, auch nit wol gleublich, ſonder wehrs ſicht und hort. Man kan bald kein Wartung mehr kriegen, die zu inen wollen gehen, dan ſie werden krank und legen ſich auch alſo ein beſer Geruch iſt in den Stuben, do ſie leigen; ſonderlich an den Orthen, do er [= ihrer] ſoviel leiget, wie ir in dem Regiſter befinden werth [= werdet], was in iglicher Stuben leiget, das ich mich beſorge, die Bürger werden des gebens und Wartung mueth. Darumb iſt vonnotten, daß mein g. F. und Her ein Beſcheidt gebe, wie ſie unterhalten werden ſollen. Het der Landcommentor alhie zur Marpurgk gethan im deu[t]ſchen Hauß, ſo het ich kein Stroe konnen kriegen under ſie zu ſtrawen. Alſo gahr verohnreingen ſie ſich, das nit wonder wehr von irem eigen Geſtanck, das ſie ſterben mußten. Welcher ſich etwas geregen kann, das er ſich befindt ein Armproſt ſchuß zugehen, der pleibet keiner, alſo elendt und not iſt under inen. Darzu hat der Landtcommentor auch nit ein geringe Anzal in ſeinem Spital, die er underhelt; und leigen die ſoeſtern, ſo darin geweſen, nun auch aller ſchwach. Und iſt auch Elens genug darin. In den zweien Ampten Blanckenſtein und Lahr [= Lohra] darin haben die Knecht die armen Leuth in grund verdarfft. Ich ſchick euch auch etzliche Regiſter, wie ich ſolche hab ufftzeichen losßen, was einem yden armen Man vor Schaden geſchehen iſt. Das haben ſie zum theil und bei iren eiden erhalten, das ſie ſolchen Schaden entpfangen und genomen haben.

Auch der dreien Dorff im Reitzbergk daruber fyndet ir auch ein ſonderlich Regiſter, es hat aber keiner dorffen ufftzeichen Keß, Butter, Eiger, Holtz, Salz oder Schmaltz, Huner aber [= oder] Genß, welchs ſie das merentheil den armen Leuthen freſſen haben. Aber nunmehr legen ſich die Leuth in den Dorffen in viln Hauſen, Weib, Man ſampt den Kindern und leiden ja ſo groß Armut als die Knecht geliden haben, dan die Knecht inen, was ſie gehapt, uffgeſſen haben, das etlich nun groſſen Mangel leiden muſſen, und iſt under inen ein groß Ehelendt und Noet. Wehrs ſicht oder horet, wie es den Knechten und Bawern gehet in irer Kranckheit, mage ein yder wol ſagen, es ſei ein harte groſſe Straff, die uber ſie alle gehet, und iſt noch kein Veindt im Landt und ſollen von den Frunden alſo groſſen Schaden erleiden, iſt wol zu erbarmen. Ob nun mein g. F. und Her den armen Amptern und dreien Dorffen im Reitzberg ein Gnade thun wil, es ſei an Landtſteuer oder anders, was das iſt, ſtehet bei ſein f. G. Ich kan wol denken, das es ſein f. G. vil wirt, ſol ſein g. die krancken Knecht underhalten, darzu die beſchedigt Bawern in Ampten bezalen oder Erſtattung thun, do wil ein groſſes zugehoeren, doch ſteheſt [!] als bei ſeiner f. G. So uberſchick ich euch hierin en Zettel, was die Landtſteuer nechſt getragen hatt und was ſie itzunder tragen wirt. Der beider Ampt und

[78] So für geſpeiſt.

dreier Dorff im Reitzberge mein g. F. etwas daraus den armen Leuthen nachlaſſen oder aber ſonſten Zuverſtattung aus Gnaden geben wol, einem ydern nach ſein erlitten Schaden, das einem yglichen uff ein Gulden ſoviel als dem andern werde, das ſtehet als bei ſeim Gnaden und habs euch zu einem Bericht meinem g. F. und Hern zuthun nit wollen verhalten. Und bin euch frundlich zudienen willig. Datum am 5. Februarii Ao. 47. Jorg von Kolmetſch Stadthalter an der Loenne.»[74]

Auf dieſen Bericht hin erhielt der Statthalter nach Philipps Befehl vom Rentmeiſter in Gießen 300 Gulden zur Verteilung unter die kranken Knechte. Weitere 200 Gulden waren vom Landgrafen zur Auszahlung an ihn noch angewieſen worden. Kolmetz fürchtet aber, das Geld werde nicht reichen; denn er hat bereits mehr als die erſten 300 Gulden ausgegeben. In Marburg lagen dritthalb Hundert kranker Knechte und in den Ämtern über 90. Noch jetzt liegen viele in Marburg, «daruff dan nit ein gerings ſie zu unterhalten, lauffen will . . .»[75]

Eine große Gefahr war für das Ober- und Niederfürſtentum vorübergegangen, die leicht ſeinen ganzen Ruin hätte herbeiführen können. Denn in Frankfurt lag das Heer Bürens, das die ganze Obergrafſchaft geplündert hatte[76] und gewiß nicht gezögert haben würde, die von Truppen nur ſchwach beſetzten und von meuternden Soldknechten erfüllten Fürſtentümer zu erobern, wenn es nicht ſelber ſich in einem ſo jämmerlichen Zuſtand der Verpeſtung und der Demoraliſation befunden hatte. Ein Glück für das Land war es ferner, daß die von Franken, vom Rhein, von Weſtphalen drohenden Einfälle kaiſerlicher Söldner unterblieben. Freilich, Philipps tragiſches Geſchick erfüllte ſich dennoch. Es war nicht mehr aufzuhalten, als er, von allen verlaſſen, den Schmalkaldiſchen Bund in Stücke gehen ſah.

[74] M. A. 939.
[75] Ebenda.
[76] Rommel I, 532.

Der Leichenzug Philipps des Großmütigen.

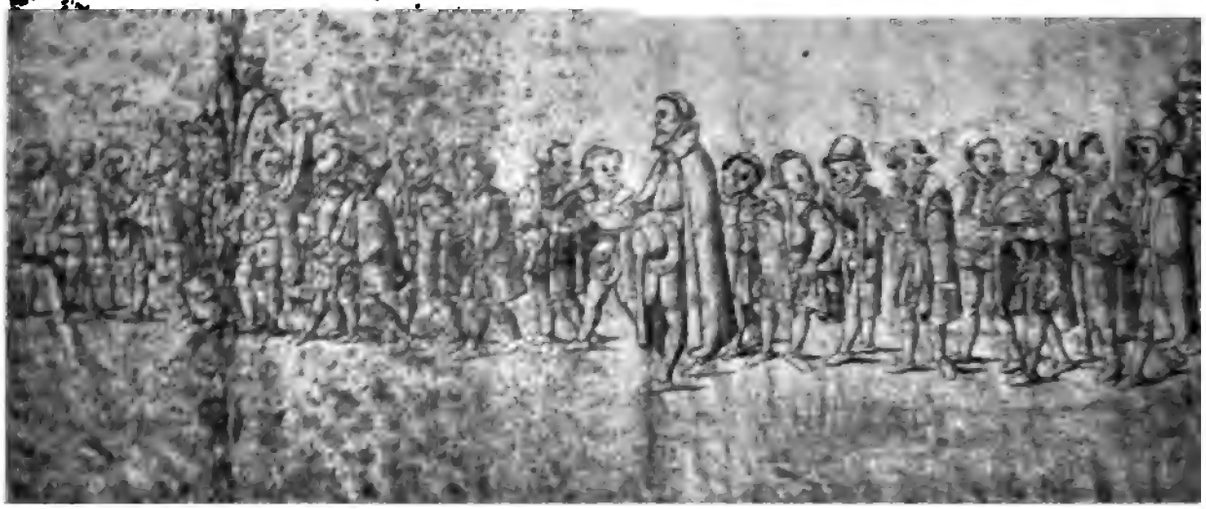
Von Bernhard Müller.

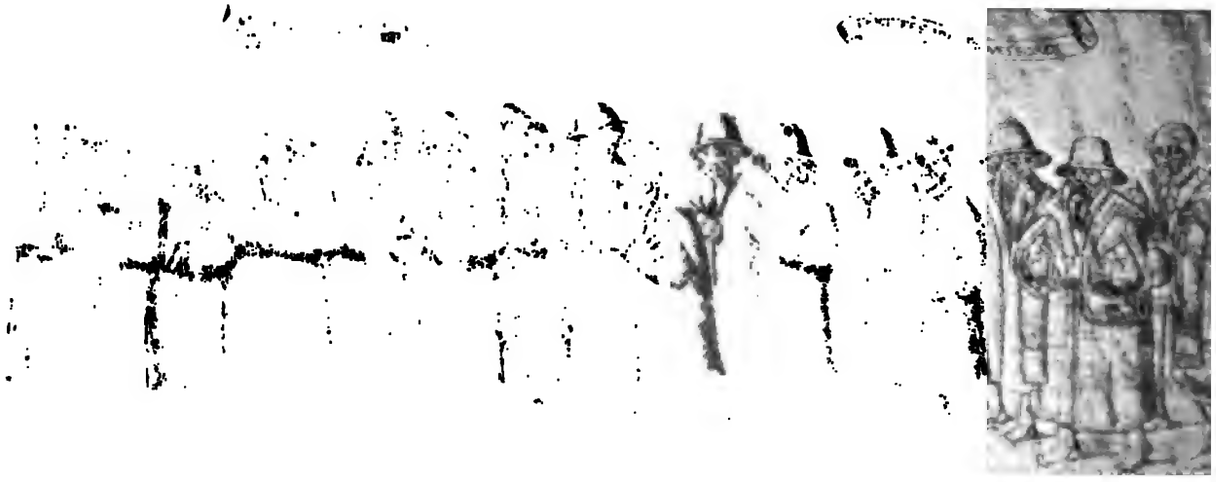
Im Jahre 1877 veröffentlichte Jakob Hoffmeiſter in der Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde zu Kaſſel[1] die eingehende Beſchreibung einer Folge von Kupferſtichen, die den Leichenzug Philipps des Großmütigen darſtellte. Die Blätter hatten ſich im Nachlaß des in Gießen 1854 verſtorbenen Profeſſors der Medizin, Geheimerat Dr. Nebel, gefunden und waren von deſſen Erben dem Großherzog Ludwig III. zum Geſchenk gemacht. Dieſer hatte die Blätter auf eine graue Zeugunterlage aufziehen laſſen und ſie dem Haus- und Staatsarchiv zu Darmſtadt überwieſen. Von dort iſt das wertvolle Werk, das nur in dieſem einen Exemplare bekannt war, und von dem auch keine Abbildung exiſtierte, ſchon ſeit langen Jahren auf unerklärte Weiſe verſchwunden.

Glücklicherweiſe iſt jetzt ein Erſatz für den Verluſt vorhanden. Vor einigen Jahren fand ich bei Aufräumungsarbeiten im Magazin des Großherzoglichen Muſeums in einem Schranke, deſſen Inhalt vorwiegend aus Mappen und Klebebänden u. ſ. w. beſtand, die früher im Beſitze des landgräflichen Hauſes waren, ein zweites Exemplar der Leichenzugdarſtellung, das auf Veranlaſſung und im Auftrage des Großherzoglichen Miniſteriums des Innern auf den anliegenden Tafeln veröffentlicht wird.

Die Abbildungen machen, zumal da die einzelnen Gruppen oder Perſonen durch Beiſchriften erläutert ſind, eine Beſchreibung überflüſſig. Ich

[1] Neue Folge, VI. Band, Seite 360 ff.





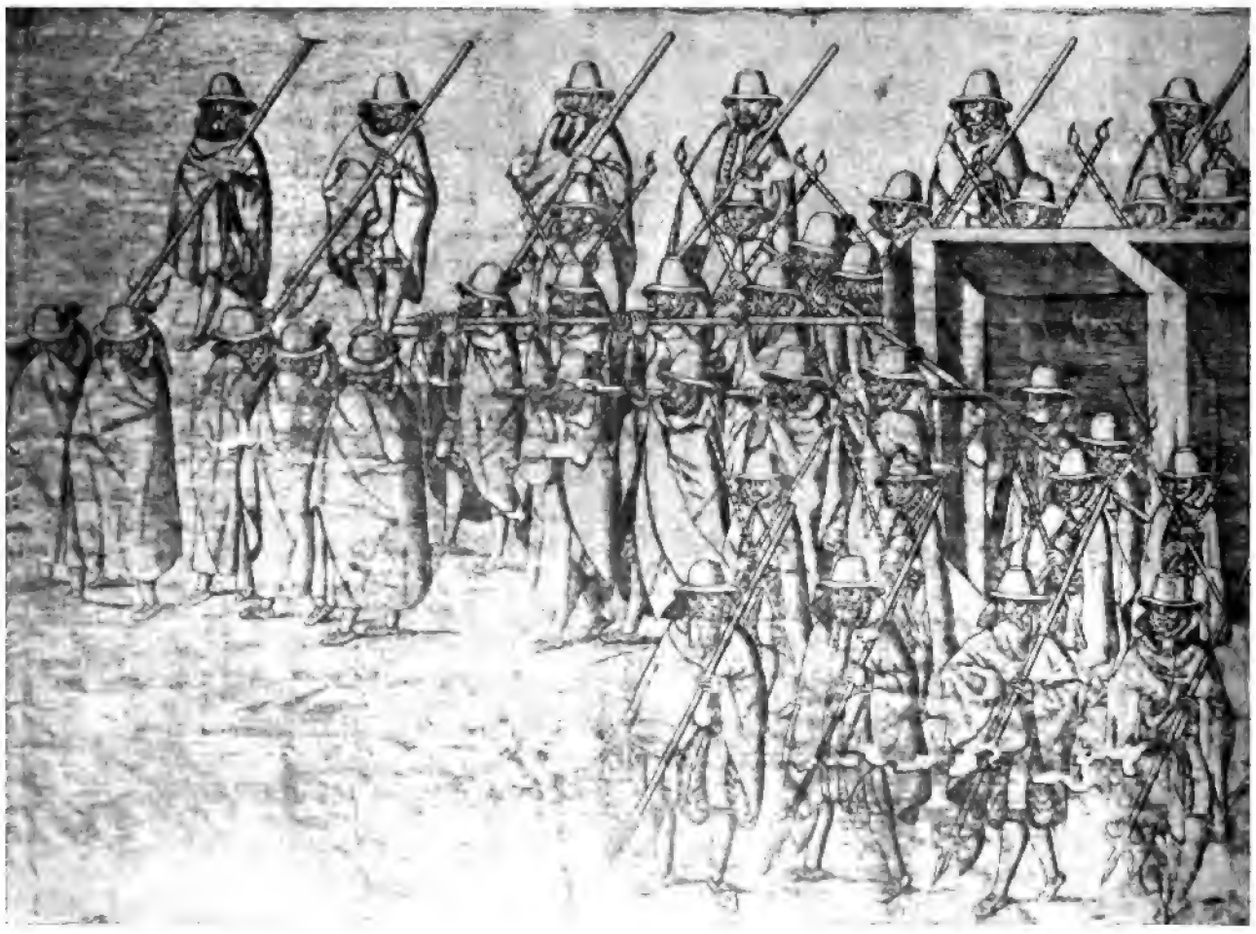
2

4

Leichenzug Landgra

nach der Kupferſtichfolge im Be

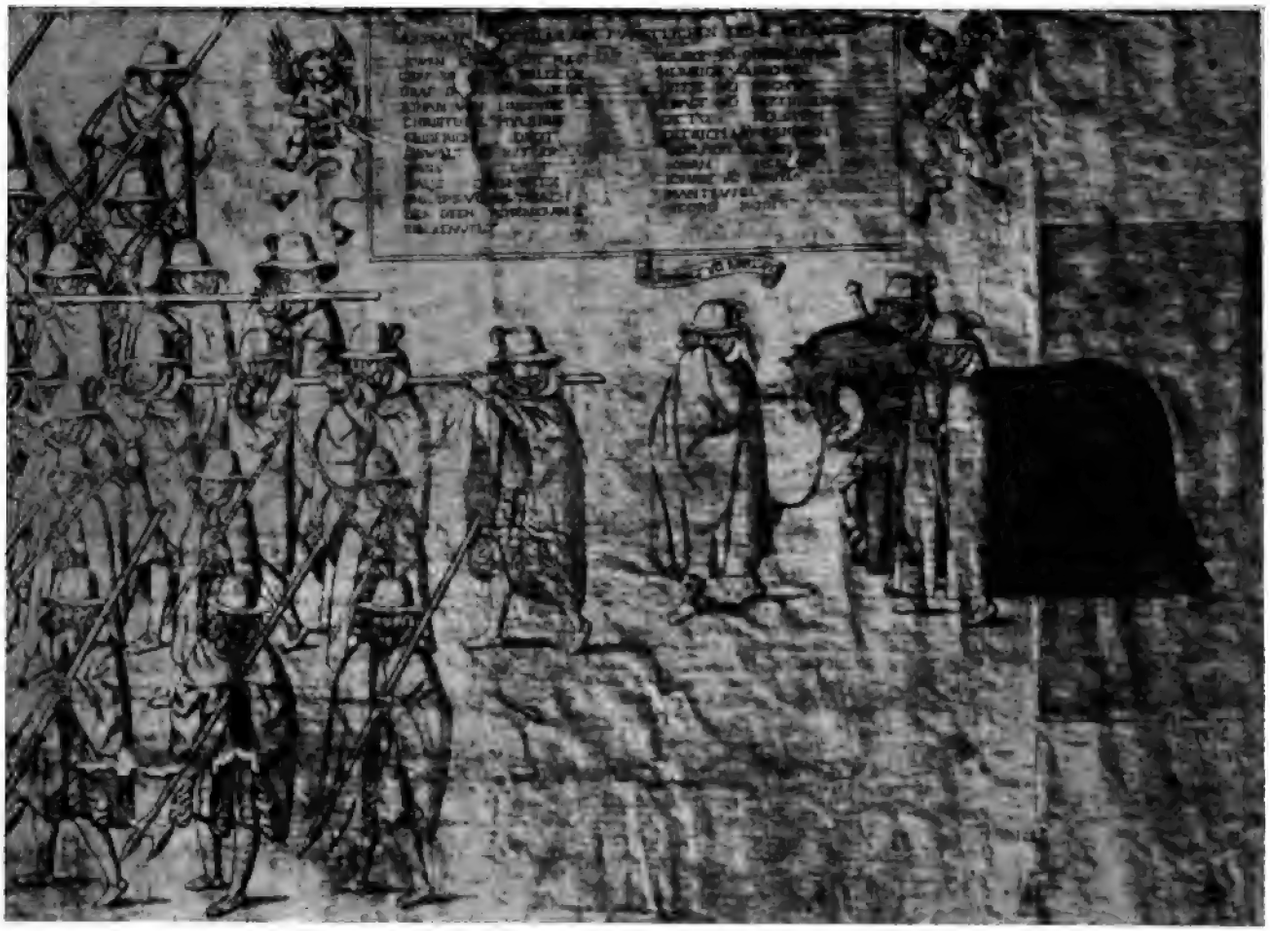
veröffentlicht auf Veranlaſſung und im Auftra



ps des Großmütigen

:zoglichen Mufeums zu Darmftadt

herzoglich Heffifchen Minifteriums des Innern.



will jedoch auf die Unterſchiede, die das vorliegende Exemplar gegenüber dem Nebelſchen zeigt, ferner auf die Ungenauigkeiten von Hoffmeiſters Beſchreibung kurz eingehen.

Das Nebelſche Exemplar war an beiden Enden defekt: die Anfangsgruppe beſtand nur aus 18 Schülern, während ſie auf dem vorliegenden Exemplar 20 zeigt; vom letzten Blatte aber fehlte der größte Teil: der Schluß der Ratsperſonen, die Gruppe der Zünfte und die der gemeinen Bürger. Hoffmeiſter hat gemeint, daß die beiden letztgenannten Gruppen noch einen Raum von zwei Blättern beanſprucht haben möchten, ſo daß die Serie aus im ganzen 15 Blättern beſtanden hätte. Mir erſcheint es dagegen ſicher, daß die Folge mit dem 13. Blatt ihr Ende erreicht hat. Dafür ſpricht nicht nur der durchaus genrehafte Charakter des Schluſſes mit dem zerlumpten Bettelweibe im Vordergrunde, ſondern auch die techniſche Ausführung des Blattendes, wenn auch der Rand der Platte nicht erhalten iſt.

Die Numerierung der Blätter, die das Nebelſche Exemplar zeigte, iſt auf dem unſrigen nicht vorhanden. Sie iſt jedenfalls erſt nach dem Abzug unſeres Exemplares auf den Platten angebracht, und zwar nicht von dem Stecher ſelbſt, da ſie ſonſt, ebenſo wie die andere Schrift auf den Blättern, richtig, nicht in Spiegelſchrift erſchienen wäre. Die Annahme Hoffmeiſters, daß der Zug vom Stecher in umgekehrter Richtung, d. h. nach rechts, beabſichtigt geweſen ſei, iſt aus demſelben Grunde irrig. Die Geſamtlänge unſeres Exemplares beträgt 532 Centimeter, alſo 32 mehr als das von Hoffmeiſter beſchriebene.

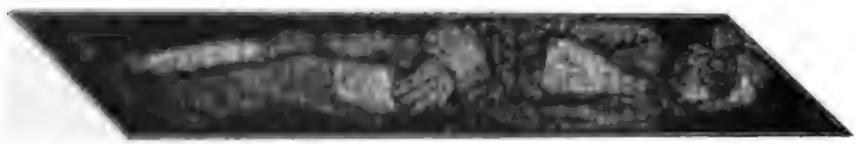
Was die Beſchreibung Hoffmeiſters im einzelnen betrifft, ſo habe ich dazu folgendes zu bemerken: Die Blätter 5 und 6 ſind nicht 30, ſondern 31 cm hoch, der Plattenrand iſt dabei noch nicht erreicht. Die Höhe der größten Figuren beträgt nicht 11, ſondern 12 cm und darüber. Solche befinden ſich vor allem unter den Hellebardenträgern, die den Sarg flankieren. In der Wiedergabe der Inſchriften ſind Hoffmeiſter auch mehrere Ungenauigkeiten untergelaufen. Das «von» in den Namen iſt faſt ſtets «vō» geſchrieben. Auf Blatt 11 (Hern, Knecht und Einſpenger) ſind nicht 12 Perſonen dargeſtellt, ſondern nur 10 und ein Bote, der dem Vorderſten einen Brief überreicht. Auf dieſem Brief ſteht: dem einſp ᷑hauptmā (dem Einſpännigenhauptmann). Briefboten kommen in dem Zuge mehrfach vor, und man ſieht eine Reihe der im Gefolge der Leiche gehenden Männer mit dem Leſen von Briefen beſchäftigt, ohne daß jedoch ſonſt auf den Briefen Schrift angebracht wäre. Was der Stecher mit dieſen Darſtellungen bezweckt hat, iſt nicht ganz klar.

Vielleicht sind die Briefe Entschuldigungsschreiben solcher, die der Besetzung ferngeblieben sind. Bei dem Briefe, der dem Hauptmann der »Einspenger« überreicht wird, liegt es nahe, an eine eilige dienstliche Angelegenheit zu denken. Jedenfalls ist die von Hoffmeister über die Briefe ausgesprochene Vermutung ganz unwahrscheinlich.[1]

Auf Blatt 12 ist an der Scheide des Hirschfängers des sechsten der Jägermeister die Jahreszahl 1576 angebracht. Diese Zahl, die Hoffmeister ebenso wie die obenerwähnte Briefaufschrift entgangen ist, bezeichnet offenbar das Jahr der Herstellung der Kupferstichfolge.

Leider hat das Werk durch Feuchtigkeit und Wurmfraß an verschiedenen Stellen sehr gelitten. Das Papier ist ebenso, wie Hoffmeister das von dem Nebel'schen Exemplar berichtet, dünn und schlecht. Dieser Umstand, ebenso wie die fortlaufende Befestigung der Blätter auf einer Leinenunterlage, die zu vielen tiefen Falten Veranlassung gegeben hat, die aber bei unserem Exemplar im Gegensatz zu dem Nebel'schen bereits in alter Zeit erfolgt ist, haben die Wiedergabe sehr erschwert. Die dadurch erwachsenen Mängel, die sich besonders beim ersten und letzten Blatt der Folge bemerklich machen, wären bei einer Ablösung der Blätter von der Unterlage wohl teilweise verschwunden; andrerseits hätte dadurch der Gesamteindruck des Werkes jedenfalls gelitten, ganz abgesehen davon, daß die Ablösung bei der außerordentlichen Dünne, dem Alter und dem defekten Zustande des Papiers den Bestand des Werkes sehr gefährdet haben würde.

Die verschieden schwarze Färbung der Stiche ist, wie ich ausdrücklich hervorhebe, eine Eigentümlichkeit des Originals. Die Wiedergabe auf den anliegenden Tafeln ist in etwa 1/3 der natürlichen Größe erfolgt. Die Leiche selbst, die unter dem aufklappbaren Deckel des Sarges dargestellt ist, wird hierunter in 4/5 der Originalgröße wiedergegeben. Die Gesichtszüge Philipps sind unverkennbar. Daß es sich um die Darstellung seines Leichenbegängnisses handelt, geht im übrigen klar aus dem Gefolge des Sarges hervor, an dessen Spitze die vier Söhne Philipps marschieren.

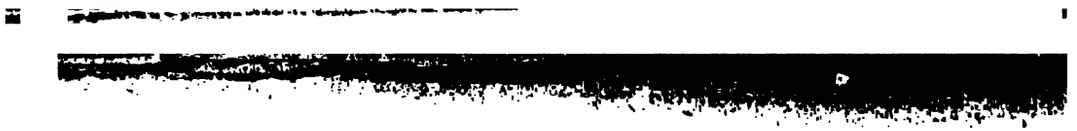


[1] A. a. O. S. 366.

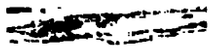
7

8

10



12



Hoffmeiſter hat gemeint[3], daß die ihm vorliegenden Kupferſtiche Probeabdrücke einer offiziellen Veröffentlichung ſeien. Dem iſt nicht ſo. Es handelt ſich um ein Privatunternehmen. Das beweiſt folgender an Landgraf Georg gerichteter, undatierter Brief im Gr. Haus- und Staatsarchiv zu Darmſtadt[4], deſſen Mitteilung ich dem Herrn Archivdirektor Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg verdanke.

«Durchleuchtiger hochgebornner Furſt und Her. E. f. G. ſein mein underthennige, ſchuldige unnd willige Dienſte jederzeit, zuvor bereit, gnedige Furſt und Herr, dieweil nach Abſterbenn, deß auch durchleuchtigenn hochgebornnen Furſtenn und Hernn Hernn Philipſenn deß elternn etc E. F. G. Hernn Vatters und meynes auch g. F. und Hernn hochloplicher und Criſtſeliger Gedechtnis, niemant in dieſem Furſtentum Heſſenn befunden, der Ihr f. G. Begrebnis, wilchs ſehr ſtattlich geweſenn, außgehen laſſen oder in den Drugk gebracht, ſo habe ich alß I. f. G. geweſener Dienner, vor meyne wenige Perſohnn nicht unterlaſſen konnen, mich ſolches Wergks meynem beſten Vorſtant nach, und durch Mithulfe m. g. F. und Hern Hofmaler, zuundernemen, und habe nach vieler druber gehaptter Muhe, daſſelwige vollent, wilches weylant I. f. G. zu Gedechtnis und E. f. G. ſampt deren Hern Bruedern zu Ehrenn underthennigk von mihr beſchehenn, und bin der troſtlichen Zuvorſicht, E. f. G. werden ab ſolchem Wergk, ein gnediges Wolgefallens tragen, derwegen dan E. f. G. ich mit beyligendem Exemplar underthennigklich thun verehren, wunſche E. f. G. ſampt dernn Gemahl Gluck, Heil, Gottes Segen und alle Wolfart, und daß neu geborne Kindelein Jeſu Criſtij zu eynem gluckſeligen neuen Jar etc.

E. F. G.

untertheniger

Hanß Hetzehen

Trumptter.»

Hans Hetzehen wird auch ſonſt noch urkundlich erwähnt. 1567 erſcheint er als «Trommeter» bei Landgraf Wilhelm, 1589 in der Schreibung «Hetzhans» im Dienſt Landgraf Ludwigs zu Marburg.[5]

Wer der Hofmaler geweſen iſt, der Hetzehen bei ſeinem Werke geholfen hat, läßt ſich nicht mit Sicherheit ſagen. Vielleicht hat Michael Müller die Zeichnungen gemacht, der von Philipp im Jahre 1536 als Hofmaler angeſtellt wurde[6] und nach deſſen Tode in Landgraf Wilhelms Dienſten

[3] A. a. O. S. 361.

[4] Gr. Hausarchiv, Conv. 2, 5a.

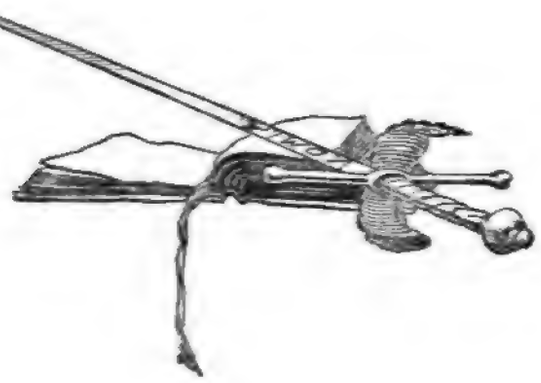
[5] Zeitſchr. d. Ver. f. heſſ. Geſch. u. Landeskunde, N. F. XXVI, S. 23, Anm. 1.

[6] Vgl. Mitt. a. d. Mitgl. d. Ver. f. heſſ. Geſch. u. Landesk. Jhrg. 1898, Kaſſel 1899, S. 50 ff., 72 f.

verblieb. Ihm verdanken wir ein gutes Bild Landgraf Philipps in älteren Jahren (gemalt 1570), und er war am eheſten zu der Darſtellung des Leichenbegängniſſes berufen. Nun iſt aber im Jahre 1576, dem gleichen, das ſich auf dem Leichenzug ſelbſt angegeben findet, ein neuer Hofmaler, Jaspar van der Borcht, bei Landgraf Wilhelm angeſtellt worden, und Diemar[6] nimmt an, daß Müller damals ſchon geſtorben war. Ein Beleg dafür iſt freilich nicht angegeben. Da Landgraf Wilhelm in ſpäterer Zeit nachweislich zwei Hofmaler[6] gehabt hat, kann das auch früher ſchon der Fall geweſen ſein. Endlich war der neue Hofmaler ein Holländer, alſo, wenn er ſich nicht ſchon vorher in Heſſen aufgehalten hat, für die Leichenzugdarſtellung mit ihren lokalen Eigentümlichkeiten nicht ohne weiteres geeignet. Andrerſeits freilich kann man den ſich leckenden Hund, der auf dem 12. Blatt des Leichenzuges angebracht iſt, ſowie die derb genrehafte Behandlung des Schlußblattes eher einem Niederländer zutrauen, als dem biederen Cranachſchüler Michael Müller.

Das vorliegende Exemplar des Leichenzuges iſt vermutlich dasſelbe, das Hetzehen gleichzeitig mit dem obigen Schreiben dem Landgrafen Georg überſandte. Wie ich ſchon zu Anfang erwähnt habe, hat es ſich gefunden unter Gegenſtänden, die aus den Sammlungen des Fürſtenhauſes ſtammen; in den Verzeichniſſen der Bibliothek Landgraf Georgs I.[7] aber ſtehen folgende Notizen: Im erſten Verzeichnis von 1586 unter «Kopfferſtück, Mappen und ſonſten gemalte Brieve: Pompa funebris illustrissimi principis ac domini Philippi senioris Hassiae Landgravii ein Kopfferſtück iſt auch zerriſſenn.» Im zweiten Verzeichnis von 1587/88: «Der Prozeß der Begrebnuß Landgraff Philipſen des elternn, iſt von Mauſen etwz zerbißen». (Randbemerkung: «Iſt im Rontil».)

[7] Gr. Hausarchiv Darmſtadt, Conv. 26.



Regiſter.

Von Wilhelm Sulzmann.

Aceſta, Johannes 362.
Ackermann, Heinz 30, 31.
Agricola, Decius 463 ff.
— Johannes 159.
Aguillara 558.
Aitinger, Seb. 512, 515.
Alba, Herzog v. 145, 147, 150, 151, 153, 209. 227.
Alberus, Erasmus 326.
Albuquerque 557.
Aleander 3, 560.
Algier 558.
Allendorf a. d. L. 572, 574, 577.
Allendorf a. d. W. 215, 311, 576, 582 ff.
Almar, Curdt 581.
Aloisius, Petrus 553.
Alsbach 62, 66.
Alsfeld 59, 348, 391, 395, 435, 448, 454, 456, 573, 577.
Altenburg 87.
Ambach, M. 162 ff., 173, 176, 181 ff., 184, 196, 475, 511, 513, 515 ff.
Ambras, Schloß 158, 159.
Amõneburg 443, 566, 573.
Andarez, Johann 190, 227.
Anguillara, Graf v. 558.
Anhalt, Herzog v. 311, 488.
Annaberg 135.
Antwerpen (Antorf) 318, 559.
Aquila, Markgraf v. 549, 558.
Arcularius, Rektor 351. [515.
Arheilgen 63 f., 119, 410, 412,
Arnsburg, Kloſter 564 ff.
— Abt v. 564.
Arragon 557.
Arras, Biſchof v. 147, 150, 201 f., 209 f.
Artocopius (Artopius), Balth. 357.
Aſchaffenburg 111, 131, 511.
Aſſenheim 75, 92, 102, 139 f.
Auerbach (Auerberg) 47, 63 ff., 228, 408, 411 f.
Augsburg (Reichstag u. Frieden) 14 f., 50 f., 53, 98, 118, 227, 351, 428, 432, 487, 525, 543, 561.
— Biſchof v. 101.
— Judenordnung 526.
Auguſtinus 19.
Aurifaber 329.
Avignon 554, 558.

Bachmann, Hermann 581.
Badajoz, Provinz 557.
Baden 15.
— Markgr. Philipp v. 120.
Baltaſar, Meiſter, von Darmſtadt 396.
Barbançon, Graf v. 170.
Baſel 503.
Battenberg 572, 576, 577.
Baumbach, Asmus v. 142.
— Heinr. v. 125, 142.
— Jobſt v. 142.
Baurefind, Jac. 493.
Bauſchheim 67 f.
Bayern 7.
— Herzöge v. 141, 551, 569.
— Herzog Ludwig 554, 560.
— » Wilhelm 560.
Bebel, Heinrich 326.
Becker, Joſt 410.
— Dypell 582.
Beichlingen 580.
— Ruprecht, Graf v. 303.
— Adam, Graf v. 89, 101, 103, 561, 569.
Beilſtein, Gericht 579.
Bembo, Petrus 535.
Bensheim 405.
Bentivoglio, Giovanni II. 553.
Bergſtraße 110, 226, 512.
Berlepſch 142.
— Caſpar v. 113 f., 132, 134.
— Sittich v. 84, 106, 114, 124, 126, 132.
Berlichingen, Götz v. 23, 27, 58, 111.
Bern 488.
Bernardus, Joh. 492.
Bernewitz, Chriſtoph v. 177.
Beſſungen 410, 516.
Bete, Martin, Gießmeiſter 430 ff.
— Klaus, Gießmeiſter 433, 438.
— Hans, Gießmeiſter, 433, 439, 440.
Bibliander, Theodor 467 ff.
Bickenbach 62 ff., 70, 228,
Bieberau 412. [406 f.
Biebesheim 63 f., 412.
Biedenkopf 23, 521, 572, 577.
Bildhauſen 449.
Bingen 511.
Birkenfeld 300 ff., 307, 319.
Biſchoff, Anna 358.
Biſchoverode, Eberhart v. 410.
Blanckenheim, Laur. 478.

Contarini 547, Gaſparo 555.
Corbach 137.
Cordus, Euricius 326.
Corieres, dominus de 560.
Corvinus 472.
Covos, Francesco 554.
Craft, Heinr. 480.
Crafft, Adam v., Fulda 410, 450, 462 ff.
Cramm, Burkhard v. 123, 351.
Cramner 498.
Cranach, Lucas 158.
Creynberge 115.
Cromwell 317.
Crumſtadt, Cromſtadt, Krumſtadt 63 ff., 405, 410 f., 415 ff.
Cultaw, Johann 582.
Cuntzebach, Hans 582.
Cuntzell, Andreas 582.
Cuſa, Nic. de 407.

Dänemark 213, 297, 460.
— Chriſtian, König v. 311, 313, 362, 467, 559.
Danzig 319.
Darmſtadt 47, 61 f., 67 f., 71, 107, 109 f., 112, 114, 116, 118 ff., 123, 129, 131, 133 f., 145, 156 ff., 162, 227, 396, 410 ff., 430, 502, 504, 510 ff., 513 ff., 522, 545, 550, 566.
— Arheilger Tor 512 f.
— Beſſunger Tor 120.
— Frankenſteins Hof 120, 513.
— Vertrag von 122.
Degenhart, Jac. 165, 180, 513, 516.
Deggendorf 356.
Deiningen bei Nördlingen 449.
Dernbach, Conrad v. 75.
Derſch, Heintz v. 142.
Deutſchland. Ferdinand I., König 55, 428, 547 f., 552, 554 f.
— Friedrich III., Kaiſer 501.
— Karl V. 5, 9, 13, 18, 84, 100, 102, 138, 162 ff., 186 ff., 428, 510, 525 f., 546 ff., 551 ff., 563, 567, 569, 571, 575.
Deutſchland. Maximilian I. 24, 27, 52, 75, 86, 91, 92, 103, 124, 138, 408, 440, 522.
— Rudolf II. 312.
— Sigismund 525, 553.
Deventer, Malcher v. 177.
Dhen, Hans 298 f., 302, 304, 306, 312, 318, 320.
Didamar, Juſtus 488.
Diede, Balth. 215.
Dieffenbach, Emmerich 395, 581.
Diether, Henjakob 68.
Dietrich, Sixt 356.
Dietz 78, 225, 424.
Dillenburg 587.
Dimerode 283.
Dinckelspühl, Hans v. 574.
Dörnberg, v. 120, 123, 129, 142.
— Wilh. v. 110, 143.
Dörsbach 215.
Donauwörth 106.
Doria 556.
Dornberg 412.
Dornheim 410, 416.
Draconites 468 ff.
Drackstorf 100.
Dresden 356, 358, 486.
Driedorf 577.
Drommenſchläger ſ. Tromenſchlager.
Droth ſ. Trott, Adam.
Dryander, Dionyſius 495 ff.
— Valentin 496.
Düren, Deueren, Esberth v. 177.
Dürer, Albrecht 426.

Ebeleben, Chriſtoph v. 147, 152, 186.
Ebernburg 120, 435 f.
Eber, Paul 500 f.
Eberſtadt 515, 565.
Echter, Philipp 108, 111, 131.
Ecker, Hans, v. Gelnhauſen 165, 167 ff., 174 f., 178, 180 f.
Eckhart, Hans 583.
Egelsbacher, Claus 62.
Eger 186.
Egli, Tobias 492.
Egmundt, Maximilian Graf v., ſ. u. Büren.
Eichen, Schloß (Eichhof) 143.
Eichſtädt, Biſchof v. 560.
— Bistum 560.
Einrich ſ. Heinrich.
Eiſenach 137, 432, 434.
Elimaresbach 405.
Eliſabeth, die heilige, ſ. Heſſen.
Elſaß 58, 101.
Emſer, Hieron. 106.
Endel, Organiſt 359.
Engelbrecht, Hen 582.
England 7, 15.
— Königin Anna v. 315 ff., 321, 505.
— König Eduard VI. v. 317.
— Königin Eliſabeth v. 316, 342.
— König Heinrich VIII. v. 316 ff., 502, 511, 560 ff.
Eoban 468 ff.
Epfelmann, Conrad, v. Darmſtadt 410, 411.
Eppſtein 28, 30, 49, 119, 566, 577.
Eraſtus, Thom. 498.
Erbach, Grafſchaft 65, 142, 156, 162, 571.
— die Schenken zu 406 ff.
— Graf Eberhard v. 409.
— Graf Georg v. 409.
— Graf Valentin v. 409.
Erenberg, Schloß 93.
Erfelden 405 f., 409 f.
Erfurt 322, 496 ff.
Ernſthauſen 582.
Eſchwege 94, 156 ff., 142, 215, 435, 521, 576.
Eſchwegk, Johann 126.
Eſſen, Kloſter 321.
Eßlingen 432.

[illegible]

Brauer der Wahei, Gießmir. [illegible]

Brauenberg 58.

Brauenengel, Johann 583.

Breiburg 110, 132.

Breuau, Joh 131.

Brey, Jakob 410.

[illegible]lorenz 417.

Brielberg 112, 197, 536, 572.

Briesewald 156, 481, 585.

Briesnich, Claus, zu Goddelau [illegible]

Briesnich, Hans, Landschreiber [illegible]

[illegible] Hessen, fürstl. Sekretär zu Darmstadt 196.

[illegible] 142, 165.

[illegible] 62.

[illegible] 402 ff.

[illegible] 46, 60 f., 80, [illegible]

Brueckenau, Hans v. 320.

Brueckenau, Pierre de 320.

Brueckenauer [illegible]

Brueckenberg, Otto v. 364.

Brunn [illegible]

[illegible] 388 f., 431, [illegible] 430, 432, [illegible] 56, 58, 114, [illegible] 437, [illegible] 114, [illegible]

Gaucourt [illegible]

[illegible]

Gaulcourt s. Gaucourt.

Gaulle, Pacum de [illegible]

Gaulter, Joh. [illegible]

Gebauer, Anna [illegible]

Gebile, Heinrich [illegible]

Gebsattel 376.

[illegible] 374.

Geldermann, Gerhard (Novimagensis) 362 ff.

Geldern 158.

Gelnhausen s. Ecker.

Gelnhauser, Peter 166.

Gemünden a. d. O. 572 f.

Gemünden a. d. W. 572, 577.

Gent 552, 554.

Georgenberg, St. 257.

Gernsheim 47, 49 ff., 108 ff., 116, 118, 129, 132 ff., 417.

Gerrein vom Walde s. Walde.

Gesner 270 f.

Gewende, Diether 513.

Giengen 428, 586.

Gießen 64, 101, 113, 119, 122 f., 126 f., 134, 143, 155, 162, 167, 178, 186 f., 195 ff., 208, 215, 226 f., 352, 391 ff., 447 ff., 513, 516 f., 521, 564 ff., 574 ff., 579 ff.

Gilie, Eckhard v. 32.

— Joh. v. 119.

— Wigand v. 32.

Glauburg, Joh. v. 181.

Glauchau 98.

Gleiberg 55.

Goar, St. 170, 585.

Goddelau 405, 406, 410.

Godoy 511.

Göttingen 137.

Gofiert, Junker, Oberamtmann

Goslar 552. zu Darmstadt 67.

Gotha 106, 311, 315, 316, 431.

Gottspären 137, 139.

Grafenau 137, 149, 152 f., [illegible] 558.

Grafenhausen 79.

Greiner s. Greier

Greifenbach, Klaus 568, 571, [illegible]

Greier (Greiner), Daniel 432, [illegible]

Griesheim 94, 97, 212.

Grilowius v. Lauterbach, Pfarrer von Hirschhorn 408.

Grimmelshausen 320, 322.

Groß [illegible] Grimm) 299, 307, [illegible]

Grop, Jörg 92.

Groß-Gerau 211 ff., 216, 517, [illegible]

Groß-Hauſen 62, 64 ff.
Groß-Rohrheim 64, 66, 70.
Grünberg 40, 50, 92 ff., 97, 99, 108, 112 ff., 120, 132 ff., 137, 158, 215, 521, 572, 574, 576, 579.
Grumbach, Wilh. 312 ff., 322.
Grunau ſ. Gronau.
Gruningen, Jac. v. 177.
Gryn, Bonacorſi 514.
Gudensberg 125, 362, 579, 582.
Günderode, Kanzler Dr. Tilman v. 148, 152 f.
Günzburg, Eberlin v. 68.
Guienne 560.
Gundernhauſen 65.
Gundino ſ. Gaudino.
Gunthramm, Graf 405.
Gutmann, Lubinus, Hoſpitalmeiſter zu Hofheim 412.
Gwalther, Rudolf 462 ff.
Gyſſel, Hans 108, 131.

Habell, Bernhard v. 142.
Habermann 33.
Habitzheim 142.
Habsburg 460.
Hähnlein 64 ff., 70 f.
Haenſtein, H. C. v. 141 f.
— D. v. 141 f.
Hagenau 468 ff.
Hagenaw, Jorg v. 177.
Hahn bei Pfungſtadt 64.
— Hofprediger 311.
Haina (Kloſter) 299, 411, 442.
Halle (Kapitulation, Vertrag von H.) 144 ff., 185 ff., 194, 202 f., 214 f., 228, 429, 486.
Hallgarten 436.
Halsdorf 582.
Halverius, Hieronymus 492.
— Johann 492.
Hamburg 152.
Hamman, Peter 110.
Hanau 146, 511.
— Graf Reinhard v. 27.
Hanſtein, Konr. v. 142, 178.
Happel, Wigand 462 ff.
Hardenberg, Alb. 502.
Hartmann, Meiſter 487.
Hattſtein, Burg 22.
— Konrad v. 118, 128.
— Kunigunde v. 27.
Hatzfeld 115, 117, 124, 125.
— Daniel v. 574.
— Godehard v. 115.
— Jorg v. 114, 118, 133 f.
Haw, Conr. 493.
Hauneck 27.
Hauſen 55, 412.
— vor der Sonne 30.
Hebelde 582.
Hegau 57.
Heideck, Graf v. 561.
Heidelberg 100, 137, 497.
Heidelberger, Henſel 70.
Heilbronn 300, 432.
Heilbronner Verfaſſungsentwurf 58.
Heinrich, Einrich-Gau 225.
Heintz, Chriſtian (?) 582.
Held, Dr. Matthias 548, 553 f., 556, 561.
Helfmann, Chriſtoph 574.
Hellmich (Hellwich?), Heinr., Gießmeiſter 433.
Helmershauſen 576, 582.
Helwig, Wolfgang 517.
— Quirin 517.
Henneberg, Grafſchaft 438.
— Graf zu 115, 118, 125.
Hennig, Joh. Mart. 416.
Herbilſtadt ſ. Hermſtedt.
Heringen 583.
Herman, Hans 582.
Hermſtatt, Wolf v. 115.
Herrenbreitungen 565, 566.
Hersfeld 58 f., 94, 96 f., 444, 449, 521, 573, 576, 582.
Hertingshauſen, Burchart v. 225.
Hertzfelder, Paul 177.
Heß, Hans 574.
— Heinrich 564 f., 568.
— Konrad 564 f., 570, 579.
— Kurt (v. Wichdorf) 119.
Heß, Weigel 579.
Heßberger, Wolfgang 315, 316.
Heſſe, Konr. 167, 171.
Heſſen passim. Landgräfinnen:
— Agnes (Tochter Philipps) 316.
— Anna (Mutter Philipps) 21 ff., 73 ff., 419, 522.
— Anna (Tochter Philipps) 301.
— Chriſtine (Gemahlin Philipps) 16, 300, 302, 425.
— Eliſabeth, die heilige 420, 425.
— Eliſabeth (Schweſter Philipps) 138 f., 303, 495.
— Margarete 77.
— Landgrafen: Ernſt Ludwig 427.
— Georg I. 11, 417, 442, 593 f.
— Georg II. 131.
— Heinrich 80.
— Hermann (Erzbiſchof von Cöln) 77, 80, 132.
— Ludwig I. 77, 522.
— Ludwig III. (IV.) d. Ältere 185, 307, 311, 352, 395 f., 398, 419, 442, 594.
— Moritz 442, 443.
— **Philipp der Großmütige passim.** Eltern 73 ff., 85. Verhältnis zur Mutter 91 ff. Vormundſchaftliche Regierung 3, 21 f., 76 ff. Fehde mit Sickingen 3, 22, 54, 107 ff. Übertritt zum Proteſtantismus 3 f., 450. Verhalten im Bauernkriege 58 ff., 444 ff. Doppelehe 9, 504 ff., 546, 549. Schmalkaldiſcher Krieg 2, 10, 161, 421 ff., 429 ff., 563 ff. Gefangenſchaft u. Interim 10, 144 ff., 185 ff. Teſtament 2, 328 f. Begräbnis 590 ff. Perſönliche Züge 2, 8 f., 324 ff., 454. Theo-

Leipziger Teilung 1, 11 f. 100 f. Vermahnung an Luther 1, 12 f. zu Lochau 12 f. 100 f. Sorge für die Universität 211 f. 317 f. Tiergarten 18 f. 121 f. Zerrüttung Ernestinischer Lande 2 f. 1, 11 f. 124 f.

Hessen, Landgrafen: Philipp zu Rheinfels 142.

— Wilhelm I. 1 f. 56. 108. 121. 122. 142.

— Wilhelm II. 10. 17. 79 f. 90. 92 f. 97 f. 98 f. 107. 112 f. 113, 118. 127. 135, 137, 213 f. 240.

— Wilhelm III. 71 f. 112. 117. 120. 142. 214.

— Wilhelm IV. 10. 14. 17. 121, 208, 210. 222 f. 300. 303, 327. 328. 332 f. 337. 339 f. 385 f. 442, 490. 494 f. 534. 542.

Hessus, Helius Eobanus 120.

Hetzenhen, Hans 393, 396.

Heugel, Jörg 333 f.

Heuneberger, Joachim 364, 365.

Heydolff, Peter 27.

Hibernus, Jodocus 407.

Hildesheim 25, 147. 440.

Hilgerschausen 181.

Hipler, Wendel 31.

Hirtzberger, Johann 12. 17.

Hochstädten 24.

Hochfeld s. Hatzfeld 115.

Höchst a. M. 29, 30, 33. 42, 131, 146.

Hofen, Conrad zu 106.

Hoffmann, Konrad 161.

Hofgeismar 321.

Hofheim (Landesmolpita.) 299, 305 f.

Hofheim in Nassau 30.

Hohenfels 143.

Hohenfreyberg 149.

Hohenlohe-Langenburg 106.

— Öhringen 106.

Homburg 122.

Honbern 177.

Honsow, Georg v. 131.

Hoppl, Jörg v. 177.

Houtzem 142.

Howben, Herzog Ernst v. 30. 121. 122.

— Landau II. 139.

Hornberg v. 30. 47, 89, 114, 118. 121. 134. 142. 257, 300. 311 f. 324 f. 453, 482. 511. 581. 722. 773 f. 811.

Hornberger 107.

Hornburg v. d. H. Amt 24 f. 28. 29. 171. 172. 777, 781.

Hornhausen 112.

Hornhausen, s. Hornhausen.

Hornick, Hans v. Hornberg 111. 142. 222.

Hornigk, Kellner 143.

Hornstein s. Hanstein.

Horwart, Lukretia 111.

Hoya, Graf Albrecht v. 204.

Hubertusbad, Tumult 470.

Hübnerschule 111, 114.

Hünenberg 386.

Hugo, Jakob 102.

— Johann 188 f.

Huis 170.

Hund 121.

Hundshausen, Herman v. 100, 202. 211. 215.

Hutten, Ludwig 26. 27. 91 f. 31. 33. 49. 51 f. 111.

— Margaretha 27.

— Ulrich d. 27. 109. 313.

Hyperius, Andreas 103 f.

Jacobus, Jon. 191.

Jagesien, Jacob, Gielsmstr. 134, 138.

Jecklin, Martin 69.

Jena 186.

Jerusalem 137. 153.

Immenhausen 87, 127, 176.

Ingolstadt 137, 302, 311.

Innsbruck 12. 118. 119.

Jorx, Hans 2.

Isac, Heinr. 353.

Isny 53.

Ittner 51.

Jacobe, Lic. 66.

Jacobi 113 f.

Jacobsmühle 122.

Jacobsmühlweg 40 f.

Jäger, Herzog 122. 180. 758.

Jagemann, Lic. 108.

Jacobier, Hermann 81.

Jung, James, Hen. 82.

Jungfrau, Convent zu Gießen 40 f. 458.

K 1. 2.

Kahlert 179.

Kannegießer, Melchior 452. 458.

Kappel 14, 100. 179.

Karlstadt 87.

Katzenellenbogen 208.

Katzenellenbogen, Philipp, Grafen v. 120.

Kaun 140.

Kaufungen 117, 200, 370.

— Cäsar 128.

Kehrenbach, Korrenbach 166.

Keller, Hans, Gielsmstr. 170.

Kemmel, Friedr. 211.

Kempten 111, 112, 170.

Kerpen, Hans Wilh. von 121 f.

Kerpen — 172 f. 177. 187.

Kessenich 137.

Kett-Bierens 20.

Kettenheim, Heinr. 177. 181.

Ketzin 77

Kempenich, Viktor 112, 114, 121.

Kiedrich 124.

Kiesen 121.

Kirchberg, Herzog Johann v. 30. 121. 122. 180. 758.

Kirchhain, Eberhard, Graf zu 114.

— Jörg, Graf zu 21. 60. 120.

Klöppern 24.

Koforden, R. v. 177.
Kolb, Dither 416.
Kolb zum Kleeblatt, Andres
Kolbe, Herman 582. [174.
Koler, Martin 584.
Kolmatſch, Kolmetſch, Jörg v. 198, 215, 258 ff., 569, 578, 587 f.
Konrad v. Lothringen, Gießmeiſter 437, 440, 441.
Konſtantiniſche Schenkung 558.
Konſtanz 189, 470 ff., 513.
— Konzil zu 556.
Kopp, Zimmermſtr. zu Darmſtadt 415.
Kotzeberger, Pfr. 362.
Kraienberg 87.
Krenger, Albrecht 225.
Kreſſe, Heinrich 583.
Kreuznach ſ. Löſch.
Kronberg 22, 55.
Küſtrin ſ. Brandenburg.
— Hans v. 467.
Kunig v. Schmol, Diethrich 177.
Kurz, Schultheiß 30, 31.
Kymeus, Joh. 463 ff., 528.

Laelius 493.
Lamb, Hieron. 183.
Lampertheim 109, 129.
Landau 28.
Landgraf (Familienname) 333.
Lang, Ottilia v. Wellenburg 189.
Langen 514.
Langenſalza 106.
Lasco, a 491.
Laubach 93.
Lauerbach ſ. Lehrbach.
Lauſanne 495.
Lautenſchläger, Adam, Zimmermſtr. in Darmſtadt 415.
Lautenſchläger, Joh. 416.
Lauze, Wigand 28, 31 ff., 35, 40, 45, 55, 88, 111, 114, 120, 165, 176, 178, 187, 205, 513 ff., 544, 587.
Lavater, Ludw. 486.
Lehrbach, v. 142.
— Hartmann v. 40, 49.
— Helwig v. 30 ff., 43 ff., 50, 410.
Leiningen 321.
Leipzig 186, 356, 472 ff.
Lemlin, Lorenz 356.
Lengsfeld 87.
Lening, Johann 463 ff., 528, 584.
Leon 554.
Lersner 165, 186, 513, 515 ff.
Leſch, Henn 142.
Leuning 315.
Lich 93, 96, 98, 105, 137 f., 145, 162, 167, 176 ff., 189, 196 ff., 227, 564, 572, 587.
Lichtenau 409, 535, 576, 579.
Lichtenberg 60, 63, 65, 131, 227, 411 f.
Liebenau 576.
Liegnitz 317.
— Herzog v. 147.
Limburg 137.
Limperg 473.
Lincoker, Wolfgang 494.
Lind, Melchior 204.
Lindenfels, Joh. 169 ff.
Linz 79.
Löſch, Hieron., v. Kreuznach 163, 169, 171, 183.
Löwenſtein 120, 123, 125, 129, 141 f.
— Heinr. v. 93, 110, 215.
Lohra 589.
Lonicerus 343, 468 ff.
Lorichius, Prof. 340.
Loſſe, Tolde 582.
Lothringen, Herzog Claude v. 561.
Luckhard, Joh. Joſt 416.
Luderbach, Weygandt 581.
Ludwigseck 89.
Lübeck 152.
Lüder, Lutter, Luther, Heinz v. 205, 303, 410, 564 f., 568 f., 580.
Luncker, Wolfgang 499.
Luther 6 ff., 11 ff., 17 f., 160, 166, 320, 326, 329, 331, 362, 427, 461 ff., 523, 525, 531 f., 534, 542, 547.
Lutter ſ. Lüder.
Lutz, Johann 581.
Lycaon ſ. Braunſchweig-Wolfenbüttel.
Lycoporanum ſ. Wolfenbüttel.

Magdeburg 151, 472; ſ. a. Mainz.
Mahu, St. 355.
Mailand 556.
Main 22, 30.
Mainz 21 ff., 106, 109, 118, 405, 408, 420, 425, 522, 569.
— Domkapitel 119.
— Erzbiſchof 443.
— Erzb. Adolf 407.
— Erzb. Albrecht (Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg) 8, 23 f., 28, 50 ff., 136, 145, 522, 554.
— Erzb. Sebaſtian 146.
Malsburg, v. d. 171, 175, 199, 202, 205, 215.
— Jorg v. d. 579.
Maltanor 416.
Malveſta 557.
Mansbach, Konrad v. 59, 106.
Mansfeld, Graf v. 561.
Mantua 554.
Manzano 555, 559.
Marano 558 f.
Marbach, Balthaſar v. 518, 564 f.
Marburg 13 f., 35, 37, 40, 41, 64, 76, 78, 88, 92 ff., 97, 100, 102 f., 112 f., 115, 125 f., 134, 136 f., 140 f., 159, 162, 166 f., 174, 178, 197 f., 205, 215, 325 f., 328, 337 ff., 396, 419, 430, 435, 445 f., 448, 450, 451 f., 454 f., 457 ff., 461 ff., 513,

Octer, Conrad, Gießmſtr. 440.
Odenwald 571.
Oekolampad 498.
Oeſterreich 7, 8.
— Erzherzog Maximilian 152.
— Philipp 84.
Öttingen, Herr v. 311.
Oldenburg 568, 580, 585.
Oldendorp 351.
Opiſander, Heinrich 477.
Oporinus 469.
Oppenheim 23.
Orſini, Joh. Paul 559.
Ortenburg, Graf Gabriel Salamanca v. 554.
Ortitz, Hier. 190, 209, 227.
Oſiander, Andreas 488, 544.
Oſtfriesland, Gräfin v. 321.
— Eſſerich Graf v. 321.
Oſtheim 24.
Ottenſtein 440.
Otto, Joh. Heinr. 416.
Oudenarde 297, 355.

Pack, Otto v. 5.
Padua 556.
Päpſte passim. Clemens VII. 553 ff., 560.
— Hadrian VI. 551.
— Julius II. 553.
— Leo 557.
— Paul III. 548 f., 551 ff.
Paludanus, Bernhard 442.
Paris 431.
Parriſius, Cardinal 556.
Pasquino 545 ff.
Pellican 468 ff.
Perpignan 555, 559.
Perrenot ſ. Arras.
Pescara 556.
Petterweil 98.
Peucer, Caſpar 489.
Pfaffen-Schwabenheim 109.
Pfalz 15, 22, 55, 111, 118.
— Kurfürſt v. d. 23, 58.
Pfalzgraf Alexander 499.
— Friedrich II. 362.
— Georg 301, 303 ff.
Pfalzgraf Ludwig II. 301.
— Ludwig VI. 155, 180, 367, 495.
— Ruprecht 407.
— Wolfgang 301, 305 f.
— Pfalzgräfin Eliſabeth 300, 301, 362.
Pfarmann, Joſt 582.
Pfeilſtücker, Stephan, Gießmeiſter 436.
Pfinzing, Melchior v. Heſſenfeld 145, 408.
Pfluger, Alexander 350.
Pforzheim 120.
Pfungſtadt 64, 412.
Pharnovius, Stanislaus 501.
Phuſt 33.
Pico, Albert 554.
— Gianfrancesco 554.
Pierrefort, Caſtel v. 432.
Pincier, Johann 462 ff.
Pinder, Alexander 512 ff.
Pirkheimer, Willibald 309.
Piſtorius, Joh., Niddanus 350, 462 ff., 528.
Planckſtein ſ. Blankenſtein.
Pleß, Dieterich, Edler Herr zu 215.
Pole, Cardinal 556.
Polen 488.
Polinus 557 ff.
Pommern-Stettin, Herzogin Sophie v. 76.
Poppenheim 405.
Praepoſitus, Wilh. 494.
Praetorius, Abdias 498.
Praunheim 139.
Predau, Gräfin v. 321.

Quinasto(?) 559.
Queck, Johann 35.
— Marquard 54.

Radenhauſen, Ebert v. 122 f., 143.
Raffhauſen, Jobſt 318.
Raidheymer, Johann 138.
Rambach 398, 399.
Rau, Johann 142, 564, 566.
— Joſt 215, 488.
Raunheim 63, 68, 69.
Rauſchenberg 572, 577, 581.
Ravenna 553.
Ravensburg 573, 586.
Regensburg 408, 462 ff., 548, 555.
Reichenberg 225.
Reifenberg (Burg u. Familie) 22 ff., 40 ff., 48, 52 ff.
— Friedrich v. 118, 128, 304, 566 f., 569, 573, 580, 586.
Reinhartt, Heintz 583.
Reitzberg 587.
Rengershauſen 93, 139.
Renſtorf, Philipp v. 411.
Rephun, Nicklas 446, 447.
Reuchlin 525.
Reuchlingen, v. 304.
Reutlingen 432.
Rhein 22, 49, 64, 66, 109, 116, 225, 520, 569, 589.
Rheinfels 78, 225, 359, 580, 585.
— Philipp v., ſ. Heſſen.
Rheingraf 561.
Rhens 79.
Rhodingus, Nik. 462 ff.
Riedeſel zu Eiſenbach, Johann 110 f., 115, 581.
— Hermann 21, 88, 108 ff., 115, 118, 121, 125, 130 f., 141 f., 448, 450 ff., 457 ff.
— Theodorus 142.
Rieneck, Graf v. 492.
Rietberg, Gräfin v. 315.
— Graf Johann 321; Otto IV. 315, 351.
Riga 362.
Rimini 553.
Rochlitz ſ. Sachſen u. Heſſen.
Rodenhauſen, Cune v. 141 ff.
Rödelheim 76, 98, 104 ff., 127, 137 ff.
Rolshauſen, Friedr. v. 573.
Rom 3, 514, 545 f., 549, 556 ff., 558.

[illegible]

— Hermann [illegible]

Schreiber, Hans [illegible]

Schrepper, Cornelius [illegible]
Schierling, [illegible]
[illegible]berg 497, [illegible]
Schuler, Hartmann [illegible]
— Heinrich [illegible]
Schwäbingen [illegible]
Schüler [illegible]

[illegible]

Seemann [illegible]
Seeheim [illegible]
Segelin, Bernhard [illegible]

Seibert, Theoph. 330.
Seidenſchwand, David 416.
Seld, Dr. Jorg 149, 153.
Seltérs (Seltersberg) 451, 458.
Senfl, Ludw. 356.
Servet 488.
Setteler, Heinr. 446.
Sichelſtein 87, 125.
Sickingen, Hans v. 128, 302.
— Franz v. 3, 54 f., 68, 89, 93, 107 ff., 115 ff., 436.
Sidenſticker 138.
Siegen 137.
Silvius, Aeneas 561.
Simmentingen 189.
Simon, Gießmeiſter 436.
Sindelfingen 59.
Singer 53, 177.
Sirpiculus, Sinnaous 362.
Sleidan, Joh. 1, 11, 332, 488, 516, 518.
Sömmering, Philipp 311.
Sollingen, Joh. v. 177 f.
Solms, Anna, Gräfin zu 106.
— Ernſt, Graf zu 178.
— Friedr. Magnus, Graf zu 139, 566.
— Maria, Gräfin zu 95, 138 f.
— Otto, Graf zu 76, 94 f., 98, 102 f., 187.
— Philipp, Graf zu 76, 95 ff., 103, 106, 135, 138 f.
— Reinhard, Graf zu 120, 145, 176 ff., 185 ff., 564.
Sonkell, Baſtian 582.
Sonnemann, Bauverwalter in Darmſtadt 416.
Sontra 125, 576.
Sorgenloch, Hans v. 86.
Spangenberg 76, 86, 90, 93, 95 ff., 116, 120, 122, 136, 148, 208, 228, 325, 430, 445, 576, 579, 582 f.
Spedt, Friedr., Ritter 313.
Speyer 5, 58, 300, 408, 482, 543, 557.
Spieß (Goldſchmidt) 341.
Sponheim 120.
Stapel, Peter 299.
Staufenberg 572, 574, 577.
Steckelberg 27.
Stein, der (Burg am Rhein) 119.
Steinrück, Balthaſar 449.
Stephan, Gießmſtr. 435, 436.
Steuerwald, Burg 440.
Stockau, Joachim 178.
Stocker, Claus 581.
Stockſtadt 417.
Stolzenberg 55.
Stopffler, Hen 582.
Storm, Hauptmann 197.
Storndorf, Joh. v. 113, 132 ff., 140.
Straßburg 8, 14, 97, 101, 432, 473 ff., 487, 512 f., 528, 538 f., 542, 561, 569.
Strauch, Gg. Reinh. 416.
Strauß 574.
Strigel 494.
Studaeus, Paul 341.
Stühlingen 57.
Stumpff, Daniel 398.
Sturm, Chriſtoph 564, 566, 574.
— Jakob 6.
Suſenbetus, Balth. 499.
Sveninger, Carol. 477.

T ſ. a. D.
Tann, Alexander v. d. 170, 171, 225, 516, 580, 586.
— Melchior 96.
Taubenheim, Chr. v. 116, 117.
Tauſendſchön, Hänſel 314.
Tecklenburg 573.
— Graf v. 587.
Tenneberg, Schloß 321, 322.
Thamer, Theobald 465 ff.
Thomaſius, Joh. 556.
Thoman, Nicolaus 449.
Thoner, Hen 582.
Thormer, Hen 582.
Thuanus 165.
Thurneyßer 312.
Tornelia Mentoria (?) 559.
Trebur 61 ff., 68.
Treffurt 576.
Treiſa 113, 114, 124, 134, 137, 205, 445 f., 454 f., 573, 576.
Treiſer Einung 85, 123, 127.
Treisbach, Peter 50.
Trendelburg 576.
Treuſch, Wolf 215.
Trident, Konzil 139, 535 f.
Trier 55, 139.
Tromenſchlager 447, 448, 456.
Trompter, Henſel 33.
Trott 143; Adam 215.
— Friedrich 82, 83, 89, 90, 115, 124, 133.
Tuchpacker, Mart. 168, 171, 181.
Tübingen 106, 137, 495.
Türkei, Türken 7, 548, 552, 555, 559, 561.
Turler, Ant. 356 f., 361 f.

Ulm 174, 432, 561, 568.
Ulmer, Conrad 491.
Ulrichſtein 577.
Umſtadt 108, 111, 120, 131, 225.
Ungarn, König Ludwig II. v. 558.
— Königin Maria v., Schweſter Karls V. 145, 558, 562.
Unterliederbach 30.
Urban, Jakob 515 f.
Urbino, Guidobaldo II. v. 553.
Urſel 569.

Vach 118, 125, 444, 521, 576, 582.
Vadianus, Joachim 480.
Valla, Laurentius 558, 561.
Vendramin, Familie der 558.
Venedig, Venetianer 13, 460, 549, 557 f.
— Doge v. 511.
Verallo, Nuntius 514.
Vietor, Henrich 489.
Viſchhauſen, Bertholt v. 583.
Viſeo, Kardinal 555.
Vitellius, Alexander 561.
Viterbo 556.

Verzeichnis der Illuſtrationen.

Von Bernhard Müller.

I. Tafeln.

1. Bildnis Philipps des Großmütigen. Lichtdruck nach dem Originalgemälde auf der Wartburg.
2. Siegel Wilhelms III., ſeiner Gemahlin Anna von Mecklenburg, der Regentſchaft und Philipps d. Gr. Autotypien n. Orig. d. Großh. Haus- und Staatsarchivs zu Darmſtadt.

3, 4. Rüſtungen. I. S. g. Rüſtung Philipps im Großh. Muſeum zu Darmſtadt. II. Rüſtung Philipps in der K. K. Ambraſer Sammlung zu Wien. Autotypien nach den Originalen.

5. Zwei Anſichten des neuen Schloſſes zu Gießen, früherer und jetziger Zuſtand. Autotypien nach photographiſchen Aufnahmen.
6. Münzen und Medaillen Philipps des Großmütigen. Autotypien nach Originalen des Großh. Muſeums und der Sammlung W. Schwab in Darmſtadt.

7, 8. Geſchütze Philipps des Großmütigen. Autotypien nach Zeichnungen in dem Geſchützbuch Kaiſer Karls V. in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.

9—12. Leichenzug Philipps des Großmütigen. Autotypien nach den Originalkupferſtichen im Großh. Muſeum zu Darmſtadt.

II. Textabbildungen, Kopfleiſten und Vignetten.[1]

Die Initialen ſind reproduziert nach Originalen des XVI. Jahrhunderts. Vgl. Butſch, A. F. Die Bücherornamentik der Renaiſſance, Band I, Leipzig 1878, Taf. 60, 66, 85 ff.

Buch und Schwert. Titelzeichnung von Richard Hoelſcher, Darmſtadt. Dasſelbe S. 594.

«Verbum Domini manet in aeternum.» Kopfleiſte S. 1. von Richard Hoelſcher, Darmſtadt.

Fähnrich. Zierſtück S. 1, 324, 352, 510. Nach Holzſchnitt in Joſt Ammanns Wappen- und Stammbuch, Frankfurt a. M. 1589.

Schlußvignette. S. 20, 154, 184, 352. Nach Holzſchnitt in Sebaſtian Münſters Cosmographia. Baſel 1608.

[1] Technik, wenn nichts anderes angegeben, Zinkotypie.

Gießen. Kopfleiſte S. 444. Nach Merians Topographia Haſſiae.
Paar zu Pferde. Zierſtück S. 504. Nach J. Ammann a. a. O.
Eroberung einer Stadt. Kopfleiſte S. 510. Holzſchnitt aus Livius. Mainz 1523. Nach Liebe, Der Soldat, S. 43. (Monogr. z. deutſch. Kulturgeſch. Bd. I)
Juden. Zierſtück S. 510. Aus Joſt Ammanns Beſchreibung aller Stände. Frankfurt 1568. Galvano nach Liebe, Das Judentum, S. 24. (Monogr. z. deutſch. Kulturgeſch. Bd. XI.)
Feldhauptmann der Landsknechte, Anf. XVI. Jhdt. Kopfl. S. 563. Holzſchn. von Hans Guldenmund. Nach Liebe, Der Soldat, S. 27. (Monogr. z. deutſch. Kulturgeſch. Bd. I.)
Wandergeſell. Zierſtück S. 563. Nach Joſt Ammanns Stamm- und Wappenbuch (i. o.).
Philipp der Großmütige im Sarge. Textabbildung S. 592. Autotypie nach dem Original (Leichenzug) im Gr. Muſeum zu Darmſtadt.
Großes heſſiſches Wappen Landgraf Philipps des Großmütigen. S. 612.

III. Umſchlag.

Vorderſeite: Porträt Philipps des Großmütigen in Zweifarbenholzſchnitt, gezeichnet und geſchnitten von Dr. Daniel Greiner, Darmſtadt.

Rückſeite: Großes heſſiſches Wappen Landgraf Philipps des Großmütigen.

[illegible] und [illegible]

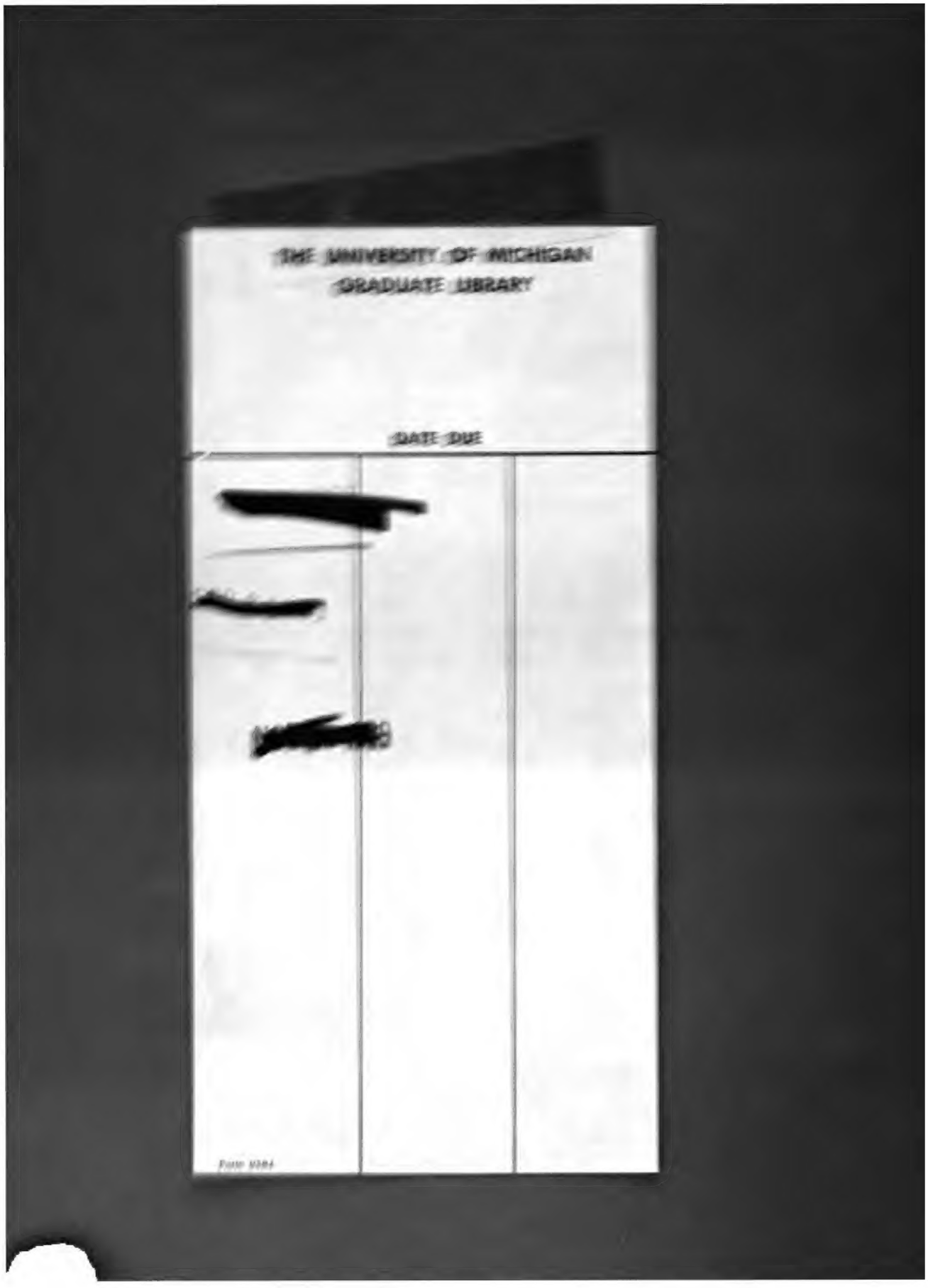
[illegible] Krankenhäusern [illegible]

[illegible] Hova [illegible]

Kirchhainer

Langfeld

Gießen


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02660 7369

3 16-
31/2 05